

Katja Unverhaun

Ein unkonventioneller Blick auf deutsche Provinz

Die Fußreise des Thomas Hodgskin durch das nördliche und mittlere
Deutschland

Im Andenken an Prof. Dr. Ernst Schubert

Gewidmet meinem Vater

KATJA UNVERHAUN

Ein unkonventioneller Blick auf deutsche Provinz

Die Fußreise des Thomas Hodgskin durch das nördliche und mittlere
Deutschland

Die Publikation beruht auf der gleichnamigen Doktorarbeit der Verfasserin,
verteidigt an der Philosophischen Fakultät der Georg-August-Universität
Göttingen am 9. Juli 2012

© Katja Unverhaun 2017

I. BIOGRAFISCH-HISTORISCHE HINTERGRÜNDE	9
1. Thomas Hodgskin – Leben und Werk	9
2. Reisende Engländer in Deutschland	30
2.1 Engländer als Reisende	30
2.2 Rahmenbedingungen: Deutschland aus englischer Perspektive	32
2.3 Deutsch-englischer Kulturkontakt im Spiegel der Reiseliteratur	56
2.4 Zusammenfassung	100
II. MATERIALGRUNDLAGE	104
3. Reiseberichte als historische Quellen	104
3.1 Reiseliteratur – allgemeine Hintergründe	104
3.2 Exkurs: Reisen zu Fuß	114
3.3 Veränderungen der Reisekultur im ausgehenden 18. Jahrhundert	118
3.4 Einordnung des Hodgskinschen Berichtes in den Kontext anderer Reiseliteratur dieser Zeit	123
3.5 Der Quellenwert von Reiseberichten – Möglichkeiten und Probleme	134
3.6 Thematische Schwerpunktsetzung dieser Arbeit und methodisches Vorgehen	146
4. Engländer und Deutsche – Interkultureller Umgang	155
4.1 Begegnungen Hodgskins mit der einheimischen Bevölkerung	155
4.2 Die „deutsche Offenheit“: ein Klischee?	161
4.3 Die „deutsche Offenheit“: Produkt einer weitgehend noch nicht kommerzialisierten Gesellschaft	166
4.4 „Deutsche Offenheit“ – geschlechtsspezifische und regionale Unterschiede?	174
4.5 Der Abschiedskuss – ein Ausdruck „deutscher Offenheit“?	176
4.6 Kontraste zwischen deutscher und englischer Kultur: Deutsche Anpassung und englische Intoleranz gegen Fremde?	179
4.7 Zusammenfassung	185
5. Innerkultureller Umgang – die Deutschen in der Perspektive des Ausländers	189
5.1 „Deutsche Offenheit“ als Bestandteil „deutschen Charakters“?	190
5.2 Gesamtgesellschaftliche Strukturen	240
5.3 Zusammenfassung	276
6. Straßen in Nord- und Mitteldeutschland im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert	281
6.1 Einleitende Bemerkungen	281
6.2 Reiseberichte als geeignete Quellen?	282
6.3 Umgang der Reiseberichte mit dem Thema „Straße“	283
6.4 Straßenverhältnisse im deutsch-englischen Vergleich anhand von Reiseberichten	290

6.5 Der hohe Aussagewert von Hodgskins Bericht zum Thema	292
6.6 Hodgskins Bericht zur Situation der nord- und mitteldeutschen Straßenverhältnisse im Überblick	293
6.7 Ergänzende Aspekte aus einheimischen Reiseberichten	300
6.8 Die nord- und mitteldeutschen Straßenverhältnisse – große regionale Unterschiede	305
6.9 Die schlechten nord- und mitteldeutschen Straßen aus ausländischer Perspektive – Hintergründe	311
6.10 Zum Missverhältnis zwischen hohen Wegegeldern und schlechten Straßen	317
6.11 Die staatliche Zuständigkeit für den Straßenbau als zeitgenössisches Problem	325
6.12 Straßenverhältnisse als entscheidender Faktor des Fortkommens – besondere Aspekte von „Straße“ bei Hodgskin	329
6.13 Zusammenfassung	364
7. Gasthäuser in Nord- und Mitteldeutschland	370
7.1 Zum Stellenwert des Themas „Gasthäuser“ in den Reiseberichten	370
7.2 Unterschiede zwischen der englischen und deutschen Gasthauskultur	371
7.3 Forschungsstand zum Gasthauswesen	392
7.4 Darstellung der Gasthäuser in den zeitgenössischen Reiseberichten	397
7.5 Quellenkritische Anmerkungen	409
7.6 Hodgskins Reisebericht: Schwerpunkte seiner Darstellung der Gasthäuser und Erkenntnismöglichkeiten	412
7.7 Städtische und ländliche Gasthäuser aus der Sicht Hodgskins	413
7.8 Verbesserung des städtischen und ländlichen Gasthauswesens im 19. Jahrhundert	438
7.9 Die wirtschaftliche und soziale Dimension von Gasthäusern in Hodgskins Bericht	444
7.10 Zusammenfassung	463
8. Städtische und ländliche Freizeitgestaltung	468
8.1 Vorüberlegungen zum Forschungsstand	468
8.2 Reiseberichte als Quellen zu Freizeitverhalten und geselligen Vergnügungen	471
8.3 Formen städtischer Freizeitgestaltung in den Reiseberichten	472
8.4 Geselligkeit im ländlichen Raum	528
8.5 Orientierung an bürgerlichen Maßstäben: Freizeit in Hadeln und in den ländlichen Oberschichten	544
8.6 Aspekte des Freizeitverhaltens der nord- und mitteldeutschen städtischen und ländlichen Bevölkerung in vergleichender Perspektive	549
8.7 Unterschiede im Freizeitverhalten der Deutschen und Engländer	573
8.8 Zusammenfassung	583
9. Zusammenfassung und Ausblick	590
 III. QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS	 603

III.1. Quellen
III.2. Literatur

603
613

I. Biografisch-historische Hintergründe

1. Thomas Hodgskin – Leben und Werk

Thomas Hodgskin wird am 12. Dezember 1787 in Chatham (Kent) geboren, einem Ort, der seit der Regierungszeit Elisabeths I. wirtschaftlich vor allem durch seine Werftanlagen geprägt ist; im Siebenjährigen Krieg wird er in dieser Hinsicht Englands Hauptstandort und zum Geburtsort der britischen Navy. In den Lagern, in denen Hodgskins Vater John als Proviantmeister arbeitet, werden die Produkte aus 26 verschiedenen Handwerkszweigen in komplexen technologischen Prozessen weiterverarbeitet. Dieser hohe Grad an Konzentration industrieller Aktivität an dem Ort, an dem der junge Hodgskin aufwächst, ist für seine Wahrnehmung der Umwelt sowie der später durch Reisen erschlossenen wirtschaftlichen und sozialen Realitäten der bereisten Staaten natürlich von einiger Bedeutung.

Thomas ist nach zwei älteren Brüdern und einer Schwester und vor zwei jüngeren Schwestern das viertgeborene Kind in der Familie. Er muss nicht wie die Kinder der meisten Dockarbeiter in den Armenbezirken der High Street oder des Brook in direkter Nachbarschaft zu den städtischen Abwasseranlagen aufwachsen, denn sein Vater bekleidet mit der Position eines Proviantmeisters einen verhältnismäßig hohen Rang in der Beschäftigtenhierarchie. Er verdient gut und unterhält einen durchaus beachtlichen Landbesitz. Dennoch bleiben die tatsächlichen Lebensverhältnisse seiner Familie weit hinter dem unter diesen Umständen eigentlich möglichen Lebensstandard zurück, denn John Hodgskin lässt einen Großteil seines Einkommens in der Taverne. Dies sind ebenfalls Umstände, die für den weiteren Werdegang des Sohnes ausschlaggebend werden, insbesondere für die väterliche Entscheidung, sich der Verantwortung und der materiellen Aufwendungen für den Sohn zu entledigen, indem er ihn mit bereits zwölf Jahren zur weiteren Erziehung in die Navy gibt. Dies soll sich später als eine Entscheidung herausstellen, die mehr den Karrierewünschen des Vaters als den Anlagen des Sohnes entspricht, so lässt sich wohl auch ein Gutteil der

Bitterkeit, mit der Thomas Hodgskin später über seinen Vater spricht¹, aus diesem väterlichen Entschluss herleiten. Der Mutter bewahrt er ein achtungsvolleres Andenken, indem er sie als hart arbeitende, sich selbst zurücknehmende Frau beschreibt, deren ganzes Leben ein dauernder Kampf gewesen sei, die Torheiten ihres Mannes auszugleichen, um wenigstens das Wohlergehen ihrer sechs Kinder zu sichern.² Doch insgesamt bringt Thomas Hodgskin später die Erinnerung an seine Kindheit auf einen knappen Begriff: Ein „freudloses Zuhause“ sei es gewesen, in dem nicht nur am allgemeinen Lebensstandard, sondern vor allem auch an der Ausbildung der Kinder gespart wurde. Vor diesem Hintergrund werden die späteren autodidaktische Anstrengungen Hodgskins – und auch die Deutschlandreise ist letztlich als eine solche umfassende Bemühung zu verstehen – verständlich. Und so traurig sich diese Bedingungen in der konkreten Lebenssituation eines jungen Mannes als schmerzlich empfundene Mangelerscheinung bemerkbar machen, so glücklich erweisen sie sich doch für die vorliegende Arbeit. Denn ihnen ist wohl ein großer Teil des „Nachholbedürfnisses“ geschuldet, das für Hodgskins späteren Werdegang so typisch ist und sich sowohl im späten Studium als auch insgesamt in einem Drang äußert, unermüdlich Wissen zusammenzutragen, sich eigenverantwortlich aus- und weiterzubilden, zunächst in Form von Lektüre, dann verstärkt und ergänzt durch eigene Reisen. Dieses bei Hodgskin stark ausgeprägte Bedürfnis nach Aneignung der Umwelt wurde sicherlich noch verstärkt durch das jahrelange Leben auf See als Jugendlicher, dessen wichtigste Entwicklungsphase damit gewissermaßen künstlich ereignisarm gehalten wurde durch ein Leben auf dem Schiff, das heißt in einem Mikrokosmos mit eigenen Gesetzen, der von der Außenwelt schlichtweg abgeschnitten ist. Es führt schließlich zu jener jahrelangen, schier unermüdlichen Reisetätigkeit durch Frankreich, Italien, die Schweiz und schließlich Deutschland, fast immer zu Fuß, um möglichst auch scheinbar geringfügige Details „am Wegesrand“ aufnehmen zu können und zu

¹ Überliefert bei Stack, *Nature*, 35, z.B. ist ein Brief an den späteren Freund Francis Place, einer Orientierungsfigur Hodgskins für einen sehr langen Lebensabschnitt, aus dem Jahre 1816: *‘My father is not a sneak, but he is an ignorant man. He is greedily fond of distinction...but knows no means to procure it but by being generous to strangers at the expense of justice to his family and by presiding at a circle of smokers more ignorant than himself.’*

² Stack, *Nature*, 35f.

ebenso unermüdlicher Dokumentation des Gesehenen. Ergebnis dieser Tätigkeit: ein zweibändiger, tausendseitiger Reisebericht, der sich als ein für den Historiker ganz außergewöhnlich ergiebiger Materialpool erweist. Doch vorerst zurück zur Biografie unseres Reisenden: Im Februar 1800 beginnt Thomas Hodgskin, gerade zwei Monate nach seinem zwölften Geburtstag, seine Marinekarriere als Kadett auf der *Active 38*. Damit beginnt er, anfangs keineswegs dem Marinedienst abgeneigt³, seine Zeit auf See.

Zunächst verläuft die Karriere des jungen Mannes mustergültig und sicherlich sehr zur Zufriedenheit des Vaters. Der Aufstieg in die ersehnten Leutnantsränge vollzieht sich reibungslos.⁴ Nach dem Dienst auf mehreren anderen Schiffen wird er schließlich 1808 auf der *Nemesis* stationiert.

Allerdings wird die Beschäftigungssituation im Marinedienst immer schwieriger, denn einer wachsenden Menge von jungen Anwärtern steht eine sinkende Zahl an Offiziersstellen gegenüber. Im April 1811 gibt es für Hodgskin auf der *Nemesis* keine Weiterbeschäftigungsmöglichkeiten mehr. Er sieht sich gezwungen, einige Zeit an Land zu verbringen und muss sich schließlich mit einer niedrigeren Anstellung als auf der *Nemesis* begnügen: Am 9. Oktober 1811 fängt er als dritter Leutnant auf der *Menelaus* an und steigt wiederum recht schnell zum zweiten Leutnant auf. Ein 1812 an den Vater geschriebener Brief versichert, dessen Erwartungen nicht zu enttäuschen und irgendwann in absehbarer Zeit einen Admiralsposten bekleiden zu können⁵.

Hodgskins Hoffnungen auf den Posten des ersten Leutnants werden jedoch zunichte gemacht, da die Stelle mit einem anderen Anwärter besetzt wird. Damit ist eine Ereigniskette eingeleitet, die letztlich zum Ende seiner Marinelaufbahn führen sollte.

³ Hier widersprechen sich Stack und ein älterer Biograf Hodgskins: Halévy, Thomas Hodgskin, 6 (im französischen Original), in der Übersetzung dieser Biografie von Taylor, Élie Halévy: Thomas Hodgskin, 30: Hodgskin habe für diesen Beruf keinerlei Neigung verspürt. Dagegen meint Stack, Nature, 36, Hodgskin sei zunächst durchaus interessiert an der Marineausbildung gewesen.

⁴ Am 2. Juni 1806 verlässt er die *Active* und wird in den Dienstrang eines Leutnants erhoben. Er erfüllt zwei Kurzaufträge auf der *Combatant* und der *Star* und dient schließlich als dritter Leutnant an Bord der *Nymphe* ab Mai 1807. Im Mai 1809 verlässt er dieses Schiff, arbeitet für sechs Wochen auf der *Saturn*, dann an Bord der *Nemesis*. (Stack, Nature, 37).

⁵ Stack, Nature, 40.

Nach einem Zwischenfall, der zum Ausbruch des schwelenden Konfliktes führt⁶, folgt schließlich die Suspendierung vom Dienst auf der *Menelaus*. Hodgskin verliert für zwei Jahre seinen Leutnantsrang, bezieht aber lebenslänglich weiter halben Sold.⁷ Obgleich er damit eigentlich nur von Bord dieses Schiffes verwiesen ist, nicht aus dem Marinedienst insgesamt, ist seine Navy-Karriere damit beendet. Eine Situation, die von besonderen Problemen gekennzeichnet ist: Außer dem Leben auf See ab dem 12. Lebensjahr hat der junge Mann bislang nicht viel anderes gesehen. Er, dessen Wahrnehmungsbereich von früher Jugend an ausschließlich auf das soziale Leben an Deck mit seinen besonderen Regelungen und Bedingungen beschränkt gewesen ist, muss sich für das zivile Leben also verhältnismäßig unvorbereitet finden. Außerdem ist er natürlich vorerst arbeitslos, und neue Arbeit zu finden, bereitet Schwierigkeiten, da er neben dem Marinedienst keinerlei Berufsausbildung genossen hat. Auch zwei weitere Gründe machen die Rückkehr in das Elternhaus in Deptford zusätzlich schwer: Die ständigen Erinnerungen an die Marine, denen er hier ausgesetzt ist, sind sicherlich ebenso unangenehm für ihn wie die Einbußen an sozialem Status und Prestige innerhalb seines früheren Freundes- und Bekanntenkreises. Letzteres gilt natürlich umso mehr aus der Perspektive seines Vaters, der sich an die enttäuschende Gegenwart des vom Dienst suspendierten Sohnes, an dessen beruflichen Aufstieg er einige Hoffnung geknüpft hatte, sicherlich auch nur schwer gewöhnen konnte und ihn seine Enttäuschung spüren ließ. So findet sich Thomas also wieder im Kreis der Familie, der berufliche Stolz durch die unehrenhafte Entlassung gebrochen, er selbst finanziell beschränkt, ohne Aufgabe, Beschäftigung, Freunde und soziale Anerkennung.

Hodgskin setzt seinen Ärger und seine Verzweiflung in Aktivität um und beginnt mit intensiver Arbeit an einem Werk, das er 1813 publiziert: *An Essay on Naval Discipline*⁸, einerseits eine Art nachträgliche

⁶ Genauer zu den Hintergründen: Stack, Nature, 40ff. Halévy, Thomas Hodgskin (in der engl. Übers. v. Taylor), 30f., hierüber nur sehr knapp und vage.

⁷ 66 Pfund im Jahr laut Stack, Nature, 42.

⁸ Der ausführliche Titel: *An Essay on Naval Discipline, showing part of its effects on the minds of the men and on the community; with an ammended system by which Pressing may be immediately abolished.*

Verteidigungs- und Rechtfertigungsschrift, andererseits die Verarbeitung seiner Erfahrungen bei der Navy und des hier verbrachten Lebensabschnitts. Die Schrift, besonders die Passagen ihres Protestes gegen die brutalen Bestrafungsweisen an Bord, wird in der Öffentlichkeit insgesamt recht positiv aufgenommen⁹ und bringt ihn insbesondere in den Gesichtskreis der Utilitaristen (Jeremy Bentham, James Mill, Francis Place und anderen)¹⁰. Sie weist andererseits, und das ist der Grund ihrer Erwähnung an dieser Stelle, schon Perspektiven auf, die für Hodgskins weiteres Werk typisch sein werden, indem sie gewissermaßen im Kleinen, auf den eng begrenzten Rahmen der Lebenswelt an Bord bezogen, „systemkritische“ und damit auch politisch gefärbte Töne anschlägt. In ihr liegen die Wurzeln der für Hodgskin im Weiteren typischen (und eben auch in seinen „Travels“ wirksamen) Ansätze, herrschende wirtschaftliche, gesellschaftliche und politische Verhältnisse sowohl in ihrer Wechselwirkung miteinander zu untersuchen, als auch Kritik an ihnen zu üben und Reformkonzepte zu entwickeln.

In der Folgezeit beginnt für Hodgskin ein weiterer wichtiger, wenn auch nur kurzer, Lebensabschnitt unter dem oben angesprochenen Zeichen der Weiterbildung, besser: des Nachholens von Ausbildung und intellektueller Entwicklung.

Seinen geistigen Interessensgebieten hatte er auf dem Schiff nur wenig Nahrung bieten können, außer – und das ist ein nicht zu vernachlässigender Aspekt auch seines weiteren Werdeganges – in Form von selbst angestellten Beobachtungen. Diese aber waren bislang eben sozusagen ohne soliden theoretischen Unterbau geblieben und abgesehen davon im Klima der Navy-Ausbildung alles andere als gefördert worden. So klagt er dann auch in *Naval Discipline* über das Spezifikum

Diese und weitere Schriften siehe aufgeführt im Schriftenverzeichnis im Anhang bei Halévy, Thomas Hodgskin (frz. Orig.), 213ff; um einiges ergänzt auch bei Halévy, Thomas Hodgskin (engl. Übers.), 183ff.

⁹ Eine Rezension beispielsweise erscheint in der radikalen Wochenzeitung *Drakard's Paper*, die das Werk weitestgehend lobt, allerdings Hodgskins Stil kritisiert (Stack, Nature, 48f.). – Ermutigt dadurch schreibt Hodgskin drei Monate später für die Zeitung zu ähnlichen Themen.

¹⁰ Siehe im biografischen Abriss, der die wichtigsten biografischen Daten zu Hodgskins Leben und Werk aufführt, in Burkard, Thomas Hodgskins Kritik, 219f. Genauer zur ideologischen und ideengeschichtlichen Einordnung dieses Personenkreises wie auch Hodgskins selbst: siehe unten, S. 14ff., auch in den Anmerkungen.

despotischer Herrschaftsformen, dem ungehinderten Wachstum von Wissen einen eisernen Riegel vorzuschieben.¹¹ Dennoch scheint er schon auf See jede Möglichkeit zur Lektüre genutzt zu haben, die allerdings zwangsläufig unsystematisch und lückenhaft bleiben musste.

Hodgskin nutzt nun also seine neue zivile Existenz auch dazu, seinem Bildungsbedürfnis ungehindert und systematischer nachzugehen und seinen weiteren intellektuellen Werdegang gewissermaßen auf dem „zweiten Bildungsweg“ in die eigene Hand zu nehmen. Sein Wegzug aus dem elterlichen Gesichtskreis dürfte zusätzlich dadurch begünstigt worden sein, dass sich die ohnehin spannungs- und konfliktgeladene Situation in Deptford nach der Publikation seines Buches, das so gründlich und kritisch mit dem Marinewesen abrechnet, noch verschärft hatte.

Über die Gründe für die Wahl Edinburghs zum Studienort¹², in dessen Universität sich Hodgskin im Herbst 1813 einschreibt, lassen sich nur Vermutungen anstellen. Die schottische Universitätsstadt bietet für viele bildungswillige Engländer, die sich nicht den strengen Lebens- und Lernmodi in Oxford und Cambridge unterwerfen wollen, eine dazu weniger kostenintensive Möglichkeit des Studiums. Für einen jungen Mann wie Hodgskin, der wohl zu diesem Zeitpunkt schon intensiver mit dem Gedanken an eine schriftstellerische Tätigkeit spielt¹³, muss zudem die Stadt mit ihrem Universitätsleben, den vielen intellektuellen Clubs und Gesellschaften, in denen die gelehrte Konversation lebt und in denen für die berufliche Umorientierung wichtige Kontakte zu knüpfen sind, sehr reizvoll sein. Auch ihre Rolle als „Keimzelle“ des intellektuellen Radikalismus¹⁴ könnte Edinburgh für Hodgskin attraktiv gemacht haben, zumindest herrschte hier ein geistiges Klima, das mit seinen eigenen Einstellungen und Überzeugungen übereinstimmte.¹⁴ Allerdings ist

¹¹ Zit. aus *Naval Discipline* bei Stack, *Nature*, 43: (...) *and the iron hand of despotism is employed to stop the growth of knowledge, (...)*.

¹² Eine Wahl, die Hodgskin aber mit vielen anderen bildungswilligen jungen Engländern teilt. – Vgl. über den sehr großen Zulauf an Studenten an die Edinburgher Universität bei Maurer, *Universitäten*, 259f., sowie dessen Hintergründe: 260ff. Für die Wahl Edinburghs spricht auch, dass die dortige Universität in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts als Musteruniversität gilt, die in ihrer internationalen Bedeutung an die Stelle Leidens getreten ist (vgl. Maurer, *Universitäten*, 265).

¹³ So jedenfalls die Vermutung von Stack, *Nature*, 49.

¹⁴ Vgl. etwa Royle, *Modern Britain*, 120: *Many of those influenced by Bentham, including James Mill, Joseph Hume, Henry Brougham and Joseph Parkes, were*

Hodgskin nicht mehr in dem Alter, in dem Jugendliche üblicherweise an die Universität kommen. Mit diesem Problem findet er sich in Edinburgh aber nicht allein. Junge Männer, oft gerade erst 13 und von den schottischen Gemeindeschulen kommend, studieren hier neben älteren, im Allgemeinen nicht schottischer Herkunft, die etwas Geld in eine wiederaufgenommene, vertiefende Ausbildung investieren. Für 30 bis 40 Pfund im Jahr kann man sich angemessene Kleidung, eine kleine Unterkunft und eben den Kostenaufwand für eine akademische Ausbildung leisten¹⁵. So wird es auch Hodgskin möglich, hier recht komfortabel zu leben. In jedem Fall genießt er die studentische Freiheit fernab vom bedrückenden Elternhaus und vor allem die Unbeschränktheit intellektueller Diskussion, die ihm in seiner Navy-Zeit verwehrt war. In den Jahren 1813 und 1814 ist er als Student der Literatur eingeschrieben. Neben den vom Studienplan für diesen Studiengang vorgesehenen Fächern Moralphilosophie, Naturreligion und Politische Ökonomie, belegt er unüblicherweise statt der ebenfalls eigentlich zu absolvierenden altphilologischen Kurse Ethik, Chemie, Anatomie und Botanik.¹⁶ Nach dem zweiten Studienjahr beendet er seine Universitätszeit ohne Abschluss.

Ansonsten ist wenig mehr über seine Edinburgher Zeit in Erfahrung zu bringen: Zwei weitere Pamphlete verfasst er hier, eines über *Naval Impressment* das andere mit *On Mind* betitelt, beide allerdings nicht für den Druck akzeptiert und in der Folgezeit in der Manuskriptversion verlorengegangen¹⁷. Aber auch einige für seine Zukunft nützliche und richtungsweisende Bekanntschaften schließt Hodgskin in seiner

Scotsmen or had attended one of the Scottish universities. In the late eighteenth and early nineteenth centuries, Glasgow and Edinburgh were breeding-grounds for intellectual radicalism and Whiggery. Classical Political Economy ruled supreme, with its corrosive criticisms of traditional aristocratic values and policies. With the political triumph of the Whigs in the 1830s, Utility and Political Economy were to become the twin supporters of a reforming ideology – what William Cobbett contemptuously dismissed as ‚Scotch feelosophy‘.

¹⁵ 10 Pfund beispielsweise waren für Immatrikulationskosten bzw. Studiengebühren aufzubringen: Stack, Nature, 50.

¹⁶ Stack vermutet Unterlegenheitsgefühle seinen jüngeren Mitstudenten gegenüber, die Latein und Griechisch schon zu Schulzeiten gelernt haben. Außerdem hält er beides für *too esoteric, lacking in practical utility, and hence inferior to the medical courses.* (Stack, Nature, 50).

¹⁷ So Stack, Nature, 50f.

Universitätszeit: James Gray, Schriftsteller und Linguist sowie Leiter einer *Highschool* in Edinburgh, stattet Hodgskin mit einem Empfehlungsschreiben aus. Der Brief ist an seinen Bekannten Francis Place¹⁸, Schneidermeister in Charing Cross, gerichtet, und begleitet Hodgskin im April 1815 auf seinem Weg nach London. Es bildet den Auftakt zu einer intensiven Freundschaft zwischen Hodgskin und Place¹⁹. Letzterer vermittelt 1815 auch eine Kontaktaufnahme zu dem schottischen Literaten Thomas Campbell, der sich von Hodgskins Schrift *Naval Discipline* beeindruckt zeigt, ihre Vernachlässigung in der öffentlichen Diskussion beklagt und den seiner Ansicht nach zu bescheidenen Verfasser zu nachhaltigerer Vertretung der im Essay formulierten Thesen und Interessen, insbesondere der hier artikulierten Reformbestrebungen ermuntert. Auch bezüglich schriftstellerischer Ambitionen gibt Campbell dem jungen Mann Ratschläge, indem er auf seinen eigenen Werdegang verweist: Ihm war die (unbezahlte) Erstveröffentlichung seiner Texte während seiner Deutschlandreise gelungen, indem er sie dem Herausgeber des *Morning Chronicle* Perry

¹⁸ Place ist als politische Orientierungsfigur für Hodgskins Entwicklung sehr wichtig, sowie auch im Zusammenhang mit der Lenkung seines Blickes auf der Deutschlandreise, wengleich Hodgskin durchaus eigene, zum Teil recht radikale, Ansätze entwickelt und im Laufe seines Lebens ausbildet, was später auch zur Entzweiung und Entfremdung von seinem einstigen Mentor führt. Zu Francis Place' Rolle in der politischen Entwicklung im England nach der Französischen Revolution vgl. z.B. Stevenson, *Popular Radicalism*, besonders 67ff.

Zur ideologischen Einordnung Hodgskins vgl. etwa Nolte, *Marxismus*, 182ff., genauer über dessen „individualistischen Antikapitalismus“; auch Plamenatz, *Man and Society*, Bd. 2, 336-344 (hier schwerpunktmäßig Auseinandersetzung mit Hodgskins Schrift „Labour defended“ und Einordnung unter andere Frühsozialisten). Diese zentrale Schrift Hodgskins siehe etwa abgedruckt in: Stafford, *Socialism*, 232-249. Speziell zu Hodgskins „Theory of Value“ im Verhältnis zu anderen Frühsozialisten siehe etwa Hunt, *Value Theory*, hier die häufig unterstellten signifikanten Einflüsse Hodgskins auf Karl Marx problematisierend und infragestellend; zum Verhältnis zwischen Hodgskin und Ricardo siehe besonders: Hollander, *Post-Ricardian Dissention*. Ausführlich zur Hodgskinschen Ökonomie- und Kapitalismuskritik vgl. v.a. Burkard, *Thomas Hodgskins Kritik*.

¹⁹ Genauere biografische Informationen zu Place, z.B. dessen bemerkenswertem Aufstieg von einem Bäckerssohn aus relativ einfachen gesellschaftlichen Verhältnissen zu einem der angesehensten und bestverdienenden Schneidermeister Londons siehe etwa bei Porter, *English Society*, 94. Biografischer Abriss auch im Artikel „Place“ in: *The new Encyclopedia Britannica in 30 Volumes. Volume VIII. 15th Edition* London u.a. 1982. Allgemeiner Überblick über die gesellschaftlichen Entwicklungen im England des 18. Jahrhunderts, sowie Zusammenstellung zentraler Forschungsarbeiten bei Houston, *British Society*. Darüber hinausgehend, bis in die heutige Zeit, in Royle, *Modern Britain*.

zusandte. Hodgskin folgt später dieser Anregung und erreicht den Druck einer Serie von 11 Briefen in eben jener Zeitung, die im Zeitraum zwischen dem 26. Oktober und dem 23. Dezember 1815, also während Hodgskin sich schon auf dem Kontinent befindet, erscheinen und sich inhaltlich wieder mit verschiedenen Marineangelegenheiten befassen²⁰.

Der erhoffte Erfolg bleibt jedoch aus: Perry ist von den Aufsätzen nicht so beeindruckt, dass er Hodgskin eine feste Mitarbeiterschaft beim *Chronicle* anbieten würde. Zwischen April 1815, als er von Edinburgh nach London zurückkehrt, und Oktober 1815, zur Zeit seines Aufbruchs nach Frankreich, entwickelt sich sein Verhältnis zu Place zu einer sehr intensiven Freundschaft, in der letzterer nicht zuletzt die Rolle des väterlichen Freundes, Ratgebers, des Hauptvertrauten und der für Hodgskins weitere geistige Entwicklung zunächst wichtigsten Person übernimmt. Für die nächsten acht Jahre sind die beiden kontinuierlich Briefpartner²¹. Hodgskins briefliche „Berichterstattung“ an Place während seines Kontinentaufenthaltes, insbesondere der Deutschlandreise, bildet die Grundlage für den im Anschluss erscheinenden Reisebericht. Hodgskin hegt eine fast kindliche Bewunderung für den sechzehn Jahre älteren, lebenserfahrenen Place und bringt ihm absolutes Vertrauen entgegen. Dieser steht dem Jüngeren mit Ratschlägen in allen Lebensfragen zur Seite, von Möglichkeiten, die ihm eigene Schüchternheit und Melancholie zu überwinden bis hin zu Überlegungen, wie eine literarische Karriere in die Wege zu leiten wäre, und unterstützt ihn auch finanziell.

Er ist es schließlich auch, von dem der Anstoß zu Hodgskins Kontinentreise ausgeht. Die Hintergründe und Motive dieser Reise sind zunächst nicht nur die einer der üblichen Forschungs- und Bildungsreisen²², sondern erwachsen zuerst aus ganz praktischen Gründen privater Natur. Place‘ ältester Sohn Frank hält sich gerade in Paris auf, und die Idee des Vaters ist es, dass Hodgskin den Siebzehnjährigen unter seine Fittiche nehmen könnte. Hodgskin selbst

²⁰ Genauer zu diesen *Letters on Impressment* bei Stack, Nature, 52ff.

²¹ Die Briefe sind eine Hauptquelle vor allem für Hodgskins intellektuellen Werdegang, besonders auch während seiner Kontinentreise, während der sich das Fundament des Hodgskinschen Ideengebäudes herausbildet.

²² Siehe genauer unten im Kap. „Reisende Engländer in Deutschland“, bes. S. 40ff.

mögen allerdings noch andere Gründe bewegt haben, einer solchen Reise zuzustimmen. Seine negativen Gefühle Deptford gegenüber sind unverändert. Er sehnt sich danach, die angenehmen und inspirierenden Seiten des Reiselebens, auch die Abenteuerlust, die ihn seinerzeit zu Beginn seiner Marinelaufbahn bewegt hatte, wiederaufleben zu lassen und hegt die Hoffnung, nebenbei auch etwas über Leben und Sitten der Franzosen zu lernen, wie über deren Literatur und Sprache und schließlich vielleicht auch auf diese Weise seine Schreib- und Publikationswünsche in finanziell einträgliche Tat umzusetzen.

Für einige Zeit quartiert sich Hodgskin also zusammen mit Frank in Paris ein, besucht gemeinsam mit ihm Kurse in Französisch, Italienisch, Botanik und Mineralogie. Hier lernt er auch – wiederum vermittelt durch Place – den Volkswirtschaftler Jean Baptiste Say kennen und besucht dessen Political Economy-Vorlesungen an der Universität. Trotz allem wird er des Lebens in der Stadt bald überdrüssig. Die Briefe an Place werden zunehmend melancholischer und berichten immer weniger Interessantes über Eigenarten des französischen Alltagslebens und den Nationalcharakter dieses Volkes. Zunehmend artikuliert er den Wunsch, baldmöglichst das Land in Richtung Italien zu verlassen.

Am 7. September 1816 endlich bricht er von Paris nach Lyon auf, bleibt hier ein paar Tage und reist dann weiter nach Marseille, wo er sich vierzehn Tage aufhält. Er schickt sein gesamtes Gepäck nach Florenz voraus und macht sich zu Fuß auf den weiteren Weg – eine Reisepraxis, die er in den nächsten Monaten, auch später in Deutschland, beibehalten wird. Ausgerüstet ist er lediglich mit einem Satz Wechselwäsche, dem für den Engländer auf Reisen unvermeidlichen Regenschirm, einem Notizbuch und je einer Pistole in jeder Tasche als Schutz bei möglichen Überfällen. Über Toulon, Nizza, Genua, Pisa und Livorno gelangt er am 6. November nach Florenz und bleibt dort bis zum Januar 1817, als er zusammen mit zwei Begleitern – beide sind Schriftsteller – nach Rom aufbricht. Einer seiner Weggefährten wird auf der Strecke zwischen Florenz und Rom in ein Wirtshausspektakel verwickelt. Auch Hodgskin ist in diesen Vorfall involviert; seine Taschen werden entwendet, er selbst wird vom Wirt verprügelt. Trotz allem kommt er im Februar 1817 in Rom an, wo er bis Ende März bleibt. Dann zieht er weiter nach Mailand

und Tirol.²³ Mit zwei Begleitern besucht er Lausanne, Freiburg und Bern, ist aber unbesonnen genug, die Schweizer Berge allein zu überqueren, so dass es auch auf diesem Reiseabschnitt zu abenteuerlichen und nicht ganz ungefährlichen Zwischenfällen kommt.²⁴

Von der Schweiz aus begibt er sich schließlich im Sommer 1817 nach Deutschland. Im August ist er in München, gelangt über die Donau nach Wien – einer Stadt, von der er sich höchst entzückt zeigt – und von hier aus nach Mähren und Böhmen. Er erreicht Dresden im Oktober 1817 und damit die Station der Reise, von der ab er sein später verfasstes Reisetagebuch, der erste Teil seines umfangreichen Reiseberichtes²⁵, beginnen lässt. Des unablässigen Unterwegsseins müde, beschließt er, in dieser Stadt den Winter über zu bleiben und sich genauer mit der deutschen Sprache zu beschäftigen, die ihm zunächst sehr schwierig erscheint, die er dann aber zügig lesen wie auch in ihrer gesprochenen Form verstehen und selbst sprechen lernt.

Während Hodgskin unterwegs ist, leitet Place probenhalber einen der aus Tirol an ihn gerichteten Briefe an eine englische Zeitung, den *Courier*, weiter, die dieser auch prompt veröffentlicht.²⁶ Nachdem er einige weitere von Hodgskins Briefen seinen Freunden Mill und Bentham²⁷ gegeben hat, woraufhin beide sich sehr beeindruckt von dieser Lektüre zeigen, gewinnt zwischen den drei Männern das Projekt der *Travels in*

²³ Stack, *Nature*, 58f.

²⁴ Bei einer solchen Gelegenheit, so berichtet er seinem Briefpartner Place in einem Brief vom 29. Juni 1817, *he found himself falling and skating 200 yards, in the snow, towards some rocks at the bottom. His only injury, beyond a little stiffness and the loss of his hat, was to his pride.* (Zit. nach Stack, *Nature*, 59).

²⁵ *Travels in the North of Germany, Describing the Present State of the Social and Political Institutions, the Agriculture, Manufactures, Commerce, Education, Arts and Manners in that Country, particularly in the Kingdom of Hannover.* 2 Bde. Edinburgh und London 1820.

²⁶ Aus dem *Courier* gelangt der Brief auch in ein deutsches Journal (Stack, *Nature*, 59).

²⁷ Zu Bentham und Mill, deren Rolle zunächst als radikale Kritiker des zeitgenössischen sozialen und wirtschaftlichen Systems, später als theoretische Vorreiter der sich radikalierenden Forderungen nach Reformen Anfang des 19. Jahrhunderts und der späteren politischen Reformbewegung in den 1830er Jahren, vgl. z.B. Royle, *Modern Britain*, 120. Zu den Anfängen einer staatlichen Sozialpolitik, die sich auf wissenschaftliche Erhebungen, Analysen und Berechnungen stützt und in diesem Punkt nicht zuletzt auf die Einflüsse Benthams und seiner Schüler zurückzuführen ist, vgl. auch Wende, *Geschichte Englands*, 232. Für den Bereich der Reform etwa der Armenfürsorge in den 1830er Jahren spricht diese Zusammenhänge – Bentham und andere als wichtige Impulsgeber für diese Reformen –, beispielsweise Maurer, *Geschichte Englands*, 266ff., genauer an.

the North of Germany genauere Gestalt. Bentham, so schreibt Place an Hodgskin im Mai 1817, habe die höchste Meinung von ihm und den großen Wunsch, näher mit ihm bekannt zu werden²⁸. Er und Mill seien sehr daran interessiert ihn nach seiner Rückkehr nach Kräften zu fördern. Als sie ihm, durch Place vermittelt, vorschlagen, eine ausführliche Studie zum Königreich Hannover in Angriff zu nehmen, stimmt Hodgskin sofort zu.²⁹ Place war immer schon erpicht darauf gewesen, dass sein Schützling Deutschland besuchen sollte, obwohl es gar nicht Station des ursprünglichen Itinerars war. Er insistiert schon im Februar 1816 Hodgskin gegenüber so vehement, dass dieser ihm standhaft versichert, er habe nicht vor, seinen Plan, Italien zu besuchen, dem unverzüglichen Besuch Deutschlands zu opfern, wie Place es vorgeschlagen hatte. Einmal aber in Deutschland angekommen, lässt sich Hodgskin immer stärker einnehmen für das Hannover-Projekt, sicher auch deshalb, weil eine solche Reise seiner Weiterbildungs- und Lernwilligkeit entgegenkommt. Insbesondere seine Kenntnisse über die deutsche Sprache, Literatur und Philosophie hofft er hier vertiefen und seinen Erkenntnissen durch eigene Beobachtungen vor Ort größere Praxisnähe und Anschaulichkeit verleihen zu können. Andererseits verspricht er sich nebenbei, nach Campbells Vorbild³⁰, die Entstehung eines veröffentlichungswürdigen Buches, das wegbereitend für seine weiteren literarischen und journalistischen Ambitionen sein könnte. Für detailliertere Planungen und praktische Ratschläge wendet er sich an Place.³¹ Als Antwort erhält er eine detaillierte Forschungsanleitung³² nach einem Plan von Bentham, die Hodgskin im Fortgang seiner Reise so genau wie möglich in die Tat umzusetzen versucht. Den Großteil des Folgejahres verbringt er mit dem Führen eines Reisetagebuches zur Sammlung der Informationen für das geplante Buch. Seine Briefe an Place werden unpersönlicher und wandeln sich zunehmend zu Zusammenfassungen seiner Tagebuchaufzeichnungen. Es beginnt eine

²⁸ Stack, *Nature*, 59.

²⁹ Stack, *Nature*, 59f.

³⁰ Siehe oben, S. 16f. und unten, S. 43.

³¹ In einem Brief an Place: (...) *since you have thought for me so frequently will you think for me again and trace for me the plan I ought to follow (...)*. (Zit. nach Stack, *Nature*, 60).

³² Als Fragebogen abgedruckt in: Burston, James Mill, 93ff. Über das Zustandekommen dieses Fragebogens siehe bei Burston, James Mill, 89.

Zeit intensivster Studien vor Ort, in Form von Lektüre aber auch persönlichen Befragungen von sachverständigen Einheimischen, von Gesprächen mit Menschen aller sozialer Schichten, eine Zeit minutiösester Beobachtung und schriftlicher Dokumentation des Beobachteten, die nicht nur in weitem Bogen nahezu alle Bereiche der wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und politischen Situation des hannoverschen Staates umspannt, sondern die auch eine erstaunliche Aufmerksamkeit selbst dem geringfügigsten und scheinbar nebensächlichsten Detail gegenüber an den Tag legt. Viele seiner Themen sind dabei nicht nur auf Hannover bezogen, sondern beziehen andere deutsche Staaten mit ein.

Doch weiter zum Fortgang des Deutschlandaufenthaltes unseres Reisenden: Hodgskin bricht mit seinem ursprünglichen Entschluss, den ganzen Winter in Dresden zu bleiben und verlässt die Stadt um sechs Uhr morgens am 23. Dezember 1817 – der Zeitpunkt, mit dem der später veröffentlichte Reisebericht beginnt. Er unterbricht die Reise in Leipzig, dann in Berlin und kommt schließlich im Januar 1818 in Hannover an. In einem Gasthaus lässt er sich hier bis zum Mai nieder. Nach dem Ton seiner Briefe zu urteilen, ist Hodgskins Zeit in Hannover die glücklichste während seiner Reisen auf dem Kontinent überhaupt. In großem Eifer, zu allen Kategorien des Fragebogens umfangreiches Material zusammenzutragen, besucht er Bibliotheken, Schulen und andere Ausbildungsstätten, Zucht- und Arbeitshäuser, Manufakturen, große und kleine landwirtschaftliche Betriebe, Kaffee- und Gasthäuser, Klubs und andere gesellige Zirkel. Empfehlungsschreiben des Bekanntenkreises seiner britischen Förderer öffnen ihm die Türen mancher Institution, seine informationsaufnahme- und kontaktfreudige Art ermöglichen einen geradezu persönlich zu nennenden Zugang zu Einheimischen aller Bevölkerungsgruppen, ein Umstand, der den Quellenwert des Berichtes deutlich erhöht.³³

Im Februar allerdings macht sich die intensive Reisetätigkeit zu Fuß über einen mittlerweile so langen Zeitraum hinweg bemerkbar: Den ganzen Monat hindurch ans Bett gefesselt aufgrund von Beschwerden im Bein,

³³ Siehe etwa unten, S. 127f., über diese Unterschiede des Hodgskinschen Berichtes zu denen vieler anderer, besonders englischer Reisender.

nutzt er immerhin die Zeit, um weiter Deutsch zu lernen und noch mehr über sein Aufenthaltsland zu erfahren. Bei Laune gehalten wird er durch seinen Sprachlehrer, einen Juristen, der Hodgskin auch über das hannoversche Gesetzeswesen und hiesige Verwaltungsstrukturen aufklärt. Ablenkung verschafft ihm darüber hinaus die inzwischen mehr als freundschaftliche Beziehung zu einer der Töchter seines Gastwirts, Elisabeth Hagerwich, die später seine Frau wird.

Doch vorerst stellt er diese Verbindung zurück, um sie nicht zum Hemmschuh für die weitere Arbeit an seinem Projekt werden zu lassen, und verlässt Hannover etwas früher als geplant Richtung Hamburg, dann weiter nach Bremen und den Elbmarschen. Bis auf eine Fieberattacke und die erneute Auseinandersetzung mit einem Wirt, verläuft die weitere Reise bis zu ihrem Ende ohne unangenehme Vorkommnisse. Von Frankfurt aus als letzter Station gelangt er im Anschluss an seinen Deutschlandaufenthalt schließlich über den Rhein nach Holland. In Amsterdam einige Zeit durch die verzögerte Ankunft seines Gepäcks aufgehalten, kehrt er im November 1818 nach London zurück, um seine Bekanntschaft mit Place zu erneuern, persönlich von seinen Eindrücken zu berichten und nun endlich seinen Gönnern Bentham und Mill vorgestellt zu werden. Im Mai 1819 ist er wieder in Edinburgh, wo er mit Elisabeth Hagerwich zusammentrifft, die hierher gereist ist, um sich mit ihm zu vermählen. Außerdem schließt er hier einen Publikationsvertrag ab für die Zusammenstellung des Hannover-Materials in einem umfangreichen Reisebericht von zwei Bänden zu je 500 Seiten. Der voluminöse und „unhandliche“ Umfang dieses „Reiseberichtes“ wie auch sein Inhalt, der eben nicht nur Reiseerlebnisse und Anekdoten präsentiert, sondern in wenig publikumswirksamer Form seinem ambitionierten Titel alle Ehre macht und dies dazu in einer im ganzen sehr nüchternen, exakt und ohne stilistische Schnörkel beschreibenden Sprache, gespickt mit langen wirtschafts- und gesellschaftstheoretischen Abhandlungen – dies alles sind vielleicht die Gründe, warum die im Januar 1820 erschienen *Travels* sich bald als absoluter Ladenhüter herausstellen. Hodgskins Biograf Stack meint, das Werk sei zu schwerverständlich und tiefgründig um populär zu werden³⁴. Hodgskin selbst gibt dem Verleger einen Teil

³⁴ Stack, *Nature*, 62.

der Schuld und seinen eigenen „stilistischen Unzulänglichkeiten“³⁵. Auch Rezensionen des Werks greifen diesen Aspekt heraus, setzen sich aber vor allem heftig mit dem politischen Gehalt der Schrift auseinander, der in seiner letzten Konsequenz sehr radikale Züge trägt.³⁶

Abgesehen von diesen sehr begrenzten Fachleserkreisen, die einen Blick für die in den *Travels* angesprochenen und am Beispiel Deutschlands exemplarisch und modellhaft verhandelten gesellschaftstheoretischen Thematiken besitzen, finden aber offenbar auch die stärker reisetagebuchartigen Teile des Werkes bei einem breiteren Publikum wenig Beachtung. Für diese fehlende Resonanz ist sicherlich auch die fehlende Popularität des von Hodgskin ausgesuchten Reisezieles verantwortlich, denn das Interesse an Deutschland wächst zwar zu Beginn des 19. Jahrhunderts, erreicht aber erst in späteren Zeiten weitere Kreise und auch dann bleibt das Interesse insgesamt gesehen auf einen kleineren Teil der Bevölkerung beschränkt.³⁷

Wie dem auch sei: Ein Jahr nach dem Erscheinen sind erst 500 von 1000 gedruckten Exemplaren verkauft, was nicht einmal ausreicht, um die Produktionskosten zu decken, geschweige denn Gewinn für den Autor zu lassen. In Anbetracht dieser Tatsache sowie der geringen Rente aus dem Navy-Dienst, die Thomas Hodgskin allein wohl hätte ernähren können, für eventuelle Familienplanungen aber keinerlei Spielraum lässt, ist der kleine Hinzuverdienst seiner Französisch und Deutsch unterrichtenden Frau immerhin ein bisschen mehr als der sprichwörtliche Tropfen auf den heißen Stein.

³⁵ Stack, *Nature*, 62f.

³⁶ Vgl. etwa die im *Scotsman*, der *Literary Gazette* und im *Blackwoods Magazine* erschienenen Rezensionen (im Folgenden nach Stack): Ihre variierenden Grade von Kritik spiegelten ihre unterschiedlichen Haltungen zu Hodgskins politischen Einstellungen wider. McCulloch im *Scotsman* und Place in der *Literary Gazette* formulieren im allgemeinen in positivem Tonfall, die *Blackwoods*-Rezension des Edinburgher Advokaten und Tory James Lockhart hingegen klingt weniger angetan, wenn er Hodgskin als einen *‘radical traveller and Cockney philosophizer’* beschreibt. Alle drei allerdings bemängeln Hodgskins *‘rage for philosophising’*, doch nur Lockhart nähert sich einem Kerngehalt der Hodgskinschen Schrift an, indem er bemerkt, *that the imperative which underlay it was an opposition to all forms of government and systems of law. It was not Hodgskin’s intention just to find fault with the German governments. Rather, his ‘wicked’ object was ‘to abuse and vilify, in the lump, all governments whatever that do and did exist upon the surface of the earth’*. (Zitate aus den Rezensionen: vgl. Stack, *Nature*, 63). Zu Hodgskins Radikalismus vgl. auch Halévy, *Thomas Hodgskin* (frz. Orig.), 35ff.

³⁷ Dazu näher im Abschnitt 2.2.3 unten, bes. S. 48f. und S. 53ff.

Nach dem kommerziellen Misserfolg der *Travels* ist Hodgskin durch seine schwierige finanzielle Situation genötigt, von den Vorarbeiten zu zwei Projekten Abstand zu nehmen, die ihm eigentlich am Herzen gelegen hätten: der Übersetzung einer Geschichte Preußens und der Abfassung einer Geschichte zur Gesetzgebung Großbritanniens.

Notgedrungen geht er in der Folgezeit zum Zweckjournalismus³⁸ über, verfasst meist unpolitische Texte, vor allem über Deutschland und die deutsche Sprache, die sich im Vergleich zu den frühen Schriften harmlos ausnehmen, sich aber nicht nur deshalb besser verkaufen, sondern auch, weil ihre Inhalte nun in der Tat zunehmend auf Interesse stoßen bei einem Publikum, das seine Aufmerksamkeit, nach einigen vergleichsweise kurzen Wellen des Interesses im vergangenen Jahrhundert, jetzt erstmals nachhaltiger auf Deutschland richtet.³⁹

Aus den Briefen, die er von Edinburgh aus an Place in London schreibt, spricht seine wachsende Frustration über das Versagen seiner sozialen Kontakte, die ihm einst noch vollmundig Unterstützung zugesagt hatten, ihm zum Druck seiner Schriften zu verhelfen. Place selbst ist zu dieser Zeit zu sehr mit eigenen Projekten beschäftigt. Verbindungen wie etwa die zu John Ramsay McCulloch, dem Herausgeber des *Scotsman* und Hodgskins Hauptkontakt in Schottland, bringen insgesamt gesehen wenig ein, denn auch hier ist man skeptisch und misstrauisch gegenüber Hodgskins politischer Radikalität, und wieder nur sind bestenfalls unpolitische Texte unterzubringen: McCulloch nimmt zwei Deutschland-Artikel in sein Blatt auf und lässt sich dazu gewinnen, eine günstige Rezension der *Travels* zu veröffentlichen. Die schreibende Tätigkeit bringt insgesamt nicht genug ein, um davon sich und die Familie angemessen ernähren zu können. Im März 1822 scheint sich die aussichtslose Situation etwas zu verbessern: Place macht Hodgskin Hoffnung auf einen Posten als Parlamentsreporter. Dieser ist zunächst skeptisch, entscheidet sich dann aber doch für einen Wegzug aus Edinburgh. Ende des Jahres gelingt es dank Mill und Place schließlich, den versprochenen Posten beim Parlamentsreporterteam am *Morning Chronicle* anzutreten.

³⁸ Meist für *church and king-journals* wie die *Edinburgh Monthly Review* oder das *Edinburgh Magazine* und *Literary Miscellany* (nach Stack, Nature, 75).

³⁹ Siehe genauer über die Hintergründe unten, S. 48ff.

Damit ist dann auch tatsächlich der Ausgangspunkt für Hodgskins 46jährige journalistische Karriere gesetzt. Außer für den *Chronicle* arbeitet er für weitere Periodika, etwa das *Mechanics Magazine*, eine Handwerkerzeitung, die konzipiert war, um Allgemein- und Fachwissen zu verschiedenen Themenkreisen⁴⁰ unter dieser Berufsgruppe zu verbreiten, betätigt sich als Herausgeber einer ebenfalls wöchentlich erscheinenden aber noch spezialisierteren Schwesterpublikation, des *Chemist*, und engagiert sich schließlich bei der Gründung der *London Mechanics Institution*, einer Ausbildungsstätte, die wie die Wochenzeitungen auch im Zeichen der Weiterbildung der arbeitenden Mittelklassen mit der Hauptzielgruppe der selbständigen Handwerker steht. Schnell erweitert sich die Schule von einer spezialisierten Berufsschule zu einer Art Elementarschule für einen größeren Teil der Londoner *lower middle class*. Ein großer Teil der von Hodgskin gegebenen *lectures*, etwa die in *physical science*, ist freilich an die Berufsgruppe der Handwerker gerichtet.

Sein Vorhaben, in den Handwerkerkursen auch Unterricht in Morallehre und Politischer Ökonomie einzuführen, wird vor allem von Place behindert, der sich zunehmend nicht nur persönlich von seinem ehemaligen Freund und Vertrauten entfernt, sondern auch von den Inhalten seiner sich ausformenden Wirtschafts- und Gesellschaftslehre befremdet ist, da sie nach Place' Meinung aufgrund ihrer Radikalität bedrohlichen sozialen und politischen Sprengstoff in sich berge⁴¹. Im Zeichen dieser geistigen Entwicklungsetappe Hodgskins stehen mehrere Schriften, die gewissermaßen die Grundpfeiler seiner Philosophie bilden – auf die einzugehen hier aber nicht Gelegenheit ist: *The Word Belief Defined and Explained* (1827)⁴², *Labour Defended against the Claims of Capital* (1825), *Popular Political Economy* (1827) und *Natural and Artificial Right of Property Contrasted* (1832)⁴³.

⁴⁰ Z.B. marktwirtschaftliche Mechanismen betreffend, aber auch politisches Wissen, technische Neuerungen etc.

⁴¹ V.a. der „anarchistische“ Ansatz seiner Weltanschauung, bzw. seine Opposition gegen jegliche Regierungsaktivität muss auf gemäßigte Kreise irritierend wirken.

⁴² Inhalte und geistesgeschichtliche Einordnung siehe bei Stack, *Nature*, 96ff.

⁴³ Stack, *Nature*, 112ff. über das enthaltene Ideengut in *Labour Defended*, *Popular Political Economy* und *Natural and Artificial Right* und Bedeutung der Inhalte innerhalb der Werkgeschichte bzw. geistigen Entwicklung des Autors. Die vollständigen Titel der Schriften siehe in Taylors Werkverzeichnis: Halévy, Thomas Hodgskin (engl. Übers.), 183.

Place, der ja einst versprochen hatte, sich väterlich Hodgskins beruflichen Fortkommens anzunehmen, erweist sich jedoch ab Mitte der 1820er Jahre sogar als stark bremsend für Hodgskins Karriere, je deutlicher der einstige Zögling eigene (und eigenwillige) Wege der politischen Entwicklung beschreitet.

1825 gelingt es ihm etwa zu verhindern, dass Hodgskin einen von ihm selbst konzipierten Kurs von zwölf *lectures* über *political economy* am *London Mechanics Institute* halten kann⁴⁴. Hodgskins Bewerbung wird abgelehnt, ein anderer Dozent eingestellt, und erst als dieser seinen Lehrverpflichtungen nicht nachkommt, darf Hodgskin einen reduzierten Kurs von vier *lectures* halten, die dann zur Schrift *Popular Political Economy* werden, allerdings mit der Auflage, kein „für das Publikum ungeeignetes Material“ zu verwenden⁴⁵.

In diesem Zeichen steht auch Hodgskins Kandidatur für einen von zwei freien Lehrstühlen für Philosophie an der neu gegründeten London University im Jahr 1827. Hodgskin bringt zunächst gute Voraussetzungen für eine erfolgreiche Bewerbung mit, und seine Hoffnungen haben durchaus eine Berechtigung: Er ist noch nicht zu alt, kann Studiumserfahrungen an der Universität in Edinburgh nachweisen, hatte Informationen vor Ort und aus erster Hand über die deutschen Universitäten gesammelt, die das Hauptmodell für die Londoner Neugründung bilden. Er besitzt zwar keinen akademischen Abschluss, hatte aber Universitäten in drei verschiedenen Ländern besucht, praktische Lehrerfahrung am *LMI* erworben und ist, wie er sagt *‘able to explain the doctrines of modern German metaphysicians’*⁴⁶. Leider werden nicht nur seine Hoffnungen auf den Lehrstuhl für „Logik und die

⁴⁴ Trotz dieser immer wiederkehrenden Hemmnisse, die ihm und seinem öffentlichen Wirken – auch und gerade von einstigen Gönnern und Förderern – in den Jahren ab 1820 in den Weg gelegt werden, ist ihm und seinem Ideengut eine größere Wirkung im Politisierungs- und Radikalisierungsprozess der 20er Jahre des 19. Jahrhunderts nicht abzusprechen. – Vgl. dazu etwa Royle, *Modern Britain*, 124: *A further development in the 1820s which emphasises the growing difference between leaders of middle- and working-class opinion was the adoption of anti-capitalist economics by artisans influenced by such lecturers and writers as Thomas Hodgskin, William Thompson and – above all – Robert Owen. (...), the overall effect of the new ideas in the 1820s was to strengthen the identity of a separate working-class radicalism, denouncing not only aristocratic corruption, jobbery and boroughmongering but also dehumanising, greedy and oppressive capitalism.*

⁴⁵ Stack, *Nature*, 138.

⁴⁶ Ebd.

Philosophie des menschlichen Geistes“ und auf den für „Moralische und politische Philosophie“ enttäuscht, sondern es werden zu seinem Befremden auch keinesfalls bessere Kandidaten vorgeschlagen. Beide Stühle bleiben zunächst vakant nach der Eröffnung der Universität 1828. Ebenfalls vor dem Hintergrund der zunehmenden Animositäten mit den Benthamiten ist Hodgskins kurze Anstellung an der *Society for the Diffusion of Useful Knowledge*, ebenfalls eine Bildungsinstitution für die unterprivilegierten Schichten, zu sehen, an deren Gründung dieselbe Gruppe wie bei der Londoner Universität beteiligt ist. Für kurze Zeit ist Hodgskin hier im Jahr 1827 beschäftigt. Mill hatte ihn zunächst als einen der Vorsitzenden des Institutes engagiert. Doch nur 19 Wochen später wird seine Anstellung annulliert⁴⁷ und Hodgskins Vertrauen in die Vorsitzenden des Institutes, Brougham und Mill, durch deren Publikation von 1831 mit dem Titel *The Rights of Industry*, einer Gegenschrift zu Hodgskins *Labour Defended*, noch zusätzlich erschüttert. Er antwortet im Dezember 1831 mit einer zweiten Auflage von *Labour Defended* und ein Jahr später mit der Weiterführung seiner Thesen in *Natural and Artificial Right of Property Contrasted*.

Nach 1832 zieht sich Hodgskin von der öffentlichen Bühne zurück und taucht unter in das Leben und Wirken eines anonymen Journalisten.⁴⁸ Vor allem konzentriert er sich jetzt auf die Arbeit an einer Abendzeitung, dem *Courier*, wo er eine etwas herausgehobenere Stellung innehat und für die Zeit nach 1836 faktisch als Herausgeber des Blattes fungiert.

In den Blickpunkt einer größeren intellektuellen Öffentlichkeit gerät er erst wieder zehn Jahre später mit zwei umfangreicheren Schriften. So betritt Hodgskin im Alter von 45 Jahren erstmals wieder die öffentliche Bühne mit einer Lesung vor einem breiteren Publikum aus Arbeitern der Chartistenbewegung in der *Hall of the National Association*⁴⁹; diese *lecture* wird 1842 unter dem Titel *Peace, Law and Order* veröffentlicht – ein Werk, das die abgerundetste und entwickeltste philosophische Dokumentation seiner Denkweise in der zweiten Lebenshälfte

⁴⁷ Stack, *Nature*, 139, über die genaueren Hintergründe.

⁴⁸ Die Verfolgung seiner weiteren geistigen Entwicklung ist erschwert eben durch die Anonymität der Artikel und seine relativ untergeordnete Stellung am *Morning Chronicle*.

⁴⁹ Stack, *Nature*, 158.

repräsentiert.⁵⁰ Bis auf diese und eine weitere, ein Jahr später unter dem Titel *A Lecture on Free Trade in Connexion with the Corn Laws* veröffentlichte Arbeit, mit der sich Hodgskin zu den Prinzipien der Freihandelsbewegung bekennt, wird der Autor in der zweiten Hälfte seines Lebens kaum greifbar, denn auch die nächsten Jahrzehnte sind weiterhin hauptsächlich durch die Tätigkeit des anonymen Journalismus geprägt. Immerhin war ihm durch letztgenannte Publikation der Weg in den Freihandels-Journalismus geebnet, so dass er in den Folgejahren vor allem für Freihandelsblätter wie den *Economist* und den *Brighton Guardian* schreibt.⁵¹ Die Mitarbeit an anderen Periodika folgt, wohingegen die Tätigkeit am *Morning Chronicle*, die seine journalistische Laufbahn begründet hatte, in dieser Zeit ihr Ende findet. Nach zwanzig Jahren am *Chronicle* gehört Hodgskin zu den Mitarbeitern, die von Charles Dickens abgeworben werden. Dickens verlässt 1845 den Mitarbeiterstab des Magazins, um die *Daily News* ins Leben zu rufen. Hodgskin wird als Gewinn für dieses Blatt angesehen und einer der drei Mitherausgeber unter Dickens. Die Zusammenarbeit zwischen beiden gestaltet sich aber nicht ohne Schwierigkeiten, und spätestens 1848 wendet Hodgskin der Zeitung den Rücken zu. Erstmals in seiner journalistischen Karriere arbeitet er jetzt als Herausgeber einer Tageszeitung, dem *London Telegraph*, allerdings nur für fünf Monate, von der Gründung des Blattes bis zu dessen Untergang im Juli des Jahres. Bis 1857 schreibt Hodgskin intensiv für den *Economist*; sein Verdienst besteht vor allem auch darin, größere Leserkreise für die Zeitung zu gewinnen.⁵² In den Folgejahren engagiert er sich stark auf dem Feld politischer Reformtätigkeit: der *State Reform Association*.⁵³ Seine letzten größeren Auftritte auf der öffentlichen Bühne ereignen sich im Mai und Juni 1857, sechs Monate vor seinem siebzigsten Geburtstag, als er zwei Vorträge hält in der St. Martin's Hall in London unter den Titeln: *What Shall We Do With Our Criminals - Don't Create Them* und *Our Chief Crime - Cause and Cure*.⁵⁴ Sein angekündigtes nächstes größeres Projekt, die Weiterentwicklung der Themen dieser Vorträge in einem Werk mit

⁵⁰ Zu Inhalt und Argumentationsweise genauer bei Stack, *Nature*, 158ff.

⁵¹ Stack, *Nature*, 162f.

⁵² Stack, *Nature*, 165.

⁵³ Stack, *Nature*, 172ff.

⁵⁴ Siehe im Werkverzeichnis bei Halévy, Thomas Hodgskin (engl. Übers.), 183.

dem Titel *The Absurdity of Legislation Demonstrated* wird zwar nicht mehr realisiert, doch auch die letzten zwölf Jahre bis zu seinem Tod bleibt Hodgskin produktiv, indem er *editorials* und umfangreiche Artikel für den *Brighton Guardian* schreibt. Für diese Zeitung arbeitet er schon seit ungefähr 1830, aber erst 1861 wird ihm eine eigene anonyme Sparte eingeräumt, in der er unter der Rubrik 'Science' seinen Ansichten ohne Rücksichtnahme auf ideologisch-politische Beschränkungen des Blattes freien Lauf lassen kann.

Sein eigener Beitrag zum wissenschaftlichen Journalismus endet 1869, als Alter und möglicherweise Krankheit⁵⁵ seine Produktivität zu bremsen beginnen. Am 21. August 1869 stirbt er schließlich in den Armen seiner Tochter Mary. Sein Tod bleibt, so scheint es, völlig unbeachtet von der Öffentlichkeit: Nicht eine einzige Londoner Zeitung veröffentlicht einen Nachruf⁵⁶.

⁵⁵ Auch Hodgskins Biograf Stack, *Nature*, 178, äußert sich hier nur vorsichtig. Halévy, Thomas Hodgskin (engl. Übers.), 164 und Halévy, Thomas Hodgskin (frz. Orig.), 188, sprechen von „kurzer Krankheit“.

⁵⁶ Halévy, Thomas Hodgskin (frz. Orig.), 188.

2. Reisende Engländer in Deutschland

2.1 Engländer als Reisende

Reiselust geradezu als traditioneller Bestandteil des englischen Nationalcharakters⁵⁷ wird den Engländern aus der Perspektive heutiger Forschung bescheinigt.⁵⁸ Aber auch bereits den Zeitgenossen im 18. und 19. Jahrhundert fällt dieser angeblich typische Charakterzug auf⁵⁹ und schlägt sich etwa in karikaturhaften Darstellungen des „reisenden Engländer“ nieder. Allmählich kristallisiert sich ein relativ festgefügtes, stereotypes Bild von diesem Typus⁶⁰ heraus, das mit der unten näher

⁵⁷ Diese Zuschreibung ist aber perspektivenabhängig: Auch die Deutschen werden bisweilen mit diesem Charakterzug in Verbindung gebracht; vgl. etwa Schlözer 1777: *Wir Deutsche reisen häufiger, als vielleicht irgend ein anderes Volk des Erdbodens: und diesen herrschenden Geschmack am Reisen können wir immer unter unsere National-Vorzüge zählen*: Siehe der Beginn der Vorrede in: Schlözer, Entwurf. Und gerade auch aus englischer Perspektive wird den Deutschen gerne besonders ausgeprägte Reiselust bescheinigt; vgl. hier z.B. Nugent, *Grand Tour* (Ausgabe London 1749) Bd. 2, 93: *There is no nation fonder of travelling than the Germans*. Dass die Engländer mit Vorliebe reisen, bleibt aber unbestritten, und zwar in anderen Ländern wie auch durch ihre eigene Heimat; – vgl. etwa Omasreiter, *Travels*, 13.

⁵⁸ Korte, *Reisebericht*, 1, zitiert in ihrer Einleitung zu diesem Thema Paul Fussell (1980, 74), der die Gründe für den britischen Reisedrang einerseits in der Überwindung der Inselform sieht, also einer geografischen und damit zwangsläufig kulturellen Sondersituation zuschreibt, andererseits (die Frage ist, ob dieser zweite Grund sich nicht auch aus dem ersten herleitet) ihrem „Nationalcharakter“ attribuiert: *The geographical and linguistic insularity of the English is one cause of their unique attraction-repulsion to abroad, but another reason they make such interesting travelers is the national snobbery engendered by two centuries of wildly successful imperialism*.

⁵⁹ Pückler-Muskau sieht den Überdruß der Engländer am eigenen hohen kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Entwicklungsstand. Er diagnostiziert, die britische Nation befinde sich gegenwärtig, d.h. im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts, auf einem kulturellen Kulminationspunkt höchster Entwicklung, nach dem nur eine Dekadenz folgen könne (Pückler-Muskau, *Briefe*, 218f.). Dies sind für ihn die Hintergründe des „chronischen“ Reisewunsches der Engländer: (...) , *wie den Übersatten eine duftende Schlüssel voller Delikatessen anekelt. Dies mag auch die große Reiselust der Engländer zum Teil erklären*. (Pückler-Muskau, *Briefe*, 447).

⁶⁰ Zum „reisenden Engländer“ als Typus im Vergleich zum reisenden Deutschen und Franzosen vgl. etwa Wuthenow, *Reisende Engländer*. Der Autor stellt jedoch am Ende, die Vorstellung vom „Typus“ solcher Reisenden verschiedener Nationalität relativierend, fest: *Der Reisende tritt also nicht so sehr als Engländer, Franzose oder Deutscher in Erscheinung, vielmehr ist sein Blick vorgeformt und oft auch eingeschränkt durch die heimische Umwelt, Beruf, Wohnort, (...)*. Entsprechend sieht er die von ihm untersuchten Beispiele von Reisenden weniger repräsentativ für die Nation, der sie entstammen, sondern rückt stärker ihren Stand, ihren Bildungshintergrund und

erörterten großen Reisewelle aus England seit dem Ende des 18. Jahrhunderts markantere Formen erhält. Besonders in der Biedermeierzeit taucht der reisende und über diese Reise schreibende Engländer als festinstallierte, durchaus kritisch akzentuierte Witzfigur in europäischen Reisebeschreibungen auf⁶¹. Besonders häufige Vorwürfe, die dieser Figur anhaften, sind die totale Unkenntnis von Sprache, Land und Leuten sowie die extreme Abkapselung dieser Reisenden, die nur blind einer Mode folgen würden, ohne sich wirklich für die bereiste Region zu interessieren⁶².

Wenn es nun um die Ziele der reisenden Engländer geht, muss man feststellen, dass Deutschland erst spät dazu gehört und lange Zeit kein Gegenstand war, dem man auf der Insel irgendeine größere Aufmerksamkeit entgegengebracht hätte. Umso auffälliger ist es, dass sich das britische Reiseinteresse an Deutschland von nahezu völligem Desinteresse bis weit in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts zu geradezu massentouristischen Anstürmen im 19. Jahrhundert wandelt.⁶³ Doch zunächst zum 18. Jahrhundert.

die Epoche, aus der sie stammen, in den Vordergrund (Wuthenow, Reisende Engländer, 104).

⁶¹ Siehe in Sengle, Biedermeierzeit, Bd. 2.

⁶² Zu den Standardvorurteilen gegen reisende Engländer siehe auch: Bernhard, Biedermeier, 211; siehe auch im Kapitel 3.4 über die Unterschiede Hodgskins zu anderen reisenden Engländern und die Auswirkungen auf den Quellenwert: S. 124ff., bes. 126ff.

⁶³ Siehe z.B. Schopenhauer, Ausflug, Bd 1, 125: *Lästiger noch als die reisenden Kinder, sind vielleicht die reisenden englischen Familien, deren Anzahl, besonders in den Rheingegenden, an das Unglaubliche reicht, sodaß man kaum begreift, wer denn noch, außer dem Könige und seinem Hoffstaat, dort zu Hause geblieben sein könnte.*

2.2 Rahmenbedingungen: Deutschland aus englischer Perspektive

2.2.1 Im 18. Jahrhundert

Selbst die Personalunion, durch die Großbritannien mit Hannover seit 1714 verbunden ist⁶⁴, führt offenbar nicht dazu⁶⁵, dass sich auch gleichzeitig ein wechselseitiges Interesse am jeweils anderen Land entwickelt und sich das davor herrschende Desinteresse⁶⁶ wandelt. Während die britische Insel im 18. Jahrhundert ein beliebtes Ziel für deutsche Reisende ist⁶⁷, kann davon umgekehrt keinesfalls die Rede sein.⁶⁸ Hier begnügt man sich mit einigen wenigen skizzenhaften, meist

⁶⁴ Vgl. zusammenfassend und in kurzem Überblick zu den Hintergründen z.B. Hatton, England. Auch Rohloff (Hg.), Großbritannien, sowie Königs, Dynastie, wie auch: Simms/ Riotte, Hanoverian Dimension. Vgl. zur Zeit der Personalunion auch die von Gerald Newman herausgegebene Enzyklopädie: Newman, Britain.

⁶⁵ Es gibt allerdings durchaus anderslautende Beobachtungen – besonders die Personalunion habe zu einem stärker wahrnehmbaren englischen Interesse an Deutschland geführt (so z.B. Matheson, German Visitors, 6).

⁶⁶ Reisende am Ende des 17. Jahrhunderts und um die Jahrhundertwende berühren Deutschland meist nur am Rande. Ein Beispiel dafür sind die Reiseaufzeichnungen von Gilbert Burnet, die – obgleich Deutschland im Titel neben der Schweiz und Italien aufgeführt ist – hier nur sehr bruchstückhaftes Material zusammentragen. Über einzelne südwestdeutsche Städte, v.a. der von ihm durchreisten Rheingegenden (aber auch hier werden die Städte nur kurz erwähnt: 298, 302) geht der Bericht nicht hinaus (Burnet, Tracts, 285ff.). Auch um die Jahrhundertmitte taucht Deutschland in manchen Reiseberichten über Europa gar nicht auf, während nach wie vor Frankreich und Italien großer Raum gewidmet wird: siehe etwa Broderick, Letters.

⁶⁷ In Deutschland herrscht schon früh Begeisterung für die viel freier erscheinende Insel (siehe z.B. Maurer, Aufklärung).

⁶⁸ Blaicher, Deutschlandbild, 72ff., sieht als Gründe für das Ausbleiben eines nachhaltigeren Interesses das englische Selbstbild, besser: Selbstbewusstsein, das nicht nach Vorbildern suche und die bevorzugte Auseinandersetzung mit Frankreich, die wenig Raum für anderes lasse. Zu dem Ungleichgewicht zwischen deutschem Englandinteresse und umgekehrt sehr selektiven und durchaus spannungsgeladenen, nicht uneingeschränkten Interesse der Engländer an Deutschland vgl. auch Jeremy Black in seiner Einleitung zu Black, Convergence, 1-5, hier 4: *There is also the problem that Britain was admired by foreigners, and Continental countries admired by the British, for certain things, and yet despised on other counts. Thus, in the late-nineteenth century it was possible to admire German music and universities while disliking the social and political forces that had created Bismarck's Prussia.*

eher negativ geprägten Zügen des Deutschenbildes und verspürt wenig Interesse, dieses Bild zu erweitern⁶⁹.

Die Thronbesteigung Georgs I. führt nicht dazu, dass man sich nun auf britischer Seite womöglich näher mit dem Herkunftsland des neuen Monarchen auseinandersetzt. Das Reich gilt als in seinen verfassungsrechtlichen Strukturen undurchschaubares Gebilde, das weder politisch noch kulturell⁷⁰ – im Gegensatz etwa zu Frankreich – wirklich ernstgenommen werden kann und muss. Es taucht nur in Form seiner Teilstaaten⁷¹ am britischen Interessenshorizont auf, und dies auch nur, wenn aktuelle Bündnisfragen in Krisen- oder Kriegssituation dazu Anlass geben.⁷²

Bis um die Jahrhundertmitte bleibt das Interesse an Deutschland gering. Zwar finden vereinzelt Reisende ihren Weg hierher, aber meist nur, wenn bestimmte Gründe, wie ein spezielles Forschungsinteresse, diplomatische Missionen oder berufliche Vorhaben sie dazu veranlassen. Vorrangiges Reiseland für Absolventen der *Grand Tour*⁷³, jener Bildungsreise für

⁶⁹ Das britische Deutschlandbild ist bis dahin stark an antike Germanenvorstellungen angelehnt und weist nur wenige vorteilhafte Züge auf; – vgl. etwa Kuhn, Deutschlandbild, 306-318, hier besonders 306f.: Hiernach stellt man sich den Deutschen als wilden, rohen, hochgewachsenen Barbaren vor, der durch Raubsucht, Habgier und Trunkenheit charakterisiert ist, dessen Universitäten nicht dazu dienlich sind, den eigenen Verstand zu schärfen (das könne der Deutsche nur im Ausland), der mehr schreibe als lese, das allerdings schon sehr früh. Der Deutsche achte penibel auf Titel- und Rangunterschiede, sei geistig eher plump. Wenige positive Akzente ergänzen das Bild: Stärke, Tapferkeit und Überlegenheit im Kriegshandwerk und manuelle Geschicklichkeit, die bisweilen erwähnt wird.

⁷⁰ Blaicher, Deutschlandbild, 74.

⁷¹ In England rezipierte Reiseberichte über europäische Länder befassen sich daher nur ganz am Rande mit Deutschland und begnügen sich hier meist mit einer nur überblickshaften Darstellung der als unübersichtlich empfundenen politischen Strukturen; – vgl. etwa die in dem siebenbändigen Werk Anonymus, New Collection, gesammelten Berichte. Über Deutschland sind hier nur knappe Informationen auf wenigen Seiten zu finden (Bd. 5, 222-227). Bei den Stadtbeschreibungen konzentriert sich die Sammlung meist auf süddeutsche Residenzen.

⁷² Hierüber ausführlich die Arbeit von Geyken, Gentlemen auf Reisen, 89ff., 96f., 183, 288-290.

⁷³ Literatur zur Grand Tour z.B.: Black, British Abroad; Hibbert, Grand Tour; Black, British; Chard, Pleasure. De Ridder- Symoens, Kavalierstour; Korte, Reisebericht, 59-67. Eher knapp auch in: Brown, Encyclopedia, 98. Einige Ausschnitte aus Tour-Berichten zusammengestellt bei: Hudson (Hg.), Grand Tour; Grosser, Reisen, 139ff. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts wird die traditionelle englische Grand Tour dann durch andere Formen der Reise durch Europa abgelöst; – vgl. etwa Dolan, Exploring, 12.

junge Adlige⁷⁴, im späteren Verlauf des Jahrhunderts auch zunehmend begüterter Bürgerlicher, ist Italien. Auf dem Weg dorthin oder auch auf dem Rückweg in die Heimat streift man Deutschland bestenfalls. Meist geht der Weg von Großbritannien nach Italien den Rhein entlang⁷⁵ über Süddeutschland und Wien, das als Hauptstadt des Reiches und Kaisersitz immerhin noch ansatzweise interessant scheint. Die einzelnen Stationen sind üblicherweise: Aachen, Köln, Bonn, Mainz, Mannheim, Heidelberg, Karlsruhe, Stuttgart, dann entweder durch die Schweiz oder über Augsburg und München nach Italien, oder, wenn die Route über den Kaiserhof gewählt wurde, über Salzburg nach Wien. Eine Alternative ist die Route Köln, Frankfurt, Würzburg, Nürnberg und Regensburg, dann über Kärnten nach Italien. Reisende, die über Frankreich nach Italien fahren, wählen gern die Rhein-Route für den Rückweg in die Heimat.⁷⁶

Von den wenigen englischen Reisenden, die in ihren Berichten Deutschland einiger Notizen für würdig erachten, wird es vor allem aufgrund der Reisebedingungen, besonders im Vergleich zu Frankreich, als überaus rückständig wahrgenommen.⁷⁷ Besonders Deutschlandreisende, die einen Vergleich zu anderen Reiseländern ziehen können, äußern sich dementsprechend.⁷⁸ Es gilt lange Zeit als

⁷⁴ Als konkretes Beispiel vgl. die Grand Tour des James Boswell und deren Umstände: siehe die biografischen Hintergrundinformationen in dem von Frederick A. Pottle herausgegebenen und kommentierten Bericht dieser Reise: Boswell, Journal, 1-7.

⁷⁵ Der Rhein liegt allerdings vor 1800 nicht auf der üblichen Route der englischen Grand Tour. Hier entlang reiste nur derjenige, der nicht nach Paris wollte. Erst mit dem beginnenden Reisestrom englischer Literaten wie Samuel Coleridge, William Wordsworth, Lord Byron, Ann Radcliffe und dem Ehepaar Shelley wurde der Rhein ein immer beliebteres Reiseziel in Deutschland und der Routenverlauf der Grand Tour führte nun häufiger von Rotterdam über den Rhein durch die Schweiz nach Italien. Siehe dazu auch Blaicher, Deutschlandbild, 93f. und 110ff. Auch: Tümmers, Rheinromantik. Dischner, Ursprünge. Boch, Rheinromantik. Stader, Bonn. Weihrauch, Geschichte.

⁷⁶ Hier nach Geyken, Gentlemen auf Reisen, 58.

⁷⁷ Im Vergleich zu anderen Ländern werden gern die negativen Seiten Deutschlands hervorgehoben: gefährliche Straßen, unbequeme Kutschen, phlegmatische Postillione, mürrische Wirte, Strohlager und Federbetten, kulinarische Zumutungen; – vgl. z.B. in Mead, Grand Tour, 99.

⁷⁸ Kutter, Reisen, 46f., zitiert hier die Klagen verschiedener Reiseschriftsteller. So beklagt z.B. Küttner das überlange Warten an den Poststationen auf neue Postpferde, um dann zu erfahren, dass der Wirt überhaupt keine habe und äußert bei dieser Gelegenheit, es sei kein Wunder, dass „die Engländer sagen, <dass> Deutschland (wenigstens beträchtliche Stücke davon) ein höchst elendes und beschwerliches Land für Reisende sey.“ Am meisten störten ihn, so weiter Küttner, die zusätzlichen Kosten,

unkultiviertes, im klassischen Sinne „barbarisches“ Land mit ebensolchen Bewohnern.⁷⁹

Um die Jahrhundertmitte ist im Vergleich zum Anfang des Jahrhunderts⁸⁰ vorübergehend ein Anwachsen der Aufmerksamkeit Deutschland gegenüber festzustellen. Die damals wieder⁸¹ erwachende Begeisterung für die eigenen germanischen Vorfahren führte zu dem Gefühl eines Verwandtschaftsverhältnisses mit den Deutschen, die auf dieselben Wurzeln zurückblicken konnten. Oder anders gesagt: Man stellte sich vor, im „Nationalcharakter“ der deutschen Zeitgenossen Spuren der gemeinsamen germanischen Vergangenheit⁸² bewahrt zu finden. Mit

wie reichlich gefordertes Trinkgeld der Postillione, sowie „Sperrgelder“, die an den Toren vieler Städte erhoben würden, und er betont ausdrücklich, dass es diese Unannehmlichkeiten in England und Frankreich nicht gebe.

⁷⁹ Zur Tradition des angeblich „Barbarischen“ und Unzivilisierten des deutschen Wesens seit der Mitte des 16. Jahrhunderts vgl. etwa Radczun, *Das englische Urteil*, 101ff. Vgl. auch Beller: *Barbaren*. In: Beller/Leerssen (Hgg.), *Imagology*, 267: (...) *is the classical Roman perspective: their perception of the Germanic tribes as uncivilized, rapacious, brutal, drunken barbarians, though idealized by Tacitus because of their simple and unspoiled manners.*

⁸⁰ Als Beispiel vgl. etwa den geringen Teil vom Gesamtbericht, den deutsche Gebiete im Reisebericht ausmachen, obwohl Deutschland im Titel genannt ist, bei [Bromley], *Several Years Travels*, 221ff.

⁸¹ Im 17. Jahrhundert ist ein deutliches Interesse in diese Richtung feststellbar, das nach der Revolution 1688/89 aber zunächst einmal wieder erlischt; – vgl. dazu Geyken, *Gentlemen auf Reisen*, 213ff. u. 229. Zu frühen Formen des Anglo-Saxonism vgl. Frantzen/Niles, *Anglo-Saxonism*, im ersten Teil zu mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Formen: 15-107, 2. Teil 109ff. zum Anglo-Saxonism des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Vgl. auch weiterhin über Entstehung und Ausbreitung des *Anglo-Saxonism*: MacDougall, *Racial Myth*. Zum englischen Anglo-Saxonism-Konzept und der neuen Aufmerksamkeit für einst als „barbarisch“ wahrgenommene Volksgruppen (im eigenen Land, aber auch in anderen) vgl. auch bei Brown, *Saxon and Celt*, 2: *It was of course the Romantic movement of the late eighteenth and early nineteenth centuries that transformed the way in which men and women from apparently advanced societies perceived those societies which had in the past been considered simply barbaric.* Vor allem abhängig war das Reiseverhalten der Engländer bei ihrem Weg durch Europa aber auch vom jeweils aktuellen Verhältnis zu Frankreich. Gerade in der Zeit nach 1660 hängt insbesondere von diesen politischen Konstellationen ab, ob auf der Reise nach oder aus Italien der Weg durch Deutschland ging oder nicht; – vgl. dazu Stoye, *Reisende Engländer*, 144.

⁸² Im 18. Jahrhundert war die Vorstellung einer stammesverwandtschaftlichen Verbindung zwischen Engländern und Germanen sehr lebendig. Diese Vorstellung geht bis auf Mönch Beda zurück, der sie in seiner Geschichte Englands (*Historia Ecclesiastica Gentis Anglorum*) von 731 entwickelte. Ab dem 17. Jahrhundert lebte dieser Gedanke im Bild vom deutschen Vetter, vom *German Cousin*, weiter; – vgl. dazu Blaicher, *Deutschlandbild*, 19f. Vgl. weiterhin Peter Edgerly Firchow, der ein

dieser erhöhten Aufmerksamkeit gegenüber den Germanen, deren Bild stark durch den wiederentdeckten Tacitus bestimmt ist⁸³, geht auch eine Umwertung des „Barbaren“-Begriffes⁸⁴ einher. Neben die mit den negativen Akzenten von „Unkultiviertheit“ besetzte Vorstellung des rohen Barbaren tritt jetzt das durchaus positiv verstandene Bild vom „reinen“ Naturmenschen und „edlen Wilden“, das auch Teile des Deutschlandbildes der nächsten Jahrzehnte prägt. Auch Hodgskin nimmt die Deutschen zum Teil als ein Volk wahr, das noch nicht in einem solchen Grade wie die eigene Nation von den negativ bewerteten Begleiterscheinungen von Industrialisierung und Urbanisierung kulturell überformt ist. In der vorliegenden Untersuchung⁸⁵ werden im Folgenden unter anderem einzelne Facetten dieser, offenbar im 19. Jahrhundert wieder neu belebten, positiven Umbewertung kultureller Rückständigkeit beleuchtet.

Mit dem neuen Germaneninteresse einher geht ein gesellschaftlicher Werteumbruch. Die alte Orientierung an antiken Mustern⁸⁶ des *polite Gentleman* wird zunehmend abgelöst durch ein Konzept neuer Innerlichkeit⁸⁷, das mit den an den Germanen neu bewunderten Zügen Ähnlichkeit aufweist. Der vermeintliche Mangel an Kultur und

deutlicheres Interesse am „German Cousin“ allerdings erst in späterer Zeit, Anfang des 19. Jahrhunderts, aufkommen sieht: Firchow, *German Cousin*, 32: *At roughly the same time, helped by Carlyle's prolific Germanophilia and the awakening interest in linguistic and racial researches, the English began to rediscover their own origins somewhere in the bogs of Schleswig-Holstein. The Germans who, with the exception of Prussia, seemed a harmless, industrious, pacific people, much given to lyric poetry, music, science, abstruse philosophy, and beer, were gradually transformed into „our German cousins“.*

⁸³ Vgl. die bei Geyken, *Gentlemen auf Reisen*, 21, als Beispiel zitierte „History of Vandalia“ Thomas Nugents: Die Germanen werden hier als kriegerische Recken gesehen, die wilde Trinkgelage ausrichten, aber gleichzeitig Tugenden wie einen hohen Ehrbegriff verbunden mit germanischer Treue pflegen und freiheitlich-demokratisch organisiert leben. Dieses Bild wird gern bei Bedarf in politischen Diskussionen als argumentative Stütze eingesetzt: Die *English Liberties* sollen in jenen germanischen Freiheiten wurzeln.

⁸⁴ Geyken, *Gentlemen auf Reisen*, 22. Zur Begriffsgeschichte vgl. Von See, *Barbar*.

⁸⁵ Hier allerdings nicht ausführlich dazu, nur soweit zur Einordnung des Hodgskinschen Berichtes in seine deutschlandrezeptionsgeschichtlichen Hintergründe nötig.

⁸⁶ Ebenso aber auch spätere Beispiele, etwa der italienischen Renaissance, z. B. Baldassarre Castigliones *Libro del cortegiano* (1528, erscheint 1561 in engl. Übersetzung) oder Giovanni Della Casas *Il Galateo ovvero dei costumi* (1558), die ebenfalls in ganz West- und Zentraleuropa rezipiert wurden.

⁸⁷ Diese Entwicklung vom Konzept der „politeness“ zu dem der „sensibility“ erörtert Geyken, *Gentlemen auf Reisen*, 23f.

zivilisatorischer Entwicklung wird also in der Mitte des 18. Jahrhunderts positiv umbewertet und als *Germanic purity* verstanden.

Ein weiterer entscheidender Aspekt, der ebenfalls in diesen Zusammenhang gehört und der letztlich auch zu einer neuen Aufmerksamkeit gegenüber Deutschland führt, ist ein verändertes Verständnis der Natur⁸⁸ im Übergang von der Aufklärung zur Romantik. Bisher als wenig reizvoll wahrgenommene Landschaften, etwa die Rheingegend, werden jetzt als „natürlich“, im Sinne von „ursprünglich“ und „authentisch“ empfunden. Die neuen ästhetischen Kategorien des „Schönen“ und „Erhabenen“ werden auf diese deutsche Landschaftskulisse wie auch auf bislang „unentdeckte“ Landschaften der eigenen Heimat, etwa des Lake Districts, walisischer Landstriche und der Highlands, angewandt⁸⁹, die nun in ihrer wilden Rauheit, schroff-herben Unzugänglichkeit und vermeintlichen Unberührtheit als besonders reizvoll⁹⁰ gelten. Solche Landschaften werden die bevorzugten Kulissen

⁸⁸ Auch zu verstehen vor dem Hintergrund Rousseauschen Gedankengutes (vgl. etwa Dischner, Rheinromantik, 22ff. zur Bedeutung Rousseaus für die Romantisierung „wilder Natur“ und Neuentdeckung entsprechend „rauer“, wilder Landschaften).

⁸⁹ Über den Begriff des „Erhabenen“ siehe auch bei Dischner, Rheinromantik, 62ff. Siehe auch Korte, Reisebericht, 104ff., über die Entwicklung vom informativen zum pittoresken Reisebericht und über pittoreskes Reisen. Bisher als wenig reizvoll wahrgenommene Landschaften werden in dieser Zeit für englische Reisende interessant, sowohl auf der eigenen Insel, als auch auf dem Kontinent. Entsprechend führt die von Korte angesprochene Entwicklung in der Wahrnehmung auch zur Entdeckung deutscher Landschaften. Als Quellenbeispiel wäre etwa die Wahrnehmung und literarische Umsetzung im Bericht über Ann Radcliffs 1794 unternommene Kontinentreise zu nennen: Radcliff, Journey.

⁹⁰ In diesem Zusammenhang werden auch unzugängliche Gebiete wie die Alpen als interessant und im Sinne des neuen ästhetischen Konzeptes als reizvoll erlebt; – vgl. dazu beispielsweise Chard, Crossing Boundaries, 117ff. Vgl. zu diesem Phänomen ebenso: Stanzel, Bild. Siehe auch im Ausstellungskatalog „Vom Reisen in der Kutschenzeit“, 39, über die Entdeckung der Schweiz als Reiseland. Das hier angelegte erwachende Interesse an Landschaften, die von Menschenhand noch nicht berührt und der Vorstoß in Natur, die vom Menschen noch nicht gestaltet und ihm „unterworfen“ ist, setzt sich bis weit in das 20. Jahrhundert fort (vgl. etwa Dietsche, Erstaunen, 89), und die Faszination unbezähmbarer und für den Menschen gefährlicher Natur hält ja bis in die heutige Tourismusgeschichte an. Allgemein zu den Zusammenhängen zwischen dem Gang in die wilde Natur als Überschreitung der Grenze zwischen angeeignetem, befriedetem Raum und der unberührten, fremden und „wilden“ Natur und der Geschichte des Bürgertums bzw. den Etappen bürgerlicher Entgrenzungs- und Begrenzungsbewegungen siehe auch Großklaus, Reisen. Weiterhin zum Prozess der Wahrnehmungsveränderung und Umdeutung der Alpen von einem bedrohlichen, zivilisationsfeindlichen Gebiet zu einer Region besonderer ästhetischer Genussmöglichkeiten und die Verarbeitung dieses Genusses in der Literatur vgl. auch Faessler, Bodensee und Alpen.

der neuen literarischen Form der *Gothic Novels*. Es handelt sich bei diesen Texten um die jetzt mit Vorliebe konsumierten „gotischen Schauerromane“⁹¹, auch als *German tales* bezeichnet, weil ihre Schauplätze gern nach Deutschland verlegt werden. Die neue Vorliebe für die gotische Architektur gehört gleichermaßen in diesen ästhetikgeschichtlichen Zusammenhang. Im Zuge des Wiedereinsetzens einer nach den Österreichischen Erbfolgekriegen für nahezu zwei Jahrzehnte behinderten Reisetätigkeit wird infolgedessen, wie oben schon angedeutet, jetzt auch die als „pittoresk“⁹², schauerlich und erhaben empfundene Rheinlandschaft verstärkt als Reiseziel gewählt. Die „klassische“ italienische Landschaft verliert an Reiz, die Romantisierung von Landschaftsbildern außerhalb Italiens beginnt. Hinzu kommt, dass es nach unzähligen Reiseberichten über die klassischen Reiseziele auch wenig attraktiv erscheint noch weitere ebensolche Berichte hinzuzufügen, die zwangsläufig wenig Neues bieten können – die Rheingegenden haben also zunächst und vor allem auch den „Reiz des Neuen“. Deutschland wird jetzt in manche Grand Tour als Station aufgenommen⁹³ und ist nicht mehr nur Durchreiseland⁹⁴. Es dauert allerdings noch längere Zeit, bis aus der Entdeckung dieser neuen landschaftlichen Impressionen durch einige wenige begüterte Grand-Tour-Absolventen, sowie einzelne Maler,

⁹¹ Horace Walpoles „Castle of Otranto“ (1764) gilt als erster „Schauerroman“, der die Tradition der Gothic Novel begründet. Vgl. zu den Inspirationen der Gothic Novel besonders auch durch den deutschen Sturm und Drang bei Manderm, *German Cousins*, 29.

⁹² Vgl. W. Gilpins als Theoretiker des Pittoresken (genauer bei Geyken, *Gentlemen auf Reisen*, 275f.).

⁹³ Siehe etwa bei Colley, *Britons*, 165: In manchen Fällen werden deutsche Länder jetzt in die Grand Tour einbezogen. Als Motivation bzw. Interessensschwerpunkte nennt Colley v.a. militärische und musikalische Belange, an denen britische Reisende interessiert seien. Als Beispiel für letzteres mag der in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts Deutschland bereisende und eine zweibändige Beschreibung der deutschen und niederländischen Musikkultur verfassende Charles Burney hier genannt werden: Burney, *Present State of Music*. Seiner Ansicht nach ist Deutschland auf diesem Gebiet ebenso interessant wie Italien und Frankreich, die er zuvor musikgeschichtlich und -kulturell untersucht hat: *It is however certain, that whatever will justify my rambling through France and Italy after the materia musica, or apologize for it, may with the same force and propriety be pleaded for my having visited Germany; for though Italy has carried vocal music to a perfection unknown in any other country, much of the present excellence of instrumental is certainly owing to the natives of Germany, (...)*. (Burney, *Present State of Music*, Bd. 1, vi und vii.).

⁹⁴ Nach Geyken, *Gentlemen auf Reisen*, 283: Nach dem Ende des Siebenjährigen Krieges wegfallende Reisebeschränkungen auf den Kontinent führen dazu, dass erstmals britische Reisende Deutschland in den Kanon ihrer Tour aufnehmen.

Zeichner und „pittoreske“ Reisende seit dem Ende des Siebenjährigen Krieges, die jetzt gern über Rotterdam den Rhein hinauf durch die landschaftlich nunmehr ebenfalls als ansprechend wahrgenommene Schweiz⁹⁵ nach Italien fahren, eine andere Reisebewegung wird, nämlich die touristische Massenbewegung britischer Reisender in die Rheingegenden, in die nun, nach Einführung der Dampfschiffahrt auf dem Rhein 1828 auch ein weniger begütertes englisches Reisepublikum vordringt.

Parallel zur langsamen Entdeckung Deutschlands als Reiseziel⁹⁶ und der deutlicher positiv akzentuierten Wahrnehmung seiner Bewohner⁹⁷ erfolgt auch die Entdeckung der deutschen Literatur.⁹⁸ Sie wird als Ausdruck nationalen Wesens⁹⁹ und wichtigster Zugang zum Verständnis von „Land

⁹⁵ Der 1791 und 1792 reisende Robert Gray stellt fest, wie häufig man jetzt in dieser Gegend auf schweizbegeisterte Landsleute aller gesellschaftlicher Klassen, wie er betont, trifft, die sich hochgradig entzückt über die Landschaft dort äußern. Nicht zuletzt die Anwesenheit so vieler Landsleute als „Touristen“ trägt sicherlich zur Attraktion bei, die die Schweiz für einen Engländer bedeutet, der – so das Vorurteil, das Gray als Landsmann hier allerdings bestätigt – lieber unter seinesgleichen ist als sich mit Fremden zu umgeben: *We have met with many English here, of all ranks and characters. All are enraptured with Switzerland, where, in delightful scenes, they find enough of their countrymen to preclude the necessity of associating with foreigners, and where the perpetual allurements of new schemes gratifies their spirit of rambling and adventure.* (Gray, Letters, 171).

⁹⁶ Die von Gert Robel in seiner Arbeit „Reisen und Kulturbeziehungen“, aufgestellte These, dass im ausgehenden 18. Jahrhundert die „Provinz“ als Reiseziel (und damit bisher als wenig attraktiv wahrgenommene Gegenden wie der überwiegende Teil Deutschlands, v.a. Norddeutschland) entdeckt würde, wird allerdings von Herbert und Inge Schwarzwälder, *Reisen*, 53, etwas relativiert.

⁹⁷ So etwa Moore, der auf seiner Deutschlandreise offenbar sehr viele neue, als Bereicherung empfundene persönliche Kontakte knüpft und an einer Stelle seines Berichtes gar betont: *The two visits I have made to Hanover, have confirmed the favourable impression I had before received of the German character. One of the most disagreeable circumstances which attend travelling is, being obliged to leave acquaintances after you have discovered their worth, and acquired some degree of their friendship.* (Moore, *View*, Bd. 2, 105)

⁹⁸ Vgl. die jetzt extensiv betriebene Übersetzung deutscher Werke ins Englische, etwa die mehrfache Übersetzung und breite Rezeption von Goethes „Werther“ (siehe etwa bei Mander, *German Cousins*, 21f.); zu Übersetzungen deutscher Werke ins Englische vgl. weiterhin Oz-Salzberger, *Germanick Body*, 9 und Stark, „Behind inverted Commas“, 17-30.

⁹⁹ Auch für Hodgskin ist die Idee naheliegend, über die Literatur eines Volkes Aufschlüsse über dessen „Nationalcharakter“ zu gewinnen. Zu diesem Zweck habe er sich auch in die deutsche Literatur eingearbeitet, die aber hinsichtlich bestimmter, ihn interessierender Fragestellungen – und hier unterscheidet er sich von vielen englischen Reisenden, die es beim Zugang über die Literatur belassen und keine weiteren Wege zum „deutschen Charakter“ sich eröffnen wollen – nur unbefriedigend aussagekräftig

und Leuten“ betrachtet, viel aussagekräftigere und tiefere Einblicke gewährend als Berichte von Reisenden vor Ort.¹⁰⁰

In verschiedenen Städten, vor allem Edinburgh, wie wir wissen auch Studienort Thomas Hodgskins, aber auch in Norwich, Liverpool und Bristol, bilden sich in den 1780er Jahren Diskussionszirkel¹⁰¹, die an dieser bislang weitestgehend unbekanntem Literatur interessiert sind¹⁰².

Die Entdeckung Deutschlands und seiner Literatur – oder besser vielleicht: über seine Literatur – wird zudem deutlich in der wahren Übersetzungsflut vieler deutscher Werke des Sturm und Drang und deren Rezeption¹⁰³. Goethes „Werther“ wird 1779 erstmals und danach etliche

sei: vgl. Hodgskin, Travels, Bd. 2, 403f. Auch während seiner Besichtigungstouren durch die deutschen Städte lässt er bisweilen einfließen, ob und inwieweit ein gewonnener Eindruck von dem abweicht oder nicht, den er sich durch die intensivere Auseinandersetzung mit der deutschen Literatur im Vorfeld seiner Reise verschafft hat (im Folgenden über Leipzig): *Goethe described the houses of this city well when he called them „extraordinary shining buildings, with a front of two streets, inclosing courts, and containing every class of citizens, within heaven-high buildings, that resemble large castles, and are equal to half a city“.* (Hodgskin, Travels Bd. 1, 43). Auch andere englischsprachige Autoren und Deutschlandreisende wählen den „Erstzugang“ über die deutsche Literatur: Großes Interesse an ihr und den Willen diese Literatur seinen amerikanischen Landsleuten zugänglich zu machen, bekundet auch Dwight in seinem Vorwort; auch er sieht Zusammenhänge zwischen deutscher Literatur und deutschem Charakter: z.B. in seinem Vergleich Fausts mit dem typisch deutschen weltfremden Professor (Dwight, Travels, 64f.)

¹⁰⁰ Vgl. den Nachweis von Blaicher, Deutschlandbild, 94, der zeigt, wie sich seit den 80er Jahren des 18. Jahrhunderts bis 1870 das englische Deutschlandbild in seinen Grundzügen aus der deutschen Literatur ableitet.

¹⁰¹ Nach Blaicher, Deutschlandbild, 95.

¹⁰² Vgl. auch Hintergrund mancher Deutschlandreisender wie Reeve, dessen Reiseintention schon deutlich wird, wenn man die Stationen seiner Reise verfolgt: Er sucht v.a. das Gespräch zu großen deutschen Gelehrten, begegnet auf seiner Tour etwa Haydn, Beethoven, Humboldt, Fichte. In dem von seinem Sohn, dem Herausgeber, verfassten Vorwort zu seinem Bericht werden biografische Hintergründe des Reiseautors deutlich: Auch er hat in der Universität zu Edinburgh studiert, wo er im November 1802 Mitglied der *Speculative Society of Edinburgh* wird, einer Gruppe junger Studenten, die sich wöchentlich trifft, um über literarische und politische Fragen zu diskutieren. Hier dürfte vielleicht auch sein Interesse an Deutschland geweckt worden sein, denn einige Zeit später entscheidet er sich einen seiner Edinburgher Freunde, einen Schweizer, der dort zur selben Zeit wie Reeve Medizin studiert, nach Genua zu begleiten und den Weg dorthin mit einer ausgedehnten Deutschlandreise zu verbinden. Im Frühling 1805 geht es über Husum, Lübeck, Magdeburg, Frankfurt und dann über die Donau nach Wien und weiter (siehe die Informationen in der Einleitung seines Sohnes zu den Reiseaufzeichnungen des Vaters: Reeve, Journal, v-xi).

¹⁰³ Über das mit der deutschen literaturgeschichtlichen Periode des „Sturm-und-Drang“ aufkommende Interesse von britischer Seite vgl. etwa Mander, German Cousins, 24. Ebenso später wieder an den deutschen Romantikern wird ein lebhafteres Interesse

weitere Male ins Englische übersetzt – ein sprechender Beleg für den großen Publikumserfolg. Auch Schillers „Räuber“ und Goethes „Götz“ erfahren mehrere Übersetzungen.¹⁰⁴ Das jetzt also langsam erwachende Interesse¹⁰⁵ für deutsche Literatur in den späten siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts spiegelt sich auch in der englischen Reiseliteratur der Zeit. Auch bis dahin wenig interessante Regionen wie der Norden des Landes rücken jetzt aus dem „toten Winkel“ stärker ins Blickfeld. Eine Folge ist, dass man jetzt neben der traditionell beliebten und bereisten und damit einen Ausnahmestatus im deutschen Norden einnehmenden Stadt Hamburg¹⁰⁶ jetzt immerhin auch über Hannover das eine oder andere Wort verliert, allerdings nach wie vor recht verhalten¹⁰⁷.

Vor allem Schillers „Räuber“ werden insbesondere von englischen Lesern enthusiastisch rezipiert, die begeistert die Anfänge der Französischen Revolution verfolgten. In moralischer Hinsicht zeigt man sich im Laufe der Zeit aber zunehmend kritischer und distanziert sich bald von den revolutionären Tönen, die in Werken wie den „Räubern“ oder Goethes „Stella“ angeklungen waren. Dies trägt dazu bei, dass die erste Woge des Deutschland-Interesses, die freilich nur eine dünne

gezeigt (Ebd.). Vgl. auch die inspirierenden Wirkungen der Sturm-und-Drang-Autoren auf die englische Literatur, etwa die „Gothic Novel“: Mander, *German Cousins*, 29.

¹⁰⁴ Watson/Raimond, *English Romanticism*, 114.

¹⁰⁵ Boerner, *National Images*, 363, betont, dass in dieser Zeit z.B. der Erfolg von Goethes *Werther* noch keineswegs eine breitere Interessensregung an der deutschen Literatur auslöste, sondern zunächst erst einmal als isoliertes Phänomen von keinesfalls repräsentativem Charakter für die deutsche Literaturlandschaft wahrgenommen wurde. Erst im ausgehenden Jahrhundert habe dieses Interesse an der deutschen Literatur zugenommen bis zum Durchbruch durch die Rezeption von *Mme de Staëls Deutschlandbuch* (Boerner, *National Images*, 364).

¹⁰⁶ Siehe genauer unten im Abschnitt 2.2.2., bes. S. 47f., auch ausführlich im Anm.app.

¹⁰⁷ Siehe etwa der in den Jahren 1777, 1778 und 1779 reisende Wraxall, der in seinen Reisebetrachtungen sonst nur die Höfe von Berlin und Dresden einer genaueren Beschreibung für wert hält – und selbst hier erschöpft sich ein großer Teil seiner Betrachtungen in Anekdoten und Histörchen über die politisch maßgeblichen Familien –, sich aber immerhin recht positiv eingenommen für die Stadt Hannover zeigt, obgleich er bedauert, dass im Vergleich zu Residenzstädten mit aktiver Hofhaltung in dieser Hinsicht natürlich etliche Teile der Attraktivität in den Augen des Engländers abgezogen werden müssen: *Hanover presents the image of departed greatness; palaces without inhabitants, a capital without trade, and an Electorate without a Sovereign. It is principally by the recollection of what it was, that Hanover continues to interest an ordinary traveller. To an Englishman it offers many curious subjects of recollection, connected with history. I study the local scenery with pleasure; (...).* (Wraxall, *Memoirs*, Bd. 1, 5f.). Hannover erwähnt er, ebenso wie Braunschweig also immerhin kurz, stark auf die Herrscherhäuser und deren soziale Vernetzung sowie allgemein Geschichtliches, Besonderheiten von Verwaltung und Regierung etc. konzentriert.

Schicht von Intellektuellen betroffen hatte, um die Jahrhundertwende wieder abebbt.

Im ausgehenden 18. Jahrhundert wächst offenbar in manchen Kreisen auch der Wunsch, die deutschen Werke im Original lesen zu können. Entsprechend ist um die Jahrhundertwende die Nachfrage nach deutschen Grammatiken und Einführungen in die deutsche Sprache gestiegen¹⁰⁸, was mit dem Interesse an deutscher Literatur eng zusammenhängt¹⁰⁹. In einigen größeren Städten entstehen „German Classes“, in denen im Gespräch über deutsche Literatur auch die Sprache dieser Literatur gelernt und gepflegt wird. S. T. Coleridge¹¹⁰ kann 1797 als erster englischsprachiger Schriftsteller gelten, der Deutsch lernt. Einige Deutschlandreisende liefern in ihren Berichten kleine zweisprachige Glossare und Sprachführer für deutschlandreisende Engländer mit¹¹¹, um diesem anwachsenden Interesse entgegenzukommen.

Die Entdeckung Deutschlands als Gegenstand intellektueller Aufmerksamkeit und parallel dazu auch – immerhin ansatzweise – als Reiseziel ist auch vor bestimmten politischen Hintergründen¹¹² zu sehen, die diese Entwicklung begünstigt haben. Die Französische Revolution hatte nicht unwesentlich zu einer Verschärfung der schon im 18. Jahrhundert vorhandenen Spannungen zwischen Frankreich und England beigetragen. In den Freiheitskriegen Napoleons war Deutschland und hier vor allem Preußen Verbündeter Großbritanniens, und die Vergrößerung Preußens auf dem Wiener Kongress konnte in englischen Augen schon deshalb gutgeheißen werden, weil es im kontinentalen Mächtegefüge als Gegengewicht zu einem geschwächten Frankreich gesehen werden

¹⁰⁸ Vgl. etwa die 1800 erschienene Einführung in die deutsche Sprache von George Crabb: Crabb, Introduction.

¹⁰⁹ Im selben Jahr erscheint ebenfalls von Crabb eine Sammlung deutscher Literatur, die gleichzeitig Übersetzungshilfen dem in der deutschen Sprache noch ungeübten Leser mitliefert: Crabb, Selection.

¹¹⁰ Zur literaturgeschichtlichen Einordnung des Dichters siehe etwa Hoffmeister, Romantik, 40f. Auch Seeber (Hg.), Englische Literaturgeschichte, 239ff. Und Wagner, History, bes. 84f.

¹¹¹ So etwa der 1801 in London erschienene zweibändige Bericht von Wilhelm Render, Tour, Bd. 2, 363ff. Hier wird eine kleine Vokabelsammlung und eine der gebräuchlichsten Redewendungen, sortiert nach Sachgruppen und jeweils mit Übersetzung zusammengestellt, die direkt auf der Reise selbst benutzt werden soll. Render erwähnt in seinem Vorwort, dass er etliche englische Gentlemen bei ihren Reisen durch Deutschland begleitet habe (Render, Tour, viii).

¹¹² Vgl. dazu etwa Gruner, Vom Deutschen Bund zum Deutschen Reich, hier: 58-60.

konnte. Eine gewisse kulturelle Entfremdung konnte vor dem Hintergrund solcher Spannungen nicht ausbleiben, womit wiederum der Boden für eine stärkere Hinwendung zu Deutschland auch als Reiseland bereitet war, das ja bislang in dieser Hinsicht hinter Frankreich neben Italien weit zurückgestanden hatte. In der Tat bewegten sich von den 80er Jahren des 18. Jahrhunderts, später verstärkt nach 1815 mehr englische Reisende als früher nach Deutschland, wenngleich hier wie auch schon vorher vor allem wiederum eine – insgesamt dünne – intellektuelle Oberschicht betroffen ist. Hauptsächlich sind es englische Literaten oder insgesamt Interessierte an den kulturellen Zentren Frankfurt, Heidelberg und insbesondere Weimar, darunter beispielsweise auch Thomas Campbell, mit dem Hodgskin später Kontakt aufnehmen und von dessen Reiseerfahrungen er hören wird.¹¹³

Insgesamt kann man daher bei dieser neuen Aufmerksamkeit für Deutschland im ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhundert keineswegs von einer breiten, größere Bevölkerungsgruppen betreffenden, Interessenswelle sprechen¹¹⁴. Das neue Interesse betrifft vielmehr eine recht überschaubare Anzahl von Reisenden, die damit aber immerhin den Anstoß geben und sozusagen die Vorreiter sind für die größere Woge der Deutschlandbegeisterung, die dann, beginnend mit den ersten Reisenden nach 1815, zu denen auch Hodgskin gehört, im 19. Jahrhundert einsetzt.

¹¹³ Siehe oben S. 16f. u. 20; weitere Literaten bei Blaicher, Deutschlandbild, 93.

¹¹⁴ Im ausgehenden 18. Jahrhundert wird bei Beschreibungen verschiedener europäischer Regionen Deutschland entweder gar nicht bedacht – vgl. etwa Anonymus, Remarks, der im ersten Band kurz Holland streift und sich dann anderen Ländern zuwendet, oder im Vergleich zu anderen europäischen Ländern recht kurz beschrieben; bezüglich der Darstellung der Bewohner des Landes begnügt sich die Beschreibung meist mit den gängigen Stereotypen, die man seit Tacitus Germanenbeschreibung gern mit dem Deutschen in Verbindung bringt: siehe z.B. Anonymus, Moral System, 50f.: Hiernach sind die Deutschen tapfer, ehrenhaft, aber dem exzessiven Trunk ergeben. Immerhin ist mittlerweile – eine neue positive Akzentsetzung bei der Illustration deutschen Wesens – von „ingenious“ die Rede und es wird herausgestellt, dass die Deutschen viele bedeutende Männer hervorgebracht hätten und sich durch Erfindergeist im chemischen und mechanischen Bereich auszeichneten. Große Maler, Graveure und Ingenieure seien aus diesem Volk hervorgegangen.

2.2.2 Exkurs: Norddeutschland als Reiseziel

Als um die Mitte des 18. Jahrhunderts die klassizistische Naturbetrachtung an Gewicht verliert, damit auch Italien als vorrangiges Reiseziel weniger attraktiv erscheint und Deutschland in den Stationen-Kanon der Grand Tour aufgenommen wird, bleiben bestimmte deutsche Landstriche, und dazu gehört fast ganz Norddeutschland, für die meisten¹¹⁵ reisenden Engländer im Unterschied zu einheimischen Reisenden¹¹⁶ dennoch weiterhin uninteressant.¹¹⁷ Die norddeutschen

¹¹⁵ Wenige Ausnahmen von dieser Regel gibt es natürlich. Eine solche ist mit Sicherheit der Grand Tour-Bericht von Thomas Nugent, der sich immerhin etwas ausführlicher auch den norddeutschen Regionen widmet: Nugent, *Grand Tour* (2. Aufl. 1756), hier Bd. 2. Auch später reist der Autor erneut nach Norddeutschland, um wiederum einen ausführlichen Bericht zu verfassen: Nugent, *Travels*.

¹¹⁶ Vgl. eine Auswahl an Berichten seit dem ausgehenden Mittelalter den nordwestdeutschen Raum betreffend bei: Kaldewei, „On the Road“. Auch Schwarzwälder, *Reisebeschreibungen*. – Hier scheint der Anteil an Engländern an Norddeutschland besuchenden Ausländern zwar im Vergleich zu anderen Herkunftsländern besonders groß. Dies liegt aber an den von Schwarzwälder angeführten Gründen einer ungleichmäßigen Auswertung von Archiv- und Bibliotheksmaterialmaterial. Dennoch betont er, dass immerhin viel häufiger englische Reisende und Verfasser von Reiseberichten über den norddeutschen Raum auszumachen seien als andere Ausländer – vgl. Schwarzwälder, *Reisebeschreibungen*, 129). Siehe weiterhin eine Auswahl an Quellen in: Witthöft, *Norddeutsche Reiseliteratur*. Eine Auswahl an Reiseliteratur zum niedersächsischen Raum vgl. auch im Katalog zur Ausstellung im Foyer der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen vom 1. bis 31. Juli 1980: „Niedersachsen in der Reiseliteratur vergangener Jahrhunderte“, bearbeitet von B. Bendach und U. Kutter.

¹¹⁷ Das liegt zunächst an dem schlichten Umstand, dass die norddeutschen Regionen außerhalb der Reiseroute der traditionell über Belgien nach Frankreich und Italien reisenden vornehmen Engländer liegt; – vgl. etwa Dibelius, *Englische Berichte*, 65). Das führt dazu, dass in Berichten, die wie der folgende laut Titel eine Tour durch Deutschland, die Schweiz und Italien beschreiben, nur einen winzigen Ausschnitt durch deutsche Länder präsentieren. Das Bild am Anfang des 18. Jahrhunderts (siehe etwa den Reisenden John Ray, der auf seiner Tour durch Deutschland kurz die Städte Konstanz, München, Augsburg, Nürnberg berührt) hat sich weder in der Mitte des Jahrhunderts (siehe der Bericht von Stevens, *Miscellaneous*, 366ff., der nach einer langen Beschreibung Frankreichs und sehr langen Beschreibung Italiens auch durch Deutschland über München, Augsburg, Nürnberg, Frankfurt, Marburg, Kassel, Hannover, Osnabrück nach Holland reist), noch am Ende des Jahrhunderts wesentlich geändert: Der zu dieser Zeit reisende Robert Gray begnügt sich bei Bemerkungen, die allgemein auf Deutschland bezogen sind, mit knappen Informationen (siehe etwa Gray, *Letters*, 43) und legt nur relativ kurze Zwischenaufenthalte in Düsseldorf, Köln, Bonn, Frankfurt, Kassel, Mainz, Mannheim, Karlsruhe und Freiburg, Schaffhausen, und Konstanz ein. Die ebenfalls im ausgehenden 18. Jahrhundert reisende Hester Lynch Piozzi (*Piozzi, Observations*) kommt immerhin, nachdem sie München, Wien und Prag gesehen und in ihrem Bericht gewürdigt hat, nach Dresden, Berlin und – kurz – nach

Landschaften entsprechen im Regelfall ganz und gar nicht dem Geschmack der reisenden Briten¹¹⁸, kommen ihnen zu flach und damit zu wenig abwechslungsreich¹¹⁹ und kaum ansprechend vor. Bestenfalls flüchtige Besuche, um die in den Berichten nicht viel Aufhebens gemacht

Hannover. Aber auch hier entfallen weit mehr als zwei Drittel des zweibändigen Werkes auf Frankreich und Italien, kleinere deutsche Orte sowie mittelgroße Städte sind nur als Durchreisestationen knapp erwähnt. – Wie an diesen Routen-Beispielen zu sehen ist, werden die norddeutschen Regionen kaum angesteuert. Auch Reiseanleitungen mit Routenbeschreibungen – im Folgenden eine, die sich auf Holland und Deutschland konzentriert – zeigen, welche Städte Norddeutschlands angesteuert werden. Bedarf besteht offenbar nach genaueren Informationen zu den Wegen nach Hannover und Hamburg, im Nordosten ist Berlin erwähnt; weitere Stationen in der Nordhälfte Deutschlands spielen hier keine Rolle, da die Nachfrage hier offenbar gering ist: Anonymus, Directions.

¹¹⁸ Die einem Engländer bei einer Reise durch norddeutsche Gefilde durch den Kopf gehenden Gedanken, den hochgradig trostlosen Anblick, den die flache, ausgestorben und nicht belebt scheinende Landschaft dem englischen Auge wohl bieten muss, fasst Hester Lynch Piozzi mit folgenden Worten zusammen: (...) *one vast, wide, barren flat, through which roads that no weather can render better than barely passable brought us at length to Hanover, which stands, as all these cities do in the north of Germany, upon an immense plain, with a thick wood of noble timber trees breaking from time to time the almost boundless void, and relieving the eye, which is fatigued by extent without any object to repose upon, in a manner I can with difficulty comprehend, much less explain; but the sight of a passing waggon, or distant spire, is a felicity seldom found, though continually sought by me, while travelling through these wide wasted countries, where no idea is afforded to the imagination, no image remitted to the mind, but that of two armies encountering each other, to dispute the plunder of some place already unable to feed its few inhabitants.* (Piozzi, Observations, Bd. 2, 367). Dementsprechend orientieren sich ihre Schilderungen an bekannten Topoi und kommen über gängige Klischees kaum hinaus: Bei ihrer Abreise aus Hannover durch Westfalen lässt sie sich über die Zubereitung des berühmten Schinkens aus, im Zusammenhang mit Hannover erwähnt sie die gängige Meinung, hier werde das reinste Deutsch gesprochen (Piozzi, Observations, Bd. 2, 372f.). Andere englische Reisende bestätigen, als wie wenig reizvoll größere Teile der norddeutschen Landschaft in der englischen Wahrnehmung erlebt werden, so auch die folgenden Formulierungen des am Ende des 18. Jahrhunderts reisenden Richard: *From Hamburg to Blankeness is two German miles, from thence to Closter Seven is four German miles, from thence to Ottersburg is three more, and from thence to Bremen is three German miles. In this whole route there is nothing that gives the traveller any satisfaction or pleasure, the country being heath, woods or morasts, and thinly inhabited, the accomodations very indifferent, and the expence of travelling considerable.* (Richard, Tour, 197).

¹¹⁹ Noch am Anfang des 19. Jahrhunderts schreibt Thomas Holcroft auf dem Weg von Harburg nach Bremen: *We travelled all night, and all day, through a country so flat that no object was hidden; yet nothing could be seen, except cold and green nakedness; (...).* (Holcroft, Travels Bd. 1, 13). Derselbe Autor in seinen Memoiren: (...) *we entered the Elbe; and the shores of Holstein on the left, and Hanover on the right, began to close upon us. I know not when or how it came there, but the picture I had in my mind of Holstein, was that of one of the rude and naked countries of the North; (...).* (Holcroft, Memoirs, Bd. 3, 233).

wird, und wenn, dann ohne große Begeisterung,¹²⁰ kommen in manchen norddeutschen Städten vor: so in Hamburg und Bremen, Hannover, Braunschweig, zum Teil noch Wolfenbüttel und Celle,¹²¹ hin und wieder auch weiter östlich Berlin, Leipzig und Dresden.¹²²

Süddeutschland erscheint im Vergleich zum Norden als deutlich attraktiver¹²³. Meist die einzige norddeutsche Stadt¹²⁴, die in den Berichten mit lobenden Worten¹²⁵ bedacht wird und überhaupt

¹²⁰ Vgl. Geyken, *Gentlemen auf Reisen*, 57.

¹²¹ Wobei man sich hier nicht länger als nötig aufhält und immer wieder betont, wie trostlos und wenig ansprechend die Landschaft, wie unkomfortabel die Versorgung des Reisenden und seine Unterbringung ist, von den üblen Straßen ganz zu schweigen; im Folgenden in Bezug auf die die Lüneburger Heide: *Between Harbours and Zell, (...), there is scarce any thing but Heath. The Post-Stages, (...), are very ill serv'd, and the Inns the worst in Germany; all which together, render the Road extremely disagreeable.* (Von Pollnitz, *Memoirs*, 60f.).

¹²² Wenn diese Städte besucht wurden, wurden sie jedoch manchmal auch etwas ausführlicher beschrieben, vgl. etwa für Berlin den Bericht von Charles Lewis von Pollnitz: Von Pollnitz, *Memoirs*, 3-48. Celle, Hannover und Braunschweig bei demselben Autoren: 60-76; dann als nächste größere Stationen Magdeburg, Leipzig und Dresden: 81-97. Nach Weimar, Gotha und Eisenach geht die Reise dann schon weiter in den süddeutschen Raum.

¹²³ Das Interesse der Engländer an Deutschland – das zeigt etwa der im Folgenden erwähnte, Mitte des 18. Jahrhunderts in London erschienene Bericht – richtet sich vorrangig, wenn es überhaupt auf Deutschland fokussiert, auf süddeutsche Regionen und Städte: siehe etwa an dem großen Raum des Gesamt volumens, den diese einnehmen bei Blainville, *Travels*; norddeutsche Regionen erfahren auch hier in dem ersten Teil, der u.a. „Germany“ gewidmet ist, keine Beachtung. Auch der zwanzig Jahre später erscheinende vierbändige Reisebericht von John George Keyssler macht in Deutschland nur in folgenden Stationen halt und beschreibt sie ausführlicher: München, Augsburg, Ulm, Stuttgart, Ludwigsburg, Tübingen, Durlach, Karlsruhe.

¹²⁴ Sonst noch besuchte Städte in einzelnen Berichten vgl. etwa Anm. 117-119.

Obwohl sich das englische Interesse am norddeutschen Raum sicherlich weitgehend auf Hamburg konzentriert, wenn nicht zwischenzeitlich sogar reduziert, ist dies nicht die einzige deutsche Stadt, die Engländer im 18. Jahrhundert bereisenswert finden. Garold N. Davis etwa schreibt, Hamburg sei bei weitem nicht die einzige deutsche Stadt gewesen, der Engländer im 18. Jahrhundert nachhaltigeres Interesse entgegengebracht hätten; so seien nach 1714 viele Landsleute besonders auch von Hannover angezogen gewesen, weiter von Dresden und Halle; Göttingen habe besonders englische Studenten interessiert (vgl. Davis, *German Thought*, 81.). Zu den vielfältigen, wechselseitigen Beziehungen Göttingens zu England vgl. v.a. auch Wellenreuther: *Göttingen und England*.

¹²⁵ Ein Beispiel bei Marshall, *Travels*, Bd. 2, 106: *Hamburgh is incomparably the finest city I have seen since I entered Germany; and it is well known to be the most flourishing and populous in the whole Empire.* Mit ähnlichem Wortlaut unzählige andere englische Berichte: *Hamburgh, (...), is, without dispute, one of the richest and most considerable Towns in all the Empire of Germany.* (Von Pollnitz, *Memoirs*, 51). In den von mir eingesehenen und ausgewerteten Berichten erfährt Hamburg in der Tat einen solchen Sonderstatus; andere Untersuchungen kommen z.T. zu abweichenden Ergebnissen:

ausführlichere Beachtung erfährt, ist Hamburg¹²⁶. Diese Ausnahmestellung¹²⁷ resultiert aber sicher auch aus der langen Tradition, die englisches Leben in der Stadt zu verzeichnen hat¹²⁸. Seit dem Mittelalter Ansiedlungsort britischer Kaufleute, wohnen auch im 18. Jahrhundert noch viele Briten in der ehemaligen Hansestadt. Die britische Gemeinde ist regelmäßige Anlaufstelle für reisende Landsleute, die die Stadt besuchen. Das Gefühl, sich auf sprachlich und kulturell vertrautem Boden zu bewegen, trägt sicher viel zu den positiven Akzenten bei, mit denen diese Stadt in den Berichten geschildert wird¹²⁹.

Dibelius, der unter anderem und besonders englische Berichte über Hamburg untersucht, gewinnt offenbar einen anderen Eindruck: Dibelius, Englische Berichte, 79, indem er feststellt, die über die Stadt aus englischer Perspektive abgegebenen Urteile seien in der Regel wenig schmeichelhaft.

¹²⁶ Die traditionelle Beliebtheit, derer diese Stadt sich bei englischen Reisenden erfreut, führt dazu, dass bereits Anfang des 18. Jahrhunderts Reisende in ihren Berichten davon sprechen, Hamburg sei bereits so oft und so ausführlich von Besuchern beschrieben worden, dass es wenig Neues zu sagen gebe: *I took a Passage on Board a small Vessel to Hamburg, a City so famous and well known, that it would be mere trifling to tell you it is large, rich, well built, strong, and populous, (...)*. (Frankz, Tour, 28.)

¹²⁷ In der Tat kann man Hamburg sicher im Zeitalter der Aufklärung und danach als „kulturellen Mittelpunkt von überregionaler Bedeutung und Ausstrahlung“ bezeichnen (Jochmann/Loose, Hamburg, Bd. 1, 403).

¹²⁸ Über die besonderen Beziehungen zwischen der Stadt und England vgl. z.B. das Kapitel „Hamburg and London: Affinities and Relations“ In: Davis, German Thought, 81-92. Vgl. auch Geyken, Gentlemen auf Reisen, 89f. zur Sonderrolle Hamburgs, das – traditionell eine Stadt mit großer britischer Gemeinde – innerhalb der norddeutschen kulturellen Ödnis in der Regel als zivilisierte Ausnahme wahrgenommen wird.

¹²⁹ Der eben erwähnte Grund – Hamburg als Stadt besonderer kultureller überregionaler Ausstrahlung – ist sicher einer der Gründe, der diese Stadt auch für englische Reisende attraktiv macht. Wie sehr man sich hier als Ausländer willkommen fühlte, was an der generellen Weltoffenheit und eigenen Weitgereisetheit der Hamburger liege, schreibt auch der englische Reisende Thomas Nugent im Bericht über seine Grand Tour: *The inhabitants of Hamburg are affable and polite, especially to strangers, a behaviour much owing to their custom of travelling*. (Nugent, Grand Tour (2. Aufl. 1756), Bd. 2, 97). Zu der großen Attraktivität der Stadt für Engländer trägt mit Sicherheit auch bei, dass der Standard der Unterbringung von Fremden, die Qualität der Gasthöfe, das Angebot an Kaffeehäusern sehr den aus der eigenen Heimat mitgebrachten Erwartungshaltungen und Maßstäben entgegenkommt bzw. am ehesten an diese heranreicht – vgl. Nugent, Grand Tour (2. Aufl. 1756), Bd. 2, 103. Weiter zur Sonderrolle Hamburgs in der Deutschlandwahrnehmung und dem Deutschlandinteresse der Engländer: Schon früh, am Anfang des 18. Jahrhunderts, wird Hamburg ein Sonderstatus zugeschrieben; vgl. dazu etwa [Bromley], *Several Years Travels*, 224: *Hamburg, the Key of Germany, and the greatest Town of Trade in all these parts, is situated (sic!) upon the River Elbe, (...)*. Auch Begründungen dafür, dass diese Stadt gerade bei englischen Reisenden so beliebt und eine der wenigen Stationen ist, die man im Norden Deutschlands aufsucht, liefern die Reisenden, z.B. Doriack Chancel, *A New Journey*, 65: *It is one of the fairest and greatest cities in Germany, (...) it is commonly*

Insgesamt wird der norddeutsche Raum von englischen Reisenden nicht als primäre Zielregion aufgesucht. Herbert Schwarzwälder stellt in seiner speziell den norddeutschen Raum als Reisegebiet betreffenden Untersuchung¹³⁰ fest: Das Untersuchungsgebiet wird von der großen Masse der Reisenden, unter der übrigens vergleichsweise viele Engländer sind¹³¹, zunächst nur auf der Durchreise berührt. Allerdings ist in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, besonders Ende und über die Wende zum 19. Jahrhundert eine Entwicklung festzustellen. Jetzt wird Nordwestdeutschland aus verschiedenen Gründen für Reisende attraktiver. Einige Gebiete ziehen das Interesse von Volkskundlern und Naturwissenschaftlern auf sich, andere werden Ziel von Erholungsreisen. Die Schlachtfelder des Siebenjährigen Krieges sowie die Hauptorte des Hannoverschen Landes werden jetzt zum Ziel mancher reisender Engländer. Zunehmender Beliebtheit erfreut sich Celle als Sterbeort der Dänenkönigin Karoline Mathilde wie insgesamt die Lüneburger Heide mit ihrer unberührten Natur¹³² und der fast als exotisch empfundenen Rückständigkeit ihrer Bewohner. Insgesamt gesehen bleibt aber, auch im weiteren Verlauf des 19. Jahrhunderts, das englische Interesse an den norddeutschen Regionen eher beschränkt.¹³³

2.2.3 Im 19. Jahrhundert

Den Auftakt zu einer zweiten Phase intensiverer, vor allem zunächst auch wieder literarischer Beschäftigung mit Deutschland, ist um den englischen Literaten S. T. Coleridge angesiedelt, der mit seinem nachhaltigen Eintreten für eine stärkere Auseinandersetzung mit

full of Strangers and Merchants of several Countries. The English live here in great Reputation.

¹³⁰ Schwarzwälder, Reisebeschreibungen; vgl. auch oben, Anm. 116.

¹³¹ Ebd.

¹³² Zur touristischen Erschließung der Lüneburger Heide und der Verarbeitung dieser Entwicklung und veränderten Sichtweise auf ehemals als unwirtlich und unästhetisch wahrgenommene Gebiete in den Reiseführern und der Reiseliteratur im Laufe des 18. und 19. Jahrhunderts vgl. etwa Kiendl, Lüneburger Heide.

¹³³ Vgl. dazu Weineck, Deutschland, 208.

deutscher Literatur und Philosophie zu Beginn des Jahrhunderts nicht nur auf Zuspruch trifft.¹³⁴

Obwohl die erste Interessenswelle für die deutschen Stürmer und Dränger, bald verschrien und im Gefolge der Französischen Revolution in den Ruf geraten, Jakobiner und Umstürzler zu sein, bereits abgeebbt ist, macht sich Coleridge 1798 auf den Weg nach Deutschland, schreibt sich in die Göttinger Universität ein, um hier Deutsch zu lernen, studiert neben der deutschen Sprache, die deutsche Philosophie, liest Leibniz, Kant, Lessing, Schlegel und versucht die eigene Begeisterung für diese Schriften nach Hause zu vermitteln und ihre Ideen für den heimatlichen intellektuellen Diskurs fruchtbar zu machen.

Einen ersten wirklichen „Durchbruch“ in Bezug auf die Vermittlung nicht nur deutscher Geisteskultur, sondern auch allgemein deutscher Mentalität in Großbritannien leistet allerdings erst das Erscheinen von Madame de Staëls „De l’Allemagne“ 1813¹³⁵ in England, obwohl insgesamt gesehen die Kenntnisse über Deutschland auch in den weiteren Jahren, im Grunde während des ersten Jahrhundertdrittels, weiterhin auf sehr reduziertem Stand bleiben.¹³⁶

¹³⁴ Hintergrund zu Coleridge und dessen Bspöttelung als „German mystik“ wegen seiner Germanophilie: bei Blaicher, Deutschlandbild, 96f. Genauer zur Auseinandersetzung Coleridges mit Deutschland vgl. etwa die Kapitel „Coleridge und Germany“ und die folgenden in Ashton, German Idea, 27ff.

¹³⁵ De Staël, Über Deutschland. Zur Bewertung des Werkes: siehe z.B. das Kapitel „Zwischen Trauer und Enthusiasmus im deutschen Exil: Das komplexe, widersprüchliche Deutschlandbild der Frau von Stael“ in Leiner, Deutschlandbild, 86-95. Darin wird deutlich, wie sehr das von de Staël entworfene positive, in vielerlei Hinsicht geradezu begeisterte Deutschlandbild, mit Blick auf das napoleonische Frankreich konzipiert ist, mit dem hier abgerechnet wird. (Leiner, Deutschlandbild, 93f.). Doch, so betont der Autor, sei das Deutschlandbuch de Staëls weit davon entfernt, bloß ein Bestandteil ihrer „Anti-Napoleon-Kampagne“ zu sein, sondern habe einen grundsätzlich neuen und inspirierenden, sowie nachhaltige und prägende Wirkung entfaltenden Zugang zu Deutschland von französischer Seite aus eröffnet (Leiner, Deutschlandbild, 94f.). Und nicht nur auf das französische Deutschlandbild wirkt de Staëls Deutschlandbuch inspirierend und eine neue, breitere Interessenswelle auslösend – für das amerikanische Interesse an Deutschland und das amerikanische Deutschlandbild gilt das Gleiche: vgl. etwa Zacharasiewicz, Deutschlandbild, 25.

¹³⁶ Im Folgenden nach Blaicher, Deutschlandbild, 98: Siehe z.B. noch 1824 Carlyle im Vorwort zu seiner Übersetzung von „Wilhelm Meisters Lehrjahre“: Deutschland sei in England völlig unbekannt; siehe weiterhin als Beispiel auch Francis Jeffrey in seiner Rezension von Carlyles Übersetzung in der *Edinburgh Review*: Erst jetzt wende man den Blick auf Deutschland. Bisher habe man nur in Richtung Frankreich geblickt und sich mit den Franzosen verglichen (Jeffrey, German Genius); siehe hierzu auch Geyken, Gentlemen auf Reisen, 283f., die hier Faulkner in seinem Reisebericht von 1833 zitiert:

Auch Hodgskin hat offenbar durch das intensivere Studium von de Staëls Werk wenn nicht nachhaltigeres Interesse für das hier beschriebene Land und seine Bewohner entwickelt, so doch viele seiner Beobachtungsschwerpunkte an de Staëls Themen orientiert, sich hier also anregen und seine Wahrnehmung des Reiselandes sensibilisieren lassen.¹³⁷ „De l’Allemagne“, 1813 in London publiziert, insbesondere die hier artikulierte Vorstellung von Deutschland als einem „Land der Dichter und Denker“ prägt das englische Deutschlandbild¹³⁸ bis weit in

Mit Ausnahme des Werkes von Mme de Staël und der Tour Russells sei bislang wenig geschrieben worden über Deutschland. Auch der Amerikaner Dwight beklagt noch in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre des 19. Jahrhunderts im Vorwort seines Reiseberichtes über Norddeutschland die großen Lücken, die bezüglich Deutschlands und der Deutschen bestehen. Man wisse wenig über diese „terra incognita“, was auch an der mangelhaften Deutschlandrezeption in England liege, über das man die wenigen Kenntnisse beziehe: *Germany has been, until within a few years, a terra incognita to most Americans; as, during a long period our intercourse with that country ceased, and even since the peace of Paris, German literature has excited but little interest in Great Britain, the principal channel through which we have become acquainted with the intellectual and religious state of that continent.* (Dwight, Travels).

¹³⁷ Vgl. seinen expliziten Hinweis auf de Staël im ersten Band seines Berichtes (hier vor dem Hintergrund der Besichtigung Leipzigs), wo er auch thematisiert, wie die Lektüre ihres Deutschlandbuches seine Erwartungshaltung gewissermaßen präfiguriert hat: *From reading the work of Mad. de Stael on Germany, I expected to see there strange old towns, but nothing had hitherto realised the expectation. The market-place at Leipsic did it fully.* (Hodgskin, Travels, Bd. 1, 43).

¹³⁸ Eine besondere Aufmerksamkeit ist daher gerade auf das „gebildete Deutschland“ gerichtet. Englische Reisende betonen häufig den hohen Stellenwert von Bildung in Deutschland und das ausgeprägte Lektüreinteresse der Deutschen, die (neben ihrem angeblich besonderen Sinn für technisches und naturwissenschaftliches, besonders chemisches Wissen, siehe der unten zitierte Smollett, Present State, Bd. 4, 187) vor allem für ihre Intellektualität und ihren Studieneifer von den Reiseberichtautoren gelobt werden. Die in allen Schichten verbreitete Vorliebe für Lektüre wird später auch bei Hodgskin immer wieder betont, findet sich aber vereinzelt auch schon längere Zeit vorher in englischen Deutschland-Darstellungen, vgl. etwa Smolletts achtbändiges Werk über den „Present State of All Nations“ aus der Mitte des 18. Jahrhunderts in seinem Unterkapitel „Learning“ des Abschnitts zu „Germany“: *With respect to the learning of the Germans, there is no where a more general taste for reading, especially in the protestant countries, nor are more books any where written and printed than among the Germans. No people apply themselves more closely to their studies, and the Hebrew is in no country so generally learnt, or better understood. Printing is encouraged to a fault; every man of letters is an author; they multiply books without number, millions of theses and disputations are annually published; for no man can be a graduate in their universities who has not published one disputation at least.* (Smollett, Present State, Bd. 4, 191). Ebenso noch vor de Staëls Deutschlandbuch äußert sich ganz ähnlich Thomas Holcroft. In dessen 1804 erschienenem Bericht, der auch norddeutsche Regionen betrifft, heißt es durchaus mit Respekt vor den Bewohnern des Reiselandes, denen man sich bisher in vielerlei Hinsicht überlegen gefühlt hatte: *The Germans deserve high praise, as well for their public as their private efforts to obtain and promote knowledge.*

die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts,¹³⁹ löst aber vorher vorhandene, zum Teil weniger schmeichelhafte Vorstellungen von Deutschland und den Deutschen keineswegs ab¹⁴⁰.

Auch äußere Umstände machen es größeren Gruppen von Reisenden nach einer Zeit der Kriegswirren, der politischen Unruhe und Beschränkungen, die sich besonders auch auf den Reiseverkehr auswirkten, jetzt wieder leichter, den Weg auf den Kontinent zu finden. Nach den napoleonischen Kriegen und der Kontinentalsperre 1806 bis 1815, die – allerdings bis auf nicht wenige Ausnahmen¹⁴¹ – das vorläufige Ende für eine breitere englische Reisetätigkeit auf dem Kontinent bedeutete, ist das Reisen jetzt nicht nur wieder unkomplizierter geworden, sondern dank der zunehmenden Dichte des in vielen europäischen Ländern zunehmend ausgebauten Postnetzes und damit der Poststraßen nun auch preiswerter und sicherer. Die Folge davon ist eine deutlich wahrnehmbare Steigerung der Reisetätigkeit, jetzt auch zunehmend auf bürgerlicher Seite.¹⁴²

Auch in der englischen Literatur schlägt sich dieses verstärkte Interesse an Deutschland nieder. Die in den 90er Jahren des 18. Jahrhunderts im

In rude houses, where no man would have expected the least relick of science, and which not only taste but common convenience seemed to have forsworn, I have met with men, as I travelled, who abounded in knowledge; and who spoke even on the fine arts so as to prove, though they had not seen, they had read. (Holcroft, *Travels*, Bd. 1, 23) – eine Einschätzung, die sich mit der Hodgskins trifft, der ebenso auch in den kärglicheren Behausungen der Deutschen auf den hierzulande offenbar geradezu selbstverständlichen Umgang mit Literatur und mit Musik trifft: z.B. S. 516 (Musik), S. 509, 517 (Umgang mit Lektüre bei ländlichen Unterschichten).

¹³⁹ Blaicher, *Deutschlandbild*, 98.

¹⁴⁰ Meist herrschen weiterhin, neben einzelnen positiven, als bewundernswert hervorgehobenen Eigenschaften wie der erwähnten deutschen Bildungsbeflissenheit im englischen Deutschlandbild der Zeit die – von der sich selbst zugeschriebenen höheren Kulturentwicklungsstufe aus betrachtet – eher negativ akzentuierten oder belächelten, in vielen Zügen bis auf Tacitus' Germanendarstellung zurückführbaren, Aspekte vor. Auch bei dem oben zitierten Smollett, *Present State*, Bd. 4, 206f., werden die Deutschen einerseits zwar als ehrlich, offenherzig, sozial, tapfer und kampfesmutig dargestellt, andererseits gingen diese positiven Eigenschaften aber einher mit Unkultiviertheit, die ihr größtes Vergnügen in orgienhaften Fress- und Saufgelagen findet und Phlegmatismus. Vgl. ebenso die an Tacitus' Germanendarstellung angelehnte Darstellung bei Anonymus, *History*, 36: Der Deutsche sei hochgewachsen und von kräftiger Statur, offenherzig, treu und ehrlich aber schlichten Gemüts.

¹⁴¹ Auch in dieser Zeit sind einige englische Reisende auf dem Kontinent unterwegs: vgl. den Bericht Reeves, der an einigen Stationen seiner Reise auf Landsleute trifft: vgl. Anm 215.

¹⁴² Korte, *Reisebericht*, 61.

Zuge der Vorliebe für deutsche Schauerliteratur feststellbare literarische Funktionalisierung von Deutschland als Land geheimnisvoller Begebenheiten, des Aberglaubens und übernatürlicher Geschehnisse, lebt in den späten 20er Jahren des 19. Jahrhunderts mit den „German Tales“ schlagartig wieder auf.¹⁴³ Ein frühes Beispiel und gleichzeitig wichtigstes Werk dieser Gattung ist Mary Shelleys 1818 erschienener *Frankenstein*. Reisende besuchen jetzt Deutschland durchaus auch mit der Intention, die „Kulisse“ für derartige Spukgeschichten und übernatürliche Geschehnisse zu besichtigen.¹⁴⁴

Ein wichtiger Vermittler deutscher Literatur in England neben dem oben schon erwähnten S. T. Coleridge ist Thomas Carlyle¹⁴⁵, der 1823/24 eine Schillerbiografie verfasst, 1824 bis 1827 Goethes „*Wilhelm Meister*“ übersetzt und 1851 bis 1864 eine sechsbändige Biografie Friedrichs des Großen herausbringt.

Auch die bislang bis auf die oben erwähnten Einschränkungen¹⁴⁶ eher missachtete¹⁴⁷ deutsche Sprache erfährt um die Jahrhundertwende eine breitere Aufwertung bei englischen Deutschlandreisenden. War es während des ganzen 18. Jahrhunderts üblich, sich mit Dolmetscher durch den deutschen Sprachraum zu bewegen¹⁴⁸, mehrten sich zu Beginn des 19. Jahrhunderts Hinweise in den Reiseberichten, die darauf schließen lassen,

¹⁴³ Blaicher, *Deutschlandbild*, 101ff. Frühere Beispiele (Ausgang des 18. Jahrhunderts und Jahrhundertwende) für „German Tales“ auch bei: Mander, *German Cousins*, 28.

¹⁴⁴ Vgl. etwa Dwight, der deshalb beispielsweise den Harz, eine für Ausländer bislang mäßig interessante Region aufsucht – dazu auch näher unten, S. 66, mit konkreten Zitaten.

¹⁴⁵ Genauer zu Carlyles Beziehung zu Deutschland, deutscher Literatur und Philosophie vgl. etwa bei Ashton, *German Idea*, 67ff. Auch: Tennyson, *Carlyle as Mediator*. Zu Carlyles Deutschlandbild und seinen Kontakten zu deutschen Literaten, besonders Goethe, vgl. auch Messerschmidt, *Deutschland in englischer Sicht*, 15ff. Zur Darstellung deutschen Wesens in Carlyles Erzählwerk vgl. z.B. Kornder, *Der Deutsche*, 27ff. Dass aber Carlyle – ungeachtet seiner keineswegs bestrittenen wichtigen Vermittlerfunktion für die Wieder- oder überhaupt erst nachhaltigere Entdeckung deutscher Literatur – weder der einzige noch der erste war, der einen interessierten Blick nach Deutschland wandte, betont etwa Batt, *German Story*, 169.

¹⁴⁶ Besonders einzelne Intellektuellenkreise, die sich im ausgehenden 18. Jahrhundert beginnen für die deutsche Literatur und Sprache zu interessieren – siehe oben in diesem Kapitel: S. 48.

¹⁴⁷ Im 18. Jahrhundert beherrscht kaum ein Engländer die deutsche Sprache, und wenn, dann wird darüber gespottet: siehe Geyken, *Gentlemen auf Reisen*, 113-115.

¹⁴⁸ Geyken, *Gentlemen auf Reisen*, 285.

dass ihre reisenden Verfasser neuerdings zumindest ansatzweise des Deutschen mächtig waren.¹⁴⁹

Bei allen zwischenzeitlichen Interessenswellen, die die englische Deutschlandrezeption durchläuft, bleibt allerdings insgesamt festzuhalten, dass erstens diese Rezeption immer nur kleinere Teile der Bevölkerung betrifft – von einer Massenbewegung kann bei weitem nicht die Rede sein – und zweitens sie sich nur ganz bruchstückhaft ereignet, ganz im Gegenteil¹⁵⁰ zur umgekehrten Perspektive: der Wahrnehmung Englands durch die Deutschen. Das englische Deutschland- und Deutschenbild besteht weiterhin nur aus wenigen Facetten, die zudem noch weitestgehend stereotypenhaft bleiben. Das im 18. Jahrhundert vorübergehend aufflackernde Interesse¹⁵¹ erfasst nur eine kleine Gruppe kulturinteressierter Intellektueller¹⁵². Erst im 19. Jahrhundert wird eine zweite und etwas nachhaltigere¹⁵³ Welle durch Mme de Staëls

¹⁴⁹ Geyken, *Gentlemen auf Reisen*, 285f., erwähnt Reeve, der sich z.T. auf Deutsch, z.T. auf Englisch mit seinen Gesprächspartnern unterhält. Auch Hodgskin ist hier ein gutes Beispiel, der hauptsächlich Deutsch mit seinen Gesprächspartnern spricht, ja sich sogar in verschiedene dialektale Spielarten der Sprache einzuhören versucht! – Auch Hodgskin trifft auf seiner Reise andere Engländer, die nicht zuletzt zu diesem Zweck Deutschland bereisen (Hodgskin, *Travels*, Bd. 1, 43, über einen Tischnachbarn aus Liverpool, der sich in Leipzig aufhält, v.a. um Deutsch zu lernen, so Hodgskin – zum Zeitpunkt, als Hodgskin ihn trifft, ist er damit offenbar noch nicht sonderlich erfolgreich gewesen).

¹⁵⁰ Damit unterscheidet sich das englische Deutschlandinteresse, sowohl bezüglich der Intensität der Auseinandersetzung als auch bezüglich der Breite der Rezeption des anderen Landes, wesentlich von der umgekehrten Perspektive, vom deutschen Englandinteresse und der Reisetätigkeit in die Gegenrichtung – vgl. zur viel nachhaltigeren Erschließung des Landes und zum schon früh aufkommenden Interesse, begleitet von einer Reisetätigkeit Deutscher nach England, die durch das 18. Jahrhundert intensiver wird, etwa Maurer, *Germany's image*, 15. Näher dazu im nächsten Kapitel, S. 56ff.

¹⁵¹ Siehe oben zum Konzept des Anglo-Saxonism und der neuen „Germanen“-Rezeption, zur Romantisierung des Natur- und Landschaftserlebnisses bei den pittoresken Reisen und der beginnenden Rheinromantik, sowie zur Rezeption der „Sturm und Drang“-Literatur – vgl. oben S. 35ff., auch ausführlich im zugehörigen Anm.app.

¹⁵² Vgl. etwa bei Stark, „Behind inverted Commas“, 17: *Despite the fact that the fashion particularly for Goethe and Kotzebue at the end of the nineteenth century was still mainly an occupation for cultured individuals and the intellectual circles surrounding them.*

¹⁵³ Oz-Salzberger spricht geradezu von „Germanophilie“: Oz-Salzberger, *Germanic Body*, 9. Vgl. auch Thomas, *Germany*, 35: *If the cultured Englishman of the eighteenth century had tended to acquire the polish of the French, his counterpart in the nineteenth, perhaps more sentimental in outlook, turned his interest to German-*

Deutschlandbuch ausgelöst, zu der als einer der frühen Interessenten auch Hodgskin zu zählen ist. Aber auch diese breitere Interessenswelle bleibt insgesamt noch übersichtlich. Mit diesem neuen Interesse erhält gleichzeitig auch das Deutschenbild selbst positivere Züge¹⁵⁴, bleibt allerdings insgesamt betrachtet auf wenige Züge beschränkt. Bezeichnenderweise weiß noch um 1816, also in etwa zu Hodgskins Reisezeit, selbst ein gebildeter Engländer laut der *Edinburgh Review* von Deutschland nicht mehr, als dass es ein recht großes Land sei, dessen Bewohner einen besonderen Sinn für die klassische Literatur hegten, dessen Spezialitäten weitgehend aus Rheinwein, westfälischem Schinken und Sauerkraut bestünden.¹⁵⁵ Bis über die Jahrhundertwende hinaus sprach man Deutschland schlichtweg eine eigene, ernstzunehmende Kultur ab bzw. nahm eine solche nicht wahr.¹⁵⁶

Und auch in der Folgezeit kommt es keinesfalls zur breiteren Vermittlung eines fundierten, vielschichtigeren Deutschlandbildes¹⁵⁷, sondern lange Zeit, bis weit ins 19. Jahrhundert hinein¹⁵⁸, möglicherweise sogar bis zur

speaking countries. Zu der großen Nachfrage nach deutscher Literatur und überhaupt dem breiteren Interesse an Deutschland im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts vgl. auch Batt, *German Story*, 169.

¹⁵⁴ Siehe die schon oben zitierten Berichte zur neuentdeckten deutschen Intellektualität: z.B. Anm. 138. Vgl. weiterhin den Artikel von Beller, „Germans“, 161f.: *A more positive image of Germany emerged from the climate of idealistic philosophy and Romanticism. Mme de Stael's De L'Allemagne (1810/13) famously showcased the 'land of poets and philosophers' as a model for the regeneration of France, much as Tacitus has held up Germania as a mirror to his fellow-Romans.*

¹⁵⁵ Vgl. nach Boerner, *National Images*, 364.

¹⁵⁶ Mander, *German Cousin*, 8f.: *Until about 1800, then, the English were largely unaware that the Germans had a Kultur at all: indeed the Germans were mostly unaware of it themselves. Viennese music, of course, was to be heard in the grander London drawing-rooms; and Handel was of course a national hero. But none of this was seen as belonging to a specifically German Kultur. It was only with Coleridge and his followers, and somewhat later with the great figures of Carlyle, of Thomas and Matthew Arnold, of G.H. Lewes and George Eliot, that Deutsche Kultur can be said to have come into its own.* Auch Mander sieht also erste nachhaltigere Impulse der Aufmerksamkeit für Deutschland erst im weiteren Verlauf des 19. Jahrhunderts durch eben genannte Vermittler der deutschen Kultur nach England.

¹⁵⁷ Für das 18. Jahrhundert bescheinigt Stanzel, *Europäer*, 58, den Deutschen ein nur sehr vages Profil in der Wahrnehmung von außen. Dies hat sich im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts in der englischen Perspektive nicht wesentlich geändert.

¹⁵⁸ Die Entdeckung Deutschlands läuft erst langsam an gegen Ende des 18. Jahrhunderts mit der Rezeption der deutschen Sturm und Drang-Dichtung, dann im Laufe des 19. Jahrhunderts mit der Aufmerksamkeit gegenüber dem romantischen Deutschland wie auch gegenüber dem deutschen Wissenschaftsbetrieb und deutschen Philosophen – im Überblick vgl. Blaicher, 93ff., in seinem Kapitel „Vom Ende des 18. Jahrhunderts bis

Wende zum 20. Jahrhundert¹⁵⁹, bleiben die Deutschlandkenntnisse sehr lückenhaft und werden von stereotypen Elementen¹⁶⁰ sehr langer Tradition¹⁶¹ und sehr großer Wirkungsmacht beherrscht.

Ein Beleg dafür, dass das Deutschlandinteresse auch nach Hodgskins Reisezeit noch keine weiteren Bevölkerungsteile erfasst hat und dass denen, die ein solches Interesse zeigen, wiederum gar nicht so sehr daran interessiert sind, sich Detailkenntnisse über Deutschland anzueignen und ihr Deutschlandbild wesentlich zu erweitern, zeigt im übrigen auch die Tatsache, dass der von ihm veröffentlichte Bericht, der ja eine gute Gelegenheit böte, ganz andere Facetten Deutschlands und seiner

1871“. Die Bilder, die Engländer von „den Deutschen“ haben, resultieren überwiegend aus dem 19. Jahrhundert – vgl. hier etwa Geyken, „The German language...“, 39. Vgl. zur englischen Deutschland- und Deutschenrezeption auch Mander, *German Cousins*, 19, der das englische Interesse und die englischen Deutschlandkenntnisse für die Zeit bis 1815 in folgender Feststellung auf den Punkt bringt: Bis zu diesem Zeitpunkt seien bestenfalls einzelne Deutsche einzelnen Briten bekannt gewesen. Und auch danach blieb das interkulturelle Interesse ein überaus unausgewogenes, keineswegs gleichmäßig wechselseitiges. Die Englandkenntnisse gebildeter Deutscher übertrafen die Deutschlandkenntnisse gebildeter Engländer bei weitem.

¹⁵⁹ So etwa Pulzer, *Vorbild*, 235: Selbst gebildete Briten hätten bis zum Ende des 19. Jahrhunderts keine feste Vorstellung von Deutschland gehabt; erst um die Jahrhundertwende sei es ein Thema für ein breiteres, allgemeines Publikum geworden und habe bis dahin bestenfalls einen sehr überschaubaren Kreis von Interessenten – Gelehrte, Geistliche, Politiker, Diplomaten – betroffen.

¹⁶⁰ Zur Stereotypenforschung, v.a. aus geschichtlicher Sicht (soziologische und sozialpsychologische Arbeiten sollen und müssen hier vernachlässigt werden) vgl. z.B. Hahn, *Historische Stereotypenforschung*. Darin besonders Hahn, *Stereotypen in der Geschichte*.

Weitergehende bibliografische Abrisse zur Erforschung zu Stereotypen aus unterschiedlicher wissenschaftlicher Perspektive vgl. v.a. Anm. 334, 450, 468, 484f.

¹⁶¹ Einen wichtigen Markierungspunkt in der Geschichte der stereotypisierten interkulturellen Wahrnehmung bildet das sich herausbildende Nationalbewusstsein der europäischen Völker in der frühen Neuzeit, das dazu führt, dass z.T. schon länger bestehende stereotype Zuschreibungen verschärft wahrgenommen und thematisiert werden, sowie neue hinzukommen. Vgl. etwa Stanzel, *Nationalitätenschema*, 84f.: *Mit dem Erwachen des Nationalbewusstseins der europäischen Völker, das sich gerade zu Beginn der Neuzeit auch in der Literatur sehr nachdrücklich ankündigt, gewinnt die Diversitätsidee endgültig die Oberhand: Die Unterschiede zwischen den Völkern, (...), werden jetzt als schroffe Gegensätze ihrer essentiellen Wesensart dramatisiert. (...), wie dabei die Neigung einerseits zur ethnozentrischen Wertung im Urteil über die anderen Völker, andererseits zur Stereotypisierung des Vorstellungsbildes vom Fremden zu einem recht sonderbaren Ergebnis geführt hat, dem Nationalitätenschema. Darunter verstehe ich einen stark schematisierten Vergleich mehrerer Völker im Hinblick auf ihr charakteristisches Verhalten in bestimmten Situationen und ihre hervorstechenden Eigenschaften. Zugrunde liegt eine Völkercharakteristik, die sich über Jahrhunderte hinweg angesammelt hat, einige dieser Eigenschaftszuweisungen können bis in die Antike zurückverfolgt werden.*

Bewohner als die ansatzweise bekannten kennenzulernen und der bewusst mit manchen der gängigen Klischeevorstellungen aufzuräumen bemüht ist, kein interessiertes Lesepublikum findet und sich entsprechend nicht verkauft.

2.3 Deutsch-englischer Kulturkontakt im Spiegel der Reiseliteratur

2.3.1 Deutsches Englandinteresse

Zunächst allgemein zur Rolle, die England in der Perspektive deutscher Besucher¹⁶² spielt und von der auch die Motivation zu einer Reise dorthin bestimmt wird.

England erscheint um 1700 für Deutschland und die meisten anderen Länder des Kontinents weitgehend noch als eine „terra incognita“¹⁶³, beginnt jedoch im Laufe der ersten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts¹⁶⁴ in vielerlei Hinsicht eine große Vorbildwirkung¹⁶⁵ zu entfalten – eine

¹⁶² Dazu vgl. besonders Fischer, Reiseziel England.

¹⁶³ Maurer, Germany's image, 15.

¹⁶⁴ Dieses deutsche Interesse ist freilich zunächst ein sehr einseitiges. Aufgrund der fehlenden Wechselseitigkeit der Aufmerksamkeit sprechen manche Forschungsarbeiten davon, dass man im 18. Jahrhundert gar nicht von wirklichen deutsch-britischen Beziehungen – im eigentlichen Wortsinn – sprechen könnte (vgl. etwa Wende, Großbritannien und Deutschland, 31).

¹⁶⁵ Während sich die englische Aufmerksamkeit für Deutschland fast das gesamte 18. Jahrhundert in Grenzen hielt, war das deutsche Interesse an England schon früh (vgl. etwa die Untersuchung von Selling, Deutsche Gelehrtenreisen) und viel nachhaltiger geweckt und ist im 18. Jahrhundert geradezu als eine Englandbegeisterung wahrnehmbar und als solche v.a. auch in Reiseberichten fassbar. England hatte Vorbildwirkung in vielerlei Bereichen: hinsichtlich seiner freiheitlichen politischen Verfasstheit, aber auch in Bezug auf seine wirtschaftliche Entwicklung bzw. als Land, in dem die Industrialisierung geradezu revolutionäre Veränderungen mit sich brachte. Während Frankreich als Orientierungsmuster für die Hofkultur galt, entwickelte England eine immer stärker werdende Vorbildwirkung und Leitbildfunktion für die bürgerlich geprägte Kultur (vgl. Maurer, Europäische Kulturbeziehungen, 37). Auch der englischen Literatur und Sprache brachte man in Deutschland großes Interesse entgegen (siehe dazu auch unten S. 61ff.) Sowohl zum enthusiastischen deutschen Reiseinteresse an England bzw. zur Vorbildfunktion dieses Reiselandes wie auch zur zunehmenden Kritik an der Englandbegeisterung und stärkeren Wahrnehmung negativer Seiten des Landes ab den 90er Jahren des 18. Jahrhunderts siehe z.B. Kuczynski, Ins gelobte Land der Freiheit. Vgl. auch Kielinger, Zwei Jahrhunderte deutsch-britischer Begegnungen, 18f. über die Vorbildwirkung Englands auf Deutschland (und gewissermaßen die

Vorbildfunktion, die sehr nachhaltig und lange Zeit wirksam und maßgeblich bleibt¹⁶⁶ – bei aller Heterogenität des deutschen Englandbildes wie auch der umgekehrten Perspektive¹⁶⁷.

Projektionsfläche, die dieses sich stets modernisierende Land für das eigene als stagnierend empfundene sein musste): *Zu den größten Bewunderern dieser Leistung gehörten immer wieder die Deutschen, auch weil sie selber lange Zeit über aus der Krähwinkeligkeit ihrer politischen Lage heraus nur Zaungäste von Wandel und Progreß auf der Insel sein konnten. Dieses Gefühl einer latenten kulturellen Inferiorität begann freilich spätestens zu Beginn des 19. Jahrhunderts sich seine Entlastung zu suchen.* Zu dieser Zeit, anfangs des 19. Jahrhunderts, sind in den Tönen wechselseitiger Urteile dementsprechend stärkere Angespanntheiten zu bemerken; das deutsche Bewusstsein in England ein vorbildhaftes Land zum Nachbarn zu haben, hält allerdings an – vgl. Kielinger, *Zwei Jahrhunderte deutsch-britischer Begegnungen*, 19.

Zur deutschen Englandrezeption vgl. für den literarischen Bereich zahlreiche Arbeiten von Bernhard Fabian: Fabian, *Selecta Anglicana*. Fabian, *Beginnings*. Fabian, *English Books*. Fabian, *Englische Buchhandlung*. Fabian, *Englisch als neue Fremdsprache*.

Allgemeiner auch Maurer, *Aufklärung und Anglophilie*. Mommsen, *Englandbild*. Oz-Salzberger, *Germanick Body*.

Zur Vorbildfunktion Englands für die Deutschen mit seinen allerdings weitgehend unreal-illusorischen Akzenten, d.h. zur Fixierung auf die Frei- und Rechtsstaatlichkeit dieses Landes mit großen politischen Mitwirkungsmöglichkeiten für den Bürger bei gleichzeitiger Ignoranz sozialer Missstände und politischer Mängel vgl. auch: Haikala, „Britische Freiheit“.

Zu den verschiedenen Facetten des deutschen Blicks auf England und der Nachhaltigkeit und Besonderheit der Beziehung durch das 18. und 19. Jahrhundert vgl. auch Lothar Gall, *Bismark und England*, 46: *Es geht also im wesentlichen um die Frage nach den Grundlagen jenes besonderen deutschen Verhältnisses zu England (...), das in Konkurrenzgefühl, heimlicher Bewunderung, Ablehnung, leidenschaftlicher Leugnung jeden Vorbildcharakters (und jeweils des Gegenteils davon) weit über ein übliches zwischenstaatliches Verhältnis hinausging – eine Tatsache, die wesentlich die Faszination erklärt, die England und das deutsch-britische Verhältnis bis heute auf die deutsche Geschichtswissenschaft ausüben.*

Auch individuelle Englandbilder können durchaus heterogen und komplex sein, bzw. sich auch in relativ kurzer Zeit vom Positiven ins Negative wandeln – vgl. etwa zu Lichtenbergs Englandbild: Wellenreuther, *Lichtenberg*, 232.

¹⁶⁶ Vgl. unzählige Werke, die sich intensiv und detailliert mit dem Vorbild auseinandersetzen; unter wirtschaftlichen Aspekten z.B. von Taube, *Abschilderung*.

Zur Vielschichtigkeit des Vorbildcharakters auch noch bis ins 19. und 20. Jahrhundert hinein siehe etwa Frank Otto und Thilo Schulz in ihrer Einleitung „Michel meets John Bull – Aspekte deutsch-britischer Begegnungen im 19. und 20. Jahrhundert“. In: Frank Otto und Thilo Schulz (Hgg.), *Großbritannien und Deutschland*.

¹⁶⁷ Besonders im Laufe des 19. Jahrhunderts entwickeln sich zunehmende Entfremdung beider Länder voneinander und wechselseitiges Misstrauen: vgl. z.B. Muhs, Paulmann, Steinmetz (Hgg.), *Aneignung und Transfer*, 7. Vgl. zur Doppelgesichtigkeit gerade des deutschen Englandbildes, und hier besonders im 19. Jahrhundert, d.h. zur Parallelität einander entgegengesetzter Strömungen, also zu einem Nebeneinander von Anglophilie und Anglophobie: Mommsen, *Entwicklung des Englandbildes*, 375. Das Gleiche gilt umgekehrt. Wohlwollendes Interesse bis hin zu Deutschlandbegeisterung steht neben vorsichtigem Misstrauen auf Seiten der Engländer. – Zu der hochgradig sensiblen Phase im Hinblick auf die britische Wahrnehmung Deutschlands gerade zu Hodgskins

In der politischen, wirtschaftlichen und geistigen Blüte der englischen Nation sah man in Deutschland lange Zeit eine sehr erstrebenswerte Perspektive für die eigene Zukunft. Das Interesse an England steigert sich¹⁶⁸ zu einer regelrechten Anglophilie größeren Ausmaßes¹⁶⁹. London wird, obwohl äußerlich nicht gerade schön, mit schlecht gepflasterten, unsauberen Straßen, nicht nur laut dem folgenden Englandbesucher als wichtigste und vorbildlichste Stadt Europas¹⁷⁰ gesehen und benannt¹⁷¹:

Diese Stadt, (...) wo eine wahre Freyheit regieret, wo Künste und Wissenschaften im Schwange gehen und von jedermann unterstützt

Reisezeit, also in der Phase der europäischen Neuordnung nach der napoleonischen Zeit, siehe der Aufsatz von Wolf-Dieter Gruner im selben Band: Der Deutsche Bund, 84: *Besonders in den Jahren 1814/15 bis 1820/21 wurde daher die Sicherung des europäischen Friedens zum nationalen Interesse des Landes, denn zwischen außenpolitischer Stabilität und innenpolitischer Reformfähigkeit bestand gerade in diesen Jahren ein unauflöslicher Zusammenhang, und gerade deswegen eignete dem Deutschen Bund solch zentrale Funktion.*

¹⁶⁸ Im Laufe des 18. Jahrhunderts in den Kanon der europäischen Kavalierstour aufgenommen (vgl. die Einleitung in Maurer (Hg.), O Britannien, 12) gehört es seitdem fest in das Itinerar der bürgerlichen Bildungsreise, auch von Deutschen (vgl. Maurer, Skizzen, 406f.)

¹⁶⁹ Als Schlüsselschriften jener Englandbegeisterung fungieren sicherlich Voltaires *Lettres philosophiques* von 1733, über die jene große Resonanz in fast alle Länder Zentraleuropas vordringt. (Vgl. dazu Von Stackelberg, Voltaire). Auch in zeitgenössischen englischen Quellen, hier aus dem Jahre 1816, also zu Hodgskins Reisezeit, heißt es: *The admiration of the Germans for English literature, and their contempt for the French, are well known.* (Holcroft, *Memoirs*, Bd. 3, 155). Nach 1789 sieht Maurer, *Europäische Kulturbeziehungen*, 38, die gesamt-kulturelle Ausmaße annehmende Anglophilie der Deutschen nicht mehr wirksam. Man betonte die eigene kulturelle Unabhängigkeit und löste sich von der Fixierung auf nachzuahmende Vorbilder. Der nach wie vor häufiger vorgenommene Bezug in dieser Zeit auf die „stammesverwandten“ Engländer ging eher von einer gleichberechtigten und nebenordnenden Perspektive aus vor dem Bewusstsein eigener kultureller Leistungsfähigkeit, als dass er aufblicken wollte zu Vorbildern, an denen man sich nachahmend orientieren wollte.

¹⁷⁰ Im britischen Selbstverständnis wie auch in der Fremdperspektive rangiert die Stadt als bedeutendste kulturell impulsgebende europäische Metropole: *London, the metropolis of Great Britain, (...), is a city of a very surprising extent, of prodigious wealth, and of the most extensive trade; it is at once the largest and richest city in Europe. This city is now what ancient Rome once was; the feat of liberty, the encourager of arts, and the admiration of the whole world.* (Anonymus, *New Collection*, 6). Auch die deutschen Besucher beeindruckt besonders die Großstadterfahrung (vgl. Maurer, *Skizzen*, 409.), die man bestenfalls noch mit Paris vergleichen konnte.

¹⁷¹ Und oft auch als einzige oder zumindest vorrangige Anlaufstelle besucht – vgl. etwa Maurer, *Michael: Europäische Kulturbeziehungen*, 43: *In noch höherem Maße, als die Frankreichreisen Parisreisen sind, sind die Englandreisen Londonreisen.*

*werden, wo die Einwohner ohne allen eiteln Hochmuth ihres Glücks und Vermögens sich gebrauchen; wo Tugend und Verdienste in behöriger Achtung gehalten, vornehmer Stand auch, wann er mit Tugend vergesellschaftet ist, hochgeschätzt wird, ja woselbst noch der Geist der alten Römer herrschet, welchen andere Völker zwar bewundern, selbigen aber nicht nachzuahmen wissen.*¹⁷²

Dieser Eindruck hält sich durch das gesamte Jahrhundert. Im ausgehenden 18. Jahrhundert¹⁷³ wird England nach wie vor und in nahezu jeder Beziehung, im Bereich politischer, wirtschaftlicher und insgesamt kultureller Entwicklung¹⁷⁴ als zivilisatorischer Vorreiter¹⁷⁵ wahrgenommen.

Auch im Folgejahrhundert, besonders in der Vormärzphase natürlich, ändert sich an dieser Rolle wenig. England mag hier geradezu als das „gelobte Land“ im Bezug auf die dort herrschenden freiheitlichen Lebensbedingungen erscheinen. Vor diesem Hintergrund wird der Kontrast zu den Zuständen im eigenen Land umso deutlicher und der eigentlich England betreffende Reisebericht wird oft zur Äußerungsmöglichkeit einer Kritik an den eigenen, den deutschen Verhältnissen¹⁷⁶.

Andere Reisende wiederum äußern sich kritischer auch den englischen Verhältnissen gegenüber¹⁷⁷.

¹⁷² Von Pöllnitz, Nachrichten, Bd. 4, 116.

¹⁷³ Neben der Vorbildwirkung im Bereich kultureller, politischer und wirtschaftlicher Entwicklung wirkt sich auch die oben angesprochene (siehe im Kapitel 2.2.1, S. 37ff., auch im dortigen Anm.app.) Veränderung der ästhetischen Wahrnehmung aus: Um 1800 besucht man mittlerweile nicht mehr nur hauptsächlich London, sondern entdeckt zunehmend die „malerisch-pittoresken“ landschaftlichen Schönheiten Schottlands, des Lake Districts und des walisischen Berglandes (vgl. Maurer, Skizzen, 407.)

¹⁷⁴ In umgekehrter Perspektive, also aus englischem Blickwinkel auf die Deutschen, aber auch aus der Perspektive der Deutschen auf sich selbst beim Vergleich mit England, müssen die deutschen Verhältnisse diesbezüglich als hoffnungslos unmodern erscheinen – vgl. etwa Hellmuth, Comparative Study, 1, bezüglich des politischen Entwicklungsstands: *If we take the Holy Roman Empire as the unit of comparison, Germany's lack of „modernity“ in terms of state development at the end of the eighteenth century is striking.*

¹⁷⁵ Vgl. etwa von Archenholtz, England, Bd. 1, 1f.

¹⁷⁶ So etwa bei Fontane, Erste Reise nach England 1844, 781ff.

¹⁷⁷ Johann Georg Kohl z.B. versucht bewusst die gängigen stereotypen Vorstellungen, die ein deutscher Reisender von England hat, zu relativieren. Was auch immer dieser nämlich „von der englischen Freiheit, von der Gerechtigkeitsliebe, von der

Bei der Mehrzahl der deutschen Reisen nach England liegt der Hauptfokus auf London. Die Stimmen der Reisenden treffen sich sowohl in dem einmütigen Staunen über die Großstadterfahrung als auch zeitweise in der Klage über das hier besonders teure Reisen.¹⁷⁸

Immer wieder in den Berichten des 18. Jahrhunderts festgehalten werden die Schaufenster, deren Glanz und geschickte Beleuchtung den Spaziergänger fast ausnahmslos¹⁷⁹ in den Bann ziehen. Und auch noch Mitte des 19. Jahrhunderts hat sich an diesem Staunen noch wenig geändert. Besonders zeigt sich das bei der Beschreibung der abendlich beleuchteten Schaufensterreihe der Oxfordstreet, die meist als besonders repräsentativ für diese ganz auf den luxugewohnten Konsumenten ausgerichtete, sich in Finessen werbewirksamer Präsentation¹⁸⁰ der Produkte immer wieder selbst übertreffende Stadt wahrgenommen und beschrieben wird¹⁸¹.

Im Laufe des 18. Jahrhunderts ist ein deutliches Anwachsen der deutschen Englandbesucherzahlen festzustellen – Reisende, die nicht zuletzt von den eben zitierten euphorischen Berichten gelockt werden, das so eindrucksvoll Beschriebene mit eigenen Augen zu sehen.

Zu Uffenbachs Reisezeit, in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, fallen die zahlenmäßig noch überschaubaren Deutschen, die sich in bestimmten

Wohlhabenheit und Reinlichkeit des englischen Volkes gehört“ habe – die Wirklichkeit sehe dann doch oft anders aus: Kohl, Land und Leute, Bd. 1, 435.

¹⁷⁸ *Der mehrerwähnte Umstand, daß London mehr Nachtwächter hat als das Königreich Sachsen Soldaten, ist am ehsten geeignet, eine Vorstellung von den Dimensionen dieser Riesenstadt zu geben. Wir Deutsche seufzen über „teures Leben“ in London; ich will das unerörtert lassen, (...).* (Fontane, Erste Reise nach England 1844, 786.)

¹⁷⁹ Selbst kritischere Londonbesucher wie Sophie von La Roche, Tagebuch, 302f., zeigen sich hiervon beeindruckt.

¹⁸⁰ Und dies ist nicht nur in den Schaufensterauslagen zu sehen, sondern auch z.B. in den Werbeanzeigen in Zeitungen. Davon sehr beeindruckt zeigt sich Nemnich, Beschreibung, 470ff., der hier nicht ohne Ironie aber ausführlichst – ein Beispiel für seine Faszination für dieses Phänomen – konkrete Beispiele für die werbepsychologische Findigkeit der Engländer anhand der Werbeanzeigen in öffentlichen Blättern vorstellt, aber auch gleichzeitig das manipulative Potenzial dahinter sieht. Der Reisende schlussfolgert: *Es preiset nicht nur ein jeder in England dasjenige, wodurch er verdienen will, dem Publicum, als das beste und einzige in den mannichfaltigsten Ausdrücken an, sondern es werden auch fast täglich neue Feinheiten ersonnen, um eine allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, und sich nur ins Gerede zu bringen.* (Nemnich, Beschreibung, 466).

¹⁸¹ Z.B. bei Fontane, Erste Reise nach England 1844, 788.

Lokalitäten der Stadt sammeln, jene als Anlaufstellen zum Kontakt mit Landsleuten nutzend, in London noch nicht weiter ins Gewicht¹⁸².

Aber schon gegen Ende des Jahrhunderts ist die Gesellschaft der per Boot zu den Inseln übersetzenden Deutschen offenbar schon so differenziert, dass Reisende in ihren Erfahrungsberichten den besser Betuchten die Empfehlung geben, sich frühzeitig einen Platz in den besseren Arealen der Schiffe zu suchen, gegen Entrichtung höherer Trinkgelder¹⁸³.

In etlichen Berichten wird hingewiesen auf diese Bereiche, an denen sich die gesellschaftlich besser gestellten Reisenden treffen¹⁸⁴.

Die deutlich steigenden Besucherzahlen im Laufe des 18. Jahrhunderts und das dahinterstehende Englandinteresse wachsen sich geradezu zu einer Englandschwärmerei und -verklärung in den Berichten aus.

Nicht nur die Reisenden, sondern auch die länger oder sogar dauerhaft im Lande ansässigen Deutschen sind mittlerweile zu einer beträchtlicheren Anzahl geworden.¹⁸⁵

Das zunehmende deutsche Interesse an England zeigt sich auch an anderen von Reisenden notierten Beobachtungen: Während sich in England ein Interesse für die deutsche Sprache und Literatur erst langsam zu regen beginnt, stellt Hodgskin umgekehrt bei seinem Deutschlandbesuch großes Interesse der Einheimischen bezüglich der englischen Sprache¹⁸⁶ und vielerorts eine durchaus fundierte Kenntnis derselben¹⁸⁷ fest.

¹⁸² Vgl. genauer bei von Uffenbach, Merkwürdige Reisen, Th. 2, 452f.

¹⁸³ Beschrieben im Bericht von Krebel, Reisen, Teil 4, 3.

¹⁸⁴ Siehe etwa bei Nennich, Beschreibung, 51f.

¹⁸⁵ Siehe genauer auch weiter unten, S. 58f. Vgl. dazu auch z.B. das Kapitel „Germans Resident in England: Musicians, Artists, and Germans in the Royal Society“ in: Davis, German Thought, 64-80. Auch: Fiedler, German Musicians in England. Vgl. auch weiter: Panayi (Hg.), Germans in Britain. Darin besonders: Panayi, Germans in Eighteenth-Century Britain. Vgl. auch Panayi, German Immigrants.

¹⁸⁶ Über die Möglichkeiten, sich diese Sprache anzueignen, z.B. auf deutschen Universitäten, vgl. etwa Schröder, Entwicklung des englischen Unterrichts (s.a. konkrete Belege zum gestiegenen englischen Interesse an der deutschen Sprache und Bemühungen sich diese anzueignen: unten S. 71ff.) Die frühesten Belege für neusprachlichen Unterricht an deutschsprachigen Universitäten findet der Autor in den letzten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts: Schröder, Entwicklung, 17ff., erst für das Französische und Italienische, das Englische frühestens seit dem Ende des 17.

Dies ist eine Tatsache, die für das Bürgertum einer Stadt wie Hamburg, die besonders stark im Austausch mit der englischen Kultur steht, nicht weiter überraschend anmutet,¹⁸⁸ offenbar aber in vielen anderen Städten ebenso üblich ist:

*Die englische Sprache wird bei uns mehr cultivirt als in irgend einem anderen Lande, und in Wien, in Berlin, in München, in Dresden, in Hamburg giebt es Leute genug, die alle englischen Dichter lesen und verstehen, ohne daß sie je das Land sahen, in welchem diese Dichter sangen und schrieben.*¹⁸⁹

Bei vielen bleibt es sicherlich dabei, die englischen Dichter, wie der Autor sagt, im Original zu lesen, wie es allgemein in den Ausbildungskanon der oberen gesellschaftlichen Schichten gehört. Andererseits gibt es aber auch immer mehr Interessenten, die das Land, dessen Sprache man gelernt hat, nun auch persönlich in Augenschein nehmen wollen. Während in früheren Zeiten Dolmetscher nötig und gewöhnlich¹⁹⁰ waren, bemüht man sich jetzt zunehmend selbst, sich im Englischen soweit zu vervollkommen, dass man sich weitgehend ohne Unterstützung im Lande zurechtfinden und mit den Einheimischen kommunizieren kann. So beschreibt z.B. Nernich¹⁹¹ die eifrigen Bemühungen um Verbesserung der Englischkenntnisse eines jungen Mannes, den einige mitreisende Engländer wegen seiner Aussprache

Jahrhunderts (Schröder, Entwicklung, 20ff.). Vgl. zu diesem Thema auch Inbar, Englischstudium. Allerdings dürften die Sprachkenntnisse, die man in Deutschland im Englischen erwerben konnte, auch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts noch insgesamt doch recht lückenhaft und dürftig gewesen sein (vgl. Inbar, Englischstudium, 21). Dabei gab es sicherlich aber auch regionale Unterschiede; Inbar, Englischstudium, 22, hält beispielsweise die Möglichkeit der Göttinger sich ein gutes Englisch anzueignen für deutlich größer als die der Einwohner manch anderer Stadt, da hier das Angebot an qualitativ höherwertigem Sprachunterricht breiter gewesen sei. Vgl. zum Thema auch unten, S. 473 u. Anm. 1480.

¹⁸⁷ Siehe dazu Hodgskins Beobachtungen: Anm. 1852.

¹⁸⁸ Nach Weber, Deutschland Bd. 3, 699, beherrschen die Hamburgerinnen neben „gutem Deutsch“ und Platt auch gut die französische und englische Sprache.

¹⁸⁹ Kohl, Land und Leute, Bd. 1, 420.

¹⁹⁰ Siehe etwa Krebel, noch im ausgehenden 18. Jahrhundert: Der Reisende führt zu Beginn des vierten Teils seiner Reisebeschreibungen, der sich mit seinem Engländeraufenthalt beschäftigt, an, mit welchen Kosten für einen Dolmetscher im Lande man zu rechnen habe, und dass ein solcher ganz unentbehrlich sei. (Krebel, Reisen, Teil 4, 23).

¹⁹¹ Nernich, Beschreibung, 52.

auslachen und dem sie von Wörterbuch und Grammatik, die er benutzt, abraten.

Auch englische Deutschlandreisende treffen bei ihren gesellschaftlichen Besuchen auf solche Reisevorbereitungen der Einheimischen, die jetzt eben auch in einer grundlegenden Aneignung der Sprache des Besucherlandes bestehen¹⁹².

Und ebenso der Niederländer Dethmar¹⁹³ bestätigt die zunehmende Versiertheit der Deutschen in der englischen Sprache, die mittlerweile der französischen geradezu „den Rang abgelaufen“ habe.

Das Interesse der wachsenden Zahl der Englisch lernenden Deutschen richtet sich natürlich nicht nur auf die Beherrschung der gesprochenen Sprache, sondern auch auf in dieser Sprache verfasste Texte. Wie oben schon kurz erwähnt sind gründlichere Kenntnisse der englischen Literatur in den oberen Gesellschaftskreisen durchaus üblich. Was Hodgskin für das beginnende 19. Jahrhundert beobachtet¹⁹⁴, stellt Thomas Nugent schon Mitte des 18. Jahrhunderts fest.¹⁹⁵

Aber nicht nur bezüglich der Literatur, sondern insgesamt bescheinigt Kohl den Deutschen einen überaus guten Informationsstand, was die englischen Verhältnisse angehe, der nicht zuletzt durch die häufige Möglichkeit der persönlichen Begegnung mit Engländern und den intensiven Kontakt und Austausch mit ihnen erreicht werde¹⁹⁶.

In den deutschen Englandberichten finden sich manchmal nicht nur Hinweise auf Landsleute, die besuchsweise Zeit in diesem für Deutsche zunehmend beliebteren Reiseland verbringen, sondern zuweilen ist auch

¹⁹² Der Engländer Reeve schreibt beispielsweise anlässlich eines Besuches bei einem Berliner Professor: (...) *he talks of making a visit to England, and has begun to learn the language.* (Reeve, Journal, 153).

¹⁹³ Siehe unten, S. 65.

¹⁹⁴ Siehe Anm. 1852.

¹⁹⁵ Nugent, Travels, Bd. 1, 83f: Anlässlich der Visite bei einer Frau von Bielke berichtet der Reisende über die dort stattfindende ausgiebige Unterhaltung über englische Literatur: *We were introduced to her in a handsome drawing-room, furnished pretty much in the English taste. (...) She received us with great cheerfulness and complaisance, and to my great surprize expressed herself in very good English, though she had never been out of Germany. (...) After a great deal of conversation on English literature, in which she seemed to be very conversant, (...).*

¹⁹⁶ So etwa Kohl, Land und Leute, Bd. 1, in seiner Vorrede.

von Deutschen die Rede, die sich entweder zu Aus- und Weiterbildungszwecken längere Zeit hier aufhalten oder sich ganz hier niedergelassen haben. Auch deren Zahl scheint offenbar nicht gerade klein zu sein, was sich ebenfalls als ein weiteres Indiz für das wachsende deutsche Englandinteresse interpretieren lässt:

Man will die Zahl der in London lebenden Deutschen auf mehr als 30000 schätzen. Es ist bekannt, dass mehrere Deutsche grosse Handlungshäuser daselbst etablirt haben. Zur Erlernung des Handels sind sehr viele junge Deutsche in London, und deren Zahl nimmt alle Jahre beträchtlich zu.

Zum Zukersieden nimmt man blos deutsche Arbeiter, und viele derselben haben sich ein gutes Vermögen in London und Bristol erworben. Deutche (sic!) Handwerker, deren Zahl sehr gross ist, finden daselbst ihr gutes Fortkommen.¹⁹⁷

So berichtet der Reisende außerdem von etlichen deutschen Buchbindern und auch unter den Londoner Kunsthändlern befänden sich mittlerweile viele Deutsche. Als weitere Berufe deutscher Auswanderer nennt er Musiker, Maler und andere Kunstschaffende, außerdem Ärzte, denen die Aufnahme allerdings etwas schwerer gemacht worden sei als erstgenannten¹⁹⁸.

Deutsche Reisende bemühen sich öfter, das persönliche aber auch allgemein das im eigenen Land gestiegene Interesse an England zu begründen. Dabei wird – vergleichbar mit der Betonung der gemeinsamen kulturellen Wurzeln von englischer Seite¹⁹⁹ – auch auf deutscher Seite die Idee einer gemeinsamen Herkunft stark gemacht und als mögliche Begründung für das deutsche Interesse an der Insel angeführt. So postuliert auch der Englandreisende Kohl eine besondere Beziehung zwischen England und Niedersachsen, die sich z.B. in gemeinsamen Charakter- und Wesenszügen äußere, wobei die Engländer

¹⁹⁷ Nemnich, Beschreibung, 463f.

¹⁹⁸ Nemnich, Beschreibung, 465.

¹⁹⁹Siehe zum Phänomen der Sachsenschwärmerei bzw. der Besinnung auf gemeinsame Wurzeln in der Entwicklung des englischen Deutschlandbildes genauer oben im Kapitel 2.2.1, S. 35f.

sich doch im Laufe der Zeit durch ihre kulturelle Entwicklung weiter von den gemeinsamen Wurzeln entfernt hätten als die Niedersachsen²⁰⁰.

Auch Carl Julius Weber konstruiert eine solche besondere Verbindung zwischen Niedersachsen und England, die sich in konkreten Wesensähnlichkeiten niederschlägt²⁰¹.

Johann Georg Kohl sieht nicht nur in geschichtlicher Hinsicht Verbindungslinien, sondern auch auf das aktuelle Verhältnis beider Völker bezogen, so dass beider Interessenssphären und Lebensart auf vielfältige Weise miteinander verknüpft seien. Der interkulturelle Kontakt gerade dieser beiden Völker müsse also geradezu naturgemäß besonders intensiv sein. Dabei handelt es sich allerdings nicht immer um einen gleichberechtigten Austausch. England wird durchaus die Rolle des Vorbilds und Anregers zugestanden, von dem man nur profitieren kann, einerseits wirtschaftlich, durch Handelsbeziehungen mit einem starken Partner, durch Übernahme industrieller Verbesserungen Englands und technischer Errungenschaften, andererseits auch auf solche Aspekte wie Wohnkomfort bezogen, bei dem man hierzulande deutlich die Engländer zum Vorbild nehme²⁰².

Auch hinsichtlich bestimmter Formen von öffentlicher Geselligkeit, etwa der Klubs, habe man sich einiges von den Engländern abgeschaut²⁰³.

Ausländische Deutschlandbesucher, hier noch einmal der Niederländer Dethmar, bestätigen die starke Orientierung am englischen Vorbild in verschiedenen Hinsichten:

Der Hannoveraner ist ganz Hannoveraner, und übernimmt in Sitten, in Denkart, in Lebensordnung lieber etwas von den Britten, als von andern Deutschen, und er setzt mit Recht mehr Werth auf die englische, als auf die französische Sprache, obgleich beide in Gesellschaft gesprochen werden. Ein geborner Hannoveraner zu seyn, das ist sein Stolz und ehemals war es einem gebildeten Manne aus der Provinz nicht leicht,

²⁰⁰ Kohl, Land und Leute, Bd. 1, 16f.

²⁰¹ Weber, Deutschland, Bd. 4, 21.

²⁰² Kohl, Land und Leute, Bd. 1, 420.

²⁰³ Kohl, Land und Leute, Bd. 1, 421.

*eine Anstellung in der Hauptstadt zu bekommen. Doch, auch das ist anders und besser geworden!*²⁰⁴

2.3.2 *Englisches Deutschlandinteresse*

Reiseberichtautoren bezeugen ein nach der französischen Revolution aufblühendes Interesse der Engländer an Deutschland²⁰⁵.

Begleitet werde das gestiegene Interesse am Reiseland Deutschland auch durch beginnende Aufmerksamkeit der deutschen Sprache gegenüber bis hin zu Versuchen, diese zu erlernen. Davon wird aber in der Folge noch die Rede sein.

Ist die Zahl der englischen Deutschlandreisenden zu Moores Reisezeit, um 1775, noch überschaubar²⁰⁶, so trifft Henry Reeve auf seiner Deutschlandtour nahezu ständig auf andere englische Besucher – und das, obwohl er in einer Zeit reist²⁰⁷, in der der Kontinent für englische Reisende eigentlich nur schwer zugänglich ist. Dies sind entweder solche, die wie er das Land aus kulturellem Interesse oder auch aus beruflichen Gründen²⁰⁸ bereisen oder solche, die für längere Zeit hier verweilen oder sich sogar in Deutschland niedergelassen haben.²⁰⁹

²⁰⁴ Dethmar, Briefe, Bd. 1, 72.

²⁰⁵ Kohl, Land und Leute, Bd. 1, 423.

²⁰⁶ Meist sind es junge Adlige auf ihrer Grand Tour, mit einem „Gefolge“ aus weiteren Landsleuten, z.B. erwähnt Moore zwei Engländer in Begleitung des Herzogs von Hamilton auf der Reise von Magdeburg nach Leipzig (Moore, View, Bd. 2, 173).

²⁰⁷ Im Winter 1805/6.

²⁰⁸ Einige Beispiele: Er trifft einen englischen Freund (der gut Deutsch spricht) und sich in Begleitung eines Magdeburger Kaufmannes ebenfalls in der Stadt aufhält (Reeve, Journal, 189). Bei einem Besuch in der Villa eines Landsmannes, Mr. Thornton, der sich bei Hamburg niedergelassen hat, trifft er neben Deutschen auch viele englische Kaufleute (Reeve, Journal, 207). Nach der Abreise aus Berlin, auf der Weiterreise nach Hamburg begleitet ihn ebenfalls ein Landsmann, der hier die deutsche Sprache lernen will: *My compagnon de voyage was Captain Carey, an officer in the 10th Regiment of Foot, who came to the Continent to acquire the German language; his regiment is at Gibraltar with the colonel, General Fox.* (Reeve, Journal, 202). Auch auf dem Paketboot nach Cuxhaven sind viele Engländer anwesend (Reeve, Journal, 211).

²⁰⁹ Besuch bei Landsleuten, die aus gesundheitlichen Gründen hier länger verweilen (Reeve, Journal, 142), wie auch obengenannter Besuch in Mr. Thorntons Villa bei

Von der neuen Mode seiner Landsleute, auf Deutschlandreise zu gehen, zeugen auch seine Bemerkungen anlässlich des Besuches eines Klubs²¹⁰.

Auch über die Reisemotive englischer Reisender, die sich auf den Weg nach und durch Deutschland machen, geben die Berichte dieser Reisenden Aufschluss.

Manchmal äußern sie sich dazu in einem Vorwort wie etwa Neale. Bei ihm spielt einerseits eine indirekte Kritik an den Zuständen in seiner Heimat eine Rolle. Die deutschen Verhältnisse sollen diesen positiv entgegen gehalten werden²¹¹, indem hier kulturelle Rückständigkeit positiv umgedeutet und als Kontrastfolie zur eigenen zunehmend als degeneriert wahrgenommenen Kultur benutzt wird.

Andererseits spielt bei ihm wie bei anderen englischen Reisenden seiner Zeit der gemeinsame Ursprung seines Volkes und eines Teiles der Deutschen eine Rolle. So schreibt er im Zusammenhang mit seinem Aufenthalt in Sachsen²¹²:

Der Anblick eines Sächsischen Dorfes weckt sonderbare Gefühle in der Brust eines Britischen Reisenden. Die kleinen Kirchen mit ihren viereckigen Glockenthürmen und Sächsischen Hufeisen-Bogen; die Zickzack-Verzierungen und Gatter, welche die Vorhallen umgeben; die Grabsteine selbst an den Kirchhöfen, mit den verfallenen, von breiten Eibenbäumen beschatteten Gräbern; die Sauberkeit der Häuser, und die anständige Reinlichkeit der Einwohner, der wahre Ausdruck von Ehrlichkeit in ihren Blicken, alles verkündigt einen gemeinschaftlichen

Hamburg, am Elbestrand, einem sehr hübschen Haus, das nach englischer Art gebaut ist (Reeve, Journal, 206f.).

²¹⁰ Reeve, Journal, 141.

²¹¹ Neale, Reisen, in seiner Vorrede, VI-VIII: (...) *und nie kann es unnütz seyn, an neuen Beispielen zu zeigen, (...) daß einfache Sitten stets Gesundheit, Frieden und hohes Alter mit sich führen; daß die Habsüchtigen nicht immer reich, und die Ehrgeizigen nicht sicher sind; daß die Staatsumwälzungen überall durch Sittenverderbniß beschleuniget werden, und daß die Heimsuchungen der Vorsehung nicht weniger zu fürchten sind, weil sie lange verzögert werden.*

²¹² Allerdings liegt hier dann wohl ein Missverständnis vor, denn dieses von Neale gemeinte „Obersachsen“ hat nichts mit den Angelsachsen zu tun, abgesehen vom Namen. Die Angeln und Sachsen stammten aus dem heutigen Niedersachsen und Schleswig-Holstein, aber nicht aus der Gegend des heutigen Freistaats Sachsen, dessen Regionen Neale meint, wenn er die oben geäußerten Gedanken zu Papier bringt.

*Ursprung, und ruft die Erinnerung an unsere alten Angelsächsischen Vorfahren zurück, den Stamm freier Leute, welchen England für die ersten Keime religiösen Geistes, der Denkfreiheit und der rechtlichen Gewerbsamkeit verpflichtet ist, die seine gegenwärtigen Bewohner unter allen umgebenden Nationen characterisiren.*²¹³

Auch Dwight, ein Amerikaner, besucht Deutschland und interessiert sich ungewöhnlicherweise auch für die norddeutschen Regionen.²¹⁴ Laut eigener Aussage möchte er seinen Landsleuten die religiösen, literarischen und politischen Zustände der norddeutschen Länder näherbringen – bislang eine „terra incognita“ für diese wie für ihn selbst, seines Erachtens aber *the most interesting nation on the continent*. Seine Leser will er für das Studium der deutschen Sprache interessieren und ihnen besonders die besonderen Genüsse der deutschen Literatur nahebringen²¹⁵ – übrigens ebenso wie Hodgskin²¹⁶.

Ein großer Schwerpunkt seines Berichtes selbst liegt auf der Beschreibung der Universität in Göttingen – eine Tatsache, die er wiederum auch selbst kommentiert. Überdrüssig des Kanons der bislang in der Reiseliteratur thematisierten Sehenswürdigkeiten, findet er, eine deutsche Universität lohne viel eher der Beschreibung, denn sie sei etwas wirklich Neues und Besonderes:

I felt not a little reluctance at leaving Göttingen, even after my short residence of three months in that city. (...) Though Göttingen is very limited in its population, few cities of Europe present more novelty to the eye of a stranger. After a two or three year's ramble, one becomes satisfied with looking at palaces, churches, bridges and other monuments of art; for his recollection, especially if he has been in Italy,

²¹³ Neale, Reisen, 83.

²¹⁴ Zu ausländischen Reisenden und ihrer Beziehung zu Norddeutschland sowie dem entsprechenden Ausnahmestatus von Hodgskins Bericht vgl. S. 124f.; Hintergründe auch im „Exkurs: Norddeutschland als Reiseziel“: S. 44ff.

²¹⁵ Dwight, Travels, in seiner Vorrede: *If from the view which I have here presented of, the Reader should be led to study the language of Germany, he will find in its literature, sources of pleasure which will add not a little to his happiness, and in some degree lighten that burden of care and suffering from which no one is exempted.*

²¹⁶ Auch dieser widmet größere Teile seiner zweibändigen Reisebeschreibung der deutschen Sprache und Literatur: so ein Kapitel „On the German Language“ (Hodgskin, Travels, Bd. 2, 324-345), eines über deutsche Literatur (346-384, im selben Band) und im Anschluss eines betitelt mit „Influence of the Situation of the Germans on their Literature“ (385-401).

*will bring to his eye objects of a much superior character. But at a German university every thing is new. Its arrangement, the professors, its government, the language, the students, all differ from every thing he has seen or heard before, and in the novelty which they offer, he derives continued enjoyment.*²¹⁷

In der Umgebung Göttingens interessieren ihn die Überreste mittelalterlicher Ruinen: (...) *the solemn pleasure I have so often felt in these scenes of ancient gallantry and barbarism.*²¹⁸

Mit den Interessenshorizonten englischer Reisender trifft er sich nicht nur in dieser romantischen Mittelalterverklärung, die Burgruinen und andere Überreste früherer Zeiten als Sehenswürdigkeiten entdeckt. Auch das Interesse für Überwirkliches, Zauberei, Hexen, Legendenstoffe erinnert an die erstmals nachhaltiger erwachte Aufmerksamkeit der Engländer für Deutschland, wie auch die Tendenz, Zugänge zu Deutschland vor allem über dessen Literatur zu finden. Dwight ist dementsprechend fasziniert vom Harz als „land of fable and legend“²¹⁹, als „metropolis of witchcraft“. Er fühlt sich bei seiner Durchreise durch das Gebirge an die Walpurgisnacht erinnert²²⁰ und schwärmt entsprechend für Goethes Faust²²¹, in dessen Bildern er viel vom deutschen Wesen zu entdecken glaubt:

I am aware that in this picture of Goethe, there is often a direct allusion to Germans opinions and characters at the period when Faust was written, which, as yet, no commentator has explained. These, in a country, which is so ever varying as Germany, no foreigner can fully understand; to him much of the spirit will be imperceptible. But, with my imperfect knowledge of Germany and of the language, this scene

²¹⁷ Dwight, Travels, 105f.

²¹⁸ Dwight, Travels, 107.

²¹⁹ Dwight, Travels, 108.

²²⁰ *The mountaineers, and a very many of the peasantry, even at a distance from these mountains, believe at the present time that they still keep their grand festival, (...).* (Dwight, Travels, 108).

²²¹ Zur intensiven Faust-Rezeption in England bzw. der Verbindung dieser Figur mit dem Bereich des Geheimnisvollen und der Magie, die das englische Deutschlandbild entscheidend beeinflusst vgl. Meyer, Ikonographie der Nation, 182ff. im Widerspruch zu Blaicher, Konstanten, 263, der eben diesen Einfluss der Faust-Figur auf das englische Deutschland- und Deutschenbild ableugnet.

*produces a stronger effect on my mind than any picture I have ever seen in foreign poetry.*²²²

Der Fokus des neuerwachten englischen Interesses und neuer Reisewellen nach Deutschland liegt einerseits nach wie vor besonders auf den deutschen Residenzstädten. Eine ausgesprochene Vorliebe der Engländer und noch stärker der Amerikaner für die deutschen Höfe wird immer wieder formuliert²²³ und damit begründet, dass hier eine besondere, zuhause unbekannte Attraktion, ein Gegengewicht zur heimischen viel weniger scharfen gesellschaftlichen Trennung gesucht werde.²²⁴ Andererseits geht dieser Fokus auch durchaus darüber hinaus. Allerdings stehen dabei wenige Stationen im Vordergrund und das Interesse an Deutschland bleibt auf wenige Orte konzentriert. Wie oben schon mehrfach erwähnt²²⁵, steht an einer der ersten Stellen dieser Reisestationen unbestritten Hamburg.

Bereits in der Mitte des 18. Jahrhunderts zieht es englische Reisende vor allem nach Hamburg – eine schon damals im Übermaß und, wie mancher Reisende meint, mittlerweile erschöpfend beschriebene Stadt²²⁶. So kann sich Thomas Nugent, der sie zusammen mit einem Landsmann besucht²²⁷, nur auf nachdrücklich von zuhause aus formulierten Wunsch dazu durchringen, nochmals schon so oft Beschriebenes zu wiederholen:

²²² Dwight, Travels, 109.

²²³ Siehe etwa bei Geyken, Gentlemen auf Reisen, 119: Britische Reisende sonnen sich gern im Glanz der regierenden deutschen Fürsten; außerdem bietet die Vielzahl der Höfe hierzulande Möglichkeiten, welche man in der Heimat in dieser Form nicht zur Verfügung hat. Allerdings wurden die deutschen Fürstenhöfe zum Teil auch belächelt von englischen Berichtenden – siehe unten, Anm. 819.

²²⁴ Siehe z.B. Kohl, Land und Leute, Bd. 1, 455: *Die Engländer machen gern vornehme Bekanntschaften, weil die Vornehmen bei ihnen seltener sind als bei uns, und die Amerikaner, bei denen es gar keine Vornehmen giebt, haben eine wahre Passion dafür. Die Engländer schätzen sich glücklich, wenn sie an unseren Höfen präsentiert werden, die Amerikaner glücklich.*

²²⁵ Siehe z.B. S. 46f.

²²⁶ Z.B. will sich der in den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts reisende William Rae Wilson nicht ausführlicher über Hamburg äußern, weil diese Stadt schon so oft beschrieben worden sei: *This city has been so fully described by travellers that it is unnecessary to enter into many details* (Wilson, Travels, 488). Der Eindruck, Hamburg sei schon überaus häufig und geradezu erschöpfend beschrieben worden, wurde aber z.T. auch schon ein Jahrhundert früher geäußert – vgl. dazu die Äußerung von Frankz, Tour, 28, zitiert im Exkurs zu Norddeutschland als Reiseziel: Anm. 126.

²²⁷ Nugent, Travels, Bd. 1, 89.

*The subject, indeed, is already exhausted, and, considering the number of histories of Hamburg that have been lately published, I should rather have declined entering on so beaten a track, and confined myself to a few anecdotes of my own observation. But since you particularly insist on my favouring you with a description of this city, I shall obey your commands, hoping you will be so good as to excuse me, should I afford you no new matter of entertainment.*²²⁸

Hier lässt sich für englische Reisende schnell Kontakt zu ortsansässigen und durchreisenden Landsleuten finden: Nugent beschreibt das englische Haus zu Hamburg, den Versammlungs- und Tagungsort der englischen Kaufleute, und wie er sehr freundlich in der englischen Gesellschaft aufgenommen wird.²²⁹

Die oben erwähnte neue Aufmerksamkeit Deutschland gegenüber bezieht sich vor allem auf die deutsche Sprache und Literatur – auch dies ein Aspekt, der in vielen Berichten Erwähnung findet:

*Umgekehrt haben nun auch die Engländer in neuerer Zeit unserer Sprache und Literatur weit mehr Aufmerksamkeit gewidmet als je zuvor, was sich zum Theil allerdings daraus erklärt, daß wir Deutschen es jetzt weit mehr als zuvor werth sind, gekannt zu werden. Die Fortschritte, welche wir zu größerer nationaler Selbstständigkeit, Kraft und Einigkeit gemacht haben, dann die schöne Blüthe unserer Literatur seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts und die zahllosen trefflichen wissenschaftlichen Werke, die wir in neuerer Zeit geschrieben haben, endlich auch vielleicht eine Ahnung von der großen, unserer Nation bevorstehenden Zukunft, der sie auf der Bahn des Fortschritts und der Einigkeit entgegenieht, dieß Alles sind Verhältnisse, welche die Engländer zu jener größeren Aufmerksamkeit bewogen haben.*²³⁰

Die Entwicklung, die sich hier vollzogen hat, wird deutlich, wenn man die Kommentare englischer Reisender verschiedener Generationen nebeneinanderstellt: Während Reeve dem deutschen Theater anlässlich

²²⁸ Nugent, Travels, Bd. 1, 26f.

²²⁹ Nugent, Travels, Bd. 1, 54.

²³⁰ Kohl, Land und Leute, Bd. 1, 421.

eines Theaterbesuch noch fehlende Originalität bescheinigt²³¹, kennzeichnet die Anmerkung seines Sohnes dazu, der den Bericht 1877 veröffentlicht, eine völlig gewandelte Einstellung: Er stellt fest, dies sei „a singular remark“, die jemand machen könne in einer Zeit, als Goethe noch lebte, Schiller gerade gestorben sei und das Weimarer Theater in höchster Blüte stehe²³².

Welche Spannweite insgesamt das englische Verhältnis zu Deutschland im Laufe der Jahrzehnte um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert aufwies und wie es sich von völliger Nichtbeachtung zu durchaus interessierter Rezeption deutscher Kultur entwickelte, zeigt sich nicht zuletzt auch an den Erfahrungen, die deutsche Reisende in England machen. So begegnet Lichtenberg bei seinem Aufenthalt auf der Insel²³³ selbst in Gelehrtenkreisen nur selten Personen, die über Kenntnisse der deutschen Kultur verfügen:

*Dieser Herr Sagasse hat in Holland unter den berühmtesten Alterthumskennern studirt, und wird für einen ungewöhnlichen Kopf gehalten. Er ist unter allen Gelehrten, die ich bisher auf dieser Insel gesprochen habe, der einzige, der eine ziemlich genaue Kenntniß von unserer Litteratur hat, er liebt deutsch und findet ein besonderes Vergnügen an den Göttingischen Zeitungen, die ihm jedesmal von der Königin mitgetheilt werden.*²³⁴

Dagegen beobachten Englandreisende im weiteren Verlauf des 19. Jahrhunderts schon eine deutlicher wahrnehmbare Steigerung des Interesses an Deutschland und der deutschen Sprache. In den oberen Gesellschaftskreisen zur Reisezeit des Fürsten Pückler-Muskau ist es jetzt keine Seltenheit mehr, Deutschland besucht oder sich doch zumindest intensiver mit der deutschen Sprache auseinandergesetzt zu haben. Insbesondere auch für die Frauen der Oberschicht – Hodgskin

²³¹ *There seems to be nothing very original in Germany of any sort or kind, and the fashion of borrowing from others prevents the habit, as it sets aside the necessity, of thinking or inventing anything themselves.* (Reeve, Journal, 113).

²³² Vgl. die Anm. in Reeve, Journal, 113.

²³³ Seine erste Englandreise unternahm er 1770, die zweite 1774/75.

²³⁴ Leitzmann/Schüddekopf (Hgg.), Lichtenbergs Briefe, Bd.1, 220.

berichtet einige Jahre zuvor noch Gegenteiliges!²³⁵ – ist es jetzt üblich, Deutsch zu lernen:

*Sie stellte mich ihren Töchtern, (...) vor, und einer Lady M..., die recht gut deutsch sprach, denn das ist jetzt ebenfalls Mode, und die jungen Damen quälen sich gewaltig damit.*²³⁶

Das neue Interesse besonders am deutschen literarischen Betrieb und an der deutschen Sprache²³⁷ führt nach Kohl dazu, dass, obwohl sie den Engländern außergewöhnlich schwierig vorkomme, man trotzdem jetzt sogar versuche, diese zu erlernen:

*Nichtsdestoweniger aber haben sie sich in neuerer Zeit, theils weil sie Offenbarungen von dieser Sprache erwarteten (wie wir von der Sprache der ehrwürdigen Braminen), theils weil sie sie fürs Reisen und Leben nöthig haben, daran gemacht, unsere wunderlichen Buchstaben und unsere componirten Worte und Perioden zu entziffern und auswendig zu lernen.*²³⁸

Auch andere Reisende dokumentieren in ihren Berichten das gewachsene englische Interesse an der deutschen Sprache und Literatur, sowie deren Folgen. Nemnich entdeckt neben den französischen²³⁹ jetzt auch vermehrt deutsche Buchhandlungen:

*Der Handel mit ausländischen Büchern macht einen eigenen Zweig der Geschäfte aus. Seitdem also die deutsche Literatur einiges Ansehen in London gewonnen hat, sind auch mehrere deutsche Buchhandlungen daselbst etablirt worden.*²⁴⁰

²³⁵ Zu Hodgskins Reisezeit sind Interessen und Aufmerksamkeit für das andere Land noch sehr einseitig, nämlich fast ausschließlich von deutscher Seite in Richtung England: Bestandteil des Bildungsprogramms für junge Damen der höheren Schichten ist es nach Hodgskin, fremdsprachige Autoren im Original zu lesen; der Rezeption der englischen Literatur kommt hier noch ein besonderer Stellenwert zu: vgl. etwa Anm. 1852.

²³⁶ Pückler-Muskau, Briefe, 599f.

²³⁷ Kohl, Land und Leute, Bd. 1, 422, bezeichnet sie als ein „Gegenstand der Bewunderung und des Staunens“.

²³⁸ Kohl, Land und Leute, Bd. 1, 422.

²³⁹ Nemnich, Beschreibung, 457.

²⁴⁰ Nemnich, Beschreibung, 455.

Auch der Export deutscher Literaturerzeugnisse, so notieren Reisende, ist deutlich sichtbar gestiegen, so vergleicht Hoche hinsichtlich der Nachfrage deutscher Literatur im Ausland Holland und England: *Die Holländer, so wie die Engländer, fangen jetzt an, unsere deutsche Litteratur zu schätzen, (...).*²⁴¹

Bisweilen nimmt das neuerwachte Interesse an deutscher Sprache und dem deutschen Literaturbetrieb, an deutscher Wissenschaft und Intellektualität geradezu schwärmerische Ausmaße an – im Folgenden der Amerikaner Dwight:

*More progress has been made here in literature, during the last seventy-five years, than in any country, whatever, in the same space of time. (...) Germany has become, literally, 'la patrie de la pensée', in a manner which excites the astonishment of all who behold it.*²⁴²

Allerdings räumt der oben zitierte Kohl auch einige Einschränkungen ein bezüglich des gewachsenen Interesses an der deutschen Kultur. Bei aller neuerer Notiz, die die Engländer von den Deutschen nähmen, müsse man doch

*immer vor Augen haben, daß im Ganzen genommen die Engländer sich wenig um alles Ausland bekümmern, und weder dem Deutschen, noch dem Franzosen, noch dem Italiener bedeutenden Einfluß auf sich gestatten. Dann darf man nicht vergessen, daß Frankreich stets der vornehmste und wichtigste Theil des europäischen Auslandes für England bleibt. Die Kenntnis seiner Sprache und Literatur ist daselbst viel mehr verbreitet als die irgend einer anderen. Vielleicht kann man die Kenntnis des Deutschen in England jetzt mit der des Italienischen auf eine Stufe stellen. Doch ist es möglich, daß das Italienische sich noch einer größeren Verbreitung erfreut. Das Deutsche (...) wird vielleicht bei den höheren Ständen mehr cultivirt als bei den geringen, auch beschäftigt sich die Kritik von Rechts wegen mehr mit der deutschen Literatur; allein ich glaube, daß doch die Zahl des Italienischen, das man schon seit langer Zeit im Lande lernte, größer ist als die des Deutschen.*²⁴³

²⁴¹ Hoche, Reise, 301.

²⁴² Dwight, Travels, 77.

²⁴³ Kohl, Land und Leute, Bd. 1, 430f.

Auch über die Folgen des gestiegenen Interesses an der deutschen Literatur berichten deutsche Englandbesucher. So beobachtet Nemnich die mittlerweile infolge dieser Entwicklung boomende Übersetzertätigkeit in London, bei der Qualität offenbar aber noch kein Kriterium ist:

Die Uebersetzer in London formiren schon ein beträchtliches Corps, sie sind eben so hungrig als die deutschen, plagen ihre Buchhändler eben so, und üben gegen ihre Zunftgenossen eben so allerley bekannte Feindseligkeiten aus. Mehrere Frauenzimmer nähren sich von dieser mechanischen Arbeit, und es wird noch zur Zeit so genau nicht genommen, ob die Translationen gut oder schlecht gerathen sind, da man das Schlechte nur geradezu auf Rechnung des Originals schreiben kann. Die Engländer sind billig, und haben Nachsicht (Indulgence) mit einem deutschen Schriftsteller, und prätendiren gar nicht, dass ein deutscher Kopf ein englischer sein soll.²⁴⁴

Des weiteren gebe es mittlerweile zwei deutsche Druckereien in London²⁴⁵ und interessierte Käufer könnten jetzt vor Ort mit verschiedenen deutschen Grammatiken versorgt werden.

Auch Kohl muss der von Nemnich festgestellten intensivierten Übersetzertätigkeit zustimmen. Vor allem deutsche Klassiker würden jetzt ins Englische übersetzt. Einzig die Qualität dieser Übersetzungen sei zu bemängeln²⁴⁶.

Dennoch ist auch seiner Ansicht nach die Nachfrage nach deutschen Büchern, aus denen man Neues über das Land ihrer Autoren erfahren könne, zu einer wachsenden Mode geworden:

Ja man könnte sagen, die Engländer sind jetzt geradezu recht auf der Lauer nach Neuigkeiten von Deutschland und spähen überall nach deutschen Büchern umher, die ihnen Neues lehren, oder ihrem überreiztem Gaumen neue Sensationen darbieten könnten. 'The author is a German writer' (...) war bisher nichts weniger als eine vortheilhafte

²⁴⁴ Nemnich, Beschreibung, 458.

²⁴⁵ Nemnich, Beschreibung, 460.

²⁴⁶ *Uebrigens haben die Engländer bei Weitem nicht so classische Uebersetzungen unserer Classiker zu Stande gebracht, als wir sie von den ihrigen besitzen.* (Kohl, Land und Leute, Bd. 1, 426f.).

*Empfehlung für ein Buch. Das Blatt beginnt jetzt sich zu wenden, und es giebt bereits nicht nur viele deutsche Gelehrte, die in England geradezu als Orakel angesehen werden, sondern es hat sich sogar eine so hohe Meinung, ein so lautes Gerücht von deutscher Gründlichkeit, von deutscher Gelehrsamkeit und Tiefdenkerei verbreitet, daß manche Engländer darin vielleicht schon zu weit gegangen sind und ein gar zu ernstes und ehrerbietiges Gesicht machen, wenn ein deutscher Gelehrter citirt wird.*²⁴⁷

Die Bewunderung für die deutsche Sprache führe bisweilen zu häufigen Einstreuungen deutscher Begriffe in wissenschaftliche und andere Texte – auch dies ein Indiz für das entflammte Interesse an Deutschland als Modeströmung.²⁴⁸ Auch die Nachahmung typisch deutschen Satzbaus sei zur stilistischen Mode geworden. Und noch einen Nebeneffekt hat die große Nachfrage nach einer intensiveren Auseinandersetzung mit der deutschen Sprache und deutschen Autoren: *Es giebt sogar manche deutsche Geister, die in England berühmter sind und höher gehalten werden als in Deutschland.*²⁴⁹

Großes Bemühen wird, wie gesagt, auch auf das Erlernen der deutschen Sprache verwendet. Dabei ist es offenbar besonders gefragt, sich von deutschen Lehrern selbst die Sprache vermitteln zu lassen. So werde an englischen Schulen und Universitäten mehr und mehr deutsches Lehrpersonal angestellt. Und auch für den privaten Unterricht seien deutsche Lehrer sehr begehrt:

*Deutsche Lehrer und deutsche Gouvernanten werden mehr und mehr in den englischen Familien gesucht, – mit einem Worte, Deutsch ist sogar ein wenig zur 'fashion' (Mode) geworden.*²⁵⁰

Ebenso werden Deutschlandreisen jetzt häufiger mit der Begründung unternommen, auf diese Weise die Sprache noch besser lernen zu können. Auch Hodgskin will nicht zuletzt auf seiner Reise sein Deutsch

²⁴⁷ Kohl, Land und Leute, Bd. 1, 427.

²⁴⁸ Kohl, Land und Leute, Bd. 1, 427f.

²⁴⁹ Kohl, Land und Leute, Bd. 1, 428. Genauer zur unterschiedlichen Beurteilung der einzelnen dichterischen Produkte in Deutschland und England: 428f.

²⁵⁰ Kohl, Land und Leute, Bd. 1, 425.

vervollkommen und die aus der Lektüre der deutschen Literatur gewonnenen Eindrücke mit realen Bildern anreichern. Sowohl berühmte Engländer, selbst Literaten²⁵¹, wie zunehmend auch Nicht-Fachleute tun es ihm gleich.

Auch ganz pragmatische Gründe der Ausbildung in bestimmten Bereichen führen Engländer mit Vorliebe in deutsche Ausbildungseinrichtungen. Ein Reisender schreibt während seines Braunschweigbesuches über das ansässige Carolinum, das über Braunschweig hinaus bekannt und eine Sehenswürdigkeit für Reisende sei²⁵²:

*Das Braunschweigische Carolinum ist eine der vorzüglichsten und ersten Erziehungs-Anstalten, die Teutschland aufzuweisen hat, wird aber nicht mehr so stark besucht, wie ehemals. (...) Von Zeit zu Zeit werden einige Engländer, und junge reiche teutsche Cavaliere darin gebildet.*²⁵³

Auch andere norddeutsche Städte locken mit der Qualität ihrer Ausbildungsstätten – Lohmann erwähnt, nachdem er zuvor die große Anzahl der vielen hervorragenden hannoverschen Schulen beschrieben hat, die neu errichtete Handlungsschule. Sie qualifiziere

*namentlich aus der Schweiz und England (...) Zöglinge, von denen sich viele jetzt bereits auf den angesehensten Comtoirs verschiedener großer Handelsstädte, als Hamburg, Bremen, Emden, London, Montpellier etc. befinden, ja einer sogar schon als Compagnon eines großen Handlungshauses in Danzig etablirt ist.*²⁵⁴

²⁵¹ Waren laut Blaicher, Deutschlandbild, 75, bis ins letzte Drittel des 18. Jahrhunderts noch keine englischen Literaten von Rang in Deutschland unterwegs, hat sich das Bild ab den 80er Jahren, um die Jahrhundertwende und zu Beginn des 19. Jahrhunderts, besonders nach 1815, doch schon sehr geändert: Jetzt reisen führende englische Literaten nach Deutschland (Blaicher, Deutschlandbild, 93, nennt die wichtigsten) um v.a. die Zentren des kulturellen Lebens, wie Frankfurt, Heidelberg und insbesondere Weimar, kennenzulernen.

Hinsichtlich des gestiegenen Deutschlandinteresses vgl. allgemein z.B. S. 51; konkrete Reisende, die im Land etlichen Landsleuten begegnen: z.B. Moore (Anm. 208) für Ende des 18. Jahrhunderts, Reeve (Anm. 210 u. 211) für Beginn des 19.

²⁵² Z.B. Weber, Deutschland Bd. 4, 145, genauer über das Carolinum in Braunschweig und sein großes, überregionales – und eben offenbar auch internationales Ansehen.

²⁵³ Publicola, Niedersachsen, Bd. 1, 39.

²⁵⁴ Lohmann, Fußreise, 277.

Und auch Hodgskin widmet einen großen Teil seines Berichtes dem deutschen Bildungswesen²⁵⁵, stellt dessen Vorbildlichkeit mehrfach heraus.

Ausländische Reisende bestätigen das von Einheimischen entworfene Bild in ihren Berichten. So lässt sich Moore über die Ausbildung junger Landsleute im Braunschweiger „Collegium“ aus:

*The academy of Brunswick has been new-modelled, and the plan of education improved, by the attention, and under the patronage, of the Hereditary Prince. Students now resort to this academy from many parts of Germany; and there are generally some young gentlemen from Britain, who are sent to be educated here.*²⁵⁶

Er stellt die Vorteile der Erziehung und Ausbildung an dieser Stätte heraus und äußert sich über die Intention, die einige seiner Landsleute diesen Ausbildungsort wählen lässt:

*They will here be under the protection of a family partial to the British nation; - every branch of science is taught by masters of known abilities.*²⁵⁷

Die Zöglinge profitierten außerdem davon, auf herzogliche Empfehlung den Musterungen des preußischen Heeres zu Magdeburg und Berlin beizuwohnen. Für besonders empfehlenswert hält er die Einrichtung auch, da sie wenig Gelegenheit und Versuchung zu moralischer Entgleisung biete, angesiedelt *in a town where they can see no examples of extravagance, – have few opportunities of dissipation, and none of gross debauchery.*²⁵⁸

²⁵⁵ So z. B. das Kapitel über das Hannoversche Schulwesen (Hodgskin, Travels, Bd. 2, 211-261, sowie das über die Göttinger Universität (Hodgskin, Travels, Bd. 2, 262-323).

²⁵⁶ Moore, View, Bd. 2, 74.

²⁵⁷ Ebd.

²⁵⁸ Moore, View, Bd. 2, 75.

Im universitären Bereich ist Göttingen eine bei Engländern, aber auch Amerikanern²⁵⁹ sehr beliebte Ausbildungsstätte²⁶⁰, an der man sich gern für einige Zeit einschreibt.

Neben dem neu erwachten Interesse an der deutschen Sprache und Literatur spielt auch die Rezeption deutscher Musik, wenn man Kohl Glauben schenken will, eine zunehmende Rolle in England:

Deutsche Musik hat sich in neuerer Zeit auf eine außerordentliche Weise in England verbreitet. Nach deutschen musikalischen Lehrsystemen lernen daselbst jetzt Alle das Singen. Deutsche Musiklehrer sind dort eine ganz gewöhnliche Erscheinung, und auch in den meisten Regimentern der englischen Armee findet man eben so, wie fast in der ganzen russischen Armee, deutsche Kapellmeister an der Spitze der Regimentsmusikchöre.²⁶¹

In Ausnahmefällen orientiert man sich darüber hinaus auch noch in anderen Beziehungen an Deutschland. Dass Deutschland besonders in den gehobenen englischen gesellschaftlichen Kreisen „salonfähig“ geworden ist, zeigt wiederum eine von Pückler-Muskau notierte Beobachtung:

Da es in England alles gibt, so fand ich heute sogar einen vornehmen Engländer, der in seinem Hause deutsche Sitten, deutsche Art der Bedienung, und deutschen Gesellschaftston nachzuahmen sucht. (...) Nur die cramoisifarbene Livree seiner Leute mit kanariengelben Inexpressibles und Strümpfen war im englischen Geschmack, sonst alles deutsch im Hause, selbst die Eßstunde nähergerückt.²⁶²

²⁵⁹ Vgl. Dwights großes Interesse für den Bildungsbetrieb der Göttinger Universität und der große Raum, den er der Beschreibung dieser Einrichtung gibt: Dwight, Travels, 43ff.

²⁶⁰ Vgl. genauer: Ssymanck, Engländer und Amerikaner auf der Universität Göttingen. Schon im Gründungsjahr der Universität ließ sich demnach der erste Engländer in Göttingen einschreiben, aber besonders im ausgehenden 18. Jahrhundert erhielt die Einrichtung regen Zulauf von englischen Studierenden. Infolge der napoleonischen Kriege ist die Reihe der sich einschreibenden Engländer zwischenzeitlich unterbrochen, wird dann aber nach 1814 wieder aufgenommen und bleibt in der Folge recht beachtlich. Für das erste Jahrhundert ihres Bestehens kommt der Autor auf insgesamt 262 eingeschriebene Engländer (Ssymanck, Engländer, 15f.).

²⁶¹ Kohl, Land und Leute, Bd. 1, 425.

²⁶² Pückler-Muskau, Briefe, 837.

Um abschließend die Situation wechselseitiger Wahrnehmung in der ausgehenden ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts – und damit den Hitergrund wiederum der Hodgskinschen Deutschlandrezeption und wiederum den Horizont, vor dem man dem Engländer im Reiseland aus einheimischer Perspektive begegnet ist – zu beleuchten, sei ausführlicher noch einmal Kohl zitiert.

Dieser Reisende, der seinen Bericht mit Hauptfokus auf der vergangenen und zeitgenössischen interkulturellen Wahrnehmung um 1844 veröffentlicht, bezeugt neben dem von ihm erwähnten nachweislich gestiegenen und offenbar auch noch anhaltenden Interesse der Engländer an der deutschen Sprache, Literatur und Musik aber auch noch eine andere Entwicklungstendenz. Zunehmend werden auch kritische, distanziertere Stimmen der englischen Deutschlandrezeption laut, die die entstandene Annäherung um einiges relativieren. Die Mode der Deutschlandschwärmerei beginnt mittlerweile, im weiteren Verlauf des 19. Jahrhunderts, einem differenzierten Gesamtbild mit zunehmend sich radikalierenden Polen Platz zu machen:

Die englische Einstellung Deutschland gegenüber, so fasst Kohl zusammen, reiche inzwischen von weiter anhaltender Schwärmerei über sich der eigenen Überlegenheit stets bewusst bleibende²⁶³ Arroganz bis hin zu deutlicher artikulierten Antipathien:

Es giebt Leute in England, die für Deutschland schwärmen. 'I have the most delightful idea of Germany' (ich stelle mir Deutschland auf das Reizendste vor), hörte ich einmal eine englische Dame, die nie in Deutschland gewesen war, sagen. 'Germany is my favourite country' (Deutschland ist mein Lieblingsland). 'Das Volk ist dort so gutmüthig und das Land so schön. Die Deutschen selbst sind so poetisch und so

²⁶³ Siehe auch unten, S. 84. – Zu diesen Asymmetrien in der interkulturellen Wahrnehmung, die man sowohl von englischer Seite auf Deutschland als auch aus französischer Perspektive feststellen kann vgl. etwa Maurer, Europäische Kulturbeziehungen, 36f. In beiden Ländern nimmt man nach Maurer die Deutschen erst nach 1800 als ihrerseits Gebildete wahr, die in künstlerischer, literarischer und wissenschaftlicher Hinsicht ernstzunehmende Leistungen vollbringen, während davor die Vorstellung vorherrschte, besonders in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, Deutschland müsse sich umgekehrt an Frankreich und England orientieren, um eine eigene Nationalkultur entwickeln zu können.

*romantisch, und überall hört man bei ihnen die lieblichste Musik. Ich sehne mich nach Deutschland, ach, ich schwärme für Ihr Vaterland.*²⁶⁴
 (...) *Die am wenigsten uns geneigten Engländer, glaube ich, finden sich unter den Tories und den Highchurchmen. Wenigstens habe ich immer bemerkt, daß die Mitglieder und namentlich auch die Blätter dieser Parteien viel strenger und ungünstiger über uns urtheilen als die der Whigs und Dissenters.*²⁶⁵

Und:

*(...) daß die Engländer uns zu Zeiten und in vielen Stücken bitter angreifen und hier und da auch etwas verächtlich auf uns herabblicken.*²⁶⁶

Letztlich überwögen zum gegenwärtigen Zeitpunkt eben doch die interkulturellen Diskrepanzen und hierbei vor allem das Bewusstsein der Engländer sich einem gänzlich anders gearteten Volk gegenüber zu sehen, dem man letzten Endes doch überlegen sei:

Kommen sie zu uns herüber, so sind sie zuerst nichts weniger als mit uns zufrieden, bespötteln unsere nothdürftigen häuslichen Comforts, bemitleiden unseren spießbürgerlichen Sinn, belächeln unsere kindischen Vergnügungen und ärgern sich über die Chikanen unserer Polizeibeamten, über die Umständlichkeit unseres Wesens und über die Betrügereien unserer Wirthe und Domestiken. Unsere ganze Lebensweise scheint ihnen höchst unvollkommen zu sein, unser Mangel an Gemeingeist erscheint ihnen als politischer Tod, unsere Ruhe und Langsamkeit als entschiedenes Phlegma, unsere Nachdenklichkeit als bare Träumerei, unsere Vielregiererei als wahre Despotie, unsere Zeitungen, unsere Postanstalten, unsere Wege, unsere Straßenbeleuchtungen und alle unsere öffentlichen Einrichtungen finden sie höchst ungenügend. Kommen wir, umgekehrt, selber zu ihnen, so haben sie Anfangs ebenfalls unendlich Vieles an unseren ungalanten Manieren, an unserer Toilette, mit einem Worte, an unserer ganzen äußeren Erscheinung auszusetzen. (...) Unser Tabakrauchen ist ihnen ein Gräuuel, unser Schwarzbrod, unser Sauerkrautessen sind ihnen Wunderdinge aus einem Barbarenlande. Unsere politischen Ansichten erscheinen ihnen zu eng und unsere religiösen zu weit. Wegen der

²⁶⁴ Kohl, Land und Leute, Bd. 1, 429f.

²⁶⁵ Kohl, Land und Leute, Bd. 1, 430.

²⁶⁶ Kohl, Land und Leute, Bd. 1, 431.

ersteren nennen sie uns 'narrow-minded and circumscribed people' (engherzige und geistesbeschränkte Leute), wegen der letzteren halten sie uns für beklagenswerth irreligiös.²⁶⁷

Auch umgekehrt haben neue Töne Einzug gehalten: Anstelle der früher vorherrschenden Englandschwärmerei vieler Deutscher meint Kohl in letzter Zeit vielmehr – als Reaktion auf den letztlich doch fehlenden grundsätzlichen Respekt der Engländer vor der deutschen Kultur – eine gewisse Bitterkeit der Deutschen den Engländern gegenüber bemerken zu können:

(...) scheint hier noch weit weniger die von uns gelobte Sympathie, mit der die Psychen beider Nationen sich zu einander neigen, sich zu offenbaren. Die meisten Berichte, welche neuere deutsche Reisende über die Engländer gegeben haben, sind im Ganzen nichts weniger als schmeichelhaft für diese und zum Theil nicht in einem freundschaftlichen Tone abgefaßt. Werfen wir einen Blick auf unsere Zeitungen und Journale, als die vornehmsten Organe der herrschenden Meinung des Tages, so scheint es fast, als habe sich in das Urtheil und die Stimmung der Deutschen gegen die Engländer eine gewisse Bitterkeit eingemischt, die uns sonst nicht eigen ist, und wir haben daher in neuerer Zeit es sogar erleben müssen, daß die großen stolzen Journale der Engländer lamentirten und sich über Verkennung, Mißachtung und Mißdeutung ihrer Nation in Deutschland beklagten, da doch bisher nur wir uns als im Auslande Mißhandelte und Verkannte glaubten ansehen zu müssen.²⁶⁸

Diese „Missdeutung“ und „Verkennung“ des Anderen sei am Ende aber durchaus eine wechselseitige:

Vor allen Dingen finden wir den Stolz und die Arroganz der Engländer so unerträglich, wie sie den Mangel an Würde bei uns bedauern, - ihre formelle Steifheit und Verslossenheit ist uns so zuwider, wie ihnen unsere Offenherzigkeit und unser Mangel an Form, - ihr aristokratischer Sinn ist ein Gegenstand unseres Spottes, und ihre strenge Religiosität glauben wir ebenso für Heuchelei und Verstellung

²⁶⁷ Kohl, Land und Leute, Bd. 1, 431ff.

²⁶⁸ Kohl, Land und Leute, Bd. 1, 434f.

*halten zu dürfen, wie sie geneigt sind, unsere Freidenkerei für Irreligiosität auszusprechen.*²⁶⁹

Der Autor vermutet vor allem die mittlerweile die englischen Vorsprünge auf diesem Terrain aufholende Industrialisierung in Deutschland als Grund für zunehmendes Misstrauen²⁷⁰ von englischer Seite²⁷¹, hält dann aber letztlich doch an seiner vorher artikulierten These einer allen Widrigkeiten zum Trotz anhaltenden „Grundsympathie“ zwischen beiden Völkern fest.²⁷²

Insgesamt bleibt allerdings festzuhalten, dass sich das zwischenzeitlich gewachsene Interesse der Engländer an der deutschen Kultur auf wenige Bereiche beschränkt: Sprache, Literatur, Musik, Erziehungswesen. Es handelt sich dabei keinesfalls um eine größere Bevölkerungsgruppen erfassende Massenerscheinung, sondern betrifft zunächst einzelne Interessierte und wächst zwischendurch in der Tat zu einer die oberen Gesellschaftskreise betreffenden Mode an. Im Ganzen führt aber auch diese Interessenswelle keinesfalls dazu, dass traditionelle, seit langem bestehende stereotype Vorstellungen von Deutschland und den Deutschen ausgeräumt oder wesentlich modifiziert würden. Das, was man von diesem Land und seinen Bewohnern zu wissen meint, bleibt außerdem weiterhin auf wenige Bruchstücke beschränkt. 1825 klagt ein amerikanischer Reisender darüber, wie wenig man in seinem Land über Deutschland wisse, und das liege vor allem daran, dass die Engländer – die Hauptvermittler solcher Informationen – kaum Interesse an Deutschland zeigten:

²⁶⁹ Kohl, Land und Leute, Bd. 1, 435.

²⁷⁰ Auch bestimmte Nebeneffekte der England und Hannover verbindenden Personalunion sorgen zwischenzeitlich für misstrauische Untertöne in den interkulturellen Beziehungen. So kommt der gegen Ende des 18. Jahrhunderts reisende John Richard während seines Hannoveraufenthaltes auf die englisch-hannoverschen Beziehungen zu sprechen: *Party matters formerly carried some Englishmen so far as to treat Hanover with the greatest contempt, and the Hanoverians do not mention England with any marks of cordial friendship. They seem to consider the absence of their Elector as a disadvantage to them, and this is probably true. It was formerly supposed that considerable sums of ready money were sent from England to Hanover, but this is very dubious.* (Richard, Tour, 186f.)

²⁷¹ Kohl, Land und Leute, Bd. 1, 435f.

²⁷² Kohl, Land und Leute, Bd. 1, 436.

*Germany has been, until within a few years, a terra incognita to most Americans; as, during a long period our intercourse with that country ceased, and even since the peace of Paris, German literature has excited but little interest in Great Britain, the principal channel through which we have become acquainted with the intellectual and religious state of that continent.*²⁷³

Auch bleibt zu bedenken, dass über die Wende vom 18. ins 19. Jahrhundert hinaus englische Besucher Deutschlands sich in ihrem Kontakt zu den Einheimischen ihrer kulturellen Überlegenheit deutlich bewusst bleiben, bei allen in Einzelbereichen, z.B. dem Sektor Bildung und Ausbildung, durchaus anregender bis hin zu vorbildlicher Wirkung dieses Volkes, und dieses Überlegenheitsgefühl in ihren Berichten auch mehr oder weniger deutlich artikulieren: Der Deutsche ist wenn auch nicht mehr so sehr der unkultivierte Barbar, der sich Trinkgelagen hingibt und auf Tischmanieren nichts hält, so doch noch lange nicht auf der Stufe kultureller Evolution, die an das inzwischen erreichte „refinement“ der Engländer heranreicht. Er ist nach wie vor anständig und ehrlich – letztlich ist aber auch dies nur ein Ausdruck seiner Schlichtheit, die bestenfalls als erfrischend und unverstellt natürlich wahrgenommen wird, außerdem offenherzig, und bezüglich seiner Manieren und Umgangsweisen eben nach wie vor etwas zurückgeblieben:

*The manners of the people seemed to be orderly, sober, and unaffected: not refined; for refinement is here an exotic, which requires the utmost care of cultivation; but honest, and sincere. A German male servant enters a lady's bed-room, without the least ceremony; and, if a stranger, not accustomed to such boorish freedom, take offence, the servant cannot understand the reason of this supposed ridiculous delicacy.*²⁷⁴

Die seit jeher festzustellende Asymmetrie der interkulturellen Wahrnehmung zwischen Engländern und Deutschen bleibt also weiterhin bestehen²⁷⁵.

²⁷³ Dwight, Travels, in seiner Vorrede.

²⁷⁴ Holcroft, Travels, Bd. 1, 24.

²⁷⁵ Schließlich ist darauf hinzuweisen, daß im Falle Deutschlands und Großbritanniens von vornherein eine Asymmetrie gegenseitiger Wahrnehmung vorgelegen hat. Für die

2.3.3 Spuren eines englisch-deutschen Kulturkontaktes im Bericht Hodgskins und anderen Reiseberichten

Englische Deutschlandreisende nehmen auf ihren Touren durch das Reiseland gern Vergleiche mit der Heimat vor.

Mit Vorliebe wird Hamburg als beliebte, im Norden Deutschlands hauptsächliche, Reisesation mit englischen Verhältnissen verglichen. An einer der Hauptanlaufstelle für englische Reisende²⁷⁶ begegnet man als Engländer hier natürlich fast zwangsläufig Landsleuten.

Auch Hodgskin zeigt sich schon vor seiner eigentlichen Ankunft in der Stadt entzückt. Beim Übersetzen auf der Elbe zeigt er sich erfreut, ein englisch-geflaggtes Dampfschiff zu sehen, dessen (englische) Passagiere unter Musik und viel Lärm den Geburtstag des Königs feiern.²⁷⁷

In vielerlei Hinsicht erinnert ihn Hamburg an London, vor allem wegen der Großstadtatmosphäre²⁷⁸, die ihn hier erwartet. In dieser Hinsicht ist Hamburg nach Hodgskins Meinung durchaus mit anderen europäischen Metropolen vergleichbar – eine Tatsache, die angesichts des Eindrucks in etlichen anderen deutschen Städten den vielgereisten Engländer einigermmaßen erstaunt:

*In short, some amusements and follies of all kinds were collected on this single spot, and it may be doubted if the motley scene could be surpassed by any thing at Naples, or on the Boulevards of Paris. All this in a German town, and on a Sunday, surprised me.*²⁷⁹

Deutschen spielte England als Vorbild, zuweilen auch als negatives Vorbild, eine wesentlich größere Rolle als umgekehrt. (Mommsen, Englandbild und britische Sicht, 215.)

²⁷⁶ Dazu genauer z.B. S. 40, 46f., 70f. – Genauer zur Perspektive der Reisenden mit konkreten Beispielen aus Berichten: siehe auch in der Untersuchung von Dibelius, Englische Berichte, speziell über Hamburg: ab 65ff.

²⁷⁷ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 190.

²⁷⁸ *There is a great contrast between the silent town of Hannover, the quiet and almost deserted sands of Lüneburg, and the crowds, the activity, and the bustle of Hamburg.* (Hodgskin, Travels Bd. 1, 195).

²⁷⁹ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 198.

Das größte Kompliment für eine deutsche Stadt ist natürlich in diesem Zusammenhang der Vergleich mit London, der einem Engländer sonst nicht leicht über die Lippen kommt:

*Dancing on a Sunday evening is every where common, but the greater part of the day is devoted to revelry and shows only at Hamburg. It resembles Paris on Sunday. And on week days, when the quays, the streets, and the change are crowded with people of all countries, it resembles London.*²⁸⁰

Die Erfahrungen in dieser Stadt bringen ihn sogar dazu beliebte Stereotype im Zusammenhang mit Deutschland und den Deutschen zu relativieren:

*It is situated at the very northern part of Germany, where the national characteristics of dulness and heaviness are said to be strongest, but whenever they are applied to the whole German people, they ought to receive many limitations.*²⁸¹

Eine Sonderrolle inmitten des sonst von englischen Reisenden erlebten und wahrgenommenen Deutschlands spielt diese Stadt auch im Hinblick auf den hohen Lebensstandard und die Sauberkeit, die ihm sonst nur aus der eigenen Heimat vertraut sind. Dies ist einerseits die selbstbewusste Perspektive des Repräsentanten einer wirtschaftlich erfolgreichen und kulturell entwickelten Nation bei einem Besuch in einem „Entwicklungsland“, andererseits eine Wahrnehmung, die sich mit der einheimischer Reisender durchaus in vielen Punkten trifft²⁸²:

*A native of our own country, who has not resided for some time out of it, would scarcely remark as peculiar the apparent comfort, cleanliness, and affluence, which struck me as distinguishing the people of Hamburg. I was indebted for the observation, and for the pleasure which contemplating the enjoyments of our fellow creatures gives, to my residence in a poorer country.*²⁸³

²⁸⁰ Ebd.

²⁸¹ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 198f.

²⁸² Vgl. etwa auch Weber, Deutschland, Bd. 3, 672, über die „holländisch englische Reinlichkeit“ der Hamburger.

²⁸³ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 199f.

Auch die Umgebung Hamburgs erscheint Hodgskin mit dem Londoner Umland vergleichbar: Die hübsch angelegten Gärten und geschmackvollen Häuser, die den Wohlstand der hamburgischen Kaufleute widerspiegeln, erinnern ihn an zu Hause. Auch die Mode, aus der engen und überwohnten Stadt wegzuziehen und sich vor ihren Toren niederzulassen, meint Hodgskin, hätten die wohlhabenden Hamburger von den Londonern übernommen.²⁸⁴

Aber auch bezüglich des politischen und gesellschaftlichen Entwicklungsstandes könne Hamburg – und hier erwähnt er neben diesem auch Lübeck und Bremen als Städte mit einer freiheitlichen Regierung²⁸⁵ – für Deutschland eine Vorbildrolle übernehmen, denn hier gewinne die öffentliche Meinung einen Einfluss und entfalte eine Kraft, die mit den Zuständen in seiner Heimat durchaus vergleichbar sei. Diese Städte seien über Handelsbeziehungen, Hamburg besonders auch durch seine breitgefächerte Presse starke Motoren einer überregionalen Kommunikation und schon allein deshalb für eine solche Vorreiterrolle bei der Entwicklung des gesamten Landes hin zu mehr politischer Freiheit prädestiniert.²⁸⁶

Hodgskin nennt auch konkrete Beispiele für Erfolge auf dem Weg einer solchen Entwicklung: Ein in einer Bremer Zeitung erschienener Bericht über einen im Jahre 1818 in Hannover gefolterten Mann habe die Aufmerksamkeit der deutschen literarischen Öffentlichkeit auf sich gezogen, woraufhin die Folter in Hannover abgeschafft worden sei.²⁸⁷

Auch andere englische Reisende entdecken inmitten der vielbeschriebenen norddeutschen Tristesse in Hamburg zahlreiche Anklänge an englisches Stadtleben und zeigen sich positiv überrascht, wie hier Reeve, der dabei besonders die überall zu hörende englische Sprache, die werbewirksam ausgestellten Produkte, die Geschäftigkeit der Einheimischen und die überall sichtbare englische Mode hervorhebt:

²⁸⁴ Hodgskin, *Travels*, Bd. 1, 203f.

²⁸⁵ Hodgskin, *Travels*, Bd. 1, 224ff. Hodgskin beschreibt die politischen Verfassungen der Städte sehr detailliert.

²⁸⁶ Hodgskin, *Travels*, Bd. 1, 223f.

²⁸⁷ Ebd.

*The entrance into Hamburg, and the approach to it, convey the notion of a free and rich commercial town. The number of houses in the environs, the country boxes, the furniture and ornaments of these city villas, and, above all, the number of people and carriages running about the streets and roads, form a striking contrast to the dull, monotonous aspect of Berlin, and seem to indicate something like the bustle and noise of London. In all the shops and streets one hears English talked, and the people are dressed either in English clothes or in coats, etc., made of English cloth.*²⁸⁸

Überall trifft auch er auf Landsleute, die sich über politische Themen unterhalten.²⁸⁹ Außerdem gibt sich Hamburg gerade in sprachlicher Hinsicht als internationale Stadt und man hört das Englische neben anderen Sprachen fast häufiger als Deutsch:

*The tradesmen in the shops, and the waiters and laquais de place all speak English, and are fond of talking any language but their own.*²⁹⁰

Auch andere Reisende, im Folgenden Wilson, nennen als Grund für die Attraktivität der Stadt ihre Weltoffenheit und den Zugang zu ausländischen Publikationen – für den stets informationswilligen Engländer sehr wichtig. Und auch Wilson bestätigt die interkulturelle Mischung, die hier in der Einwohnerschaft wie auch bei den Durchreisenden aufeinandertrifft. Als besonders angenehm empfindet er auch den gehobenen Standard der Gastronomie und das Angebot einer differenzierteren und höher entwickelten Kaffeehauskultur als andernorts:

*In various „Halls“ are seen the English and other publications. The town hall is large and elegant, and contains several paintings. In the exchange, opposite to it, a very antique structure, persons of all nations are to be met with. The hotels and coffee-houses are both numerous and commodious; and the charges reasonable.*²⁹¹

²⁸⁸ Reeve, Journal, 204f.

²⁸⁹ Reeve, Journal, 205.

²⁹⁰ Reeve, Journal, 205f.

²⁹¹ Wilson, Travels, 489.

Und schließlich sieht auch er in all diesen Dingen Ähnlichkeiten zu London, wenn auch in kleinerem Format:

*On the whole, Hamburg is an agreeable and populous place, and in many respects may be termed London in miniature: There is evidently a liberality of sentiment and spirit of independence prevalent among the inhabitants: the situation too, especially as a summer residence, is pleasant, and every article of life is to be found at a moderate price.*²⁹²

Aber auch einheimische Reisende sind sich über die Sonderrolle Hamburgs und über die Attraktivität, die diese Stadt vor anderen Orten auszeichnet, einig:

*Der aufmerksame Reisende findet hier auch die reichste Nahrung für seine Wißbegierde, und ich zweifle, ob man in Berlin und Wien so viele Gelegenheit hat, Menschen von aller Art und Nation kennen zu lernen, wie hier, wo der Handel Leute aus allen Weltgegenden zusammenzieht.*²⁹³

Besonders die sich daraus ergebende Weltoffenheit, das Weltbürgertum der Hamburger fällt vielen Reisenden auf.²⁹⁴

Doch nicht nur die positiven Ähnlichkeiten zu englischen Städten werden, allerdings seltener, benannt: Neale etwa bestätigt einerseits die angenehme Ausnahme, die Hamburg für den Norddeutschland Bereisenden darstellt²⁹⁵, erwähnt andererseits aber auch die Schattenseiten dieser Großstadt, auch hierin mit einer Stadt wie London vergleichbar und verblüffend den Bemerkungen manches Londonreisenden aus Deutschland ähnlich:

Die Anzahl der Privatwagen ist sehr groß, und da die Kutscher immer im vollen Trabe, ohne ihre Pferde zu zügeln, fahren, so sind Unglücksfälle auf den Straßen sehr häufig: aber die Gleichgültigkeit für

²⁹² Wilson, Travels, 491.

²⁹³ Publicola, Niedersachsen, Bd. 1, 2.

²⁹⁴ So auch Weber, Deutschland, Bd. 3, 693: *überall elegante Welt, (...), überall weltbürgerliche Offenheit.*

²⁹⁵ (...) *diese Stadt zum angenehmsten Aufenthalt für einen Fremden im nördlichen Deutschland zu machen.* (Neale, Reisen, 26).

*das Leben der Armen geht so weit, daß diejenigen, welche so wild jagen und Jemanden zu Schaden bringen, nie, außer mit einer kleinen Geldbuße, bestraft werden, und der Beschädigte mit seinen gebrochenen Beinen wird in ein Hospital gebracht, ohne daß von dem Unglücksfall in einer der hier erscheinenden fünf Zeitungen eine Erwähnung geschieht.*²⁹⁶

Auch diese Beobachtungen und Erfahrungen, das Erlebnis der dauernden Hektik²⁹⁷ und Angespanntheit inmitten der Großstadtszenerie, werden von einheimischen Hamburgreisenden geteilt und ebenso notiert:

*Man muß in den engen stets vollen Straßen überall Augen haben, bald vor- bald rückwärts, bald links, bald rechts springen, oder sich an eine Haustreppe flüchten vor den Wagen, hiezu ein Halbdutzend Lastträger-Püffe, und man lernt nicht nur aufmerken, sondern hat auch Bewegung, und diese gibt neue Spannkraft.*²⁹⁸

Auch in anderen Berichten werden die Schattenseiten der Großstadt angesprochen. So prächtig diese Stadt nach außen wirke²⁹⁹, so „traurig“ sei ihr Inneres³⁰⁰ – es gebe große soziale Klüfte und Armut, die aus dem vorherrschend sich präsentierenden Stadtbild ins Abseits, d.h. in die entlegeneren Stadtbezirke gedrängt werde:

Die Straßen (...) sind enge, krumm, finster, schmutzig, nicht verschieden von den übrigen großen und kleinen altgothischen Städten (...) Niedersachsens und Westphalens., und: Ich möchte schon darum nicht in Hamburg wohnen, weil es an Raum fehlt, selbst Wohlhabende unbequem wohnen, und die theuerste Stadt Deutschlands ist sie ohnehin. Die arbeitende ärmere Klasse nistet in Twieten (Zwischengäßchen) Gängen und Höfen, ja in dunklen feuchten Kellern, und muß sich bey hohem Wasserstand flüchten. Zu Hamburg tritt man, wie zu London die Armut mit Füßen (...). Zu Hamburg leben viele

²⁹⁶ Neale, Reisen, 28.

²⁹⁷ Siehe zur großstädtischen Geschwindigkeit von Hamburg und London im Vergleich zur sonst üblichen angeblich deutschen Langsamkeit S. 249 (a. Anm.app.) oder S. 279.

²⁹⁸ Weber, Deutschland, Bd. 3, 686.

²⁹⁹ Wobei aber selbst diese Pracht nicht zuletzt aus der „Erbärmlichkeit“ des Umlandes resultiere, so meint Weber, Deutschland, Bd. 3, 657.

³⁰⁰ Weber, Deutschland, Bd. 3, 658.

*Tausende in Löchern ohne Licht und Luft unter der Erde schon vor dem Tode!*³⁰¹

Die versteckte Armut einer nach außen sich glanzvoll gebenden wirtschaftsstarken Stadt benennt der eben zitierte Weber nicht ohne Ironie:

*Bonvivants sind in der Regel gutherzig, und daher trifft man hier Wohlthätigkeits-Anstalten in Menge, musterhafte Armen-Anstalten, und keine Bettler belästigen oder beleidigen das Auge, (...).*³⁰²

Sie ist den Erlebnissen deutscher Londonbesucher nicht unähnlich.³⁰³

Nicht nur Hamburg, sondern auch andere Städte Norddeutschlands werden, wenn auch weniger häufig, mit englischen Verhältnissen verglichen.

Hodgskin erblickt auch bei der Einreise in die Stadt Hannover Dinge, die ihn an England erinnern. Auch hier bieten sich seinem Auge in den Bereichen vor der Stadt Zeichen von Wohlstand, die man sonst nicht oft auf dem Kontinent zu sehen bekomme und auch die Straßenverhältnisse³⁰⁴ seien besser als vielerorts. Die hübschen Gärtchen der Einwohner wie auch die sie begrenzenden Hecken erinnern ihn stark an zuhause wie auch die G.Rs, die an Zollstätten glänzen und an den Mützen der Straßenausbesserer. Dieser Eindruck verstärkt sich beim Betreten der inneren Stadtbezirke: Die Soldaten, denen er begegnet sind angezogen wie englische, seine Ohren erreicht Militärmusik vom Offizierstisch: „The Roast Beef of Old England“.³⁰⁵

Auch andere englische Reisende, wie hier Moore, sehen englische Einflüsse im Stadtbild und im Verhalten der Einwohner:

Hanover is a neat, thriving and agreeable city. It has more the air of an English town than any other I have seen in Germany, and the English

³⁰¹ Weber, Deutschland, Bd. 3, 659f.

³⁰² Weber, Deutschland, Bd. 3, 667.

³⁰³ Siehe die vergleichenden Beobachtungen von Weber selbst: S. 90, Zitat unten.

³⁰⁴ Hier bezogen auf die Verbindung Hildesheim-Hannover.

³⁰⁵ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 144.

*manners and customs gain ground every day among the inhabitants. The genial influence of freedom has extended from England to this place. Tyranny is not felt, and ease and satisfaction appear in the countenances of the citizens.*³⁰⁶

Ähnlich äußert sich Hester Lynch Piozzi, gleichzeitig etwas enttäuscht, dass benannte Ähnlichkeiten allerdings doch begrenzt sind:

*The cleanliness of the windows, the manner of paving and lighting the streets at Hanover, put us in mind a little of some country towns in the remoter provinces of England; and there seems to be likewise a little glimpse of British manners, dress, etc. breaking through the common and natural fashions of the country. This was very pleasing to us, but I wished the place grander; I do not very well know why, but we had long counted on comforts here as at home, and I had formed expectations of something much more magnificent than we found; (...).*³⁰⁷

Deutsche, die selbst in England gewesen sind, bestätigen diese vom Ausländer wahrgenommenen Ähnlichkeiten, so notiert etwa Küttner, als er „das niedliche, reinliche, in vielen Rücksichten an England erinnernde Hannover“³⁰⁸ besucht.

Auch die inneren Verhältnisse werden auf die politische Verbindung zwischen Hannover und England zurückgeführt und dementsprechend gern als vergleichbar wahrgenommen.³⁰⁹

Eine Übernahme von englischen Sitten und Gewohnheiten meint der auch im Inland weitgereiste Weber in vielen norddeutschen Städten, so etwa in Göttingen, zu erblicken:

Die Stadt liegt am Fuße des Hainberges im Thal der Leine, die ich nie rein gesehen habe, und wenn die Luft auch rein ist, so ist es doch das Wasser nicht, was das Theetrinken der Studenten entschuldigen mag, als ob sie Holländer oder Britten wären. (...) Göttingen gehört gewiß zu

³⁰⁶ Moore, View, Bd. 2, 91.

³⁰⁷ Piozzi, Observations, Bd. 2, 368.

³⁰⁸ Küttner, Reise, Bd. 1, 430.

³⁰⁹ Dethmar, Bd. 1, 27 etwa führt die „Liberalität Hannovers“ zurück auf die Verbindung zu England und das Wirken des Herzogs von Cambridge.

*den reinlichsten und niedlichsten Städten Deutschlands – eine ächt englische Stadt verglichen mit Tübingen, Halle, Jena etc.*³¹⁰

Vergleichbare Assoziationen auch andernorts: *Zu Cuxhaven geht alles so Englisch zu, daß ein Ununterrichteter leicht sich in England selbst glauben könnte.*³¹¹

Die Annäherung an bestimmte englische Moden im Lebensstil der höheren Stände hat der Reisende im gesamten Königreich Hannover beobachtet: *Nur die Vornehmen öffnen englische Sitten nach (...). Beym Volk herrscht desto mehr altdeutscher Sinn und altdeutsches Wesen, (...).*³¹² An anderer Stelle sieht er die Annäherung an England etwas positiver: *Hannover hat viel Gutes von England angenommen, ohne das, was man bey der philosophisch gepriesenen Nation mit Recht tadelt.*

Und sein Gesamteindruck: ein recht lebendiges wechselseitiges Interesse beider Völker aneinander, das auf eine besondere interkulturelle Verbindung³¹³ zurückgeführt wird:

*Anglomanie verdrängt bey den höhern Ständen die Deutschheit, ist aber bey der Verbindung mit England, unserm Halbbruder, weit verzeyhlicher als Gallomanie, und nicht gezwungen, sondern freier Wille, was im Reiche Jeromes nicht der Fall war. Und ist nicht dafür zu London deutsche Sprache die Hofsprache?*³¹⁴

Neben neuerdings eingeführten englischen „Sitten“ und englischer „Lebensart“ gibt es natürlich noch weitere englische Importe, auch und gerade solche ganz gegenständlicher Art:

Viele einheimische Reisende berichten von Importen agrarischen und industriellen „Know-Hows“, sowie von Maschinen.³¹⁵

³¹⁰ Weber, Deutschland, Bd. 4, 58.

³¹¹ Weber, Deutschland, Bd. 3, 702.

³¹² Weber, Deutschland, Bd. 4, 13.

³¹³ Siehe zum Bild vom „German Cousin“ und zum Anglosaxonism in England und entsprechenden ähnlichen Wahrnehmungen aus deutscher Perspektive: S. 30f. (bes. a. Anm. 83 u. 84), S. 60f. (mit Anm. 205).

³¹⁴ Weber, Deutschland, Bd. 4, 20f.

³¹⁵ Z.B. von Hess in Goslar: Der Reisende berichtet von dem aus England importierten Know-How bei der Anlegung eines neuen Schmelzofens (Von Hess, Durchflüge, Bd. 1, 64), und dessen genauer Konstruktion.

Kiesewetter notiert bei seinen Besuchen großer landwirtschaftlicher Musterbetriebe zum einen die Tatsache, dass deren Betreiber selbst häufig in England gewesen seien und effizienzsteigernde Kenntnisse mitgebracht³¹⁶ hätten, zum anderen beschreibt er auch Gerätschaften, die von dort importiert seien.³¹⁷

Auf vielen Gütern z.B. in Dithmarschen ist der schottische Pflug gegen den ostfriesischen eingetauscht worden – mit großem Erfolg, der sich im Reichtum der Bauern niederschlägt und an deren beachtlichem Wohn- und Lebenskomfort zu erkennen sei.³¹⁸

Auch in Hadeln und der Kehdinger Marsch hat neben französischem auch englisches Know-How – und das nicht nur auf dem landwirtschaftlichen Sektor – erfolgreichen Einzug gehalten, das ebenfalls von Reisen in diese Länder mitgebracht wurde.³¹⁹

Zu einem konkreten Beispiel solcher Reisen nach England siehe auch: Hartmann, Industriespion, darin auch im ersten Teil allgemein zur Industriespionage im 18. Jahrhundert (151-158). Vgl. zum Thema „Industriespionage“ und Schutzmaßnahmen davor auch die Arbeit von Kroker, Wege zur Verbreitung, hier bes. 91ff. Allgemeiner zu den zahlreichen industriellen Anregungen der deutschen wirtschaftlichen Entwicklung von englischer Seite vgl. Hardach, Remarks. Auch: Henderson, Britain and Industrial Europe, 139ff.

Siehe auch weitere Literaturhinweise und Hintergründe zum Thema „Industriespionage“ von Deutschen in England: S. 160f. u. Anm. 503.

³¹⁶ Zu agrarökonomisch motivierten Reisen nach England vgl. Frühsorge, Baron in England, bes. 54ff. Außerdem: Schröder-Lembke, Englische Einflüsse. Ulbricht, Englische Landwirtschaft. Deike, Celler Sozietät (genauer über Fahrten nach England und mitgebrachte landwirtschaftstechnische Anregungen der Gründer und Mitglieder z.B. hier 171; aber auch aus englischen Publikationen wurden, ohne das Land selbst besucht zu haben, Anregungen für Neuerungen bezogen: Deike, Celler Sozietät, 182).

³¹⁷ Kiesewetter, Bemerkungen, 44: Genaue Beschreibung der Besitzungen des Herrn v. Voght als Mustergut und Reflexionen über das Geheimnis seines Erfolges: *Er ließ zu dem Ende verschiedene Pflüge, Eggen, Walzen, Karren u.d.m. aus England kommen, und hat sehr viele davon mit dem besten Erfolg eingeführt und bekannt gemacht* (Der Autor merkt hier an, dass v. Voght 1796 aus England zurückgekehrt sei). Es folgt eine Liste der englischen Geräte samt Beschreibung und englischen Bezeichnungen (Kiesewetter, Bemerkungen, 45).

³¹⁸ Kiesewetter, Bemerkungen, 202ff.

³¹⁹ Kiesewetter, Bemerkungen, 217: über französisches und englisches Know-How z.B. in Ritzebüttel bei den Hafenanlagen in der Elbe: *Die Direktion der Wasserbaukunst ist Herrn Woltmann, einem geschickten Hydrauliker (...) anvertraut, der sich auch durch seine Reisen durch Frankreich und England in Hinsicht der Hydraulischen Architektur sehr bekannt gemacht hat.*

Küttner, der selbst in England gewesen ist³²⁰, beobachtet auf dem Weg nach Leipzig überall in Sachsen die Einführung englischer Maschinengarne.³²¹

Auch Importe von englischem Mobiliar sind in etlichen Berichten bezeugt. Wie in Hamburg sieht Nugent dies auch in Lübecker Wohnstuben:

*English furniture is grown quite fashionable in Lubeck. Most of the houses where I have visited, are ornamented with mahogany tables, bureaus, and chairs, from London. In short, luxury has made as great a progress in this city, as at Hamburg; and nothing is esteemed, but what is far fetched and dearly purchased.*³²²

Tetens schreibt über die häufigen Besuche der Hadelner und der Kehdinger in England, die sich ebenfalls auch materiell, in Mitbringenseln von dort, niederschlagen:

*Auch in diesen Elbmarschen ist viel Wohlstand. Es ist gar nichts ungewöhnliches, sehr schön meublirte zu sehen. Unter anderen fand ich hier häufig englische Pendeluhren, die Secunden schlagen, woran das Gehäuse von Mahagonyholz aufs sauberste gearbeitet war. Ich sahe eins, doch nicht in Hadeln, sondern in Kehdingen, worauf die Farben und Adern in dem Holz das Bild einer Wolke machten, aus der Blitze herausfahren und ein Platzregen sich ergoß. Der Besitzer hielt das Stück hoch. Es war auch aus England, wohin die Kehdinger viel fahren.*³²³

Auch die Oberschichtmode in den reicheren ländlichen Gegenden ist vom englischen Stil inspiriert, so sieht Hoche z.B. in Quakenbrück: *Die vornehmen Frauenzimmer sind hier elegant gekleidet, nach einem Mittelgeschmack, von Holländern und Engländern kopirt.*³²⁴

³²⁰ Er hat dort laut eigenen Aussagen besonders die wirtschaftliche Situation in Augenschein genommen (Küttner, Reise, Bd. 1, 264).

³²¹ Küttner, Reise, Bd. 1, 266; auch 342.

³²² Nugent, Travels, Bd. 1, 122.

³²³ Tetens, Reisen, 397.

³²⁴ Hoche, Reise, 49.

Von verschiedenen Importen im Bereich der Freizeitkultur, etwa der Vorliebe der Hadelner für den Besuch von Kaffeehäusern³²⁵, wird an anderer Stelle die Rede sein.

2.3.4 *Stereotype Vorstellungen von Deutschland und den Deutschen*

Etlliche Berichte deutscher Englandreisender, die in England vielen Vorurteilen den Deutschen gegenüber begegnen, zeigen zum einen wie bruchstückhaft und reduziert³²⁶ das Deutschlandbild – trotz des zeitweiligen größeren Interesses an Deutschland und anwachsender Reisewellen³²⁷ – bleibt und zum anderen, wie hartnäckig sich stereotype³²⁸ Vorstellungen von Deutschland und den Deutschen halten.

³²⁵ Siehe Hodgskins Beobachtungen bezüglich des Freizeitverhaltens der Hadelner: S. 544ff., zu Kaffeehausbesuchen: S. 546.

³²⁶ Über weitreichende Unkenntnis und Lückenhaftigkeit des englischen Deutschlandbildes siehe auch der Amerikaner Dwight, *Travels*, Vorrede: siehe Zitat oben S. 83f. u. Anm. 273

³²⁷ Siehe in den Kapiteln 2.2.1ff. (S. 32ff.).

³²⁸ Zur Forschungssituation bezüglich der Auseinandersetzung mit nationalen Stereotypen (z.B. aus der Perspektive der Volkskunde) siehe z.B. Gerndt, *Zur kulturwissenschaftlichen Stereotypenforschung*. Aus literaturwissenschaftlicher Perspektive: Florack, *Tiefsinnige Deutsche*; hier das einleitende Kapitel „Nationale Stereotype als Gegenstand in der Literaturwissenschaft. Eine Standortbestimmung“. Als weitere neuere Arbeit kurz auch zum Stereotypenbegriff in der Geschichtswissenschaft, obwohl die Arbeit selbst nationale Stereotypen in literarischen Texten untersucht, s.a. Florack, *Bekannte Fremde*, 33ff. (Kapitel 3: *Zum Stereotyp-Begriff in Sozialpsychologie, Linguistik und Geschichtswissenschaft*). Zu Überscheidungen verschiedener Disziplinen, hier Literaturwissenschaft und Sozialpsychologie, gerade bei der Stereotypenforschung vgl. etwa Beller, *Vorurteils- und Stereotypenforschung*, 665ff. Zu den Zusammenhängen zwischen Stereotypen und nationaler Identität vgl. Jeismann, *Was bedeuten Stereotypen*. Auch, etwas weiter gefasst, zur Bedeutung von Stereotypen bei der Konstituierung kultureller Identität und im Prozess interkultureller Kommunikation: Tuomi-Nikula, *Stereotype und interkulturelle Kommunikation*. Weiterhin: Heuberger u.a., *Bild vom Anderen*; darin über die Wechselwirkungen zwischen nationaler Identität und nationalen Stereotypen: 13ff. Auf bestimmte interkulturelle Beziehungen und Bilder bezogen vgl. etliche Publikationen der *Fraternitas*-Reihe zur Untersuchung der Wirkung von Stereotypen auf interkulturelle Bilder, darunter auch speziell zum englisch-deutschen Kontakt: Humble, *Stereotyp des Deutschen*. Zu nationalen Bildern und Stereotypenbildung in der Literatur auf England und Irland bezogen vgl. etwa Zach/Kosok (Hgg.), *Literary Interrelations*. Allgemein zum Wechselspiel zwischen internationaler wechselseitiger Wahrnehmung und internationalen politischen Beziehungen siehe etwa Niedhart, *Perzeption*. Und Niedhart, *Länderimages*. Zum theoretischen Hintergrund der Erforschung der Bilder von anderen

So äußert sich der Reisende Nennich über das Deutschlandbild des einfachen Engländers:

Welche Begriffe muß sich das gemeine Volk in England nicht von den Deutschen machen! In Dean's Art of Legerdemain (Taschenspielerkunst) wird unter anderen gezeigt, wie der Taschenspieler es machen soll, um sich das Ansehen zu geben, als schlucke er eine grosse Wurst nieder. Die Wurst besteht aus zwölf zinnernen Reifen, die in einander gestekt sind, und auf- und nieder geschoben werden können. Hat nun der Taschenspieler die Täuschung damit vollbracht, so soll er, nach Vorschrift dieses Buches, rufen: So frisst ein Deutscher die langen Würste; er jagt sie durch die Gurgel, bevor die Zähne ihrer mächtig werden können!³²⁹

Neben der Vorstellung, ein Deutscher habe keinerlei Tischmanieren, fresse und saufe ohne Rücksicht auf äußere Formen und ohne Maß, also ohne jegliche Selbstdisziplinierung, die auf einen weiter fortgeschrittenen Grad der kulturellen Entwicklung weisen würde, erscheint also auch der deutsche Speiseplan reduziert auf einige wenige „Grundnahrungsmittel“, die ebenfalls dafür stehen, dass man hier ein wenig kultiviertes, barbarisches und halbwildes Volk vor sich habe.

Das Bild des Deutschen ist aber keineswegs stimmig. Eine weitere feste Verwurzelung im Deutschlandbild neben den eben skizzierten barbarischen Zügen hat daher beispielsweise die Verbindung des Deutschen zur Musik.³³⁰ Über diese wenigen Facetten hinaus herrscht weitgehend Unkenntnis und keine konkrete Vorstellung von Deutschland und den Deutschen. Diese Unwissenheit zeigen die folgenden Fragen, die dem deutschen Reisenden Nennich in England gestellt werden:

Die Engländer sind so wenig mit dem Auslande bekannt, dass ein Fremder über die Fragen, die an ihn geschehen, in Erstaunen gerathen muss. Von einem Deutschen glaubt man allgemein, dass er ein Tonkünstler sey; daher wird er geradezu gefragt, welches Instrument er

Nationen vgl. etwa die einleitenden Bemerkungen in Schnepfer, Nationenbilder im Wandel, 2-13 (dort schwerpunktmäßig Auseinandersetzung mit Boerner, Images, und Orientierung an diesem).

³²⁹ Nennich, Beschreibung, 237.

³³⁰ Vgl. z.B. Meyer, Ikonographie der Nation, 192.

*spiele? – In Ihrem Lande wird wohl kein Bier gebraut? kein Käse gemacht? u. s. w. sonst würden Sie diese Artikel nicht aus unserem Lande ziehen. – Ihre Sprache ist wohl von der französischen nicht sehr verschieden? – Wie weit ist Deutschland von Hamburg? u. s. w.*³³¹

Auch dem in den 1840er Jahren England bereisenden Johann Georg Kohl begegnet man dort nach wie vor mit vielen Klischeevorstellungen von seinen Landsleuten. Die meisten Gesprächspartner, bei denen er auf solche Vorstellungen stößt, sind nie selbst in Deutschland gewesen und haben auch nicht vor, dies zu tun, wissen aber in der Regel sehr genau, wie es dort sein müsse: Die Damen rauchen nicht, stricken aber den ganzen Tag dicke Wollsocken, und es kursiere die Rede, so Kohl, *daß in jenem Lande die Männer zuweilen mit der Pfeife im Munde und die Frauen mit den Stricknadeln in der Hand geboren würden.*³³²

Auch andere geradezu skurril anmutende Anteile hat das Bild vom Deutschen, und der deutsche Englandreisende wird mit merkwürdigen Fragen konfrontiert:

*(...) warum stecken denn die Deutschen, wenn sie schlafen, immer die Füße aus dem Bette heraus, wie man mir erzählt hat? Warum machen sie das Bett nicht lieber so lang, daß die Füße auch noch mit unter die Decke kommen können?*³³³

Auch das von deutschlandreisenden Engländern entworfene Bild von „den Deutschen“ reicht wenig über diese Konturen hinaus³³⁴.

Nur einige wenige Berichte bereichern die festgefügt, immer neu reproduzierten und aus wenigen Strichen bestehenden Bilder „des Deutschen“ um eine etwas größere Vielschichtigkeit.

So bietet der folgende Text eine Mischung aus traditionellen stereotypen Versatzstücken, ohne die der Entwurf von Fremdbildern offenbar nun einmal nicht funktioniert, und einzelnen eigenen Erfahrungen und

³³¹ Nennich, Beschreibung, 448f.

³³² Kohl, Land und Leute, Bd. 1, 45.

³³³ Kohl, Land und Leute, Bd. 1, 47.

³³⁴ Vgl. etwa Geyken, Gentlemen auf Reisen, die neben anderen Quellen auch Reiseberichte untersucht und die wichtigsten stereotypen Zuschreibungen des Deutschen- und Deutschlandbildes aufzeigt.

Beobachtungen, die zum Teil jene Versatzstücke bestätigen, zum Teil aber auch etwas relativieren und korrigieren:

The Germans are a tall, robust people, differing very little from the English in size and complexion. The women, in particular, are very handsome. They are bred up with great reserve, and behave most obsequiously to their husbands. The nobility are persons of great honour, and all their sons inherit their father's title. The people, in general, are free, open, and sincere, and distinguishable above all nations for their hospitality. This is the character they bore even in Julius Caesar's time, who tells us that their houses were open to all men; that they considered it as a base act to affront a traveller, and as a point of religion to protect those who came under their roof. A single letter of recommendation to a gentleman in any part of Germany, is sufficient to procure the bearer an agreeable reception throughout the country. They are great lovers of good cheer, but not to that degree of excess as we suppose in England, where, I believe, there is more intemperance in drinking, than in Germany: and indeed, in polite companies, hard drinking is pretty much left off, except, as I have been informed, in the ecclesiastical electorates. Their entertainments are luxurious; for they think they never can shew too much civility to their guests. But their complaisance is generally carried too far, which defeats the very end of it, and gives rather pain than pleasure to those whom they intend to honour.

They are fond of chess and billiards, especially the latter; but hunting the wild-boar is the sport chiefly followed by persons of distinction. Their passion for travelling renders them affable, and complaisant. Few nations surpass them in the mechanical arts. In philosophy and polite literature they have aquired great reputation; and notwithstanding the French charge them with want of vivacity, the productions of some of their late writers shew that they are not inferior to that vain people in fire and imagination. They are great encouragers of printing, and so curious after public news, that few towns or villages are without their gazette. They are also excellent engravers, and very good painters, especially in miniature. In short, learning is cultivated among them to such a degree, that they have above thirty universities; and a German prince used to be proud of nothing so much as of the number of scholars in his dominions. But this is a mode now much upon the decline, and has been succeeded by a more barbarous taste, that of priding

*themselves in the number of regimented men, trained to the art of slaughter and destruction.*³³⁵

In der großen Bandbreite der dargestellten Bildanteile und in der sich um größtmögliche Realitätsnähe bewusst bemühenen Art und Weise der Dokumentation des Gesehenen und Erlebten stellt daher der Hodgskinsche Bericht eine große Ausnahme dar, wie sich im Folgenden noch zeigen wird.

2.4 Zusammenfassung

Insgesamt sind viele Aspekte und Facetten des deutsch-englischen Kulturkontaktes sehr gut im Spiegel der zeitgenössischen Reiseliteratur erfassbar. Sowohl die Art und Weise des Interesses am anderen Land als auch die Motivation für dieses Interesse wird in den Berichten entweder direkt oder indirekt thematisiert, bisweilen werden auch Begründungen für die Besonderheiten der interkulturellen Beziehung gefunden und konkrete Manifestationen des Kulturkontaktes benannt. So thematisiert man z.B. kulturelle Einrichtungen, Gepflogenheiten, Umgangsweisen etc., die man vom anderen übernommen oder umgekehrt von denen die eigene Kultur sich besonders abhebe und unterscheidet.

Dabei fällt bei der Fokussierung des interkulturellen Kontaktes gerade dieser beiden Völker auf, dass sowohl die Intensität des Interesses am jeweils anderen Land und dessen Bewohnern als auch die Art und Weise dieses Interesses große Unterschiede aufweisen. Die Aufmerksamkeit dem anderen Land gegenüber ist zunächst einmal sehr ungleichgewichtig verteilt: Während England schon zu Beginn des 18. Jahrhunderts eine – überaus lang anhaltende – Vorbildwirkung in vielerlei Hinsicht zu entwickeln beginnt, bleibt die Aufmerksamkeit der Engländer gegenüber den deutschen Ländern im 18. Jahrhundert und beginnenden 19. Jahrhundert auf relativ wenige und kurze Interessenswellen beschränkt, betrifft nur eine kleine Schicht von Intellektuellen und richtet sich auch nur auf kleinere Ausschnitte der deutschen Kultur. Von einer ersten nachhaltigeren Aufmerksamkeit, die größere Gruppen von Engländern

³³⁵ Nugent, Travels, Bd. 1, 56ff.

das Land besuchen und sich intensiver mit ihm auseinandersetzen lässt, kann man erst nach Hodgskins Reisezeit sprechen – und auch dann reicht die Intensität dieser Aufmerksamkeit nicht an die in umgekehrter Perspektive heran. In die deutsche Anglophilie des 18. und 19. Jahrhunderts mischen sich zwischenzeitlich auch vereinzelt kritische Töne, die breite Vorbildwirkung in gesellschaftlicher, wirtschaftlicher und politischer Hinsicht überwiegt aber bei weitem. Mit der großen Aufmerksamkeit der Deutschen gegenüber England gehen ein großes feststellbares Interesse an der englischen Literatur, umfangreiche Kenntnisse derselben und eine zunehmende Versiertheit in der englischen Sprache einher. Auch der Schritt zur Auswanderung und Ansiedlung im fremden Land selbst ist für manchen offensichtlich kein unmöglicher: Etliche in England lebende Deutsche werden von Reiseautoren dort angetroffen. Umgekehrt ist die englische Perspektive auf Deutschland weniger homogen und konsensfähig. Das Spektrum reicht von begeisterten, geradezu schwärmerischen Einzelstimmen über wohlwollende Bekräftigungen, ganz so unkultiviert und barbarisch seien die Deutschen nun doch nicht, wie man immer geglaubt habe, in einigen Bereichen möge man ihnen durchaus Respekt zollen, bis hin zu letztlich doch reserviert bleibender Gönnerhaftigkeit, in die sich einzelne romantisch-nostalgische Züge mischen: Die Mehrheit der englischen Reisenden bleibt sich nämlich der eigenen kulturellen Überlegenheit stets bewusst, würde diese auch sicher nicht „eintauschen“ gegen kulturell evolutionäre Rückschritte, nimmt im fremden Land aber immerhin die noch wenig vom zuhause mittlerweile regierenden Geist des Kommerzes und des Individualismus, um nicht zu sagen Egoismus korrumpierte „erfrischend natürliche“ deutsche Herzlichkeit und soziale Offenheit wahr, die im eigenen Land auf dem Wege eben jener Evolution „auf der Strecke geblieben“ zu sein scheint, ja der Preis für die eigene gesellschaftliche und wirtschaftliche Weiterentwicklung sein mag. Dennoch hinterlässt auch das zwischenzeitlich angewachsene englische Interesse an der deutschen Kultur Spuren. Es richtet sich vor allem auf die deutsche Sprache, Literatur und Musik sowie allgemein verschiedene Bereiche der Erziehung und Ausbildung. In Deutschland manifestiert sich dies in Form angewachsener Zahlen von englischen Deutschlandreisenden, die sich z.T. zu kürzeren Besuchen im Lande

befinden, z.T. ganze Abschnitte ihrer Ausbildung hier absolvieren und deren in den Berichten dokumentierten Auseinandersetzung mit oben genannten Interessenschwerpunkten. Spuren dieses gesteigerten Interesses finden sich aber auch in England, wo sie wiederum von deutschen Besuchern benannt werden: deutsche Musik- und Sprachlehrer sowie hier tätige muttersprachliche Übersetzer, Veränderungen auf dem literarischen Markt wie auch in der Konversation über den Kulturbetrieb, die von bestimmten Modeströmungen zeugen, bis hin zu einzelnen Liebhabern, die den Geschmack ihres häuslichen Lebens deutschen gesellschaftlichen Gepflogenheiten anzugleichen versuchen. Neben solchen Modeströmungen, die die Auseinandersetzung mit deutscher Kultur in manchen – allerdings überschaubaren – Kreisen durchaus „salonfähig“ werden lassen, mischen sich im Verlauf des 19. Jahrhunderts zunehmend auch deutschlandkritische englische Stimmen bis hin zu offen artikulierten Antipathien. Einzelne Autoren meinen gar eine gewisse Trübung des beiderseitigen Verhältnisses feststellen zu können. Ebenfalls zu konstatieren ist, dass die oben festgestellten Asymmetrien im interkulturellen Kontakt weiterhin bestehen bleiben.

Insgesamt erweisen sich Reiseberichte aus beiderlei Perspektiven als sehr geeignete Quellenart, um Spuren dieses Kontaktes sichtbar zu machen und auch Veränderungen des wechselseitigen Verhältnisses zu erfassen, weil naturgemäß auf der Thematisierung solcher Spuren ein großes Gewicht in den Berichten liegt – und zwar sowohl unmittelbarer Art wie bei der sichtbaren Orientierung an kulturellen Errungenschaften, die aus dem anderen Land übernommen sind oder übernommen scheinen, als auch indirekt, auf etwa die Umgangs- und Kommunikationsweisen zwischen jeweils Fremden und Einheimischen bezogen, die nahezu fortwährend in den Berichten zum Gegenstand der Dokumentation und der Kommentierung werden.

Insbesondere auch der letzte Abschnitt des Kapitels hat gezeigt, dass die Spuren eines Kulturkontaktes zwischen England und Deutschland vielfältiger und weitreichender sind als es auf den ersten Blick scheinen mag. Daher lässt sich mit Sicherheit – bei allen Asymmetrien des Interesses und allen zwischenzeitlichen Schwankungen der Intensität interkultureller Auseinandersetzung – von einer ganz besonderen Beziehung zwischen beiden Kulturen sprechen, die sich wechselseitig

zeitweise als überraschend intensiv und zwischen Extremen wie verwandtschaftstümelnder Schwärmerei und irritierter völliger Befremdung pendelnd, also als sehr spannungsgeladen erweist.

II. Materialgrundlage

3. Reiseberichte als historische Quellen

3.1 Reiseliteratur³³⁶ – allgemeine Hintergründe

Vor dem Hintergrund der Aufklärung entsteht im Laufe des 18. Jahrhunderts eine neue Reisekultur³³⁷, die vor allem vom Bürgertum³³⁸ getragen wird und prägende Wirkungen nicht nur auf das reisende Individuum selbst hat, sondern auch auf Staat und Gesellschaft rückwirkt.³³⁹ Das 18. Jahrhundert wird in der Literatur daher oft das Jahrhundert der Reisen oder des Reisens schlechthin genannt.³⁴⁰ Wer nicht selbst reist oder reisen kann³⁴¹, begnügt sich mit der Lektüre von

³³⁶ Zur Textsorte vgl. die Diskussion und neueste Literatur im Artikel „Travel Writing“ von Albert Meier in: Beller/Leerssen (Hgg.), *Imagology*, 446-450. Zu gattungsgeschichtlichen Fragen die Reiseliteratur im ausgehenden 18. Jahrhundert betreffend vgl. auch Hentschel, *Studien*, 15-43 – Hodgskins Bericht in seiner Mischung aus exakter Dokumentation vorgefundener Realität und im Reisetagebuchstil gehaltenen Passagen weist sowohl Charakteristika der hier genannten älteren Formen gelehrter, wissenschaftlich-enzklopädischer Berichte auf, als auch solche der im ausgehenden 18. Jahrhundert und um die Jahrhundertwende aufkommenden stärker subjektiv-literarischen Formen.

³³⁷ Versteht man das 18. Jahrhundert als ein „Zeitalter des Kulturkonsums“ (vgl. etwa die Einleitung in North, *Genuss*; darin das 2. Kapitel zum Thema „Reisen und Reisekultur“), dann ist das Reisen eine Spielart dieses Kulturkonsums – siehe dazu etwa Koshar, *Seeing, Traveling, and Consuming*. Andere Forschungen ordnen das Reisen in eine Geschichte der Grenzüberschreitung (in mehrfacher Hinsicht) ein, die mit dem Beginn der Neuzeit in Europa verstärkt eingesetzt habe, Vgl. hier etwa Betteridge, *Introduction: Borders, Travel and Writing*, 1.

³³⁸ Neben anderen Facetten eines kommunikativen Netzes im Zuge der Herausbildung einer erstarkenden bürgerlichen Kultur, die dadurch ihre Wertvorstellungen, Geschmacksurteile, moralischen und politischen Vorstellungen kundtat (vgl. dazu etwa Vierhaus, *Aufstieg*, 72), zählt sicher auch das Reisen und die damit verbundene Kontaktpflege und der Austausch mit der eigenen sozialen Schicht bzw. im Unterschied zur Briefkultur die damit verbundene mögliche Erweiterung des persönlichen Bekanntenkreises zu den Instrumentarien in diesem Zusammenhang.

³³⁹ Neutsch, *Reisen*, 38ff.

³⁴⁰ Klauß, „Der du reiseest...“, 21.

³⁴¹ Aber gerade auch in dieser Hinsicht zeichnet sich spätestens seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert eine weitere große Veränderung im Vergleich zu früheren Zeiten ab: Zum ersten Mal im Verlauf der neuzeitlichen Geschichte ist es einem größeren Personenkreis möglich, sich der Reise als Form des Erfahrungsgewinns zu bedienen,

Reiseliteratur. Besonders diese Gattung erlebt in jener Zeit einen enormen Aufschwung und erfreut sich offenbar wachsender Beliebtheit bei den Lesern.³⁴²

Die Motive für eine Reise werden vielfältiger³⁴³ und auch der Personenkreis der Reisenden erweitert sich: Zu den reisenden Adligen auf ihrer Grand Tour kommen jetzt immer mehr auch bürgerliche Reisende. Neben der günstigen Reise Gelegenheit, die in der Begleitung solcher reisenden jungen Adligen besteht,³⁴⁴ sind sie jetzt auch

bedingt durch die Revolutionierung der objektiven Mittel und Möglichkeiten des Reisens zu dieser Zeit: War das Reisen bislang, bis weit in das 18. Jahrhundert hinein eine „Sache winziger Minoritäten“ und „Angelegenheit von Spezialisten“ (siehe Laermann, Raumerfahrung, 76) und entweder mit relativ hohem oder genau gegenteilig mit überaus geringem Prestige verbunden, findet seit der Mitte des Jahrhunderts eine grundsätzliche Neuorientierung der sozialen Wertvorstellungen in Bezug auf die soziale Mobilität (Laermann, Raumerfahrung, 77) statt, die das Reisen für einen erweiterten Personenkreis attraktiv macht. Vgl. auch zum Thema der „Verbürgerlichung des Reisens“ S. 118ff., bes. a. Anm. 389. Die Spannweite der Personengruppen (nach Berufen und sonstigen Interessens- und Betätigungsfeldern geordnet), für die das Reisen mittlerweile empfohlen und als zur persönlichen Bildung und Weiterentwicklung höchst lohnend beurteilt wird, die Franz Posselt in seiner zweibändigen Apodemik (hier Bd. 1) nennt und für die er kapitelweise Reiseempfehlungen gibt, spricht für sich, was die zunehmende Verbreitung und Beliebtheit des Reisens angeht. Was sich in den Reiseanleitungen Schlözers (Schlözer, Entwurf, 12f.) unter dem Stichwort „Ursachen und Absichten des Reisens“ um 1777 noch recht übersichtlich ausnimmt, ist in Posselts Apodemik 1795 mittlerweile fast unüberschaubar geworden: die Vielfalt von Motiven und Absichten, mit denen man sich nun auf eine Reise begab.

Zeitgenossen wiederholen die Klage, das Reisen hätte mittlerweile geradezu epidemieartige Ausmaße angenommen. Bei genauerem Hinsehen reichen diese Klagen (meist derjenigen, die damit ihr Bedauern zum Ausdruck bringen wollten, diese Form des Kulturkonsums taue nun immer weniger, die eigene gesellschaftlich exklusive Position zu markieren) bis fast zur Mitte des 18. Jahrhunderts zurück und dauern – nur geringfügig im Wortlaut modifiziert – bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts. – Genaugenommen lässt sie sich gar weiterführen bis heute – vgl. dazu Sautermeister: Reisen, 271f., der entsprechend von der „Alterslosigkeit einer ‚epidemischen Seuche‘“ spricht (Sautermeister, Reisen, 272).

³⁴² Vgl. z.B. Boerner, Reisesammlungen.

³⁴³ Zu den unterschiedlichsten Funktionen einer Reise im ausgehenden 18. Jahrhundert vgl. etwa Griep, Reiseliteratur im späten 18. Jahrhundert, 740ff. Zu Zwecken, Funktion und Motivation von Reisen vgl. auch das Kapitel „Reisen als Erfahrungsbereich und Bildungsmittel“ in: Wuthenow, Erfahrene Welt.

³⁴⁴ Diese Tradition besteht schon seit langer Zeit. Im Falle englischer Reisender vgl. hierzu Stoye, Reisende Engländer, 144: *Der hohe und niedere Adel konnte sich natürlich die Ausgaben für solche Auslandsreisen leisten. (...) Junge Männer aus dem Mittelstand übernahmen gegen Entgelt die Aufgaben eines „Tutors“ (Reisebegleiters). (...) Personen niederen Standes, die zu reisen wünschten, mußten in den Dienst der reichen treten.* Auch in den Berichten selbst ist manchmal von Reisemotiven und -begleitungen die Rede. – Vgl. etwa die einleitenden Worte von Bock, Reisebericht, 3: *Durch den Präsidenten B. v. Schrötter, der mir aus altem Wohlwollen längst etwas*

zunehmend allein unterwegs, manchmal und aus unterschiedlichsten Gründen im Auftrag des Staates oder begüterter „Sponsoren“, manchmal aus privatem Bildungsinteresse oder aus persönlichen beruflichen Fort- und Weiterbildungsgründen³⁴⁵.

Den Zeitgenossen ist diese immer weiter anschwellende Reisewelle durchaus bewusst. Häufig vernimmt man Klagen über die „Reisewut“ geradezu epidemischen Ausmaßes,³⁴⁶ die jetzt offenbar größere Teile der Gesellschaft³⁴⁷ als je zuvor erfasst hat und als deren Folgeerscheinung auch die Flut der Berichte über solche Reisen immer weiter anwächst. Eine Folge ist, dass – zur Empörung mancher Bildungsbeflissenen – nicht nur mittlerweile jedermann reist und diese Form der Aneignung von Charakterbildung und Horizonterweiterung nunmehr ihre Exklusivität verloren hat, sondern jeder nach getaner Reise nun auch glaubt, darüber sich schriftlich auslassen zu müssen, und zwar unabhängig von Talent und Fähigkeiten und auch davon, ob er überhaupt „etwas zu sagen hat“.³⁴⁸ Besonders auch im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts, also zu Hodgskins

Gutes zgedacht hatte, erhielt ich im Oktober von der hiesigen Regierung den Auftrag, einen begüterten Edelknaben, dessen Vater und Mutter gestorben sind, nach Berlin zu Gedike in Pension zu bringen. Zum Autor selbst: Karl Gottlieb Bock, Kammergerichtssekretär in Marienwerder und später Kriegsrat in Königsberg, auch dichterisch und übersetzerisch tätig.

³⁴⁵ Zur Vielfalt weiterer Reisemotive vgl. z.B. der oben schon erwähnte North, Genuss, 33-40.

³⁴⁶ Kutter, Reisen, stellt seiner Arbeit ein in dieser Hinsicht aussagekräftiges Zitat aus dem „Teutschem Merkur“ vom Nov. 1784 voran: *In keinem Zeitalter der Welt wurde so viel gereist, als in dem unsrigen, wo das Reisen zu einer Art von Epidemie geworden ist. (...) Ob dieses häufige Reisen mehr Vortheile oder mehr Nachtheile erzeugt, ob der Patriotismus dadurch mehr gestärkt oder geschwächt wird, die wahren Kenntnisse mehr verbreitet oder verringert werden, wag ich nicht zu entscheiden.*

Auch die Reisenden selbst äußern sich in ihren Berichten bisweilen zur neuen Modewelle des Reisens und der Reisebeschreibungen, z.B. Gleim in der Vorrede zu seiner eigenen Reisebeschreibung: *In einer Zeit, wo es mit unter die Mode- Bedürfnisse gehört, seine Bibliothek oder Toilette mit Reisebeschreibungen zu beschweren, (...).* Daher ergibt sich für jeden Reisenden ein Begründungszwang, in solchen Vorreden eine erneute Beschreibung zu rechtfertigen.

³⁴⁷ In den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts, der Zeit des Biedermeier und damit der direkt auf Hodgskins Reisezeit folgenden Zeit, schließlich stellen Zeitgenossen fest, jetzt gehöre es eher zur Ausnahme zu Hause zu bleiben (vgl. dazu etwa Sautermeister, Reisen, 271, der hier den zeitgenössischen Schriftsteller Karl Immermann zitiert). – Das Reisen ist jetzt also wirklich zur Massenerscheinung geworden, soziale Differenzen ergaben sich bestenfalls noch durch die Wahl der Reiseziele und die Dauer der Reise.

³⁴⁸ Es entstehen Parodien auf den Reisenden, das Reisen und die Reisebeschreibung, die den Qualitätsverlust durch Vielschreiberei ironisieren und kritisieren, wie die von A.G.F. Rebmann 1793: siehe Zit. bei Kutter, Reisen, 20.

Reise- und Publikationszeit, schwillt die Masse der Reisenden und entsprechend die Menge der Reiseberichte noch einmal kräftig an. Wie sehr das Reisen jetzt zu einer Massenerscheinung geworden ist, zeigt eine Feststellung von Johanna Schopenhauer, die in den zwanziger Jahren vermehrt Arten von Reisenden wahrnimmt, die es vorher weniger häufig gab.³⁴⁹ Bei der Flut der Berichte schwindet natürlich zwangsläufig die Originalität des Berichteten. In neue und bislang unbekannt geographische Regionen stößt man deshalb vor³⁵⁰ – nicht zuletzt, weil aufgrund der angesprochenen Inflationierung und mangelnden Originalität die Nachfrage nach neuen Zielen groß ist. Neben die traditionellen Reiseziele Oberitalien, Rom, Paris, London treten jetzt neue Länder oder auch vernachlässigte Gegenden innerhalb der schon bekannten³⁵¹, die bislang wegen ihrer Unwegsamkeit wenig interessant schienen. Das ausgehende 18. Jahrhundert ist die Zeit der Entdeckung des Harzes³⁵², des Thüringer Waldes und des Schwarzwaldes. Auch eine

³⁴⁹ Schopenhauer, *Ausflug*, Teil 1, 120, die auf ihren eigenen Reisen innerhalb Deutschlands gerade jetzt auf viele englische Reisende trifft, hierunter jetzt verstärkt Frauen: *Bei der jetzigen, fast epidemieartigen Reiselust, die in einem einzigen Jahre zehnmahl soviel Reisende auf den Heerstraßen hin und hertreibt, als ehemals in zehnmahl so langer Frist, fallen mir zweierlei Gattungen derselben besonders auf, denen man früher fast niemals begegnete: reisende Engländerinnen und reisende Kinder.*

³⁵⁰ Bisherige Interessenshorizonte und damit die Reichweiten der Reiserouten werden erweitert, gerade das Exotische wird interessant. Neues und wirklich Fremdes glaubt man im 18. und verstärkt im 19. Jahrhundert schließlich nur noch in Übersee entdecken zu können – vgl. etwa Maler (Hg.), *Galerie der Welt*, 9, zum Boom der Überseeliteratur im 19. Jahrhundert. Vgl. auch die Einleitung („Der europäische Blick auf die andere Welt“) in Koebner/Pickerodt (Hgg.), *Die andere Welt*, 7ff.

³⁵¹ Bis dahin war ein nicht unwesentlicher Teil der Englandreisenden z.B. gar nicht über die Hauptstadt London hinausgekommen – siehe in Maurer (Hg.), *O Britannien*, 11: *Nicht wenige deutsche Reisende kamen nie über London hinaus. Die Mehrzahl brachte die längste Zeit des Engländeraufenthalts dort und unternahm von hier aus kleinere Reisen, etwa nach Bath, Bristol, Oxford oder Cambridge, um schließlich wieder über London den Weg nach Hause anzutreten. In dem Maße wie in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts das Erleben von Landschaft wichtiger wurde, nahm auch die Empfänglichkeit für die englische Welt außerhalb Londons zu.* Das Interesse erstreckt sich dagegen neuerdings auch auf das Hinterland. Neben landschaftlich interessant gewordenen Gegenden werden jetzt auch zunehmend Manufakturstädte und deren aufblühende Industrie besichtigt; hinzu kommen Reisende, die sich auf besondere Themen wie Landschaftsarchitektur und Gartengestaltung konzentrieren – siehe dazu Maurer über die Differenzierung des deutschen Englandinteresses im Laufe des 18. Jahrhunderts: Maurer (Hg.), *O Britannien*, 11ff.

³⁵² Zur „Entdeckung“ des Harzes durch Reisende vgl. z.B. Hermand, *Erschließung des Harzes*. Besonders in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts dringt man jetzt auch in einst gefürchtete und wegen ihrer Unwegsamkeit und Unberechenbarkeit gemiedene Gegenden vor und besteigt z.B. den Brocken: *Während es in der ersten Hälfte des 18.*

ausgesprochene „Nichtreise“-Gegend³⁵³ wie der norddeutsche Raum wird jetzt, allerdings zunächst einmal für die Deutschen selbst und noch nicht so sehr für ausländische Reisende, sozusagen „touristisch“³⁵⁴ interessant. Neben die herkömmliche Reise von Adelligen – aber auch immer mehr Bürgerlichen³⁵⁵ – per Kutsche tritt jetzt als bewusster Gegenentwurf die bürgerliche Fußreise und damit das bewusste Naturerlebnis³⁵⁶, das anstelle der Unterwerfung von Natur und Gesellschaft die Eingliederung in sie auch schon mit der Form der Reise praktizieren will. Die neue Attraktion der Fußreise³⁵⁷ – bislang die Reiseform vor allem der

Jahrhunderts immer noch wenige waren, die sich – aus Angst vor wilden Tieren, giftigen Dünsten, bodenlosen Wegen, Sümpfen und anderen Gefahren – bis auf den Brocken vorwagten, wurden es nach 1750 allmählich mehr. (Hermand, Erschließung des Harzes, 176f.). Zur Erschließung erst der Mittelgebirge, dann der Hochgebirge durch Wanderer vgl. auch Krohn, Welche Lust, 26ff.

³⁵³ Vgl. z.B. Hoche, der sich mit dem Saterland bewusst eine bislang noch von Reisenden „unentdeckte“ Gegend aussucht: Hoche, Reise.

³⁵⁴ Von wirklichem „Tourismus“, sofern eine Massenvorstellung daran geknüpft ist, kann erst im 19. Jahrhundert gesprochen werden. Vgl. dazu etwa Hachtmann, Tourismus-Geschichte, 66ff. über die Anfänge des modernen Massentourismus und die Vorreiterrolle Thomas Cooks mit seinen organisierten Reisen zu auch für einkommensschwächere Bevölkerungsgruppen erschwinglichen Preisen ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Auch Enzensberger sieht in dieser Zeit eine „Wende des Reisens“ hin zum Tourismus, vgl. in seinem Kapitel „Eine Theorie des Tourismus“ in Enzensberger, Einzelheiten, 147ff., hier 155. Siehe weiterhin Knoll: Reisen als Geschäft. Vgl. auch Berghoff/Korte/Schneider/Harvie (Hgg.), Modern Tourism. Sowie: Frese, Herausbildung des Massentourismus. Und: Keitz, Reisen als Leitbild. Vgl. auch Bonadei/Frediani, Tourism.

³⁵⁵ Z.B. nach Geyken, Gentlemen auf Reisen, 62: Früher reist in diesem Sinne nur die adlige Schicht. Schon Anfang des 18. Jahrhunderts hat sich aber der Kreis derer, die auf Kavaliertour gehen, wesentlich erweitert; Geyken übernimmt die Unterscheidung von Kuczynski, Gesellschaftlicher Auftrag, in a) frühe Reisen mit Ziel politischer Bildung und b) die Kavaliertour der späteren Jahre, die ein Bildungsprogramm abarbeitet und der „ständischen Sozialisation“ dient.

³⁵⁶ Zur „Dominanz des Naturinteresses der Zeit um 1800“ und den Auswirkungen auf das Reisen und den Reisebericht vgl. Brenner, Reisebericht, 336ff.

³⁵⁷ Vgl. z.B. Kaschuba, Die Fußreise. Noch Reichard rät bei seinen Überlegungen in seinem Reisehandbuch 1794 von der „nützlichsten und wohlfeilsten Art zu reisen“ von dieser Reiseart ab (die, so lässt sich aus dieser Quelle schließen, doch einige Reisende jetzt als neue Möglichkeit entdeckt haben) und setzt sich nicht weiter ernsthaft mit ihr auseinander, so heißt es unter eben genannter Überschrift: *Man reist entweder zu Wagen oder zu Pferde mit Bequemlichkeit. Es versteht sich also von selbst, daß von Reisen zu Fuß hier nicht die Rede seyn kann.* ([Reichard], Itinerarisches Handbuch, 41).

Die Attraktion dieser jetzt neu entdeckten Reiseform hält sich langlebig. Zum neuerwachten Interesse an körperlicher Betätigung und damit auch der nichts von ihrer Attraktivität eingebüßt habenden Fußreise in der Restaurations- und Vormärzzeit vgl. Sengle, Biedermeierzeit Bd. 1, 38.

mittellosen sozialen Schichten³⁵⁸ und deshalb auch zunächst mit vielen Vorurteilen gegen die auf diese Weise Reisenden behaftet³⁵⁹ – zeugt von

³⁵⁸ Hier nach Klaufß, „Der du reisest...“, 39: Die Fußreise gilt als gängige Fortbewegungsform seit Jahrtausenden und auch um 1800 ist sie weitverbreitet, allerdings v. a. bei jungen Männern und ärmeren Bevölkerungsschichten. Erstere sind Handwerker, Studenten, Gaukler, Taschenspieler, Schauspieler, stellungssuchende Bedienstete, die zweite Gruppe, die der armen Fahrenden, weist keine Altersbeschränkung auf, ist nur charakterisiert durch ihren sozialen Status außerhalb der übrigen Gesellschaft. Dieser ist es auch, der zum Misstrauen vieler Gastwirte gegenüber Fußreisenden führt. Zur Fußreise siehe auch Griep, Die harte Speis, 25: Im Mittelalter ist die Fußreise die billigste Art der Fortbewegung und die wegen des schlechten Wegezustandes und vieler noch unerschlossener wildnishafter Gebiete die praktikabelste. Mit der Entwicklung der Post entsteht dann ein differenziertes System der Standesrepräsentanz auf Reisen: Standespersonen fahren mit eigener oder gemieteter Kutsche, mit eigenen oder gemieteten Pferden, Postillionen, Kutschern und Lakaien, für ordinäre Gesellschaft bleibt die Ordinari- oder Gemeine Post. *Zu Fuß gingen nur noch die sozial Geächteten – die Bettler, Gaukler, Räuber und Zigeuner – oder die, die aus Berufsgründen oder ökonomischer Notwendigkeit dazu gezwungen waren: die Kleinhändler, Tagelöhner, Schausteller und Hausterer, Kleriker und Studenten.* (Ebd.) Seit dem 15. Jahrhundert kommen die zünftig organisierten Gesellenwanderungen der Handwerker dazu, seit dem 16. Jahrhundert ist für sie die berufspraktische Fortbildung auf der Reise die Vorbedingung für den Erwerb des Meisterbriefs.

³⁵⁹ Obwohl die Fußreise also auch zunehmend für begüterte Reisende attraktiv wird, dauert es noch einige Zeit, bis etwa typische Vorurteile gegenüber Fußreisenden und das in der Anmerkung oben (Anm. 358) erwähnte Misstrauen (siehe auch unten S. 114ff.), mit dem man ihnen begegnet, schwinden (siehe z.B. bei Klaufß, „Der du reisest...“, 43f., über die Klage bei zahlreichen Autoren des 18. Jahrhunderts über die soziale Anrüchigkeit des Fußreisenden und die Vorurteile, auf die er stößt. Auch Hodgskin macht noch typische diesbezügliche Erfahrungen, allerdings nur in einem Fall (vgl. S. 435)). Daher thematisieren Reisehandbücher (z.B. Franz Posselt widmet der immer beliebter werdenden Fußreise einen eigenen Abschnitt in seiner Abteilung „Diätetische Regeln und Vorschriften“: Posselt, Apodemik, Bd. 2, 500ff., während Reichard dies explizit nicht will, siehe Anm. 357) – Beispiele für die schlechte Behandlung von Fußreisenden (siehe etwa Posselt, Apodemik, Bd. 2, 144f. sowie [Reichard], Handbuch für Reisende, 24f.) Ebenso werden entsprechend Hinweise gegeben, wie man diesen Herabwürdigungen begegnen könnte – so etwa der Verfasser eines Regelkanons im „Journal des Luxus und der Moden“ (Maiheft von 1800) als Empfehlungen für sich schützen wollende Fußreisende. Hier schreibt der Herborner Rechtsprofessor Dr. Heinrich Ludwig Christian Böttger, der in diesem Zusammenhang auch von seinen eigenen schlechten Erfahrungen berichtet und meint, als Fußreisender werde man unter die „Landstreicher“, „Pickelhäringe“ und „Seiltänzer“ gerechnet; er selbst habe daher kostenaufwendige Laufzettel an die Gasthäuser vorausschicken müssen, und schlägt deshalb eine „Uniform für Fußreisende“ vor (nach Klaufß, „Der du reisest...“, 44f.; bei Böttger selbst 217f.). Zum selben Thema bei Neutsch, Reisen, 99: Noch in den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts haben sich diese Vorurteile der Wirte gegen Fußreisende nicht gelegt. Als Beispiel nennt er Carl Julius Weber, der von anhaltenden Diskriminierungen in deutschen Gasthäusern in dieser Zeit berichtet; und noch 1843 rät Franz Johann Fromann, in Gasthöfen nicht bescheiden aufzutreten, nicht knauserig mit Trinkgeldern zu sein, um so den „Verdacht der Dürftigkeit“ zu entgehen (Neutsch,

einem neuen Wandel in der Einstellung zum Reisen an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert. Reiste man bis dahin vornehmlich mit dem Zweck der Bildung oder verfolgte bestimmte andere Ziele,³⁶⁰ ist es jetzt zunehmend auch die Freude am Erleben der Natur, die den Reisenden sich in Bewegung setzen lässt. Damit wird bei vielen Reisen schon das Wandern an sich zum Sinn und Zweck der Reise, die sich jetzt auch nicht mehr vorrangig auf ein bestimmtes Ziel richtet, sondern den Weg dorthin in den Vordergrund stellt. Die neue Reiseart bringt den Reisenden der Natur schon rein körperlich näher: Kein trennendes Kutschengehäuse trennt ihn jetzt mehr von der durchreisten Umgebung. Sie initiiert gleichzeitig auch einen Wandel in den Reisepublikationen. Sowohl die Berichte über Fußreisen unterscheiden sich in Form und Inhalten deutlich von den bisherigen wie auch die Anleitungen zu solchen Reisen sich wandeln. Die Beobachtung soll jetzt z.B. weniger gelenkt³⁶¹ und auf bestimmte Themenfelder hin orientiert werden, Hinweise auf den gesundheitlichen und individuellen Wert des Wanderns stehen im Vordergrund. Zur großen Orientierungsfigur dieser neuen Wanderbewegung wird G. Seume mit seinem „Spaziergang nach Syrakus im Jahre 1802“³⁶², der viele Nachahmer findet.

Neben den Reisenden, die auf diese Weise vorrangig der Natur und in dieser auch sich selbst begegnen³⁶³ oder genau umgekehrt Abstand zu ihrem derzeitigen Ich-Entwurf erlangen³⁶⁴ wollen, gibt es weiterhin

Reisen, 99). Von in dieser Zeit langsam einsetzender Besserung der Verhältnisse zeugt Daniel Georg von Ekendahl Ende der Dreißiger Jahre des 19. Jahrhunderts: Das Verhalten der Wirte habe sich normalisiert, was an der anhaltenden Mode und mittlerweile weiten Verbreitung des Fußreisens liege.

³⁶⁰ Z.B. nach Kutter, Reisen, 25: alte Codices suchen, den Stand der Aufklärung in anderen Ländern prüfen, dortige soziale und politische Verhältnisse kennenlernen und dergleichen mehr.

³⁶¹ Kutter, Reisen, 25f.

³⁶² Seume, Mein Sommer.

³⁶³ Vgl. etwa Schneider, Selbsterfahrung zu Fuß.

³⁶⁴ Segeberg, Die literarisierte Reise. Als Intention der Reise ist jetzt der Wunsch in den Vordergrund getreten, Wirklichkeit zu rekonstruieren, Distanz zum Alltagsleben zu gewinnen, alternative Ich-Entwürfe zu ersinnen, Abstand von eigenen Zuhause in der Fremde zu gewinnen, während die Reisebeschreiber im 18. Jahrhundert andere Intentionen verfolgten und deshalb darum bemüht waren, ihr Alltagsleben soweit möglich mitzunehmen. So lässt die Fremde das mitgebrachte Weltbild häufig weitgehend unverändert. Vielmehr wird gerade dessen Gültigkeit durch auf der Reise gesammeltes Faktenmaterial belegt und das Leistungsvermögen des bürgerlichen Mittelstandes dokumentiert, indem aufklärerisch-engagiert und durchaus reformfreudig von Fortschritten der Gelehrsamkeit, Industrie, Religion und Sitten berichtet wird.

diejenigen, die neben dem Naturerlebnis sich durch die neue Reiseform besonders vertiefte Kenntnisse von Land und Leuten³⁶⁵ versprechen. Auch dieser Gedanke zeigt eine Entwicklungslinie in der Geschichte des Reisens: Mit der sozialen Herkunft der Reisenden und der Art des Reisens verändern sich sowohl die Reiseziele und die Art der Beschreibung der Reise³⁶⁶ als auch die Stationen der Reise. Ganz neue Arten von Begegnungen und damit Erkenntnissen kommen zustande. Wurden auf der adligen Kavaliertour und den diplomatischen Reisen vorrangig die Höfe als politische und in dieser Wahrnehmung auch kulturelle Zentren angesteuert, geraten jetzt zunehmend auch Städte, die keine Residenzen sind, ins Blickfeld des nunmehr auch reisenden Bürgertums, das dort seine Standesgenossen besucht und sich jetzt – mit der Entdeckung der Fußreise – auch den Dörfern auf der Wegstrecke zwischen diesen Städten zuwendet und damit zwangsläufig in Kontakt mit den unteren gesellschaftlichen Schichten auf dem Lande kommt. Die Ursprünglichkeit des „Lebens des Landmannes“ wird jetzt gern auch im Kontrast wahrgenommen zum zivilisatorisch überformten Leben des unter den Schattenseiten der sich entwickelnden Urbanität leidenden Städters³⁶⁷. Neben solchen zivilisationskritischen Ansätzen ist nun aber

³⁶⁵ Z.B. in Posselts Apodemik über die Vorteile der Fußreise: Sie trage zur Gesundheit des Reisenden bei, und gewährleiste eine viel flexiblere und exaktere Art der Wahrnehmung: (...) *hat diese Art zu reisen noch den Vortheil, daß der Reisende alles Merkwürdige, was ihm unterwegs aufstößt, genauer untersuchen kann, weil er sich überall aufhalten kann.* (Posselt, Apodemik, Bd. 2, 143). Außerdem komme er so an ganz andere Arten von Informationen, die Bevölkerungsgruppen betreffend, mit denen er sonst wohl nie in Kontakt trete: (...) *daß er sich endlich unerkannt unter Leute von allerley Ständen und Klassen mischen, sich mit ihnen unterreden und beobachten kann, was er außerdem vielleicht nicht so leicht erfahren würde.* (Ebd.) Auch nach Neutsch, Reisen, 97, bietet die Fußreise die Möglichkeiten unmittelbarer Erfahrung der bereisten Regionen. Vgl. auch das Vorwort des Reisenden Lohmann, Fußreise: „Ueber den Werth und Nutzen des Reisens überhaupt, und die Vortheile und Vorzüge der Fußreisen insbesondere“.

³⁶⁶ Zur Reisebeschreibung in der Biedermeierzeit vgl. Sengle, Biedermeierzeit, Bd. 2, 238-277.

³⁶⁷ Siehe etwa Freiherr von Knigge in seinem Ende des 18. Jahrhunderts erschienenen Reisebericht: *Das Landleben hat so manche Vorzüge – Weniger Luxus, weniger Bedürfnisse, (...). Man wandelt zwanglos und frey seinen Gang fort, darf sich nicht krümmen unter dem eisernen Joche unzähliger Konventionen, Moden und Complimente, wird nicht bey jedem Schritte beobachtet und schief beurtheilt. Das Herz wird nicht abgestumpft für edle Gefühle; (...). Der Besuch eines guten, verständigen Mannes ist so herzlich willkommen, denn man schwelgt nicht immer in abwechselnden Freuden aller Art, wie in der Stadt; Man hat Zeit, zu genießen und zu verdauen; (...). Sättigung und*

auch in vielen Berichten ganz schlicht ein verstärktes Interesse am Leben der einfachen Bevölkerung festzustellen. Die Idee begann Gestalt zu gewinnen, ein Land (auch und gerade die eigene Heimat) könne man nur wirklich kennenlernen, wenn man die privilegierte Reiseposition in der Kutsche aufgabe und zu Fuß den in diesem Land lebenden Menschen aller sozialer Klassen von Angesicht zu Angesicht begegne.³⁶⁸ Der Ausstieg aus der Kutsche wird als ein Zugewinn von Freiheit verstanden,³⁶⁹ die sich entwickelnde sozialkritische Reisebeschreibung als lohnendes literarisches Genre entdeckt.³⁷⁰ Manche Reisenden verstehen diese Art der Fortbewegung damit auch als bewussten Protest³⁷¹ gegen

Ueberdruß scheeren nicht mit dem haarscharfen Messer der Critik jeden kleinen Keim des Vergnügens weg. (Von Knigge, Briefe, 99f.)

³⁶⁸ Riesbeck, Briefe, Bd. 1 (1783), 3: *Man muß sich in alle Klassen des Volks mischen, das man kennen lernen will. Selten thun das die Herren, die uns ihre Reisen beschreiben; selten können sie es thun. Gemeiniglich bleiben sie in dem engen Zirkel von Leuthen, in den sie von ihrem Interesse, ihrer Laune, ihrem Vergnügen, ihrem Stand, u.s.w. gezogen werden, und sehen dann alles nur einseitig an.*

³⁶⁹ Grundregel bei Heinzmann (1793), hier nach Klauß, „Der du reisest...“, 39: *Wer als ein freyer Mensch reisen will, der muß zu Fuß reisen*; wobei „frei“ hier verstanden wird im Sinne von Bewegung an frischer Luft, in freier Natur, sowie als Unabhängigkeit von Pferd oder Kutsche als Verursacher zusätzlicher Planungen und Kosten. Diese neue Freiheit gewährleiste zwar nur ein relativ langsames Fortkommen, aber dafür trage die neue Reiseart zur Festigung der Gesundheit und körperlichen Ertüchtigung bei, ermögliche eine bessere Aufnahme landschaftlicher Schönheiten und einen engeren Kontakt mit den Menschen. Man sei zwar gezwungen, noch vorsichtiger zu sein als bei bisherigen Reiseformen, dafür aber erhalte man einen beträchtlichen Zuwachs an Menschenkenntnis.

³⁷⁰ Nach Klauß, „Der du reisest...“, 44, der hier einige Autoren nennt: Wilhelm Ludwig Wekhrlin (1773), Johann Kaspar Riesbeck (1783), Johann Gottfried Seume (1802). Die Reiseliteratur wird seit den späten siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts zum „Forum einer direkten und reflektierten Sozialkritik“ – vgl. nach Griep, Reiseliteratur, 748. Dadurch entsteht, so der Autor, spätestens seit dem letzten Viertel des Jahrhunderts (Griep hebt sich hier vor anderen Autoren ab, die diese Entwicklung erst in den neunziger Jahren sehen – etwa Stephan, Literarischer Jakobinismus, siehe unten Anm. 373) im Zusammenhang mit der Politisierung des öffentlichen Lebens und der Differenzierung der Aufklärungsbewegung in eine gemäßigte und eine radikalere Strömung auch eine neue Form politischer Reisebeschreibung, die sich aus dem bisherigen reiseliterarischen Spektrum heraushebt (Griep, Reiseliteratur, 748f.; Griep auch im Folgenden zu konkreten Gegenständen der in diesen Reisebeschreibungen geäußerten Kritik: 755ff.). Neben der sozialkritischen Reisebeschreibung leben aber bisher übliche Formen der Reiseliteratur fort, wie Bildungsreise, Gelehrtenreise, adelige und patrizische Tour; neben subjektiven, selektiven Formen auch weiterhin die enzyklopädisch sammelnde und berichtende Form (vgl. bei Jäger, Reisefacetten, 274).

³⁷¹ Über den kultur- und gesellschaftskritischen Impuls, der dem Spaziergang innewohnt und damit seine politisch-emanzipatorische Dimension vgl. Moser/ Schneider in ihrer Einleitung zu Gellhaus/Moser/Schneider (Hgg.), Kopflandschaften – Landschaftsgänge, 9. Auch: Warneken, Hofkunst.

die absolutistische Ordnung, also als bestimmte politische Haltung³⁷². Nur jemand, der sich vorübergehend aus seiner gesellschaftlichen Position innerhalb der absolutistischen Ordnung wegbewegt,³⁷³ sich auch mit sozialhierarchisch unter ihm platzierten Menschen verständige und so am Ende Einblick in deren Nöte und Befindlichkeiten erhalte, sei letztlich auch Herr seiner selbst und damit frei³⁷⁴.

Ein weiterer angenehmer Nebeneffekt sind die geringeren Kosten der Fußreise und der Vorteil einer gewissen Unabhängigkeit, spontan und sofort Interessantes an Ort und Stelle genauer untersuchen zu können ohne an bestimmte Fahrzeiten oder die Koordination der eigenen Bedürfnisse mit Mitreisenden und dergleichen gebunden zu sein.

Vor allem über die weniger positiven Nebeneffekte einer Fußreise soll im folgenden Exkurs kurz berichtet werden.

³⁷² Siehe z.B. Griep, *Die harte Speis*, 26: *Nur der, der die gebahnten Wege der absolutistischen Herrschaft verlasse, so die Begründung der sozialkritischen Fußreisenden, der ohne Zeitbegrenzung kreuz und quer durch das Land streife, sich mit dem einfachen Volk verständige, seine Absichten, Sorgen und Nöte verstehen lerne, könne die richtigen Erfahrungen sammeln – anthropologisch, politisch, sozial. Nur der Fußreisende sei auch Herr von sich selbst, bemerkte etwa ein anonymer Autor 1777: die Herren von den anderen Reisenden sind die Kutsche oder der Postwagen.* Letzteren weist der Autor in seinen Anmerkungen als David Christoph Seybold aus.

³⁷³ Zu dem neuen Interesse, dass sich bei Reisenden im Umfeld der Erfahrung der Französischen Revolution herausbildet und sich auch auf die Wahl der Reiseziele, die Art der Wahrnehmung auf der Reise selbst, sowie die thematischen Schwerpunkte des Berichtes auswirkt vgl. z.B. Höhle, *Arkadien*. Weiterhin auch verschiedene Beiträge in dem Band Griep/Jäger (Hgg.), *Reise und soziale Realität*, v.a. allgemein über die Politisierung der Reiseliteratur im ausgehenden 18. Jahrhundert: Steward, *Gesellschaftspolitische Tendenzen*. Insgesamt zu den Auswirkungen der Revolution auf die Reiseliteratur, d.h. zu Wechselwirkungen zwischen Politik und Literatur im ausgehenden 18. Jahrhundert Stephan, *Literarischer Jakobinismus*, 177: *Mit der Ausdifferenzierung der verschiedenen ideologischen und ästhetischen Positionen nach 1789 verändert sich auch der Typus des Reiseberichts.* Zu Wirkungen dieser Politisierungstendenzen bis über die Jahrhundertwende hinaus vgl. Wülfing, *Reiseliteratur und Realitäten*.

³⁷⁴ Über die Fußreise als „bewußte Verkehrung der sozialen Normen“ und damit ihrer Verkörperung der „Idee des gesellschaftlichen Fortschritts“ vgl. auch Griep, *Reiseliteratur*, 752. Durch sie lassen sich Sozialerfahrungen gewinnen, die man „nicht auf den gebahnten Wegen der absolutistischen Herrschaft“ gewinnen kann. (Griep, *Reiseliteratur*, 753).

3.2 Exkurs: Reisen zu Fuß

Nicht nur Reisehandbücher an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert thematisieren die Fußreise, auch die Reiseberichtautoren berichten vor allem von den Schwierigkeiten, mit denen sie als Fußreisende zu kämpfen haben. Nennich klagt:

*Wenn ein Fremder in diesem Lande zu Fuss geht, so lassen die Einwohner ihre Hunde los, die den Fussgänger anfallen, und ganze Strecken weit verfolgen. Ist es nasses Wetter, so kann ein Fremder fast gar nicht im Alten Lande zu Fuss durchkommen; und ist er dann von unten bis oben mit Thon beklebt, so hat er noch obendrein den Verdruss, dass die Eingeborenen herzlich über ihn lachen; denn sie wollen es wissen, dass sie die geschiktesten Kothgänger in der Welt sind.*³⁷⁵

Besonders in den wirtschaftlich reicheren Gegenden machen die Reisenden häufig die Erfahrung von Ausgrenzung. So beobachtet Hoche auf dem Weg durch Ostfriesland:

*Jenseits Leer sahe ich, daß alle Reisende fahren. Wenn der Bauer oder seine Frau auf das nächste Dorf reisen will; so muß der Wagen vorfahren.*³⁷⁶

Schließlich beugt auch er, bisher zu Fuß unterwegs, sich dieser Praxis, *um mit mehr Anstand in Emden zu erscheinen, und bei dem Wirthe eine bessere Aufnahme*³⁷⁷ *zu finden. Weil hier alles fährt, so spielt ein Fußgänger eine unbedeutende oder auffallende Rolle.*³⁷⁸

Justus Gruner, in dessen Bericht sich deutlich eine Konsequenz der neuen Reiseform niederschlägt, die z.T. auch bei Hodgskin zu beobachten ist, nämlich der zeitweise tagebuchartige, einen Schwerpunkt auf die

³⁷⁵ Nennich, Beschreibung, 5f.

³⁷⁶ Hoche, Reise, 284.

³⁷⁷ Zum reservierten Verhalten vieler Wirte gegenüber Fußreisenden im Vergleich zu dem, der mit der Kutsche (und hier wiederum wird noch unterschieden, wie vielspännig diese ist) vorfährt, vgl. auch Forsters Bemerkungen: siehe Anm. 1163.

³⁷⁸ Hoche, Reise, 286f.

persönliche Gedanken- und Gefühlswelt legende Stil, schreibt über seine Motive für diese Reiseart: Sie dient auch einer Umakzentuierung bisheriger Reiseberichtformen. Es soll weniger um langatmige Erfassung von Sehenswürdigkeiten und staatswirtschaftlichen Überlegungen gehen, als vielmehr die ganz individuelle Sichtweise des hier Reisenden – geradezu als dokumentarische subjektive Momentaufnahme – einfangen:

Kurz! Beobachten wollte ich, Andere und mich selbst. In den Gegenständen und Ereignissen um mich her wollte ich die verschiedene Empfindens- und Handlungsweise Fremder, in ihren Eindrücken auf mich, den Gang meines eigenen Herzens kennenlernen. Jede momentane Empfindung wollte ich festhalten, jede Aufwallung erhaschen, ihre Ursache aufsuchen, um so einst ihre Folgen berechnen, und mir das Resultat dieser Reise im Allgemeinen und für mich selbst bestimmen zu können. Dazu diente mein Tagebuch; und das ist es, was ich hier mittheile. Erwartet nicht mehr, als ihr finden werdet. Keine staatswirthschaftliche Berechnungen, keine umständliche Beschreibung seltener Merwürdigkeiten, keine ausserordentliche und überraschende Begebenheiten. Meine Erzählung ist die einfache und oft aphoristische Geschichte eines einsam wandernden Fussreisenden.³⁷⁹

Aber auch er hat als Fußreisender Nachteile in Kauf zu nehmen. Eine standesgemäße Unterbringung ist aufgrund seiner Reiseart nämlich offenbar nicht zu erwarten:

Man hatte mich, als ich am Thore nach einem guten Wirthshause fragte, hieher gewiesen. Ich sah aber bei meinem Eintritt gleich, dass ich als Fussgänger auf eine Schenke taxirt, und da hinein gebracht war. Das Zimmer war eng niedrig und schmuzzig.³⁸⁰

Und manchem Reisenden wird schließlich eine Aufnahme in dem einen oder anderen Gasthof ganz verweigert, so erfahren von Kratz in Hildesheim:

³⁷⁹ Gruner, Wallfahrt, Bd. 1, genauer über seine Intentionen und Methoden: 13-15.

³⁸⁰ Gruner, Wallfahrt, Bd 1, 95.

In Hildesheim (12.000 E.) kam ich Abends nach 9 Uhr an, und es begegnete mir zum erstmal, daß mir als Fußreisendem die Aufnahme in einem Gasthofe, Stadt Kassel, verweigert ward.³⁸¹

Hodgskin erfährt auf seiner Reise nur einmal eine abweisende Behandlung durch einen Gastwirt, auch er in einer wohlhabenderen Gegend, was ihn vermuten lässt, dass hierin auch der Grund für diese Abweisung liegt.³⁸²

Beachtlich ist, dass er von Anfang bis Ende diese Reiseform durchhält, obwohl gerade in seiner Heimat diese Art des Reisens noch ungewöhnlicher und stärker verpönt ist als in Deutschland.

Dies zeigen beispielsweise die Erfahrungen von Karl Philipp Moritz, der sich einige Zeit zu Fuß durch England bewegt und z.T. mit großer Missachtung bei Wirten und anderen Passanten zu kämpfen hat:

Ein Fußgänger scheint hier ein Wundertier zu seyn, das von jedermann, der ihm begegnet, angestaunt, bedauert, in Verdacht gehalten und geflohen wird, wenigstens ist es mir auf meinem Wege von Richmond bis Windsor so gegangen.³⁸³

Und:

Ging ich wieder, so rief mir jeder vorbeifahrende Kutscher zu, ob ich nicht auf der „Outside“ der Postkutsche mitfahren wolle; wenn mir nur ein Bauer zu Pferde begegnete, so sagte er mitleidsvoll: „Warm walking, Sir!“ (Es ist sehr warm zu gehen, mein Herr); und wenn ich durch ein Dorf kam bezeugte jedes alte Weib ihr Bedauern, durch ein „God almighty!“³⁸⁴

Auch viele Beispiele für abweisendes Verhalten von Wirten und Gasthauspersonal finden sich in seinen Reiseaufzeichnungen.³⁸⁵

Als er schließlich während einer Reiseetappe die Begleitung zweier einheimischer Fürsprecher in Anspruch nimmt, wird ihm Unterkunft gewährt.³⁸⁶

³⁸¹ Kratz, Kunstreise, Bd. 2, 89.

³⁸² Siehe oben im Haupttext zu abweisendem Verhalten gegenüber Fußreisenden und den Hintergründen, sowie in Anm. 358 u. 359, S. 109. Siehe zur oben angesprochenen konkreten Erfahrung Hodgskins: im „Gasthaus“-Kapitel, S. 435.

³⁸³ Moritz, Reisen eines Deutschen, 118.

³⁸⁴ Moritz, Reisen eines Deutschen, 120

³⁸⁵ Z.B. Moritz, Reisen eines Deutschen, 124f., auch: 128f.

Eine solche Missachtung von Fußgängern bzw. die Unüblichkeit dieser Reiseart in England zeigt auch der nachfolgende Ausschnitt aus dem Bericht eines weiteren deutschen Englandreisenden. Gleichzeitig wird an ihm die große Mode deutlich, die das Fußreisen in Deutschland erfährt:

*Man kann in England auf mancherlei Art reisen. Es ist nicht sehr gewöhnlich, dergleichen zu Fuß zu tun, wiewohl es zuweilen wohl geschieht, und ich glaube, daß die meisten Schottländer, die hernach oftmals ihr sogenanntes Glück, bald und reichlich, außerhalb ihrem Vaterlande machen, zu Fuß aus Norden nach Süden wandern. In meinen Augen ließe sich kein Land leichter und angenehmer zu Fuß bereisen als England; so gut und noch besser als die Schweiz: allein, es ist nicht Mode. Wer nicht zu Pferde oder im Wagen vor die Wirtshäuser geritten oder gefahren kommt, wird sich weder von den Wirten noch den Aufwärtern eine günstige und höfliche Aufnahme versprechen dürfen. Vornehme und Reiche reisen entweder in ihren eigenen Wagen mit vier Postpferden oder in Postchaisen bloß mit zweien bespannet. Beides ist eine teure Art zu reisen, (...).*³⁸⁷

Andere Englandreisende bestätigen die großen Schwierigkeiten, auf die man als Fußreisender in England stößt und raten entsprechend anderen davon ab:

*In keinem Land sollte man so wenig, wie in England, sich einfallen lassen, zu Fusse zu reisen, wie es doch Herr Prof. Moritz gethan hat. Was man am Fuhrgelde erspart, geht durch die Verlängerung der Reise wieder auf. Man ist genöthigt, in Kneipschenken zu liegen.*³⁸⁸

³⁸⁶ Moritz, Werke, Bd. 2, 256: Beide Engländer führen Moritz in der Nachbarschaft herum auf Suche nach Unterkunft für ihn, bei einer Schneiderwitwe werden sie schließlich fündig: für 16 Schilling wöchentlich, *Es war auch sehr gut, daß sie mit mir gingen, denn in meinem Aufzuge, da ich weder weiße Wäsche noch Kleider aus meinem Koffer mitgenommen hatte, würde ich schwerlich irgendwo untergekommen sein.*

³⁸⁷ Zit. nach Maurer (Hg.), O Britannien, 470. Es handelt sich hier um Gebhard Friedrich August Wendeborn, der im ausgehenden 18. Jahrhundert durch England reist.

³⁸⁸ Büsch, Bemerkungen, 97.

3.3 Veränderungen der Reisekultur im ausgehenden 18. Jahrhundert

Das 18. Jahrhundert steht nicht nur im Zeichen der Verbürgerlichung³⁸⁹ des Reisens, sondern auch seiner „Verwissenschaftlichung“³⁹⁰. Die im 17. Jahrhundert in ihrer Blütezeit stehende Bildungsreise wandelt sich zunehmend in Richtung zweckgebundene Informationsreise. Dem Bildungsreisenden vom 16. bis ins 18. Jahrhundert ging es noch darum, in der Reise einen Abschluss seiner Erziehung zu sehen, sich Welt- und Lebensklugheit, Sprachen und gute Sitten anzueignen, Beziehungen zu hervorragenden Männern zu knüpfen und alle wichtigen Sehenswürdigkeiten einer Stadt und eines Landes zu besuchen – ein Konzept der „Bildung des Herzens und des Verstandes“, das schon den programmatischen Hintergrund der adeligen Grand Tour bildete und im Zuge der Verbürgerlichung des Reisens von den nun reisenden Bevölkerungsschichten nahezu unverändert übernommen wurde.³⁹¹ Im Laufe des 18. Jahrhunderts nun steht vermehrt ein stärker wissenschaftlich ausgerichtetes Reiseinteresse im Vordergrund. Es geht jetzt weniger um die Sammlung von Kuriositäten und Merkwürdigkeiten als um möglichst exakte statistisch-topografische Erfassung³⁹² aller

³⁸⁹ Vgl. z.B. Jäger, Reisefacetten, 261: Mit zunehmender Tendenz ab der Mitte des 18. Jahrhunderts gibt es neben den bisherigen Kategorien von Reisenden (Adligen, hohen Beamten in politisch-diplomatischer Mission, Kaufleuten, Handwerkern, Landstreichern, Hausierern etc.) auch zunehmend „bildungsbeflissene Bürger“. Vgl. dazu auch Laermann, Raumerfahrung, 77: Ab dem Ausgang des 18. Jahrhunderts ist besonders das Reisen eine „Technik der indirekten Selbstbemächtigung des Bürgertums gegenüber dem Feudaladel“.

³⁹⁰ Stagl, Passagier, 373f., über wissenschaftliche Reisen im Auftrag der Akademien in Zusammenarbeit mit dem absolutistischen Staat v.a. in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Dabei spielt auch das aufklärerische Ideal enzyklopädischer Sammlung von Wissen eine Rolle. Gesammelt wird Faktenwissen und Datenmaterial für naturwissenschaftliche, geografische und andere Zwecke, z.T. auch materielle Objekte. Damit einher geht auch ein vermehrtes Interesse für die Bewohner des bereisten Landes und deren Lebenssituation.

³⁹¹ Kutter, Reisen, 11f.

³⁹² Die Bezeichnung „Statistik“ für die vom 16. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts in Europa betriebene empirische Gesellschafts-, Volks- und Staatsbeschreibung, geht zurück auf die Begriffsprägung des Göttinger Professors Gottfried Achenwall 1749. Er hat sie in Umlauf gebracht für alles für den praktischen Staatsmann (*statista*) notwendige Wissen, also Informationen über „Land und Leute“, Machtmittel, Verfassungen verschiedener Staaten, deren Religion, Kultur, neueste Geschichte und führende Persönlichkeiten (vgl. Stagl, Passagier, 354).

wichtigen einen Staat, dessen Wirtschaft und Gesellschaft ausmachenden Einzelheiten. Die Forschungsreise sowohl im eigenen Land als auch auf überseeische Ziele bezogen, und methodisch die Technik der Umfrage und des Fragebogens zur Vorstrukturierung und detaillierten Anleitung der Beobachtung auf Reisen haben hier ihren Ursprung. Solche „statistischen Erhebungen“ und landeskundlichen Untersuchungen mit dem Ziel einer genauen Erfassung und Beschreibung regionaler wirtschaftlicher und sozialer Gegebenheiten sind zunächst von den Ideen der Aufklärung motiviert. Der Reisende interessiert sich dafür, wie weit der zivilisatorische Fortschritt, der sich in der Qualität der Straßen genauso zeigt wie in der Ausstattung der Schulen und Waisenhäuser, jeweils vor Ort verbreitet ist. Bisweilen haftet ihnen auch ein sozialkritischer und reformorientierter Zug an.³⁹³

Die institutionelle Basis für die auf dieser Grundlage im späten 18. Jahrhundert sich entwickelnde empirische Sozialforschung³⁹⁴ sind

Auch sind in diesem Zusammenhang zu erwähnen: Schlözers Sozialreportagen (siehe bei Stagl, Passagier, 375) Genauer zu der von Schlözer betriebenen Statistik vgl. Behnen, Statistik, 82ff. Vgl. auch Segeberg, Literarisierte Reise, 15f., zum Typus empirisch deskriptiver Reiseprosa, die im Umkreis der gelehrten Aufklärungswissenschaften entsteht. Die sogenannte „statistische“ Reisebeschreibung beschreibt den Zustand (*status*) eines oder mehrerer Staaten, einer Stadt oder Region systematisch inventarisierend. Zu den Einflüssen „statistischer“ Theorie auf das Verhalten der Reisenden bzw. apodemischen Schriften, die die statistische Erfassung der durchreisten Umwelt für den Reisenden verbindlich machen wollten und entsprechend Ratschläge zur konkreten Umsetzung eines solchen Programms auf der Reise machten, vgl. z.B. Laermann, Raumerfahrung, 79ff. Auch: Rassem/Stagl (Hgg.), Statistik und Staatsbeschreibung.

³⁹³ Stagl, Passagier, 375, Kutter, Reisen, 12, sowie Neutsch, Reisen, 14 über zunehmend sozialkritisch schreibende Reiseautoren des 18. Jahrhunderts: Je weiter die Entwicklung über die Stufe bloßer Wissensanhäufung hinausgeht, desto mehr wird ein aufklärerischer Politisierungsprozess erkennbar, der die Reisebeschreibung letztlich zum Forum einer direkten und reflektierten Sozialkritik macht. Mit zunehmendem sozialkritischem Engagement verliert sich der Sachberichtscharakter, und der Reisebericht wandelt sich zur sozialkritischen Darstellung. Verstärkt ist dies erkennbar seit der Mitte der 1770er Jahre. Dabei kann man zwei Richtungen unterscheiden: journalistisch zugespitzte Darstellungen als Angriffe auf die bestehenden Verhältnisse wie etwa Johann Kaspar Riesbecks „Briefe eines reisenden Franzosen“, andererseits pragmatische Darstellungen, die stärker bereits wahrnehmbare Fortschrittsindikatoren hervorheben, z. B. Phillip Wilhelm Gercken.

³⁹⁴ Hier lassen Wissenschaftsgeschichten üblicherweise die empirische Sozialforschung beginnen (Stapelfeldt, Theorie. Atteslander, Methoden. Albers/Klapper/Konradt/Walter/Wolf (Hgg.), Methodik. Fleck, Transatlantische Bereicherungen). Als Vorläufer des Sammelns von Daten mittels der Technik der

landwirtschaftliche und philanthropische Gesellschaften, sowie die ebenfalls in diesen Zusammenhang gehörenden sogenannten „Patriotischen Gesellschaften“³⁹⁵, die Spitals-, Armen-, Landarbeiter-, Fabriks-Enqueten in Auftrag geben, die nach den von „politischen Arithmetikern“ wie Graunt und Petty³⁹⁶ entwickelten Ideen die empirische Massenbeobachtung des Sozialverhaltens zum Ziel haben, das heißt bisher nicht offengelegte Regelmäßigkeiten menschlichen Verhaltens durch statistisch-quantifizierende Erfassung sichtbar zu machen versuchen. Neben der Erweckung aufklärerisch orientierter bürgerlicher Tugenden machen sich patriotische und verwandte Gesellschaften auch die Erforschung des Vaterlandes zur Aufgabe. Dahinter steht die Vorstellung: Wer soziale Missstände abschaffen und reformierend tätig werden will, muss zunächst einmal die soziale Wirklichkeit direkt aufsuchen und das heißt, insbesondere in den unteren Bevölkerungsschichten „recherchieren“ und – ein neuer Gedanke – sein Erkenntnisinteresse nicht mehr punktuell auf ins Auge springende Einzelphänomene richten, sondern die massenhaften, typischen und dauernden Zustände und Erscheinungsbilder in den Blick nehmen,

Befragung aber z.B. auch schon Francis Bacon. Vgl zum baconschen Empirismus, der *weniger eine Befragung der Natur durch Experimente und kontrollierte Beobachtung als eine solche von Personen über die Natur*. (zit. nach Stagl, *Geschichte der Neugier*; hierin im Kapitel „Umfrage, Sammeln, Forschungs- und Dokumentationszentren vom Humanismus zur wissenschaftlichen Revolution“, 123ff., hier 170.). Nach der von Stagl vorgenommenen Differenzierung in drei grundlegende Forschungsmethoden und wiederum Kennzeichnung der Anwendung dieser Methoden auf die „zweite Wirklichkeit“ der Politik, Gesellschaft und Kultur nutzt Hodgskin bei seiner Datenerhebung und Dokumentation alle drei von Stagl hier genannten Verfahrensweisen: die „direkte Erkundung von Neugierobjekten“ durch das Reisen (das heißt das Verlassen der bisherigen Lebenswelt und den Eintritt in eine fremde), dann die „indirekte Exploration durch Befragung“ etwa von Experten und Repräsentanten für bestimmte als interessant wahrgenommene Bereiche der neuen Lebenswelt, sowie auch die „indirekte Exploration über signifikante Phänomene“. Das heißt, er erkundet Dinge, Merkmale, Ereignisse, die auf andere, nicht direkt zugängliche und abstrakter Phänomene der neuen Lebenswelt verweisen (siehe in Stagl, *Geschichte der Neugier*, 13f.).

³⁹⁵ Stagl, „Patriotic Traveller“, 213, über die in Deutschland, Österreich und der Schweiz zwischen 1760 und 1820 entstehenden sogenannten „Patriotischen Gesellschaften“, die v.a. von einer Elite aus aufgeklärten Adeligen und Bürgerlichen frequentiert, untereinander sowie mit den gelehrten, philanthropischen, landwirtschaftlichen und geheimen Gesellschaften wie Freimaurern und Illuminaten des In- und Auslandes verbunden sind. Zum „Patriotismus“-Begriff in diesem Zusammenhang: Stagl, „Patriotic Traveller“, 213 und den sozialreformerischen Ansätzen hinter diesem Konzept: Stagl, „Patriotic Traveller“, 213f.

³⁹⁶ Stagl, *Passagier*, 375.

wonach wiederum die Methode sich auszurichten hatte. Neben den Zielen der Beobachtung, die sich jetzt vor allem auch gesellschaftlichen Randbereichen wie Armut und Kriminalität zuwendet, und dem Forschungsinteresse hinter solchen Untersuchungen, sind also auch die Instrumentarien zur Datenerhebung andere als bislang: Zur systematischen Bestandsaufnahme und Inventarisierung sozialer Realität sollen jetzt vor allem die Techniken der Rundreise und der Umfrage³⁹⁷ dienen. Gestützt werden diese Methoden durch das Konzept eines meist umfangreichen Fragebogens³⁹⁸, dessen Vorgaben sowohl den Blick und die Aufmerksamkeit des Rundreisenden und Beobachtenden lenkt, als auch gleichzeitig die auf diese Weise erhobenen Daten vorstrukturiert. Ganze Wissenschaftszweige, etwa die Geografie und Volkskunde, Statistik und Ökonomie, verdanken den auf diese Weise zusammengetragenen Datenmengen ihre Entstehung und Systematisierung³⁹⁹.

Obwohl die Entwicklung des Reisens und die Abfassung von Reiseberichten während der und im Anschluss an die Reise im 18. Jahrhundert noch weitere formale und inhaltliche Veränderungen zeitigt

³⁹⁷ Stagl, „Patriotic Traveller“, 215. Auch Stagl, *Passagier*, 374, zur Geschichte der Umfragen: Zwischen dieser und der des Reisens besteht eine enge Verbindung; hier liegt auch der Ursprung der soziografischen Enquete. Diese Umfragemethode hat sich anhand der Forschungsreisen im eigenen Lande entfaltet, die seit etwa der Mitte des 18. Jahrhunderts üblich und an überseeischen Forschungsreisen orientiert sind. Die Anleitung dazu liefert z.B. Carl von Linné 1741 (Ebd.): Im Sinne moderner exakter Wissenschaftsauffassung soll die Aufmerksamkeit der Reisenden vom Merkwürdigen und Kuriosen abgezogen werden, und stattdessen bisher Vertrautes zum Gegenstand ihrer Fragestellungen werden.

³⁹⁸ Als differenzierteste Form: Berchtold, dessen Fragebogen bzw. Beobachtungsanleitung in allen Einzelheiten allerdings praktisch kaum zu bewältigen ist (vgl. Stagl, „Patriotic Traveller“, 217ff.). Beispiele aus dem umfangreichen Fragenkatalog und Kommentar dazu siehe auch bei Kutter, *Apodemiken*, 120f. Neu ist hierbei die systematische Erfassung von „Land und Leuten“. Besonderes Gewicht und Schwerpunkte der Beobachtung liegen jetzt auch bei den Schichten der Bevölkerung, die vorher bestenfalls zum Lokalkolorit des Berichtes beitrugen: den Bauern. Detailliert und in verschiedene Bereiche aufgegliedert wie Handel, Landwirtschaft, Industrie, soll jetzt die wirtschaftliche wie auch die soziale Situation eines Landes erfasst und dokumentiert werden. Vor allem bei überseeischen Expeditionen um die Jahrhundertwende werden Fragenkataloge mit den Schwerpunkten Ethnologie und Anthropologie eingesetzt. Hier geht es nicht mehr um Merkwürdigkeiten und Kuriositäten, sondern um exakte, quasi naturwissenschaftliche Beobachtung menschlichen Verhaltens (Stagl, *Passagier*, 374).

³⁹⁹ Auch von den Zeitgenossen wird der Nutzen solcher Berichte erkannt: siehe C.M. Wieland als Herausgeber des *Teutschen Merkurs*, zit. bei Kutter, *Reisen*, 15.

– die „Subjektivierung“⁴⁰⁰ von Reise und Reisebericht im Verlauf des 18. Jahrhunderts⁴⁰¹ ist hier ebenso zu nennen, wie ihre im Umfeld der Eindrücke der Französischen Revolution vorübergehend festzustellende „Politisierung“⁴⁰² – bleibt die landeskundliche Sachinformation bis ins 19.

⁴⁰⁰ Für den englischen Reisebericht z.B. Korte, Reisebericht, 73ff. Aber auch in der Entwicklung deutscher Reiseliteratur ist dieser Subjektivierungsprozess zu erkennen: Segeberg, Literarisierte Reise, 20f. Segeberg auch in einer anderen Arbeit (Segeberg, Aufklärer unterwegs, bes. 496f.): Mit der Distanzierung der Reiseschriftsteller von den Wahrnehmungsschwerpunkten der systematischen Reisebeschreibung ist eine Individualisierung der Reise selbst wie auch des Berichtens darüber festzustellen. Neue Wege (z.B. per neuentdeckter Reiseform zu Fuß, abseits von den „ausgefahrenen Pfaden“) werden gesucht, neue Wahrnehmungen eingeübt und eigenwilligere Artikulationsformen des Wahrgenommenen gesucht. Vgl. auch Stagl, Passagier, 379, über die Entwicklung der sogenannten „empfindsamen Reisen“. Konkret auch z.B. Sauder, Sternes „Sentimental Journey“.

⁴⁰¹ Autoren sprechen meist von einem „Paradigmawechsel“, der sich von der gelehrten, enzyklopädisch-wissenschaftlichen zur subjektiv-literarischen Reisebeschreibungsform vollzogen habe (vgl. etwa Hentschel: Studien, 15; im Folgenden auch zu den gesellschaftlichen Hintergründen und Veränderungen, die diesen Wandel verursachten). Vgl. zu dem angesprochenen Paradigmawechsel auch Bode, Reiseliteratur, 80ff. Zeitlich gesehen findet dieser Verschiebungsprozess ab dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts statt. In England setzt er allerdings früher ein: Laut Kuczynski, Aufkommen, 35, beginnt sich in der englischen Reiseliteratur „der Wechsel von rein sachbezogener zu subjektbezogener Aneignung von Wirklichkeit (...) um die Mitte des 18. Jahrhunderts abzuzeichnen“, womit sich das Gewicht der Darstellung „von der reinen Faktensammlung“ stärker auf die Vermittlung des subjektiven Reiseerlebnisses verschiebt.

⁴⁰² Deutsche Inlandreisende etwa sehen sich im ausgehenden 18. Jahrhundert bisweilen genötigt – selbst in ansonsten wenig politisch gehaltenen Berichten wie dem folgenden – das Publikum zu beschwichtigen, in den durchreisten Regionen sei alles ruhig, der Untertan mit seinem Landesherrn zufrieden und eine Revolutionsgefahr bestehe dementsprechend nicht. So äußert sich in diesem Sinne von Knigge über die durchreisen niedersächsischen Landstriche: *Uebrigens lieben die Hannoveraner ihr Vaterland, ihre Landsleute, und haben ein günstiges Vorurtheil vor alle einheimische Einrichtungen – ein sichers Zeichen, daß es ihnen wohlgeht, daß sie sich einer vernünftigen bürgerlichen Freyheit, und daß so wenig der Geist des Auswanderns, wie der des Umstürzens hier Verwirrung anrichten wird, so lange die Regierung fortfährt, nach so milden Grundsätzen, wie bisher, zu verfahren* (Von Knigge, Briefe, 110). Und ebenso über das Braunschweigische Land: (...) *so wie überhaupt zum Flor seines Landes, der edle Herzog von Braunschweig, väterliche Sorgfalt anwendet. Der Wohlstand, welcher sich während seiner Regierung in dem Lande verbreitet hat, das er, durch Krieg und schlechte Verwaltung, verarmt und verschuldet fand, fällt jedem Reisenden in die Augen. Auch fühlen sich seine Unterthanen glücklich, segnen ihn und er kann ruhig schlafen, wenn auch der Revolutionsgeist sich in Teutschland verbreiten sollte.* (Von Knigge, Briefe, 107).

Zur Politisierung von Reiseliteratur siehe etwa Steward, Gesellschaftspolitische Tendenzen, 35ff. Aber schon die Tatsache an sich, dass am Ausgang des 18. Jahrhunderts das einst adelige Privileg des Reisens als Vergnügen und Mittel der Persönlichkeitsbildung dem Bürgertum zugänglich ist (Laermann, Raumerfahrung, 77, Zit. siehe auch oben Anm. 389, spricht vom Reisen als „Technik der indirekten

Jahrhundert ein Standardelement in den Reiseberichten, und zwar sowohl bei den Reisen in Nachbarländer als auch bei überseeischen Entdeckungsreisen.⁴⁰³

3.4 Einordnung des Hodgskinschen Berichtes in den Kontext anderer Reiseliteratur dieser Zeit

Hodgskins Reise ist von beiden, ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts neu entstehenden Erscheinungsformen geprägt: sowohl bezüglich der neuen Reiseart zu Fuß, als auch hinsichtlich seines Ansatzes, der in der mittlerweile schon seit einiger Zeit bestehenden Tradition des statistisch-topografischen Berichtes wurzelt⁴⁰⁴. Auch Teile seiner Reisemotivation passen in das Bild der Zeit, besonders die Anteile persönlichen Interesses: Vertiefung seiner Sprachkenntnisse sowie Überprüfung der aus der deutschen Literatur gewonnenen Bilder an der Realität. Hinzu kommt – und das ist in seiner besonderen Blickrichtung durchaus neu am Hodgskinschen Bericht, weil es über das statistisch-topografische Sammeln von Informationen hinausgeht – der Auftrag, den er für seine Freunde in London zu erfüllen hat: eine detaillierte, systematische Untersuchung der wirtschaftlichen, sozialen und politischen Bedingungen des Reiselandes anzustellen, die immer wieder den Zusammenhang zwischen den politischen, wirtschaftlichen und

Selbstbemächtigung des Bürgertums gegenüber dem Feudaladel“) hat eine politische Dimension, das sie Aspekte der herrschenden Ordnung in ihrem Geltungsanspruch antastet; dazu Laermann, Raumerfahrung, 77, im Anschluss an das Zitat oben: *Indirekt ist diese Technik, weil sie sich weder in ihrer Intention, noch in ihrer Ausführung unumwunden gegen die herrschende Ordnung richtet und dieser dennoch entgegenarbeitet.*

⁴⁰³ Korte, Reisebericht, 124 über die Mischung aus Abenteuer und (z.B. völkerkundlichem) Sachinteresse, aus Reiseerlebnis also und wissenschaftlichem Erkenntnisdrang, bei den viktorianischen Explorer-Berichten.

⁴⁰⁴ Vgl. den ausführlichen zweiten Teil seines Berichtes (zwei Drittel vom Gesamtvolumen), angeschlossen an den Reisetagebucheil. Dabei wird das Anliegen, in allen relevanten Bereichen Informationen zusammenzutragen. Vorarbeiten und Methoden dieses Sammelns bestehen z.B. in einem offenbar sehr großen Lektüreaufwand, im Einsehen von Material in Bibliotheken vor allem vor Ort, in Interviews, aber auch in weniger strukturiertem Aufnehmen aller möglichen Details bei Gesprächen mit Weggefährten, die sich im Laufe der Monate zu einem Gesamtbild verdichten.

gesellschaftlichen Parametern einerseits und der Mentalität der unter diesen Umständen lebenden und arbeitenden Bewohner andererseits untersucht. Dieser Ansatz ist nur vor dem Hintergrund einer in England zu dieser Zeit sich entwickelnden Forschung im sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen Bereich zu verstehen. Hodgskins Bericht hebt sich also zunächst durch Detailreichtum, Systematik und Einbeziehung der Mentalität der Bewohner von den zeitüblichen statistisch-topografischen Untersuchungen ab.

Damit wäre schon ein Aspekt genannt, der den Bericht Hodgskins im Kontext anderer englischer Reiseberichte besonders macht: die Art des Erkenntnis- und Erfahrungsinteresses, von dem diese Reise und ihre Berichterstattung geleitet ist.

Die hauptsächlichen Motive der englischen Deutschlandreise im Übergang vom 18. zum 19. Jahrhundert treffen in Hodgskins Fall nicht vorrangig zu. Im Unterschied zu vielen anderen englischen Reisenden der Zeit spielt für die Reise Hodgskins nicht nur literarisches und sprachliches Interesse eine Rolle. Weder werden vorwiegend kulturelle Zentren aufgesucht noch steuert das Interesse an „pittoresken“ Landschaften den Blick des reisenden Beobachters, sondern dieser ruht vielmehr recht gleichmäßig auf dem gesamten norddeutschen Raum und bemerkt sehr sensibel die unterschiedlichen regionalen Strukturen.

Ein zweiter Aspekt, der den Hodgskinschen Bericht auszeichnet, ist sicherlich die Fokussierung auf den norddeutschen Raum. Es sprechen also auch regionale Gründe für den Wert des Hodgskinschen Berichtes: Insbesondere Norddeutschland wird sonst von englischen Reisenden kaum eines Blickes würdig, geschweige denn der ausführlichen Beschreibung für Wert befunden.

Nur wenige Reisende reflektieren genauer über die Gründe, warum Norddeutschland kaum ihre Aufmerksamkeit auf sich zieht. Aus vielen Berichten wird dies aber trotzdem deutlich. So schreibt Neale in seinem Vorwort – hier allerdings auf ganz Deutschland bezogen –, wie wenig landschaftlich reizvoll und angenehm ihm dieses Land im Vergleich zu Griechenland und Italien vorkommt⁴⁰⁵.

⁴⁰⁵ Neale, Reisen: in seiner Vorrede, VI.

Meist wird dementsprechend gerade die norddeutsche Region – bis bestenfalls auf einen längeren Aufenthalt in Hamburg – sehr zügig durchreist und auch in den Berichten meist schnell abgehandelt. Wilson etwa widmet dem norddeutschen Raum nur ein kurzes Kapitel und schreibt dazu:

*(...) the country itself has few objects that are calculated to arrest in a remarkable degree the attention of travellers; there being no magnificent edifices, splendid demesnes, works of art, remarkable ruins, etc.*⁴⁰⁶

Ein dritter Aspekt ist die Reiseart: die Reise zu Fuß – ebenfalls eine für einen Engländer ungewöhnliche Art des Reisens – wie auch alle sich daraus ergebenden Konsequenzen: vor allem die Tatsache, dass das Spektrum der Kontaktpersonen und Gesprächspartner über den üblichen Rahmen der bürgerlichen gesellschaftlichen Ebene hinaus auch sozial niedriger gestellte Personengruppen, also etwa die einfache Landbevölkerung erfasst.

Die oben ausgiebiger vorgestellte Methode der Fußreise als Reiseart Hodgskins hat unmittelbare Auswirkungen auf den Quellenwert des auf dieser Reise entstandenen Berichtes. Schafft die Kutsche eine Distanz zwischen dem Reisenden und der von ihm durchreisten Umwelt, die er deshalb zwangsläufig nur ausschnitthaft wahrnehmen kann und auf die er sich auch nicht direkt einlassen muss, mit der er also indirekter interagiert als ein Fußreisender, ist letzterer dieser Umwelt in viel unmittelbarer Weise ausgesetzt und wird daher anderes von ihr wahrnehmen und in seinen Bericht übernehmen können als ein Kutschenreisender.⁴⁰⁷

Manche Fußreisende nehmen daher für sich in Anspruch sozusagen „spontaner“, weniger vorstrukturiert und von vorgefassten Erwartungen

⁴⁰⁶ Wilson, *Travels*, 500.

⁴⁰⁷ Beitrag Segeberg, *Literarisierte Reise*, 18: Georg Forster spricht vom Kutschenreisenden als einem „Gelehrten, der auf seinem Studierzimmer reiset“; ebenso der Hamburger Spätaufklärer Jonas Ludwig Heß zu den Unternehmungen seines Berliner Gelehrtenkollegen: Nicolai habe auf seinen Reisen im Grunde „sein Nest in Berlin“ nie verlassen. Dies habe natürlich auch Konsequenzen für Nicolais Reiseberichte: (...) *er sieht (...) durch die Gläser seines zurechtgeschobenen Octanten* (Ebd.).

und Beobachtungsschemata gelenkt als Kutschenreisende zu reisen⁴⁰⁸ – eine Methode, die besonders bei den statistisch-topografisch Reisenden ja deshalb besonders kultiviert wird.

Hodgskin zeigt zudem bei seinem Reise- und Kontaktverhalten Züge, die auch sonst nicht recht zu dem vorherrschenden, sicherlich stark von stereotypen Versatzstücken aber doch nicht ganz unrealistischen⁴⁰⁹ Bild des reisenden Engländers passen wollen.

Besonders in der Region der bei reisenden Engländern des frühen 19. Jahrhunderts sehr beliebten Rheingegenden, so suggeriert das sich in dieser Zeit markant herauskristallisierende Klischeebild des englischen Reisenden, treffe man diese Figur an. Sie fällt schon optisch auf, durch ihr Äußeres⁴¹⁰ wie auch durch ihre Reiseutensilien⁴¹¹, die dem Reisenden

⁴⁰⁸ Reisen beginnt erst jenseits solcher vorab gesetzten Zwecke, so die Ansicht eines „Vorbildreisenden“ der Zeit, der die neue Form der Fußreise populär machte: Johann Gottfried Seume (hier nach Segeberg, Literarisierte Reise, 19).

⁴⁰⁹ Auch Hodgskin selbst lernt andere Landsleute kennen, die sich eher diesem Bild entsprechend verhalten. Auch das von ihm beobachtete Verhalten mancher Wirte, die ihn sofort an der Tafel neben anderen Engländern platzieren, zeigt, wie sehr diese gewohnt sind, dass sich englische Reisenden lieber mit Landsleuten umgeben als sich auf intensivere Kontakte zu Einheimischen einzulassen. Zu den Auswirkungen dieses besonders den Engländern unterstellten Reiseverhaltens, das nicht viel Raum für die Begegnung mit Einheimischen lässt, auf den Bericht, der während und nach der Reise entsteht, vgl. auch Geyken, Gentlemen auf Reisen, 123f.: Da diese Form des Reisens oft nur wenige direkte Begegnungen möglich werden lässt, führt das zu sehr ritualisierten Formen des Reiseberichtes und begünstigt Stereotypisierung. Allerdings birgt auch das Stereotyp einen „relativen Wahrheitsgehalt“ – vgl. etwa nach Bausinger, Name und Stereotyp, 13: Stereotypen entstehen demnach nicht immer, aber in der Regel aus der „Überverallgemeinerung“ tatsächlicher Merkmale. In anderen Arbeiten wird allerdings eingestanden, dass dieser „relative Wahrheitsgehalt“ letztlich nicht vollständig zu bestimmen ist: siehe z.B. in Anm. 419, auch 468.

⁴¹⁰ Eleganz und „jene excentrische Einfachheit“ (nach Neutsch, Reisen, 225) werden damals als typisch englische Charakteristika angesehen. Zum weiteren typischen Equipment gehören: ein symmetrischer Reiserock mit Jabots in Form von Orgelpfeifen, ein im Überzug steckender Regenschirm, der unter den Oberarm gepresst getragen wird, ein Backenbart streng nach englischer Form geschnitten, den Hals in ein Tuch eingeschnürt. Die Monotonie des Anzuges, eines grauen Mackintosh, die der Sprache und des Ganges, wie die als leblos empfundenen Augen runden den Gesamteindruck einer gewissen Skurrilität ab (Neutsch, Reisen, 226).

⁴¹¹ Diese allerdings ringen anderen Reisenden durchaus Bewunderung ab - hier wird den Briten deutliche Überlegenheit zuerkannt, denn sie besitzen angeblich die genaueste Reisekarte, das bestausgestattete Vade-mecum, ihr Portefeuille und ihre Koffer werden als „Meisterwerke der Erfindung für Eleganz und Bequemlichkeit“ beschrieben, in denen verschiedene Abteilungen und Fächer höchst zweckmäßig jedem Teil seinen Platz zuerkennen, während im Reiseneccessaire alles für die „minutiöseste Toilette“ vorbereitet liegt (nach Neutsch, Reisen, 226).

eine größtmögliche Unabhängigkeit, ein weitestgehendes „Zuhausebleiben im Ausland“ gewährleisten. Damit ist schon ein Hauptcharakteristikum seines Reiseverhaltens bezeichnet: Er lässt sich nur soweit dies nicht zu umgehen ist, auf das Reiseland ein und bleibt ansonsten unerschütterlich seinen Gewohnheiten verhaftet. Wo möglich, sucht er die Nähe zu Landsleuten und vermeidet es, sich allzu sehr auf die Einheimischen einzulassen⁴¹². Bei den Konsequenzen, die diese Einstellung zwangsläufig auf das Wahrnehmungsverhalten auf Reisen hat, setzt die Kritik anderer Reiseliteraten des frühen 19. Jahrhunderts ein, die gemäß den gängigen und anerkannten apodemischen Richtlinien einen möglichst unvoreingenommenen direkten Kontakt mit den fremden Kultur-, Umgangsformen und Lebensweisen propagiert. Ohne sich weitergehend auf diese einzulassen sei kein wirklicher Erkenntnisgewinn bezüglich des Reiselandes möglich. Durch die von diesem Typus Reisender bevorzugte Reiseart per Kutsche, später mit dem Dampfschiff, wird die angesprochene Oberflächlichkeit des Kontaktes mit dem Reiseland und seinen Menschen noch befördert.

Das heißt also, Hodgskins Entschluss zu einer Fußreise mit den daraus resultierenden anderen, erweiterten Wahrnehmungsmöglichkeiten liegt einerseits durchaus innerhalb eines – vor allem von deutschen Reisenden am Übergang vom 18. ins 19. Jahrhunderts propagierten – neuen Reisetrends⁴¹³, ist andererseits aber vor dem Hintergrund des sonst eher üblichen englischen Reiseverhaltens als durchaus neu⁴¹⁴ und originell zu bezeichnen oder anders gesagt: Hodgskins Deutschlandreise weist in vielerlei Hinsicht für einen in dieser Zeit reisenden Engländer sehr unübliche Züge auf.

Auch durch die Wahl der Reiseziele wird bei vielen reisenden Engländern zwangsläufig eine gewisse Oberflächlichkeit und Vordergründigkeit des Wahrnehmbaren bewirkt: Der „typische“ Engländer reist von Hof zu Hof, zumindest von größerer Stadt zu

⁴¹² Das bestätigen z.T. auch englische Reisende selbst. Eine solche Selbstreflexion mit ironischen Untertönen siehe etwa Zit. aus Gray, Letters, 171, das im Kap. 2.2.1 verwendet wurde: S. 39, Anm. 95.

⁴¹³ Zur neuen Mode der Fußreise vgl. S. 108ff. u. den Exkurs zu diesem Thema S. 114ff.

⁴¹⁴ Vgl. viele negative Erfahrungen als Fußreisender in England, wo diese Reiseform in dieser Zeit noch keineswegs üblich ist: S. 116f.

größerer Stadt⁴¹⁵. Ein im Sinne der neueren Reiseratgeberliteratur „nützlich“ und gewinnbringendes Reisen wird ihm damit fast völlig abgesprochen.⁴¹⁶

Hodgskin weicht wie gesagt von diesem Bild deutlich ab. Er reist zu Fuß, wobei diese langsame Reiseart einen intensiven Kontakt zum Reiseland, eine Auseinandersetzung mit dessen Bedingungen geradezu zwangsläufig nötig macht. Die intensivere Kontaktaufnahme zu Einheimischen ist schon reiseartbedingt unumgänglich. Auch trägt allein die Art des Reisens bei Hodgskin dazu bei, dass der Reisende Details am Wegrand wahrnimmt, die dem „Schnellreisenden“ vielleicht entgehen. Er gelangt dadurch außerdem in Gegenden, die dem englischen – und selbst dem einheimischen – Durchschnittsreisenden verborgen bleiben. Damit erweitert sich das potenzielle Erfahrungsspektrum einer solchen Reise enorm. Nahezu jeder gesellschaftliche Bereich – vom städtischen Club bis zum heruntergekommenen Dorfgasthaus – samt den zugehörigen sozialen Kontakt- und Kommunikationsmöglichkeiten fällt dadurch in den Bereich des Wahrnehmungshorizontes⁴¹⁷.

⁴¹⁵ Riesbeck (Briefe, Bd. 1 (1783), 2f.) karikiert und kritisiert dieses Reiseverhalten, indem er ebenfalls auf die so eingeschränkte Wahrnehmung hinweist und verspricht, in seinem Bericht anders zu verfahren: *Wenn du mir also ein wenig Beobachtungsgeist zutraust, so kannst du in meinen Briefen etwas mehr erwarten, als du in den Reisebeschreibungen einiger unserer Landsleute und einiger Engländer von Deutschland gesehen hast. Gemeinlich sind dies Leute, die nur die grossen Höfe besuchen. Da fahren sie die Heerstrassen her, fahren in ihren wohlverschlossenen Waagen, (...) brüten in dem Gewölke ihrer Ausdünstungen Grillen aus, die sie uns dann für ächte Produkte des Landes geben, welches sie mit Extrapost durchreist haben, und haschen allenfalls am Stadthor, am Gasthof, bey ihrem Wechsler, bey einem Mädchen von gutem Willen, im Opernhaus, oder bey Hofe ein Anekdotchen, woraus sie uns den Charakter und Geust eines Volks gar geschickt herauszuklauben wissen. Gar oft verstehn sie kein Wörtchen von der Sprache des Volkes, das sie uns schildern, und lernen einen kleinen Theil der Einwohner einer Hauptstadt, mit dem sie auf Gerathewohl in Bekanntschaft kommen, durch eine fremde Sprache, und eben dadurch auch in einem fremden und falschen Lichte kennen.*

⁴¹⁶ Vgl. z.B. den Kommentar Johanna Schopenhauers (in Neutsch, Reisen, 227f.).

⁴¹⁷ *Wenn sich nun an den bürgerlichen Berichten über Reisen innerhalb Deutschlands eine ganz andere Erfahrung des sozialen Raums ablesen läßt, so mag die Vermutung gerechtfertigt erscheinen, daß gerade diese Erfahrung es war, die die breite Wirkung der Reiseliteratur am Ende des 18. Jahrhunderts ausgelöst hat.* (Laermann, Raumerfahrung, 88.) Der Autor bezieht sich hierbei auf die Stadt, die als Zielort anstelle des Hofes getreten ist. Dieser Gedanke ist ausweitbar – im Falle Hodgskins – auf eine weitere Ausdehnung des Spektrums an Sozialerfahrung, wenn man sich wie er für die Fußreise entscheidet, und damit auch die Dörfer in den Wahrnehmungshorizont rücken.

Hodgskin – auch hierin eher die Ausnahme – hat ein intensives Studium der deutschen Sprache hinter sich und erweitert die erworbenen Kenntnisse auf der Reise ständig durch seinen aktiven Kontakt zur deutschen Bevölkerung. Er verzichtet weitgehend auf jeglichen Reisekomfort zugunsten dieses intensiven Kontaktes und zeigt ein sehr offenes Ohr für alle möglichen ihm begegnenden Themen – bis hin zu den Sorgen und Existenznöten der einfachen Bauern und Handwerker, die auf ihren Gängen zwischen den Feldern und zu den nächstgrößeren Städten häufig über längere Wegstrecken seine Reisegefährten sind und mit denen er abends im Dorfgasthof zusammensitzt.

Eine Untersuchung von Frauke Geyken mit Untersuchungsschwerpunkt auf dem 18. Jahrhundert zeigt: Bei vielen englischen Reisenden ist sogar die direkte Begegnung mit den im Reiseland lebenden Menschen gar nicht gewünscht, sie umgehen sie wenn möglich. Kommt sie doch zustande, wird sie als eher negativ, z.T. als absurd empfunden.⁴¹⁸ Bei dem in Geykens Arbeit untersuchten Quellenmaterial – und dabei sind auch etliche Reiseberichte – blieben solche direkten Kontakte zur Bevölkerung die Ausnahme, was zu einer wenig individualisierten, sehr von stereotypen Versatzstücken geprägten Darstellung des „Deutschen an sich“ in den Quellen führt.

Allerdings muss in diesem Punkt eine zeitliche Differenzierung vorgenommen werden. Sind die Berichte des 18. Jahrhunderts in der Tat stark von solchen immer wieder reproduzierten Stereotypenkatalogen geprägt⁴¹⁹, ist von der Tendenz her mit dem ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhundert ein Übergang zu etwas individualisierteren

⁴¹⁸ Geyken, *Gentlemen auf Reisen*, 123 mit konkreten Beispielen aus zwei Reiseberichten (aus Boswell, *Journal*, 161 und aus Holcroft, *Travels*, Bd. 1, 12).

⁴¹⁹ Siehe nochmals Geyken, *Gentlemen auf Reisen*, 123f., hier an der Form des Reisens festgemacht bzw. durch diese bedingt: Bis ins letzte Drittel des 18. Jahrhunderts werden kaum individuelle Schilderungen zugelassen, was zur Tradierung von Stereotypen beiträgt. Natürlich steckt auch hinter stereotypisierten Bildanteilen auch ein „Kern“ von Wahrheit, darüber ist sich die Forschung zu nationalen Stereotypen weitgehend einig; ebenso über die Aussichtslosigkeit von Versuchen, solche Realitätsgehalte genauer herausarbeiten zu wollen (vgl. etwa Zick, *Vorurteile und Rassismus*, 212). Abgesehen davon, dass unabhängig von der Frage, wie viel Wahrheit das Bild von einem anderen Volk tatsächlich in sich birgt, das Bild für sich genommen etwa als politischer Faktor interessant und wirkungsmächtig für die interkulturelle Kommunikation und wechselseitige Einschätzung ist – vgl. dazu etwa Breitenstein, *Der hässliche Deutsche*, 10: *Das Bild eines Volkes ist auch dann ein politischer Faktor, wenn es nicht korrekt ist. (...) Nicht nur die Fakten, sondern auch die Meinungen über diese Fakten sind im Beziehungsfeld zwischen den Völkern politische Realitäten (...).*

Wahrnehmungsweisen der Menschen des bereisten Landes festzustellen.⁴²⁰ Das heißt, auch Hodgskin „schwimmt“ mit seinem Bericht in dieser Hinsicht durchaus in einer sich abzeichnenden aktuellen Zeitströmung mit.

Aber selbst zu dieser Zeit und darüber hinaus prägen stereotype Versatzstücke einen großen Teil des Bildes von Deutschland und den Deutschen, die sich als erstaunlich zäh und langlebig erweisen und in einzelnen Facetten, die dann sicherlich im Laufe der Zeit etwas variiert und ausgestaltet werden, bis auf Tacitus' Germanenbild zurückzuführen sind⁴²¹.

Ein weiterer Aspekt kommt hinzu, der solche stereotypengeprägte Wahrnehmung und Darstellung des Fremden begünstigt: Englische Reiseberichte tendieren dazu, Deutschland sehr stark vor dem Hintergrund des Bewusstseins eigener Überlegenheit wahrzunehmen und das andere Land nur als schlechteres bzw. unterentwickeltes Gegenbild zu entwerfen, das einzig dazu dient, eben jene – kulturelle, wirtschaftliche, politische, gesellschaftliche – Überlegenheit zu beweisen⁴²². Damit wird natürlich eine wirkliche Sammlung und

⁴²⁰ Als konkretes Beispiel: Die immer wieder angesprochene Trinkfestigkeit und Hingabe an das exzessive Trinken der Deutschen wird etwa von dem Anfang des 19. Jahrhunderts Norddeutschland bereisenden Thomas Holcroft kritisch hinterfragt und ausdrücklich nicht bestätigt, stattdessen meint er andere Laster wahrzunehmen: *I imagine the vice of drunkenness is every where on the decline. I have never found it a custom, abroad, for men to sit and excite each other, by every motive of vanity, ridicule, and even force, to murder at once both mind and body, by this detestable practice. In Germany, as in France, the general excess is that of eating.* (Holcroft, *Travels*, Bd. 1, 22).

⁴²¹ Das Bild von Deutschland und den Deutschen bleibt bis ins 20. Jahrhundert von einzelnen stereotypen Versatzstücken mitbestimmt, die sich letztlich bis auf Tacitus Germanendarstellung zurückverfolgen lassen: Vgl. dazu Rohmann, *Images of Germany*, hier zusammenfassend 67. Nicht nur in der britischen Deutschlandwahrnehmung sind hieraus etliche angeblich typisch deutsche Charakterfacetten abgeleitet (siehe etwa Anm. 79, 114, 140, 527, 580, 581) sondern auch etwa das französische Deutschenbild hat durch die Tacitus-Darstellung grundsätzlich prägende Züge erhalten; so wurde aus seiner Germanendarstellung eine Art „Ur-Porträt“ der Deutschen abgeleitet (vgl. dazu Leiner, *Deutschlandbild*, besonders 17f.), das sich in vielen Zügen als ebenfalls sehr langlebig erweist – vgl. z.B. das Deutschenbild Voltaires, das sich in mancher Hinsicht an Tacitus orientiert und charakteristische Züge („kriegerisch, begabt für militärische Unternehmen und arbeitsam“) erhält, bevor Voltaire 1740 das erste Mal nach Deutschland kommt: Leiner, *Deutschlandbild*, 60ff.

⁴²² Insgesamt tendiert die Reiseliteraturforschung mittlerweile dazu, Zweifel daran anzumelden, Reiseberichte könnten wirklich das leisten, was sie zunächst zu versprechen scheinen: Offenheit für Fremd- und Welterfahrung zu demonstrieren,

Erweiterung von Kenntnissen über das fremde Land fast ganz unmöglich⁴²³; vielmehr werden überlieferte Stereotypenkataloge in bestenfalls leicht variiertes Form reproduziert⁴²⁴ und durch Wahrnehmungen, die dieses relativ starre Bild vom anderen Land und seinen Bewohnern zu stützen scheinen, angereichert und gewissermaßen „belegt“. Möglicherweise⁴²⁵ tendiert eine Begegnung mit dem Fremden dazu, die eigene Identität positiv zu festigen oder bestenfalls – in etwas selbstkritischerer Perspektive - mittels Anregungen durch einzelne, isolierte Positiv-Facetten im Bild des Fremden optimieren zu wollen. Besonders aber beim englischen Reisen kann häufig eine wenig selbstkritische und im Gegenteil egozentrische Blickrichtung auf das

Erkenntnisgewinn im Sinne von Erweiterung und Veränderung des ins Reiseland mitgebrachten eigenen Weltbildes zu dokumentieren. Man geht mittlerweile eher davon aus, das „Fremde“ werde bestenfalls in das eigene Ordnungssystem vereinnahmt und damit dessen Herrschaftsanspruch untermauert oder sogar schlicht als Spiegel des Eigenen instrumentalisiert. – Vgl. dazu Kuczynski, Verunsicherung und Selbstbehauptung, 55. Damit laufe natürlich das „Fremde“ Gefahr, *als eigenständige Größe fast gänzlich zu verschwinden, der Internalisierung ins Eigene anheim zu fallen oder aber wegrationalisiert zu werden* (Ebd.).

⁴²³ Vgl. für englische Reiseberichte im 18. Jahrhundert Geyken, Gentlemen auf Reisen, 123ff., zum Stichwort „Intertextualität“: Der Regelfall ist ein nicht wirklich großer Zuwachs an neuen Erkenntnissen, sondern überwiegend die Reproduktion von Stereotypen-Katalogen mit bestenfalls Akzentverschiebungen. Allgemein dazu auch: Manfred Pfister: Intertextuelles Reisen.

⁴²⁴ Im Falle Deutschlands wird ein Korpus klischeehafter Versatzstücke, z.T. auf Tacitus zurückgehend, auf die zeitgenössischen Deutschen übertragen (Geyken, Gentlemen auf Reisen, 12f.). Die Anteile stereotyper Elemente in den Beschreibungen sind dabei jeweils unterschiedlich groß. Dabei ist (nach Neutsch, Reisen, 7) eine zeitliche Entwicklung erkennbar und etwa um 1800 eine Zeit des Umbruchs und gesellschaftlichen Wertewandels zu erkennen. Die Jahrzehnte um 1800 haben (Neutsch übernimmt hier eine zeitliche Eingrenzung Gockerell, genauer Titel bei Neutsch, Reisen, 386) in der Art und Weise der Beschreibungen den Interessen und Blickwinkeln der Schriftsteller Umwälzungen gebracht. Bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts waren stereotype Berichte über „Land und Leute“ üblich, die relativ unspezifisch und austauschbar blieben, nach 1830/40 ist wiederum eine erneute Stereotypenbildung in Form idyllisierender Darstellungen festzustellen. Dazwischen, um 1800, liegt dagegen eine Zeit, die, durch den Einfluss aufklärerischen Gedankengutes geprägt, einen besonderen Zuwachs an scharfen Beobachtungen und kritischen Beurteilungen in den Berichten zu verzeichnen hat.

⁴²⁵ Interessanterweise ist dies nach meinem Eindruck bei der englischen Begegnung mit dem Fremden regelmäßig und üblicherweise der Fall, während die zeitgenössischen Deutschen in ihren Berichten sich sehr viel unsicherer bezüglich der eigenen Identität zeigen bzw. leichter dazu tendieren positiv empfundene Facetten des Fremden als vorbildlichen Orientierungsrahmen anzunehmen und zu empfehlen.

Fremde festgestellt werden.⁴²⁶ Dieser Zug wächst sich später, im weiteren Verlauf des 19. Jahrhunderts zu einem imperialistisch akzentuierten Selbstbewusstsein aus.⁴²⁷

Auch hier hebt sich Hodgskins Bericht vom üblichen Bild ab. Seine Darstellung ist dabei weder frei von stereotypen Anteilen noch von kulturellem Selbstbewusstsein. Stereotype Facetten machen im Hodgskinschen Bericht aber einen eher geringen Teil des entworfenen Gesamtbildes aus und treten hinter einer Darstellung zurück, die deutlich um eine möglichst realistische Wiedergabe wahrgenommener Einzelheiten bemüht ist, die manchmal sogar zu den gängigen Klischees in einigem Widerspruch stehen.

Letztlich macht auch das große Volumen der von Hodgskin zusammengetragenen Informationen einen Teil des Wertes dieses Reiseberichtes aus.

Hodgskin markiert mit seinem Reisebericht den Anfangspunkt des zweiten⁴²⁸ und zum ersten Mal wirklich nachhaltigen Interessensaufschwunges nach 1815. Trotz dieser neuen Reisewelle nach Deutschland und entsprechend vermehrter Berichte über Deutschlandreisen bleibt bis weit in das Jahrhundert hinein das Gesamtvolumen der durch solche Berichterstattung zusammengetragenen

⁴²⁶ Siehe bei den Vorüberlegungen zur Reisetätigkeit der Engländer, die ihnen als typischer Zug gern zugeschrieben wird, z.B. Paul Fussell über deren „national snobbery“, die sie durch Reisen immer wieder selbst bestätigen müssen: Zit. auf S. 30, Anm. 58.

⁴²⁷ Vgl. etwa die bei Korte, Reisebericht, 126, angesprochene These von Louise Pratt (1985): Die Berichte des späteren 19. Jahrhunderts präsentieren den Forschungsreisenden als Eroberer, der das erkundete Land für das Empire in Besitz nimmt, die Reiseberichte als Träger imperialer Ideologie. Die strikt objektbezogene Beschreibung von *manners and customs*, also die völkerkundliche Komponente dieser Berichte ist als Strategie zu werten, mit der die Darstellung von Kulturkontakt vermieden wird. Der Bericht entspricht der Konstruktion eines „Anderen“, mit dem der Reisende keinen wirklichen Umgang pflegt. Der Aufbau zwischenmenschlicher Beziehungen wird weitestgehend vermieden wie im übrigen auch wirklich tiefgehende Einblicke in die fremde Kultur. All dies führt zur Produktion von Handbuchwissen, das dann jeweils voneinander abgeschrieben wird.

⁴²⁸ Vor dem Siebenjährigen Krieg nur sehr vereinzelte Veröffentlichungen britischer Reisender über Deutschland, ab den 1760er Jahren dann eine wachsende Anzahl (vgl. Geyken, *Gentlemen auf Reisen*, 54). Genauer für die norddeutsche Region: siehe die Untersuchung einer größeren Menge an Material in Schwarzwälder, Reisebeschreibungen.

Kenntnisse über Deutschland und die Deutschen eher dürftig.⁴²⁹ Erkennbar an der geringen Absatzhöhe seines dann erschienenen Berichtes: Auch die Nachfrage nach erweiterten Kenntnissen über Deutschland ist trotz der Tendenz ansteigenden Interesses insgesamt gesehen offenbar keineswegs besonders groß.

Die Differenziertheit des Deutschlandbildes, das in Hodgskins Bericht entworfen wird, ist damit ein letzter, vielleicht der ausschlaggebende Punkt, der für den Wert dieser Quelle spricht. Ein Blick in die Reiseliteratur des 18. Jahrhunderts zeigt, wie reduziert⁴³⁰ das von Deutschland und den Deutschen entworfene Bild englischer Reisender ist, und das über die Wende zum 19. Jahrhundert hinaus. Nur eine kleine Zahl von Interessenten, vor allem Adelige auf ihrer Kavaliertour, besucht – oder man sollte eher sagen: berührt – das Land überhaupt, dabei allerdings kaum die norddeutschen Regionen. Wegen des insgesamt gesehen also kurzen Aufenthalts im Land, bedingt durch die schnelle Durchreise mit wenigen Stationen, bleibt das vom Land entworfene Bild notwendigerweise bruchstückhaft⁴³¹, auf einige wenige, von Stereotypen langer Tradition geprägte „Vorkenntnisse“ reduziert, die man sich zur Reisevorbereitung aneignete und die nun mit wenigen eigenen Beobachtungen illustriert werden. Die Lesererwartung, die auf den im Anschluss an die Reise erscheinenden Reisebericht gerichtet ist, trägt ihren Teil bei zur starken Normierung, die auf die so zustande gekommenen Berichte einwirkt. Insgesamt ist aus diesem Material kein auch nur ansatzweise differenziertes, klischeefreies und realitätsnahes Deutschland- und Deutschenbild zu erwarten. Im übrigen könnte die offenbar nicht besonders ausgeprägte Orientierung des Hodgskinschen Berichtes an der Lesererwartung und „Lesbarkeit“ dieses Textes (weder was den Umfang der Schrift, noch die Inhalte angeht) auch mit dazu beigetragen haben, dass der publizierte Text sich schließlich als ein solcher Ladenhüter herausstellte. So gesehen könnte man sagen, dass

⁴²⁹ Vgl. das Zitat von A. Brooke Faulkner, *Visit*, Bd. 1, xii, anlässlich seines Deutschlandbesuches in den Jahren 1829-31 (siehe S. 49, Anm. 136): sehr geringe über Reiseliteratur vermittelte Deutschlandkenntnisse.

⁴³⁰ Siehe dazu auch besonders oben im Abschnitt 2.3.4, S. 96ff. der vorliegenden Untersuchung.

⁴³¹ Geyken, *Gentlemen auf Reisen*, 291f.

sich diese fehlende Orientierung an der Publikumswirksamkeit damals zwar negativ auf die Verkaufszahlen, letztlich aber – bezogen auf das Anliegen der vorliegenden Untersuchung – positiv auf den Quellenwert dieses Berichtes ausgewirkt hat.

3.5 Der Quellenwert von Reiseberichten – Möglichkeiten und Probleme

Aufgrund der in den Reiseberichten angesprochenen Vielfalt an Themen und Beobachtungsgegenständen interessieren sich die unterschiedlichsten Disziplinen für diese Quellen.⁴³²

Insgesamt können Reiseberichte als Quellen zur Geschichte der bereisten Region⁴³³ dienen. Dabei sind sie natürlich für einige Bereiche dieser Geschichte ergiebiger als für andere.

In erster Linie – und unabhängig von den verschiedenen Beobachtungsschwerpunkten, die die Berichte selbst setzen – leistet die Auswertung von Reiseberichten sicherlich wichtige Beiträge zur Verkehrsgeschichte, wenn sie sich z.B. die jeweiligen Reisemodalitäten wie Straßen und Gasthäuser zum Gegenstand nimmt.

Auch sozialgeschichtliche⁴³⁴ Phänomene innerhalb des bereisten Landes, darunter auch solche, bei denen man es sonst eher bei vagen

⁴³² Vgl. die Zusammenstellung bei Neutsch, Reisen, in seiner Einleitung: Geschichte, Geografie, vergleichende Literaturwissenschaft, daneben auch Soziologie, Volkskunde, Medizin und Technikgeschichte, interdisziplinäre wissenschaftliche Symposien und Kongresse, Detailstudien und übergreifende theoretische Fragestellungen versuchen, das „Phänomen“ Reisen zu erschließen (Neutsch, Reisen, 5). Mittlerweile ist also der Hinweis von Bitterli, Reisebericht, 564, Reiseberichte seien einerseits zwar ein reiches Quellenmaterial, das vielfältige Aufschlüsse und Erkenntnismöglichkeiten in der Begegnung mit exotischen Kulturen etwa zur Deutung des europäischen Selbstbildes biete, andererseits aber noch weitgehend unerschlossen, aus verschiedenster Perspektive ernstgenommen worden und eine systematischere Nutzung dieser Quellenart durch unterschiedliche Disziplinen hat begonnen. Möglichkeiten der Erschließung aus volkswundlicher Perspektive zeigt beispielsweise Brigitte Bönisch-Brednich auf: Bönisch-Brednich, Reiseberichte. Aber auch Bönisch-Brednich, 123f., betont den Nutzen dieser Quellenart für die unterschiedlichsten Themenfelder und Forschungsrichtungen.

⁴³³ Denn Reiseautoren erörtern stets auch die Modalitäten ihrer Reise.

⁴³⁴ Zum Wert von Reiseberichten für Wirtschafts- und Sozialgeschichte siehe etwa Neutsch, Reisen, 5-7 – denn der Quellenwert von Reiseberichten für wirtschafts- und sozialgeschichtliche Fragestellungen bildet den Schwerpunkt von Neutchs

Einschätzungen und Vermutungen bewenden lassen muss⁴³⁵, können bei der Auswertung dieser Quellenart transparenter werden. Im Bezug auf das in der vorliegenden Arbeit näher untersuchte Thema „Freizeit“ und „Freizeitgestaltung“ liegt ohnehin die Verbindung zum Reisen und entsprechend zum Reisebericht sehr nahe, denn das Reisen ist – abgesehen von Reisen, die rein beruflich motiviert sind – in den meisten Fällen der hier untersuchten Berichte nichts anderes als eine Form adliger und bürgerlicher Freizeitgestaltung⁴³⁶.

Schließlich leistet die Untersuchung von Reiseberichten auch Beiträge zur Mentalitätsgeschichte,⁴³⁷ indem sie Aufschlüsse über Fragen des

Untersuchung; dazu auch Steward, Gesellschaftspolitische Tendenzen, 33: Gerade bei den Berichten mit besonderem Augenmerk auf sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Strukturen ist der Quellenwert nicht zu leugnen. Seit den 70er Jahren des 18. Jahrhunderts sind es v.a. die sozialkritischen Reiseberichtautoren, die diesen Beobachtungsschwerpunkt setzen, weil sie eine Kritik an den politischen, sozialen und wirtschaftlichen Verhältnissen des eigenen Landes üben wollen, freilich nicht allzu radikal in aller Regel, nicht zuletzt wegen der oft bestehenden existentiellen Abhängigkeit zumeist beamtenbürgerlichen Reisebeschreiber von ihren jeweiligem Landesherrn, die notgedrungen nur in reformabsolutistischem Rahmen und unter Beteuerungen ihrer Treue zum Fürsten die vorgefundenen Zustände einer kritischen Beobachtung unterziehen.

⁴³⁵ Etwa für das Thema „interstädtische Abgrenzung“ z.B. im Bereich der urbanen Freizeitkultur könnte eine Auswertung reiseliterarischer Quellen sehr lohnend sein, weil die Reisenden während ihres Aufenthaltes in den einzelnen Städten sehr unmittelbar mit diesem Themenbereich konfrontiert sind und sich in der Regel detaillierter darüber äußern (vgl. zum o.g. Thema daher im Freizeitkapitel 8: S. 474ff., 564ff., 568f., sowie zur zunehmenden Liberalisierung interstädtischen Umgangs im Kap. 5: S. 258ff.). Damit wäre Fragestellungen nähergekommen, die in manchen Stadtgeschichten als noch weitgehend offen beklagt werden: *Wie alle Städte dieser Zeit kannte Oldenburg eine ständisch differenzierte Stadtgesellschaft; wie tief die Einschnitte zwischen den einzelnen Ständen waren, welche Formen der Begegnung und damit auch der Abschleifung dieser Gegensätze es um 1800 gab, darüber wissen wir sehr wenig.* (Stadt Oldenburg (Hg.), Geschichte, Bd. 1, 585).

⁴³⁶ Vgl. etwa Prein, Bürgerliches Reisen, 249f. (allgemein) und 91ff. (das Reisen als Gegengewicht und Gegenwelt zum beruflichen Alltag).

⁴³⁷ Neutsch, Reisen, 36 thematisiert einerseits die Abhängigkeit der Reiseerfahrungen vom Weltbild des Autors, die den Informationswert einschränkt, zeigt aber auch die Perspektive, die sich dadurch ergibt: eben jenes mitgebrachte Weltbild näher zu bestimmen. Damit ist gerade die Reiseliteratur eine wichtige mentalitätsgeschichtliche Quelle. Oft wird sogar behauptet, die Beschreibung sage mehr über den Autor als über die bereiste Gegend, denn sie kann als Zeugnis gelten für die spezifische Denkungsart des Verfassers bzw. die Bevölkerungsschicht, der er angehört. Indirekt mag er auch repräsentativ sein für die in seinem Heimatland vorherrschende Mentalität. So lässt sich eine Fülle mentalitätsgeschichtlicher Erkenntnisse über das reisende Bildungsbürgertum um 1800 gewinnen. Besonders werden auch in dieser Schicht gültige Klischeevorstellungen und Vorurteile deutlich (Neutsch, Reisen, 321). Vgl. dazu auch (allerdings hier auf frühneuzeitliche Reiseliteratur bezogen; die angesprochenen

inter- und innerkulturellen Umgangs liefert sowie über solche, die nationale Fremd- und Selbstbilder betreffen.

Eine Auswertung von Reiseberichten als Quellen ist also vielversprechend in zweierlei Richtungen: Einerseits sind dort in dokumentarischer Weise alle möglichen Informationen zur bereisten Region zusammengestellt, andererseits lassen sich auch Erkenntnisse bezüglich der Hintergründe des reisenden Autors, dessen Einstellung, Wahrnehmungshorizont, Intentionen usw. gewinnen, das heißt, diese Berichte eröffnen damit auch eine ideen- und mentalitätsgeschichtliche Dimension ihrer Erschließung.

Aussagen sowohl zu ideellen wie materiellen Aspekten der Reisekultur einer Zeit werden dementsprechend möglich.

Eine nicht zu unterschätzende Dimension des Quellenwertes von Reiseliteratur ergibt sich durch die „Welthaltigkeit“⁴³⁸ dieser Texte. Sie bieten trotz gewisser Vorgaben durch gängige Moden sowie Forderungen von Apodemiken und andere Reiseanleitungen⁴³⁹ formal und inhaltlich eine Vielzahl von Möglichkeiten freier Gestaltung. Prinzipiell kann in diese Texte alles einfließen, was einem Reisenden mitteilenswert erscheint. Da diese Textart wie kaum eine andere definiert ist durch die Begegnung eines Subjektes mit der Welt, enthält sie eine potenziell fast unbegrenzt große Menge an Informationen sowohl über die durchreiste Welt wie auch über das reisende Ich. Sie ist sowohl ein Spiegel erlebter Wirklichkeit⁴⁴⁰, kann aber auch sehr von dieser abweichen⁴⁴¹; schließlich

Erkenntnismöglichkeiten wie auch Probleme sind aber auch auf spätere Reiseliteratur weitestgehend übertragbar) den Aufsatz von Harbsmeier, Reiseberichte als mentalitätsgeschichtliche Quellen.

⁴³⁸ Nach Korte, Reisebericht, 9.

⁴³⁹ Siehe dazu etwa der Überblick von Kutter, Apodemiken. Vgl. auch Kutter, Reisen, 116-236. Zur theoretischen Anleitung der Reise durch Apodemiken vgl. auch: Stagl, Passagier.

⁴⁴⁰ Besonders die Reiseliteratur zwischen 1815 und 1848, also die der Vormärzzeit, ist nach Auffassung von Wülfing, Reiseliteratur, 193, in besonderem Maße „mit Wirklichkeit (...) getränkt“. Einerseits ist sie besonders natürlich Sprachrohr und Katalysator eines in dieser Zeit besonders sensibilisierten politischen und sozialen Bewusstseins, andererseits dokumentiert sie die Wahrnehmung der Zeitgenossen einer sich gerade in dieser Zeit in verschiedener Hinsicht stark verändernden Welt.

⁴⁴¹ Zu den unter Umständen großen Diskrepanzen zwischen Bild und Realität und ihren Hintergründen bzw. zur Komplexität des Verhältnisses zwischen Bild und empirischer Wirklichkeit am Beispiel einiger Facetten des kaiserzeitlichen englischen Deutschlandbildes vgl. Müllenbrock, Trugbilder. Hier auch eine Kritik an verschiedenen

spiegelt sie nicht zuletzt das Selbstverständnis⁴⁴² des Darstellenden, seiner kulturspezifischen und persönlichen Denk- und Wahrnehmungsweisen. Schwierig dabei ist es sicherlich, die einzelnen Bestandteile und Elemente herauszukristallisieren, die das Gesamtbild ausmachen, das ein solcher Text von einem anderen Land entwirft: also die dort miteinander vermischten Anteile erlebter Reiserealität, literarischer Traditionen⁴⁴³, einfließenden Vorwissens, stereotyper Bildelemente⁴⁴⁴, mitgebrachter Vorurteile usw.

Mittlerweile gibt es eine intensive Auseinandersetzung in der Forschung – vor allem aus literaturwissenschaftlicher Perspektive wie in den im Folgenden genannten Arbeiten – mit der Art und Weise, in der besonders in der Reiseliteratur Anteile erlebter und beobachteter Wirklichkeit schon allein mit ihrer Umsetzung in Sprache verändert werden. Erdmut Jost beispielsweise warnt davor, Reiseberichte, bei denen diese Gefahr besonders naheliegt, weil sie sich als umfassende Datensammlung nahezu jedes auf Reisen erfahrbaren Realitätsbereiches anzubieten scheinen, schlicht als Spiegelbilder empirischer Wirklichkeit zu lesen und damit

Arbeiten zum englischen Deutschlandbild, v.a. an Blaicher (Müllenbrock, Trugbilder, 306ff.). Müllenbrock bemängelt hierbei v.a. die Beschränkung Blaichers bei dem von ihm ausgewerteten Material auf literaturhistorisch bedeutende Werke und die fehlende zeitgeschichtliche Verankerung der Auseinandersetzung mit ihnen.

⁴⁴² Literatur dazu siehe Geyken, *Gentlemen auf Reisen*, 14, Anm. 9.

⁴⁴³ Zur Einengung des Blickes durch solche der Wahrnehmung des Reisenden „vorgeschalteten Filter“ siehe etwa genauer untersucht in Stanzel, *Schemata*. Vgl. auch etliche Untersuchungen zu verschiedenen Reiseautoren, die herausarbeiten, wie die Wahrnehmung auf der Reise und dabei insbesondere die Begegnung mit dem anderen Volk präfiguriert ist z.B. durch Lektüren – z.B. Effi Böhlke, *Reisen*, 59, in ihrem Kapitel „Reisemotive, -typen und Wahrnehmungsperspektiven“. Allgemein zu Mechanismen der Kulturbegegnung, der Wahrnehmung des Anderen sowie der Wechselwirkungen zwischen Fremd- und Selbstbild vgl. auch Institut für Auslandsbeziehungen Stuttgart (Hg.), *Das sogenannte Exotische*.

⁴⁴⁴ Nach Geyken, *Gentlemen auf Reisen*, 14. Zum Thema „Stereotypen“ in der Wahrnehmung des Anderen: s.a. Anm. 160, 328, 462, 478, 479. Weiterhin: Glaubitz, *Stereotypenproblematik und Reisedidaktik*, 75ff., zunächst über die Begegnung der „schon gefestigten Identität des Reisenden“ mit den „andersartigen Realitäten der Fremde, die ihm als kulturelle Totalität aller Lebensbereiche erscheint“ und das dadurch initiierte, besonders intensive Ingangsetzen von historischen und politischen Bildungsprozessen des Reisenden; weiter zum Zusammenhang zwischen Reisen, Fremderfahrung und deren Verarbeitung, indem entweder stereotype Vereinfachungen im Bild des anderen verstärkt oder auch partiell revidiert werden. Speziell zum Thema der Konstitution des Fremden oder der Fremde in der interkulturellen Wahrnehmung auf Reisen aus den eigenkulturellen Voraussetzungen heraus vgl. besonders auch Brenner, *Erfahrung der Fremde*, 14. Allgemein zu nationalen Stereotypen in der englischen Literatur vgl. z.B. Zacharasiewicz, *National Stereotypes*.

relativ unreflektiert einer Idee „aufzusitzen“, die Reiseautoren selbst häufig in ihren Berichten kultivieren: Der jeweilige Bericht solle nichts anderes leisten als authentisch die auf der Reise erlebte Wirklichkeit wiederzugeben:

Die Reduktion der Reisebeschreibung auf ihre empirische Seite begünstigt eine Erscheinung, die ich den „Mythos des empirischen Bildes“ nennen möchte: die Vorstellung Reiseberichte seien in der Lage, die „Bilder der Wirklichkeit“ bruchlos und identisch in Sprache zu übertragen.⁴⁴⁵

Jost bezieht sich hier kritisch z.B. auf Albrecht Koschorke⁴⁴⁶ und andere⁴⁴⁷ in der Tradition der Arbeit etwa von August Langen⁴⁴⁸, die Reiseberichte so verstehen und behandeln, als fassten diese nach dem Prinzip einer „Bilderkette“ additiv die durch den Reisenden wahrgenommenen Bruchstücke empirischer Wirklichkeit zusammen. Problemlos könne man dann diese Stücke wiederum zu einem Gesamtbild der bereisten Region verdichten, also gewissermaßen „rückübersetzen“. Dies hat aber nach Jost in Reiseberichten bestenfalls solange Gültigkeit, wie ein gesellschaftlicher Konsens besteht über die „Idealform reinen Sehens“ und die „erfahrungszentrierte Aufgabe der Gattung“. Je wichtiger aber in der Reiseliteratur die subjektive

⁴⁴⁵ Jost, Landschaftsblick, 20f.

⁴⁴⁶ Koschorke, Geschichte des Horizontes.

⁴⁴⁷ Weitere Autoren, mit denen sich Jost in ihrem Forschungsüberblick kritisch auseinandersetzt sind etwa Fischer, Reisen als Erfahrungskunst. Auch Fischer definiert Reiseliteratur als Medium der Wiedergabe der „Bilder des Wirklichen“ oder der „Tatsachen“; und auch Fischer versteht die Wahrnehmung aus der Bewegung heraus, also auf Reisen, nach dem Prinzip einer „Bilderkette“ (Fischer, Reisen als Erfahrungskunst, 79). Auch sie ignoriert damit nach Jost den Strukturwandel der Wahrnehmung in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts (der sich auch in der zeitgenössischen Reiseliteratur widerspiegelt) und damit auch die Funktionsveränderung der Reiseliteratur im gleichen Zeitraum. Jost zeigt überzeugend, wie schon allein durch die Bewegung der Augen, also äußerliche Faktoren, die Konstruktion empirischer Bilder gefährdet ist (Jost, Landschaftsblick, 30); hinzu kommen innere Faktoren wie etwa die Fantasie des Wahrnehmenden. Auch schon bevor aufgenommene Eindrücke der Realität niedergeschrieben werden, erfolgt eine Formung dieser Eindrücke, die von der Realität weit entfernt liegen kann. So gehen viele Autoren, die sich wahrnehmungstheoretisch mit den Bildern beschäftigen, die sich Nationen von sich und anderen machen, von vornherein davon aus, dass man es mit zwei – meist keineswegs deckungsgleichen – Ebenen zu tun hat: der Ebene „objektiver“ Realität und einer inneren der Perzeption und damit der Vorstellung von dieser Realität. Siehe z.B. Krakau, Überlegungen, 9.

⁴⁴⁸ Langen, Verbale Dynamik.

Wahrnehmung und die jeweils eigene Perspektive des Autors wird,⁴⁴⁹ desto weniger können diese Bilder das Wirkliche eins zu eins widerspiegeln und

*die subjektive Wahrheit liegt nicht mehr im Bild des Gegenstands selber, sondern kann nur durch Annäherung an ihn über wechselnde Perspektiven erreicht werden.*⁴⁵⁰

Die vorliegende Arbeit versucht in ihrer Herangehensweise an das Quellenmaterial, diesen Ansatz gewissermaßen methodisch zu nutzen, indem die Hauptquelle, der Bericht Thomas Hodgskins, wann immer dies möglich ist, an anderen Quellen überprüft und gewissermaßen mit ihnen „gegenbeleuchtet“ wird. Dabei kommt die Tatsache, dass neben englischen Deutschlandberichten bewusst auch einheimische Deutschlandberichte hinzugezogen werden, dem Anliegen, sich dem Realitätsgehalt solcher Berichte möglichst weit zu nähern, meines Erachtens bestmöglich entgegen, weil somit beispielsweise bestimmte Bestandteile individueller, vor allem aber kultureller Prägung relativiert werden.

Wenn man über den Quellenwert von Reiseberichten reflektiert, spielt auf der Seite der problematischen Aspekte sicher zunächst die Frage der Authentizität⁴⁵¹ eine Rolle. In der Regel erkennen Reisende selbst dieses

⁴⁴⁹ Zur „Subjektivierung“ der Reiseliteratur zum Ende des 18. Jahrhunderts hin vgl. S. 122. u. bes. die Anm. 400 u. 401. – Auch Jost thematisiert diese Entwicklung in der Reiseliteratur eingehender: *Indem (...) am Ende des 18. Jahrhunderts die Abbilder der Realität in der Reisebeschreibung ihren eindeutigen Charakter verlieren, öffnet sich die Gattung für die Realisierung subjektiver Ästhetik.* (Jost, Landschaftsblick, 34).

⁴⁵⁰ Jost, Landschaftsblick, 23.

⁴⁵¹ Hier angeregt durch die Auseinandersetzung mit der Thematik von Schott, Niederländische Reiseliteratur, 50ff. Allein die Umstände, unter denen ein Reisender später seine Reiseerfahrungen zu Papier bringt, begünstigen eine unter Umständen sehr große Entfernung zu den wirklichen Erlebnissen wie auch größere Abstände zwischen den Perspektiven zweier Reisender, die in einer identischen Situation ganz Unterschiedliches wahrnehmen und beschreibenswert finden. Dadurch ergeben sich fast zwangsläufig große subjektive Verzerrungen erlebter Realität. Vgl. hierzu etwa Adams, Travelers, 132 (der z.T. große Zeitabstand, der zwischen der Reise und der Literarisierung ihrer Erlebnisse vergeht und der die Verzerrung der einstigen Erlebnisse oder eine gänzliche Neu- oder Umkonstruktion derselben begünstigen wird), 162 (die großen Differenzen zwischen zwei Reisenden, die nur aufgrund ihrer unterschiedlichen Wahrnehmungsstruktur am selben Ort mit denselben Menschen sprechend ganz unterschiedliche Eindrücke gewinnen können – auch hier sind die Grenzen zwischen erlebter Realität und hinzufantasierten Elementen zwangsläufig fließend und von

Problem des „Quellenwertes“ ihres Berichtes: das Problem der Glaubhaftigkeit in den Augen der Rezipienten. Die Polemik gegen das Hörensagen und das Gedächtnis⁴⁵² wie auch der Topos des „Reisenden als Lügner“⁴⁵³ führt zur Ausbildung von Beglaubigungsstrategien in den Berichten, Bekundungen, dass das Berichtete wirklich dem Erlebten bzw. Gesehenen entspreche. Solche sind z.B. die Wahl der Ich-Perspektive⁴⁵⁴, explizite Hinweise auf die Wahrhaftigkeit des Geschriebenen in Vorworten, Bekundungen, man habe Tagebuch geführt, die Wahl der Form von Reisebriefen, Darstellung persönlicher Tagesabläufe und Privatsphäre, gesundheitlichen Befindens, persönlicher Gedanken zum Beobachteten, Häufung realistischer Details⁴⁵⁵ usw. Einige dieser Strategien wendet auch Hodgskins an.

Die im Laufe der Zeit nachlassende Bemühung um solche Bekundungen, das eigene Geschriebene sei authentisch, hängen sicher auch damit zusammen, dass die in den Reiseberichten festgehaltenen Varianten der erlebten Reisewirklichkeit von anderen Reisenden immer leichter überprüfbar wurden, seitdem es immer mehr Menschen möglich war, selbst auf Reisen zu gehen und auch die zunehmende infrastrukturelle Erschließung früher schlecht zugänglicher Gegenden diese jetzt immer mehr als bereisbare Regionen in Frage kommen ließ.

Außerdem: Der Verdacht, gerade Reiseberichte seien mit hoher Wahrscheinlichkeit eine Sammlung von Lügen bzw. die Gefahr, hinzuzudichten und auszuschnücken sei bei diesem Genre naturgemäß

Dritten kaum zu überprüfen bzw. zu „objektivieren“). Der Autor schildert viele weitere Umstände, die den vermeintlich neutralen Reiseautoren, d.h. bloßen „Beschreiber“ erlebter Wirklichkeit fast zwangsweise zum „Lügner“, besser zum subjektiven Neukonstrukteur dieser Wirklichkeit machen. Zu weiteren Faktoren, die auf die Wahrnehmung eines Reisenden einwirken und die Darstellung der Reise prägen vgl. auch am Beispiels des Themas „Straßen“: S. 283ff., sowie der Gasthäuser: S. 402ff.

⁴⁵² Nach Stagl, Passagier, 361.

⁴⁵³ Hier nach Steward, Reisebeschreibung, 22. Und auch schon im Titel der oben zitierte Adams, *Travelers and Travel Liars 1660 – 1800*. Zu den Topoi des „Reisenden als Lügner“ sowie des Reiseberichts als einer Gattung, deren Wahrheitsgehalt wenig Vertrauen verdient, vgl. auch Brenner, *Erfahrung der Fremde*, 14.

⁴⁵⁴ Nach Steward, Reisebeschreibung, 33.

⁴⁵⁵ Steward, Reisebeschreibung, 34.

besonders hoch⁴⁵⁶, lässt sich durch verschiedene Faktoren einigermaßen entkräften:

Die Orientierung der Wahrnehmung gerade der durch Aufklärung und Spätaufklärung inspirierten Berichte an systematischen Erfassungskatalogen und das dadurch verstärkte, im Laufe des 18. Jahrhunderts immer weiter ausgeprägte, sehr reflektierte Verhältnis zu den Gegenständen der Beobachtung begünstigt eine vergleichsweise objektivierete Sammlung von Beobachtungsmaterial.⁴⁵⁷

Auch der große Lektüreeifer als Vorbereitung einer eigenen Reise konnte dafür sorgen, dass das Gelesene im eigenen später verfassten Bericht korrigiert wurde. Die Gefahr später selber entlarvt und korrigiert zu werden – manche Reisende entwickeln hier einen besonders ausgeprägten Ehrgeiz – war nicht eben gering.⁴⁵⁸ Der sich aus dieser gängigen Art der Reisevor- und Nachbereitung ergebende Diskurs der Reisenden miteinander sorgt also ebenfalls für eine gewisse Relativierung der oben angesprochenen Problematik und hat eine korrigierende, objektivierende Wirkung.

Verzerrungen und stark subjektive Prägungen ergeben sich allerdings fast ebenso zwangsläufig, ohne dass man direkt von Lüge oder unwahren Informationen sprechen könnte. Manche Strukturen des Reiselandes sind gerade für den Ausländer in der dann doch in der Regel relativ kurzen Zeit seiner Anwesenheit schlecht zu durchschauen. Die Ungenauigkeit oder Unrichtigkeit der Wiedergabe ist dementsprechend vorprogrammiert. Weitere Verzerrungen mögen entstehen durch unzulässige Verallgemeinerungen und Schlussfolgerungen von Einzelbeobachtungen auf das Ganze.

Auch und insbesondere die die Wahrnehmung und Wiedergabe von Beobachtungen vorstrukturierenden, oft stereotypgeprägten Erwartungen an das Erlebte und Gesehene verschieben oft die Beobachtung ins Subjektive und verfälschen objektiv Vorhandenes. Die Voreinstellungen oder vielleicht sogar Vorurteile bezüglich des vorzufindenden

⁴⁵⁶ Z.B. von Maurer (Hg.), O Britannien, in seinen einleitenden Bemerkungen diskutiert im Zusammenhang mit der Herausgabe verschiedener Berichte von deutschen Englandreisenden.

⁴⁵⁷ Maurer (Hg.), O Britannien, 20.

⁴⁵⁸ Maurer (Hg.), O Britannien, 21.

„Nationalcharakters“ sind hier ein gutes Beispiel.⁴⁵⁹ Die oben angesprochene vorbereitende Lektüre anderer Berichte über die zu besuchenden Regionen und Hinzuziehung anderer Informationsquellen hat in dieser Hinsicht also auch ihr Fragwürdiges: Gern werden gängige und immer wiedergelesene stereotype Bilder, über die sich offenbar ein gewisser Konsens gebildet hat, bestätigt gefunden und unreflektiert übernommen. Allerdings muss auch hier wiederum relativiert werden: Auch stereotype, sich verfestigt habende Bilder werden mitunter durch die gewachsenen Möglichkeiten der ausgeprägten literarischen Kommunikation jener Zeit korrigiert. Mit Hilfe von Rezensionen und Gegenschriften werden literarische Kommunikationsprozesse in Gang gesetzt, so dass sich insgesamt durchaus wieder die Möglichkeit einer abgewogenen Beurteilung eröffnet, die auch Stereotype, Vorurteile und vorschnelle Verallgemeinerungen relativieren kann.⁴⁶⁰

Damit ist ein weiteres, eben schon angeklungenes Problem angesprochen, wenn man den Reisebericht als Quelle für das vor Ort Gesehene und Erlebte auswerten will: Die Erwartungshorizonte der Reisenden sind so gut wie immer vorstrukturiert⁴⁶¹ und determiniert durch Reiseanleitungen, zur Vorbereitung gelesene Reise- und andere Literatur, durch überlieferte stereotype⁴⁶² Bilder von der zu bereisenden Region und den in ihr

⁴⁵⁹ Maurer (Hg.), O Britannien, 23.

⁴⁶⁰ Neutsch, Reisen, 321f.

⁴⁶¹ Zur Vorgeprägtheit des Blicks, mit dem selbst der kritische, sich explizit und programmatisch gegen klischeehafte Verallgemeinerungstendenzen der Wahrnehmung anderer Völker äußernde Reisende die Reiserealität wahrnimmt und wiedergibt, vgl. entsprechende Bemerkungen bei Geyken, *Gentlemen auf Reisen*, 65 mit Anm. 41, die sich auf eine Arbeit von F.K. Stanzel bezieht (genauer im Anschluss). Dieser zeigt an Werken David Humes, wie sich dieser in Widersprüche verstrickt, indem er einen möglichst vorurteilsfreien Blick fordert, diesen Forderungen selbst aber nicht gerecht werden kann. Genauer zu Stanzels Untersuchung selbst (zit. aus Stanzel, *Schemata*, 366): Der Autor deckt *Widersprüche* (auf), *die deshalb besondere Aufmerksamkeit verdienen, weil sie (...) die den Essay einleitende Warnung des Autors vor vorschnellen Verallgemeinerungen über den Nationalcharakter eines Volkes völlig in den Wind schlagen und im übrigen mit dem empirisch-skeptischen Tenor der Wissenschaftlichkeit, an den Hume in seinem Essay ständig erinnert, nur schwer zu vereinbaren sind.*

⁴⁶² Weitere Literatur zum Thema „Stereotypen“ und Wahrnehmung: s. Anm. 160, 328, 444, 478, 479. Die Definition bei Bausinger, *Stereotypie*, 160: *Stereotypen sind unkritische Verallgemeinerungen, die gegen Überprüfung abgeschottet, gegen Veränderung relativ resistent sind. Stereotyp ist der wissenschaftliche Begriff für eine unwissenschaftliche Einstellung.* Eine neuere Zusammenstellung von Definitionsversuchen und aktueller Literatur siehe bei Beller, *Stereotype*.

Zu den Leistungen und Funktionen von Stereotypen vgl. Bausinger, *Stereotypie*, 161: Dies sei zum einen eine Überverallgemeinerung tatsächlicher Merkmale, weshalb ihnen

lebenden Menschen, die sich dem Reisenden in der unterschiedlichsten Form schon vor Antritt der Reise eingepägt haben. Außerdem sind bei der oft nur kurzen Aufenthaltsdauer in den verschiedenen bereisten Regionen, gerade wenn insgesamt große Reisstrecken absolviert werden, häufig auch nur eine relativ oberflächliche Beobachtung, Einordnung und Beurteilung der vorgefundenen Zustände möglich. Dadurch verlassen sich Reisende häufig auch auf Informationen aus anderen Berichten, die einfach abgeschrieben werden anstatt deren Inhalte selbst zu überprüfen. Ebenso wird gern auf Informationen aus zweiter Hand zurückgegriffen, z.B. durch Kontaktpersonen vor Ort, deren Einstellung man einfach ungeprüft und unkritisch übernimmt, anstatt eigene Beobachtungen und Überlegungen anzustellen.

Neben der Vorstrukturierung der Wahrnehmung durch Vorinformationen, Erwartungen und Vorurteile funktioniert die Wahrnehmung selbst – noch bevor überhaupt Teile des Wahrgenommenen zu Papier gebracht worden sind – natürlich selektiv und konstruktiv. Das heißt, aus der Fülle der auf den Reisenden einwirkenden Facetten erlebbarer Wirklichkeit werden nur Bruchteile überhaupt aufgenommen und diese wiederum dann beim Verarbeiten und Niederschreiben von Erlebnissen zu einer Art „neuer Wirklichkeit“ montiert.⁴⁶³

Diese Bedenken und Einschränkungen etwas entkräftend, könnte eingewandt werden, dass gerade in der Reiseliteratur des ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts immerhin das Bemühen um besonders exakte Umweltwahrnehmung und entsprechender Wiedergabe des Wahrgenommenen, angeregt und geschult durch die aufgeklärte

auch ein „relativer Wahrheitsgehalt“ zuzusprechen sei, dann eine Ordnungs- und Reduktionsfunktion und damit Orientierungsfunktion bei der Konfrontation mit einer größeren Materialfülle, und schließlich eine realitätsstiftende Funktion und ein Angebot von Identifikationsmöglichkeiten.

Besonders in der Fremdbegegnung etwa auf Reisen ist eine Wahrnehmung von Eindrücken auf dieser Reise, die nicht – z.B. durch stereotypisierte Voreinstellungen – vorstrukturiert und gelenkt ist, nicht denkbar. Oder anders gesagt: Eine Reise und eine Wahrnehmung auf dieser Reise, die nicht in vorgegebenen bzw. schon vorhandenen Spuren (vgl. dieses Bild bei: Ecker/Röhl (Hgg.), *In Spuren reisen.*) erfolgt, ist kaum möglich. – Vgl. dazu Pfister, *Autopsie*, 13: Auch in Texten, die auf einem unvoreingenommenen, unvorstrukturierten „Selber-Sehen“ beharren, sind solche Vorgaben oder „Spuren“ nachweisbar.

⁴⁶³ Für Reiseberichte gilt dementsprechend wie für andere Formen der Textproduktion auch: *Jede sprachliche Darstellung ist notwendig selektiv und konstruktiv.* (Hier nach Angehrn, *Beschreibung*, 65).

Alltagskultur der Zeit, besonders stark ist⁴⁶⁴. Dadurch wiederum wird eine vielschichtige Quelle eröffnet für das Alltagsleben in der bereisten Region, die gleichzeitig schon von sich aus vergleichende Ansätze „mitliefert“, denn Reiseautoren sind oft weitgereist und stellen das Beobachtete nicht selten in vergleichender Weise nebeneinander.

Manchmal lässt sich auch das unkritische Übernehmen von Informationen⁴⁶⁵ aus anderen Gründen nicht vermeiden, die aber am Ende der Realitätsnähe des Notierten vielleicht sogar eher zugute kommt: Den Reisenden fehlt auf manchen Gebieten das nötige Fachwissen, um Verhältnisse beurteilen und richtig einschätzen zu können, weshalb sie sich manchmal auf Informationen von Fachleuten vor Ort verlassen müssen. Oft sind dann diese Informationen „aus zweiter Hand“ hinsichtlich der Erkenntnisgewinnung über lokale Zustände mehr wert, als wenn diese Informationen von unkundiger Seite kämen.⁴⁶⁶

Bei englischen Autoren kommen noch andere Probleme hinzu: Fehlende Sprachkenntnisse, das Angewiesensein auf einen Dolmetscher, erschweren und verfälschen zwar nicht die Beobachtung aber das Verständnis und die Einordnung des Wahrgenommenen und Beobachteten. Auch bestimmte regionale Traditionen können von ausländischen Reisenden oft nicht richtig eingeschätzt werden, weshalb man auch hier dankbar dafür sein kann, wenn – wie in Hodgskins Fall – umso häufiger einheimische Interviewpartner des Reisenden zu Wort

⁴⁶⁴ Vgl. Neutsch, Reisen, 36

⁴⁶⁵ Geyken, Gentlemen auf Reisen, 33f. u. 123f. zeigt für frühe Berichte, wie üblich das Abschreiben voneinander ist. Insgesamt ist aber die Übernahme fremden Materials statt eigene Beobachtungen anzustellen ein grundsätzliches Thema, das immer wieder in der Auseinandersetzung mit Reiseliteratur angesprochen wird – vgl. „Introduction: The eye and the mind's eye“, xii, in: Von Martels (Hg.), Travel fact.

Auch im Ausgang des 18. sowie beginnenden 19. Jahrhunderts, also zu Hodgskins Reisezeit, wird weiterhin gern abgeschrieben bzw. halten sich Autoren gern eng an einschlägige, als Autoritäten anerkannte Vorgängerberichte oder -darstellungen. So wird bei Beschreibungen des Oldenburger Landes immer wieder sehr unkritisch vieles aus von Halems „Geschichte des Herzogtums Oldenburg“ übernommen, weil man diese für gelungen und äußerst fundiert hält (siehe z.B. Anm. 841 u. 1229).

⁴⁶⁶ Neutsch zeigt das am Beispiel des Engländers Joseph Marshall, der sich in einer westfälischen Landherberge beim Abendessen beim Wirt über den Stand der Landwirtschaft erkundigt, gleichzeitig aber das Eingeständnis folgen lässt, dass er „nicht Landmann genug“ sei, um die Ausführungen des Wirtes zu hinterfragen (Zit. bei Neutsch, Reisen, 241). Trotzdem gäben Marshalls Aufzeichnungen Aufschlüsse über dessen eigene Denkweise wie auch die realen Zustände der besuchten Gegend (Neutsch, Reisen, 241f.).

kommen, die sich als sachkundigere Experten erweisen als der Reisende selbst.

Schließlich sei noch eine weitere Besonderheit der Quellengattung „Reiseberichte“ angesprochen, das gerade die zu exakter statistischer Erfassung aller auf der Reise gewonnenen Informationen neigenden Berichten betrifft. Sie haben bezüglich ihres Quellenwertes zwei Seiten. Einerseits ist natürlich das somit zusammengetragene Material durchaus verwertbar und auch für den heutigen Historiker sachlich informativ, indem es bisweilen eine gute Ergänzung zu anderen ausgewerteten Quellenarten bietet. Andererseits zeigt die gerade diesen statistischen Berichten zugrundeliegende Sehweise diesem Quellenwert auch wieder Schranken auf. Denn in ihnen zeigt sich ein im Zuge der Aufklärung und Spätaufklärung zunehmend entwickeltes bürgerliches Selbstbewusstsein, das im Medium Reisebericht sich nicht zuletzt selbst bespiegelt und durch dieses Medium weiter aufwertet, indem es durch die im Bericht zusammengetragenen Beobachtungen Fortschritte aufklärerisch-bürgerlicher Kultur dokumentiert. Die Untersuchung mancher dieser statistischen Reiseberichte zeigt, dass gerade dort, wo der Reisende auf von seinem Weltbild abweichende Lebensformen trifft, diese gerade nicht zur Hinterfragung des mitgebrachten Weltbildes dienen, sondern stereotypenhaft, von Vorurteilen und Unverständnis belastet, abgewertet werden⁴⁶⁷. Im Einzelfall bleibt abzuwägen, wo dies der Fall ist.

Der Wahrheitsgehalt des Berichteten kann sicher bei manchem Bericht zudem angezweifelt werden, der allein für den Verkauf, zur Deckung einer großen Nachfrage auf dem Literaturmarkt der Zeit geschrieben worden ist, dessen Form und Inhalte also sehr an den Bedürfnissen dieses Marktes, dieser Nachfrage orientiert sind. Die Authentizität des Berichteten zählt hier weniger als die Originalität – sicher oft auch um den Preis hinzugedichteter Information, die dort präsentiert wird, allein um sich von der Schwemme der sonstigen Reiseliteratur ein wenig

⁴⁶⁷ Siehe Segeberg, *Literarisierte Reise*, 17, der dies am Beispiel von Friedrich Nicolais *Katholizismus-Kritik* zeigt, die von Vorurteilen und Unverständnis des norddeutschen Protestanten im katholischen Süden zeuge, der dortige Zustände und Einstellungen nur am Maßstab des eigenen Zuhause messe. Dieser „Bürger auf Reisen“ sei daher eigentlich gar nicht wirklich unterwegs.

abzuheben.⁴⁶⁸ Umgekehrt kann die Lesererwartung wiederum aber auch gerade dazu zwingen, genauso zu schreiben wie andere Reisende zuvor, also einer Konvention zu gehorchen⁴⁶⁹ – was auch auf Kosten der wirklich selbst beobachteten Reiserealität gehen kann.

In der neueren Reiseliteraturforschung geht es allerdings mittlerweile weniger darum, all diese angesprochenen Fragen nach der Authentizität zu klären, denn sie sind nicht restlos, manchmal nicht einmal ansatzweise klärbar. Vielmehr setzt man sich heute verstärkt mit den sich in den Berichten widerspiegelnden Umständen der Reise, ihren Motiven und den Methoden ihrer Umsetzung auseinander. Auch die andere oben angesprochene Dimension des Quellenwertes von Reiseberichten spielt eine Rolle: das im Bericht sich dokumentierende Selbstbild des Reisenden einerseits als Individuum, andererseits als Repräsentant seiner kulturellen und innerhalb dieser Kultur gesellschaftlichen Herkunft. Damit ist ein weites Spektrum mentalitätsgeschichtlicher Erkenntnismöglichkeiten eröffnet, das gerade im Bereich interkultureller Kommunikation sehr ergiebig zu sein verspricht.

3.6 Thematische Schwerpunktsetzung dieser Arbeit und methodisches Vorgehen

Im Folgenden sollen kurz die oben bereits kurz angesprochenen⁴⁷⁰ inhaltlichen Schwerpunkte der Arbeit begründet und die Vorgehensweise der Untersuchung erläutert werden. Die besondere Eignung des

⁴⁶⁸ Kutter, *Reisen*, 15, zum Stichwort „Vielschreiberei“ und die angesprochene Schwemme von Reiseliteratur: R. E. Prutz nennt deshalb die Reiseliteratur den „Auskehricht der gesamten Literatur“. Der Wahrheitsgehalt des Geschilderten werde oft mit Recht angezweifelt, da in dieser Zeit eine unüberschaubare Zahl von Büchern entstanden sei, die im Titel allein wegen der verkaufsfördernden Wirkung auf die Zeitgenossen das Wort „Reise“ trage.

⁴⁶⁹ Siehe dazu Geyken, *Gentlemen auf Reisen*, 64f.

⁴⁷⁰ Vgl. schon Hinweise auf einige der inhaltlichen Schwerpunkte in Kap. 3.4 oben (S. 123ff.).

Hodgskinschen Berichtes als Hauptquelle ist bereits oben ausführlicher erörtert worden⁴⁷¹, wird aber auch hier noch einmal ersichtlich.

Die vorliegende Arbeit versucht beide angesprochenen Erkenntnismöglichkeiten zu nutzen: Die den Themen „Straßen“ und „Gasthäuser“ gewidmeten Kapitel untersuchen die konkreten materiellen Bedingungen von Hodgskins und anderen Reisen und beleuchten ausgewählte Aspekte dieser beiden Themenbereiche, die sich aus dem Material, besonders dem Bericht Hodgskins, am ergiebigsten untersuchen lassen. Hinsichtlich einiger dieser Fragestellungen und Untersuchungsbereiche kann Hodgskins gesammeltes Datenmaterial außerdem als sinnvolle Ergänzung zu anderen Quellen innerhalb einer Quellenlage genutzt werden, die bezüglich bestimmter Forschungsgegenstände ansonsten für das 19. Jahrhundert eher dürftig ist. So beklagt etwa Gunter Mahlerwein für einen Bereich, der in der vorliegenden Arbeit ausführlicher ausgeleuchtet wird, nämlich den der öffentlichen Kommunikation und des öffentlichen sozialen Umgangs, d.h. beispielsweise an Orten wie dem Gasthaus und der Straße, dass gerade hier für das 19. Jahrhundert die Quellenlage sehr dünn sei.⁴⁷²

Gleiches gilt für das alltägliche Leben, das sich etwa in den Gasthäusern abspielte: Auch hier ist die Quellenlage ansonsten dürftig⁴⁷³ und Hodgskins Bericht deshalb eine aufschlussreiche Quelle, die – zumindest

⁴⁷¹ Zusammenfassend zu den Besonderheiten dieser Quelle im Kontext anderer Berichte: S. 123ff.

⁴⁷² Was er hier für den hessischen Raum feststellt, betrifft auch andere Regionen, in denen am Ende des Ancien Régime – mit der Abschaffung der dörflichen Niedergerichtsbarkeit und der Beschneidung kommunaler Kompetenzen durch die französische Munizipalverfassung und Einführung neuer Kommunalordnungen – die vorher dicht vorhandene schriftliche Dokumentation mündlicher Kommunikation, etwa durch Protokolle von Gerichtsverhandlungen und Gemeindeversammlungen, nicht mehr vorhanden ist: *Einer reichen Dokumentation des dörflichen Lebens im 18. Jahrhundert, die vielfältig Auskunft geben kann über die Kommunikationspraxis der Zeit – über die bevorzugten Orte öffentlicher Kommunikation: Straße, Wirtshaus, Rathaus, Kirche; über die Kommunikationspartner: Familienangehörige, Nachbarn, Dorfgenossen, Amtsträger, Gesinde, (...), steht eine dünne Quellenlage des 19. Jahrhunderts gegenüber, der sich kaum Hinweise zu diesem Themenkomplex entnehmen lassen.* (Aus: Mahlerwein, Wandlungen dörflicher Kommunikation, 354).

⁴⁷³ Vgl. etwa Böhnisch, Gasthäuser, 247, zu diesem Quellenproblem: An vielen Orten seien Gasthäuser durch alte Aufzeichnungen bis zum Ende des 15., 16. und Anfang des 17. Jahrhunderts nachweisbar. Hierbei ergebe sich aber das Problem, dass in den meisten dieser Quellen wenig oder nichts über das alltägliche Leben, das sich hier abgespielt habe, zu erfahren sei.

schlaglichtartig – einen Blick auf dieses Leben möglich macht. Ebenso erfassbar wird auf diese Weise der Bereich des Alltags auf der Straße. Besonders die Aspekte, die bei der Auseinandersetzung mit der Gasthauskultur immer wieder von der Forschung hervorgehoben werden⁴⁷⁴ sind im Zusammenhang mit „Straße“ noch nicht untersucht. Insbesondere für den Bereich der Beleuchtung kommunikativer Strukturen an diesem für das soziale Miteinander äußerst wichtigen Ort ist hier der Hodgskinsche Bericht von großem Wert.

Das der Freizeitkultur in den bereisten Regionen gewidmete Kapitel beschäftigt sich mit einem Gegenstandsbereich, der naturgemäß mittels reiseliterarischer Quellen gut zu erfassen ist. Der Reisende – selbst in guten Teilen auf seiner Reise, wenn er nicht aus primär beruflichen Gründen unterwegs ist, arbeitsfreie Zeit gestaltend – hat während seiner Aufenthalte an größeren und kleineren Orten immer auch ausgiebige Gelegenheit an der Freizeitgestaltung der ansässigen Bevölkerung zu partizipieren. Viele Reisen sind sogar vorrangig der gesellschaftlichen Kontaktpflege an den aufgesuchten Orten gewidmet, die in der Regel nicht in die Arbeitszeit fällt, sondern im geselligen, im Bereich der Freizeitgestaltung angesiedelt ist. Entsprechend große Teile der Berichte richten ihr Augenmerk auf jenes Themenfeld und gewähren daher gute Einblicke in die gesellige Kultur an den aufgesuchten Orten.

Im Freizeitkapitel selbst wird erläutert, wo ein Forschungsbedarf auf diesem Sektor gesehen wird und wie lokal und inhaltlich begrenzt vorhandene Untersuchungen sind.

Andere Teile der vorliegenden Arbeit folgen der angesprochenen⁴⁷⁵ mentalitätsgeschichtlichen Blickrichtung auf die ausgewerteten Texte, indem sie stärker den Aspekt der interkulturellen Begegnung in den Vordergrund stellen und beispielsweise untersuchen, welche Selbst- und Fremdbilder in den Berichten entworfen werden. Zumindest ansatzweise wird dabei auch ersichtlich, welchen Gestaltungs- und

⁴⁷⁴ Z.B. Neutsch, *Reisen*, 89, über die Gasthäuser als „Brennpunkte des Gemeinschaftslebens“, als Orte der Kommunikation verschiedener sozialer Gruppen.

⁴⁷⁵ Siehe z.B. oben S. 135 u. Anm. 437 über Reiseberichte als mentalitätsgeschichtliche Quelle.

Projektionsmechanismen solche Selbst- und Fremdbildentwürfe unterliegen⁴⁷⁶.

Einerseits wird deutlich, dass interkulturelle Begegnung⁴⁷⁷ (wie alle zwischenmenschlichen Begegnungen) nie ohne stereotype Anteile funktioniert⁴⁷⁸ bzw. dass sie zwangsläufig von Voreinstellungen beeinflusst ist,⁴⁷⁹ die stereotype Züge tragen.

⁴⁷⁶ Die vorliegende Arbeit orientiert sich bei diesem Thema der „Fremderfahrung“ und ihrer Dokumentation im Reisebericht weitgehend an Schöffter, Modi des Fremderlebens. Darin werden (nach einem Modell von Kuczynski, Verunsicherung, 57) im Wesentlichen vier Ordnungsstrukturen im Umgang mit Fremdheit unterschieden. Drei davon lassen sich in den Mustern der Verarbeitung des Fremderlebnisses wiederfinden, die Reiseliteraten nutzen: Fremdheit als Gegenbild, Fremdheit als Chance zur Ergänzung und Vervollständigung des Eigenen, als „Resonanzboden von Eigenheit“ (Schöffter, Modi des Fremderlebens, 15), der eine Projektion in das Fremde über Einfühlung und Sympathie erlaubt. Alle drei beruhen (wieder nach Kuczynski, Verunsicherung, 57) auf dem „Prinzip der Vereinnahmung in die eigene Ordnung“.

⁴⁷⁷ Zu den bei der interkulturellen Begegnung wirksamen Mechanismen vgl. etwa Magill, Literarische Reisen, 2: Die Autorin unterscheidet drei Möglichkeiten: Anpassung an die Fremdcodes, denen man bei diesem Kontakt begegnet, Unterwerfung des vorgefundenen Fremden und schließlich die Anreicherung der eigenen Codes durch teilweise Übernahme der fremden.

⁴⁷⁸ Vgl. hierzu einen der Begründer der Stereotypenforschung aus soziologischer und sozialpsychologischer Perspektive: Walter Lippmann, der in seiner Arbeit „Public Opinion“. New York 1922 (hierin der 3. Teil „Stereotypes“, 79-156) den Begriff des Stereotyps prägte, nach dem solche Bilder in den Köpfen das Denken reduzieren, auf Gegensätze beschränken und damit vereinfachen. Lippmann, Public Opinion, 81, setzt Stereotypen noch mit Vorurteilen gleich (und zwar nahezu im wörtlichen Sinne verstanden: *For the most part we do not first see, and then define, we define first and then see.*), die dem wahrnehmenden Individuum helfen, eine sonst unübersichtliche Umwelt zu strukturieren und damit überhaupt erst rezipierbar zu machen. Dabei verfährt es in den von seiner Kultur vorgegebenen Bahnen der Zuordnung und Interpretation (*In the great blooming, buzzing confusion of the outer world we pick out what our culture has already defined for us, and we tend to perceive that which we have picked out in the form stereotyped for us by our culture.* Ebd). – Demgegenüber wird inzwischen in der Sozialpsychologie differenziert zwischen Stereotyp, Vorurteil und Diskriminierung. Siehe z.B. Schäfer, Entwicklungslinien.

Aus literatur- und geschichtswissenschaftlicher Perspektive verfasste Arbeiten weisen – in der Tradition von Manfred S. Fischer – bisweilen auf die Problematik der relativen Untauglichkeit des in den Sozialwissenschaften etablierten Begriff des „Stereotyps“ hin und benutzen stattdessen den Begriff des „Imagotyps“ (vgl. verschiedene Arbeiten von Manfred S. Fischer, etwa: Fischer, Komparatistische Imagologie. Fischer, Literarische Imagologie. Fischer, Nationale Images), der der Wandelbarkeit bei den Vorstellungen von anderen Ländern im Gegensatz zum „Stereotyp“, das eine Statik und Starrheit suggeriere, besser gerecht werde und begrifflich angemessener sowohl die geschichtliche Bedingtheit als auch entsprechend die Variabilität eines solchen Bildes erfasse. Hierzu etwa in seiner Einleitung: Holger Kersten, Von Hannibal nach Heidelberg, 6f.

Neuere Arbeiten zur Konstruktion und literarischer Repräsentation nationaler Charaktere in Beller/ Leerssen: Imagology; darin etwa Beller, Perception, über

Auch wird klar, wie gerade die von Stereotypisierung geprägte Wahrnehmung des Anderen, des Fremden, in bipolaren Mustern

Mechanismen der Wahrnehmung und Generierung von Bildern nationaler Charakterfacetten, sowie die Funktion nationaler Stereotypen; im gleichen Band auch zu den Methoden imagologischer Forschung: Leerssen, *Imagology*. Weitere Lit.: s. Anm. 160, 328, 444, 462, 479.

⁴⁷⁹ Zur zwangsläufigen Prägung der Wahrnehmung durch schon bestehende feste Wahrnehmungsstrategien und –muster und damit letztlich auch das Vorurteil vgl. Gadamer, *Hermeneutik*.

Zur notwendigerweise und unbewusst die Wahrnehmung ordnenden Funktion von Stereotypen in einer ohne diese Vereinfachungsstrategien unüberschaubaren komplexen Welt vgl. auch Allport, *Nature of Prejudice* 20. Genauer zur Definition von „Vorurteil“ vgl. etwa Beller, *Prejudice*.

Vgl. auch Lippmann, *Public Opinion*, 89, zur Wahrnehmung der uns umgebenden Wirklichkeit als einer Mischung aus dem was ist und aus dem, was wir erwarten.

Zum Verhältnis zwischen Stereotypie und Wirklichkeit siehe beispielsweise Bausinger, *Stereotypie*.

Insbesondere auch der interkulturelle Kontakt kommt ohne die (nationalen) Stereotypen eigenen Strategien der Verallgemeinerung und der Reduktion kaum aus, denn ohne sie würde die komplexe Welt, auf die der jeweils Kulturfremde trifft, kaum auch nur ansatzweise erfassbar werden und ihn bzw. seine Wahrnehmung und Verarbeitung dieser Wahrnehmung schlicht überfordern: vgl. Suppan, *Identitäten und Stereotypen*, 15. Zur womöglichen „Notwendigkeit“ der Verwendung von Stereotypen in der Begegnung mit der Fremde und dem Fremden vgl. auch Glaubitz, *Stereotypenproblematik und Reisedidaktik*, 78 (mit der Einschränkung, dass eine solche Notwendigkeit der Vereinfachung bzw. Reduktion in der Verarbeitung der Komplexität der neuen, unbekanntenen Wahrnehmungsreize in der Fremde nicht nur bei „historisch und politisch unaufgeklärten Menschen“ bestehen mag, sondern auch für den intellektuellen und aufgeklärten Reisenden ein notwendiges, zumindest hilfreiches Strukturierungsinstrument von Wahrnehmung ist).

Vgl. auch die Vorstellung nationaler Stereotypen als Erklärungsmodelle mit klassifizierender und kategorisierender, d.h. letztlich ordnungsstiftender Funktion, „die Diversität der Völker zu erklären“, in: Stanzel, *Europäer*, 28.

Zur Entstehung und Komposition nationaler Stereotypen durch Reduktion und Überprägung schon länger existierender und tradierter Typenkataloge vgl. Stanzel, *Zur literarischen Imagologie*, 12.

Auch Bausinger nimmt als ein Kennzeichen von Stereotypen deren „Orientierungsfunktion“ an, nach der sie diffuses Material ordnen und dessen Komplexität reduzieren (weitere Merkmale von Stereotypen sind deren realitätsstiftende Wirkung, indem sie Identifikationsmöglichkeiten bieten, sowie deren relativer Wahrheitsgehalt) – in: Bausinger, *Name und Stereotyp*, 13.

Über die Befassung der unterschiedlichsten Geistes- und Sozialwissenschaften mit „Bildern“, „Images“ oder genauer mit der Differenz zwischen Realität und wahrgenommener Realität vgl. Niedhart, *Länderimages*, 80, auch mit einem knappen Überblick über die Forschung zum Thema.

Mit besonderem Blick auf Stereotypen in ihrer geschichtlichen Dimension: Jahn, *Stereotypen in der Geschichte*.

funktioniert,⁴⁸⁰ indem bestimmte Anteile des Fremdbildentwurfes solchen entgegengesetzt werden, die einen kontrastiven Zug des Selbstbildes ausmachen. So bildet beispielsweise die vermeintlich typisch deutsche „Herzlichkeit“ ein Gegenbild zur angeblich typisch englischen „Unhöflichkeit“, die deutsche Geselligkeit eines zum englischen Individualismus. Interkulturelle Begegnung vollzieht sich, soweit sie sich in den Berichten niederschlägt und das heißt: Wirklichkeit in subjektiv verarbeiteter Form widerspiegelt, zu guten Teilen in solchen bipolaren Bildentwürfen, wie man an den ausgewerteten Texten gut zeigen kann.

Zur in der vorliegenden Arbeit genutzten Methode der Gegenüberstellung von Entwürfen nationaler Charakteristika, die im weitesten Sinne auf solche Gegensätze reduzierbar sind, wie in den Kapiteln „Inter“- und „Innerkultureller Umgang“ praktiziert, ist zu sagen, dass es sich dabei um eine Verfahrensweise handelt, die schon in der Ausbildung stereotyper Bilder selbst angelegt ist⁴⁸¹.

⁴⁸⁰ Manuel Frey zeigt das am Stereotyp der „Reinlichkeit“ mit den kontrastiven Zuordnungen des „reinlichen Holländers“ und des „schmutzigen Lappländers“. Der eigentliche kulturelle Kontrast, der mit der Benutzung dieser Zuschreibungen verdeutlicht werden soll, hat weniger mit Hygienebegriffen im engeren Sinne zu tun als vielmehr mit der Entgegensetzung zivilisatorischen Fortschritts gegen entsprechende Rückständigkeit. Frey, „Reinliche Holländer“, 49, spricht in diesem Zusammenhang auch die „dualistische Grundstruktur“ von Stereotypen an, deren sozialintegrative Funktion nur gewährleistet sei, wenn solche bipolaren Muster zur Verfügung standen. In der vorliegenden Arbeit sind ebensolche – wenngleich weniger ausgeprägt kontrastive – Zuordnungen von Facetten „deutschen“ und „englischen“ Wesens vorgenommen worden, um zu zeigen, dass auch bei weniger ausgeprägt erlebten kulturellen Kontrasten solche Wahrnehmungsmuster funktionieren. Zu diesem Dualismus von Wahrnehmungsstrukturen bei der Perzeption des „Anderen“ zwischen Abgrenzung und Aneignung vgl. auch allgemeiner das Vorwort in Koebner /Pickerodt (Hgg.): *Die andere Welt, 7: Was die andere Welt jeweils ausmacht, ist durch den Blickwinkel dessen bestimmt, der dem Eigenen das Andere entgegensetzt. Das Andere soll anders bleiben, um als Projektionsfläche der Wünsche nach vollkommener, unsubstanzierter Existenz Bestand zu haben. Zugleich soll das Andere zum Eigenen werden.* In diesem Fall ist das Gesagte auf den europäischen Blick auf exotische Welten bezogen, funktioniert aber meines Erachtens wie gesagt auch bei weniger großem Abstand des Eigenen zum Fremden, also innereuropäisch.

⁴⁸¹ Einzelne Wesenszüge, oder „Images“ im Jargon der Imagologie, funktionieren meistens kontrastiv, d.h. zu einem Wesenszug ist als Gegenentwurf oft ein Kontrastbild vorhanden. (vgl. dazu z.B. Bleicher, *Elemente*, 16; auch sein Schema zu den Interrelationen verschiedener Aspekte des Eigen- und Fremdbildes, die in vielerlei Hinsicht kontrastiv zueinander entworfen werden: Bleicher, *Elemente*, 17, erklärend dazu 16 u. 18). Und auch die Wahrnehmung während und nach der Reise, beim Verarbeiten und Niederschreiben der Reiseindrücke etwa, vollzieht sich oft in kontrastiven Bildern: So spricht Bleicher, *Einleitung*, 5, von „kontrastiven Vergleichen“ während und besonders nach der Reise.

Es wird versucht, auch die Hintergründe verschiedener stereotyper Zuschreibungen bzw. Facetten „nationaler Charaktere“⁴⁸² sichtbar zu machen. Zum einen wird deutlich, wie einerseits stereotype Voreinstellungen das Reiseerlebnis, besonders die interkulturelle Begegnung und Kommunikation wie auch deren spätere Wiedergabe im Reisebericht prägen und gewissermaßen vorstrukturieren, dass sich die konkreten Eindrücke dieser Begegnungen andererseits aber auch nicht vollständig auf diese Voreinstellungen reduzieren lassen. Im Gegenteil: Bisweilen werden die Berichte auch benutzt, um mit den gängigen Vorurteilen der Landsleute dem fremden „Nationalcharakter“ gegenüber „aufzuräumen“ oder zumindest einzelne Facetten desselben zu relativieren. Bei vielen Gelegenheiten zeigt sich allerdings auch, dass wirklich Ansätze wahrgenommener Realität hinter den stereotypen Zuschreibungen stecken, sie also nicht nur blind übernommen und den Reiseeindrücken aufgeprägt werden, sondern in vielen Fällen mit tatsächlichen Reiseerfahrungen verknüpfbar sind. Das wäre also der Anteil „Wahrheit“ oder „Realität“ hinter dem Stereotyp, von dem in der Forschungsliteratur die Rede ist⁴⁸³.

Auch andere Hintergründe, vor denen solche Facetten nationaler Charaktere zu sehen sind, werden beleuchtet. So wird sichtbar, dass etwas, das z.B. Mommsen in seiner Untersuchung zum Englandbild der Deutschen andeutet⁴⁸⁴, auch in umgekehrter Perspektive auf viele der wahrgenommenen Bildfacetten der Deutschen übertragbar ist. Verschiedene der herausgearbeiteten „Charakterunterschiede“ zwischen Engländern und Deutschen sind mit verschiedenen Entwicklungsunterschieden zwischen deutscher und britischer Kultur, Politik, Wirtschaft verknüpfbar und z.T. erklärbar.

Bei Untersuchung der Hauptquelle wie auch anderer Vergleichsberichte wird nicht nur mit geschichtswissenschaftlichen Methoden gearbeitet, sondern z.B. auch literaturwissenschaftliche Perspektiven und

⁴⁸² Diskussion zur Berechtigung der Annahme von Nationalcharakteren vgl. Anm. 520.

⁴⁸³ Vgl. zum Realitätsgehalt hinter Stereotypen z.B. Anm. 409, 419, 468.

⁴⁸⁴ Mommsen, Englandbild, 215: *Ebenso erklären die Unterschiede der Entwicklung der englischen und der deutschen Gesellschaft viele Unterschiedlichkeiten der jeweiligen Bilder anderer Nationen.*

Erkenntnisse genutzt, sofern sie dem Erkenntnisinteresse der Arbeit zuträglich sind.⁴⁸⁵

Zur Auswahl des Materials ist zu sagen, dass neben der englischen Perspektive auf die deutschen Verhältnisse – im Blickwinkel Hodgskins und anderer englischer und z.T. amerikanischer Reisender – auch die entsprechende einheimische Blickrichtung auf ebendiese ergänzend genutzt wird. Häufig verspricht sich die Untersuchung davon eine größere Objektivität auf die durch die Reisenden wahrgenommene Reisewirklichkeit, d.h. auch die Verhältnisse an den Reiseorten. Vermeintlich stereotype Anteile der Wahrnehmung können so bisweilen „entlarvt“ werden, andererseits aber auch als „objektivierte“, etwas aus der ausländischen Sicht herausgerückte Reiserealität eruiert werden – manche der vermeintlichen Stereotypen der englischen Sicht auf die Deutschen werden damit als von diesen selbst bestätigte Züge, d.h. als reale Anteile hinter dem Vorurteil erkennbar.

Zur zeitlichen und räumlichen Begrenzung des Materials ist Folgendes zu bemerken. Zunächst einmal gilt, was die räumliche Eingrenzung der ausgewerteten Quellen anbelangt, dass die vorliegende Arbeit sich der Einfachheit halber an Hodgskins eigener Bezeichnung „North of Germany“ im Titel des Reiseberichtes orientiert. Hierbei sind neben etwa dem heutigen Niedersachsen auch mittlere und östliche Gebiete des heutigen Deutschlands einbezogen, was zu der zugegebenermaßen unzulänglichen, da begrifflich recht unscharfen Hilfsbezeichnung „Nord- und Mitteldeutschland“ in manchen Untersuchungskontexten der vorliegenden Arbeit⁴⁸⁶ führt. Daher soll zumindest an dieser Stelle noch einmal exakter der geografische Orientierungsrahmen bezeichnet werden:

⁴⁸⁵ Bei der Auseinandersetzung mit Reiseliteratur (die aufgrund ihrer gattungsspezifischen Besonderheiten ohnehin für verschiedene wissenschaftliche Disziplinen interessant ist und daher aus verschiedenen Perspektiven und mit verschiedenen Methoden untersucht worden ist und wird), betonen Forscher immer wieder die Notwendigkeit bzw. die Unablässlichkeit interdisziplinärer „Grenzüberschreitung“. Z.B. greifen Literaturwissenschaftler üblicherweise meist auch auf Erkenntnisse und Verfahrensweisen anderer Disziplinen zurück (vgl. etwa Fischer, *Literarische Imagologie*, hier bes. 56, 63 und 66.) Umgekehrt, aus der Perspektive des Historikers, kann dieser Blick über die Grenzen der eigenen Disziplin hinaus ebenso bereichernd sein.

⁴⁸⁶ Vgl. etwa bei den Kapiteln 6 und 7.

Berührt werden von Hodgskin die heutigen Bundesländer Schleswig-Holstein, Niedersachsen, Hamburg, Bremen, Hessen, Berlin, Brandenburg, Sachsen-Anhalt und Sachsen.

Zu den Schreibweisen der von Hodgskin verwendeten Ortsnamen ist anzumerken, dass es z.T. wegen deren eigenwilliger Schreibweise schwierig war, diese mit den entsprechenden heutigen Namen zu identifizieren, was dann aber jeweils im Anmerkungsapparat der Arbeit thematisiert wurde.

Zeitlich eingegrenzt wurde das in die Untersuchung und Auswertung einbezogene Material auf die Spanne zwischen dem Beginn des letzten Drittel des 18. Jahrhunderts und dem Ende des ersten Drittels des 19. Jahrhunderts. An Hodgskins und anderen in seinem zeitlichen Umfeld zu datierenden Berichten werden besonders gut verschiedene gesellschaftliche und wirtschaftliche Umbruchsituationen fassbar, auf die im Laufe der Arbeit immer wieder die Sprache gebracht wird.

4. Engländer und Deutsche – Interkultureller Umgang

Hodgskin erfährt auf seiner Reise durchweg freundliche, entgegenkommende Aufnahme durch die Einheimischen. Sowohl bei persönlichen Begegnungen und gesellschaftlichen Anlässen⁴⁸⁷ wie auch in Herbergen und Unterkünften und schließlich bei Besichtigungen von Manufaktur- und größeren landwirtschaftlichen Betrieben stößt er nahezu immer auf ausgesprochen freundliches Entgegenkommen und die Bereitschaft, allen Fragen und Wünschen des Fremden zu begegnen, und zwar unabhängig von der sozialen Schicht der Gesprächspartner.

Die Offenheit, mit der man Hodgskin in Deutschland begegnet, genießt er sichtlich – abgesehen davon, dass sie sein Anliegen, nämlich Informationen über das Reiseland zu sammeln, erleichtert, denn sie führt zu tieferen Einblicken, als sie normalerweise⁴⁸⁸ auf Reisen zustande kommen, in manchen Fällen nämlich geradezu privater Art. Außerdem erleichtert die Kontakt- und Kommunikationsbereitschaft der Einheimischen insbesondere die „Informationsbeschaffung“ auf zwei Feldern, die zu Hodgskins Beobachtungsschwerpunkten gehören: die gesellschaftlichen und mentalen Strukturen im Reiseland.

4.1 Begegnungen Hodgskins mit der einheimischen Bevölkerung

4.1.1 Private Kontakte

Nicht selten wird er nach einer ausführlichen Besichtigung des jeweiligen Betriebes⁴⁸⁹ mit bereitwilliger Beantwortung aller von ihm gestellten Fragen mit an den gemeinsamen Mittagstisch im Kreise der Familie gebeten. Auf diese Weise erhält er gute Einblicke in das häusliche Leben,

⁴⁸⁷ Dies wie bei anderen Reisenden – siehe viele Beispiele im Freizeit-Kapitel, S. 472ff.

⁴⁸⁸ Vgl. hierzu auch das sonst eher übliche Verhalten von Engländern auf Reisen: S. 30f. zum stereotypen aber sicher nicht völlig unrealistischen Bild des reisenden Engländers, wie auch S. 124ff. zu den Unterschieden Hodgskins zu anderen Landsleuten auf Reisen.

⁴⁸⁹ So etwa Hodgskin, *Travels*, Bd. 2, 117.

in Umgangsformen und private Gepflogenheiten der Menschen, die er besucht.⁴⁹⁰ Auch der Kontakt in den Gasthöfen, zu den Familien der Gastwirte gestaltet sich weit über die professionelle Dimension der Begegnung hinaus immer hochgradig familiär.⁴⁹¹

Große Freundlichkeit und eine Behandlung, die über die einem Fremden gegenüber gebotene Höflichkeit weit hinausreicht, erfährt er auch bei ganz akuten Anlässen. Oft erhält er z.B. Hilfe bei der Suche nach Gasthöfen zur Übernachtung, etwa in Braunschweig, als es bei Erreichen der Stadt schon völlig dunkel ist und der Reisende ohne fremde Hilfe länger hätte suchen müssen.⁴⁹² Hodgskin wird in den meisten Fällen nicht nur mit einer Wegbeschreibung zum nächsten Gasthof versehen, sondern von den Menschen, die er um diese Information bittet, sogar hingeleitet.

In diesem Sinne gestalten sich auch Hodgskins Erfahrungen mit geselligen Zirkeln, zu denen er meist ohne größeren Aufwand Zugang erhält und mit Bequemlichkeiten aller Art, Informationen usw. versorgt wird,⁴⁹³ eine Erfahrung, die er mit manch anderem ausländischen Reisenden teilt.⁴⁹⁴

Und nicht nur „ausländische Fremde“ stellen die in der Regel überaus große Integrationsbereitschaft hierzulande fest, gleiches wird von einheimischen Reisenden erfahren und als äußerst positive Erfahrung notiert:

⁴⁹⁰ Ebd. Im Anschluss an die Hofbesichtigung wird Hodgskin mit an den Mittagstisch der Familie gebeten und bekommt Einblicke in den Familienalltag, den Umgang miteinander.

⁴⁹¹ Gerade hierbei große Unterschiede zur englischen Gastronomie, vgl. S. 371ff.

⁴⁹² Etwa Hodgskin, *Travels*, Bd. 1, 129, Zit. s. Anm. 1340.

⁴⁹³ Siehe z.B. S. 476f. über seine Erfahrungen in einem Göttinger Klub.

⁴⁹⁴ Nur selten wird von Zugangsbeschränkungen zu den geselligen Klubs und Vereinen berichtet, die die Kontaktaufnahme etwas erschweren: vgl. die Erfahrungen Reeves in Dresden: S. 567. Siehe andererseits die sehr positiven Erfahrungen des Engländers Th. Nugent (so er selbst im ersten Brief seiner *Travels*: Nugent, *Travels*, Bd. 1, 2): Er habe stets große Hilfen bei der Informationsbeschaffung bekommen, konnte auf der Reise viele Verbindungen zu einflussreichen Personen knüpfen, die ihm entweder neue Verbindungen und Kontakte eröffneten, ihm bei der Nutzung von Archiven und Bibliotheken sehr nützlich waren oder ganz direkt ihn mit Informationsmaterial versorgt hätten. Siehe auch die ähnlichen Erfahrungen des Holländers Dethmar, der längere Zeit in Hannover lebt und keinerlei ausgrenzendes oder das „Einleben“ erschwerendes Verhalten erlebt: Dethmar, *Briefe*, Bd. 1, 12 zur schnellen Integration von Fremden in Hannover; auch Dethmar, *Briefe*, Bd. 1, 71, über die leicht eröffneten Möglichkeiten als Zugezogener in Hannover schnell Anschluss zu finden.

So etwa erlebt Küttner Berlin als Stadtfremder überaus angenehm.⁴⁹⁵ Ebenso Schütze, der feststellt, die Integration von Fremden in gesellige Zirkel sei leicht zu erreichen, und zwar sowohl in den größeren Städten als auch auf dem Lande.⁴⁹⁶

Zum Vergleich: Die Bedingungen für einen deutschen Reisenden in England können sich da schon ganz anders gestalten, denn Zugang zu geselligen Zirkeln zu erhalten, erweise sich hier als sehr schwer. So erlebt es Pückler-Muskau bei seiner Englandreise. Und wenn dies doch gelungen sei, so werde man dort höchst herablassend behandelt:

*Man muß sich überhaupt in acht nehmen, so wenig wie möglich irgend etwas anders zu machen als die Engländer, und ihnen doch auch nicht alles nachahmen, weil keine Menschenrasse intoleranter sein kann, die meisten aber ohnedies die Aufnahme Fremder in ihre geschlossenen Gesellschaften nur ungern sehen, alle aber es für eine ausgezeichnete Faveur und Gnade halten, die uns dadurch erzeugt wird.*⁴⁹⁷

4.1.2 Offizielle Kontakte

Was auf solche persönlichen Kontakte, Einladungen zum Essen oder private, sich spontan ergebende Gesprächsanlässe zutrifft, die sich zwischen dem englischen Reisenden und den Einheimischen ergeben, gilt für offiziellere Anlässe der Kontaktaufnahme ebenso, beispielsweise den Kontakt mit Behörden.⁴⁹⁸

⁴⁹⁵ Die Stadt sei ein sehr angenehmer Aufenthalt für Fremde, deren Umgang nicht bloß auf die *höhern Classen* der Gesellschaft eingeschränkt sei. (Küttner, Reise, Teil 1, 301).

⁴⁹⁶ Vgl. seine Erfahrungen in Harburg (leichte Integration in Zirkel des städtischen Honoratiorentums): S. 566. Für den ländlichen Bereich, hier Ostfriesland, gilt Ähnliches: (...) *mir aber bei Zusammenkünften und in Familienzirkeln der erste Platz am Torfkamine eingeräumt*, wird, (...) *das erste Kopje Koffee (...) gereicht* wird. (Schütze, Reisen, 300f.); – Hodgskin bestätigt diese Eindrücke: vgl. S. 566f., Anm. 1808.

⁴⁹⁷ Pückler-Muskau, Briefe, 467f.

⁴⁹⁸ Vgl. etwa seine Erfahrungen mit einem Magistrat (Hodgskin, Travels, Bd. 2, 430f.) – siehe Zitat S. 227.

Auch im Zusammenhang mit dem Besuch in frühindustriellen Betrieben macht der englische Reisende ähnliche Erfahrungen: Bei einer Besichtigung der Industrieanlagen in Königshütte (bei Bad Lauterberg im Harz) überrascht ihn wie bei vergleichbaren Gelegenheiten vorher die ausnehmende Freundlichkeit der hier beschäftigten Arbeiter angenehm. Auch in diesem Betrieb, so der englische Besucher lobend über seine Erfahrungen, habe er wieder einmal bereitwillig und zuvorkommend Auskunft über alles erhalten, was ihn interessierte – ein Umstand, der aber auch mit der Ausbildung der Nachwuchskräfte in solchen Betrieben zusammenhänge, denn sie beinhalte eben nicht nur fachliche Qualifikation, sondern schule in ihnen auch noch eine andere Fähigkeit: „communicative knowledge“:

However the system which is here pursued may, on account of unprofitableness, be open to objections, I have abundant reason to praise the politeness of the individuals connected with it. A most intelligent and well-informed young man accompanied me throughout, and gave me every information I asked. The systematic and extensive education which all the persons receive who are to be employed in such places, ensures to them a degree of communicative knowledge which is very valuable to those who visit the places under their charge.⁴⁹⁹

Mit ähnlicher Bereitwilligkeit führt man ihn auch durch größere landwirtschaftliche Betriebe:

Mr Amtman Meyer, the tenant of the farm at Coldingen, is one of the best agriculturists of Hannover; and though other occupations prevented him from accompanying me, he sent his steward over his farm, and was politely ready to give me every information my previous knowledge enabled me to ask.⁵⁰⁰

Vergleichbare Erfahrungen machen auch andere englische Reisende wie etwa der im Anschluss zitierte Engländer. Es handelt sich hier zwar um einen deutlicher touristischen Kontext, in dem der Fremde den Einheimischen begegnet, das erfahrene Verhalten lässt sich aber durchaus auf andere Anlässe übertragen. Der Autor kommentiert hier das

⁴⁹⁹ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 362.

⁵⁰⁰ Hodgskin, Travels, Bd. 2, 117.

Verhalten seiner Führer, die ihn und seinen Begleiter durch die Ausstellung in der Dresdner Rüstkammer geleiten:

They enter into the merits of everything they are showing off with as much zeal and enthusiasm, as if it were for the first instead of the thousandth time. They are so anxious that every one should hear, and see, and understand, and admire! In their energy to accomplish this, German, scraps of French, English, – all their little store of erudition, is brought into the field.⁵⁰¹

Auch an dieser Stelle ist ein deutlicher Unterschied zu den Erfahrungen deutscher Reisender in England festzustellen.

Gerade Manufakturbetreiber, die Hodgskin durch ihren Betrieb führen, unterscheiden sich in ihrem Verhalten dem interessierten Besucher gegenüber offenbar sehr von englischen Fabrikbesitzern - ein Unterschied, dessen sich die Betroffenen selbst bewusst sind. Hodgskins Erfahrungen in der Papiermühle bei Uelzen machen ihm diesen Kontrast deutlich, als der Besitzer ihn freimütig durch seine Anlagen führt und danach, wahrscheinlich angeregt durch die Herkunft des Besuchers, diesem von den negativen Erfahrungen mit seinen Landsleuten berichtet:

He complained, and perhaps with justice, of the jealousy and narrow-mindedness of some of our manufacturers. He had friends who had been in England, but not one of them, although they had made it their business, had ever been able to see the inside of a paper-mill. The liberality of people on the Continent is certainly on this point great. There are but very few establishments which a stranger is not permitted to visit on asking permission. The fear of having inventions and improved methods stolen by foreigners, is perhaps extended to illiberality amongst the manufacturers of Britain.⁵⁰²

In der Tat war es während der Anfangsphase der deutschen Industrialisierung üblich, nach England zu reisen, entweder in privater Initiative oder auch durch die eigene Regierung veranlasst, um dort an Informationen über Produktionsverfahren etc. zu gelangen, die nicht immer freiwillig von den Fabrikbetreibern herausgegeben wurden,

⁵⁰¹ [Dickson], Souvenirs, Bd. 2, 160.

⁵⁰² Hodgskin, Travels, Bd. 1, 173f.

sondern z.T. durch Industriespionage und Bestechung von Beschäftigten diesen entlockt wurden⁵⁰³. Natürlich kann man im vergleichsweise rückständigen Deutschland in dieser Hinsicht Besuchern gegenüber offener sein.

Als Pückler-Muskau Ende der 20er Jahre des 19. Jahrhunderts die britischen Inseln bereist, gibt man sich aber mittlerweile liberaler und auskunftswilliger interessierten Besuchern gegenüber⁵⁰⁴.

Doch zurück zu Hodgskins Beobachtungen. Auch in anderen vorindustriellen Betrieben erfährt Hodgskin Ähnliches. Sehr freundlich und entgegenkommend etwa begegnet ihm der Manufakturbetreiber der Wachsmanufaktur in Celle. Dies veranlasst ihn, wie an anderen Stellen seines Berichtes auch, zu betonen, dass dies keineswegs eine Ausnahmerecheinung im Reiseland sei, sondern durchaus der normale Umgangston, mit dem dem fremden Reisenden hier begegnet werde:

*The province of Lüneburg is famous for bees, and much of the wax is bleached and manufactured at Celle. I visited one of the wax manufactories, and was very civilly conducted through every part by the owner. He was full of that attention and politeness I have now often experienced from Germans. They are always ready to oblige.*⁵⁰⁵

⁵⁰³ Literatur hierzu: siehe auch S. 93f., Anm. 315 u. 316 – Zu den Hintergründen vgl. etwa Pollard, Wirtschaftsbeziehungen, 34, über englisch-deutsche Wirtschaftsbeziehungen in dieser Zeit, speziell den Transfer technologischen Know-Hows usw. Zur vermehrten Reisetätigkeit nach England aus Gründen des Transfers technologischen Wissens vgl. auch Kroker, Wege zur Verbreitung, bes. 109ff.; weiterhin: Weber, Technologietransfer; Schumacher, Auslandsreisen. Spieckermann (Red.), „Der curieuse Passagier“ – hierin mit Schwerpunkt auf technologisch motivierten Reisen: Braun, German Entrepreneurs. Allgemeiner, neben dem handwerklichen z.B. auch auf den landwirtschaftlichen Bereich bezogen, auch: Braun, Technologische Beziehungen.

⁵⁰⁴ Hier seine Notizen anlässlich der Besichtigung der Kupferbergwerke auf der Insel Anglesey: Pückler-Muskau, Briefe, 86.

⁵⁰⁵ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 163.

4.2 Die „deutsche Offenheit“⁵⁰⁶: ein Klischee?

4.2.1 Begegnungen mit der ländlichen Bevölkerung

Hodgskins konkrete Reiseerfahrungen scheinen nach all dem Festgestellten den angeblich typischen Charakterzug „deutscher Offenheit“⁵⁰⁷ zu bestätigen.

Bei der Begegnung mit Weggefährten, in der Regel kleine Handwerker und Bäuerinnen, die ihre Erzeugnisse zum entfernten städtischen Markt bringen, tritt diese Eigenart „deutschen Wesens“ schnell zutage. Ohne langes Zögern kommt man als Fremder mit den Einheimischen ins Gespräch, wobei dem Engländer die – für seine Verhältnisse – schnelle Vertraulichkeit⁵⁰⁸ und Arglosigkeit auffällt, mit der die Menschen ihm begegnen und über ihre privaten Sorgen und Nöte sprechen:

⁵⁰⁶ Wiederaufnahme dieses den Deutschen oft zugeschriebenen Charakterzuges an etlichen anderen Stellen dieser Arbeit, da er – hier aus der Perspektive des Ausländers – sowohl im Umgang der Einheimischen miteinander eine Rolle spielt als auch in ihrem Zu- und Umgang mit dem Fremden; vgl. daher auch an mehreren Stellen im Kap. 5 (S. 190ff.)

⁵⁰⁷ Das Charakteristikum der „Offenheit“, Offenherzigkeit oder Herzlichkeit wird den Deutschen nicht nur in der englischen Perspektive der Wahrnehmung traditionell zugeschrieben; vgl. beispielsweise der anonyme Autor der „History of all Nations“: *The generality of the people are reckoned very honest and fair in their dealings, looked upon to be open-hearted, and do not love flattery or dissimulation. And the French have a saying that the German's word is as good as another man's bond.* (Anonymus, History, 36).

⁵⁰⁸ Z.B. Hodgskins Begegnung mit einem Schneiderpaar auf dem Weg nach Leipzig: Sie erzählen ihm schnell Persönliches, woraufhin er sich gewissermaßen im „Zugzwang“ sieht, genauso offen zu antworten, *and I was obliged to tell them exactly who and what I was, where I came from, and where I was going to.* (Hodgskin, Travels, Bd. 1, 55). Beide sprechen dann über die „heutigen schlechten Zeiten“, erzählen dem Fremden über ihre Nöte bei der Beschaffung teuren Rohmaterials, während die hergestellte Kleidung dann nur vergleichsweise billig zu verkaufen sei (Hodgskin, Travels, Bd. 1, 55f.). Dabei irritiert Hodgskin die für ihn ungewohnte schnelle Vertraulichkeit der beiden Deutschen, die sich sowohl in der Privatheit der Gesprächsthemen als auch in ihrer Gestik und Gebärde bei der Kommunikation mit ihm äußert: *He then took hold of the button of my great-coat, with all the familiarity of an old acquaintance, observing, at the same time, it was very handsome Saxon brown, and whispered in my ear, as if he were afraid his wife might hear him, (...)* (Hodgskin, Travels, Bd. 1, 56).

Was später von Engländern über die Deutschen häufig betont wird, nämlich ihre – in der englischen Wahrnehmung ungehörige, da distanzlose und von mangelnder Reserviertheit und schlechten Manieren zeugende und daher „unerzogen“ wirkende – Gewohnheit schnell dem Gesprächspartner unzählige sehr persönliche Fragen zu stellen

At length I overtook a youth, very shabbily dressed, smoking out of a fine new pipe. (...). I was soon informed both of his history and the history of his pipe. He was a turner, and turners in Germany are the great manufacturers of the stems and bowls of the pipes most commonly in use, and he had laboured assiduously, in his spare hours, to make a new one for himself. He was then going to Leipsic, to carry a lamp he had made for one of the children of a sister who was there married, in return for the festival boots and stockings his sister had given him. (...). His father was reduced, by his property having been twice burnt, from employing six workmen, and sending his wife regularly to Leipsic fair to sell pipes, to depend entirely on change sale, and on his own and his son's labours.⁵⁰⁹

Ähnliche Kontakte sind auf Hodgskins Reise an der Tagesordnung.⁵¹⁰ Und kommt man auch nicht persönlich miteinander ins Gespräch, etwa weil die Reiserichtung nicht dieselbe ist, so gehört zumindest das freundliche Grüßen von Straßenseite zu Straßenseite, im folgenden Falle

(vgl. etwa Symonds, *Cousins German*, 296), fällt also auch schon Hodgskin auf, wenn auch mit zwar irritierten, aber doch weniger tadelnden Untertönen. Im Gegenteil profitiert er als informationswilliger Reisender ja sehr von diesem Aspekt „deutscher Offenheit“.

⁵⁰⁹ Hodgskin, *Travels*, Bd.1, 39f.

⁵¹⁰ Vgl. v.a. auch Hodgskins Gespräche mit reisenden Bäuerinnen: Er gewinnt meist schnelle Einblicke in deren existentielle Lage, Erwerbsbedingungen, Lebensumstände; zu deren sehr aufgeschlossenem Verhalten einem völlig Fremden gegenüber siehe etwa in Hodgskin, *Travels* Bd.1, 28: lasten tragende Bäuerinnen hinter Dresden (siehe Zit. unten i. Anm. 511). Auch erhält er recht persönliche Einblicke bei seinen Aufenthalten in Gast- und Posthäusern, wie etwa bei der Unterhaltung mit der Bienenböttler Posthalterin, deren persönliche Lebensumstände er durch eigene Beobachtung und ihre Erzählungen mitbekommt: *She told me, in a short time, so much of her own history as did her honour, (...)*. (Hodgskin, *Travels* Bd. 1, 176) – siehe genauer zu dieser Begegnung: S. 217, 433, 547ff. Auch bei der hierzulande üblichen Praxis besonders in den ländlichen Gasthäusern, mit dem Wirt und dessen Familie gemeinsam am Tisch zu essen, ergeben sich zwangsläufig Einsichten in die Privatsituation des Familienlebens (siehe viele Begegnungen im Gasthauskapitel, ab S. 412ff.). Bei einer solchen Gelegenheit z.B. (Hodgskin, *Travels*, Bd. 1, 117f.), in einem Magdeburger Gasthaus, stellt der Wirt, so notiert der Reisende, den Gästen seine kleine Enkelin vor und lässt sie stolz ihre geografischen und literarische Kenntnisse vorführen – eine Gelegenheit für Hodgskin, über die im Lande üblichen Bildungsstandards einer bestimmten sozialen Schicht bzw. Berufsgruppe zu reflektieren (S. 458ff., bes. 460). bei einer anderen Gelegenheit zeigt ihm sein Wirt eine Einladung zu einer Taufe. Beim Gespräch darüber erhält Hodgskin Aufschlüsse über bestimmte Gepflogenheiten des sozialen Umgangs miteinander (vgl. S. 233).

auch über weitere Distanzen hinweg, auch bei einander völlig unbekannten Personen zum selbstverständlichen Umgang:

*The people were not content, however, to pass without a salutation; they lustily called out good morning from the distant road.*⁵¹¹

Das Grüßen fremder Personen ist offenbar in seiner Heimat nicht üblich, vergleichbar hierin mit den von deutschen Reisenden auch in Amerika erfahrenen Verhaltensweisen. Auch dort bleibt man auf Distanz, kümmert sich nicht um den Fremden und hält deutlichen Abstand zu allem, was zu dessen Privatsphäre gehört:

*Die Leute machen keine Annäherungsversuche, sie sprechen nicht mit einem, sehen einen nicht einmal. Jedoch besteht nach ihren Begriffen, und nach meinen auch, die wahre Höflichkeit darin, sich nur um das zu kümmern, was einen etwas angeht.*⁵¹²

Hier grüßt man einander nicht, wenn man sich nicht kennt, sondern ignoriert den anderen weitestgehend, lässt ihn gewähren und nimmt sich selbst das gleiche Recht:

*Sie mögen unhöflich erscheinen, indem sie nie grüssen, sich so hinsetzen, wie es ihnen passt, in Gesellschaft pfeifen, singen, spucken, als wären sie allein, aber andererseits lassen sie einen gewähren, wenn man genau dasselbe tut, ohne sich daran zu stören, und das gefällt mir.*⁵¹³

Andere englische Reisende bestätigen die große Bereitwilligkeit und man kann sagen: gesellige Freude, mit der der Deutsche auch auf ihm Unbekannte und sogar Landesfremde zugeht. Die englische Zurückhaltung ist hier nirgends zu spüren. Thomas Holcroft, einige Jahre

⁵¹¹ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 264 (hier hinter Otterndorf im Land Hadeln). Es handelt sich hier aber um ein regionenübergreifendes Phänomen: vgl. auch die sehr freundlich grüßenden sächsischen Bäuerinnen gleich zu Beginn seiner Reise, die ihm überaus positiv auffallen: (...) *by the multiplied greetings I received from the peasants, men and women, chiefly women, however, who were carrying in baskets on their backs, or wheeling in barrows, the produce of their little gardens or labours, to market.* (Hodgskin, Travels, Bd. 1, 28).

⁵¹² Martin, Beobachtungen, 38.

⁵¹³ Martin, Beobachtungen, 38f.

vor Hodgskin im deutschen Norden unterwegs, der sich insbesondere die Norddeutschen offenbar als mundfaule Eigenbrödler vorgestellt hat, zeigt sich in seinem Bericht geradezu verblüfft über die Kommunikationsfreude dem Bekannten wie auch dem Fremden gegenüber gerade der Norddeutschen, die er sich, wie er sagt, nicht erklären kann:

*There is one thing, in the German character, for which I cannot account: which is loquacity. The French themselves scarcely talk faster, or are more communicative, whether they are or are not strangers to each other, than these cold-blooded sons of the North.*⁵¹⁴

4.2.2 Begegnungen mit höheren gesellschaftlichen Schichten

Nicht nur zu Unterhaltung und Austausch mit allen sozialen Schichten auf dem Lande verhilft ihm diese Offenheit und Auskunftsbereitschaft von seiten der Einheimischen, auch in bürgerliche Lebenswelten erhält er Einblicke, was, wie unten zu sehen sein wird, im umgekehrten Fall, bei Besuchen von Deutschen in England, weniger leicht zu erreichen ist. Überall ist man bemüht, ihm seinen Aufenthalt möglichst interessant und angenehm zu machen:

*By another gentleman, who was also a stranger to me, I was introduced to one of those public reading rooms, which are such agreeable places, both of amusement and instruction. I experienced repeatedly such instances of kindness, my wants and my wishes were often prevented by a politeness that seemed to delight in finding out what would be agreeable to me.*⁵¹⁵

Ein weiteres Beispiel für die verhältnismäßige Unkompliziertheit, mit der man ihm Auskunft über das gibt, was ihn interessiert, mag folgendes sein:

⁵¹⁴ Holcroft, Travels, Bd. 1, 6.

⁵¹⁵ Hodgskin, Travels, Bd. 2, 422f.; vgl. ebenso seine Erfahrungen in einem Göttinger Klub: S. 454f.

Eine die in Hannover geschlossene Bekanntschaft verschafft ihm schnell und ohne Schwierigkeiten Zugang zu interessanten Informationen über Regierungsgeschäfte, kaum dass er nur indirekt Wünsche in diese Richtung geäußert hat:

*I became acquainted in Hannover with a most respectable gentleman. In the course of our conversation I remarked, that, in consequence of the general secrecy observed on matters of government, it was difficult to acquire any accurate knowledge of them. In a few days afterwards, he invited me to visit him on purpose to introduce me to a gentleman holding a high situation under government. From both I repeatedly received marks of kindness and attention no unknown stranger can ever expect.*⁵¹⁶

Die Freundlichkeit, mit der ihm auch bei seinen Kontaktaufnahmen in den Städten begegnet wird, trägt mit Sicherheit nicht unwesentlich dazu bei, dass er sich auch dann noch wohlfühlt, wenn ihn widrige Umstände am Weiterreisen hindern. So kuriert er in Hannover eine Fußverletzung aus⁵¹⁷, verbringt diese Zeit aber dennoch äußerst angenehm und lernt schließlich seine zukünftige Ehefrau hier kennen – ein besseres Beispiel für die bereitwillige Integration eines Fremden von Seiten der Einheimischen ist wohl schwer vorstellbar.

So verlässt er schließlich nicht nur die jeweils einzelnen Stationen seiner Reise, wie im Falle des Folgezitates Göttingen, sondern auch das Land insgesamt mit einem bleibenden Eindruck von der ausgesprochenen Herzlichkeit und Wärme, mit der man ihm hier als Fremdem begegnet ist, und vom aufmerksamem Entgegenkommen und der großen Bereitschaft, ihm hier den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu machen:

I had exchanged memorials with my friends, and we had written compliments and good wishes for each other, as is customary among the Germans. I had been compelled by my host to do justice to his home-made sausages and brandy, and injustice to my stomach, and thus, after having gratified friends and acquaintance, their hospitality allowed me to depart. The impression on my mind at the moment was, -

⁵¹⁶ Hodgskin, Travels, Bd. 2, 422.

⁵¹⁷ Siehe im biografischen Kapitel, S. 21f.

*and time has not altered it, - that these are a kind people. Some I had become acquainted with by chance, to others I had been introduced, and I found every one kindly attentive, ready to promote my wishes and my happiness.*⁵¹⁸

Über das stereotype Bild der typisch deutschen Offenheit hinaus scheint dieser den Deutschen zugeschriebene Wesenszug also tatsächlich, und zwar standesübergreifend, im Umgang der Deutschen mit dem Fremden erfahrbar zu sein. Ob die vielfach von Reisenden erlebte deutsche Offenheit aber nicht auch sehr viel mit der Rückständigkeit der Gesellschaft zu tun hat, die diesen Zug an den Tag legt, wird in den folgenden Kapiteln näher thematisiert⁵¹⁹. Hierzu bieten die im Hodgskinschen Reisebericht zusammengetragenen Beobachtungen und Informationen gute Anhaltspunkte.

4.3 Die „deutsche Offenheit“: Produkt einer weitgehend noch nicht kommerzialisierten⁵²⁰ Gesellschaft

Das von Hodgskin geschilderte große Entgegenkommen und die Offenheit im Umgang mit dem Ausländer wird bei ihm wie auch in anderen Erfahrungsberichten von reisenden Engländern oft mit dem „deutschen Nationalcharakter⁵²¹“ in Zusammenhang gebracht.⁵²² Sie ist

⁵¹⁸ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 364.

⁵¹⁹ Vgl. zu dieser angenommenen Korrelation v.a. das folgende Kap. 4.3., hier bes. S. 170-173, aber auch beispielsweise S. 159f., 208f.

⁵²⁰ Zum Phänomen der Kommerzialisierung wirtschaftlicher und damit auch gesellschaftlicher Strukturen im deutschen Gesellschaftsgefüge, auch im Vergleich zum englischen, s.a. bes. S. 170-173, 186, 206, 208, 252ff., 371ff.

⁵²¹ Die Annahme eines „Nationalcharakters“ kann natürlich schon für sich genommen diskutiert werden: vgl. etwa Poortinga/Girndt, Nationalcharakter. Die Autoren kommen nachvollziehbar zu dem Schluss, einen „Nationalcharakter“ könne es nicht geben, allenfalls „bedeutsame Unterschiede im Verhalten von Menschen, die zu verschiedenen Nationen gehören“ (Poortinga/Girndt, Nationalcharakter, 139), die jedoch nicht auf Eigenschaften, z.B. der Deutschen, beruhen, sondern auf unterschiedlichen Konventionen über Umgangsformen etc. Der Einfachheit halber wird in vorliegender Arbeit dennoch manchmal der Begriff des „Nationalcharakters“ benutzt, gemeint ist aber erwähnte Summe an Eigenschaften. Die Problematik der Annahme eines „Nationalcharakters“ zeigt sich übrigens auch in dieser Untersuchung, da in vielen Fällen stereotypenhafter Zuschreibungen nationaler Eigenschaften einerseits die Bewertungsmechanismen aufseiten der Beobachter und andererseits die materiellen

neben anderen angeblich „typisch deutschen“ Eigenschaften ein gängiges Stereotyp⁵²³. So schreibt Hodgskin in seinem zweiten Band im Kapitel über „Private Life and Morals“:

sowie mentalen Bedingtheiten aufseiten der Beobachteten, stereotyp mit eben thematisierten Eigenschaften Versehenen beleuchtet werden.

Weiterhin dafür spricht, mit der Kategorie von Nationalcharakteren – zumindest in der Auseinandersetzung mit dem vorliegenden zeitgenössischen Material – zu operieren, die Individualbeschreibungen nachempfunden sind (indem sie etwa bestimmte nationale Eigenschaftenzuschreibungen vornehmen), dass man seit dem späten 17. Jahrhundert in eben diesen Kategorien dachte, wenn man Nationen in der Vorstellungswelt und als mentale Bildentwürfe interagieren ließ, nämlich in Individualkategorien wie Nachahmen, Sich-Bilden, Selbständig-Werden, Übertreffen (vgl. zu diesem Argument besonders Maurer, Europäische Kulturbeziehungen, 61).

Hodgskin selbst geht sicherlich von der Vorstellung eines „Nationalcharakters“ der Deutschen aus. Sein Bild eines solchen Nationalcharakters dürfte etwa den Vorstellungen in Hume's Essay „Of National Characters“ (erstmalig erschienen 1748) entsprochen haben, denn Hodgskins Wahrnehmungsperspektive auf die Deutschen und die Staaten, in denen sie leben, bzw. auch seine späteren Umsetzungen der Beobachtungen in die dann publizierten „Travels“ orientieren sich sehr stark an den von Hume in „moral causes“ und „physical causes“ differenzierten Bedingungen, die einen „Nationalcharakter“ prägen sollten – Über „Nationalcharakter“-Theoretiker, wie Hume oder auch Oliver Goldsmith („A Comparative View of Races and Nations“, 1760), die die Wahrnehmung englischer Reisender im 18. Jahrhundert und auch noch später prägten, vgl. z.B. Hayman, Notions.

Zu Hodgskins Reisezeit hatte man sich mittlerweile von der Vorstellung entfernt, vor allem das Klima, unter dem ein Volk lebe, präge seinen „Nationalcharakter“ (zu dieser Klimatheorie vgl. etwa Zacharasiewicz, Klimatheorie. Zur zeitgenössischen Diskussion, inwieweit das Klima und andere naturräumliche und bevölkerungstechnische Faktoren Einflüsse auf die Mentalität der Bevölkerung haben sollten, vgl. etwa Falconer, Remarks, in seinem Vorwort, iii-vii.) und vermutete eher Einflüsse etwa seitens der Regierungsform (vgl. Maurer, „Nationalcharakter“, 94f.) oder der Erziehung, so wie Hodgskin hier auch Wechselwirkungen sieht.

Vgl. auch aus wissenschaftsgeschichtlicher Perspektive über die Auseinandersetzung verschiedener Nationen miteinander, hier v.a. der englischen mit Deutschland und umgekehrt, im Sinne einer „Völkerpsychologie“, die zwangsläufig mit der Konstruktion von „Nationalcharakteren“ operiert: Kuhn, Englische Deutschlandideologie.

Vgl. weiterhin Maurer, Nationalcharakter und Nationalbewußtsein, der untersucht, hier bezogen auf den interkulturellen Kontakt zwischen England und Deutschland, inwiefern trotz aufklärerischer Kritik am Denken in Nationalcharakterstereotypen, diese Kategorisierungen und Denkmuster stets wirksam bleiben (Formulierung dieser These: Maurer, Nationalcharakter und Nationalbewußtsein, 91) und besonders im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts Aktualität gewinnen.

Weitere Literatur: Blomer/Kuzmics/Treibel, Transformationen. Poole, Nation and Identity.

⁵²² Siehe auch Beispiele von Begegnungen mit Deutschen im Kap. 5. zum innerkulturellen Umgang, hier 190ff.

⁵²³ Und dies seit Tacitus' Germanenbeschreibung: vgl. S. 190.

*The whole conduct of the Germans seems to me to partake of that gentle and tolerant character which also belongs to their religious practices. There is a quietness, placidness, and cheerfulness in their countenances, a readiness to oblige, and a true and estimable politeness, which can be much better felt and enjoyed than described.*⁵²⁴

Eine Ausdrucksform deutscher Offenheit und Herzlichkeit im Umgang mit dem Fremden wird oft von Reisenden als besonders ausgeprägte Gastfreundschaft dieses Volkes wahrgenommen und in den Berichten, auch schon im 18. Jahrhundert, benannt:

*The people, in general, are free, open, and sincere, and distinguishable above all nations for their hospitality.*⁵²⁵

Die Gastlichkeit geht dabei oft so weit, dass sie den weniger an solche Behandlung gewöhnten Reisenden leicht in Verlegenheit bringt:

*Their entertainments are luxurious; for they think they never can shew too much civility to their guests. But their complaisance is generally carried too far, which defeats the very end of it, and gives rather pain than pleasure to those whom they intend to honour.*⁵²⁶

Ausgesprochene Gastfreundschaft als Teil des deutschen Charakters⁵²⁷, soziale Schichten übergreifend und umso bemerkenswerter, da viele seiner Gastfamilien selbst äußerst sparsam haushalten⁵²⁸ müssen, fällt auch Hodgskin deshalb besonders angenehm auf, weil er in anderen Ländern auch andere Arten der „Gastfreundschaft“ kennengelernt hat, solche nämlich, die über eine bloße „Abfütterung“ des Fremden ohne große Herzlichkeit nicht hinausgehen:

⁵²⁴ Hodgskin, Travels, Bd. 2, 421.

⁵²⁵ Nugent, Travels, Bd. 1, 56.

⁵²⁶ Nugent, Travels, Bd. 1, 56f.

⁵²⁷ In Verbindung mit der „deutschen Offenheit“ gern bis auf Tacitus Germanendarstellung zurückgeführt, der die Geselligkeit und Gastlichkeit der Germanen in den höchsten Tönen lobt und bekräftigt, dass es hier als Selbstverständlichkeit gelte das eigene Haus einem Besucher ohne weiteres zu öffnen, ganz gleich ob man mit ihm bekannt sei oder nicht: vgl. Tacitus, Germania, 86, deutscher Text 87.

⁵²⁸ Dennoch macht Hodgskin die auch von anderen Engländern notierte Erfahrung: Für den Gast wird immer das Kostbarste der vorhandenen Speisen aufgeboten – siehe im „Gasthaus“-Kapitel Beispiele aus Hodgskins und anderen Berichten: S. 422f.

This is a part of the German character which necessarily escapes the notice of those travellers whose acquaintance with the people does not extend beyond a knowledge of some distinguished men. It is found in all classes, and has left in my mind an indelible esteem for their private character. The part of hospitality, which consists in feasting strangers, seems rare. In truth, they do not abound in wealth, and are obliged, in general, to live so economically, that they have no power to waste much on strangers. But, among themselves, there is a better hospitality, which the foreigner learns when he becomes intimate with them, which makes them offer him a share of their family meals without ceremony, and which frequently invites him to partake of their evening amusements, of the morning dram, or of the refreshing coffee.⁵²⁹

Dass diese besondere Form der „Gastfreundschaft“ – die in Deutschland erfahrene „better hospitality“ – und großen Herzlichkeit gegenüber dem fremden Reisenden vielleicht gar nicht von ungefähr ein „typisch deutscher“ Wesenszug ist, sondern vor allem auch mit der Rückständigkeit, der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Unterentwickeltheit des Reiselandes zu tun hat, deutet Hodgskin in der zitierten Passage selbst schon an: „They do not abound in wealth, ...“.

Interessanterweise weicht nämlich diese „better hospitality“, diese unbedarfte Herzlichkeit, in den – ebenfalls deutschen – Regionen, deren Gastronomie schon weitergehend kommerzialisiert⁵³⁰ ist, in denen also nicht mehr von der alten Gastfreundschaft, sondern von professionalisiertem „Service“ als Gegenleistung zu entsprechender Entlohnung die Rede sein kann, einer größeren Distanziertheit des Umgangstones.

In einer der reichen Marschgebiete wird er an einer Gasthaustür rüde abgewiesen, denn seine Erscheinung⁵³¹ mag der ausschlaggebende Grund gewesen sein, dass man dem vermeindlichen Landstreicher hier, in einer der landwirtschaftlich einträglichen, „reicheren“ Gegenden, mit Misstrauen und Vorurteilen begegnet:

⁵²⁹ Hodgskin, Travels, Bd. 2, 423.

⁵³⁰ Siehe dazu S. 435ff. u. 463f., sowie das Kap. 4.3 u. die Querverweise in Anm. 520 zur Korrelation zwischen Kommerzialisierungsgrad und Umgangston bzw. mentalen Auswirkungen.

⁵³¹ Man stelle sich einen vom mühsam langen Weg staub- und schweißbedeckten Reisenden vor, an dessen Reiseart – zu Fuß – vermeintlich auch sein niedriger sozialer Stand zu erkennen ist.

*Pleased as I was with the appearance of the people and their houses, the first communication I had with them was by no means calculated to give me a favourable idea of their politeness. They are visited by no persons but those who have commercial dealings with them, and they are perfectly unacquainted with any other travellers on foot than pedlars, beggars, and vagrants. They live in affluence, and necessarily despise what looks like poverty. Pedestrians are always poor, and when I asked at a respectable inn at the village of Drochtersen for a bed, I was very rudely refused. I became angry, and remonstrated in a manner to which the landlord was not accustomed, and he shut his door against me.*⁵³²

Mit diesem Erlebnis steht Hodgskin, wie an anderer Stelle näher gezeigt worden ist⁵³³, aber in der Erfahrungswelt der Fußreisenden nicht allein da. Unzählige Beispiele gibt es in den Reiseberichten, die von abweisendem Verhalten ihnen gegenüber zeugen, sogar speziell auf dieses Problem zugeschnittene Ratgeber, die Tipps zusammenstellen, die dabei helfen sollen, Vorurteilen und abweisendem Verhalten angemessen zu begegnen⁵³⁴.

Wie Hodgskin in seinen Reflexionen über die erfahrene Abweisung in Drochtersen⁵³⁵ bereits bedenkt, liegt der Grund für das Misstrauen ihm gegenüber vermutlich auch in der großen Diskrepanz, die sein Erscheinungsbild und die daran geknüpften Assoziationen mit „Armut“ zum ausgesprochenen Wohlstand und hohen Lebensstandard einer offenbar breiten ländlichen Oberschicht in dieser Gegend bietet. Die Korrelation von Lebensstandard der Gasthausbetreiber und Auftreten dem Gast gegenüber, wie auch die Entwicklungen eines sich professionalisierenden Gasthausgewerbes und die damit

⁵³² Hodgskin, Travels, Bd. 1, 247f.

⁵³³ Siehe zu den geschichtlichen Hintergründen der Fußreise: S. 108ff. u. Anm. 358, zu ausgrenzendem Verhalten gegenüber Fußreisenden: im Exkurs zum Thema (S. 114ff) u. Anm. 359.

⁵³⁴ Siehe dazu auch Anm. 359.

⁵³⁵ Das heutige Drochtersen ist eine niedersächsische Gemeinde, rund 60 km nordwestlich von Hamburg südlich der Elbe gelegen. Sie hat heute rund 12.000 Einwohner und umfasst große Teile Südkehdingens, also einer Region, die zu Hodgskins Reisezeit eine der fruchtbareren und entsprechend wohlhabenderen Regionen ist, in denen man Fußreisenden eher misstrauisch und mit Vorbehalten begegnet.

zusammenhängenden Veränderungen der Ausdrucksweisen von „Gastfreundschaft“⁵³⁶ zeigen sehr anschaulich die Reiseerfahrungen Pückler-Muskau in Großbritannien – ein Land, in dem sich zu Anfang des 19. Jahrhunderts soziale Klüfte sowohl innerhalb einer Region als auch zwischen verschiedenen Landesteilen z.T. besonders auffällig abzeichnen und in der Begegnung mit dem Fremden niederschlagen: Offenheit und herzliches Entgegenkommen in den wirtschaftlich ärmeren Regionen wie Irland einerseits, das nach Aussage des Autors hierin dem Kontinent ähnele⁵³⁷, Reserviertheit und professionalisierte Orientierung des Höflichkeitsgrades dem Fremden gegenüber an dessen materiellen Möglichkeiten in den reicheren Gegenden.

Gerade die Ausprägung von „Gastfreundschaft“ – im Vergleich etwa zu Londoner Verhältnissen hier in noch nicht kommerzialisierter Form – ähnelt in Irland damit eher deutschen Verhältnissen. Sie äußert sich in großer Offenheit und grundsätzlichem Zutrauen, mit dem man Fremden begegnet:

(...) auf der anderen Seite wiederum die unbefangene frohe Sorglosigkeit, die nie an den nächsten Tag denkt; ihre harmlose, alle Not vergessende Lustigkeit; die gutmütige Gastfreiheit, die unbedenklich das letzte teilt; die Vertraulichkeit mit dem Fremden, der sich ihnen einmal genähert, wie die natürliche Leichtigkeit der Rede, die ihnen immer zu Gebot steht; - alles sind Züge eines nur halb zivilisierten Volkes. (...) Eine Stunde vor Whitby, wenn man aus den kahlen Bergen wieder hinabsteigt, verändert sich die Gegend nach und nach und wird bei der Stadt sehr romantisch. Die englische Reinlichkeit und Zierlichkeit verliert sich indes immer mehr und mehr. Whitby sieht einer alten deutschen Stadt vollkommen gleich. Ohne Trottoirs, ebenso schmutzig, mit engen Gassen, aber auch mit herzlichen freundlichen Bewohnern.⁵³⁸

⁵³⁶ Siehe dazu näher im Kap. 7.2.1 (S. 372ff.).

⁵³⁷ *Nachdem ich den Berg, nun mein Pferd führend, so gut es gehen wollte, auf einer anderen Seite wieder herabgeklettert war und eine große Landstraße erreicht, kam ich bei einem offenstehenden Parktor vorbei (denn auch hierin gleicht Irland dem Kontinent, wo ein Besitzer solcher Anlagen, vom König bis zum Landedelmann, am Genusse des Publikums seine eigene Freude vermehrt) und ritt hinein. (Pückler-Muskau, Briefe, 96).*

⁵³⁸ Pückler-Muskau, Briefe, 748.

Die Erfahrungen, die man in weiten Teilen Englands als Fußreisender⁵³⁹ oder auch schon in einfacher Kutsche reisender Gast und damit als jemand macht, dessen sozialer Stand entweder nicht sofort ersichtlich oder als niedrig eingestuft wird, ähneln verblüffend denen, die Hodgskin in reicheren deutschen Gegenden beklagt:

In grossen Gasthöfen wird einer, der mit der ordinären Kutsche kommt, nicht sonderlich ästimirt. Man giebt ihm eines der schlechtesten Zimmer, und, wenn er von den Aufwärtern etwas begehrt, so hört er nichts als: Presently! Instantly! Directly! Very well! You may depend upon it! aber auf die Erfüllung mag er lange warten. Je höflicher man gegen diese Leute ist, desto mehr wird man von ihnen hintangesetzt, und mit Gleichgültigkeit tractirt. Denn, wer zu höflich ist, glauben sie, ist nicht vornehm. Man muss, wenn man kann, recht dreist und grob gegen sie seyn. Oft bin ich in Erstaunen gerathen, wieviel Menschen Erniedrigendes diesen Leuten zugeflucht wurde, und wie biegsam und geschmeidig sie dann waren, und auf jeden Wink bereit standen.⁵⁴⁰

Sollte dieses Misstrauen und fehlende Entgegenkommen gegenüber dem Fremden wirklich abhängig von den materiellen Verhältnissen, dem durchschnittlichen Lebensstandard im bereisten Land sein? Andere Reisende bestätigen diese Vermutung: Das wohlhabende Holland zeigt in dieser Hinsicht große Ähnlichkeiten mit den Erfahrungen in England. Hoche beklagt sich anlässlich eines Besuches in Groningen über die fehlende Herzlichkeit in der Begegnung mit Fremden als sehr auffallender Kontrast zu deutschen Verhältnissen:

Von jeher fand man in dem Charakter der Bataver eine gewisse Kälte und Gleichgültigkeit, wo nicht Mißtrauen, gegen Fremde. Jetzt ist dies vielleicht mehr als jemals sichtbar, und in der Höflichkeit sind sie so geizig, als im Handel. Es muß alles solide seyn. Ehemals nannte man den Fremden 'myn Heere', jetzt gibt es in der Republik nur 'Boerger', die 'Heeren' sind an der Grenze, und darum nennt man den Fremden

⁵³⁹ Vgl. dazu im Exkurs zur Fußreise, dort S. 116f.

⁵⁴⁰ Nennich, Beschreibung, 445f.; vgl. auch Forsters Erfahrungen: siehe Anm. 1163, sowie S. 114ff. zum Misstrauen von Wirten gegenüber vermeintlich sozial schwächeren Gästen.

*schlechtweg 'Etranger', und setzt das liebliche 'Jou' hinzu, womit man auch wohl den Stier und das Pferd bekomplimentirt.*⁵⁴¹

Auch die von Hodgskin oben festgestellte besondere Qualität der deutschen Gastlichkeit, die über das „Abfüttern“ von Fremden hinausgeht, findet sich nicht flächendeckend in deutschen Ländern.

In der weiter entwickelten Hamburger Gastronomie und ebenso in dortigen Privathaushalten wird – von einheimischen Reisenden – durchaus über genau dieses Phänomen geklagt⁵⁴², zu dem die einstige „wahre“, uneitle und uneigennützig Gastfreundschaft verkommen sei.

Neben den unterschiedlichen Graden an Kommerzialisierung der Gastlichkeit werden bisweilen auch die unterschiedlichen Entwicklungsstufen auf der „Leiter politischer Evolution“ als Gründe für einen anderen Umgangston dem Fremden gegenüber angenommen – eine Annahme, die durchaus ihre Berechtigung hat, wie auch im folgenden Kapitel noch zu sehen sein wird.⁵⁴³

Oft wird, wie eben schon angesprochen, gerade das Verhalten der Hamburger als abgehoben und unterschiedlich von anderen Deutschen in den Berichten dargestellt. Nugent etwa stellt in seinem Reisebericht fest, der Hamburger sei im Vergleich zu anderen Deutschen allgemein viel weniger freundlich dem Fremden gegenüber, was sicher an seiner Freiheit und den in dieser Stadt vorhandenen politischen Partizipationsmöglichkeiten liege. Während der Pöbel als besonders unhöflich auffalle, weil er „less held in subjection“ sei, herrschten bei den besseren Gesellschaftskreisen aber durchaus gute Umgangsformen vor.⁵⁴⁴

⁵⁴¹ Hoche, Reise, 391f.

⁵⁴² Siehe im Gasthaus-Kapitel, Anm. 1316.

⁵⁴³ Vgl. zum Kontrast zwischen „englischer Unhöflichkeit“ und „deutscher Herzlichkeit“: S. 200f., beide Züge als Manifestationen unterschiedlicher kultureller Entwicklungsstufen, politischer Emanzipation und gesellschaftlicher Ausdifferenziertheit: S. 205ff., bes. 208f.

⁵⁴⁴ Nugent, Travels, Bd. 1, 58.

4.4 „Deutsche Offenheit“ – geschlechtsspezifische und regionale Unterschiede?

Bei der Auswertung des Hodgskinschen Berichtes drängt sich noch ein weiterer Eindruck auf: Weist die vielbeschriebene „deutsche Offenheit“ möglicherweise geschlechtsspezifische und regionale Unterschiede auf?

Frauen behandeln Hodgskin noch um einiges freundlicher als männliche Einheimische⁵⁴⁵ – was aber daran liegen kann, dass er selbst ein Mann ist. Bei der Auswertung ausländischer Reiseberichte bestätigt sich der von Hodgskin gewonnene Eindruck: Besonders die deutschen Frauen werden immer wieder als noch offener, herzlicher und freundlicher als die deutschen Männer bezeichnet.⁵⁴⁶ Da die diese vermeintlich typische Besonderheit wahrnehmenden Reisenden größtenteils Männer sind, geht vermutlich ein nicht geringes Ausmaß der Aufgeschlossenheit deutscher Frauen schlicht auf das Konto zwischengeschlechtlichen Umgangs.

Auch deutsche Reisende bestätigen übrigens diese Erfahrungen: Besonders Frauen erweisen sich als ausnehmend freundliche und hilfsbereite Weggefährtinnen, die nicht nur wertvolle Ratschläge geben, sondern auch in größter Offenheit und ohne Scheu und Zurückhaltung mit dem Fremden ins Gespräch kommen.⁵⁴⁷

Auch regionale Unterschiede erfährt Hodgskin im Verhalten dem Fremden gegenüber. In Sachsen beispielsweise erlebt er ein noch

⁵⁴⁵ Obwohl er auch die deutschen Männer ausdrücklich als überaus freundlich ihm gegenüber bezeichnet: siehe Zitat oben in Anm. 511.

⁵⁴⁶ Übrigens ein gewisser Gegensatz zu Teilen des stereotypen englischen Deutschlandbildes, nach dem die „deutsche Hausfrau“ als pflichtbewusst, arbeitsam, aber emotional kalt dargestellt wird: vgl. etwa bei Blaicher, Deutschlandbild, 80.

⁵⁴⁷ Als Beispiel hier von Hess in der Gegend um Andreasberg, wo der Reisende mit extreme Unwegbarkeiten bei Regenwetter zu kämpfen hat (Von Hess, Durchflüge, Bd. 1, 87). Er trifft eine Reisegefährtin auf dem Weg nach Zorge: *Das ehrliche Weib, das sich hier zu mir gesellte, ging barfuß, und klammerte sich mit den Fersen an die glatten Steine, (...) Sie rieth mir auch barfuß zu gehen, weil ich dann besser fortkommen würde, (...)* (Von Hess, Durchflüge, Bd. 1, 88f.). Sie erzählt ihm im Anschluss detailliert die Hintergründe ihrer (sehr armseligen) Lebens-/Erwerbs- und Familiensituation.

Mit den überaus gesprächsbereiten und (wiederum trotz großer Armut und schwerer Arbeit) freundlichen Harzer Frauen machen auch andere Reisende ähnliche positive Erfahrungen: siehe die Gespräche Dethmars, Briefe, Bd. 2, 101 auf seinem Harzbesuch mit einer Reisegefährtin, einer schwere Lasten tragenden alter Frau.

bereitwilligeres, herzlicheres Entgegenkommen als in Preußen.⁵⁴⁸ Allerdings schlägt hier vielleicht eine gewisse Voreingenommenheit zu Buche, die mit der Rezeption Deutschlands und der Deutschen in England zu tun hat. Insbesondere den Preußen gegenüber hegte man zeitweilig durchaus „gemischte Gefühle“ – Phasen der Bewunderung wechseln mit solchen der Abneigung.⁵⁴⁹

⁵⁴⁸ Hodgskin, *Travels*, Bd. 1, 26: Hodgskin lobt die „kindness and gentleness“ der Sachsen, die sie vor anderen deutschen Volksgruppen auszeichneten; siehe auch Hodgskin, *Travels*, Bd. 1, 106: Die Sachsen werden als freundlicher empfunden als die Preußen: *None of these people saluted me as the Saxons did, and, though this might be partly occasioned by the cold, it was also partly to be attributed to the less civil, less soft, and less pleasing character of the Prussians.*

⁵⁴⁹ Spätestens mit der industriellen Entwicklung Deutschlands in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und besonders der expansiven Politik Bismarcks und dem als immer bedrohlicher wahrgenommenen preußischen Militarismus verändert sich das englische Deutschenbild ins Negative. Aus der einstigen Mischung aus Desinteresse, wohlwollendem Blick auf den der eigenen Nation stammesverwandten „German Cousin“ (über die Idee einer stammesverwandtschaftlichen deutsch-englischen Verbindung siehe S. 35f., bes. a. Anm. 81 u. 82) und aufflackerndem Interesse für einzelne Facetten deutscher Kultur wie deutscher Sprache, Literatur, Musik und Gelehrsamkeit (letztere durchaus mit großer Vorbildwirkung bis weit ins 19. Jahrhundert hinein: Pulzer, *Vorbild*, 236) wird ein deutlich negativ akzentuiertes Bild des grausamen und aggressiven Deutschen. – Vgl. Pulzer: *Vorbild*. Zum britischen Deutschlandbild in diesem Zeitabschnitt siehe auch: Gruner, *Vom Deutschen Bund zum Deutschen Reich. Zur Kontinuität der englischen Negativeinstellung, des Misstrauens und der Voreingenommenheit gegen Preußen* (einzelne Ausnahmen wie Carlyle und dessen Preußenbegeisterung bestätigen eher die Regel – siehe über Carlyles Faszination für das Preußische bei Schultz, *Der Deutsche*, 98.) bzw. zur Gleichsetzung sämtlicher antiliberaler deutscher Züge mit Preußen, das als Sitz der „German disease“ wahrgenommen wird, vgl. auch den Abschnitt „The Prussian threat“ in Birke, *Deutschland*, 11, sowie auch Birke, *Britain*, 23. Zu den politischen Hintergründen des englischen Preußen-Misstrauens besonders zu Hodgskins Reisezeit und in den Folgejahren, vgl. etwa Gruner, *Großbritannien*, 54f.

Dabei wird das Deutschenbild zunächst, im Zusammenhang mit der deutschen Reichsgründung, noch gar nicht nachhaltig negativiert, obwohl in der Tat in dieser Zeit die ersten deutlicheren Misstöne in der Wahrnehmung der Deutschen zu vernehmen sind (vgl. etwa Koch-Hillebrecht, *Deutschenbild*, 13, der hier die erste deutliche Zäsur bzw. den „entscheidenden Einbruch“ in der Geschichte des Deutschenbildes sieht). Vielmehr bleibt erstaunlich lange die Vorstellung vom liberalen, toleranten geistigen Leben in Deutschland vorherrschend in der britischen öffentlichen Meinung (Pulzer, *Vorbild*, 237). Erst langsam zur Jahrhundertwende ändert sich nach und nach diese Wahrnehmung: Zunächst wird Deutschland deutlicher als wirtschaftlicher Konkurrent wahrgenommen, dann als „strategischer Rivale“, als „aufkommende Weltmacht“ (Pulzer, *Vorbild*, 238) und machtpolitische, bisherige Gleichgewichte störende Gefahr. Zur Veränderung des Bildes vom Deutschen, dessen Autoritätshörigkeit und blinde Ehrfurcht vor Uniformen jetzt zunehmend betont wird, gegen Ende des 19. Jahrhunderts und um die Jahrhundertwende in literarischen Texten vgl. auch Blaicher, *Konstanten*, 259f.

Auch von Stadt zu Stadt werden manchmal, auch bei Hodgskin, durchaus Unterschiede hinsichtlich der Kontaktbereitschaft zu Fremden bemerkt; hier etwa von Hodgskin im Vergleich der Bremer und Hamburger miteinander.⁵⁵⁰

Dies mag an der „Internationalität“ der Stadt und insgesamt ihrer Größe und ihrem Charakter als zwangsläufig weltoffener⁵⁵¹ wichtiger Handelsstadt liegen, deren Bewohner an den offenen Umgang mit Fremden gewohnt sind, ja von diesem Umgang leben.

4.5 Der Abschiedskuss – ein Ausdruck „deutscher Offenheit“?

Mit bestimmten Ritualen der zwischenmenschlichen Begegnung, beispielsweise mit der deutschen Sitte des Abschiedskusses, tut der Engländer sich – selbst wenn er sonst angetan ist von der „deutschen Offenheit“ – allerdings schwer. Bei ritualisierten kulturellen Umgangsformen wie dem deutschen Abschiedskuss zeigen sich oft am stärksten wechselseitige Irritationen im Umgang mit dem Fremden. Hodgskin genießt diese nonverbale Form des Abschiedes naturgemäß besonders, wenn sie ihm von Frauen entgegengebracht wird, fühlt sich aber dennoch, seiner kulturellen Herkunft geschuldet, leicht befremdet durch den Ritualcharakter dieser seiner Wahrnehmung nach doch eigentlich als besondere Intimität einzuordnenden Umgangsform:

The German poet Goethe mentions how pleased he was when his beloved Fredericka publicly kissed him amongst her other friends and relations as they took their leave from the family. This is an ancient mode of salutation in Germany, which modern refinement has not yet banished from all classes. I once saw a young woman on a visit, who, when she came down stairs in the morning, saluted in this way the whole of the persons who were assembled. In 1817 I went to see the

⁵⁵⁰ Hodgskin, Travels, Bd.1, 271: *The people of Bremen are more quiet and sedate than those of Hamburg; they mix less with foreigners.* Vgl. zu diesem Thema auch etliche Feststellungen von Reisenden, was Versuche angeht, in gesellige Zirkel Einlass zu erhalten: vgl. etwa S. 474ff. u. zugehörigen Anm.app., auch S. 564ff., 568f.

⁵⁵¹ Vgl. viele Äußerungen in den Berichten von Hamburgbesuchern, die die Weltoffenheit und das „Kosmopolitentum“ der Stadt betonen: z.B. S. 47f. u. 88f. (u. zugeh. Anm.app.), S. 524.

widow of the murdered Hofer, the Tyrolese patriot. After spending a large part of the day, and dining with this respected lady, when I took my leave she gave me a mother's kiss, and I had nothing to regret but the want of more power to assuage the sorrow of the aged, and care-worn, and neglected matron. It was given to me in part, for I felt assured she was consoled by the visit of a solitary Englishman, which was occasioned by esteem for the memory of her husband. When I left the town of Hannover, on the 28th of May, with an intention of visiting most of the provinces of the kingdom, all the females of the family in which I had lived gave me an affectionate kiss. Such a mode of salutation is perhaps dangerous without that purity of heart to which all things are pure, and which, in its faith, drink of the well whose waters are poison to the unbelieving.⁵⁵²

Beim deutschen Abschiedskuss handelt es sich um eine Sitte, die auch viele andere ausländische, besonders englische und amerikanische⁵⁵³, Reisende in ihren Reisetagebüchern immer wieder erwähnen. Die Reaktionen bewegen sich dabei zwischen Staunen und offen artikulierter Abscheu:

*The Germans, to my surprise, do not hesitate to kiss the lips, a custom which in some countries of the continent, and particularely in France, is considered the extreme of indelicacy.*⁵⁵⁴

Andere Reisende empfinden dies ähnlich und stellen den Abschiedskuss in eine Reihe mit anderen als grobschlächtig und unkultiviert empfundenen deutschen Verhaltensweisen:

(...) since nothing could be more horribly disgusting than the lower order of smoking, drinking Germans who travelled with us; they

⁵⁵² Hodgskin, Travels, Bd. 1, 153f.

⁵⁵³ Siehe etwa Dwight, Travels, 104: *As my fellow traveller had a very extensive acquaintance among the students, they all resembled at my rooms, (for we had agreed to start from thence,) to bid him adieu. The custom of kissing your friends on your departure, as well as on your return, is as universal among the gentlemen of this country, as among the ladies of the United States. The 'modus operandi', is similar to that of France, excepting that here they salute the lips, as well as each cheek.*

⁵⁵⁴ Dwight, Travels, 105.

*swaggered and talked, and what was hideous to English eyes, kissed one another (...).*⁵⁵⁵

Am irritierendsten wird die deutsche Kusssitte von Engländern empfunden, wenn sie unter Männern praktiziert wird:

It was not long, however, before a little scene, novel to a British eye, attracted my attention to the upper end of the room.

At this end there sits a German baron, – I forget his name, – a tall, stout man, with immensely bushy moustachios, some forty years old, or thereabouts. (...).

This stout baron was seated quietly in his usual place, and dinner was proceeding, when suddenly the door opened, and a man of about his own age and figure, rejoicing likewise in a huge pair of reddish moustachios, entered. The baron sprang up, dashed his napkin across his mouth, and a sonorous embrace took place between the two friends, that re-echoed through the room. When Greek met Greek, ensued the tug of war, – but it was nothing to the concussion of one moustachiod lip encountering the other at this energetic greeting. There was no evasion in the matter, no touching of cheeks or foreheads, or other half-measures, – but a regular bonâ fide, honest, sounding kiss, as much as it was possible for two pairs of lips to perpetrate.

*I suppose this is an ordinary sort of proceeding between German gentlemen, for it excited no surprise. I felt quite ashamed of the irresistible impulse that made me start and turn round at the unexpected salute, when I saw all the other guests quietly plodding through their tough bouilli, without taking the slightest notice of it.*⁵⁵⁶

Ebenso schreibt Thomas Holcroft über die interkulturelle Differenz und Irritation, die sich bei dieser Erfahrung im Umgang mit dem Fremden für ihn als Engländer ergibt:

(...) and, seeing us when we alighted, he ran up to me, with his crazy gratitude and German fondness, and kissed me on both sides of the face, before I could recover my surprise. I was his lieber bester freund! ein guter herrlicher mensch! ein wahrer kenner. An Englishman hates to be kissed, by a man: yet, he must have had no touch of human affections,

⁵⁵⁵ Shelley, History, 367f.

⁵⁵⁶ [Dickson], Souvenirs, Bd. 2, 257f.

*who could suddenly and rudely have repulsed poor wayward genius, thus becrazed, weather-beaten, and vagabond.*⁵⁵⁷

In umgekehrter Perspektive bestätigen auch deutsche Englandreisende das englische Befremden über derartige deutsche Eigenarten.

Nemnich berichtet über das Befremden, das jene Umgangsform (hier von einem Holländer praktiziert) im fremden Land auslöst, wie auch über die relative Unfähigkeit der Engländer sich auf fremdländische Eigenarten einzustellen:

*Irgendwo in einem Gasthofe wurde es mir erlaubt, auf meinem Zimmer zu rauchen. Dies bemerkte ein Englischer Capitain, und verlangte ein Gleiches. Das Stubenmädchen antwortete ihm aber: der Herr in jenem Zimmer ist ein Fremder; er kann nicht anders, sonst würde er krank werden; man muss also Nachsicht mit ihm haben; Ihnen aber, als einem geborenen Engländer und Gentleman, kann so etwas durchaus nicht verstattet werden. - Vor einigen Jahren wurde ein holländischer Schiffscapitain, wegen einer dummen Unvorsichtigkeit, zum Galgen verurtheilt. (...) Eine grosse Anzahl mitleidiger Menschen versammelte sich als Zuschauer am Tage der Hinrichtung. Als man aber den Delinquenten mit einer Pfeife im Munde ankommen, und ihn am Ende gar durch einen Kuss von seinen ihn begleitenden Landsleuten Abschied nehmen sah, so verwandelte sich alle Rührung in ein allgemeines Gelächter.*⁵⁵⁸

4.6 Kontraste zwischen deutscher und englischer Kultur: Deutsche Anpassung und englische Intoleranz gegen Fremde?

Insgesamt gibt es häufiger Klagen über das Ungleichgewicht zwischen beiden Seiten: Hochmütige Geringschätzung von Seiten der Engländer steht einer großen Hochachtung der Deutschen vor dem in vieler Hinsicht⁵⁵⁹ als vorbildlich empfundenen englischen Staat und seinen

⁵⁵⁷ Holcroft, Travels, Bd. 1, 30.

⁵⁵⁸ Nemnich, Beschreibung, 437ff. Siehe auch Ders., Beschreibung, 447f. (Zit. siehe unten S. 182).

⁵⁵⁹ Als Inbegriff politischer und gesellschaftlicher Freiheit, allgemeinen Wohlstands bzw. hohen Lebensstandards usw. – vgl. dazu etwa S. 56f. u. zugeh. Anm.app.

Repräsentanten gegenüber, die bisweilen geradezu als eine Haltung des „Hofierens“ wahrgenommen wird:

Es ist in der Tat unbegreiflich und ein wahres Zeichen, daß es hinreichend ist, uns nur schlecht und geringschätzend zu behandeln, um von uns verehrt zu werden, daß bei uns, wie schon erwähnt, der bloße Name Engländer statt des höchsten Titels dient, weshalb auch jeden Augenblick ein Mensch, der in England, wo die ganze Gesellschaft bis zur niedrigsten Stufe hinab so schroff aristokratisch ist, kaum in den vulgärsten Zirkeln Einlaß erhält, in deutschen Ländern bei Hofe und vom vornehmsten Adel fetiert und auf den Händen getragen, jede seiner Verstöße und Unbehilflichkeiten aber als eine liebenswürdige englische Originalität angesehen wird, bis zufällig ein wirklich angesehener Engländer in den Ort kommt und man nun mit Erstaunen erfährt, daß man nur einem Fähnrich auf half pay, oder gar einem reichen Schneider oder Schuster soviel Ehre erwiesen hat. Ein solches niederes Individuum ist indessen doch wenigsten höflich, die Impertinenz mancher Vornehmen dagegen geht wirklich über jeden Begriff.⁵⁶⁰

Als Beispiel dafür, wie sehr einem Engländer nur aufgrund seiner Nationalität übermäßiger Respekt und Hochachtung entgegengebracht wird, mag die Erfahrung eines Engländers in Deutschland dienen: Wilson reist durch das Braunschweiger Land und erlebt in der Begegnung mit einheimischen Ordnungskräften Überraschendes, nachdem er sich als Engländer zu erkennen gegeben hat:

I entered the territory of Brunswick: at a small village called Ammelsen, a party of gendarmes came up in full gallop to the carriage, and throwing themselves into a violent rage, demanded my servant's pipe, declaring that it was illegal to smoke near houses. (...) After remonstrating with the gendarms, and having told them I was an Englishman, they lowered their tone; I was then addressed by the title of 'My Lord'.⁵⁶¹

Der englische Hochmut wiederum gegenüber Ausländern werde, so wird vielerorts beklagt, übrigens nicht nur Deutschen, sondern auch anderen

⁵⁶⁰ Pückler-Muskau, Briefe, 471 (weitere Beispiele auch: Pückler-Muskau, Briefe, 471f.)

⁵⁶¹ Wilson, Travels, 500.

Fremden gegenüber an den Tag gelegt. Besonders gehasst: der Franzose⁵⁶²:

Wer in französischen Kleidungen, Beutel=Peruken etc. zu London einhergeht, läuft Gefahr, von dem Pöbel beleidigt zu werden.

Und:

*Man hüte sich, verbotene Waaren, z. E. goldene und silberne Tressen, französische Fabricata etc. mit nach London zu bringen, weil man sonst bei der Durchsuchung im Zollhause aller seiner Sachen verlustig wird und außerdem noch vielen Verdrieslichkeiten sich aussetzt.*⁵⁶³

Ähnliche Erfahrungen macht auch Nemnich, weitet aber das Spektrum der englischen Ausländerfeindlichkeit noch auf weitere Kreise aus:

*Die Ausländer werden vom niedrigen und vornehmen Pöbel, Hunde, und, da die Franzosen am bekanntesten sind, insgemein französische Hunde (French dogs) genannt. Die Russen nennen sie Bären (Russian bears). Den türkischen Gesandten nannte man The French Turc. Die jungen Leute aus Deutschland, die bey englischen Handelshäusern engagiert sind, führen gemeinlich ein trauriges Leben. Von ihren Prinzipalen werden sie ganz gleichgültig, und meistens sehr knechtisch tractirt, und stehen unter der gemeinen Rubrik verachteter Ausländer. Haben sie sich noch so sehr durch Fleis und Industrie um die Handlung ihres Prinzipalen verdient gemacht, so werden sie doch kaum einigen Dank einärndten, und, wenn sie sich einst selbst etabliren wollen, am allerwenigsten Unterstützung von denselben zu erwarten haben.*⁵⁶⁴

Daraus ergebe sich eine recht abgeschlossene und einsame Exilsituation solcher Deutscher, die sich lange im Lande aufhielten oder sogar dauerhaft hier lebten.⁵⁶⁵

⁵⁶² Zum Vorwurf der englischen Ausländerfeindlichkeit, und hierbei besonders auffällig: der Franzosenhass der Engländer, vgl. etwa Duffy, Englishman, z.B. 13. Zu den Hintergründen dieser Frankophobie bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts siehe z.B. Colley, Britishness, 321.

⁵⁶³ Beides Krebel, Reisen, Teil 4, 24.

⁵⁶⁴ Nemnich, Beschreibung, 449f.

⁵⁶⁵ Vgl. Zitat unten: S. 184f.

Offenbar sind aber gerade in diesem Punkt, in der Frage der englischen Toleranz gegenüber Ausländern, Veränderungen und Entwicklungen festzustellen:

Es sind nun zwölf Jahre verflossen, seitdem ich in England war. In diesem Zwischenraume kann eine wesentliche Veränderung der Sitten in einem Volke Statt finden, (...).

Fast ein wenig höflicher, als sonst, scheint mir der gemeine Mann zu sprechen, wie er auch in Absicht auf fremde Kleidertracht, ausländische Sitten und Sprachen, die sich seinen Sinnen auf den öffentlichen Straßen darstellen, toleranter geworden ist. Diese Ausbildung ist unstreitig eine Folge der in England so allgemeinen Zeitungslektüre, und ein Beweis für die Milde des ächtenglischen Charakters, der am Ende der Vernunft doch immer Gehör giebt, so laut auch seine Vorurtheile, seine üblen Gewohnheiten, und seine Leidenschaften zuweilen dagegen reden.

Die Toleranz gegen die Ausländer, und zumal die Franzosen, scheint auch mit einem größeren Umfange in Befolgung und Nichtbefolgung der Moden, als ehemals, in Verbindung zu stehen.⁵⁶⁶

Als sehr unterschiedlich wird auch das Verhalten im Ausland empfunden: Während der in England reisende Deutsche sich anpassungs- und integrationswillig zeige, lege der Engländer kaum Bereitschaft an den Tag, von seinen Gewohnheiten Abstand zu nehmen zugunsten eines dadurch erleichterten Umgangs mit den Einheimischen oder sie auch nur im Mindesten zu variieren:

Ein Engländer, der im Auslande herumreiset, wird nicht leicht seine Kleidung, Sitten u. s. w. ablegen, sondern vielmehr unzufrieden seyn, wenn man sich nicht überall nach ihm genieren will. In seinem Lande hingegen sind ihm die Sitten, Kleidung und Sprache des Fremden ein Gegenstand des Spottes und der Verachtung, und nur eine kleine Uebertretung des englischen Decorum ist ausgezeichnete Missethat. Eine demüthigende Bezeugung des Mitleids ist das gelindeste, was ein Fremder zu erwarten hat. Man muss also gleich auf alle Art und Weise darnach trachten, das Ansehen eines Fremden abzulegen, zu dem Ende sich von Kopf bis zu Fuss nach der englischen Manier kleiden, die

⁵⁶⁶ Forster, Werke, 487f.

*Sprache lernen, die Sitten verändern, z. B. keiner Dame die Hand küssen, keinem Landsmann einen Kuss geben.*⁵⁶⁷

Die fehlende Integrationswilligkeit und das im Ganzen also eigentlich fehlende Interesse am Fremden – außer es dient in seinen „Entwicklungsdefiziten“ der Versicherung der eigenen Überlegenheit – bestätigen auch Hodgskins Beobachtungen, der ja selbst einigermaßen deutlich von jenem Klischee-Engländer abweicht⁵⁶⁸. So schildert er mit einem Augenzwinkern den Fall eines Landsmanns, der genau das Vorurteil des desintegrativen Engländers auf Reisen⁵⁶⁹ bestätigt. Zwar bereist er Deutschland mit dem Vorhaben, sich die Sprache des Landes anzueignen, mit der Umsetzung klappt es hingegen noch nicht so recht:

*(...) and he thought he was doing me a service while he mortified me by placing me, at the table d’hote, at dinner time, by the side of an English gentleman, who had come, some little time before, from Liverpool, with the intention of learning the German language at Leipsic, and who had yet learnt nothing, either of the language or of the people, but how to ask for segars, and how to smoke them, both of which things he did tolerably well.*⁵⁷⁰

Erkennbar ist hier auch, wie sehr Hodgskin selbst bemüht ist, diesem Klischeebild nicht zu entsprechen – ein Verhalten, das umso mehr bestätigt, wie verbreitet dieses Bild sonst ist.

Zurück zur umgekehrten Perspektive, der des Deutschen in England: Nemnich erklärt die oben schon erwähnten deutschen Versuche, sich bei einem längeren Aufenthalt in England der englischen Lebensweise anzunähern, damit, dass man sonst kaum Chancen hätte, akzeptiert zu werden. Die Konsequenz bestehe also darin, möglichst wenig als Fremder aufzufallen, um keinerlei Unmut zu erregen, also geradezu in einer Art „Überanpassung“. Damit ist wiederum ein „typisch deutscher

⁵⁶⁷ Nemnich, Beschreibung, 447f.

⁵⁶⁸ Weshalb er auch häufiger nicht als Engländer erkannt wird: Hodgskin, Travels, Bd. 1, 42.

⁵⁶⁹ Zum Klischeebild des „reisenden Engländers“ siehe auch im Kapitel 2.1 (S. 30f. u. 126f. jeweils zugeh. Anm.app.).

⁵⁷⁰ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 43.

Charakterzug“ angesprochen, der seit langem im englischen Deutschlandbild verankert ist⁵⁷¹, hier von einem Deutschen allerdings bestätigt und genauer expliziert wird:

*Ein junger Deutscher, der nur etwas solide denkt, wird bald die Erholungen vermissen, woran er in seinem Vaterlande Vergnügen fand. Die Plaisirs in London sind mit gar zu vielen Weitläufigkeiten verknüpft, kosten viel Geld, und ermüden sehr bald. In öffentlichen Häusern findet er die indifferentesten Menschen, von denen ein jeder sich wundern würde, wenn ein Unbekannter ein Gespräch mit ihm einleiten wollte. Unter sich haben die jungen Leute aus Deutschland sehr wenig Umgang. Sie vermeiden sich lieber, und suchen sich in den Zirkel einiger Engländer einzuschliessen. Zuweilen treten wohl einige Landsleute zusammen, um eine Ausfahrt zu verabreden; die Unterhaltung besteht aber dann meistens darinn, dass einer dem Andern zu zeigen strebt, wie wenig deutsch, und wie sehr englisch er in seiner Lebensweise geworden ist.*⁵⁷²

Auch andere Beobachter bestätigen die hier deutlich bestehenden Verhaltensunterschiede beider Kulturen:

Ich wollte auch keinem Ausländer rathen, sich eines solchen Rauchinstruments an öffentlichen Orten zu bedienen, er würde sich manchen Insolenzen aussetzen. Ueberhaupt sind in dergleichen Dingen die Engländer nichts weniger als tolerant. Das nemliche gilt auch von der Kleidung. Wir Deutschen sind hierinne ganz anders. Wir öffen gern den Ausländern nach, und wenn wir auch zuweilen in unsern Sitten etwas Eigensinn verrathen und gern bey der Gewohnheit unsrer Voreltern stehenbleiben, so fällt es doch gewiß keinem Deutschen ein, daß ein Ausländer unsre Sitten und Gebräuche annehmen sollte. In London aber ist es ganz anders. Ich wollte keinem Deutschen rathen, auch beym schlechtesten Wetter mit einem Mantel auf die Straße zu gehen, er würde sich gewiß der Mißhandlung des Pöbels aussetzen. Ueberhaupt, wer sich nicht nach englischem Geschmack kleidet, wird von dem Pöbel für einen französischen Hund gescholten. (...) Ich war

⁵⁷¹ Siehe dazu Blaicher, Deutschlandbild, 50: Seit der frühen Neuzeit ist die Neigung ausländische Sitten nachzuahmen ein den Deutschen immer wieder zugeschriebener Charakterzug.

⁵⁷² Nemnich, Beschreibung, 450f.

Augenzeuge, daß zwey fein gekleidete Engländer einen ebenso fein gekleideten Franzosen im Vorbeygehen mit dem Stocke einen ziemlich derben Schlag auf seinen dreyeckigten Huth versetzten. Der Franzose war klug genug, diese Unhöflichkeit nicht zu erwidern. Ich fragte ihn nachher, weil es nicht weit von einem Theegarten war, den wir beyde besuchten, ob er wohl einen Streit mit beiden Engländern gehabt hätte; er versicherte aber, daß er sie gar nicht kenne und daß nur der Hut, dessen dreyeckigte Figur in London weniger gewöhnlich als die runde ist, die Veranlassung einer solchen englischen Unsittlichkeit gewesen war.⁵⁷³

Beide Züge, also sowohl die deutsche Überanpassung an das Fremde wie auch die englische Intoleranz gegenüber dem Andersgearteten, Fremdländischen, bedingen möglicherweise einander und entfalten eine Wechselwirkung: Das deutsche Bemühen, nicht als Fremder aufzufallen, um keinen Anlass für ausgrenzendes Verhalten zu bieten, wird wiederum den englischen Hochmut gegenüber solcher Unterwürfigkeit der Deutschen schüren, der am Ende dann diesen Zug als „typisch englische“ Arroganz beklagt und mit dem verstärkten Bemühen reagiert, nicht als Deutscher aufzufallen.

4.7 Zusammenfassung

Bei den untersuchten Passagen des Hodgskinschen Berichtes, die die Besonderheiten des interkulturellen Umgangs, der Begegnung der Einheimischen mit dem fremden Reisenden festhalten, hat sich gezeigt, dass er durchweg mit der größtmöglichen Integrationsbereitschaft und zwischenmenschlichen Zugewandtheit von den Einheimischen aufgenommen wurde und man stets ausgesprochen nachhaltig darum bemüht war, ihm alle gewünschten Informationen und sonstige Annehmlichkeiten zu verschaffen.⁵⁷⁴ Bei keiner der im Bericht dokumentierten Begegnungen war eine wie auch immer geartete

⁵⁷³ Von Schütz, Briefe über London, 84f.

⁵⁷⁴ Einen Ausnahmefall stellt hier allerdings eine Situation dar, die mit der Diskrepanz zwischen seinem „Outfit“ als Fußreisender und dem materiellen Wohlstand der durchreisten Gegend bzw. dem darauf begründeten Misstrauen gegen ihn als einfachen Fußgänger zusammenhängt (siehe S. 435, Erfahrungen in Drochtersen).

Fremdenfeindlichkeit oder auch nur Reserviertheit dem Ausländer gegenüber spürbar. Im Gegenteil: Hodgskin zeigt sich an vielen Stellen geradezu verblüfft darüber, wie wenig sein „Fremdsein“ hier offenbar eine Rolle zu spielen scheint, wie schnell man mit ihm ebenso vertraulich wie mit Seinesgleichen und oft geradezu familiär umgeht, wie zügig und problemlos er sogar bis in Privatsphären vorgelassen wird. Die Verblüffung resultiert nicht zuletzt aus den Unterschieden, die diese unkomplizierte Offenheit zu dem in seiner Heimat Fremden gegenüber Üblichem darstellt. Eine viel größere Distanziert- und Reserviertheit – das hat ein vergleichender Blick auf Berichte von Deutschen in England gezeigt – ist dort an der Tagesordnung, zu große Offenheit und soziale Nähe werden schnell als Anbiederei empfunden und mit Abweisung beantwortet.

Dass einerseits die seit Tacitus' Germanenporträt den Deutschen gern und immer wieder geradezu stereotypenhaft zugeschriebene „Offenheit und Herzlichkeit“ nicht nur stetig reproduziertes Vorurteil, sondern tatsächlich auch noch im beginnenden 19. Jahrhundert in den deutschen Ländern erlebbare und schichtenübergreifende Realität ist, kann mit Hodgskins bemüht realistischem, umfangreichem, detailgetreuem und stereotypenhafte Zuschreibungen in der Regel hinterfragendem Bericht wohl festgestellt werden. Andererseits sind aber auch die Hintergründe hinter dieser „Nationalcharakter“-Facette deutlich geworden: Es handelt sich hierbei keineswegs um „typisch deutsche“ Charakterbesonderheiten, sondern dieser vermeintliche Bestandteil deutschen Charakters hängt mit bestimmten wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklungsständen zusammen, wie sich insbesondere beim vergleichenden Blick auf zeitgleiche Verhältnisse in England zeigt. Insbesondere im Bereich des Kommerzialisierungsgrades von „Gastfreundschaft“ bzw. der Wandlung früherer Formen der Gastlichkeit in professionalisierte Serviceleistungen gegen genau berechnete Entlohnung ist dies zu beobachten. Es entsteht ein Eindruck, der im Gasthaus-Kapitel aus beiden Perspektiven, der deutschen und der englischen, anhand der jeweiligen Erfahrungen im fremden Reiseland dann auch noch eingehender untersucht wird: dass nämlich in deutschen Regionen, in denen die Gastronomie in dieser Hinsicht weiter entwickelt ist und die, damit korrespondierend, auch insgesamt einen höheren Lebensstandard aufweisen, der Ton dem

fremden Gast gegenüber den angeblich „typisch englischen“ Verhältnissen sehr ähnlich ist. Insbesondere gegenüber Fußreisenden – in diesen Gegenden ein eher ungewohntes Bild und mit Armut und Vagabundentum assoziiert – zeigt man sich hier wie auch in England sehr reserviert. Das angeblich typisch englische Misstrauen gegenüber dem weniger wohlstuierten Reisenden, aber auch allgemein Fremden gegenüber, erweist sich wie die angeblich typisch deutsche Offenheit und Herzlichkeit als ebenso wenig nationalcharaktertypisch, sondern abhängig von gesellschaftlichen Entwicklungsständen.

Des Weiteren sind die von Hodgskin festgestellten vermeintlichen regionalen und geschlechtsspezifischen Unterschiede in den Graden der Gastfreundschaft und Herzlichkeit, die dem Fremden entgegengebracht werden, zusammengestellt, problematisiert und auf ihren Realitätsbezug untersucht worden. Die Vermutung liegt nahe, dass Hodgskin – wie etliche andere ausländische Reisende auch – die deutschen Frauen als freundlicher als ihre männlichen Landsleute empfindet, nicht weil dies tatsächlich und objektiv so ist, sondern weil er selbst, wie eben die überwiegende Zahl der Reisenden, männlichen Geschlechts ist. Die häufig thematisierte Gastfreundschaft der Hamburger liegt schlicht am Charakter dieser Handelsstadt, die nicht zuletzt vom „Fremdenverkehr“ lebt. Das den Preußen unterstellte weniger freundliche Verhalten mag auch von dem zwiespältigen Verhältnis der englischen öffentlichen Meinung gegenüber dem Militärstaat beeinflusst sein. – An diesen Beispielen zeigt sich: Auch ein um Objektivität bemühter Bericht wie der Hodgskins ist sicherlich nicht frei von Voreinstellungen oder sogar Vorurteilen, die die Wahrnehmung erlebter Reiserealität prägen.

An der so häufig in den Berichten englischer Deutschlandreisender aber auch von Deutschen, die sich in England aufhalten, thematisierten Sitte – oder in englischen Augen: Unsitte – des deutschen Abschiedskusses hat sich gezeigt, wie gerade im Bereich des zwischenmenschlichen Umgangs bisweilen geradezu „Welten aufeinanderprallen“ und immer aufs Neue interkulturelle Irritationen ausgelöst werden. Hier wird der Abstand zwischen den Kulturen einmal besonders deutlich und geradezu symbolhaft illustriert: Bei der Frage dieser an sich wenig bedeutsamen, da in ein relativ inhaltsleeres Ritual übergegangenen Abschiedsgeste scheinen sich besonders krass und unvereinbar „deutsche Offenheit und

Unmittelbarkeit“ und „englische Prüderie und Selbstkontrolle“ gegenüberzustehen, die „nationalen Wesensunterschiede“ besonders deutlich zu werden, was zu regelmäßig sich wiederholenden Störungen der interkulturellen Kommunikation führt, die sich in Form des kontinuierlich artikulierten Unverständnisses und der wechselseitigen Spötteleien in den Berichten niederschlagen.

Im letzten Teil des Kapitels wurde gezeigt, wie sich gerade beim Thema „Umgang mit dem Fremden“ beide Kulturen in den als typisch empfundenen Verhaltensweisen, die in den Berichten aus beiderlei Perspektive immer wieder als Auffälligkeiten thematisiert werden, polarisieren lassen bzw. auf konträr einander entgegengesetzte „Nationalcharakter“-Entwürfe mit jeweils gegenteiligen Charakterzügen reduzieren lassen. Besonders in der Wahrnehmung und Rezeption interkultureller Begegnung scheint ein Bedürfnis und eine Tendenz in Richtung solcher Polarisierungen zu bestehen.

5. Innerkultureller Umgang – die Deutschen in der Perspektive des Ausländers

Ein Bild des Volkes zu entwerfen, das man auf seiner Reise besucht, ist ein Unterfangen, das nahezu alle Auslandsreisende in ihren Berichten unternehmen, manchmal ausführlicher, manchmal weniger ausführlich. Hodgskin bekommt im Gegensatz zu vielen anderen ausländischen Reisenden – begründet durch seine Art zu reisen⁵⁷⁵ – so ausgiebige Einblicke in das private Leben und die Gepflogenheiten des Umgangs miteinander, dass er diesem Thema größeren Raum in seinem Bericht widmet⁵⁷⁶. Außerdem will er diesen Umstand nutzen, um mit erklärten Vorurteilen seiner Landsleute aufzuräumen, wie er ausdrücklich sagt:

*We are possibly in England rather given to believe, that the people of other nations are less affectionately attached to the comforts of home than ourselves, and that the decencies and charities of a domestic circle are nowhere observed but in England. From the many well-ordered amiable families which I have seen in Germany, I am disposed to think we underrate our northern neighbours in this particular. An attention to order in their domestic arrangements is common to the Germans; and of this the family of Mr Meyer was a good specimen. I partook with them of a well-ordered family dinner, and passed the afternoon agreeably entertained by the urbanity and politeness of their conversation.*⁵⁷⁷

In mancherlei Hinsicht gelingt ihm auch tatsächlich, ein etwas abweichendes Bild davon zu entwerfen, wie man sich den typischen Deutschen gemeinhin vorstellt. An anderer Stelle wiederum bestätigt auch er in seinen Beobachtungen und Erfahrungen zum Teil lange bestehende stereotype Bestandteile des „deutschen Charakters“ wie etwa die „Offenheit“ im Verhalten, Umgang und Auftreten der Deutschen.

⁵⁷⁵ Siehe die Ausführungen dazu im Kapitel 3.4, bes. S. 125ff.

⁵⁷⁶ Siehe auch eigenes Kapitel „Private Life and Morals“ im 2. Band des Hodgskinschen Berichtes.

⁵⁷⁷ Hodgskin, Travels, Bd. 2, 117.

5.1 „Deutsche Offenheit“⁵⁷⁸ als Bestandteil „deutschen Charakters“?

Die „deutsche Offenheit“⁵⁷⁹ ist, rückführbar auf Tacitus' Germanenbeschreibung,⁵⁸⁰ als stereotype, immer aufs Neue reproduzierte

⁵⁷⁸ Siehe auch die Auseinandersetzung mit „deutscher Offenheit“ im Kapitel 4. (S.150ff.), dort mit dem Fokus auf dem Umgang der Einheimischen miteinander aus der Außenperspektive.

⁵⁷⁹ Dieses Stereotyp wird in verschiedenen Varianten (Offenheit, Herzlichkeit, Mitgefühl, Hilfsbereitschaft etc.) in den Berichten wiedergegeben, eine davon etwa die angeblich besonders große deutsche „Herzlichkeit“, die dieses Volk von anderen abhebe: siehe z.B. die Eindrücke von Mme de Staël, unten S. 196.

Heute sind manche dieser Facetten des „typisch deutschen“ Charakters übrigens geradezu in ihr Gegenteil verkehrt, aus der einstigen, von Ausländern immer wieder betonten Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft sind „Arroganz“/Unfreundlichkeit und explizit fehlende Hilfsbereitschaft/Herzlosigkeit geworden: vgl. z.B. Löschmann, *With literary texts*, 126. Deutliche Einschnitte in der Geschichte der zunehmenden Negativakzentuierung des englischen Deutschenbildes bilden sicherlich die Ereignisse um 1870 und dann wieder an der Wende zum 20. Jahrhundert (siehe Dose, „The Soul of Germany“, 26f.), zwischen den Weltkriegen spaltet sich das Deutschlandbild in zwei Varianten, die jeweils an alte Negativ- (Barbaren) und Positiv- (besondere deutsch-englische Verwandtschaft) Wurzeln anknüpfen (vgl. Possin, *Begegnungen mit Deutschland*, 88f.), um dann während der Zeit des Nationalsozialismus deutlich ins Negative auszuschielen (so bei Birke, *Deutschland*, 11f.). Zum heutigen Deutschlandbild in England siehe Gow, *Deutschlandbild*.

⁵⁸⁰ Siehe etwa: Tacitus, *Germania*, 88, deutsche Übersetzung: 89. Die Germanen seien, so der römische Beobachter hier, weder verschlagen noch durchtrieben und offenbaren daher sofort auch ihre verborgensten Gedanken. Literatur zur Rezeption der *Germania* z.B. Fuhrmann, *Germania*. Zum Germanenbild bei Tacitus vgl. auch den ersten Teil des Kapitels „Der Germane als Barbar“ (Von See, *Barbar*, bes. 31-37).

Diese Darstellung wird auch bei der späteren Beschreibung der Deutschen immer wieder in verschiedenen Spielarten, aber gleichbleibend in der Grundkomposition ihrer Elemente immer wieder aufgenommen und weitergetragen. Als Beispiel möge hier der in der Mitte des 18. Jahrhunderts schreibende Smollett in seiner achtbändigen Nationendarstellung zitiert werden. Die von ihm festgestellten Grundzüge des deutschen Charakters lassen sich in ihrem Grundrepertoire bis auf Tacitus zurückführen und weiterführen bis zu Hodskins Deutschenardarstellung und darüber hinaus: *The Germans are of a good stature, with fair complexions and agreeable features; but neither their shape nor mien are to be admired, any more than the brightness of their parts, which are not at all improved by their regimen or way of life, for no people eat and drink to greater excess than the Germans. Germany, notwithstanding, hath produced great men, a circumstance which may proceed from their unwearied application to whatever they undertake, and their travelling to other countries, where they converse with the politest men of every nation; and it is no wonder if it produces great generals, being perpetually engaged in wars, (...). The Germans are now esteemed, as they were formerly, an honest, hospitable people free from artifice and disguise, social, open, and conversable, especially if a little elevated and warmed by the bottle, as being naturally phlegmatic and saturnine. They are taught to drink from their cradles; and not only private concerns, but affairs of state, are generally transacted over the bottle.* (Smollett, *Present State*, Bd. 4, 206). Und auch John Richard schreibt im ausgehenden 18. Jahrhundert, die

Zuordnung seit dem 17. Jahrhundert im britischen Deutschlandbild fest verankert⁵⁸¹ und entsprechend eine auch in den Berichten deutschlandreisender Engländer gängige und beliebte Facette deutschen Charakters, die in allen möglichen Variationen auftaucht: als Herzlichkeit, Gastfreundschaft, große Kontaktbereitschaft usw., manchmal durchaus mit regionalen Unterscheidungen⁵⁸².

Oft bleibt sie allerdings nicht nur aus der Literatur reproduziertes Klischee, sondern wird mit konkreten Reiseerlebnissen versucht zu untermauern. So meint die Autorin eines Deutschlandberichtes die große Freundlichkeit, Aufgeschlossenheit und Bereitschaft zur Kontaktaufnahme der Deutschen bei den Verhaltensweisen einer Gruppe junger Leute im Biergarten auf der Kasseler Wilhelmshöhe wahrzunehmen, die er und sein Reisebegleiter beobachten:

*When we drove away, they all stood up, and off flew every cap, partly out of German politeness, and partly, I dare say, in acknowledgment of all the notice we had bestowed on them.*⁵⁸³

Auch in anderen Bereichen deutscher Kultur wird die deutsche Offenheit und Herzlichkeit gern widergespiegelt gefunden:

There is something in the German language peculiarly adapted to devotion: – first, from the child-like simplicity of the expressions, and next, from the strong and fervent affectionateness (if I may manufacture a word) of the language itself. It is so sincere, – so „hertzlich,“ to make

alten stereotypen Versatzstücke des großen deutschen Appetites beim Essen und der Trinkfreudigkeit wiederaufnehmend über seine Erfahrungen am braunschweigischen Hof: *For a small court, there is no one where a traveller finds more satisfaction than at Brunswick. The Duke and his family generally dine in public, and admittance is easily obtained. There seemed to be above thirty servants in waiting, and the dishes were numerous. The Germans have generally good appetites, nor is the bottle forgot.* (Richard, Tour, 180f.). Hier wird gut sichtbar, wie sich jene Stereotypen mit den tatsächlich gewonnenen Eindrücken mischen.

⁵⁸¹ Als Beispiel der bei Blaicher zitierte, 1614 in London erscheinende John Barclay in seinem „Icon Animorum“, der sich auf Tacitus beruft und die Deutschen dementsprechend als gesellig, besonders trinkfreudig und offen charakterisiert: siehe bei Blaicher, Deutschlandbild, 49f.

⁵⁸² Vgl. etwa Guy Miège, Present State, 14, im Jahre 1722 über den Braunschweiger: *They are not accounted so very complaisant as other Germans, but more hospitable and sincere.*

⁵⁸³ [Dickson], Souvenirs, Bd. 2, 236.

*use of a beautiful, untranslatable word of its own, – every syllable seems so to come from the depths and fulness of the heart, that is peculiarly adapted for the aspirations of a soul to her Maker.*⁵⁸⁴

In der Regel ist die deutsche Offenheit in den Schilderungen englischer Deutschlandbesucher mit positiven Erfahrungen verknüpft und wird meist als sympathischer Zug wahrgenommen. Im 18. Jahrhundert erscheint sie allerdings meist mehr oder weniger deutlich unterlegt mit dem Selbstbewusstsein der sich kulturell überlegen fühlenden Nation, die sich hier einem in dieser Hinsicht rückständigen Volk gegenüber sieht. An diesen „edlen Wilden“ werden dann in der eigenen Kultur verloren gegangene Werte wie Ursprünglichkeit und Naturnähe wiedergefunden, „edle“ alte Tugenden wie Unerschrockenheit und Treue entdeckt und eben auch ein geselliges, offenes, noch nicht durch zivilisatorische Errungenschaften korrumpiertes Wesen bewundert, gegen das man andererseits natürlich aber keinesfalls den eigenen politischen und wirtschaftlichen Entwicklungsstand einzutauschen bereit wäre.

Das spätere 19. Jahrhundert revitalisiert diese Betrachtungsweise des 18. Jahrhunderts⁵⁸⁵ – jetzt deutlicher selbstkritisch – in der englischen Literatur. Manche Autoren rücken jetzt die Mängel der eigenen Gesellschaft stärker in den Blickpunkt: Deutsche Offenheit im Denken und Fühlen, sowie bei der Artikulation von Gedanken und Gefühlen wird nicht nur den englischen Traditionen der Erziehung zur Zurückhaltung und Unterdrückung von Gefühlsregungen entgegengesetzt, sondern auch mit stärker zivilisationskritischen Untertönen als das positive Gegenbeispiel zum englischen Rationalismus und Utilitarismus entworfen.⁵⁸⁶

⁵⁸⁴ [Dickson], *Souvenirs*, Bd. 2, 43.

⁵⁸⁵ Sie ist im Zusammenhang zu sehen mit der im Kapitel 2.2.1 (dort S. 35ff.) angesprochenen Romantisierung der Naturbetrachtung, der „Regermanisierung“ in der eigenen, britischen Geschichtsschreibung und einem gesellschaftlichen Wertewandel vom Konzept der „Politeness“ zu dem der „Sensibility“ (s. Anm. 89).

⁵⁸⁶ Nach Blaicher, *Deutschlandbild*, 149ff.: Als Beispiel könnte hier genannt werden George Meredith, *The Adventures of Harry Richmond* (1870/71), dessen „Otilia“, eine deutsche Prinzessin, auf ein in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in England verbreitetes Deutschlandbild reagiert, indem sie sich zum „typisch deutschen“ offenen Gefühlsausdruck, zu spontaner und direkter Artikulation der eigenen Gedanken und Gefühle bekennt (und damit einen impliziten Gegensatz zur englischen Zurückhaltung und Unterdrückung der Gefühle konstituiert).

Bei Hodgskin ist, entsprechend seiner Reisezeit anfangs des 19. Jahrhunderts, die Beurteilung dieses „Wesenszuges“ noch gemischt: Einerseits zeigt er sich sehr angetan von den Konsequenzen der deutschen Offenheit und Integrationsbereitschaft ihm als Fremden gegenüber, denn er profitiert natürlich unmittelbar von diesem Wesenszug. Infolgedessen fühlt er sich in einem Reiseland erstmals wohl und hält es ohne Murren – ganz im Gegenteil zu seiner Italien- und Frankreichzeit vorher – viele Monate hier aus. An etlichen Stellen seines Berichtes verfällt er geradezu in eine für einen Engländer nicht unbedingt typische Schwärmerei angesichts der Herzlichkeit besonders der deutschen Frauen ihm gegenüber, hier auf seiner Reise durch den Preußischen Polder. In diesem Fall ist er zusätzlich angetan, da seine Reisebegleiterin sehr attraktiv ist:

The roads are very often made on the top of the dikes, which exposes the traveller to all the fury of the tempest. In the midst of a very heavy shower, and when the wind was so strong that it was with difficulty I could keep my umbrella spread, (...) I was surprised by a voice close to my ear, and, turning my head rather frightened, was still more surprised to see close to my shoulder a pair of bright eyes, and rosy cheeks, speaking health, animation, and the pleasure of exertion.

It was a lovely looking young woman, who, laughing, told me we might go together. I embraced the offer with great pleasure, as I measured a tall and graceful form; and, clasping my arm round her that I might shelter her better; I blessed the storm that had forced so handsome a companion to seek the shelter of my cotton roof. We walked two miles together, and before we parted, the rain, which had driven every other person within doors, had made us quite intimate.⁵⁸⁷

Andererseits zeigt er sich gegenüber manchen Artikulationsformen dieser Offenheit aber auch amüsiert oder sogar irritiert.⁵⁸⁸

Verschiedene Facetten deutscher Offenheit, eine davon die Herzlichkeit und Zugewandtheit im Umgang mit anderen Menschen, werden in den Reiseberichten entweder direkt oder auch implizit bestimmten angeblich

⁵⁸⁷ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 294.

⁵⁸⁸ Siehe Z.B. unten: S. 217f.

typisch englischen Charakterzügen entgegengesetzt⁵⁸⁹. Sich dadurch ergebende Kontraste fallen natürlich besonders bei einem Kontakt der beiden Kulturen, beim direkten Umgang mit dem Fremden auf und werden bei dieser Gelegenheit in den Berichten notiert.

5.1.1 „Englischer Egoismus“⁵⁹⁰ als Gegenentwurf zur „deutschen Herzlichkeit“

Eine Spielart deutscher Offenheit und Herzlichkeit ist die Fähigkeit zu Mitgefühl und emotionaler Anteilnahme am sozialen Umfeld.

Englische Reisende bescheinigen den Deutschen bisweilen eine besonders deutliche Ausprägung dieses Charakterzuges, der bei den eigenen Landsleuten eher vermisst wird. Im folgenden Zitat äußert sich ein Engländer über ein Erlebnis in einem Dresdner Gasthof. Er ist erstaunt über die empörte und mitfühlende Reaktion seiner deutschen Tischgenossen auf die Nachricht, ein Gast sei bestohlen worden, den die Anwesenden alle lediglich über die gemeinsame Mittagstafel kennen –

⁵⁸⁹ Vgl. die Feststellungen auf S. 150f. zu Funktionsmustern bei der Wahrnehmung des Fremden und entsprechende methodische Überlegungen zur vorliegenden Arbeit.

⁵⁹⁰ Die negative Akzentuierung der Charakterzüge, die die Deutschen üblicherweise den Engländern zuordnen und die im Folgenden den umgekehrt als „typisch deutschen“ Eigenschaften deklarierten kontrastiv entgegengesetzt werden, mag auffallen und der oben erwähnten Vorbildfunktion Englands für Deutschland (s. z.B. S. 56f., 65f., 100, 179f., 240f. u. i. Anm. 721) widersprechen. – Solche Widersprüchlichkeiten der deutschen Englandwahrnehmung entsprechen aber der „eigentümlichen Haß-Liebe“ oder milder gesagt der „Bewunderung (...) gepaart mit Neid“, die man gegenüber den Engländern empfand (vgl. über die lange Tradition derartiger Uneinheitlichkeiten im deutschen Englandbild, das oft durch einander diametral entgegengesetzte Strömungen, also große Kontraste bestimmt war und stets zwischen Anglophobie und Anglophilie schwankte: Mommsen, Englandbild und britische Sicht, 216.; laut Mommsen weisen aber beide Perspektiven neben der Bereitschaft zur Anerkennung des Anderen immer auch z.T. scharfe Kritik auf). Zur Uneinheitlichkeit des englischen Deutschlandbildes vgl. auch Pulzer, Vorbild, 235, der auf Unterschiede und das schwankende Verhältnis zwischen geistig-intellektuellem und politischem Deutschlandbild aufmerksam macht. Bis zur Gründung des Deutschen Reiches, solange Deutschland ein „politisches Vakuum“ gewesen sei, habe das geistig-intellektuelle Bild überwogen, das einerseits das Bild des harmlos romantischen Deutschlands gewesen sei, andererseits das Deutschland der wissenschaftlichen Überlegenheit (Ebd.). Der „typisch Deutsche“ dieser Epoche, also des 19. Jahrhunderts, in den Eigenschaften, in denen er hauptsächlich wahrgenommen wurde, sei *an unpractical, dreamy, sentimental being, looking out with mild blue eyes into a cloud of music and metaphysics and tobacco smoke*.

eine Reaktion, die ihn vor allem deshalb verwundert, weil sie in seiner Heimat nicht üblich gewesen wäre. Vielleicht wäre sie schon deshalb unterblieben, weil der Engländer es vorzieht, allein auf seinem Zimmer zu essen, wann immer das möglich ist:

He departed; and one day, shortly after, the news came that the young man with the black moustachios, had been way-laid and robbed of all his money a little beyond Töplitz.

I never saw anything like the feeling this excited at the table; one would really have thought it had been a brother of every one there who had been the sufferer, – such a universal regret was on every countenance. The dear, kind-hearted Germans! This little incident made me love them more than ever. How different would have been the case had every traveller lived to himself, – a solitary, isolated being: taking his lonely mutton-chop in his own room, without a soul with whom to exchange an idea!⁵⁹¹

Auch Hodgskin profitiert von der großen Hilfsbereitschaft und sozialen Wärme, die ihm im fremden Land entgegengebracht wird, wie schon im Kapitel zum „Interkulturellen Umgang“ gezeigt worden ist. Dieser Zug „deutschen Wesens“ ist offenbar standesübergreifend zu erleben. Nicht nur der in seinen Umgangsformen womöglich besser geschulte Städter, sondern gerade auch der einfache Landmann legt dem Reisegefährten und insgesamt anderen Menschen gegenüber eine große Hilfsbereitschaft an den Tag⁵⁹² und zeigt sich Fremden gegenüber – ganz entgegen allen Klischeevorstellungen vom sturen Bauern – offen, tolerant und hilfsbereit.⁵⁹³

Die besonders ausgeprägte „soziale Wärme“ der Deutschen – ein Eindruck, den nicht nur englische Deutschlandbesucher bestätigen: So

⁵⁹¹ [Dickson], Souvenirs, Bd. 2, 210.

⁵⁹² Siehe viele diesbezügliche Erfahrungen Hodgskins: dazu etwa im Kap.4, z.B. S. 155f., 157f., aber auch viele konkrete Erlebnisse mit der einheimischen Hilfsbereitschaft beim oft mühsamen Fortkommen bei schlechten Straßenverhältnissen: z.B. S. 332, 340ff.

⁵⁹³ Vgl. auch Schubert in Schubert/Hucker/Weisbrod (Hgg.), Niedersächsische Geschichte, 338f., (vgl. a. Anm. 729) sich beziehend auf einen Artikel aus dem Hannoverschen Magazin von 1829: Hier, so Schubert, werde die Offenheit des Landmanns gegen seine Außenwelt hervorgehoben, wie seine Toleranz und Hilfsbereitschaft gegen Fremde, Fahrende, Arme.

beschreibt beispielsweise Mme de Staël den ihres Erachtens auffallend gering ausgeprägten Egoismus als Motor des Handelns bei den Deutschen. Der Umgang miteinander und auch das Zugehen auf den fremden Besucher sei vor allem geprägt von Herzengüte⁵⁹⁴, einem sicheren Gefühl für Moralität und Rechtsempfinden, einer „Gewissen“haftigkeit auch im direkten Wortsinn, sowie von Pflicht- und Verantwortungsbewusstsein für das soziale Ganze. Die ihr aus anderen Ländern im Umgang mit Fremden vertraute „geschmeidige Dreistigkeit“, wie sie es formuliert, das Bedachtsein auf die konsequente Nutzung des eigenen Vorteils fehlt ihrer Erfahrung nach hierzulande völlig.⁵⁹⁵

In umgekehrter Perspektive betonen deutsche Englandreisende dagegen häufig die kühle Distanzwahrung der Engländer zu ihren Mitmenschen. Dazu eine kleine Anekdote, die Pückler-Muskau in der für ihn typischen ironischen Manier, anekdotenhaft und als Karikatur englischen Wesens, in seinen Bericht aufnimmt:

Was zu der dullness der englischen Gesellschaften viel beiträgt, ist die hochmütige Weise, nach welcher Engländer (wohlzumerken in ihrem eigenen Lande, denn abroad sind sie zuvorkommend genug) nie einen Unbekannten anreden, und wenn man sie auf diese Weise anspricht, es fast wie eine Beleidigung markieren. (...) Man erzählt: Eine Dame habe einen Menschen ins Wasser fallen sehen und den sie begleitenden Dandy, einen bekannten guten Schwimmer, inständig gebeten, dem Unglücklichen doch zu Hilfe zu kommen. Ihr Freund ergriff (...) seine Lorgnette, schaute ernsthaft auf den Ertrinkenden, dessen Haupt gerade zum letztenmal auftauchte, und erwiderte dann, sich ruhig zu seiner Gefährtin wendend: „It’s impossible, Mad’m, I was never introduced to this gentleman.“⁵⁹⁶

Beinahe regelmäßig eine der ersten Besonderheiten des Umgangs, die dem deutschen Reisenden vorrangig in der Großstadt London auffallen, ist das groß- und blicklose „Aneinandervorbeihasten“ ohne Notiz voneinander zu nehmen, die große Selbstbezogenheit und das sich in

⁵⁹⁴ De Staël, Über Deutschland, 27.

⁵⁹⁵ De Staël, Über Deutschland, 28.

⁵⁹⁶ Pückler-Muskau, Briefe, 632f.

erster Linie auf das eigene, persönliche Fortkommen richtende Verhalten der Einheimischen.

Einen recht frühen Beleg für die „Ellbogenmentalität“ und Gleichgültigkeit gegenüber dem Mitmenschen sowie die vorrangige Besorgnis um den eigenen Profit, die besonders im Großstadtgetümmel auffällt, wenn viele Menschen auf begrenztem Raum miteinander zu tun bekommen, liefert Lichtenberg:

Auf einmal rufft einer dem man sein Schnupftuch genommen: stop thief und alles rennt und drückt und drängt sich, viele, nicht um den Dieb zu haschen, sondern selbst vielleicht eine Uhr oder einen Geldbeutel zu erwischen. (...); dann passirt ein Unglück 40 Schritte vor Ihnen; God bless me, rufen Einige, poor creature ein Anderer; da stockt's und alle Taschen müssen gewahrt werden, alles scheint Antheil an dem Unglück des Elenden zu nehmen, auf einmal lachen alle wieder, weil einer sich aus Versehen in die Gosse gelegt hat; look here, damn me, sagt ein Dritter und dann geht der Zug weiter.⁵⁹⁷

Solche „Ellbogenmentalität“ äußert sich bisweilen auch im ganz wörtlichen Sinne. Der später reisende Heine beschreibt die im Gedränge der Großstadt üblichen Rempelen, die Unbeirrbarkeit und Rücksichtslosigkeit der Passanten:

(...) Und wolltet ihr gar einen deutschen Poeten hinschicken, einen Träumer, der vor jeder einzelnen Erscheinung stehenbleibt, etwa vor einem zerlumpten Bettelweib oder einem blanken Goldschmiedladen - oh! dann geht es ihm erst recht schlimm, und er wird von allen Seiten fortgeschoben oder gar mit einem milden God damn! niedergestoßen. God damn! das verdammte Stoßen!⁵⁹⁸

Sich selbst empfindet er hierbei also geradezu als Fremdkörper – aussagekräftig für den Unterschied zwischen den Kulturen, der in dieser Hinsicht augenscheinlich besteht.

Auch sein Gesamteindruck von dieser Stadt fällt dementsprechend kritisch aus:

⁵⁹⁷ Lichtenberg, Briefwechsel, Bd. 1, 489.

⁵⁹⁸ Heine, Englische Fragmente, 366.

*(...) da schien es mir, als sei ganz London so eine Beresinabrücke, wo jeder in wahnsinniger Angst, um sein bißchen Leben zu fristen, sich durchdrängen will, wo der kecke Reuter den armen Fußgänger niederstampft, wo derjenige, der zu Boden fällt, auf immer verloren ist, wo die besten Kameraden fühllos einer über die Leiche des andern dahineilen, (...).*⁵⁹⁹

Auch Pückler-Muskau beklagt sich über die Teilnahmslosigkeit auf den Straßen und das Desinteresse am Mitmenschen, das auch vor Handgreiflichkeiten nicht haltmacht, wenn die eigenen Rechte als verletzt angesehen werden. Auch hier wird die oben gewählte Bezeichnung „Ellbogenmentalität“ bildlich vorstellbar:

*Auch kam ich einmal so ins Gedränge, daß ich notgedrungen auf die Trottoirs ausweichen mußte. Hier fand nun sogleich der englische Pöbel sein Recht verletzt, (...) fing an zu schimpfen und einige mein Pferd zu schlagen, ja, ein ungeheurer Koloß von Karrenschieber proponierte mir sogar, die geballte Faust emporhebend, mit mir zu boxen, (...). Das tägliche Gewühl in dieser City und die Teilnahmslosigkeit der finsternen, rastlos an einem vorüberstreifenden Gesichter hat etwas höchst Lugubres und jede Distraction kann dem Reitenden oder Fahrenden Gefahr bringen, sich oder sein Vehikel beschädigt zu sehen.*⁶⁰⁰

Eine besonders ausgeprägte Grobheit und Aggressivität der Engländer, vor allem des einfachen Volkes, wird häufig von deutschen Englandreisenden benannt. Für denjenigen, der dieser Behandlung ausgesetzt ist, ist sie besonders unangenehm, da es angeblich in London auch an ausgebildetem polizeilichen Personal fehlt, den Passanten davor zu bewahren:

So sahe ich zum Beyspiel ein betrunkenes Weib ohnweit der Börse jämmerlich mißhandeln. Man riß ihr nicht nur die Kleidungsstücke vom Leibe, sondern hatte sie dermaßen mit Koth ins Gesicht geworfen, (...). Ein andermal sah ich einen armen Mann vor einem Hause liegen. Er

⁵⁹⁹ Heine, Englische Fragmente, 367.

⁶⁰⁰ Pückler-Muskau, Briefe, 631. Pückler-Muskau auch an vielen anderen Stellen über das „Verkehrsrödytum“ der Londoner: z.B. Briefe, 654f.

war betrunken, und der niedrige sowohl als vornehme Pöbel wollte durchaus, daß er aufstehen sollte. Ein fein gekleideter Mann schlug den Armen mit seinem Stock auf die Beine, Hände und Kopf, weil er das Vergnügen haben wollte, ihn aufstehen zu sehen. Umsonst weinte und flehte der Arme – er wurde auf die entsetzlichste Weise gemißhandelt, und solchen Pöbelexekutionen kann man in London sehr öfters beiwohnen, weil dem größten Straßenunfug von keiner Wache oder Polizeibedienten gesteuert wird.⁶⁰¹

Viele andere Reisende dokumentieren besonders die Rauflust des englischen „Pöbels“⁶⁰².

Rempelen und Raufereien gehören offenbar fest ins Stadtbild⁶⁰³, ins normale, alltägliche Straßengetümmel Londons:

(...) das ist eine gewisse Rauhigkeit, welche bey dem Pöbel manchmal bis zur Wildheit ausartet, und die hier so gar in den Lustbarkeiten herrscht. Hierher gehören die mörderischen Jagden, Stier- und andere Thiergefechte, Wettläufe, bei welchen Menschen und Pferde zu Grunde gehen, die blutigen Schlägereyen selbst unter Bürgern und so fort.⁶⁰⁴

Auch Pückler-Muskau bemerkt eine auffällige „Rohheit“ des Publikums an öffentlichen Plätzen und in Parkanlagen trotz dort aufgestellter Warn-

⁶⁰¹ Von Schütz, Briefe über London, 18f.

⁶⁰² Hier anlässlich einer Unterhauswahl: Von Uffenbach, Merkwürdige Reisen, Th. 3, 193. Zu der häufigen Feststellung der Rohheit englischer Unterschichten besonders gegenüber Fremden vgl. etwa Duffy, Englishman, 14.

⁶⁰³ Zu den offenbar üblichen Rempelen und Diebstählen im Gedränge in Londons Straßen siehe auch eine Notiz von Lichtenberg: *Vorgestern des Morgends boxten sich zween Kerl unter meinem Fenster. Ich habe diese Ceremonie sehr offft mit engesehen, aber nie blutiger als dieses mal. Dem einen Kerl flos das Blut aus Nase und Mund über den nackenden Leib, kam ihm endlich an die Arme und an den andern Kerl, so daß es in der That scheußlich aus sah; als sie so fochten kam der König und die Königin in einem Phaeton gefahren und so dicht an ihnen vorbe, daß so gar ein Theil der Zuschauer auf die andere Seite des Phaetons treten musten. Sie ließen sich dadurch so wenig stöhren, als wenn Ich vorbegegangen wäre. Der eine Kerl wurde auf 6 bis sieben mal von dem andern nieder geschlagen, nicht umgeworfen, sondern er schlug ihm so an den Kopf, daß er seine Sinne verlor und so wie ein ohnmächtiger in die Knie brach und zusammen stürzte. So bald er wieder zu sich kam, wo zu ihm die umstehenden verholffen, wagte er einen neuen Gang, bis endlich die umstehenden es nicht mehr zuließen, weil zu fürchten war, daß er bleiben würde. Alsdann gaben sie sich die Hände, zogen ihr Hemde an und giengen jeder seine Wege. Der eine Kerl sah sich gar nicht mehr gleich, er war blau und gelb im Gesicht und die Augen waren ihm verschwollen.* (Leitzmann/Schüddekopf (Hgg.), Lichtenbergs Briefe, Bd.1, 229.)

⁶⁰⁴ Von Bielfeld, Briefe, Bd. 1, 447.

und Hinweistafeln – die Ausprägung einer ebenfalls in die Anonymität der Großstadt gehörenden „Rowdy“-Mentalität und sozialen Rücksichtslosigkeit:

Dessenungeachtet wird sehr wenig Rücksicht auf diese respektuöse Bitte genommen, und die Karren, die nach der Arbeit aufgeschichtet liegen, werden häufig gebraucht, um Jungen darin herumzufahren und allerhand anderen Unfug damit zu treiben. Auf den langen Brettern schaukeln sich die Mädchen und viele unnütze Brut wirft Steine gerade da ins Wasser, wo Damen davor stehen, die natürlich so davon bespritzt werden, daß sie, unwillkürlich gebadet, nach Hause eilen müssen. Diese Rohheit des englischen Publikums ist in der Tat sehr eigentümlich und die einzige Entschuldigung für die Inhumanität aller Wohlhabenden, mit der sie ihre reizenden Besitzungen so neidisch verschließen. Es ist aber auch möglich, daß diese Inhumanität der Reichen die Rohheit und Bosheit der Armen erst hervorgerufen hat.⁶⁰⁵

5.1.2 „Englische Unhöflichkeit“ als Gegenentwurf zur „deutschen Herzlichkeit“

Nicht nur handgreifliche Äußerungsformen solcher „Grobheiten“ werden von Reisenden erwähnt, sondern auch im Hinblick auf den Umgangston der Menschen miteinander wird dem Engländer gern eine gewisse Kälte, Unhöflichkeit⁶⁰⁶ und Ruppigkeit des Umgangstons zugeschrieben.

Der rüde Umgangston der Engländer gegenüber Ausländern⁶⁰⁷ ist ein Standardthema der Berichte vieler deutscher Englandreisender; besonders gegen Franzosen richtet sich derartige Aggression:

⁶⁰⁵ Pückler-Muskau, Briefe, 709. Letztere Überlegung trifft sich mit Hodgskins bezüglich des fehlenden Neidfaktors in Deutschland – siehe in den unten zitierten Hodgskinschen Beobachtungen zu dem in armen ländlichen Regionen fehlenden Sozialneid und den Konsequenzen für die Mentalität der hier lebenden Menschen: z.B. S. 215f.

⁶⁰⁶ Im übrigen auch ein Charakterzug, der – vergleichbar den Engländern neben Wesenszügen wie „Geschäftigkeit“, „Freiheitsliebe“ und „Gewinnorientiertheit“ – auch den Holländern bescheinigt wird: vgl. etwa Bientjes, Holland und der Holländer, 225ff., zur angeblich typischen „Unhöflichkeit“: 226f.

⁶⁰⁷ Siehe schon im Kapitel 4.6 zum interkulturellen Umgang, S. 179ff.

*Wer in französischen Kleidungen, Beutel=Peruken etc. zu London einhergeheth, läuft Gefahr, von dem Pöbel beleidigt zu werden.*⁶⁰⁸

Aber durchaus nicht nur die unteren sozialen Schichten werden durch diese Eigenschaft charakterisiert – auch die bürgerliche Gesellschaft leistet sich Grobheiten im Umgangston, so beobachtet etwa Moritz als Zuschauer einer Unterhausdebatte:

*Sehr auffallend waren mir die offenbaren Beleidigungen und Grobheiten, welche sich oft die Parlamentsmitglieder einander sagten, (...).*⁶⁰⁹

Der Verfasser merkt immerhin an, im Oberhaus, zu dem keine Zuschauer zugelassen sind, solle es aber „sittsamer“ und „hofmäßiger“ zugehen.⁶¹⁰

Entsprechend der eigenen Unhöflichkeit und Rohheit im Umgang miteinander, erwarte der Engländer dieses Verhalten auch von anderen, so stellen deutsche Reisende fest. Entsprechend empfiehlt der England bereisende Nennich anderen Reisenden, nur keine Höflichkeit englischen Gastwirten gegenüber an den Tag zu legen, denn diese werde als Unterwürfigkeit interpretiert, sondern selbst möglichst grob und dreist aufzutreten. Nur dies erziele die gewünschte Wirkung:

In grossen Gasthöfen wird einer, der mit der ordinären Kutsche kommt, nicht sonderlich ästimirt. Man giebt ihm eines der schlechtesten Zimmer, und, wenn er von den Aufwärtern etwas begehrt, so hört er nichts als: Presently! Instantly! Directly! Very well! You may depend upon it! aber auf die Erfüllung mag er lange warten. Je höflicher man gegen diese Leute ist, desto mehr wird man von ihnen hintangesezt, und mit Gleichgültigkeit tractirt. Denn, wer zu höflich ist, glauben sie, ist nicht vornehm. Man muss, wenn man kann, recht dreist und grob gegen sie seyn. Oft bin ich in Erstaunen gerathen, wieviel Menschen

⁶⁰⁸ Kregel, Reisen, Teil 4, 24; siehe auch zur „englischen Ausländerfeindlichkeit“: S. 181f., bes. Anm. 562.

⁶⁰⁹ Moritz, Reisen eines Deutschen, 56.

⁶¹⁰ Moritz, Reisen eines Deutschen, 59.

*Erniedrigendes diesen Leuten zugeflucht wurde, und wie biegsam und geschmeidig sie dann waren, und auf jeden Wink bereit standen.*⁶¹¹

5.1.3 Die „englische Unhöflichkeit“: ein Klischee?

Reisende reproduzieren nicht nur die stereotype Zuschreibung der „englischen Unhöflichkeit“, sondern erkennen und benennen selbst das Ausmaß, in dem diese angebliche Facette des englischen Nationalcharakters mittlerweile zum Klischee geworden ist. Entsprechend mehren sich Berichte, in denen dieses Bild – durch Dokumentation und Kommentierung eigener ganz anders gearteter Erfahrungen – relativiert wird:

*Sonsten düncket mir, daß die Ministri in hiesigen Landen, sowohl als auch sonsten vornehme Personen keineswegs soviel Hochmuth besitzen, als man sie bey uns beschuldiget, und habe ich Ursache zu glauben, daß diejenige, welche behaupten, daß die Engelländer wenig Höflichkeit vor Fremde hätten, nicht mit ihnen umgegangen seyn müssen. Wahr ist es freylich, daß sie nicht so gar gefällig als die Franzosen sind, doch wann man einmahl mit ihnen bekennt ist und man nur ein wenig sich nach ihrer Art zu richten und (in) ihren Umgang zu schicken weiß, findet man sie, meinem Bedüncken nach, ebenso wie andere Nationen, höflich und gefällig. Ein Engelländer wird nicht alle Augenblick sagen, „daß er die Ehre habe, ein gehorsamer Diener zu seyn, daß er die Ehre habe, zu sagen etc. oder zu hören etc.“ und so weiter; (...) und dieses ist die Ursache, daß unsere junge Reisende von denen Engelländern nicht glauben wollen, daß sie sich der Höflichkeit befleißigen (...).*⁶¹²

Da scheinen es also doch mehr die Formen von Höflichkeit zu sein, die sich in der englischen und deutschen Kultur voneinander unterscheiden und nicht der Ausprägtheitsgrad dieser Eigenschaft.

Wie lange sich das festgefügte Bild vom unhöflichen, unterkühlten Engländer aber trotz solcher Gegenakzente im deutschen England- oder

⁶¹¹ Nennich, Beschreibung, 445f.

⁶¹² Von Pöllnitz, Nachrichten, Bd. 4, 155f.

besser Engländerbild hält, zeigt der Mitte des 19. Jahrhunderts reisende Fontane. Seine Ausführungen sind damit sowohl ein Beleg für die Hartnäckigkeit stereotyper Zuschreibungen von „Nationalcharakteristika“ wie auch der immer wieder von Reisenden empfundenen Notwendigkeit, diese zu relativieren und gegen sie anzuschreiben. Noch immer hat der zwischenzeitlich intensiviertere Kulturkontakt der beiden Völker offenbar wenig dazu beigetragen, Vorurteile zu überprüfen:

Man nennt den Engländer kalt und gemessen; ich hab' ihn artig und zuvorkommend gegen Fremde gefunden. Freilich jene verdammte Zudringlichkeit, jene waschweiberhafte Neugier, die auf der Stelle mit einem: wie heißen Sie? Was sind Sie? Wer war Ihr Herr Vater? bei der Hand ist, jene Tugend fehlt ihnen ganz. Sie sind schweigsam. Ich bin von London bis Brighton (50 englische Meilen) gefahren, ohne daß im Coupé des Waggons auch nur ein Wort gefallen wäre; sooft ich mich aber, (...) mit einer Frage an diesen oder jenen wandte, sooft man wahrzunehmen glaubte, daß mir ein Gespräch erwünscht sei, bin ich niemals auf Verschlossenheit oder beleidigende Kälte gestoßen.⁶¹³

Auch andere Englandreisende bestätigen ein eher im Widerspruch zu den gängigen stereotypen Zuordnungen stehendes Verhalten der Engländer dem Fremden gegenüber. Hier erweist sich der englische „gemeine Mann“ höflicher als etwa der hamburgische:

Ich muß gestehen, daß ich den Pöbel in London nach mancher mir gemachten Beschreibung fürchtete. Aber ich habe den gemeinen Mann höflicher und zuvorkommender gegen Fremde gefunden, als insonderheit in unserm Hamburg, wo der Tagelöhner, er habe viel, wenig, oder nichts zu tragen, auch einem feinen Mann nicht zur Hälfte ausweicht.⁶¹⁴

Büsch erlebt den einfachen Londoner sehr zuvorkommend und fernab jeder „Rempellust“, wenn es ums Ausweichen auf engeren Straßen geht⁶¹⁵, ebenso, wenn er ihn nach dem Weg fragt. Parallel zu Hodgskins

⁶¹³ Fontane, Erste Reise nach England 1844, 785.

⁶¹⁴ Büsch, Bemerkungen, 116.

⁶¹⁵ Ebd.

Erfahrungen in Norddeutschland, wird auch dieser Reisende bisweilen sogar ein Stück begleitet⁶¹⁶.

Reisende, die aufgrund mehrfacher Englandreisen in zeitlichem Abstand Erfahrungen nebeneinanderstellen und Entwicklungen benennen können, meinen im Hinblick auf die „englische Unhöflichkeit“ im Vergleich zu früheren Eindrücken positive Veränderungen zu bemerken.⁶¹⁷

Und auch in anderer Hinsicht ist die „englische Unhöflichkeit“ zu differenzieren: So werden in diesem Punkt durchaus große Unterschiede zwischen Stadt und Land beobachtet und Reisende bemühen sich auch bei dieser Gelegenheit, das Vorurteil ein wenig aufzuweichen:

*Je weiter man sich von London ins Land hinein entfernt, desto reiner findet man die Luft und die Sitten. Die Leute werden höflicher, gefälliger, umgänglicher. Der Reichtum und der Aufwand ist weniger sichtbar, (...).*⁶¹⁸

Ein Verhalten also, das am Ende gar nicht so weit von der „deutschen Herzlichkeit“ entfernt ist! Dies gibt Anlass zu der Vermutung, dass die vielbehauptete englische Unhöflichkeit vor allem in die großstädtisch-anonyme Atmosphäre Londons gehört und weniger „dem Engländer“ allgemein zuzuordnen und auf die ganze Nation zu übertragen ist. Da von Englandreisenden in erster Linie London aufgesucht⁶¹⁹ wird – und der Besuch häufig auch nicht weit über diese Stadt hinausgeht – entsteht leicht der Eindruck, das Verhalten der Londoner könne repräsentativ für alle Engländer gesehen werden. Wie schnell dadurch Trugschlüsse entstehen können, hat sich gezeigt.

Und auch andere stereotype Bildanteile am „Charakter des Engländers“ erfahren mindestens so oft, wie sie in den Berichten bestätigt werden, Korrekturversuche, hier die angebliche oben angesprochene englische Brutalität und „Grausamkeit“:

⁶¹⁶ Büsch, Bemerkungen, 116f.

⁶¹⁷ Siehe Forster-Beleg, S. 182.

⁶¹⁸ Wendeborn, Beyträge, 5.

⁶¹⁹ Vgl. etwa S. 58f., 60ff.

*Man beschuldigt übrigens die Engländer einer besondern Grausamkeit, doch weiß ich nicht, worauf sich solches gründen soll, es seye dann, daß sie in einem Treffen nicht gleich Quartier geben und ihren erhaltenen Vortheil allzuhoch treiben, (...).*⁶²⁰

Die Erfahrungen des oben schon zitierten Fontane schließlich scheinen sich in mancherlei Hinsicht gar nicht so sehr von denen Hodgskins in Deutschland 25 Jahre früher zu unterscheiden.

Wie dieser erlebt auch Fontane Hilfsbereitschaft und Entgegenkommen bei Fragen nach dem Weg, sogar persönliche Begleitung wird ihm zuteil. Lediglich einmal sei eine materielle Gegenleistung für diesen „Service“⁶²¹ gefordert worden:

*Nur ein einziges Mal hielt ein durstiger Saufaus die Hand hin und forderte statt eines „I thank you!“ – „two pence for half a pint of ale“ von mir; (...).*⁶²²

Auch bei Versuchen der Übervorteilung helfen Einheimische schnell und bereitwillig:

*Machte dann und wann ein Cab- oder Omnibuskutscher einen schwachen Versuch, uns zu prellen, so war alsbald ein Engländer bei der Hand, der mit größerer Zungengeläufigkeit als wir aufzuweisen hatten, unsre Rechte siegreich vertrat.*⁶²³

5.1.4 Die „deutsche Herzlichkeit“: ein Klischee?

Auch aus umgekehrter Perspektive kann die allzufeste Verbindung zwischen „Unhöflichkeit“ und dem Wesen der Engländer relativiert werden: Den ihnen zugeschriebenen Umgangston kann man auch in

⁶²⁰ Von Pöllnitz, Nachrichten, Bd. 4, 159f.

⁶²¹ Zur sich entwickelnden Kommerzialisierung und ihren mentalen Auswirkungen s. die i. Anm. 520 zusammengestellten Hinweise.

⁶²² Fontane, Erste Reise nach England 1844, 785.

⁶²³ Ebd.

Regionen vorfinden, in denen es eigentlich mit deutscher Herzlichkeit und Freundlichkeit zugehen müsste. So beobachtet und erfährt Hodgskin in Hadeln einen deutlich rüdereren Umgangston als in anderen Teilen Deutschlands. Auch andere Deutsche, so der Reisende, bezeichnen diesen als roh:

*The manners of the opulent farmers are not in general praised by the other Germans. There are no large towns, and no well polished society near them, and they have learnt neither the elegance nor the duplicity of cities. They have no pursuit but agriculture, no other ambition but to make and spend money, and they judge every man according to his possessions. I know not whether the fault belongs to their education, or to that of the rest of their countrymen, to their isolated life, or to the habitual dependence of the others; but what they call sincerity and plain dealing, their countrymen name vulgarity and rudeness; what they call independence, other people stigmatise as pride and contempt. They are certainly at present a distinct people from the rest of the Germans; they want all the softness and gentleness which distinguish them, but they are more energetic and more independent; they are less book read, but they have a more manly port and a greater vigour of mind. Formerly they were distinguished by the multitude and splendour of their clothes; they knew no other way to get rid of their superfluous wealth than in profusion to their backs or their bellies. They gave gluttonous feasts, and wore habits of silk with silver buttons. A more elegant taste is now spreading amongst them, and they may possibly preserve their own manly virtues, while they put on the polished surface of the rest of their countrymen.*⁶²⁴

Hodgskin bringt das beobachtete Verhalten mit dem in dieser wirtschaftlich starken Region ausgeprägteren Materialismus und der großen Geschäftstüchtigkeit der Einheimischen in Zusammenhang – eine Verknüpfung, die durchaus einleuchtend ist und sich gut mit den Verhältnissen in seiner Heimat, einer im Vergleich zu Deutschland wirtschaftlich und gesellschaftlich viel weiter entwickelten Kultur, vergleichen lässt. Der als rauer empfundene Umgangston könnte auch hier die Begleiterscheinung einer zunehmenden Individualisierung und

⁶²⁴ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 259f.

Kommerzialisierung sein, die auf gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Entwicklungen beruht.

Vielleicht liegen also beide Völker gar nicht so weit auseinander, wenn man die jeweilige Spannweite der Ausprägungen des zwischenmenschlichen Verhaltens bedenkt, die sowohl bei den Deutschen als auch bei den Engländern zu beobachten ist.

Zusammenfassend lässt sich also vermuten, dass die in Deutschland gerade von Fremden als besonders ausgeprägt wahrgenommene soziale Wärme und Empathie, die „typisch deutsche Herzlichkeit“ also, einfach eines der Charakteristika einer noch nicht so stark durch soziale Klüfte gezeichneten Gesellschaft ist, einer Gesellschaft, die am Anfang des 19. Jahrhunderts durch eine vergleichsweise größere soziale Homogenität geprägt ist und in der das noch unterentwickelte Leistungs- und Gewinndenken⁶²⁵ das Bild vom Mitmenschen und folglich auch das Verhalten ihm gegenüber anders ausfallen lässt als in der weitgehend durch die fortgeschrittene Industrialisierung geprägten englischen Gesellschaft.

Die in der Großstadt London als so mentalitätsprägend wahrgenommene Unhöflichkeit und je nach sozialer Schicht sogar Aggressivität im Umgang miteinander wäre dann erklärbar als Folgeerscheinung und Reaktion auf die hier besonders sichtbare soziale Ungleichheit.

Erstens bleibt also festzuhalten: Die stereotyphaft reproduzierten nationalen Charakteristika „englische Unhöflichkeit“ und „deutsche Herzlichkeit“, die naturgemäß besonders kontrastiv in der interkulturellen Begegnung der beiden Völker wahrgenommen werden und daher gerade in Reiseberichten zum festen Themenkanon gehören, werden tatsächlich an der anderen Nation erlebt. Dafür sprechen zahlreiche in den Berichten festgehaltene konkrete Erlebnisse. Es handelt sich bei ihnen also nicht nur um bloße ohne Bezug zur Reiserealität reproduzierte Vorurteile. Zweitens zeigt die Auswertung der Berichte allerdings auch, dass diese

⁶²⁵ Vgl. allg. zu in Deutschland weitgehend noch fehlendem Sozialneid, Besitz- und Leistungsdenken, z.B. S. 215ff., 246; auch konkrete Begegnungen illustrieren dieses überwiegend noch unterentwickelte Leistungs- und Gewinnstreben z.B. einheimischer Manufakturisten, etwa in der Celler Wachsmannufaktur: S. 247f.

„Charakteristika“ in mehrfacher Hinsicht relativierbar sind. Zum einen sind sie keineswegs auf das gesamte Volk übertragbar, sondern sowohl im einen als auch im anderen Land werden dem Stereotyp widersprechende Verhaltensweisen wahrgenommen. Außerdem sind sie offenbar keineswegs ein unveränderlicher Bestandteil eines „Nationalcharakters“, sondern hängen stark mit dem Entwicklungsstand der Nation zusammen, erweisen sich also als durchaus variabel und gesellschaftlichen Veränderungsprozessen unterworfen.

Auch außerhalb des Bereiches der „Gastfreundschaft“⁶²⁶ und der Begegnung mit dem Fremden lässt sich damit gut an Reiseberichten untersuchen, ob die deutsche Offenheit und Herzlichkeit zu guten Teilen nicht einfach der Nebeneffekt eines – im Vergleich zu England – noch nicht weitergehend durch die Industrialisierung und deren umwälzende gesellschaftliche Konsequenzen veränderten sozialen Gefüges ist⁶²⁷.

Ein Ansatzpunkt für eine solche Untersuchung könnte, wie hier geschehen, die Konfrontation der deutschen Offenheit/Herzlichkeit mit vergleichbar stereotypen Bildanteilen des englischen Nationalcharakters, also mit dem entsprechenden Gegenentwurf sein.

Denn gerade in der Konfrontation der eigenen mit der fremden Kultur benennen Reisende oft solche Wesensunterschiede. Ein solcher von Reisenden immer wieder erfahrener und artikulierter Kulturkontrast besteht im Aufeinandertreffen von deutscher Offenheit und Herzlichkeit

⁶²⁶ Siehe dazu etwa S. 372f.

⁶²⁷ So auch die implizite Vermutung von Schildt, *Aufbruch*, 186f. Auch er konstruiert eine Korrelation zwischen der sowohl in heutigen Entwicklungsländern als auch im damaligen biedermeierzeitlichen Deutschland erlebbaren und erfahrbaren Freundlichkeit, Offenheit, Herzlichkeit und zwischenmenschlichen Nähe und der wirtschaftlichen Rückständigkeit des Landes. Bei zunehmender Prägung des gesellschaftlichen Miteinanders durch die fortschreitende Industrialisierung im vergleichsweise viel weiter entwickelten England der Zeit, sei dort entsprechend im Umgang der Menschen miteinander eine viel größere Kühle, ja sogar Grobheit, ein rauerer Umgangston festzustellen. Schildt beruft sich bei diesen Beobachtungen auf den Bericht eines englischen Kaufmanns, der um 1840 die Rheingegenden bereist und über die ausnehmende Freundlichkeit und Offenherzigkeit deutscher Bergleute, denen er hier begegnet, staunt. Er setzt dieses Verhalten in Kontrast mit ihren in der Regel viel mürrischer und verdrossener dreinblickenden, Fremden abweisend gegenüber tretenden Berufsgenossen in der Heimat. (vgl. Schildt, *Aufbruch*, 186f.) Auch Schildt sieht das Deutschland dieser Zeit daher als durchaus einem „Entwicklungsland“ vergleichbar (vgl. seine Überschrift eines Kapitels, Schildt, *Aufbruch*, 179ff. „Die Merkmale eines Entwicklungslandes“).

mit englischer Distanz und Reserviertheit gegenüber dem Mitmenschen, die oft sogar als Hochmut wahrgenommen wird.

5.1.5 „Englische Reserviertheit“ als Gegenentwurf zur „deutschen Herzlichkeit“

Oft fällt deutschen Reisenden der reservierte, als steif und zurückhaltend empfundene, distanzierte Umgang der Engländer miteinander und mit dem Fremden auf. Kaum werden hier persönliche Zugänge, außer vielleicht nach sehr langer Bekanntschaft, in die privaten Sphären eines anderen Menschen möglich, was einen großen Kontrast darstellt zu der in Deutschland von Hodgskin erlebten schnellen Vertraulichkeit, die die Menschen auch einem Fremden gegenüber an den Tag legen.⁶²⁸

Statt unkomplizierter Plauderei und Geselligkeit wie in Deutschland herrscht hier eine gewisse Steifheit und Unbeholfenheit:

*Die Verschiedenheit des Essens am östlichen und westlichen Ende der Stadt ist bemerkenswerth. Der ganz Fremde würde indess wenig Unterschied finden; denn überall geht es gleich steif und unbeholfen zu.*⁶²⁹

Im Gegensatz zur deutschen Zugänglichkeit wird es hierzulande als völlig unpassend, wenn nicht als Zumutung empfunden, einen Fremden in seine privaten Räumlichkeiten vorzulassen, während dies in Deutschland keine außergewöhnliche Erfahrung ist:

Heute ritt ich, bei dem schönsten Wetter und klarsten Himmel, auf einem Mietgaul um 9 Uhr früh aus, und war noch keine Stunde fort, als mich schon der schrecklichste Platzregen überfiel und durch und durch badete. Endlich erreichte ich ein Dorf, wo ich, in der Verzweiflung, nirgends einen Torweg zum Unterreiten zu finden, vom Pferde absprang und in eine Stube zu ebener Erde eindrang, deren Tür offenstand und wo zwei uralte Weiber etwas am Kamin brauten. In England wird alles Häusliche so heilig gehalten, daß ein Mensch, der in eine fremde Stube

⁶²⁸ Vgl. genauer in Kap. 4, z.B. S. 161f.

⁶²⁹ Forster, Ansichten (1794), 58.

*tritt, ohne sorgfältig vorher sich annonciert und um Erlaubnis gebeten zu haben, stets Schrecken und Unwillen erregt. Auch ich wurde daher, ungeachtet die Ursache meines Eindringens deutlich genug von meinem Hut und meinen Kleidern rann, nicht zum besten von den alten Damen empfangen, deren Rang höchstens dem einer Schusters- oder Tischlersfrau gleich sein mochte; (...).*⁶³⁰

Auch an anderen Stellen lässt sich Pückler-Muskau darüber aus, wie empfindlich die Engländer auf alles reagieren, was die Distanz zu ihrer Privatsphäre zu überschreiten droht:

*Bei jedem Eingang droht ein turmartiges Fort mit Fallgittern usw. dem Eindringenden (kein übles Symbol für die Illiberalität der modernen Engländer, die ihre Gärten und Besitztümer strenger als wir unsere Wohnstuben verschließen); (...).*⁶³¹

Die peinlich beobachtete Wahrung der Privatsphäre, die ängstliche Sicherung von Eigentum und das große Misstrauen, das diesbezüglich bei den Landsleuten üblich ist, bestätigt übrigens auch Hodgskin. An einer Stelle äußert er sich fast karikierend und mit deutlich kritischen Untertönen über den Argwohn, mit dem seine Landsleute jedem begegnen, der sich ihren Besitzungen nähert. Diese werden – aus Angst vor Diebstählen – peinlichst überwacht und abgesichert:

*In our country, unhappily, every little spot must be protected from depredation by walls or hedges, or man-traps and spring-guns; in Germany, they are often unenclosed, and yet they who plant the cabbages, or saw the potatoes, have the pleasure of consuming them.*⁶³²

Und auch deutsche Englandreisende weisen auf dieses Phänomen immer wieder hin – hier Kohl über die englische Eigenart, alle Besitztümer einzuzäunen:

Ich habe nie einen Blick auf die englischen Fluren werfen können, ohne von Gedanken und Erinnerungen an jene römische Gottheit ergriffen zu

⁶³⁰ Pückler-Muskau, Briefe, 743f.

⁶³¹ Pückler-Muskau, Briefe, 26.

⁶³² Hodgskin, Travels, Bd.1, 315.

werden, wenn ich all die mannigfaltigen und sorgfältig unterhaltenen Einhägungen (Fences) betrachte, mit welchen sie ihre Aecker umzäunen; (...).

Jedes Stückchen Land ist sorgfältig eingehägt in grüne Hecken, in steinerne Wälle, oder in hölzerne Geländer. Die Hecken sind 10, hier und da sogar 20 Fuß hoch und höher. Die Gärten sind sorgfältig ummauert, jedes Feld ist eingegürtet, und selbst die Wiesen der Ochsen und Pferde sind umfriedigt.⁶³³

Die Engländer lebten eben nach dem Sinnspruch ‘Love your neighbour, but pull not down your hedge’, scherzt er und kommentiert das in den englischen Berichten wiederzufindende Erstaunen über Völker, die ohne Zäune und Hecken leben könnten:

In den agronomischen Büchern der Engländer nimmt das Capitel über die zweckmäßigste Art des Fencing immer ein gut Theil der Abhandlung weg, und kommen die Engländer auf unsere deutschen Aecker, so bildet es einen stehenden Artikel ihrer Bewunderung, daß sie hier nirgends ordentliche Einhägungen erblicken können.⁶³⁴

Der Autor zeigt im Folgenden, wie sehr und in wie vielen verschiedenen Formen der Zaun das gesamte Alltagsleben des Engländers „durchzieht“.⁶³⁵ Nicht nur um öffentliche und private Gebäude liebt er es Zäune zu errichten, sondern auch in ihnen.⁶³⁶

Und selbst an Orten, die eigentlich Gelegenheiten zum geselligen Miteinander sein könnten, schotte man sich peinlichst voneinander ab: in den englischen Kaffeehäusern, in denen neben den kleinen Gittern, die die Einzelplätze voneinander trennen, auch die riesige aufgefaltete

⁶³³ Kohl, Land und Leute, Bd. 2, 202.

⁶³⁴ Kohl, Land und Leute, Bd. 2, 203.

⁶³⁵ Der Autor nennt die Abzäunungen in den englischen Parks und auf öffentlichen Plätzen, die Zäune um die Privathäuser und deren Grundstücke, sowie um die Kirchen (Kohl, Land und Leute, Bd. 2, 203ff.).

⁶³⁶ Als Beispiel führt er das Innere von Kirchen an: *Man blicke in eine englische Kirche. Hier wiederholt sich ein ähnliches Schauspiel. Die ganze Kirche ist in große und kleine Abtheilungen gebracht, die sie ‘Pews’ nennen, und in jeder Abtheilung kniet eine betende Familie. Kurz und mit einem Worte: ganz England ist ein wahres ‘fencing country’ (Hecken- und Grabenland) (Anm.: Ich habe diesen Ausdruck in englischen Jagdschriften für mit Hecken und Gräben reichlich versehene Gegenden gefunden.)* (Kohl, Land und Leute, Bd. 2, 205f.)

Zeitung eine ähnliche Funktion der Abschottung des Einzelnen von seinem Umfeld erfülle:

Man gehe in ein englisches Kaffeehaus und sehe sich die Gesellschaft an, wie sie gruppiert ist. Der ganze Saal ist in eine Menge kleiner Abtheilungen gebracht. Diese kleinen Abtheilungen sind wie die Logen der Theater mit hölzernen Barrieren umgeben, über die Niemand hinwegzusehen vermag. Innerhalb der Barrieren steht ein Tisch, und an jedem Tische sitzt eine eingegitterte, von Gott und aller Welt geschiedene, umzäunte, verbarrikaderte, eingepferchte Person, in den Blättern irgend einer riesengroßen Zeitung vergraben.⁶³⁷

Auch Forster äußert sich in seinem Reisebericht über das fehlende gesellige Moment und die nicht vorhandene Bereitschaft zum Austausch miteinander bei Tisch:

(...) überall geht es gleich steif und unbeholfen zu. Man sitzt vor Tische unbeweglich im Stuhl, spricht wenig, schlägt die Arme über einander, und hat Langeweile, bis zur Tafel gerufen wird.⁶³⁸

Dies alles sind Eindrücke deutscher Reisender in England, die sehr im Gegensatz zu Hodgskins Erfahrungen in Deutschland stehen und den großen interkulturellen Unterschied zeigen, der hier offenbar besteht und in den Reiseberichten benannt wird: Ihm fällt es in Deutschland sehr leicht, gerade bei Tisch in Kontakt zu anderen Reisenden aber auch Einheimischen zu treten.⁶³⁹

Kohl entwickelt in seinem Reisebericht die nicht unoriginelle Idee, dass der materiell existente, äußerlich sichtbare Zaun nur das Pendant zu den Zäunen sei, mit denen sich hierzulande jedes Individuum unsichtbar im Alltagsverhalten umgebe und die auch sein Verhalten dem Mitmenschen gegenüber steuerten:

⁶³⁷ Kohl, Land und Leute, Bd. 2, 205.

⁶³⁸ Forster, Werke, 482f.

⁶³⁹ Was allein schon am Interieur deutscher Wirtsstuben liegen mag: In den deutschen Gaststuben sitzt man an vergleichsweise großen Tische in einer entsprechend größeren Gruppe relativ eng beieinander, während es in den englischen Gasthäusern auch häufig Einzeltischarrangements gibt, die einen besseren Rückzug in einen halbprivaten Raum ermöglichen. (vgl. z.B. S. 381f. u., in weiterem Kontext, S. 561f.).

Die sichtbaren Gegenstände in einem Lande sind nur die handgreiflichen Wegweiser und die Symbole für die unsichtbaren, und jenes 'fencing system', wie wir es auf den Aeckern und in den Gärten vor Augen haben, finden wir auch in der unsichtbaren moralischen Welt wieder. Auch hier entdecken wir ein weit verzweigtes Befriedigungs-, Umzäunungs-, Einhägungs- und Vergitterungssystem, das uns einen entschiedenen Grundzug des Nationalcharakters der Engländer, (...) erkennen läßt.

Auch hier in der moralischen Welt sind alle Personen und Dinge mit Hecken und Gittern, mit wahren 'invisible fences' (unsichtbaren Hecken) umgeben. Da giebt es die Gitter und Barrieren der Gesetze, die noch bunteren der allgemeinen Sitte und Etikette der Gesellschaft und endlich die nicht weniger mannigfaltigen, mit denen Jeder nach eigenem Gutdünken sich umgeben hat.

Da findet man die verschiedenen politischen Parteien, die zahllosen religiösen Secten, die mannigfaltigen Rangclassen, in welche die Bevölkerung des Landes zersplittert ist.⁶⁴⁰

Der Autor folgert daraus geradezu einen 'antisozialen Trieb' der Engländer⁶⁴¹, das heißt ein „Streben, sich vom Ungleichen zu trennen“. Das hat natürlich auch Konsequenzen für seinen Umgang mit dem Fremden, der schon aufgrund seiner Fremdheit „ungleich“ ist.

Vor diesem Hintergrund wird verständlich, warum Hodgskins Bericht wie andere Berichte englischer Deutschlandreisender an vielen Stellen so begeistert über die deutsche Geselligkeit⁶⁴² und Offenheit dem Fremden gegenüber klingt, die einen so deutlichen Kontrast zum englischen Individualismus bildet.

⁶⁴⁰ Kohl, Land und Leute, Bd. 2, 206f.

⁶⁴¹ Kohl, Land und Leute, Bd. 2, 207.

⁶⁴² Vgl. Hodgskins Feststellung (im Zusammenhang mit seiner Bemerkung über die auf dem Lande üblichen Spinnstuben), die Deutschen seien ein geselliges Volk: (...) *and it is customary in winter evenings for the lasses to collect with their spinning-wheels at some one's house, and the young men follow them, to talk and amuse themselves. They are a social people, and such an assembly is a pleasant sort of party, without any of the expence or brutality of drunkenness.* (Hodgskin, Travels, Bd. 2, 149).

Auch andere Autoren äußern sich immer wieder in dieser Art zum Thema „deutsche Geselligkeit“ als auffällig und nationaltypisch registrierter Charakterzug, vgl. auch der Mitte des 18. Jahrhunderts schreibende Smollett: Zit. i. Anm. 580.

Abkapselung des Einzelnen, fehlende Geselligkeit und „asoziale Züge“ der Engländer stellt auch Pückler-Muskau fest:

Denn dort versteht man alles, nur eben die Geselligkeit nicht. (...) und der politische Partei- wie der modische Kastengeist gehen auch auf die Gesellschaft mit über. Es entsteht daraus ebenso wohl ein allgemeines décousu, als eine strenge Abscheidung der einzelnen Elemente, welches, verbunden mit dem an sich schon höchst unsozialen Wesen der Engländer, den Aufenthalt für den Fremden auf die Dauer unangenehm machen muß, wenn er sich nicht die intimsten Familienkreise öffnen oder selbst ein lebhaftes politisches Interesse annehmen kann.⁶⁴³

Dass sich auch der Individualismus, der sich in all diesen Erscheinungsformen von Abschottung der eigenen Person, der Privatsphäre und des persönlichen Eigentums ausdrückt, ebenfalls auf einen Entwicklungsunterschied⁶⁴⁴ der englischen im Vergleich zur deutschen Gesellschaft zurückführen lässt, ist gut bei einer Auswertung der Reiseberichte aus wechselseitiger Perspektive zu sehen und wird bisweilen auch von den Reisenden selbst angesprochen. Pückler-Muskau kontrastiert Hochmut, kulturelles Überlegenheitsbewusstsein und entsprechende Distanzwahrung der Engländer mit deutscher Offenheit

⁶⁴³ Pückler-Muskau, Briefe, 641.

⁶⁴⁴ Daraus resultierend das im Folgenden von Pückler-Muskau wahrgenommene Überlegenheitsbewusstsein der Engländer. Zu diesem englischen Überlegenheitsgefühl gegenüber anderen europäischen Nationen vgl. bes. Wellenreuther, England und Europa, 121. Der Autor auch über die weitere Entwicklung im 19. Jahrhundert bzw. das beginnende Ende des englischen „Sonderweges“ (121f.): *Zugleich setzte jedoch im 19. Jahrhundert eine Gegenbewegung ein, die allmählich der englischen Sonderrolle und damit auch dem englischen Sonderbewußtsein, welches ihr zugrunde lag, den Boden entzog: Aus der Bewunderung des englischen Parlamentarismus speisten sich die Übernahmen englischer parlamentarischer Traditionen etwa im deutschen Raum; aus den englischen Erfolgen im außereuropäischen Raum näherten sich die Sehnsüchte kontinentaleuropäischer Mächte im 19. Jahrhundert nach Kolonien; aus der Faszination mit der Industrialisierung Englands flossen die Bemühungen um Modernisierung der nationalen Wirtschaften auf dem Kontinent. Alles zielte in die gleiche Richtung: die Kluft zwischen den englischen und kontinentaleuropäischen Verfassungswirklichkeiten, die in der Mitte des 18. Jahrhunderts übergroß schien, begann sich im 19. Jahrhundert allmählich wieder zu schließen. Am Ende des 19. Jahrhunderts war der Zenith dessen, was als Sonderweg Englands bezeichnet werden kann, überschritten.*

und Herzlichkeit dem Mitmenschen gegenüber und sieht diesen Zug als Frage des kulturellen Entwicklungsstandes⁶⁴⁵ eines Volks an:

*Man kann es den Engländern daher auch nicht so sehr verdenken, wenn sie, des Kontrastes mit manchen anderen Ländern innewerdend, Fremden, bei aller scheinbaren Höflichkeit und Verbindlichkeit, doch immer fremd bleiben. Ihr ganz gerechtes Selbstgefühl wirkt so mächtig, daß sie unwillkürlich uns für eine geringere Rasse ansehen, so wie wir z.B., aller deutschen Herzlichkeit ungeachtet, doch schwer uns mit einem Sandwich-Insulaner ganz verbrüdern könnten. In einigen Jahrhunderten haben wir vielleicht die Rollen gewechselt, aber leider ist es jetzt noch nicht so weit!*⁶⁴⁶

Um auch in diesem Fall die gesellschaftliche und letztlich wirtschaftliche Begründetheit beider zu Stereotypen erstarrter Gegenentwürfe zu zeigen, bietet sich auch Hodgskins Bericht an.

Besonders Hodgskin trachtet danach, dem stereotypen Bild von der deutschen Herzlichkeit auf die Spur zu kommen, über dessen geschichtliche Bedingtheiten zu reflektieren – eine Tatsache übrigens, die diesen Text auszeichnet: Statt wie andere englische Reisende sich darauf zu beschränken, die zum Klischee erstarrte „deutsche Herzlichkeit“ nur noch ein weiteres Mal zu bemühen, sammelt er nicht nur konkrete Erfahrungen und überprüft an ihnen das Klischee, sondern forscht auch nach den Ursachen solcher „nationalen Charakterzüge“, wenn er sie durch seine Erlebnisse und Eindrücke wirklich bis zu einem gewissen Grad bestätigt findet. Könnte die „deutsche Herzlichkeit“, besser: die tatsächlich in seinen Begegnungen erfahrene Freundlichkeit, fehlende Scheu und weitgehende Vorurteilslosigkeit nicht auch herrühren von den wirtschaftlichen, sozialen und verfassungsgeschichtlichen Umständen, in denen ein Volk lebt, das noch wenig vom Leistungs- und Besitzdenken industriell entwickelterer Nationen geprägt und kulturell überformt ist, fragt er sich. Denn gerade in Gegenden großer Armut trifft er auf

⁶⁴⁵ In dieser Hinsicht wurden die Deutschen aus englischer Perspektive nie recht ernst genommen – Furbank etwa zeigt, wie den meisten „Deushtypen“, vom deutschen Professor über den preußischen Offizier bis zur deutschen Hausfrau und dem deutschen Bauern, immer auch ein Zug der Beschränktheit, der „narrowness“ anhaftet: Furbank, John Bull, 86.

⁶⁴⁶ Pückler-Muskau, Briefe, 84f.

genügsame und besonders freundliche, offenherzige Menschen, die ihm ohne Vorurteile begegnen. Natürlich spielt er damit auf ein Phänomen an, das er aus seiner Heimat, also aus einem Land großer und immer größer werdender sozialer Unterschiede, gut kennt und das in Deutschland noch wenig ausgeprägt ist – den Sozialneid:

Though they are absolutely poor, yet they are probably content. There are no lordly castles, or splendid houses to excite desire, or to provoke envy. All are equal in poverty. Inequality of condition, and not a want of mere luxuries, renders men harsh, uncivil, and sometimes brutal. In this sandy desolate country I had frequent occasion to apply to the peasants for direction to find my way, and their assistance sometimes went beyond the bounds of common civility. They more than once accompanied me a considerable distance to put me in the right road, and always in a cheerful kind manner.⁶⁴⁷

Fehlender Sozialneid aufgrund nur minimaler sozialer Unterschiede und relativ gleichmäßig verteilter allgemeiner Armut heißt wenig Gefahr von Übergriffen auf fremdes Eigentum und entsprechend weniger Bedarf, dieses hermetisch von der sozialen Umwelt abzuriegeln. Die Folge ist eine bereitwillige Aufgeschlossenheit der Menschen und im wörtlichen Sinne auch ihrer Besitzungen, die dann womöglich als „deutsche Herzlichkeit“ erlebt wird.

Die mit der „deutschen Herzlichkeit“ einhergehende Genügsamkeit und große Geduld, Klaglosigkeit und Abgeklärtheit trotz großer Entbehrungen in der eigenen ärmlichen Lebenssituation stellen auch andere englische Deutschlandreisende fest, hier die Verfasserin von „Summer in Germany“ in der Region um Eisenach, die allerdings in ihren Erscheinungsformen der Armut keineswegs typisch, so betont die Autorin⁶⁴⁸, für ganz Deutschland sei:

⁶⁴⁷ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 307.

⁶⁴⁸ Nach einem Aufenthalt auf der Wartburg und Übernachtung in Eisenach notiert die Autorin ihre Beobachtungen beim Aufbruch: *As we drove out of the town, we remarked an appearance of poverty in the people rarely visible in German towns or villages. Many of the peasants were without shoes or stockings* ([Dickson], Souvenirs, Bd. 2, 13)

*Whatever were their privations, the people of Eisenach seemed to bear them most philosophically, for I never saw a more contented-looking, placid race.*⁶⁴⁹

Wie gering ausgeprägt in Deutschland noch der egoistische Leistungsgedanke ist, der letztlich ja auf die eigene materiell einträgliche Weiterentwicklung abzielt und mit der Entwicklung einer sich zunehmend sozial differenzierenden Gesellschaft eng verknüpft ist, zeigen auch einige Beobachtungen Hodgskins auf seiner Reise, die weiter unten zur Sprache kommen.⁶⁵⁰

Die umgekehrte Relation, das heißt große soziale Unterschiede und der mit ihnen korrespondierende „ruppigere“ Umgang miteinander, wird bisweilen in den Englandberichten von Deutschen herausgestellt⁶⁵¹, die Zeugen und Beobachter eines hier schon entsprechend weiterentwickelten sozialen Gefüges – mit all seinen, zum Teil als negativ erlebten Begleiterscheinungen – sind.

5.1.6 Fehlende deutsche Affektkontrolle als Gegenentwurf zur englischen Prüderie

Ein weiterer großer Unterschied zu den Gepflogenheiten in der Heimat ist der in den Augen des Engländers, der zur „Affektkontrolle“ und Zurückhaltung erzogen⁶⁵² ist, ungewöhnlich offene – dies auch im Sinne von „öffentliche“ – Austausch von Zärtlichkeiten zwischen Liebenden,

⁶⁴⁹ [Dickson], Souvenirs, Bd. 2, 13.

⁶⁵⁰ Siehe z.B. konkrete Beobachtungen Hodgskin zum Thema „Arbeitseinstellung“ insgesamt (S. 248) und „Leistungsdenken“ im Besonderen (z.B. S. 247).

⁶⁵¹ Vgl. viele in den Berichten dokumentierte Erfahrungen, z.B. oben S. 198ff.

⁶⁵² Vgl. auch Blaicher zum deutsch-englischen Kulturkontakt in dieser Hinsicht: Deutschland konnte für den zur Unterdrückung der Affekte erzogenen Engländer, wenn nicht politisch, so doch moralisch, als ein Land der Freiheit erscheinen (Blaicher, Deutschlandbild, 134). Blaicher auch in einer späteren Untersuchung: Blaicher, Konstanten, 264 und 266: zu den erziehungs- und sozialisationsbedingten Hintergründen der englischen Wahrnehmung des offenen Umgangs der Deutschen mit zum Ausdruck gebrachten Gefühlen usw.: Die Prägung durch das puritanische Ideal des „refinement“ und der „delicacy“ lässt Engländer so befangen und abgestoßen auf den ungehemmten deutschen Gefühlsausdruck reagieren.

aber auch insgesamt einander nahestehender Personen⁶⁵³. Auch Hodgskin erörtert dieses Thema. Die Liebkosungen in Anwesenheit von Fremden zwischen der Bienenböttler Posthalterin und dem Pfarrer, mit dem sie eine nicht geheim gehaltene uneheliche Beziehung pflegt, gibt ihm Anlass, dieses Verhalten zu kommentieren:

*This was a little in caricature, but otherwise a fair specimen of the manner in which the German indulge in the tender emotions in presence of other people.*⁶⁵⁴

Bei anderen Gelegenheiten kommt er in die Verlegenheit verliebte Paare dabei zu beobachten, wie zwanglos sie diese Verliebtheit öffentlich bekunden. Er beschreibt ein junges Paar, das er im Gasthof trifft und das sich per Kutsche auf dem Weg nach Hannover befindet:

*They caressed each other, in the public room, in a manner that we should call indecent, but which I had before discovered to be a part of German manners.*⁶⁵⁵

Und, allgemein auf alle Deutschen bezogen:

*The Germans (...) seldom betray any shame at exchanging in public the signs and the endearments of legitimate love.*⁶⁵⁶

⁶⁵³ Wie schockierend diesbezügliche Beobachtungen auf einen Engländer wirken mussten, lässt sich leicht ermessen, wenn man bedenkt, dass selbst ritualisierte Formen körperlicher Berührung zwischen Mann und Frau, etwa beim Tanzen, in den Augen der Engländer stets hochgradig indezent und geschmacklos empfunden wurden – vgl. etwa zu den schockierten Reaktionen auf den Walzer als „deutschem Tanz“ und entsprechende bildliche Darstellungen mit deutlich sexuellen Konnotationen: Meyer, *Iconographie der Nation*, 178f. Auch anderen zeitgleich mit Hodgskin Reisenden fällt die deutsche Offenheit beim öffentlichen Austausch von Zärtlichkeiten auf – So fühlt sich Mary Godwin (die spätere Mary Shelley), die sich 1814 mit dem Literaten Percy B. Shelley auf einer Kontinentalreise befindet, nicht nur durch die unverhalten lauten Reden der deutschen Mitpassagiere auf dem Rheinschiff abgestoßen, sondern ist noch mehr geschockt von der Ungezwungenheit, mit der man sich hier in aller Öffentlichkeit küsst. (Mary Shelley, *History*, 67).

⁶⁵⁴ Hodgskin, *Travels*, Bd. 1, 179.

⁶⁵⁵ Hodgskin, *Travels*, Bd. 1, 156.

⁶⁵⁶ Ebd.

Seine Reaktionen darauf schwanken zwischen Beeindruckt- und Berührtsein, gepaart mit vielleicht ein wenig Neid auf die Ungezwungenheit, mit der hier einander gegenseitige Zuneigung gezeigt wird, und kopfschüttelndem Unverständnis bzw. Irritation angesichts solcher, für ihn als Engländer peinlichen Anblicke, die, wie er sagt, den Respekt anderen Menschen gegenüber vermissen lassen und einen Mangel an Feinfühligkeit bekunden:

*(...) and can readily imagine why our joys should be secret. They excite the envy or the desire of less happy people, and those who display them have no right to complain if they are exposed to sarcasm or libertine attacks, since they betray a want of delicacy and of respect for others.*⁶⁵⁷

Vergleichbar dem oben angesprochenen Abschluss privaten Eigentums vor den womöglich neidvollen Blicken anderer sollten also nach englischem Empfinden möglichst auch private Freuden und Privatsphäre insgesamt vor diesen verborgen bleiben.

Wie fremd hier zwei Kulturen und deren Gepflogenheiten aufeinanderprallen und jeweils als Verstoß gegen ansozialisierte Verhaltenskodizes empfunden werden, lassen schon die vorausgegangenen Hodgskin-Zitate erahnen, das folgende benennt diesen „Kulturschock“ jedoch noch expliziter, indem es die deutsche Eigenheit bei gehäuftem Vorkommen als wahre Unart, als unfein und taktlos tituliert:

*The Germans have a method of hawking their affections in public, which robs them of much of their sanctity and holiness. There is a mawkish display of love between persons of different sexes that is rather indelicate and disgusting. In both public and private rooms, when other persons have been present, I have seen husbands kiss and fondle their wives, and young men bestow those caresses which are better reserved for secrecy. This probably gives them a reputation for unchastity which they do not deserve.*⁶⁵⁸

⁶⁵⁷ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 156.

⁶⁵⁸ Hodgskin, Travels, Bd. 2, 440.

Auch die von Hodgskin in Deutschland beobachtete Vorliebe für die Verwendung von Kosenamen, die für Hodgskins persönlichen Geschmack geradezu inflationär benutzt werden, gehören vielleicht in diesen Kontext:

Parents and children address each other freely and without reserve. Pleasing epithets are in common use. A husband, a wife, a relation, or friend, is seldom spoken to without the epithet My dear, or Beloved. A stranger or acquaintance is soon called My dear, or My best friend. The Deity is rarely spoken of without some term of love. Such epithets, according to the laws of association, serve to produce in the minds of those who use them those gentle affections for which they stand. The people are made by them kinder to each other, and the Deity is stripped of half those terrors with which he has been clothed by an ambitious priesthood. Terms of endearment are, however, too often used without discrimination, and the affections are somewhat weakened by being spread alike over worthless and valuable objects.⁶⁵⁹

Bei diesen Beobachtungen hat Hodgskin sicherlich vorrangig das bürgerliche Milieu und die ländliche Oberschicht im Blick, die sich, wie auch in Bezug auf die Ausbildung und Gestaltung einer Freizeitkultur⁶⁶⁰ deutlich werden wird, im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts stark bürgerlichen Werten annähert, und weniger etwa die unterbäuerlichen Schichten, derer harter Arbeitsalltag für einen Überfluss an Zärtlichkeiten wahrscheinlich wenig Raum ließ⁶⁶¹.

⁶⁵⁹ Hodgskin, Travels, Bd. 2, 430.

⁶⁶⁰ Siehe im Freizeitkapitel, S. 544ff.

⁶⁶¹ Vgl. dazu etwa Schenk, Liebe: Die Herausbildung eines emotionalisierten Umgangs miteinander ist auf Mittel- und Oberschichtenfamilien beschränkt; für bäuerliches und unterbäuerliches Milieu kennzeichnend ist z.B. eher eine hohe Kindersterblichkeit und gewisse Gleichgültigkeit beispielsweise gegen Spätgeborene in einer größeren Geschwisterreihe. Der Autor bezieht sich hier auf Beispiele um 1800 (Schenk, Liebe, 152). Erst später verlängern sich die Abstände zwischen den Geburten und es ist eine intensivere Zuwendung und Emotionalisierung der interfamiliären Bindungen feststellbar (Schenk, Liebe, 154).

Allgemein zu den Hintergründen der von Hodgskin beobachteten Umgangsweisen: Schenk, Liebe, 67f., zur Veränderung der Grundlagen der Ehe mit der Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft und Industrialisierung der Arbeitswelt bzw. deren Begleiterscheinungen: In diesem Zusammenhang bildet sich ein neues Ehe- und Familienideal in der bürgerlichen Familie heraus, dessen ideologische Wurzeln rückführbar sind auf protestantisch-pietistische Strömungen des frühen 17. Jahrhunderts. Begünstigt durch die Trennung von Wohn- und Arbeitsplatz wird das Familienleben zu

Andere Deutschland bereisende Engländer bemerken ebenso als deutsche Eigenheit den offen zugewendeten Umgang miteinander, die Gewohnheit, viel spontaner dem Ausdruck der eigenen Gefühle nachzugeben als bei den eigenen Landsleuten üblich. So notiert, angesichts dieses Kulturunterschiedes deutlich positiver gestimmt als Hodgskin, Maria Dickson, ihre Beobachtungen eine kleine Reisegruppe betreffend, die im selben Hotel wie sie in Wilhelmshöhe residiert – ein Vater mit zwei Töchtern, eine davon mit Ehemann:

*Meanwhile the old man and his pretty daughter went off to one of the windows, and were soon engrossed in playful conversation, she holding his hand in both hers, and he fondly stroking her glossy hair. The Germans are not ashamed to allow their affectionate feelings to appear as are our shy race, and the simple, unaffected way in which these sometimes come out is very interesting.*⁶⁶²

einer „Insel der Intimität“, die Liebesbeziehung zwischen den Ehepartnern individualisiert sich, die Beziehungen zwischen Eltern und Kindern emotionalisieren sich. Besonders die Industrialisierung der Arbeitswelt leitet diese gesellschaftliche Strukturveränderung ein. Ehe bedeutet für die in diesem Zusammenhang entstehende neue vermögenslose Schicht der Heimarbeiter und später der Fabrikarbeiter nicht mehr zwangsläufig Existenzsicherung – entsprechend mehr Raum bei den Motiven der Eheschließung kommt zunehmend dem Faktor der individuellen Neigung zu.

Vgl. auch Weber-Kellermann, Familie, 95ff., über Familienstrukturen im 19. Jahrhundert: *Die Werte des Gefühls und der Liebe erhielten eine Aufwertung für Eheschließung und Familienleben, wie sie ihnen vorher nie geschieden gewesen war. Es schien, als sei die trockene Vorstellung des menschlichen Zusammenlebens lediglich auf Vertragsebene, wie sie zum Gedankengut der Französischen Revolution gehörte, gerade der sich neu formierenden bürgerlichen Gesellschaft gänzlich unerträglich gewesen.* (Weber-Kellermann, Familie, 98).

Mit regionalem Bezug, hier für die Osnabrücker Oberschicht, vgl. zu diesem Phänomen der Emotionalisierung und Individualisierung im zwischenmenschlichen Umgang etwa Steinwascher (Hg.), Geschichte, 360f.: *Die Veränderung der familiären Beziehungen innerhalb der Osnabrücker Oberschicht traf das Selbstverständnis des Einzelnen, die Beziehung zwischen den Geschlechtern sowie zwischen Eltern und Kindern, die Vorstellungen von Liebe und Ehe, Erziehung und Ausbildung gleichermaßen. Ein Wandel der Werte, eine Abkehr von der starren Hierarchie innerhalb der Familie, ein neues Familienideal geprägt von Einfühlungsvermögen, gegenseitigem Verständnis, Innerlichkeit der Gefühle, Achtung und Liebe gewann zunehmend in der bürgerlichen Familie der Osnabrücker Oberschicht an Boden und verdrängte langsam die ältere traditionell-christliche, vornehmlich auf die Zeugung und Aufzucht der Kinder, auf Arbeit und Besitz gegründete Eheauffassung. Das Ideal der Liebesehe und die Forderung einer einfühlsamen verständnisvollen Kindererziehung bildeten die Kernpunkte dieses neuen Familienleitbildes.*

⁶⁶² [Dickson], Souvenirs, Bd. 2, 265.

Auch andere Eigenheiten der deutschen Kultur stellt Hodgskin in denselben Kontext: Die Art, in der Taufen, Hochzeiten und Todesfälle öffentlich bekanntgemacht werden, fügt sich in seinen Augen gut in das Bild des Deutschen, der sein privates Glück und Leid leicht aller Öffentlichkeit mitteilt und dem der penible Schutz des privaten Raumes nicht derart selbstverständlich ist wie dem Engländer. Hodgskin gibt einige Beispiele aus Zeitungen:

A man informs the public and his friends, through the medium of a newspaper, „that his wife yesterday added to his happiness by presenting him with a boy, who remains, with his mother, in perfect health.“ - „We hereby,“ says a newly-married couple, „inform our friends that our marriage was consummated on the 29th day of last month.“ A widow advertises, „that the death of my beloved husband, Daniel Leibgot Rau, from apoplexy, on the 28th of October, has inflicted great sorrow on me and on my young daughter. I make this heart-rending death hereby known to my friends, and I beg their silent pity. I continue the occupations of my husband, and solicit all those who honoured him with their custom to continue the same favour to me. His last poem, on the Centenary of the Reformation, that was printing at his death, is now to be had of me. - 12th of November 1817.“⁶⁶³

Eine weitere ihm unangenehme Auffälligkeit, die gut in diese Thematik passt, bemerkt Hodgskin bei seinem Deutschlandbesuch – und auch diese Beobachtung macht die große interkulturelle Diskrepanz deutlich, die in dieser Hinsicht besteht: den in Deutschland üblichen ungezwungenen verbalen Austausch unter Männern im Freundes- und Bekanntenkreis über außereheliche sexuelle Erlebnisse. Selbst bei solchen höchst privaten, geradezu intimen Dingen ist der Deutsche irritierend offen. So erzählt man ihm, sogar in Gegenwart der eigenen Ehefrau, ganz offen und ohne Scham von erfolgreichen Bordellbesuchen und empfindet das Angebot, den fremden Besucher hierhin zu begleiten, schlicht als geteilten Ausdruck von Gastfreundschaft:

⁶⁶³ Hodgskin, Travels, Bd. 2, 440f.

*(...) which is one of the most splendid rooms in the whole town, and which is occasionally visited by a class of persons who, in our country, would regard it as a profanation. My attention was directed to it by a middle aged citizen of the middling classes of life, who spoke of it in presence of his wife, and several other persons, as a place which all strangers visited and where he had no objection to accompany his friends. There is something of decency about the haunts of vice on the continent, that while it renders them more dangerous, does not invest them with that character of terror and blackguardism which belongs to them in our country. Their decency is, in truth, their greatest evil, as it leaves young men no motives arising from disgust, from delicacy or prudence, to avoid them.*⁶⁶⁴

Die Annahme, der Deutsche dieser Zeit, also des anbrechenden Biedermeiers, besuche zwar das Bordell und vergnüge sich dort, spreche aber nicht oder nur hinter vorgehaltener Hand darüber⁶⁶⁵, lässt sich mit Hodgskin nicht bestätigen. Ihm als Fremdem werden sehr freimütig solche Erlebnisse berichtet.

Bei Gegenbesuchen von Deutschen in England wird entsprechend die oben thematisierte Prüderie der Engländer als nicht weniger sonderbar und notierenswert empfunden. Pückler-Muskau äußert sich über die dort übliche peinliche Vermeidung von „Entblößung“ im öffentlichen Raum:

Als ich von hier zum Diner fuhr, sah ich in der Themse ein Boot mit ganz nackten Menschen, gleich Wilden, darin, von denen zuzeiten einer hinaus sprang, um zu schwimmen, eine Indezenz, die mich mitten in London verwunderte, um so mehr als ich erst gestern in der Zeitung las, daß vor einiger Zeit ein Offizier einen Mann, der sich auf ähnliche Art mit seinem Sohn nackt unter den Fenstern seines Hauses badete und der auf seinen Zuruf sich nicht entfernen wollte, ohne Umstände mitten durch den Leib geschossen habe. Vor Gericht sagte er aus, daß der Badende sich vor den Augen seiner Frau schamlos entblößt, was er nicht habe dulden können, und im ähnlichen Fall daher eben wieder so

⁶⁶⁴ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 207, hier über die „Hall of Apollo“, eines der nobleren Hamburger Bordells.

⁶⁶⁵ Wie etwa behauptet bei Bernhard, Biedermeier, 175, in ihrem Artikel über Moralvorstellungen der Zeit. (Bernhard, Biedermeier, 175f.).

*handeln würde. Es ist charakteristisch, daß er von der Jury freigesprochen wurde.*⁶⁶⁶

Eine weitere Anekdote in seinem Bericht illustriert in der für Pückler-Muskau typischen witzig-ironischen Weise die englische Selbst- und Affektbeherrschung zumindest im öffentlichen Raum:

*Sein bester Freund und Regimentskamerad ging nach Indien, und als dieser, gerührt von ihm Abschied nehmend, in hoher Bewegung seine beiden Hände ergreifen wollte, um sie zum letztenmal vielleicht zu schütteln, hielt der Incroyable ihm, halb abwehrend, nur die Fingerspitzen hin, indem er lächelnd lispelte: 'Sonderbare und höchst fatigante englische Gewohnheit, sich gegenseitig die Körper zu pumpen, indem man ihre Schwengel auf und ab bewegt!'*⁶⁶⁷

5.1.7 Geschenkkulturen als Ausdruck unterschiedlicher sozialer Wahrnehmung

In diesen Zusammenhang, allerdings deutlich positiver wahrgenommen, stellt Hodgskin auch den Brauch der deutschen Weihnachtsgeschenke. Sie sind für ihn ein Indiz für die in Deutschland offenbar noch stärker bestehende und gelebte soziale Wärme, für die sorgfältige Pflege zwischenmenschlicher Kontakte, die hierzulande noch wenig vom Konsumgeist geprägt seien, der in seiner Heimat diesem Brauchtum mittlerweile anhafte. Auch über die Art der Geschenke, die man sich macht, äußert sich Hodgskin. Und das Schenken sei keineswegs ein Ritual, das sich auf die gesellschaftlich höheren Schichten beschränke:

The reciprocal presents they make at Christmas, and on birth-days, seem also proofs of gentleness and amiability of character. Such presents are made in other countries. Les etrennes of the French are, however, the gifts of vanity and gallantry, and are little more than baits for sensuality. The Christmas boxes of England have degenerated to mere fees of office, not always willingly given; but Das Weihnachts

⁶⁶⁶ Pückler-Muskau, Briefe, 686f.

⁶⁶⁷ Pückler-Muskau, Briefe, 285.

Geschenk of the Germans is the offspring of friendship or love, and is made by all classes. Towards Christmas, fairs are held in the towns, in order that all persons may provide themselves with what they mean to give. There is not a wife in the whole country who does not lay by some of her pennies to purchase a present for her husband. There is not a husband who does not pilfer his till, or curtail his pleasures, that he may give something to his wife. There is not a maiden nor a youth who is so unlucky as not to have some friends with whom gifts are exchanged at this season. The rich buy luxuries and ornaments - the poor necessities. The prince and the noble decorate their rooms with evergreens, that they may make the presents they give to their children and servants more acceptable. Boys receive skaits, or guns, or new clothes - girls albums, work-baskets, and necessities. The wife buys her husband a coat, and she receives a new gown, or some article of furniture. Whoever is not so dreadfully poor at Christmas as to have no friends, and nothing to give, is then happy; for he has something over which he exults, which is a secret for some persons, and a subject of conversation with others. The nature of the present is carefully concealed from those who are to receive it till the moment it is given, though it is always something for which the person receiving it has expressed a desire.⁶⁶⁸

Hodgskin macht eine Reisebekanntschaft, die aufschlussreich ist bezüglich des Wertes, den das Weihnachtsgeschenk für die Menschen hierzulande hat. Selbst die Ärmsten des Landes bringen Mittel für Geschenke zu Weihnachten auf⁶⁶⁹. Reicht es selbst dafür nicht, wird die Lage geradezu als verzweiflungsvoll empfunden, denn das Weihnachtsgeschenk ist offenbar die letzte Anschaffung, an der gespart wird. Hodgskin erzählt von einer Wegbegleiterin auf der Strecke zwischen Berlin und Leipzig, die eigentlich genug Gründe gehabt hätte, sich über ihre Lage zu beklagen, da sie, ihr Mann und ihre drei Kinder kaum in der Lage seien, das Existenzminimum für die Familie zu erwirtschaften. Dennoch sei das einzige, was diese Frau wirklich nachhaltig betrübte, die Tatsache gewesen, dass sie dieses Jahr zum ersten Mal von ihrem Mann kein Weihnachtsgeschenk erhalten habe.

⁶⁶⁸ Hodgskin, Travels, Bd. 2, 424f.

⁶⁶⁹ Vgl. diese Feststellung etwa auch bei Bernhard, Biedermeier, in ihrem Artikel „Weihnachten“ (269-271), 269.

Wenn es soweit sei, dass an dieser jährlichen Aufmerksamkeit für die Menschen, die einem nahe seien und mit denen man die Härten des Alltags gemeinsam ertrage, gespart werden müsse, dann seien die Zeiten für die Menschen hier wirklich hart, stimmt der Engländer seiner Begleitung mitleidig zu:

She complained of nothing so much, however, as that she had received no christmas gift. She had never before known the season to pass without receiving something, and never, she said, „were times so hard.“⁶⁷⁰

Um den Wert solcher Geschenke als „stille Freundschafts- und Liebesdienste“ weiß der englische Reisende, und auch darum, dass ein „bloßer“ Reisender, wie er sagt, der nicht wie er die Menschen so genau beobachtet, sich unter sie mischt und der sich nicht scheut, mit ihnen über ihre Sorgen zu sprechen, wohl kaum Gelegenheit haben dürfte, auf derlei Einzelheiten überhaupt aufmerksam zu werden bzw. sie nicht für repräsentativ halten dürfte, wenn er sie gelegentlich beobachtet hätte⁶⁷¹.

Auch Geschenke an Geburts- und Namenstagen seien üblich und würden wie die Weihnachtsgeschenke in Familie und Freundeskreis als Akt emotionaler Kommunikation ausgetauscht.⁶⁷²

Er bezeichnet die Unterschiede zu seinem eigenen Kulturkreis:

There is perhaps a little more outward shew in such acts than suits our character, but there seems also to be a light tenderness and cheerful affection that are almost unknown to us.⁶⁷³

Durch die Berichte anderer Reisender lässt sich dieser Eindruck ergänzen und bestätigen. So sieht der Niederländer Dethmar die deutschen Gebräuche am Christabend beispielhaft für den deutschen, seiner Ansicht nach besonders ausgeprägten, Familiensinn und die hierzulande

⁶⁷⁰ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 425.

⁶⁷¹ *These are quiet offices of kindness, and sources of attachment and affection, which a mere traveller can rarely observe, and which, if he saw them occasionally, he might imagine were displayed for some purposes of deceit and ostentation, if he had not inquired and found them universal.* (Hodgskin, Travels, Bd. 2, 425).

⁶⁷² *They are an interchange of visible signs of love, and serve to bind all the parties together by acts of kindness.* (Hodgskin, Travels, Bd. 2, 426).

⁶⁷³ Hodgskin, Travels, Bd. 2, 426.

so große wechselseitige emotionale Anteilnahme, die – ohnehin vorhanden – bei solchen Anlässen besonders deutlich werde⁶⁷⁴:

*Es ist nichts zu ersinnen, was man zu diesem Fest der häuslichen Freude nicht zusammentrüge und kaufte, und manche Familien sollen durch das Uebermaß sich in Verlegenheit stürzen, wenn es zum Zahlen kommt. Sachkenner behaupten, daß die Weihnachtsgeschenke wenigstens zweimal hunderttausend Thaler in Umlauf setzen.*⁶⁷⁵

Der hohe Stellenwert, den die Geschenke haben, ist auch an seiner folgenden Beobachtung abzulesen:

*Wie heilsam ist es daher für diese, daß die Wohthätigkeitsanstalten in diesem Orte so mannigfaltig sind und so gut verwaltet werden. Bei der Kälte findet der Arme Erwärmungsmittel, in Krankheiten Verpflegung, bei Mangel an Erwerb auch baares Geld, Brod und Kleidungsstücke und am Weihnachtstage bekommt selbst der Gefangene sein Christgeschenk.*⁶⁷⁶

5.1.8 Diskrepanz zwischen Anspruch und Wirklichkeit: deutsche Titelsucht und gelebte Formlosigkeit

Bei offiziellen Begegnungen – auf seiner Reise hat Hodgskin einige davon zu absolvieren – ergibt die äußere Titelverliebtheit und formale Umständlichkeit bisweilen einen seltsamen Kontrast zur üblichen Offenheit und unkomplizierten Unangestrengtheit der Deutschen, die auch bei solchen offiziellen Anlässen zu geradezu privat anmutender Atmosphäre führt:

I once called on a magistrate, and unthinkingly asked if Mr – was at home. Mr –, the consistorial councillor, is not at home, was the stately reply of the servant. I resolved afterwards not to forget any person's title. This gentleman received me, however, without any ceremony

⁶⁷⁴ Dethmar, Briefe, Bd. 1, 34f.

⁶⁷⁵ Dethmar, Briefe, Bd. 1, 35.

⁶⁷⁶ Dethmar, Briefe, Bd. 1, 77.

*whatever, and executed the little business I had with him with great dispatch. I have entered apartments, both as a stranger and as an acquaintance, when they were yet littered with the night-dress and breakfast apparatus, and when the persons were in their morning-gowns and slippers. I had, on another occasion, to ask a magistrate for permission to see the workhouse of Hannover, and, while he regretted that other occupations prevented him accompanying me, he continued to regale himself with his pipe, and, very deliberately resting the bowl on the far side of his desk, he smoked on as he wrote me the permission.*⁶⁷⁷

In England herrschen in dieser Hinsicht offenbar genau gegenteilige Relationen: Während bei den Deutschen die Offenheit im Umgang und gleichzeitige Titel- und Rangversessenheit einen gewissen Kontrast ergeben, erlebt man in England zwar eine weniger große Wertschätzung von Titeln, dafür aber einen reservierteren zwischenmenschlichen Umgang⁶⁷⁸.

Doch zurück zu den deutschen Verhältnissen: Auch andere englische Reisende machen vergleichbare Erfahrungen, hier Reeve in Berlin bei dem Besuch eines Professors, den er, obgleich es sich um einen offiziellen Besuch handelt, ganz entspannt und gelassen im Morgenmantel antrifft:

*Called upon Professor Wildenow; found him smoking and writing in his library in his morning-gown, with the fumes of bed and tobacco playing round his chamber. He appears a middle-aged man, fit for the heavy horse – not much activity in his air or manner; (...).*⁶⁷⁹

Auch ein einheimischer Reisender erzählt eine Anekdote zur „deutschen Offenheit“ und Ungezwungenheit auch in intimstem Kontext, die in dieses Bild passt und sehr aufschlussreich für hiesige Mentalität sein mag:

⁶⁷⁷ Hodgskin, Travels, Bd. 2, 430f.

⁶⁷⁸ Siehe etwa unten S. 271.

⁶⁷⁹ Reeve, Journal, 153.

*Vor 100 Jahren besuchte Usenbach zu Bremen den Prediger Haas, und sagt 'dieser habe sich vor ihm nicht nur angekleidet, sondern sogar sein Wasser abgeschlagen'. Nun! Büsch zu Hamburg machte es wenig besser in unsrer Zeit. Ein Reisender der sich seine Wohnung zeigen ließ, fand im Vorplatze einen Mann, in ähnlicher Verrichtung an der Wand, und fragte 'Ist Herr Büsch zu Hause?' der Mann sahe um, ohne sich stören zu lassen, und sagte 'Ich bin Büsch, aber eins nach dem andern.'*⁶⁸⁰

Noch in anderer Hinsicht ergeben sich für den ausländischen Beobachter eigentümliche Kontraste: Während das private Miteinander durch Unmittelbarkeit und unpräntiöse Direktheit geprägt ist, kommt Hodgskin der „offizielle“ Umgangston etwa bei geschäftlichen Angelegenheiten, geradezu „versteift“ vor durch das Beharren auf korrekten Anredeformen, z.B. mit Nennung des vollen Amts- oder Berufstitels. Aus dieser Perspektive müssen die Deutschen dem Engländer als „steif“ und „zeremoniös“ erscheinen:

*We are apt to imagine them a stiff and ceremonious people, when we learn that there is no man, from his excellency a cabinet-minister to a door-waiter, who is not addressed in conversation by his title of office.*⁶⁸¹

Auch der freundliche, vertrauliche Tonfall der Kommunikation stehe sehr im Gegensatz zu der umständlichen und verschrobenen Art, in der sich die Deutschen anredeten⁶⁸².

Dies also der Eindruck des englischen Reisenden, obwohl mentalitätsgeschichtliche Untersuchungen darauf hinweisen, dass das von Hodgskin in Deutschland bemerkte Phänomen der hohen Wertschätzung äußerer Titel seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert eher in Abnahme begriffen sei⁶⁸³, stattdessen die Kommunikation v.a. im familiären Bereich zunehmend zu Informalisierung und Emotionalisierung

⁶⁸⁰ Weber, Deutschland, Bd. 3, 749, in Bremen.

⁶⁸¹ Hodgskin, Travels, Bd. 2, 429.

⁶⁸² Hodgskin, Travels, Bd. 2, 429.

⁶⁸³ Siehe z.B. den Neuzeit-Artikel „Kommunikation“ von Requate in Dinzelbacher, Mentalitätsgeschichte, hier 394f.

tendiere.⁶⁸⁴ Dass beides aber offenbar kein Widerspruch ist, also informeller und offener Umgang in familiären Konstellationen und Beibehaltung eines gewissen Grades an „Titelsucht“ in offiziellen und öffentlichen Konstellationen, zeigen die Beobachtungen und Erfahrungen Hodgskins und anderer Deutschlandreisender dieser Zeit.

5.1.9 Exkurs: Deutsche „Titelsucht“ – Stereotyp oder Realität?

Wie die „deutsche Offenheit“ ist auch die „deutsche Titelsucht“ ein festes Versatzstück im britischen Deutschlandbild, das zu den schon früh aus ausländischer Perspektive dem „deutschen Nationalcharakter“ zugeordneten⁶⁸⁵ und hartnäckig durch die Jahrhunderte transportierten stereotypen Bildern gehört und in diesem Fall offenbar auch das 19. Jahrhundert überdauert und bis ins 20. Jahrhundert weiterlebt.⁶⁸⁶ Gerade dieser Bestandteil des deutschen Nationalcharakters wird häufig als dem englischen kontrastiv entgegengesetzt erlebt⁶⁸⁷.

Ein kurzer Überblick über die Geschichte dieses nationalen Stereotyps: In seinem umfassenden und weit verbreitet rezipierten „Seelengemälde der Völker“, dem 1614 in London erschienenen *Icon Animorum* spricht John Barclay davon, dass in „Deutschland“ der Adel auffallend großen Einflusses habe, den zu unterdrücken es im Gegensatz zu England den Monarchen hier nicht gelinge. Ständig lebe der deutsche Adel in Furcht vor Vermischung mit unstandesgemäßen Familien. Mit der damit

⁶⁸⁴ Requate, Kommunikation, 395.

⁶⁸⁵ Siehe etwa Geyken, *Gentlemen auf Reisen*, 110: Förmlichkeit, Steifheit und penibles Beharren auf Titeln als angeblich typisch deutsche Eigenschaft. Als besonders hochnäsiger gelten dabei die Österreicher. Insgesamt werden diese Züge aber regionenunabhängig zugeordnet und können sozusagen als „gesamtdeutsch“ gelten. Zur festen Verankerung der „Titelsucht“ der Deutschen aus englischer Sicht vgl. auch Meyer, *Ikongraphie der Nation*, 192f.; sowie bei Blaicher, *Konstanten*, 264: Die „steife Formalität“, Freude am Zeremoniell und Titelsucht der Deutschen fällt Engländern seit dem 17. Jahrhundert auf bzw. wird seitdem in der Literatur immer wieder als feste stereotypische Zuschreibung thematisiert. Viele Beschreibungen der Deutschen in Nationen vergleichender Perspektive stellen diesen Zug, das heißt den hohen Stellenwert von Standes- und anderen Titeln, heraus – vgl. etwa Smollett in seiner achtbändigen *Nationenbeschreibung* aus der Mitte des 18. Jahrhunderts: Smollett, *Present State*, Bd. 4, 207.

⁶⁸⁶ Vgl. Geyken, *Gentlemen auf Reisen*, 110f.

⁶⁸⁷ Vgl. etwa in den von Kelly untersuchten Quellen: Kelly, *England*, 89f.

einhergehenden peniblen ständischen Abgrenzung hänge auch die typisch „deutsche Titelsucht“ zusammen.⁶⁸⁸

Auch in den Reiseberichten ab dem 16. und beginnenden 17. Jahrhunderts⁶⁸⁹ gehört diese „nationale“ Eigenheit zu den immer wieder hervorgehobenen Eigenschaften. So etwa schreibt Fynes Moryson zu Beginn des 17. Jahrhunderts, die Deutschen gingen bei der Einschätzung von Fremden sehr nach deren äußerem Auftreten und Eindruck, wobei vorrangig auf Titel und gesellschaftlichen Status Wert gelegt werde.⁶⁹⁰ Dieses vor allem in der Reiseliteratur transportierte Stereotyp findet dann auch Eingang in literarische Verarbeitungen.⁶⁹¹ Bis ins 18.⁶⁹² und auch noch ins 19. Jahrhundert⁶⁹³ und darüber hinaus bleibt die Titelsucht der Deutschen in den Reiseberichten immer wieder hervorgehobener Bestandteil ihres „Nationalcharakters“, nicht nur in der englischen Reiseliteratur⁶⁹⁴.

Die Tatsache, dass etwa in englischen Berichten des 19. Jahrhunderts, wie auch bei Hodgskin, nicht nur pauschal dieser „Charakterzug“ konstatiert und den Deutschen bescheinigt wird, sondern auch konkrete Erlebnisse berichtet werden, die dieses Phänomen illustrieren, lässt vermuten, dass es sich hierbei nicht nur um unreflektiert weitergegebene Klischeebilder handelt, sondern, dass sich hinter dem unbestreitbar vorhandenen Klischee doch eine wahrnehmbare Realität verbirgt. So berichtet etwa Reeve von der Gewohnheit englischer Reisender in Deutschland, sich mit irgendwelchen Fantasie-Titeln in Besucherbücher einzutragen, um damit Eindruck zu schinden; bei den Russen bewirke solches übrigens ähnliche bewundernde Reaktionen:

⁶⁸⁸ Siehe diese Quelle interpretiert bei Blaicher, Deutschlandbild, 50.

⁶⁸⁹ Vgl. Else, Deutschland.

⁶⁹⁰ Moryson, Itinerary, 3. Teil, 2. Buch, Kap. 3, 83.

⁶⁹¹ Beispiele zur „deutschen Titelsucht“ siehe in Blaicher, Deutschlandbild, 71.

⁶⁹² Z.B. Moore, View, Bd. 2, 206: *The rage which the Germans, above all men, have for titles, prompts many of the wealthy citizens to purchase that of some office about court; and although the King employs no person void of abilities, he never scruples to permit this kind of traffic. The title, however, is literally all that is sold, for with regard to the real business of the office, the purchaser has as little connection with it after the bargain before.*

⁶⁹³ Siehe Reeves Beobachtungen im Anschluss (S. 232).

⁶⁹⁴ Mme de Staël erwähnt in ihrem Deutschlandbuch dieses Charakteristikum: siehe Zit. unten, S. 234; auch anderen Ausländern fällt diese deutsche Besonderheit auf: S. 234f.

One circumstance amused me much: we wrote down our names in a book, and my countrymen put down, ‚de Gibson à Dantzick‘, meaning I suppose, that he was now a Dantzick nobleman, as if that were better than a plain untitled English gentleman. I was tempted to inscribe myself with a Herr von by way of quizzing such affectation. This is not the only instance of absurd vanity in English travellers: e.g., Colonel Duff puts on his card his name, and then ‚Comte héréditaire de Fife!‘ because he happens to be a nephew of the Earl of Fife, and the noble earl has at present no children. Such nonsense may do well enough to humbug the Germans and Russians, who think only of orders and stupidity and stars; but one would think a little modesty might conceal such folly from meeting the eyes of those who know better!⁶⁹⁵

Auch die Erfahrung und der an die Leser weitergegebene Ratschlag mancher Reisender, neben seinem Namen tunlichst auch seinen Titel an Stadttoren zu nennen, denn das mache nicht nur einen größeren Eindruck auf das Wach- und Zollpersonal⁶⁹⁶ dort, sondern ver helfe noch zu weiteren Vorteilen wie einer schnelleren Abwicklung der notwendigen Formalitäten, sprechen in dieser Hinsicht für sich.

Überhaupt verhilft vorrangig die soziale Herkunft in Deutschland um einiges wirkungsvoller als etwa der persönliche materielle Hintergrund, der durch eigene Leistung erarbeitet worden ist, hierzulande zu gesellschaftlichem Status – eine Evolutionsstufe, die der Engländer in seinem Selbstbild schon länger überwunden hat.⁶⁹⁷

Zum Teil wird die „deutsche Titelsucht“ als äußerlich sichtbarer Hinweis auf die Starrheit des gesellschaftlichen „Kastenwesens“ gesehen und die – wenngleich etwas gelockerte und stärker differenzierte –

⁶⁹⁵ Reeve, Journal, 201.

⁶⁹⁶ Moore, Abriss, 304: *Wenn man in Städte kömmt, worinn Preußische Besatzungen liegen, wird man am Thore angehalten. Der Officier, der die Wache hat, fragt, wie man heiße, woher man komme, wohin man wolle? Und schreibt die Antworten auf. In den Französischen Festungen geschieht dieß auch, aber nicht so pünktlich und mit so vielen Umständen.*

Giebt man den Herzogstitel an, so pflegt die Wache insgemein herauszukommen, und ins Gewehr zu treten.

⁶⁹⁷ Hier z.B. Geyken, Gentlemen auf Reisen, 109f., zu den von Engländern immer wieder herausgestellten Eigentümlichkeiten der deutschen Gesellschaft: Ämtervergabe gehe hier streng nach Abstammung. Man sei lieber arm und adelig, als dass man sich in eine unstandesgemäße Heirat begeben, die eine finanzielle Verbesserung bedeutet hätte.

weiterbestehende Ständeordnung hierzulande wahrgenommen als eines der wesentlichen Hemmnisse für eine wirtschaftliche Weiterentwicklung des Landes, das man zuhause bereits überwunden hat.⁶⁹⁸

Die deutsche Titelsucht, so sind sich viele englische Reisende mit Hodgskin einig, äußere sich sowohl im mündlichen, direkten Gespräch, besonders auffällig aber auch in Briefen:

*A ceremonious manner of writing, somewhat similar to that of speaking, is also common to the Germans. They pay a vast deal of attention to give each other all sorts of pleasing and meritorious titles; such as well-born, or high-born, or high and well-born, with all the possible distinctions of birth. A polite and friendly invitation to visit a club or society addresses the stranger as a highly-prized, most estimable, and honourable gentleman. Our language has scarcely any corresponding terms to those of Hochfürstliche, Allerdurchlauchtigste, Grossmächtigste, Allernädigste, etc. etc. which are used in addressing the mighty sovereigns of 20.000 men, and of L. 5000 revenue per annum.*⁶⁹⁹

Aus der Form einer halb-vorgedruckten schriftlichen (Tauf-) Einladung an einen seiner Wirte, die ihm gezeigt wird und die ebenfalls mit einem langen Vorlauf von Anredeformen beginnt, bevor man zum eigentlichen Anliegen kommt, schließt der englische Reisende ebenfalls, eine solche Umständlichkeit der Anrede müsse hierzulande wohl allgemein gebräuchlich sein:

In the course of the evening I saw a letter addressed to the landlord, inviting him to attend the baptism of a child (...). It excited my curiosity, and it was given me. The direction was, „To the well-esteemed and well reputed Mr – my highly prized cousin, at Köplitz.“ The latter began, „Well esteemed and highly reputed Sir, – As it pleased God to give us

⁶⁹⁸ Zur hierzulande noch deutlicher ausgeprägten interständischen Abgrenzung im Vgl. zur englischen Gesellschaft vgl. S. 240 u. 250ff. (wobei aber zu Hodgskins Reisezeit Liberalisierungsentwicklungen sichtbar werden: vgl. S. 258ff.) Meist wird als besonders auffällig hervorgehoben die sorgfältige Abgrenzung des Adels, dessen unangebrachter Hochmut und starres Standesdenken in der Perspektive englischer Reisender neben der Indolenz der Fürsten und dem Phlegma der Untertanen viel dazu beitrage, dass das Land wirtschaftlich stagniere (nach Geyken, *Gentlemen auf Reisen*, 109).

⁶⁹⁹ Hodgskin, *Travels*, Bd. 2, 433f.

joy by sending us a son,“ etc. It invited him to be godfather, and to participate in the feast which was to be given after the religious ceremony was over. And it ended by the lady subscribing herself, for it was sent by the mother only. „The very humble servant of her most honourable cousin.“ Such a ceremonious mode of addressing people must be common, because the letter was partly printed. They are kept ready, and are filled up when wanted.⁷⁰⁰

Diese von Hodgskin notierte umständliche „Titeldrescherei“ der Deutschen in Briefen bestätigen wiederum Einheimische, die beginnen, diese deutsche Besonderheit mit deutlich kritischerer Distanz⁷⁰¹ wahrzunehmen – ein Indiz für eine Gesellschaft, die sich offenbar in einer Umbruchsituation befindet⁷⁰² und sich infolgedessen verstärkt selbst reflektiert und in einen Kontrast zu anderen Gesellschaften mit Vorbildfunktion setzt:

Im Briefstyle sind wir eben so umständlich. Nicht nur die Adressen der Briefe, sondern auch die Anreden im Inneren derselben sind bei uns höchst weitläufig.⁷⁰³

Auch hier wird das englische Beispiel kontrastiv dazu danebengestellt:

Eben so ceremoniellos ist die Anrede der Engländer im Briefe.⁷⁰⁴

Aber nicht nur aus englischer Perspektive wird dieser „nationale Charakterzug“ der Deutschen betont. Auch Mme de Staël äußert sich an einer Stelle ihres Werkes „De l’Allemagne“ eingängiger über jene Besonderheit der deutschen Umgangsformen, die nach Ansicht der Autorin der Leichtigkeit der Konversation, die sie angeblich⁷⁰⁵ aus ihrer

⁷⁰⁰ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 62f.

⁷⁰¹ Siehe etwa auch die karikaturhaften Darstellungen Webers (z.B. Anm. 707, 715).

⁷⁰² Zu Veränderungsprozessen in Richtung gesellschaftlicher Liberalisierung: S. 258ff.

⁷⁰³ Kohl, Land und Leute, Bd. 2, 100.

⁷⁰⁴ Kohl, Land und Leute, Bd. 2, 103. der Autor gibt diesem Thema ausführlicheren Raum in seinem Reisebericht (103f.) und nimmt die Zurückhaltung der Engländer mit überschwänglichen Zuwendungsfloskeln in Briefen einerseits als weiteres Merkmal der englischen Reserviertheit, andererseits als durchaus positiv und in seiner Schlichtheit entlastend wahr.

⁷⁰⁵ Eine Behauptung ihrerseits, die mir nicht ganz unproblematisch erscheint und deshalb hier nicht unkommentiert bleiben soll. Zumindest sollte meines Erachtens angemerkt werden, dass gerade Frankreich noch heute besonders im Briefstil für uns beinahe barock anmutende Formeln bewahrt hat und dass es auch sonst, im alltäglichen

eigenen Heimat gewohnt ist, doch sehr abträglich sei und ihren Fluss behindere:

*Die alten Artigkeitsformeln, noch immer beinahe in ganz Deutschland im Gange, widerstreben der Leichtigkeit und Vertraulichkeit der Unterhaltung. Der magerste Titel (wiewohl dieser sich nicht immer am schnellsten aussprechen läßt) wird zwanzigmal während desselben Mahles angegeben und wiederholt; (...).*⁷⁰⁶

Auch der Niederländer Dethmar wundert sich bei der Darstellung des hannoveranerischen Charakters, dass neben der hier üblichen Herzlichkeit einerseits und Aufgeklärtheit andererseits eine Vernarrtheit in Titel zu beobachten sei, die er nicht nur als liebenswerte Marotte abtun will, sondern die ihn annehmen lässt, den Menschen hier könnten dann wohl doch „äußere Ränge“ wichtiger sein als „innerer Adel“ sein:

Mir war es allerdings auch auffallend, daß man in einer der aufgeklärtesten Städte Deutschlands auf äußere Vorzüge fast mehr Werth legt, als auf innere, und daß man hier in jedem Verhältnisse sich eine Stufe höher stellt, als am Niederrhein. Wer dort Hochedelgeborner betitelt wird, heißt in Hannover schon Wohlgeborner; und wer dort Wohlgeborner genannt wird, führt hier schon das Prädikat von Hochwohlgeboren; aber ein bürgerliches Mädchen von Stande und Bildung, welches bei Ihnen Fräulein heißt, führt hier den französischen Namen Demoiselle. (...) Ein jeder Diener und Handwerker versteht sich vortrefflich auf diese Unterscheidung in der Titulatur, und er corrigirt einen jeden, welcher darin zu wenig thun würde. Denke ich an die reichen Fabrikanten und Kaufleute in Ihrer Gegend [Köln], welche sich jedes Prädikat von Wohlgeboren verbitten, denke ich an die holländischen Millionaire, Edelleute und Minister, welche sich mit dem Titel 'Mynheer' begnügen, so können Sie sich leicht vorstellen, daß mir die hiesige Titelsucht und so viele damit verbundene Abzeichen sehr

verbalen Umgang miteinander, bis vor kurzem dort noch in gutbürgerlichen Familien durchaus üblich war, dass Kinder ihre Eltern siezten.

Außerdem gilt es zu bedenken, dass im Ancien Régime, das die Verfasserin doch noch halbwegs gut in Erinnerung haben dürfte, der Versailler Hof für umständlichste Zeremonie geradezu verschrien war. – Alles in allem also kaum vorstellbar, dass sich das in der napoleonischen Zeit und gerade der Restauration so schnell geändert haben sollte.

⁷⁰⁶ De Staël, Über Deutschland, 75.

*wunderlich vorkommen; ich hatte fast kein Gedächtniß und keine Zunge für die vielen Vorsetzwörter.*⁷⁰⁷

Ähnlich geartete Beobachtungen von einheimischen Reisenden, z.T. stark ironisierend und karikierend in ihren Berichten wiedergegeben⁷⁰⁸, sprechen dafür, dass mit der „deutschen Titelsucht“ nicht nur eine stereotype Facette des Nationalcharakterentwurfs „der“ Deutschen aus der Außenperspektive benannt ist, sondern Teile einer auch von Deutschen selbst beobachteten Realität. Rebmann etwa gibt ganz konkrete Empfehlungen für das Verhalten als Fremder in Residenzstädten, in denen – wie man sich leicht vorstellen kann – Titel auch noch im 19. Jahrhundert im gesellschaftlichen Verkehr wirkungsmächtiger sind als andernorts. In diesem Falle sind es die Dresdner, deren „steifen gesellschaftlichen Ton“ der Autor auf die strenge Beobachtung äußerer Formen zurückführt, die den Menschen vorrangig als Träger eines Titels und Ranges, nicht als individuelle Persönlichkeit wahrnimmt:

*Die oben angeführte Bürokratie, die Absonderung des Adels vom Bürgerstand und die verschiedenen Rangordnungen unter diesem geben dem Ton etwas Steifes, an das man sich erst gewöhnen muß. Der eigentümliche Wert der Menschen kommt minder in Betracht als der konventionelle Rang. Daher herrschen unzählige kleine Rücksichten, welche die Freiheit und Süße des gesellschaftlichen Umgangs verderben, sowie Titelsucht, Beobachten und dergleichen.*⁷⁰⁹

Und:

*Will man nicht auf den gesellschaftlichen Umgang Verzicht tun, so ist's nötig, daß man sich nach der Sitte des Orts schmiegt. Man (...) vergesse nicht, jedem seinen gehörigen Titel zu geben, (...). Für solche kleinen Aufopferungen wird man hinlänglich entschädigt. Hat man selbst einen Titel, so wird man heilsame Früchte davon spüren. Man muß zeitweise auch dieser lächerlichen Methode etwas nachgeben.*⁷¹⁰

⁷⁰⁷ Dethmar, Briefe, Bd. 2, 181f.

⁷⁰⁸ Z.B. Weber: *Die Oldenburger leben zufrieden unter Fürsten, wie es ihrer nur wenige gibt, der letztverstorbene Herzog verbat sich sogar, den ihm angetragenen Grosherzogs-Titel – ein doppelt schönes Beispiel im Lande der Titel! sie achteten stets den Charakter indelebilis der Menschheit.* (Weber, Deutschland, Bd. 4, 189).

⁷⁰⁹ [Rebmann], Wanderungen, 151.

⁷¹⁰ [Rebmann], Wanderungen, 164.

In anderen Städten wird Vergleichbares beobachtet. So lässt sich von Hess über Rang- und Titelsucht der Goslarer⁷¹¹, insbesondere des städtischen Honoratiorentums aus:

*Die Ungleichheit unter den Einwohnern ist größer, als sie der geringen Menschenzahl, der kurzen Spanne von Verschiedenheit bürgerlicher Stände, und der reichsstädtischen Verfassung nach seyn sollte. (...) So aber hat sich ein kleinstädtischer obrigkeitlicher Dünkel eingenistet, der die zahlreiche Sippschaft der Senatoren, Achtmänner, Servirorum etc. bis zum Eckelhaften charakterisirt. Das Lächerliche und Unstatthafte hierbey ist, daß die angestammten Glücksgüter mit dem eingebildeten Range nicht immer im Verhältniß stehen, und die obrigkeitliche Gewalt bey jeder Gelegenheit die Hand ausrecken muß, um den Prunk und die Schellen herbey zu treiben, welche Rangsucht und Vornehmthun heischen.*⁷¹²

Besonders im direkten Vergleich mit anderen westeuropäischen Völkern fällt Deutschen ein hier bestehender großer kultureller Unterschied auf:

Wir Deutsche machen uns das Leben und den Umgang mit unserer Titelgeberei wahrhaft schwer und haben selbst nach der Anwesenheit der Franzosen, die doch ein tüchtig Theil von Titelunkraut bei uns ausgerottet haben, mehr davon beibehalten als irgend ein Volk des westlichen Europa. Wir haben so viele zusammengesetzte Titel, daß es unmöglich ist, sie in irgend einer Sprache außer unserer eigenen wiederzugeben, und dabei sind wir so in sie verliebt, daß wir sie mit einer Passion anbringen, die Alles übertrifft, was man bei anderen Nationen davon sieht. (...) Für unsere hohen und niederen Beamten, für die Gelehrten und die ausgezeichneten Edelleute haben wir sehr viele Titel. Auch selbst den Kaufleuten hängen wir Orden und Titel an. Und wenn Einer bei uns gar nichts ist, so ist er doch wenigstens 'Herr Candidat', oder 'Herr Privatgelehrter', oder 'Herr Oberkellner'. Ich glaube, ein Mann mit seinem bloßen Familiennamen kommt bei uns vor

⁷¹¹ Die Goslarer sind ein sanfter, gutmüthiger, redlicher Menschenschlag. Aufrichtig und frey, sobald sie ihren Mann kennen, zurückhaltend, geheimnisvoll und kleinlich höflich, gegen Unbekannte und Fremde. Ihr gesellschaftlicher Umgang strotzt von Zierereyen, ceremonieuser Steifheit, und lächerlicher Titlerey. (Von Hess, Durchflüge, Bd. 1, 71).

⁷¹² Von Hess, Durchflüge, Bd. 1, 71.

*wie ein Mensch, der nicht gehörig bekleidet ist. In unseren Gesellschaften gilt es für ein großes Versehen, Jemanden nicht bei seinem Titel zu nennen. (...) Manchmal besteht die Conversation bei uns zur Hälfte aus der richtigen Austheilung der Titel (...).*⁷¹³

Belustigt äußert sich Hodgskin auch über die Eigenart deutscher Frauen, vom Titel ihres Mannes zu profitieren und deshalb sehr auf dessen Nennung zu bestehen:

*Women also receive the titles of their husbands, and must never be addressed without this mark of dignity. Die gnädige Frau Ministerinn – My Lady Minister, – Mrs Secretary as the wife of a copying-clerk is called, and Madame Shoemaker, all have their titles bandied to them whenever they are spoken to by equals or inferiors.*⁷¹⁴

Andere Engländer stellen Ebensolches als deutsche Besonderheit fest.⁷¹⁵

Eine Beobachtung, die wiederum auch einheimische Reisende bestätigen⁷¹⁶ und die Hodgskin sicher auch im Vergleich zur Heimat erwähnenswert scheint, denn deutsche Besucher Englands bemerken ebenfalls Unterschiede:

Es ist etwas Charakteristisches für die englische Beamtenaristokratie, daß in der Regel die Weiber der Beamten keinen Vortheil von der Beamtenwürde ihres Gemahls haben. Bei uns wird die Frau eines Staatsraths oder Geheimraths „Frau Staatsräthin“, „Frau Geheimräthin“ genannt, und hat ihr Gemahl ex officio das Prädicat Excellenz, so bekommt es auch seine Gemahlin. Wir schreiben Briefe an „Ihro Excellenz die Frau Geheimräthin von Müller“ (to Her Excellency the Privy Counsellor of Müller). Selbst geistliche und gelehrte Würden lassen wir auf sie übergehen und sprechen von der Frau Rectorin, der Frau Pastorin, der Frau Doctorin. Wir machen sogar, um unseren Frauen unsere Titel mittheilen zu können, von „Mann“ das Wort „Mannin“, wie z. B. in den freien

⁷¹³ Kohl, Land und Leute, Bd. 2, 99f.

⁷¹⁴ Hodgskin, Travels, Bd. 2, 429.

⁷¹⁵ Z.B. Coleridge bei einem Deutschlandaufenthalt: Coleridge, The Friend II, 209.

⁷¹⁶ *Im Harz kann man auch die Weiber-Titulaturen noch vermehrt finden: Frau Eisenhütten-Reiterin, Frau Vicehüttenreiterin, Frau Berg-Gegenprobirerin, Frau Obersteigerin, Frau Einfahrerin!* (Weber, Deutschland, Bd. 4, 123).

Reichsstädten die Frau eines Aeltermannes „Frau Aeltermannin“ genannt wird. Wir machen „Generalinnen“, und hätten wir Admirale, so würden wir wohl auch „Admiralinnen“ machen. Von diesem Allen ist in England keine Spur, oder höchstens nur eine geringe Spur. (...) und zwar mit Recht; (...). Die Gemahlin des englischen Premierministers ist „Lady Peel“, weder „Her Excellency“ noch „Lady Ministress“, noch sonst etwas.⁷¹⁷

Der gleiche Autor stellt insgesamt einen Vergleich über den Gebrauch von Titeln in Deutschland und England an und gelangt dabei zu interessanten Überlegungen, indem er zunächst einmal feststellt, dass „in dieser Beziehung (...) der größte Contrast namentlich zwischen uns Deutschen und den Engländern“ existiere⁷¹⁸, um dann genauer die Unterschiede zu benennen. Zunächst werde in England auf volle Titulatur nur in der Funktion des Amtes bestanden, das der Titel bezeichne, nie aber im privaten Rahmen:

In England dagegen ist Alles viel einfacher, namentlich in der Anrede, im Gespräche und in Briefen. Die Engländer befolgen dabei im Allgemeinen die Regel, daß die Titel, die man trägt, Einem nur da gegeben werden müssen, wo man in der Function und der Rolle, auf die sich der Titel bezieht, erscheint.⁷¹⁹

Bis in die höchsten Gesellschaftsschichten werde daher insgesamt mit größter Unkompliziertheit und Schlichtheit die Anrede gehandhabt, auf Differenzierung kein Wert gelegt:

Selbst die Anrede gegen die Peers ist im gemeinen Leben sehr wenig umständlich. Man nennt keinen von ihnen nach seinem Range. (...) Sie sind Alle durch die Bank nur ‘Mylord’ und ‘Mylady’. Und selbst diese Anreden gebraucht man in größeren und feinen Gesellschaften fast nie. In der Regel nennt man die Person, mit der man spricht, gar nicht weiter, und wozu ist dieß auch nöthig, da man ihr ja doch ohnedieß das Gesicht zukehrt und dadurch hinreichend andeutet, daß man sie anrede?⁷²⁰

⁷¹⁷ Kohl, Land und Leute, Bd. 2, 52f.

⁷¹⁸ Kohl, Land und Leute, Bd. 2, 99.

⁷¹⁹ Kohl, Land und Leute, Bd. 2, 101.

⁷²⁰ Kohl, Land und Leute, Bd. 2, 101f.

Auch von den inflationären Ausmaßen des Titelgebrauchs im laufenden Gespräch, die Hodgskin in Deutschland so befremdlich findet, sei hier keine Rede:

Für einen gewöhnlichen gebildeten Mann geben die Engländer die Regel, daß er nur dann und wann einmal seine Conversation mit einer dieser Anreden würzen müsse, um dem Peer gleichsam zu verstehen zu geben, daß man wohl wisse, wer er sei, und seinen Rang anerkenne. (...) Der einzige Titel, der häufiger bei den Engländern vorkommt als bei uns, ist das einsilbige 'Sir', das ihnen kurz genug schien, um es überall erscheinen zu lassen.⁷²¹

Diese vergleichende Perspektive leitet über zu einem sich an dieser Stelle anbietenden gesamtgesellschaftlichen Vergleich beider Länder.

5.2 Gesamtgesellschaftliche Strukturen

5.2.1 Deutschland und England im Kontrast: Starre Ständegesellschaft gegen dynamische Leistungsgesellschaft?

Gerade Reiseberichte, die die Begegnung zweier Kulturen dokumentieren, tendieren natürlich dazu, kontrastive Bilder zu entwerfen und auszumalen. Im Falle der deutsch-englischen Kulturbegegnung bieten sich solche Kontrastentwürfe auf nahezu allen Ebenen, politisch, wirtschaftlich und besonders auch gesellschaftlich, geradezu an. Vor allem im ausgehenden 18. Jahrhundert benannte die bürgerliche Emanzipationsbewegung in ihrer Forderung nach Durchbrechung der starren Ständeunterschiede im Sinne eines freieren sozialen und wirtschaftlichen Wettbewerbes gerne das englische Gesellschaftssystem als vorbildlich im Hinblick auf politische und wirtschaftliche Bewegungsfreiheit und angebliche Chancengleichheit⁷²². Und in der Tat

⁷²¹ Kohl, Land und Leute, Bd. 2, 102.

⁷²² Zum Vorbild England s.a. S. 56f., 65f., 100, 179f., 240f. Vgl. weiterhin Maurer, Michael: Europäische Kulturbeziehungen, 58f. Diese Vorbildfunktion Englands begann

scheinen etliche Berichte auf den ersten Blick bei solch schematisierter, stark von Stereotypen gekennzeichnete Darstellung stehenzubleiben, sei es unbewusst und unreflektiert gängige Muster übernehmend, sei es ganz bewusst, um Negativfacetten der jeweils eigenen Gesellschaft besonders deutlich herauszustellen und zu kritisieren. Als Beispiel etwa aus englischer Perspektive: Betonung der deutschen Herzlichkeit, des Mitgefühls und der sozialen Wärme im Umgang miteinander als Ansatzpunkt für eine kritische Auseinandersetzung mit der die englische Leistungsgesellschaft begleitenden Ellbogenmentalität, den Egoismus, die soziale Kälte. Oder umgekehrt: die gerade von deutscher bürgerlicher Seite vielgefeierte englische Freiheit und Gleichheit, die sich nicht zuletzt in relativ lockeren gesellschaftlichen Schranken spiegele als kritisches Gegengewicht zu dem in verkrusteten feudalen Strukturen verharrenden, in seiner Hohlheit mittlerweile so offensichtlichen deutschen Gesellschaftsgefüge. Bei näherem Hinsehen aber eröffnen selbst – und am Ende vielleicht *gerade* Reiseberichte ein sehr viel differenzierteres Bild, das stereotype Kontrastsetzungen aufweicht.

Die in Deutschland gerade von bürgerlichen Reisenden gern angeprangerte starre interständische Abgrenzung, besonders hier der Argwohn und die Missbilligung Adliger gegenüber Gewerbe und Handel, stehen einer viel liberaleren Einstellung in England gegenüber laut Wahrnehmung deutscher Reisender:

(...) die Ueberzeugung, Zufriedenheit und Glück müsse nur in einer bestimmten Geschäftigkeit gesucht werden, den Entschluss leitet auf irgend eine Art das Vermögen anzulegen und zu einem gemeinnützigen

sich dann im Zuge der Entwicklungen der Französischen Revolution zu verschieben und aufzusplitten; deutlicher kritische Stimmen bis hin zu sehr negativen Facetten, die jetzt in den Fokus rückten, waren ebenso zu vernehmen wie weiterhin wohlwollende. Während England in radikaldemokratischer Perspektive reaktionär erscheinen musste, behielt es in gemäßigt liberaler Perspektive im Vergleich zu den abschreckenden Bildern der sich radikalierenden französischen revolutionären Entwicklungen den Vorzug als Orientierungshilfe im Hinblick auf politische Freiheit. Laut Maurer, Europäische Kulturbeziehungen, 59, zeichnete sich als Resonanz auf die reaktionäre britische Innenpolitik sowie als Reaktion auf die Französische Revolution im angesprochenen deutschen politischen Diskurs schließlich sogar ein durchgehend negatives Englandbild ab und war schließlich vorherrschend bei der politischen deutschen Englandrezeption.

Zu den Hintergründen und der Entwicklung des deutschen Englandinteresses: S. 56ff.; zur Entwicklung und Ambivalenz bzw. Vielschichtigkeit des deutschen Englandbildes vgl. bes. Anm. 165 u. 167 oben.

*Endzwecke damit zu wirthschaften. Dieser Geist der Thätigkeit unterscheidet den Engländer, wie mich dünkt, am meisten von allen andern Nationen. Ein Deutscher, ein Franzos, ein Italiener von gewöhnlichem Schlage, der dreissig- oder vierzigtausend Taler hätte, würde sich erniedrigt glauben, wenn er ein Gewerbe oder eine Hantierung triebe; der Engländer fängt damit erst recht an, und hält das Geld nur für eine Federkraft in seinen Händen, wodurch er für seine Tätigkeit Platz gewinnen und in eigenem Wirken und Schaffen sich selbst gefallen kann.*⁷²³

Die von deutschen Autoren gesehene Verachtung Adliger gegen Gewerbe und Handel bestätigt auch Hodgskin. Er hat diese Haltung in Deutschland als immer wieder vertretene Position kennengelernt. Er beurteilt sie als großes Entwicklungshemmnis für das Land in wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Hinsicht. Das kaufmännische Selbstbewusstsein, das er in der entsprechenden Berufsgruppe in Deutschland erlebt hat, steht in einigem Gegensatz zu der gesellschaftlichen Benachteiligung, die ihr von außen entgegengebracht werde:

*Tradesmen, mechanics, and merchants, are in general both poor and despised in Germany; they are promoted to no dignified places; – they receive no honours, and they acquire very little wealth. No merchant whatever has any political power, and hence his occupation is contemned.*⁷²⁴

Andere englische Reisende bestätigen Hodgskins Beobachtungen, indem sie insbesondere die Vorurteile Adliger gegen eine Betätigung in Handelsberufen benennen:

*But let the princes give ever so much encouragement to manufactures, unless they have the concurrence of the nobility, their endeavours, I am afraid, will prove ineffectual. Now the nobility and gentry, which is here the same thing, have a contempt for trade, and are most strangely attached to their ancient customs.*⁷²⁵

⁷²³ Forster, Ansichten (1794), 67f.

⁷²⁴ Hodgskin, Travels, Bd. 2, 173.

⁷²⁵ Nugent, Travels, Bd. 2, 105.

Selbst wenn ein Adliger verarme und hohe Schulden auf seinen Landgütern lägen, ändere das nichts an dieser Grundeinstellung:

*Their income will not maintain them, and they are unaquainted with any means of getting their bread. Some few betake themselves to the army; but what becomes of the rest? They are burden to their acquaintance and relations, and even to the state; or they live away in a manner painful to themselves. Were they allowed, as in England, to enter into trade, how many distressed and ruined families might have continued in opulence.*⁷²⁶

Während militärischer Dienst und militärische Ränge, und damit ein gänzlich unproduktiver Bereich einer Gesellschaft, völlig überbewertet werde, komme Handwerkern und Kaufleuten kaum jemals solche Ehre zu:

*If a man have served as an officer, no matter whom, he is honoured, while an honest tradesman is an object of contempt.*⁷²⁷

Dies ist übrigens ebenfalls eine Einschätzung, die auch andere englische Deutschlandreisende der Zeit teilen⁷²⁸.

Dringend sei nach Hodgskin also eine gesellschaftliche Statusverbesserung solcher Berufsgruppen notwendig, die das für die wirtschaftliche Entwicklung eines Landes nötige Potenzial darstellen könnten. Einhergehend mit einem solchen Statusgewinn müsste natürlich auch eine der Wichtigkeit dieser Berufsgruppen angemessene Entlohnung ihrer Arbeit stattfinden. Auch dies sei bei weitem noch nicht der Fall, wie im obigen Zitat festgestellt.

Gleiches gilt auch für den gesamten Agrarsektor. Diesem Bereich und dem mit ihm verbundenen Berufsstand, dem Bauern, wird statt gerechtfertigter gesellschaftlicher Anerkennung nur wenig Hochachtung

⁷²⁶ Nugent, Travels, Bd. 2, 105f.

⁷²⁷ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 314.

⁷²⁸ Vgl. etwa der im ausgehenden 18. Jahrhundert einige norddeutsche Städte bereisende John Richard: *The Germans are usually proud, and more so when in a military capacity. A merchant, tho' ever so responsible and well-bred, is by a German Baron (perhaps not worth a shilling) esteemed but a pedlar.* (Richard, Tour, 189).

entgegengebracht. Entsprechend interessierten sich z.B. Kapitalinhaber, vor allem adlige, selten dafür, in diesen Bereich zu investieren oder womöglich selbst agrarisch tätig zu sein. Meist, so Hodgskin, verpachteten Adlige ihren Landbesitz, leben auch nicht selbst dort, sondern in Stadtwohnungen, und bezögen nur die Einkünfte daraus. Nur drei Fälle hat er auf seiner Reise kennengelernt, wo Adlige ihre Güter in eigener Regie bewirtschafteten. Allgemein bedeute es einen Verlust an gesellschaftlichem Status, wenn ein Adliger ohne Magistrat zu sein oder ein wichtiges Amt innezuhaben auf dem Land lebe. Solche Personen würden von Standesgenossen belächelt, mit Geringschätzung behandelt und mit dem als verächtlich wahrgenommenen Namen „Landjunker“ versehen.⁷²⁹

Noch übler allerdings werde der kleine Bauer hierzulande behandelt und angesehen. Man bringe ihm geradezu Verachtung entgegen, bespöttele und verhöhne ihn⁷³⁰, so dass seine Kinder in der Regel lieber als den Hof zu übernehmen begierig darauf seien, diesen zu verlassen, wann immer sie einiges Geld angespart hätten sich eine eigene Existenz aufzubauen. Es gelte als gesellschaftlich respektabler, ein niederer Bediensteter des Regierungsapparates zu sein als Bauer.⁷³¹ Auch hier wieder der Vergleich zum Soldaten, der mehr Respekt seiner Mitmenschen genieße und sich dem Bauern weit überlegen fühle.⁷³²

Der Bauer gelte gemeinhin als dummlich, stumpf, abergläubisch und wenig aufgeschlossen, werde gleichgesetzt mit Sklave oder Knecht und sei dauerhaft das Objekt des Spotts:

⁷²⁹ Hodgskin, Travels, Bd. 2, 79f.

⁷³⁰ Zur langen Tradition der Bauernverachtung vgl. auch Schubert in Schubert/Hucker/Weisbrod (Hgg.), Niedersächsische Geschichte, 338f., der hier einen Artikel aus dem Hannoverschen Magazin von 1829 auswertet. Angesichts des sich verschärfenden Stadt-Land-Gegensatzes will der Verfasser des Artikels den Leser mit dem Landmann vertraut machen, Vorurteile und stereotype Vorstellungen abbauen, die dieser sozialen Gruppe seit langem anhaften und natürlich auch durch den fehlenden interständischen Umgang befördert würden. So sei der Bauer sonst nur aus Theater oder vom Jahrmarkt bekannt und fest mit stereotypen Zügen versehen, die ihm seit dem späten Mittelalter zugeschrieben werden.

⁷³¹ Hodgskin, Travels, Bd. 2, 93f.

⁷³² (...) *the contempt with which the occupation of the bauer is treated by chambermen and soldiers* (...). (Hodgskin, Travels, Bd. 2, 140); auch Hodgskin, Travels, Bd. 2, 124: Es sei hierzulande „ehrenwerter, ein Söldner zu sein als ein *industrious man*“.

In Germany this prejudice is particularly strong; (...) a bauer is a term synonymous with stupid, and is used as a reproach to children; soldiers are knights, but bauers are Knechts or slaves. They have apparently been regarded by the other classes of the community as beneath them, and boys in their sport, and magistrates with their laws, think they may mock and oppress the bauers. Thus it was very generally the custom for the magistrates of the towns to fix the price of all the produce of the land when it was brought into the town for sale, and thus boys and girls say, „The bauers ought to be made to sell cheaper, The bauers are for us to laugh at.“ Labouring under the disadvantages of being contemned by the society, it is not extraordinary that they should yet be reproached as superstitious, and as dull, and ignorant, (...). Many superstitious notions are attributed to them, (...). such, for example, as this.⁷³³

Bereiche, in denen wirtschaftliches Entwicklungspotenzial liege, wie eben der Agrarsektor müssten folglich nicht nur technologisch erschlossen werden, sondern auch gewissermaßen in der Einstellung der Menschen. Solange „Bauer“ mit „tölpelhaft“ gleichgesetzt und ein Schimpfwort sei, wie er es hier erfahren habe, könne diese Aufwertung nicht gut gelingen. Wie die oben benannte kaufmännische Tätigkeit müsse auch die landwirtschaftliche keine Schmach mehr sein. Großer landwirtschaftlicher Besitz müsse gesellschaftlich prestigeträchtig werden, um Investitionsanreize zu bieten. Bislang sei das eben nicht der Fall.

Allerdings macht Hodgskin auf diesem Gebiet, dem landwirtschaftlichen Sektor, einige Einschränkungen. So gebe es schon Regionen in Deutschland, in denen ein Bauer durchaus angesehen sei⁷³⁴.

Auch seien nach Hodgskins Eindruck langsame Veränderungen sichtbar, und zumindest Landwirtschaft im großen Stil zu betreiben wird zunehmend weniger als unehrenhaft⁷³⁵ angesehen. Er habe Beispiele vieler intelligenter Männer kennengelernt, die diese praktizierten,

⁷³³ Hodgskin, Travels, Bd. 2, 124f.

⁷³⁴ Hodgskin, Travels, Bd. 2, 123f.: In Friesland und den deutschen Marschlanden gelten Farmer als respektable Männer wie auch in der Schweiz, Holland und in Britannien, aber in jedem anderen europäischen Land sei die Bearbeitung des Bodens gewissermaßen eine degradierende Beschäftigung.

⁷³⁵ *A large farmer may be respected.* (Hodgskin, Travels, Bd. 2, 124).

allerdings gebe immer noch keiner von ihnen den Wohnort in der Stadt auf, um „nur Landwirt“ zu sein.⁷³⁶

Hodgskin skizziert die adlige Selbstwahrnehmung, wie er sie in Deutschland gesehen hat, dabei natürlich als Gegenbild zur Situation zuhause: Es sei hierzulande für einen Mann von Stand erniedrigend, sich selbst als Landwirt oder Kaufmann zu sehen. Geehrt hingegen fühle er sich, wenn er vom Landesherrn einen Posten erhalte, z.B. als Inspektor in seinen Salz- und Bergwerken tätig sei oder eines seiner Besitztümer verwalte. Die erhoffte Förderung eben dieses Landesherrn bliebe andernfalls also aus. So würden Soldaten von ihm mit Orden honoriert, aber ein Adliger, der sich im Handelswesen engagieren würde, wäre schnell von seiner Gunst ausgeschlossen.⁷³⁷

Ein hannoverscher Gentleman, der eine Regierungsposition innehatte ohne adlig zu sein, habe ihm erzählt, er habe etwas getan, was als höchst ungewöhnlicher Schritt beurteilt wurde, indem er seinen Sohn zu einem Hamburger Kontor schickte. Denn nicht nur Adlige, sondern auch alle die Personen, die als Professionalisten bezeichnet werden könnten, sähen auf die Arbeit in Fabriken, Manufakturen und Handel als degradierend herab. Daher werde alles Interesse der Menschen auf die Armee gerichtet wie auf den Bereich von Rechtspflege und Gesetzen, Literatur, Medizin. Jeder versuche unehrenhaften Beschäftigungen außerhalb dieser mit gesellschaftlichem Wert verbundenen Tätigkeitsbereiche zu entfliehen. Es sei unzweifelhaft, dass diese Einstellung ihre Wurzel und ihren Motor in den Belohnungen hat, die der Souverän bestimmten Professionen zukommen lassen hat. Hier sieht Hodgskin einen Grund für die Unterentwickeltheit des Landes im Bezug auf fachliche Qualifiziertheit, Erfinder- und Unternehmergeist.⁷³⁸

Natürlich hat er dabei als positives Gegenbild sein eigenes Land vor Augen. Doch wenn man anderen Reiseberichten glaubt, ist das englische flexiblere, leistungsorientierte, auf anderen gesellschaftlichen Wertmaßstäben beruhende System auch erst nach längerer Entwicklung so geworden, wie es zu Hodgskins Reisezeit ist:

⁷³⁶ Hodgskin, Travels, Bd. 2, 93.

⁷³⁷ Hodgskin, Travels, Bd. 2, 172f.

⁷³⁸ Hodgskin, Travels, Bd. 2, 173.

Ehemals verlore in Engelland ein Edelmann, wenn er Handlung triebe, den Adel; allein heutzutage ist es umgekehrt, indem Kaufleute und andere, so sich durchs „Commercium“ empor und in die Höhe gebracht haben, vor Edelleute passieren. Ja man findet sogar viele von Adel, welche ihre jüngern Söhne zum „Commercio“ und Handlung anhalten, ohne daß sie dadurch den Adel und ihrer Geburt etwas vergeben, oder selbiger dadurch derogieret wird.⁷³⁹

Auch andere, der deutschen Mentalität zuzuschreibende Haltungen begünstigten die wirtschaftliche und gesellschaftliche Rückständigkeit im Vergleich zu England. Das Leistungsprinzip bzw. die Orientierung menschlicher Tätigkeit daran ist nach Hodgskins Beobachtungen in Deutschland noch wenig ausgeprägt. Hierin zeigt sich übrigens ein großer Wert des Hodgskinschen Berichtes. Anstatt nur unreflektiert gängige Stereotype wie das vielbenannte „deutsche Phlegma“ zu reproduzieren, setzt er sich mit den Einstellungen und Haltungen der Menschen auseinander, denen dieser Zug zugesprochen wird.

Beim Besuch einer Wachsmannufaktur in Celle erklärt ihm der Betreiber auf die Frage hin – die ihm schon einmal gestellt worden sei –, ob er nicht daran interessiert sei, seine Produktionstechniken soweit zu modernisieren, dass der Betrieb rentabler werde, sein Vater und Großvater hätten in gleicher Art gewirtschaftet und er sehe nicht die Notwendigkeit, daran etwas zu ändern, da es sich bewährt habe:

The wax is bleached by simply watering it, and exposing it to the sun. No sort of chemical agents are employed, and it requires nearly a summer to finish the bleaching. A person had visited the owner, offering to shew him a more ready way to bleach, but that he said would have required him to alter his premises, and he was then to old. The manufactory had been established by his great-grandfather, had been continued unaltered by his grandfather and father, and he meant it should remain unaltered till his death.⁷⁴⁰

⁷³⁹ Vgl. die Feststellungen Küchelbeckers anlässlich eines Englandbesuches: in Maurer, O Britannien, 97-112, hier 104.

⁷⁴⁰ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 163.

Auch die Einstellung zur Arbeit findet der Engländer im Vergleich zu seiner Heimat anders. Darüber zu reflektieren, gibt ihm ein ganz bestimmtes Reiseerlebnis Anlass. Hodgskin trifft auf seiner Reise auf die „typisch deutsche“ Geduld und Gelassenheit, in diesem Fall in der Ansammlung mehrerer Passagiere, die mit einer Fähre über die Mulde bei Wurzen gebracht werden wollen. Die Zeit scheint hier langsamer zu vergehen als anderswo⁷⁴¹, die Menschen, auch der Fährmann, arbeiten langsamer, gemächlicher und erwarten auch von anderen dieselbe Einstellung. Entsprechend stört sich keiner der Passagiere daran, dass hier erst in aller Gemütsruhe die Pfeife zu Ende geraucht und sich im Fährhaus aufgewärmt wird, ehe das Gefährt nach einer auf diese Weise untätig verstrichenen Viertelstunde, in Gang gesetzt wird. „Nur nicht zu hektisch und zu viel zu arbeiten“, so Hodgskin, sei hierzulande das Motto der Menschen, was sich bei dieser Gelegenheit wieder zeige. Müßiggang – assoziiert mit Adel und Reichtum – werde als erstrebenswert angesehen, allzu viel und zu schwere Arbeit sei ein Zeichen der Armut und daher nicht erwünscht:

Bodily exertion is here repressed by opinion, which is not formed from any conviction that either evil or pain is caused by exertion, but from labour being united with poverty, and idleness with nobility and wealth. The common people keep one another in countenance in wasting their time. „Be not so industrious,“ – „you are labouring too hard,“ are salutations to the man breaking stones on the road, who leaves off his work and rests on his hammer, while he exchanges some words with every passing foot-traveller.⁷⁴²

Insgesamt scheint sich der Kontrast zwischen der sozialen Dynamik des englischen Gesellschaftsgefüges und der Starrheit und Statik des deutschen auch in dem Erlebnis von unterschiedlicher Geschwindigkeit des Lebens mitzuteilen.

⁷⁴¹ Ein Phänomen, das von unzähligen, besonders natürlich von ausländischen Reisenden in Deutschland beobachtet und beschrieben wird. Ein Beispiel – und hier repräsentativ zitiert, weil das Deutschlandbild im Ausland nachhaltig prägend – ist Mme de Staël: *Es kommt ihm vor, als fließe die Zeit hier langsamer als an andern Orten, als übereile sich das Wachstum der Pflanzen ebensowenig wie die Bildung der Gedanken in den Köpfen, als zögen sich die geraden regelmäßigen Furchen des Landmanns auf schwerfälligem Boden dahin.* (De Staël, *Über Deutschland*, 24).

⁷⁴² Hodgskin, *Travels*, Bd. 1, 38.

Heine thematisiert – wie umgekehrt unzählige ausländische Deutschlandbesucher auch – die ihm im Zusammenhang mit seinem Englandbesuch überdeutlich auffallende Diskrepanz zwischen der Dynamik und Geschwindigkeit⁷⁴³ des englischen Stadtlebens und der vor diesem Hintergrunderlebnis in seiner biedermeierlichen Verschlafenheit überaus rückständig anmutenden deutschen Langsamkeit, die provinziell-harmlos, in ihrer politischen Passivität unzeitgemäß⁷⁴⁴ und geradezu wie eine Karikatur ihrer selbst wirkt:

*Wie viel heiterer und wohnlicher ist es dagegen in unserem lieben Deutschland! Wie traumhaft gemacht, wie sabbatlich ruhig bewegen sich hier die Dinge! Ruhig zieht die Wache auf, im ruhigen Sonnenschein glänzen die Uniformen und Häuser, (...) aus den Fenstern lächeln dicke Justizrätinnen, auf den hallenden Straßen ist Platz genug: die Hunde können sich gehörig anriechen, die Menschen können bequem stehen bleiben und über das Theater diskutieren und tief, tief grüßen, wenn irgend ein vornehmes Lämpchen oder Vicelämpchen mit bunten Bändchen auf dem abgeschabten Röckchen, oder ein gepudertes, vergoldetes Hofmarschälkchen gnädig wiedergrüßend vorbeizänzelt!*⁷⁴⁵

⁷⁴³ Immer wieder betonen besonders Londonbesucher die Schnelligkeit, mit der man hier auf den Straßen aneinander vorbeihetzt, den anderen rüde anrempelnd, ständig durch Erfordernisse des „business“ getrieben – ein Erlebnis, das bisweilen für jemanden, der die deutsche Langsamkeit gewohnt ist, einem „Kulturschock“ gleichkommt – im Folgenden in witzig-ironisierender Weise Lichtenberg: *Ich schreibe Ihnen, so bald als es der Schwindel verstaten wolte, der jederman befallen muß, den man auf einmal aus einem Göttingischen Hintergebäude in eine der ersten Straßen der Hauptstadt der Welt versezt, (...)*. (Leitzmann/Schüddekopf (Hgg.), Lichtenbergs Briefe, Bd.1, 195). Und wenig später wieder der Vergleich mit der Göttingischen provinziellen Langsamkeit und Gemütlichkeit: *In Göttingen geht man hin und sieht wenigstens von 40 Schritten her an, was es giebt; hier ist man hauptsächlich des Nachts und in diesem Theil der Stadt (...) froh, wenn man mit heiler Haut in einem Neben Gäßgen den Sturm auswarten kan. Wo es breiter wird, da läuft alles, niemand sieht aus, als wenn er spazieren gienge oder observirte, sondern alles scheint zu einem sterbenden gerufen. Das ist Cheapside und Fleetstreet an einem December Abend.* (Leitzmann/Schüddekopf (Hgg.), Lichtenbergs Briefe, Bd.1, 205).

⁷⁴⁴ Umgekehrt haben englische Reisende im Deutschland dieser Zeit oft den Eindruck, sie seien – wie mit einer Zeitmaschine – in einer 100 Jahre zurückliegenden musealen Landschaft gelandet. Manchmal wird diese mit nostalgisch-idyllischen Zügen, wie in einer wehmütigen Erinnerung an die eigene Vergangenheit, in der Wahrnehmung versehen, manchmal amüsiert kopfschüttelnd belächelt.

⁷⁴⁵ Heine, Englische Fragmente, 539f.

Es bleibt nach Auswertung der untersuchten Reiseberichte festzuhalten, dass Deutschland in der Tat um 1800 noch viele Züge einer vergleichsweise starren Ständegesellschaft bewahrt hat, zumindest im Vergleich zum dynamischen Gesellschaftsgefüge des Vereinigten Königreiches, das die Reiseberichtenden anlässlich ihrer Auslandsbesuche jeweils vor Augen hatten.

Allerdings ist die Zeit um 1800 auch eine Zeit, in der die benannten feudalen Relikte innerhalb der gesellschaftlichen Strukturen langsam aufzuweichen beginnen, Standesgrenzen lockerer werden – auch dies unmittelbar wahrnehmbar im innergesellschaftlichen Umgangston, wie unten noch genauer gezeigt wird⁷⁴⁶ wie auch z.B. in den Zulassungsbeschränkungen oder eben im Wegfall solcher Beschränkungen bei geselligen Zirkeln, das heißt ihrer standesmäßigen Abgeschlossenheit oder Offenheit nach außen⁷⁴⁷.

5.2.2 Deutschlandkritik durch positive Bewertung des englischen liberalen Gesellschaftsgefüges

Manche Reisende stellen bezüglich des Themas „interstädtische Abgrenzung“ und Flexibilität des gesellschaftlichen Gefüges direkte Vergleiche zwischen beiden Ländern an. Besonders die angenehmen Konsequenzen des englischen Systems für die Umgangsformen werden dabei positiv hervorgehoben und abgesetzt gegenüber den deutschen Förmlichkeiten, besser dem deutschen Standesdünkel – zunehmend fragwürdig vor dem Hintergrund sich verändernder wirtschaftlicher und infolgedessen auch gesellschaftlicher Strukturen – also besonders der steifen und peniblen Abgrenzung deutscher Adliger von den niedrigeren Ständen – Züge, die bei dieser Gelegenheit und in dieser interkulturell vergleichenden Perspektive dann häufig sehr kritisch betrachtet werden:

Woher also immer noch jener heimliche Stolz, der zwar nicht leicht auf eine grobe Art ausbricht, dennoch aber die Ursache jenes steifen, zurückhaltenden Tones in Gesellschaft ist? Woher noch gewisse

⁷⁴⁶ Siehe dazu Kap. 5: S. 258ff.

⁷⁴⁷ Vgl. zu diesem Thema im Kap. 8, S. 474ff., 564ff., 568f.

Ausdrücke, die ihn doch so sehr verrathen? „Es sind recht gute Leute, ich habe gar nichts gegen sie, allein es ist doch keine Gesellschaft für uns – jeder Stand muß für sich bleiben etc.“ (...) Ueberdies genießt wirklich der englische hohe Adel vermöge der Constitution sehr wesentliche Vorzüge, – und dennoch ist er nicht stolz, nicht zurückhaltend gegen seine Mitbürger; diese hingegen, ohne demüthig kriechendes Betragen, sind offen und höflich und scheinen sich wirklich eine Ehre daraus zu machen, mit Leuten von so hoher Geburt umzugehn. Dies macht den Ton des gesellschaftlichen Lebens hier angenehmer als bey uns, denn der große Abstand unter den verschiednen Ständen ist – wenn er auch allenfalls existirt – nicht so auffallend und hat nicht so großen Einfluß auf den Umgang.⁷⁴⁸

Die größere gesellschaftliche Flexibilität spiegelt sich auch direkt in den interständischen Umgangsformen, der Einstellung und Erwartungshaltung des Adels gegenüber den unteren Klassen – eine Tatsache, die von deutschen bürgerlichen Reisenden als große Errungenschaft, als Ausdruck von relativer sozialer Gleichheit wahrgenommen, in der Regel lobend kommentiert und als Begleiterscheinung der vielbesungenen englischen Freiheit gesehen wird:

Der Adel erwartet aber auch keine Unterwürfigkeit, die dieser Stand in allen andern Ländern fodert. „Der Geist der Freiheit“, den die Lords gleichsam mit der Muttermilch einsaugen, lehrt sie, solche als ein angebornes Recht jedes Menschen zu betrachten. (...) Der stolzeste Engländer geht oft ganz vertraut mit geringen Leuten um und nimmt an ihren Vergnügungen Theil; ja bisweilen sieht man Zweykämpfe von Personen sehr ungleichen Standes, weil man hier den Abstand der Stände nicht mit unserm Maaßstabe mißt. Der Vornehme hat auch oft den Geringern zu seinen ehrgeizigen Absichten nöthig.⁷⁴⁹

Als Beispiel dafür nennt dieser Reisende Parlaments- und andere Wahlen.

Als positiver Nebeneffekt der weitgehend kommerzialisierten englischen Gesellschaft wird in den Berichten gern die gesellschaftliche Flexibilität und Dynamik hervorgehoben. Jeder könne hier gesellschaftliche

⁷⁴⁸ Von Watzdorf, Briefe, 57f.

⁷⁴⁹ Von Archenholtz, England, Bd. 1, 38.

Anerkennung erwerben. Sozialer Status werde hier nicht zuletzt über „Verdienst“ und Leistung, sowie Erziehung erlangt:

*Jedoch ist nicht zu leugnen, daß das Wort „Gentlemen“ in Engelland einem jedwedem beigelegt wird, so sich durch seine Edukation, Aufführung und „Merite“ vor denen gemeinen Leuten distinguieret.*⁷⁵⁰

Die Konsequenz einer solchen Leistungsgesellschaft: eine relative interstädtische Durchlässigkeit und Mobilität, kommt vor allem bürgerlichen deutschen Englandreisenden sehr entgegen und erscheint ihnen erstrebenswert:

*Man muß in der Tat den Engländern zum Ruhm nachsagen, daß sie die seltene und große Tugend an sich haben, auf Verdienste, nicht aber auf Geburt zu sehen. Es können daher Personen von geringem Herkommen sich in die Höhe schwingen; (...).*⁷⁵¹

5.2.3 Englandkritik – Neid und Bestechlichkeit als „Nebenwirkungen“ der Leistungs- und Konsumgesellschaft

Als negative Begleiterscheinungen des im Vergleich zu Deutschland weit entwickelten englischen Marktes, z.B. der weit fortgeschrittenen Kommerzialisierung vieler Lebensbereiche, beobachten deutsche Reisende bisweilen Neid und Missgunst als Konsequenzen dieser Entwicklung für den Umgang der Menschen miteinander. Diese Beobachtung weitet sich in den Berichten schnell zur handfesten Kritik an diesem „Volk von Geschäftsleuten“ aus. – Alles scheint letztlich käuflich, jeder bestechlich zu sein:

Der „esprit de commerce“ beherrscht den großen Lord, und der Krämer kuckt aus dem General. Der Brot-Neid ist stark, und ein Nachbar sucht, den andern zu untergraben. Es geht so weit, daß man gar kein treues Gesinde hat. Der Kaufman besticht es gleich, und der

⁷⁵⁰ Küchelbecker in Maurer, O Britannien, 97-112, hier 104.

⁷⁵¹ Alberti, Briefe, Bd. 3, 540f.

*eine giebt dem Gesinde 5 und der andere 6 und der dritte 7 p.C. von dem, was sie vor ihre Herrschaft einkaufen.*⁷⁵²

Die „Herrschaft des Geldes“ in England wird von Reisenden meist mit mehr oder weniger kritischen Nebentönen diagnostiziert und entsprechend Wesenszüge wie Gier dem englischen Nationalcharakter zugeschrieben:

*Ein sehr schiefer Zug in dem Englischen Nationalcharacter ist die Begierde fürs Geld, welche sich so öfters, auch bey wichtigen Staatsgeschäften, bey der Wahl und sonstiger Besetzung der Magistratspersonen und mehreren Bedienungen nur allzusehr äußert und sehr oft entscheidet.*⁷⁵³

In diesen Kontext gehören auch die von Hodgskin beklagten Negativfacetten des englischen Materialismus, die den zwischenmenschlichen Umgang zwangsläufig belasten und die oben schon angesprochen worden sind: Peinlich und argwöhnisch würden hier alle Besitztümer bewacht und hermetisch abgeriegelt, sowohl die private⁷⁵⁴ als auch die wirtschaftsbetrieblichen.⁷⁵⁵ Niemanden lässt man in solche Bereiche so leicht vor – ganz im Kontrast zu den deutschen „offenen Türen“ wie auch dem entsprechenden Umgangston.

In den deutschen Darstellungen englischer Verhältnisse stehen gerade beim Thema „Schutz der Privatsphäre und des privaten Eigentums“ genau diese beiden Seiten der englischen Gesellschaft – oft recht unversöhnlich – einander gegenüber:

Der Schutz privaten Eigentums wird als Zeichen der englischen Freiheit gelobt und für eine vorbildliche kulturelle Errungenschaft gehalten, die im eigenen Land leider noch nicht erreicht sei, andererseits werden bisweilen laute Klagen darüber formuliert, dass die englische Abschottung alles Privaten nach außen große Erschwernisse bei der

⁷⁵² Möser, Briefe, 145.

⁷⁵³ Von Günderode, Beschreibung, Bd. 2, 212.

⁷⁵⁴ Siehe Hodgskins Kritik an bewachtem Privatbesitz seiner Landsleute: oben S. 210.

⁷⁵⁵ Vgl. auch die Bemerkungen des von Hodgskin zitierten Betreibers einer Papiermühle bei Uelzen, der sich über das abweisende Verhalten seiner englische Berufsgenossen beklagt: S. 159.

interkulturellen und innerkulturellen Kontaktaufnahme bewirke. Der eigenen Offenheit und Kontaktbereitschaft werde hier kühl und abweisend begegnet, was oft als Hochmut empfunden wird und mit in den Berichten artikulierten Frustrationen verbunden ist. Neben dem allgemeinen Umgang der Menschen miteinander litten auch deren Einstellungen unter der Leistungsgesellschaft. Man fixiere sich fast ausschließlich auf eine Vergrößerung des eigenen Besitzes und blicke neidvoll und missgünstig auf den seiner Mitmenschen.

Zunächst zur positiven Bewertung des hier beobachteten Schutzes von Privat- und Individualsphäre und besonders des privaten Eigentums:

*Tut es nun nicht wohl, sich zu denken, daß Hunderttausende in England eine solche Existenz, einen so behaglichen und soliden Luxus in ihren friedlichen Häusern froh genießen, freie Könige im Schoße ihrer Häuslichkeit, die ruhig in der Sicherheit ihres unantastbaren Eigentums leben, Glückliche, die nimmer durch schwere Sendschreiben unhöflicher Behörden belästigt werden, welche bis in die Wohnstube und Schlafkammer alles regieren wollen (...).*⁷⁵⁶

Eine Bewertung, die von anderen Reisenden geteilt wird.⁷⁵⁷

Daneben stehen befremdete Kommentare, die dasselbe Phänomen betreffen, und die Negativseiten dieser englischen Abschottung nach außen – manchmal belustigt, manchmal frustriert – kritisieren:

Die Ängstlichkeit, ja, ich möchte fast sagen, der Neid, mit dem oft die englischen Reichen ihr Eigentum selbst vor den entweihenden Blicken des Fremden verschließen, ist zuweilen wahrhaft belustigend, kann aber auch betäubend werden. Beides erlebte ich damals vor 14 Jahren und wurde heute von neuem lebhaft daran erinnert, als ich das alte Gebäude wiedersah. Ich ritt nämlich eines Tages in der Umgegend von London

⁷⁵⁶ Pückler-Muskau, Briefe, 84.

⁷⁵⁷ Zum hohen Wert von Eigentum und dessen Stellenwert in allen Lebensbereichen vgl. etwa Moritz anlässlich seines Engländeraufenthaltes (Moritz, Werke, Bd. 2, 266) über die Kopplung des Wahlrechtes an Eigentum: Mindestens eine „Stube“ oder „Kammer“ müsse man sein Eigen nennen, um die Wahlberechtigung zu haben. Dies trägt natürlich auch zur Aufwertung von Besitz bei und führt zum penibel beobachteten Schutz dieses Eigentums als einer letztlich eben nicht nur wirtschaftlichen und sozialen, sondern auch politischen Kategorie.

spazieren, und angezogen durch den Anblick dieser Besetzung, fragte ich den an der Parkloge stehenden Portier, ob er mir erlauben könne, die Gärten zu besehen. Er machte viel Umstände, sich aber endlich besinnend, daß sein Lord unwohl sei und die Stube hüte, mir folglich nicht begegnen könne, mochte er dem ihm angebotenen Trinkgeld nicht länger widerstehen und öffnete mir die verbotene Pforte, mein Pferd einstweilen zurückbehaltend. Ich mochte eine Viertelstunde umhergeschlendert sein und besah eben den nett gehaltenen pleasure-ground, als eine etwas dicke Figur im Hemde an einem Fenster des gegenüberliegenden Wohnhauses sichtbar wurde, die ängstlich umherzulaufen schien, endlich aber mit Vehemenz das Fenster aufriß, und, während ich eine große Klingel heftig lärmend hörte, mir mit halb unterdrückter Wut zurief: „Qui êtes-vous, Monsieur? que cherchez-vous ici?“ Ich hielt es für zu lächerlich, die Antwort auf dieselbe Weise in so großer Distanz zurückzuschreien, fand es aber auch bald unnötig, da, durch das Stürmen der Klingel alarmiert, bereits von allen Seiten Diener herbeisprangen, von denen einer nun ex officio die Frage an mich wiederholte. Ich ließ durch ihn den Besitzer in Kürze wissen, daß ich ein Fremder sei, den Liebhaberei für Gartenanlagen hereingelockt, daß ich übrigens nicht, wie er zu glauben scheine, über die Mauer, sondern nur durch das gewöhnliche Tor gekommen sei, wo mein Pferd noch stehe, daß ich übrigens von Herzen bedauere, ihm in seinem kranken Zustande eine solche Alteration zu verursachen, und nur wünsche, daß dieselbe keine bedeutenderen Folgen für ihn haben möge, womit ich mich bestens empfehle und den verpönten Garten sogleich verlassen würde. Bald darauf erreichte ich mein Pferd und ritt lachend davon, denn dies war die lustige Seite der Sache.⁷⁵⁸

Dies also zwei Seiten der englischen Gesellschaft, die in den Berichten deutscher Reisender beleuchtet werden und auch in Hodgskins Bericht, aus umgekehrter Perspektive, bestätigt werden.

⁷⁵⁸ Pückler-Muskau, Briefe, 512.

5.2.4 Relikte feudaler Gesellschaftsstrukturen in Deutschland? – Der Umgang mit Dienstboten

Eine Trübung des Bildes herzlicher Zwischenmenschlichkeit und respektvoll aufmerksamen Umgangs der Deutschen miteinander verursacht eine andere Beobachtung Hodgskins. Mag man innerhalb der eigenen Familie fürsorglich miteinander umgehen und ist auch der Ton innerhalb des Freundes- und Bekanntenkreises herzlich, vor allem innerhalb der Oberschicht von gegenseitigem Respekt und gepflegten Umgangsformen geprägt, verhält sich doch dieselbe Schicht gegen ihr Personal bisweilen, so nimmt Hodgskin es wahr, geradezu unmenschlich. Ein harscher Ton und Bestrafung mit körperlicher Züchtigung sind hier an der Tagesordnung. So kann Hodgskin aus eigener Anschauung bezeugen, *that both masters and mistresses yet occasionally permit themselves personally to chastise both male and female servants. Some instances came under my observation, and I have heard of several more.*⁷⁵⁹ – Eine Beobachtung, die auch für spätere Zeiten immer wieder bestätigt wird.⁷⁶⁰

Hodgskin sieht in diesen Zuständen Relikte aus feudalen Zeiten, die erst durch einen höheren Grad an politischer und damit auch gesellschaftlicher Emanzipation ausgeglichen werden könnten:

*The relation betwixt masters and servants is so perfectly derived from the barbarous feudal laws, that the charity of feeling which is so common in other parts of their conduct, seems not yet to have extended to this. An equality of political condition has many advantages; and it prevents the opposite vices of servility and pride, of meanness and arrogance, of hatred and cruelty. There can be no doubt that this unfavourable trait of character in the Germans has been occasioned by their want of political equality.*⁷⁶¹

⁷⁵⁹ Hodgskin, Travels, Bd. 2, 426.

⁷⁶⁰ Vgl. dazu etwa: Ostwald, Kultur- und Sittengeschichte, 313f., über die Berliner Verhältnisse: *Solange die Dienstmädchen, wie in sehr vielen Fällen, 16 Stunden und mehr anderen Menschen zu Dienst sein müssen, solange sie keine bestimmte Arbeitszeit und keine bestimmten Freistunden haben, solange sie nie ihre eigene Meinung äußern dürfen und dem längst veralteten Gesinderecht unterstehen, also sogar gezüchtigt werden dürfen, werden sich nur die derberen und schwerfälligeren Elemente diesem Berufe zuwenden.*

⁷⁶¹ Hodgskin, Travels, Bd. 2, 426f.

Ein gänzlich davon abweichendes Bild: die Behandlung von Dienstboten in England und Holland. Laut Pückler-Muskau zollt man ihnen dort allen nötigen Respekt, lässt ihnen Freiräume zur privaten Gestaltung und bezahlt sie gut:

Die Behandlung der Dienerschaft ist ebenso vorzüglich wie die Dienstverrichtung dieser. (...) Dabei ist den Dienstboten auch vernünftige Freiheit und einige Zeit für sich selbst gestattet, die der Herr sorgsam respektiert. Die ganze Behandlung der dienenden Klasse ist weit anständiger und mit weit mehr égard gegen dieselbe verbunden als bei uns, obwohl sie von aller Vertraulichkeit so gänzlich ausgeschlossen bleibt und eine solche Ehrfurcht von ihr gefordert wird, daß Diener in dieser Hinsicht mehr wie Maschinen als Menschen betrachtet werden. Dies und ihre gute Bezahlung bringt es ohne Zweifel hervor, daß verhältnismäßig wirklich die dienende Klasse in ihrer Art den meisten äußeren Anstand in England besitzt.⁷⁶²

Auch Dethmar, der die deutschen Verhältnisse aus holländischer Perspektive wahrnimmt, beschreibt seine anfänglichen Assimilationsschwierigkeiten im erwähnten Bereich, nachdem er sich in Hannover niedergelassen hat⁷⁶³:

(...) und ich mich noch nicht gewöhnt hatte an die neue Tagesordnung, an die Speisen und Getränke und an die Art ihrer Zubereitung, an die Behandlung der Dienstboten, (...).⁷⁶⁴

Später lässt er sich detaillierter zu diesem Thema aus:

Die Dienstboten leben hier nicht so im Paradiese, wie in Holland und in den benachbarten Ländern. Trinkgelder fließen ihnen nur selten zu, und im Vertrauen begegnet ihnen die Herrschaft hier nicht so wie dort. Wo sie in Deiner Gegend fast zu allem, was genießbar ist, freien Zutritt haben, da schließt man hier, besonders in den Häusern der Vornehmen, sorgfältig ab, und gibt ihnen die bestimmten Portionen. Frühstück wird

⁷⁶² Pückler-Muskau, Briefe, 468f.

⁷⁶³ Er hält sich längere Zeit im Lande auf, denn er eröffnet in Hannover eine Schule, siehe zu Beginn seines Berichtes: Dethmar, Briefe, Bd. 1, 3.

⁷⁶⁴ Dethmar, Briefe, Bd. 1, 2.

*ihnen gewöhnlich in baarem Gelde gereicht, eben so Wäscherlohn und Auslagen für Getränk.*⁷⁶⁵

Dies führe letztlich zu einer „Scheidewand im Familienleben“⁷⁶⁶.

5.2.5 Liberalisierung der deutschen Gesellschaftsstrukturen

Im Falle der deutschen gesellschaftlichen Strukturen ist das in – sowohl ausländischen als auch einheimischen – Reiseberichten vermittelte Bild keineswegs so eindeutig, wie man zunächst vermuten könnte.

So ist hier offenbar eine Entwicklung zu erkennen⁷⁶⁷: Der interstädtische Umgang wird zunehmend freier und integrativer – ein Phänomen, das manche Einheimische bemerken und das Hodgskin mit den in seinem Bericht festgehaltenen Beobachtungen bestätigt.

Insgesamt muss in diesem Punkt allerdings differenziert werden. So betonen gerade einheimische Reisende sehr deutlich die Unterschiede in dieser Hinsicht, die von Stadt zu Stadt zu bemerken sind. Insbesondere in den Residenzstädten hält sich die städtische Separation noch länger⁷⁶⁸

⁷⁶⁵ Dethmar, Briefe, Bd. 1, 15f.

⁷⁶⁶ Dethmar, Briefe, Bd. 1, 16.

⁷⁶⁷ Wie oben bereits angesprochen (und sichtbar an etlichen ironischen Kommentierungen deutscher gesellschaftlicher Gepflogenheiten: vgl. etwa Rebmann-Zitate, S. 236): Deutsche Reisende kommentieren die deutsche gesellschaftliche Realität zunehmend kritisch - ein möglicher Hinweis auf das immer stärker empfundene Missverhältnis zwischen formalem Festhalten an starrer inter- aber auch innerstädtischer Abgrenzung („Titelsucht“, Wertschätzung umständlicher Anredeformen etc.) und tatsächlicher Dynamisierung und Flexibilisierung gesellschaftlicher Verhältnisse und Umgangsweisen.

⁷⁶⁸ Vgl. auch die diesbezügliche Vermutung in Stadt Oldenburg (Hg.), Geschichte, Bd. 1, 585. Allerdings gibt es hier offenbar auch einzelne Ausnahmen einer leichteren Durchbrechung der Ständegrenzen in Residenzstädten – vgl. so in Jarck/Schild (Hgg.), Braunschweigische Landesgeschichte, 743, über verschiedene braunschweigische Bürgerfamilien: *Gesellschaftlich bestanden enge Beziehungen zum Adel und zum Herzogshaus. Das war keineswegs eine Ausnahme, denn die braunschweigische Gesellschaft kannte keine strenge Abschließung der Oberschichten untereinander, auch nicht des Adels. Selbstverständlich wurden die Standesgrenzen beachtet, doch hinderten sie nicht an einem relativ offenen Umgang miteinander.* Die auf den nächsten Seiten dieses Kapitels wiedergegebenen Erfahrungen und Beobachtungen ausländischer Reisender in Braunschweig sprechen gegen diese Einschätzung, zumindest für das ausgehende 18. Jahrhundert. Womöglich haben sich diese Verhältnisse über die

und wird als starrer empfunden. Da ausländische Deutschlandreisende ja häufiger gerade hier „anlanden“, verwundert es nicht, dass gerade von ihnen die Unterschiede in Bezug auf Standesdünkelhaftigkeit besonders betont werden.

Doch zunächst ein Rückblick: Um die Mitte des 18. Jahrhunderts waren die Standesgrenzen nach außen noch deutlich sichtbar. Das spiegelt sich gerade in den Berichten ausländischer Reisender wieder – so notiert etwa Thomas Nugent in Hamburg:

*Every rank or order have something to distinguish them in their dress, and even the poorer people make a decent appearance. This is particularly observable in their servant-maids, who all wear the same kind of uniform habit, (...).*⁷⁶⁹

Auch zu Moores Reisezeit, im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts, waren die Standesgrenzen noch deutlicher gezogen, wenn man seinen Beobachtungen Glauben schenken will. Anlässlich seines Besuches einer Maskerade am Hofe zu Braunschweig erklärt er die Vorliebe für derartige Festivitäten mit der Gelegenheit, die sich dabei ergebe, einmal ausnahmsweise die sonst so genau beobachteten Verhaltenskodizes außer Acht zu lassen und ungezwungen miteinander umzugehen:

*I am not surprised that the Germans, especially those of high rank, are fond of masquerades, being so much harassed with ceremony and form, and cramped by the distance which birth throws between people who may have a mutual regard for each other. I imagine they are glad to seize every opportunity of assuming the mask and domino, that they may taste the pleasures of familiar conversation and social mirth.*⁷⁷⁰

Wenige Zeilen später berichtet er von einer nichtadligen Familie, die – abgesehen vom Familienoberhaupt, einem General⁷⁷¹ – wegen der Standesgrenzen nicht bei Hof erscheinen dürfe. Dessen hoch geachtete

Jahrhundertwende und dann im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts (dem zeitlichen Bezugsrahmen der zitierten Braunschweigischen Landesgeschichte) aber auch geändert.

⁷⁶⁹ Nugent, *Travels*, Bd. 1, 61f.

⁷⁷⁰ Moore, *View*, Bd. 2, 80f.

⁷⁷¹ Der General hätte allein durch seinen Rang schon Zutritt bei Hofe.

Schwester würde aber privat und zu Hause durchaus vom Braunschweiger Herzog selbst und von allen anderen adligen Familien besucht,

*all of whom regretted, that the established custom of their country deprived the Court of a person whose character they valued so highly. The General's rank in the army was a sufficient passport for him, but was of no service to his sister; for this etiquette is observed very rigidly with respect to the natives of Germany, though it is greatly relaxed to strangers, particularly the English, who they imagine have less regard for birth and title than any other nation.*⁷⁷²

Hatte Moore in den 70er Jahren des 18. Jahrhunderts also noch festgestellt, dass nach außen sehr wohl die Grenzen der Geburt zum Tragen kamen, während inoffiziell hierbei durchaus bereits Ausnahmen gemacht werden konnten, und englische Reisende am Ende des 18. Jahrhunderts diese Grenzen bestätigen, beobachtet Hodgskin schon deutliche Auflösungserscheinungen solcher starrer ständischer Absonderung, äußerlich, das heißt, was Kleidung und Verhalten angeht, als auch im Umgang miteinander, sowie im öffentlichen und halböffentlichen Auftreten.

Die einst stärker beobachteten ständischen Grenzen, so der englische Reisende, hätten sich mittlerweile vergleichsweise gelockert und neuerdings sei eher eine Verwischung der Standesschranken⁷⁷³ bzw. gewisse Mischung der Stände bei manchen geselligen Anlässen zu beobachten. Nur einzelne Relikte verwiesen noch auf die strengere Separation der Stände, die in früheren Zeiten üblich war:

The rulers of Germany, or their ministers, may have busied themselves, and have wrangled whether they should sit at feasts in arm-chairs or chairs without arms, but such follies have either not descended to the

⁷⁷² Moore, View, Bd. 2, 81f.

⁷⁷³ Diese Entwicklung erwähnt auch am Beispiel mancher Städte die Literatur – vgl. etwa für Osnabrück: Steinwascher (Hg.), Geschichte, 366, auf die Zeit um 1800 bezogen: *Zwei bis drei Jahrzehnte zuvor war das Verhältnis zwischen Bürgerlichen und Adligen in der Stadt noch weitaus distanzierter und der gesellschaftliche Umgang – wo er sich notwendig ergab – im Wesentlichen auf die dienstlichen Kontakte beschränkt. Und: Eine allmähliche gesellschaftliche Annäherung sowie Lockerung der ständischen Konventionen ergab sich erst in den 1790er Jahren und prägte für mehr als ein Jahrzehnt bis zum Ende der napoleonischen Zeit die Atmosphäre innerhalb der Osnabrücker Oberschicht.* (Steinwascher (Hg.), Geschichte, 367).

*people or are now entirely banished. There was a time when nobles and persons not noble never breathed the air of the same room, but as masters and servants; – when public places, such, for example, as the Aue Garten at Vienna, could be entered only by those persons who were enrolled in the College of Herald's. To this day an inscription remains at Herrenhausen, a seat of the King's close to Hannover, telling the citizens they are at liberty to sit on the benches round the large fountain, when the said benches are not required by strangers and people of distinction.*⁷⁷⁴

Nach wie vor gibt es zwar Privatgesellschaften, die sich streng nach außen abschließen, und zwar sowohl adlige wie bürgerliche⁷⁷⁵ gesellige Zirkel wie überhaupt spezifisch adelige und bürgerliche Vergnügungen⁷⁷⁶ und Lokalitäten, in denen sich geselliges Miteinander unter Beachtung der Standesschranken ereignet⁷⁷⁷, außerdem räumliche Trennung bei Theater- und Opernbesuchen⁷⁷⁸.

Andererseits, so Hodgskin, erlebe man aber gerade an öffentlichen Orten, damit sind gemeint Kaffeehäuser, Bäder, Promenierwege, Parkanlagen usw., doch eine zunehmend freizügigere Mischung der verschiedenen gesellschaftlichen Schichten, die mittlerweile in der Öffentlichkeit auch nicht mehr an äußeren Merkmalen auseinandergehalten werden können:

*The pride of the aristocracy may have excluded citizens from its parties, though this is not always the case, and never extends beyond their private circles. In all public places, the mixture of all ranks, whatever may be their political names and privileges, is perfect. Persons of any one class are not to be distinguished, either in their manners or their dress, from those of any other, and this mixture compensates to the citizen for much of the nominal superiority of the noble.*⁷⁷⁹

⁷⁷⁴ Hodgskin, Travels, Bd. 2, 431.

⁷⁷⁵ Vgl. dazu in 8.3.1.; zur Abgrenzung gegen Fremde und gegen andere Stände: S. 564ff.

⁷⁷⁶ Als eher bürgerliche (v.a. auf städtische Mittelschichten bezogen und zunehmend von ländlichen Oberschichten übernommen) Vergnügung etwa Kegeln: vgl. Anm. 1545, 1549.

⁷⁷⁷ Zur interständischen Abgrenzung im Freizeitbereich vgl. z.B. S. 474ff., 564ff., 568f.

⁷⁷⁸ Schubert in Schubert/Hucker/Weisbrod (Hgg.), Niedersächsische Geschichte, 405, zeigt, wie sich in der Innenarchitektur des Hannoverschen Opernhauses die gesellschaftliche Verfassung des Landes widerspiegelt.

⁷⁷⁹ Hodgskin, Travels, Bd. 2, 431f.

Und nicht nur an öffentlichen Plätzen sei dieses Phänomen einer zunehmenden Vermischung zu beobachten, sondern mittlerweile gebe es auch gemischte Klubs und gesellige Vereine, die standesübergreifende Mitgliederstrukturen aufwiesen. Als Beispiel führt er einen durch Subskription unterhaltenen geselligen Verein, das Hannoversche „Museum“ an, das auch von Adligen frequentiert werde, aber zu dessen Zutritt und Teilnahme nichts als der Nachweis eines tadellosen Rufes verlangt werde. Neben einzelnen Adligen scheint der Mitgliederstab sich überwiegend aus dem gehobenen bis mittleren Bürgertum zu rekrutieren.⁷⁸⁰

*At the subscription reading-room in Hannover, before mentioned, the museum, which was frequented by several nobles, there appeared to be no other qualification required in the members, than that they were gentlemen, and of irreproachable character. In this society the Lord-Chamberlain, the President of the Justice-Chancery, the Director of the High-School, the Inspector of the Seminary, pastors, advocates, army officers, amtmen, surgeons, all familiarly associated with each other.*⁷⁸¹

Der Adel unterhalte einen eigenen, besonderen Club, in dem keine Nichtadligen zugelassen werden, aber, so betont Hodgskin, in den meisten Städten einiger Bedeutung gebe es gesellige Vereine, wie das Museum in Hannover, in denen jeder Gentlemen Mitglied sein könne:

*The nobles have a particular club, into which non but nobles are admitted; but in most of the towns of any importance there is a society like this, of which all gentlemen may be members.*⁷⁸²

Aus der Perspektive eines Adligen im ausgehenden 18. Jahrhundert bestätigen die Erfahrungen des Freiherrn von Knigge die von Hodgskin am Anfang des 19. Jahrhunderts in Hannover beobachtete zunehmende gesellschaftliche Durchmischung und ständische Lockerung in geselligen Zirkeln:

⁷⁸⁰ Vgl. Hodgskins diesbezügliche Beobachtungen in einem Göttinger Klub: Zit. S. 476.

⁷⁸¹ Hodgskin, *Travels*, Bd. 2, 432.

⁷⁸² Ebd.

Ich habe das Glück gehabt, bey sehr verehrungswürdigen Damen hier in Hannover und in einigen Häusern in Braunschweig manchen Abend auf diese Weise recht froh hinzubringen, und man muß zum Lobe des schönen Geschlechts sagen, daß es grade jene Damen sind, welche den Ton, zu solchen Gesellschaften auch Personen von verschiednen Ständen einzuladen, hier unter dem Adel eingeführt haben.⁷⁸³

Die von Hodgskin getroffene Feststellung, dass neben solchen gemischten Zirkeln auch immer noch Restbereiche strengerer Absonderung beständen, bestätigt dieser Reisende allerdings auch:

Uebrigens sind die festgesetzten Assembleen der abgesonderten Rang-Ordnungen hier noch, wie vormals, getrennt, und es scheint nothwendig, daß sie getrennt bleiben. Hannover ist nicht so klein, das Ein Haus, ohne Ungemächlichkeit, alles, was man "des gens comme il faut" nennt, fassen könnte, und doch auch nicht groß genug, um, ohne jemand zu beleidigen, sich, unbemerkt, aus dem ganzen Hause den Circel seiner Gesellschaft zu wählen. Es ist also nothwendig, daß man sich bestimmte Grenzen setze; und da scheint es doch am natürlichsten zu seyn, daß man hierbey auf Verhältnisse von Familien, Stand und gleicher Lebensweise Rücksicht nehme. Indessen sind diese Grenzen nicht so strenge gezogen, daß nicht sehr oft mehrere Classen sich zu gemeinschaftlichem Vergnügen vereinigen sollten. Ohne von den vorhin erwähnten Souppers zu reden; so versammeln sich, in den männlichen Clubs, Personen aus allen gesitteten Ständen, und Piquenicks, Concerte und andre Parthien von der Art bringen auch die Damen von verschiedner Rangordnung zusammen.⁷⁸⁴

Eine Zeit des Umbruchs – neue und weiterbestehende Formen der Absonderung⁷⁸⁵ neben solchen einer zunehmenden Lockerung ehemals starrer Grenzen – beschreibt auch Dethmar, auf den gesamten hannoverschen Staat bezogen:

⁷⁸³ Von Knigge, Briefe, 121.

⁷⁸⁴ Von Knigge, Briefe, 122.

⁷⁸⁵ Vgl. etwa in Osnabrück die deutliche Trennung – die sich auch und besonders in der Geselligkeitskultur der Stadt zeigt – zwischen akademischer Beamtenschaft und Wirtschaftsbürgertum der Stadt, sowie hier auch besonders zwischen den Konfessionen: Steinwascher (Hg.), Geschichte, 367.

*Das bürgerliche Leben geht hier ganz ordentlich von statten, und überall beobachtet man äußerlich den Anstand. Der niedrige Stand ahmt dem höhern nach, und er sondert sich für seine Kreise eben so ab, als der höchste. (...) Und in diesen Unterscheidungen nehmen es die Untern noch viel genauer, als die Höhern. (...). Wie sehr der Adel uns hier mit einem schönen Beispiele vorgeht, sieht man an den Unterschriften vieler bewährten Familien, welche sogar das 'von' weglassen. Wer sich fühlt, wer großes Besitzthum hat, und wessen Verdienst im Volke anerkannt wird, und für wen die vaterländische Geschichte vortheilhaft zeugt, was bedarf wohl dieser der äußern Zeichen, um sich Ansehen und Gewicht zu geben?*⁷⁸⁶

Doch zurück zu Hodgskin: Bei öffentlichen Konzerten⁷⁸⁷ bietet sich dem Besucher ein ähnliches Bild ständischer Durchmischtheit. Hier stehe der Adlige neben dem Handwerksmeister und dem Kolonialwarenhändler. Hodgskins Folgerung: Entgegen dem in seiner Heimat so verbreiteten Bild von der deutschen Gesellschaft existiere ein gesellschaftliches „Kastenwesen“ mit streng voneinander abgesonderten Ständen nicht mehr, bis auf das beibehaltene Privileg eines adligen Anspruches auf die wichtigsten politischen Ämter. Stattdessen beginne auch hierzulande, sich eine „Aristokratie des Reichtums“ herauszubilden, die allerdings in ihrem Abgrenzungsverhalten nach unten bisweilen sogar engstirniger sei als die alte der Geburt:

*At public concerts, the best seats are sometimes kept for ladies, but the nobles at the same time stand, and speak, and mix with grocers, confectioners, and tinmen. The nobles still keep political offices in their own hands; but that broad distinction of men into casts, of which we have heard so much, no longer exists. It may be doubted if the aristocracy of wealth, whose signs are so easily distinguished, be not now more punctual in its separation into castes than the aristocracy of birth.*⁷⁸⁸

Der zunehmende gesellschaftliche Einfluss einer solchen sich allmählich auch in Deutschland herausbildenden neuen „aristocracy of wealth“ wird

⁷⁸⁶ Dethmar, Briefe, Bd. 2, 183.

⁷⁸⁷ Ähnlich auch die Situation auf dem von Hodgskin besuchten hannoverschen Schützenfest: vgl. S. 512.

⁷⁸⁸ Hodgskin, Travels, Bd. 2, 432f.

auch von Einheimischen bestätigt, vor allem für kaufmännisch geprägte Städte wie Hamburg:

*Unter den Gebildeten in Hamburg herrscht ein Ton, der mir gefallen hat, eine gewisse Gleichheit, die man natürlich in Residenzen nicht findet, und stößt man auch auf Geld-Aristocratie, so vergißt man sie leicht über der vorherrschenden Aristokratie guter Sitten und Bildung; daher setzen sich von jeher viele Ausländer hier zur Ruhe, (...). Ich selbst hätte zu Hamburg leben wollen, wenn mein Wesen nicht allzu südlicher Natur wäre (...).*⁷⁸⁹

Hier wird wiederum der oben angesprochene Unterschied zwischen der liberaleren gesellschaftlichen Haltung in Städten wie Hamburg und alte Strukturen stärker bewahrenden Residenzstädten deutlich – ein Unterschied, der unten noch genauer zur Sprache kommen wird.

Mit diesem “neuen Adel” entstehen, entgegen Webers Behauptung, wie wohlthuend sich dieser vom Geburtsadel abhebe, dementsprechende neue Mechanismen und Haltungen der Ausgrenzung, die unter Umständen strenger sein können als die alten.⁷⁹⁰

Residenzstädte bilden, wie oben von Weber festgestellt, in dieser Zeit der vielerorts feststellbaren Lockerung von Standesgrenzen eine, wie es scheint, große Ausnahme:

Rebmann beklagt das „Ständewesen“, das geradezu ein „Kastenwesen“ sei, in Dresden und stellt fest,

*(...) daß die Sitten des Hofes immer einen mächtigen Einfluß auf die ganze Residenz ausüben. Dies ist auch in Dresden der Fall, und daher leben vielleicht in wenig großen Städten die verschiedenen Stände so abgesondert wie hier. Erwarten sie von mir nicht etwa eine Predigt gegen den Adel. Zwar gibt dieser den Ton an; allein er ringt hie und da noch mehr gegen die Etikette als der vornehme Bürgerstand. Dieser hält auf seinen Rang und Titel unter sich eben so sehr wie der Adel es immerhin zu Lauchstädt [Anm.: einst das Bad der Höfe Sachsens, Weimars, Anhalts, Braunschweigs und Württembergs] tun kann.*⁷⁹¹

⁷⁸⁹ Weber, Deutschland, Bd. 3, 680.

⁷⁹⁰ Dazu Hodgskin anhand von Erfahrungen in seiner Heimat: siehe Zitat unten, S. 271.

⁷⁹¹ [Rebmann], Wanderungen, 144f.

Gesellschaftliche Anerkennung, so dieser Reisende, definiere sich hier fast ausschließlich über die Standeszugehörigkeit:

*Jeder, der nicht zu den beiden privilegierten Kasten, dem Adel und dem Militär, gehört, scheint hier bloß geduldet zu sein.*⁷⁹²

Diese Eindrücke überschneiden sich mit denen ausländischer Reisender, etwa denen Moores am Braunschweiger Hof⁷⁹³.

Auch Reeve begegnet in Wien 1806 einem ihm unverständlich und lächerlich erscheinenden Standesstolz:

*Family pride and distinction is carried to a ridiculous pitch, even to a degree hurtful to the state, for no parvenu, no man of low rank, however great his merit, can be employed in any diplomatic line or charge of civil or military affairs of importance. This is another occasion to bless my good fortune that I have drawn such a prize in the lottery of life as to be born in a country where everyone has the right to any situation that his talents, his exertions, and his merits entitle him to, where true equality exists, wisely as it has been defined, 'an equal right to unequal things.'*⁷⁹⁴

Aber auch durchaus von Stadt zu Stadt⁷⁹⁵ kann der Eindruck, den Durchreisende gewinnen, ein völlig anderer sein. So berichtet Lohmann über deutlich gelockerte Standesgrenzen in Hannover:

Fürs allgemeine gesellige Vergnügen endlich, ist in Hannover durch verschiedene Clubbs und Ressourcen gesorgt. Die steifen Rangordnungen, welche die Gesellschaft hier ehemals von einander absonderten, in pedantische Formen zwängten, und die wahre Geselligkeit, so wie den freien, liberalen Ton und Geist unter ihren Mitgliedern verbannten, sind jetzt Gottlob! sammt dem, mit Recht

⁷⁹² [Rebmann], Wanderungen, 157.

⁷⁹³ Siehe oben, S. 259f.

⁷⁹⁴ Reeve, Journal, 116.

⁷⁹⁵ Vgl. auch die Erläuterungen zu solchen Unterschieden bei den geselligen Strukturen verschiedener Städte: S. 564ff., zur Abhängigkeit vom Charakter des jeweiligen Ortes: S. 567ff.

verschrieenen, lächerlichen Adelstolz und dessen Creatures, nebst den verderblichen Connexionswesen, hier schon fast gänzlich verschwunden. Man findet hier jetzt bereits mehr von der edlen Selbständigkeit und traulichen Annäherung, wodurch der glückliche Mittelstand in andern Städten sich so sehr vortheilhaft auszeichnet. Man frägt jetzt in den verschiedenen Gesellschaftscirkeln nicht mehr so häufig als ehemals: von welchem Stande und Range ist der Mann? sondern sieht mehr auf die geselligen Tugenden, Talente, Kenntnisse und Geschicklichkeiten, welche er besitzt. Wahre persönliche Verdienste fangen an, auch hier jetzt ihren Werth zu behaupten, und mehr als blos imaginäre und zufällige zu gelten. Man kann daher als Fremder hier jetzt, so frei und unbemerkt, wie irgendwo, und zugleich ganz angenehm leben, auch bei einiger Bekanntschaft, selbst ohne Rang und Titel, Zutritt in anständige Gesellschaften erhalten.⁷⁹⁶

Ein Eindruck, den Dethmar bestätigt. Allgemeiner Wohlstand verwische hier die Standesgrenzen:

Oft habe ich Mühe das Hausmädchen (Magd lassen sie sich hier nicht nennen) von der Tochter des Hauses zu unterscheiden, so elegant kleidet sich diese Klasse, und gehst Du Sonntags über die Promenade, so würdest Du schwerlich eine Kammerjungfer oder eine Schneiderfrau von einer Rätthin unterscheiden können, wenn es nicht allenfalls durch den Anstand oder durch andere Zeichen möglich wäre; denn die Leute ohne Stand oder Geburt, wie man sie hier zu nennen pflegt, tragen häufig viele Ringe, langes Ohrgehänge und einen breiten Halsschmuck, so wie Männer dieser Art, besonders wenn sie aus dem Auslande sind, auch wohl Ohrringe, Brustnadeln und ähnliche Verzierungen an sich haben. Sie können sich aber auch damit überladen, weil Bäcker, Brauer, Fleischer, Schneider in der Regel reicher sind, als manche Beamten, die ein sogenanntes Haus machen.⁷⁹⁷

Und derselbe Reisende betont auch an anderer Stelle:

Was man Dir auch sagen mag von dem hiesigen Kastengeiste des Adels – glaube nicht eher daran als bis ich's Dir klage. Man hat es Dir übertrieben, wenn man behauptet hat, daß der hiesige Adel sich von

⁷⁹⁶ Lohmann, Fußreise, 283.

⁷⁹⁷ Dethmar, Briefe, Bd. 1, 16.

andern Ständen ägyptisch und chinesisches abscheide, und daß er für die Bürgerlichen unzugänglich wäre, oder dieselben wohl gar geringschätzend behandelte. (...) Die Adligen, denen ich hier begegnet bin sehen aus wie andere Christenmenschen, und ich habe durchaus nichts anderes als feine Sitten und wohlwollendes Wesen an ihnen bemerkt.⁷⁹⁸

Schütze dagegen beklagt sich angesichts seiner Besuche geselliger Zirkel in Harburg:

(...) auf dem Rathskeller in einer recht eigentlichen Spiel-Assemblée, wobei ich auf der Welt nichts zu erinnern fand, als daß man mit dem daseyenden wirklichen oder Chargen-Adel viel zu viel Umstände machte, was in einer gemischten Gesellschaft durchaus nicht statt finden sollte.⁷⁹⁹

Auch Meyer stellt in Celle eine nach wie vor penibel beobachtete „Sonderung der Stände“ in den gesellschaftlichen Zirkeln fest: Mitglieder des Oberappellationshofes und anderer Landstellen gebärdeten sich hier separatistisch und desintegrativ:

Urbanität und jede angenehme Unterhaltung, dem ältern und jüngern Geschlecht angemessen, ist darin heimisch. Wenn nur nicht die für beide Parteien gleich nachtheilige Sonderung der Stände, in einigen, noch immer wie sonst vorherrschte, und so in diesen wenig zahlreichen Vereinigungen einer kleinen Stadt, den Wechsel, den Genuß und das innre Wesen der Gesellschaft störte, und ihren Genuß verminderte.⁸⁰⁰

Gerade im Vergleich zu anderen Ländern, so ist man sich aus ausländischer Sicht nahezu einig, ist in Deutschland nach wie vor der soziale „Rang“ eines Menschen eines der ersten gesellschaftlichen Unterscheidungskriterien und nach wie vor ein herausgehobener, die Umgangsformen nicht unwesentlich bestimmender Faktor, so stellt Mme de Staël im Folgezitat fest:

⁷⁹⁸ Dethmar, Briefe, Bd. 1, 27.

⁷⁹⁹ Schütze, 273f.

⁸⁰⁰ Meyer, Darstellungen, Bd. 1, 35.

*Die deutsche Höflichkeit ist herzlicher, aber minder abgestuft, als die französische; man hat mehr Achtung für den Rang und überhaupt mehr Behutsamkeit; man schmeichelt mehr, als man schont; (...).*⁸⁰¹

Zur Frage der Festigkeit des deutschen gesellschaftlichen Ranggefüges im internationalen Vergleich meint sie:

*In England gestattet man Individuen Ursprünglichkeit; denn die Masse ist gut geordnet. In Frankreich scheint der Nachahmungsgeist ein Gesellschaftsband zu sein; (...). In Deutschland ist jeder auf seinem Range, auf seinem Platze, wie auf einem Posten, und es bedarf am wenigsten geschickter Wendungen, Parenthesen und Halbwörter, um die Vorzüge auszudrücken, die man durch Geburt oder durch Titel vor seinem Nachbar hat.*⁸⁰²

Gleich darauf nimmt aber auch sie eine Eingrenzung vor, die wiederum für die oben schon von Hodgskin festgestellten und von manchem Einheimischen bestätigten Entwicklungen spricht:

*Diese Scheidung hat, an sich, nichts Beleidigendes, denn, ich wiederhole es, die Gutmütigkeit scheint überall in Deutschland, selbst in dem Aristokraten-Stolz, durch, und die Verschiedenheit der Stände beschränkt sich auf einigen Vorrang bei Hofe, auf einige geschlossene Zirkel, welche zu wenig Vergnügen gewähren, um in denen, die sie entbehren müssen, Neid zu erregen; (...).*⁸⁰³

Aus einem weiteren Grund beurteilt sie die innergesellschaftliche Abgrenzung in Deutschland als weniger „ausgrenzend“ und mit bitterem Beigeschmack für die jeweils Ausgegrenzten verbunden: In diesem Land hat die Gesellschaft wenig Wirkungsmacht – eine Einschätzung, der Hodgskin sicher zustimmen würde, wenn er etwa die große Macht der „public opinion“ in seiner Heimat mit den zögerlichen Anfängen derselben Kraft in Deutschland vergleicht:

⁸⁰¹ De Staël, Über Deutschland, 86.

⁸⁰² De Staël, Über Deutschland, 79f.

⁸⁰³ De Staël, Über Deutschland, 33.

*(...) denn nichts ist bitter, in welcher Hinsicht es sei, wo die Gesellschaft, und durch sie die Waffe des Lächerlichen, nur wenig Gewalt hat. Die Menschen können dem Gemüt nur durch Falschheit oder Spott wehe tun; und in einem Land voller Ernst und Wahrheit gibt es immer Gerechtigkeit und Glück.*⁸⁰⁴

5.2.6 Zum Vergleich: Gesellschaftliche Strukturen in England anhand zweier Englandberichte von Deutschen

Insgesamt präsentiert sich in England das Bild der Gesellschaft üblicherweise dergestalt, wie es Hodgskin in Deutschland auch schon entstehen sieht: die – hier bereits viel selbstverständlichere – Vermischung der Stände und Klassen bei öffentlichen Gelegenheiten:

*Diese eigenthümlichen überfreundlichen Blicke, mit welchen Höhere oft die Niederen von sich abhalten, existiren in England nicht. In den öffentlichen Versammlungen, bei den politischen Dinern, in den Gesellschaften, wo sie präsidiren, bei den öffentlichen Volksspielen, bei den Sports treten die Peers so einfach und so derb auf wie jeder andere Mann. Sie stellen sich so auf gleichen Fuß mit den Uebrigen, daß man den Unterschied erst gewahrt, wenn das Beklatschen und Betrampeln der Noblemen losbricht.*⁸⁰⁵

Wie auch schon beim Thema der Wertschätzung von „Titeln“ und Rangbezeichnungen festgestellt,⁸⁰⁶ herrscht in England diesbezüglich größere Offenheit und Unkompliziertheit:

Dieselben, in zahllose Classen sich spaltenden Engländer, dieselben 'shy, reserved and exclusive people' zeigen so wiederum auf der anderen Seite eine starke Tendenz zur Ausgleichung der Rang- und Ständeunterschiede und zu einer Vereinigung der verschiedenen Classen, wie sie bei anderen Nationen nicht vorkommen. Es scheint oft, als hätten sie die Nation geflissentlich in eine Menge Classen gespalten

⁸⁰⁴ Ebd.

⁸⁰⁵ Kohl, Land und Leute, Bd. 2, 98.

⁸⁰⁶ Siehe oben Kohl zur „Titelsucht“ im Deutschland-England-Vergleich: S. 238ff.

*und nachher ebenso geflissentlich wiederum Veranstaltungen getroffen, um diese Classen zu vermischen und aneinander zu schmelzen.*⁸⁰⁷

Andererseits kennzeichnet die englische Gesellschaft, wie hier schon angedeutet, aber eine viel größere Aufspaltung in gesellschaftliche Milieus oder laut Kohl auch Klassen, dass er so weit geht zu behaupten,

*daß viele Denker, indem sie von den verschiedenen 'Orders', 'Classes' und 'Sets'*⁸⁰⁸*, in die ihre Nation zerfällt, und von den verschiedenen 'peculier sets of manners' (...), die sich dadurch bilden, reden, sogar zu dem auffallenden Schlusse gekommen sind, daß keine Nation mehr aller Nationaleinheit und alles Nationalcharacters entbehre als die Engländer.*⁸⁰⁹

Diese Besonderheit des englischen Gesellschaftssystems⁸¹⁰ benennt auch Hodgskin. In keinem Land, so räumt er ein, habe er jemals eine so große innergesellschaftliche Abgrenzung wahrgenommen wie in seiner Heimat:

*The distinctions of wealth are broader and more precise than those of birth, and, with all our democratic institutions and boasting, ours is the country of Europe in which there is the greatest inequality, and the most marked distinctions between men.*⁸¹¹

Ein Grund für diese genau genommen also im Vergleich zu den deutschen Verhältnissen sogar viel schärfere und peniblere innergesellschaftliche Abgrenzung voneinander könnte letztlich wieder der jeweils unterschiedliche Entwicklungsstand der Gesellschaft sein, der eben auch die Vorbedingung ist für die Verschiedenheit der von außen wahrnehmbaren Umgangsformen und Haltungen innerhalb dieser Gesellschaft.

⁸⁰⁷ Kohl, Land und Leute, Bd. 2, 104.

⁸⁰⁸ Vgl. Anmerkung zur Begriffsklärung bei Kohl selbst: Kohl, Land und Leute, Bd. 2, 95 unten.

⁸⁰⁹ Kohl, Land und Leute, Bd. 2, 95.

⁸¹⁰ Vgl. auch Koselleck/Spree/Steinmetz, Welten, 27: *Das Vokabular der Gesellschaftsbeschreibung zeichnet sich in England dadurch aus, daß neben der formalen Rechtsgleichheit ein differenziertes Titelsystem steht, das sozialen Rangabstufungen Ausdruck verleiht, (...).*

⁸¹¹ Hodgskin, Travels, Bd. 2, 433.

Deutsche Reisende in England bestätigen, wie dies Hodgskin hier auch bemerkt, die Herausbildung verschiedener Formen neuen „Adels“ in England.

Ein wichtiges Kriterium der Konstituierung und Unterscheidung dieser neuen gesellschaftlichen „Kasten“ voneinander ist das der Bildung und Erziehung. Man grenzt sich hier jeweils durch anerzogene Sitten,⁸¹² gesellschaftliches Verhalten und besonders durch im Gespräch bekundeten Bildungsstand ab:

Statt der Kaste der Gelehrten erscheinen in England die 'educated men'. Die Erziehung, die allgemeine Aufklärung und die feine Bildung stehen in England sehr hoch, und die 'men liberally brought up' (...) sind dort so angesehen, wie kaum in einem anderen Lande. Ein 'man liberally brought up' ist, besonders, wenn er noch dazu 'respectably connected' ist, das heißt, keine 'vulgären' und schlecht erzogenen Verwandten hat, fast so gut, wie ein 'man of ancient family'.⁸¹³

Dass die Geburt als Kriterium der innergesellschaftlichen Abgrenzung neben anderen neu hinzugekommenen also weiterhin eine Rolle spielt⁸¹⁴ und keineswegs unbedeutend geworden ist, zeigt diese Beobachtung allerdings auch!

Als wichtigeres Kriterium englischen Standesdenkens schätzt dieser Reisende allerdings das der gesellschaftlichen Erziehung ein:

In der Regel ist es auch bei den Engländern nicht allein und vorzugsweise die Kastenabneigung, nicht die Furcht vor der Vermischung verschiedenen Bluts, welche die Höheren von den Niederen zurückhält, sondern ganz besonders die Furcht, bei ihnen oder bei deren Verwandten gemeine Sitten (vulgar manners) und schlechte Erziehung zu finden.⁸¹⁵

⁸¹² Vgl. verschiedene Reisende, hier Kohl und Pückler-Muskau, auch im Folgenden: S. 273.

⁸¹³ Kohl, Land und Leute, Bd. 2, 57

⁸¹⁴ Siehe zu diesem weiterbestehenden Faktor der innergesellschaftlichen Abgrenzung in England auch unten die Reisenden Kohl und Pückler-Muskau: S. 273-276.

⁸¹⁵ Kohl, Land und Leute, Bd. 2, 57f.

Auch andere Englandreisende teilen diese Einschätzung. So meint Pückler-Muskau, gute Erziehung und äußere Umgangsformen seien hierzulande gesellschaftlich sogar wichtiger als charakterliche Integrität:

Ein reicher Schuft dagegen kann, wenn er eine gute Erziehung hat, solange er seinen Charakter (Ruf) leidlich zu menagieren versteht (...), sogar für einen perfekten Gentleman⁸¹⁶ gelten. In der exklusiven Gesellschaft Londons gibt es noch feinere Nuancen. Wer dort z.B. schüchtern und höflich gegen Damen sich beträgt statt vertraulich, ohne viel Rücksicht, und mit einer gewissen nonchalance sie zu behandeln, wird den Verdacht erregen, daß er kein Gentleman sei; sollte der Unglückliche aber bei einem dîner gar zweimal Suppe verlangen oder bei einem großen Frühstück, welches um Mitternacht endet und um 3 Uhr nachmittags angeht, in einer Abendtoilette erscheinen – so mag er ein Fürst und Millionär sein, aber ein Gentleman ist er nicht.⁸¹⁷

Ein weiteres Distinktionskriterium sind die materiellen Hintergründe, die den von Hodgskin so genannten „Geldadel“ konstituieren. Hier findet die Abgrenzung durch Mode und teure Prestigeobjekte statt:

Die Mode ist in England mächtiger als in irgend einem anderen Lande. Es ist dieß eigentlich ein Wunder. Denn wenn man bedenkt, daß ein streng absondernder Classengeist die ganze englische Nation durchweht, daß jede Rangclassse ihre eigenen besonderen Meinungen und Sitten für sich hat, wenn man ferner erwägt, daß (...) auch die Tendenz jedes Individuums (...) dahin zu gehen scheint, das eigene Selbst, (...) in seiner Eigenthümlichkeit auszubilden und zu offenbaren, so sollte man vermuthen, daß die Mode in diesem Lande weniger Einfluß haben müsse als in irgend einem anderen. Alle scheinen so sehr ihre eigenen Wege zu gehen, daß man sie zur Nachahmung der Anderen nicht sehr geneigt (...) und es für ein Ding der Unmöglichkeit halten

⁸¹⁶ Zur sozialen Zuordnung innerhalb des englischen Gesellschaftsgefüges vgl. etwa Koselleck/Spree/Steinmetz, Welten, 29. Entscheidend war aber (zumindest im 19. Jahrhundert) offenbar für die Betitelung mit „Gentleman“ weniger die ständische Zugehörigkeit zum niederen Adel, seit dem 18. Jahrhundert insgesamt zum Adel, sondern *ein bestimmter Verhaltenskodex und ein gewisses Maß an Bildung.* (Koselleck/Spree/Steinmetz, Welten, 29f.).

⁸¹⁷ Pückler-Muskau, Briefe, 105.

*sollte, daß sich (...) Vielen von ihnen eine solche allgemeine Richtung der Ansicht und Sitten mittheilen könnte, die man Mode nennt.*⁸¹⁸

Und:

Der Geburtspeerage stellt daher die Mode eine Peerage der modigen Leute an die Seite, und wenn jene ihre Dukes und Marquises hat, so besitzt diese ihre Fashionables, Dandies und Lyons, die, obwohl von geringer Herkunft, oft den nobelsten Peers die Spitze bieten. (...).

*Die Aristokratie der Mode ist aber sehr wechselnd, und man kann gewissermaßen sagen, daß sie jedes Jahr ihre Rangordnung ändert. (...) (...) ist sie in England eine nahe Verwandte (...) der 'public opinion' (...), d. h. ihr Gebiet erstreckt sich dort nicht bloß über Kleider, Hausgeräthe, Equipagen, Bälle, Soireen (...), sondern sie macht sich auch politische, literarische und andere Celebritäten (...) unterthan (...). Hierdurch wird die Berücksichtigung der Mode in England wichtiger als anderswo, und Individuen von allen Classen haben sich ihren Dictaten mehr zu unterwerfen als in irgend einem anderen Lande, ausgenommen Amerika, wo die Mode und 'public opinion' noch strenger und stärker sein soll als in England. Die Mode ist in England ein (...) wichtiges Moment zur Bestimmung des Ansehens eines Mannes, (...). Es erklären sich daher solche Ideen und Wortverbindungen, wie diese: 'the people of quality and fashion', - 'the people of distinction and fashion' - wie man sie bei den englischen Schriftstellern häufig findet, bei den unsrigen aber gar nicht.*⁸¹⁹

Daneben besteht – wie oben schon erwähnt – das Kriterium der sozialen Herkunft weiter und verliert kaum an Gewicht: – auch ein Grund übrigens für die Vorliebe der Engländer für deutschen Hochadel und die Anziehungskraft deutscher Höfe für englische Reisende⁸²⁰:

Das, was einem Manne von feiner Erziehung und ausgezeichnete Bildung, aber von geringem Herkommen, immer wie das schwerste (...) Gewicht anhängt, und was ihn mehr als alles andere zurückhält, leicht

⁸¹⁸ Kohl, Land und Leute, Bd. 2, 64f.

⁸¹⁹ Kohl, Land und Leute, Bd. 2, 66f.

⁸²⁰ Siehe etwa bei Geyken, Gentlemen auf Reisen, 119f. Die Höfe wurden andererseits aber auch belächelt und mit Erstaunen zur Kenntnis genommen (vgl. Geyken, Gentlemen auf Reisen, 115-118). Zum Entzücken englischer Reisender beim Besuch deutscher Residenzen siehe z.B. auch die Bemerkungen John Richards angesichts seines Aufenthaltes am Braunschweiger Hof: Anm. 580.

in höhere Regionen emporzusteigen, sind seine 'low connections' (seine niedrige Verwandtschaft). (...) Daher entsteht denn in England die beständige Frage nach den 'Connections' eines Menschen, und daraus erklären sich die Aengstlichkeit und die Strenge gegen Solche, welche, so sehr sie sich selbst auch sonst empfehlen mögen, nicht 'respectably connected' sind.⁸²¹

Dies wird von Pückler-Muskau ähnlich gesehen. Die soziale Herkunft ist in England, zumindest in manchen Schichten, weiterhin von Bedeutung, was die gesellschaftliche Geltung angeht:

Der gemeine Mann in England gibt auf Rang überhaupt wenig, auf fremden gar nichts. Nur die mittlere Klasse ist hierin sklavisch und prahlt gern mit einem fremden Nobleman, weil sie ihrer eigenen stolzen Aristokraten nicht habhaft werden kann. Der englische Edelmann aber hält sich, auch der geringste ihrer Lords, im Grunde des Herzens für mehr als den König von Frankreich.⁸²²

Insgesamt also ergibt sich bei der Beleuchtung des englischen Gesellschaftssystems ein sehr viel differenzierteres, für den außenstehenden Betrachter sehr unübersichtliches aber keineswegs weniger hierarchisches, sondern durch gründliche Abstufung die einzelnen Klassen voneinander separierendes gesellschaftliches System, das aber – und das macht sicher seinen Hauptunterschied aus – prinzipiell durchlässiger ist als das deutsche und dafür sorgt, dass es für einen Fremden sehr schwierig ist, den gesellschaftlichen Rang eines Menschen einzuschätzen.⁸²³

In Deutschland dagegen sind, so vereinfacht es Kohl, durch eine wirklich große Kluft nur der Nichtadel vom Adel getrennt, was eine Zweiteilung ergibt:

⁸²¹ Kohl, Land und Leute, Bd. 2, 59.

⁸²² Pückler-Muskau, Briefe, 119.

⁸²³ Kohl, Land und Leute, Bd. 2, 71: über die Schwierigkeit für den fremden Reisenden mangels äußerer Kennzeichen den Rang eines Menschen zu erkennen; und Kohl, Land und Leute, Bd. 2, 67: „(...) und eben weil diese Maßstäbe so mannigfaltig und so zahlreich sind und nie einzeln angelegt werden dürfen, sondern meistens alle zur gleichen Zeit anzuwenden sind, so ist es sehr schwierig, die 'Station' oder den Werth und das Gewicht eines Mannes in England zu bestimmen.

*(...) bei uns in Deutschland sind die Rangverhältnisse einfacher als in England. Es prädominirt, (...), die Geburts=Aristokratie. Die ganze Nation zerfällt zunächst in zwei streng geschiedene Klassen, den Adel und Nichtadel. Die Gränzlinie zwischen beiden wird einzig und allein durch die Geburt und Abstammung bestimmt. (...) Es ist demnach eine Unmöglichkeit, die Gränzlinie, die Adel und Bürgerschaft trennt, zu überspringen, und diese beiden Klassen scheiden sich daher bei uns, wie Oel und Wasser.*⁸²⁴

Die Gruppe der Nichtadligen ist in sich durchlässiger und flexibler:

*(...) der Bauer, wenn er sich bildet, in den Städten wohnt, wird dadurch sofort dem Bürger gleich; nicht aber wird der Bürger dem Edelmann gleich, wenn er im Militär dient oder Land besitzt, oder sonst Beschäftigungen betreibt, die dem Adel eigen zu sein pflegen.*⁸²⁵

Auch beim Bürgertum sieht er – im Gegensatz zu den englischen Verhältnissen – als grundlegend eine bloße Zweiteilung an:

*Unter den Bürgern findet man keine so großen Geburtsunterschiede wie unter den Edelleuten, doch giebt es allerdings in allen Städten sogenannte 'gute Familien' und in manchen bevorzugte 'patrizische Geschlechter'.*⁸²⁶

So der abschließende Blick des Englandreisenden Kohl auf das deutsche Gesellschaftssystem kontrastiv zum englischen dargestellt.

5.3 Zusammenfassung

Dieses Kapitel widmet sich noch einmal ausführlicher dem Thema der „deutschen Offenheit“ als angeblichem Nationalcharakterbestandteil, diesmal allerdings nicht auf den Umgang der Einheimischen mit dem Fremden bezogen, sondern auf ein innergesellschaftliches Phänomen. Es

⁸²⁴ Kohl, Land und Leute, Bd. 2, 68f.

⁸²⁵ Kohl, Land und Leute, Bd. 2, 69.

⁸²⁶ Ebd.

handelt sich um einen Zug, der sich seit Tacitus' *Germania* als erstaunlich langlebig erweist und kaum variiert wird, wenn er auch bisweilen unterschiedlichen Intentionen dient bzw. zum Teil auf eher befremdliche Reaktionen derjenigen stößt, die in den Genuss dieser „Offenheit“ kommen, zum Teil aber auch sehr positiv konnotiert ist, manchmal sogar als positives Orientierungsmuster ins Spiel gebracht wird, an dem man sich ein Beispiel nehmen könnte.

Auch hier werden verschiedene Spielarten „deutscher Offenheit“ und „Herzlichkeit“ mit entsprechenden konträren Zügen englischen Charakters konfrontiert. Besonders das Bild des unhöflichen Engländers, in den gehobenen Schichten als Arroganz und größte Reserviertheit wahrgenommen, bei den Unterschichten als Rohheit, Rowdytum und Rauflust erlebt, hat sich dabei zum Stereotyp verfestigt und erweist sich als genauso unbeirrbar reproduziert wie die „deutsche Herzlichkeit“. Einzelne Stimmen sind vernehmbar, die diese nationale Zuschreibung erklärtermaßen an konkreten Erfahrungen im interkulturellen Umgang prüfen und sie als Klischee entlarven, das nicht als allgemeingültiger schichten- und regionenübergreifender Charakterzug pauschalisiert werden kann. Die „Rauflust“ Londoner Unterschichten ist eher dem Großstadtcharakter ihrer Heimat zuzuschreiben, die auf engem Raum soziale Klüfte in krasser Weise sichtbar und erlebbar werden lässt, die geschäftsmäßige Unterkühltheit des Londoner Gastwirtes nicht mit dem freundlichen, umgänglichen Wesen seines Berufskollegen im Provinzgasthof fernab der Hauptstadt „über einen Kamm zu scheren“. Die lange Haltbarkeit angesprochener Stereotypen verwundert jedoch nicht, wenn man bedenkt, dass die London-Erfahrung und eben das Großstadterlebnis die Berichte deutscher Englandreisender auch noch bis weit ins 19. Jahrhundert hinein dominiert und das Bild vom anderen Land und dessen Einwohnern maßgeblich prägt, wenngleich jetzt auch zunehmend über den „Tellerrand“ des Londonbesuches hinausgesehen wird. Auch auf deutscher Seite sind ähnliche Differenzierungen vonnöten; auch hier reicht das Spektrum erfahrbaren Verhaltens im Umgang miteinander weiter, als es zunächst scheint: Kühle Geschäftsmäßigkeit und überlegene Arroganz in manchen Regionen stehen neben dem herzlichen, offenen, direkten Zugehen auf den Fremden ohne Rücksicht auf dessen sozialen Status, die Hodgskin so

häufig in den Landstrichen erfahren hat, in denen das wirtschaftliche Auskommen kärglich, der Arbeitsalltag hart ist. Wiederum wird die Abhängigkeit besonders dieses Umgangstones und der sozialen Aufgeschlossenheit vom wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklungsstand des Landes deutlich, sobald man die diesbezüglichen Verhältnisse und Mentalitäten in beiden Ländern einer parallelen Untersuchung unterzieht.

Auch hier fällt wieder auf, wie gut sich die einzelnen Facetten sozialen Verhaltens und sozialer Einstellungen kontrastieren und polarisieren lassen, wenn man beide Kulturen „porträtiert“ – wieder ein Beispiel dafür, wie sehr sich interkultureller Umgang in bipolaren Wahrnehmungs- und Interpretationsmustern vollzieht, die letztlich auf wenige markante Grundzüge langer Lebensdauer, die beiden Kulturen jeweils zugesprochen werden, reduzierbar sind.

Zum Teil können diese Zuschreibungen auch in einem gewissen Widerspruch zueinander stehen oder zumindest aus ausländischer Perspektive so wahrgenommen und in den Berichten als Irritationen notiert werden. So bildet die deutsche direkte und offene Art bisweilen seltsame Kontraste zur gleichzeitig an den Tag gelegten umständlichen „Titelsucht“ der Deutschen, die formal diejenigen Distanzen schafft, die durch den offenen, unpräzisen Umgang miteinander aufgehoben scheinen.

Am Beispiel der „deutschen Titelsucht“ zeigt sich auch – wie im Bezug auf die „deutsche Offenheit“ ebenso zu sehen war –, wie viel auf der Reise wirklich erlebte Realität bisweilen doch hinter den gängigen Stereotypen in den Berichten steckt, denn diese Besonderheit deutscher Umgangsformen wird auch von einheimischen Reisenden bestätigt und in Kontrast zum englischen Gesellschaftsgefüge gesetzt.

Ein Blick auf die beiden Gesellschaftssysteme im Vergleich zueinander hat gezeigt, dass auf deutscher Seite ein einerseits noch vergleichsweise starres, vor allem durch ständische Grenzen strukturiertes Gefüge, innerhalb dessen penibel auf die Abgrenzung zur nächsten hierarchisch tiefer gelegenen gesellschaftlichen Position geachtet wird, einer relativ dynamischen, flexiblen und sich auf den ersten Blick viel liberaler gebenden englischen Gesellschaftsstruktur gegenübersteht. Hodgskin zeigt in seinem Bericht die Aspekte gesellschaftlicher Strukturen und

Mentalitäten auf, die die Starrheit des deutschen Systems befördern und konservierend wirken: z.B. den Mangel an gesellschaftlichem Status und Prestige besonders bei Berufsbildern, die der Autor als produktiv – sowohl unmittelbar wirtschaftlich produktiv, als auch mittelbar, auf längere Sicht die Entwicklung einer Gesellschaft befördernd – beurteilt. Dazu gehören seiner Ansicht nach vorrangig die kaufmännische und die landwirtschaftliche Betätigung. Gegen beide Berufe, den Kaufmann und den Bauern, bestehen laut Hodgskins Beobachtung besonders von der Schicht, die immer noch den gesellschaftlichen „Ton angibt“, dem Adel, größte Vorbehalte und Vorurteile. Neben der technologischen Erschließung besonders des Agrarsektors müsse zunächst auch ein Umdenken, eine Umwertung innerhalb des gesellschaftlichen Bewusstseins diesem Bereich gegenüber stattfinden, damit eine Entwicklung eingeleitet werden könne. „Bauer“ müsse aufhören, mit „Tölpel“ gleichgesetzt zu werden und zu einer ehrenvollen Betitelung werden. Auch für andere Bereiche deutscher Mentalität zeigt eine Auswertung der Hodgskinschen Beobachtungen, in welchen Wurzeln das noch wenig stark ausgeprägte deutsche Leistungsdenken fußt. Gerade in dieser Hinsicht lassen sich gut die in der interkulturellen Wahrnehmung immer wieder thematisierten stereotypen Zuschreibungen der „deutschen Langsamkeit“ bzw. des „deutschen Phlegmas“ der „englischen Schnelllebigkeit und Geschwindigkeit“ gegenüberstellen – wiederum zwei vermeintlich als nationale Charakterzüge erlebte Eigenheiten und am fremden Volk wahrgenommene Besonderheiten, die am Ende aber doch nur Ausdrucksformen zweier verschieden entwickelter Gesellschaften sind. Beide „Nationalcharakteristika“ werden von Reiseberichtautoren mit Vorliebe auch thematisiert, um Kritik an jeweils der eigenen oder der anderen, der fremden Gesellschaft zu üben, also instrumentalisiert, um letztlich die eigene nationale Identität zu reflektieren. Sie sind also gerade im Falle Deutschlands wichtige Katalysatoren auf dem Weg der Gewinnung einer eigenen deutschen nationalen Identität und der Herausbildung eines nationalen Selbstbewusstseins im Spiegel fremder nationaler Identität. Bei einer schematisierten Nebeneinanderstellung beider Gesellschaftssysteme bleiben aber weder die ausgewerteten Reiseberichte, noch die vorliegende Untersuchung stehen.

Bei genauerem Hinsehen zeigt sich, dass sich das deutsche Gesellschaftsgefüge mitten in einem Umbruch in Richtung einer Liberalisierung gesellschaftlicher Strukturen befindet; dieses Durchlässigwerden alter Standesgrenzen wird gerade zu Hodgskins Reisezeit sichtbar, von ihm thematisiert und von anderen, auch einheimischen Reisenden bestätigt und durch ihre Erfahrungen, etwa bei dem Versuch des Zugangs zu geselligen Zirkeln und Vergnügungsorten belegt, wie sich noch genauer im Freizeikapitel zeigt. Alte Formen innergesellschaftlicher Abgrenzung werden abgelöst durch neue: Auch in den deutschen Ländern sind erste Anzeichen einer im wirtschaftlichen Aufbruch befindlichen, sich wirtschaftlich und sozial „dynamisierenden“ Gesellschaft wahrzunehmen. Von einem neuen „Geldadel“, der immer deutlicher neben den alten der Geburt trete, ist die Rede. Ähnliche Liberalisierungsbewegungen sind bei oberflächlicher Betrachtung auch innerhalb der (stereotypisch als „ohnehin liberal“ wahrgenommenen) englischen Gesellschaft sichtbar – dies aber nur am Rande festgestellt, da im Schwerpunkt der Untersuchung die deutschen Strukturen stehen sollten – bei genauerer Untersuchung erweist sie sich jedoch in mancher Beziehung als „illiberaler“, deutlicher auf innergesellschaftliche Differenzierung bedacht, als es zunächst den Anschein haben mag. Hier sind es nur zum Teil andere Kategorien, über die soziale Abgrenzung betrieben und aufrechterhalten wird als (noch) in den deutschen Ländern, die Bestrebungen nach Abgrenzung und Differenzierung, besonders eben auch nach sozialhierarchischer Differenzierung und gesellschaftlicher Klassenbildung sind aber durchaus vergleichbare.

6. Straßen in Nord- und Mitteleuropa⁸²⁷ im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert

6.1 Einleitende Bemerkungen

Die kritische Anmerkung von Witthöft⁸²⁸, die Verkehrsgeschichte sei ein Stiefkind der Forschung geblieben, trifft bis heute zu⁸²⁹. Insbesondere die „Kulturgeschichte der Straße“ sei, so beklagen manche Autoren, bislang kaum aufgearbeitet.⁸³⁰

Ein Thema, dem in der Regel größere Aufmerksamkeit gewidmet wird – und oft beschränkt sich die Rubrik „Verkehrsgeschichte“ z.B. in der Forschung zur Reiseliteratur auch darauf⁸³¹ – ist das Thema „Chausseebau“. Die Anlage von Kunststraßen im 18. und 19. Jahrhundert, verstärkt in napoleonischer Zeit, wird in der Reiseliteraturforschung und auch in der Literatur zur Verkehrsgeschichte meist als umwälzende Neuerung dargestellt⁸³², die einen gewaltigen Schritt in Richtung auf den Staat moderner Prägung und – bezogen auf das Thema Reise – auf ein „touristisch“ immer engmaschiger

⁸²⁷ Der regionale Bezugsrahmen der ausgewerteten Berichte wird erklärt im Kap. 3.6, S. 153.

⁸²⁸ Witthöft, Norddeutsche Reiseliteratur, 204.

⁸²⁹ Es gibt einzelne Arbeiten, die regionale Verhältnisse analysieren, z.B. Neusch für das westfälische Gebiet: Neusch, Reisen. Für den niedersächsischen Raum gibt Oberschelp einen knappen Überblick: Oberschelp, Niedersachsen 1760-1820, Bd. 1, 199-203. Besser aufgearbeitet und nicht nur wirtschafts- sondern auch kulturgeschichtlich beleuchtet sind nur einzelne Hauptverkehrsverbindungen, z.B. die große Handelsstraße Frankfurt-Leipzig: in Ruppel, Unterwegs. – Untersuchungsaspekte sind hier etwa die Chausseierung einzelner Teilabschnitte, die Abhängigkeit verschiedener Handwerke, Fuhrunternehmen und Gaststättenwesen von der Straße. Allerdings sind solche berühmten Handelsstraßen und die sich um sie herum abspielenden geschichtlichen Vorgänge natürlich nicht repräsentativ zu verstehen für die Entwicklungsgeschichte anderer Straßen.

⁸³⁰ Z.B. Scharfe, Die alte Straße, 12.

⁸³¹ Abhandlungen zur Geschichte des Reisens beschäftigen sich mit dem Thema Straße oft nur am Rande, und auch nur für bestimmte Entwicklungsabschnitte der Geschichte des Reisens. Schwerpunktmäßig liegt dabei die verkehrsgeschichtliche Umbruchzeit der Spät- und Nachaufklärung im Zentrum des Interesses, als das enorme Anschwellen der Reisewelle – allerdings mit größerer zeitlicher Verzögerung – schließlich auch im Laufe des 19. Jahrhunderts zu einem systematischeren Ausbau des Verkehrsnetzes führt. Literatur hierzu z.B. das Kapitel „Verkehrswege“ in: Gräf/Pröve, Wege, 75-109.

⁸³² In der Regel lässt man hier den Straßenbau mit dem Beginn der Anlage von Kunststraßen in eine neue „Epoche“ eintreten: vgl. z.B. Beyrer, Postkutschenreise, 80.

erschlossenes Reiseland bedeutet. Wie langsam aber die Durchsetzung dieses sicherlich revolutionären Konzeptes, nämlich des Baus künstlicher Straßen⁸³³, funktionierte und wie wenig noch von flächendeckender, systematischer infrastruktureller Erschließung des Landes in der hier behandelten Zeit, nämlich zu Anfang des 19. Jahrhunderts die Rede sein kann, darf dabei nicht vergessen werden und kann nicht zuletzt an Hodgskins Erfahrungen und Beobachtungen exemplarisch gezeigt werden.

Auch andere Quellen, vor allem Wegekarten, geben einen Eindruck davon, welch geringen Teil die wirklich chaussierten Straßen im Vergleich zum Gesamtwegenetz ausmachen.⁸³⁴

Des Weiteren muss bedacht werden, – bei aller Euphorie mancher Forschungsarbeiten, die mit dem Chausseebau verkehrsgeschichtlich ein neues Zeitalter anbrechen sehen – dass gerade hier eine Differenzierung notwendig ist, denn manchen Gebieten, besonders auch dem in vorliegender Arbeit vorrangig untersuchten norddeutschen Raum, kommt verkehrsgeschichtlich eine Nachzüglerrolle zu. Besser ausgebaute Straßen sind hier so selten, dass das Reiseerlebnis auf ihnen in den Reiseberichten der Zeit besonders begeistert herausgehoben wird⁸³⁵.

Gerade Reiseberichte als Quellengrundlage scheinen sich hier natürlich anzubieten diese Mangelsituation in der Forschung auszugleichen.

6.2 Reiseberichte als geeignete Quellen?

Die Straße und ihre Beschaffenheit ist naturgemäß ein häufig angesprochenes Thema in der Reiseliteratur, denn es handelt sich um einen zentralen Aspekt der Reisebedingungen, dem der Reisende

⁸³³ Lay, Geschichte, 52, sieht die Langsamkeit dieser straßenbaulichen Erschließung darin begründet, dass die Anforderungen des Handelsverkehrs Straßen nicht unbedingt notwendig gemacht hätten, da dieser sich andere Wege suchte und erst in zweiter Linie auf Kunstwege zurückgriff: Hauptadern des Handelsverkehrs seien bis 1750 Flüsse und Meere gewesen, 1750 – 1830 Kanäle, 1830 – 1914 Eisenbahnstrecken, entsprechend habe vielerorts gar nicht Bedürfnis nach dem Ausbau der Wege bestanden.

⁸³⁴ Hier z.B. die bei Scharfe, Die alte Straße, 16 erwähnte Karte für das deutsche Straßennetz um 1815.

⁸³⁵ Vgl. etwa Neutsch, Reisen, 155, für Westfalen.

unmittelbar und dauernd ausgesetzt ist und mit dem er sich zwangsläufig auseinandersetzen muss.

Insgesamt ergibt sich dennoch eine gewisse Schwierigkeit, anhand der vorhandenen Quellen einen einigermaßen realistischen Eindruck zu gewinnen. Zunächst kann wohl einerseits mit gutem Recht behauptet werden, dass das Thema „Straße“ doch am ehesten aus der Sicht des Reisenden, des Straßenbenutzers, zu erfassen ist. Und hier wäre es dann wohl gerade der Fußreisende, der über Straßen urteilen könne, denn er ist der Straße noch näher, als der Kutschenreisende. Aber selbst Letzterer erfährt Straße ja gewissermaßen am eigenen Leibe⁸³⁶. Andererseits gestaltet sich gerade das Thema „Straße“ in den Reiseberichten zum Teil mit stark subjektiven Verzerrungen, vielleicht gerade *weil* der Reisende nicht die nötige objektive Distanz zu ihr haben kann, da er ja unmittelbar von ihr abhängt.

6.3 Umgang der Reiseberichte mit dem Thema „Straße“

„Straße“ gehört zunächst einmal als geradezu obligatorischer Bestandteil in den Themenkanon von Reiseberichten und unterliegt damit schon von vornherein den Problemen, die allgemein eine Literarisierung mit sich bringt⁸³⁷. In den sogenannten „patriotischen“ Reiseberichten⁸³⁸ der Spätaufklärung wird der Zustand der Straßen im bereisten Territorium oft als Indikator für den „Aufgeklärtheitsgrad“ dieses Territoriums betrachtet und abgehandelt. Am Wege- und Straßennetz lässt sich aus Sicht der Reisenden ablesen, wie viel hier jeweils von Seiten des Landesfürsten für die Infrastruktur getan worden ist. Es wird an ihm die Fortschrittlichkeit

⁸³⁶ Siehe Ziessow, Raumerfahrungen, 54: *Die Landschaft, namentlich die politische Landschaft wurde mit dem Gesäß erfahren. Die Unbequemlichkeit des Wegs zeugte neben allem andern eben auch von der Überholtheit der staatlichen Verhältnisse, die ihn konservierten.*

⁸³⁷ Zu solchen Problemen am Beispiel der Straßen siehe im weiteren Kapitelverlauf; vgl. zu diesem Problemfeld auch Scharfe, Die alte Straße, 14; allgemein über die wirklichkeitsverfremdende Effekte bei Reiseberichten s.a. S. 139ff. u. bes. Anm. 451.

⁸³⁸ Diese Begriffsbildung ist auch im Zuge der sogenannten „Patriotischen Gesellschaften“ zu verstehen, die sich im Verlauf der Aufklärung überall herausgebildet haben: siehe näher dazu S. 119ff. u. Anm. 395.

eines Territoriums abgelesen⁸³⁹. Wie aktiv ein Landesherr sich in Belangen des Straßenbaus für seine Untertanen engagiert, ist immer auch ein Gradmesser für seine Qualifikation als „fortschrittlicher“ und aufgeklärter Regent. „Gute Landstraßen“ werden daher in den Berichten oft geradezu als bezeichnend für eine gute Regierung gesehen⁸⁴⁰. Neben anderen Themen wie landesherrliche Investitionen in soziale Einrichtungen, etwa Armen- und Waisenhäuser, sowie die Versorgung des Landes mit Schulen und Bildungseinrichtungen, gehört also auch das Thema „Straßenbau“ in diesen Kontext.

Die Güte der Straßen ist in ihrer Thematisierung in den Berichten zudem auch ein „Indiz für die Macht, die bürgerliche Verkehrsformen im absolutistischen Staat gewinnen“⁸⁴¹ und damit also auch Ausdruck bürgerlichen Selbstbewusstseins.

Daraus ergeben sich aber auch Nachteile, was die Verwertbarkeit solcher Berichte als Quelle anbelangt. Oft wird nämlich vorschnell das Thema „Straße“ in ein allgemein möglichst stimmiges Bild eingeordnet. Gerade unter einheimischen aufklärerischen Reiseberichten ist häufig das Bemühen erkennbar, das eigene Vaterland, seine Fortschrittlichkeit und „Aufgeklärtheit“ zu preisen. Manche Verfasser sind entweder im Regierungsauftrag unterwegs oder auch aus eigenem Antrieb, aus patriotischer Pflichterfüllung. So wird über vielleicht vorhandene Mängel unter Umständen schnell hinweggesehen und neben anderen vorbildlichen Einrichtungen im Lande auch das „gute und vorbildliche Wegenetz“ pauschal und ohne kritische Distanz gelobt⁸⁴².

Die Reisenden tendieren dazu, nicht unmittelbar die auf der Reise beobachtete Wirklichkeit wiederzugeben, sondern in gewisser Weise einen Idealzustand zu entwerfen. Hier zeigen sich deutlich die Grenzen

⁸³⁹ Vgl. auch Neutsch, Reisen, 160.

⁸⁴⁰ Wie etwa bei [Rebmann], Wanderungen, 204.

⁸⁴¹ Griep, Reiseliteratur, 761.

⁸⁴² Ein Beispiel wäre hier: Gruner, der über Osnabrück positiv urteilt, nicht zuletzt weil er aus dieser Stadt stammt (Gruner, Wallfahrt, Bd. 2, 500ff.). Aber auch für Oldenburg übernimmt dieser Autor relativ unkritisch die positiven Einschätzungen aus von Halem Oldenburgischer Geschichte. Ein weiteres Beispiel für solche Voreingenommenheiten: der in preußischen Diensten stehende Christian Friedrich Meyer (siehe kommentiert bei Neutsch, Reisen, 160), der geradezu Loblieder auf die preußische Kunststraße singt – während Hodgskin und andere Berichte zeigen, dass es sich bei den tatsächlich gut ausgebauten preußischen Straßen eher um Ausnahmen handelt: S. 310 (Hodgskin ist hier allerdings wohl nicht ganz unvoreingenommen: Anm. 939).

besonders von einheimischen Reiseberichten als Quellengrundlage für den Straßenzustand im bereisten Gebiet.

Ein weiteres Problem vor allem bei einheimischen Reiseberichten, aber auch denen ausländischer Reisender, die sich längere Zeit im Lande aufhalten: Die Wahrnehmung und Beurteilung der Straßen ist natürlich auch geprägt durch einen hohen Grad an Gewöhnung an eben diese schlechten Verhältnisse.⁸⁴³ Das hat zur Folge, dass man diese Bedingungen als nicht weiter dramatisch wahrnimmt oder sich eben im Laufe der Reise auf die schlechten Reisebedingungen einstellt und entsprechend wenige und milde Worte darüber verliert, außer in Ausnahmefällen, etwa wenn sich ein Unfall auf allzu schlimmer Straße ereignet, der den gesamten Reisefortgang irritiert oder anlässlich ähnlicher herausragender Erlebnisse. Kennzeichnend für die Gewöhnung an die Zustände und die nachlassende Aufmerksamkeit dem Thema „Straßenzustand“ gegenüber, ist auch ein „Herunterschrauben“ des Maßstabes. Man beginnt die norddeutschen Straßen an ihrem eigenen Maßstab zu messen und reduziert die Erwartungshaltung – eine von Pragmatismus geprägte Reaktion, die z.B. an Randbemerkungen in Berichten wie denen von Dethmar⁸⁴⁴ oder Weber⁸⁴⁵ ablesbar ist. Reisende stellen sich dementsprechend auf die hiesigen Wegeverhältnisse ein, verlegen die Unternehmung auf die Sommermonate, wenn die Wege

⁸⁴³ Bezeichnend für den Maßstab der Einheimischen selbst und die Gewöhnung an miserable Straßenverhältnisse sind manche Empfehlungen, die Hodgskin im Lande erhält: z.B. Hodgskin, *Travels*, Bd. 1, 54: ihm ist erzählt worden, die Straße sei gut, doch tatsächlich handelt es sich hier eher um einen Pfad als um eine Straße: *I had been told the road was good, but I soon found that I was indebted to nothing but the frost for clean walking. It was a mere track, and froze so hard in ridges and lumps, that it was like uneven stones.* Bemerkenswert ist außerdem das Phänomen, dass auch bei Hodgskin selbst eine Gewöhnung an die regionalen Verhältnisse eintritt: Die Frequenz der Klagen über schlechte Straßenverhältnisse lässt im Laufe seines Berichtes nach.

⁸⁴⁴ Dethmar, *Briefe*, Bd. 1, 84: *Die Landstraße von Peine nach Braunschweig ist nicht überall gut gebaut; aber im Sommer, wo fast alle Wege gut sind, fand ich dadurch keinen Aufenthalt. Für das wenige Weggeld, was man zahlt, kann man auch nicht viel fordern; denn von Hannover bis Braunschweig giebt man nur 3,5 gGr. für einen Wagen mit zwei Pferden.*

⁸⁴⁵ Weber, *Deutschland*, Bd. 4, 166f., über die Wegebedingungen in der Lüneburger Heide, einem verkehrstechnisch ausgesprochen schlecht erschlossenen Gebiet, das anderen Reisenden oft heftige Flüche entlockt: *Gegen Nebel und Nacht, gegen Winter, Schnee oder Sümpfe kann der Haide nichts aufgebürdet werden, und Kunststraßen kann man nicht überall verlangen, (...).*

eben etwas besser passierbar sind, kalkulieren Verzögerungen ein und dergleichen mehr.

Auch hier ergeben sich wieder Auswirkungen auf die Verwendbarkeit als Quelle: Die Tendenz in solchen Berichten, aufgrund des Gewöhnungsfaktors, entweder gar keine oder nur wenige Worte über den Zustand der Straßen zu verlieren oder – möglicherweise auch ungewollt – ein günstigeres Bild zu entwerfen als den Realitäten entspricht, birgt wieder die Gefahr von Verfälschungen.

Viele Reiseberichte, die den Norden Deutschlands betreffen, handeln das Thema „Straße“ knapp und oberflächlich ab.⁸⁴⁶ Die meisten Reisenden widmen den schlechten Straßen in ihren Aufzeichnungen lediglich einen „Seufzer am Rande“⁸⁴⁷ – aus oben genannten Gründen: Es handelt sich um ein alltägliches Problem, an das man sich im Laufe der Zeit wohl auch gewöhnt hat und das deshalb kaum als beschreibungs- und mitteilungswürdig beurteilt wird.

Auch weil das Thema „Straße“ zu den üblicherweise abgehandelten, festen Bestandteilen des von der Leserschaft erwarteten Themenkanons gehört, beschränken sich Reisende bei ihren Kommentaren zu den norddeutschen Straßenverhältnissen oft auf eine pauschale Klage, die seit Uffenbachs Reisezeit und Reisebericht⁸⁴⁸ in den Berichten immer wieder fast unverändert reproduziert wird.

Bei genauerem Hinsehen gibt es einzelne Ausnahmen, gewissermaßen Lichtblicke im Gesamtbild katastrophaler norddeutscher Straßenverhältnisse. Auch Uffenbach hebt beispielsweise die Braunschweiger Straßen als bessere Ausnahmerecheinung hervor – ein Eindruck, den auch Hodgskin später bestätigt:

(...) führe ich morgens einen sehr bösen, bergigten Weg und eine unerhört steinigte Hohle hinauf mit 4 Pferden nach Harsten, ein

⁸⁴⁶ Aus diesem Grund urteilt A. Maczak auch hinsichtlich des Quellenwertes von Reiseberichten für den Zustand des Verkehrsnetzes: *We can learn very little about the state of the roads from travellers' accounts. Travellers were not interested in technical matters and their impressions were usually limited to such descriptions as: „a good road“, „a bad road“, „the worst road I have ever travelled...“.* (Maczak, Travel, 4.).

⁸⁴⁷ Klauß, „Der du reisest,...“, 83f.

⁸⁴⁸ Witthöft, Norddeutsche Reiseliteratur, 212.

hannoverischen Dorffe, (...). Ich wechselte hier von Pferden und fuhr gleich weiter biß Nordheim, (...) und sodann weiter biß Sesen, dem ersten braunschweigischen Orte, (...). Die breite und lustige Anlage der Straßen allhier⁸⁴⁹, (...) zeigten gleich an, daß der Ort nicht unangenehm seyn müste.⁸⁵⁰

Der Regelfall im Norden Deutschlands zu Uffenbachs Zeit hingegen besteht im Erlebnis ausgesprochen schlechter Straßen⁸⁵¹ – spätere Reiseberichte übernehmen und wiederholen diese Klagen.

Im Ganzen ergibt sich hier also eine Mischung von reproduzierten, stereotypisierten Kommentaren, hinter denen sicherlich auch ein Gutteil Realität steht.

Gleiches gilt für den immer wieder in den Berichten thematisierten Vergleich der schlechten Lage in Norddeutschland mit den viel besseren Verhältnissen im Süden⁸⁵². Auch hier findet sich eine Mischung aus wirklich erfahrenen Beschwerlichkeiten und Übernahme vorurteilsbehafteter Topoi:

Schon bemerkte ich aus mancherley, daß wir nun wieder in Norddeutschland sind. Hin und wieder fehlt es an Pferden, und überall wird man aufgehalten. (...), die Straßen werden schlechter, (...) und die Postknechte kehren in jeder Schenke ein. Es ist noch nicht lange, daß ich die Thurn und Taxische Post verloren habe, und schon habe ich mehr als einmal diese guten Leute zurückgewünscht. (...). Ich weiß wohl, daß unsere Stationen länger und die Wege mehrentheils schlechter sind, als südlicher hin, aber die Postknechte machen es sich so fest zur Regel, den Reisenden aufzuhalten, daß sie auch dann noch einkehren, wenn die Fahrt nur von zwey, ja sogar nur von Einer Meile ist. (...) Auch fahren sie, selbst auf dem guten Wege, auch mit sechs

⁸⁴⁹ Die hier aber vermutlich darin begründet liegt, dass der Herzog hier im Umkreis eines Ortes, in dem er sich offenbar häufiger selbst aufhält (so ergänzt zumindest der Autor in diesem Zusammenhang) für eine komfortablere Straßenführung gesorgt hat.

⁸⁵⁰ Von Uffenbach, Tagebuch, 7.

⁸⁵¹ Witthöft, Norddeutsche Reiseliteratur, 212.

⁸⁵² Z.B. der Reisehandbuchautor Reichard (hier nach Neutsch, Reisen, 72) zur Situation während des 18. Jahrhunderts: Im Norden und Nordosten gebe es so gut wie keine Chausseen nach französischer Bauart, während im Süden Deutschlands der Straßenkomfort um einiges besser sei.

*Pferden, langsamer, als jene mit vieren; und zum Anspannen brauchen sie wenigstens drey Mal so viel Zeit, als die Thurn und Taxischen.*⁸⁵³

Gern wird die pauschale Klage über die norddeutschen Straßen neben die anderen Stereotype gestellt, die insgesamt die miserablen Reisebedingungen in Norddeutschland ausmachen: Zumutungen aus Sicht der Reisenden wie unbequeme Kutschen, in jeder Wirtsstube einkehrende, wortkarge, unfreundliche, phlegmatische Postillione⁸⁵⁴, betrügerische Wirte usw. Ein amüsanter Beispiel für eine solche Beschreibung der norddeutschen Reisebedingungen bei Weber:

*Auf allen Reisen ist es gut, einen kleinen Verdrußbeutel mit sich zu führen, um sich von groben, zudringlichen und unverschämten Menschen in Post- und Gasthäusern, auf Weg und Steg, an Thoren, Brücken und Gränzen bestmöglichst loszukaufen – nirgendwo aber muß man reeller, und der Verdrußbeutel voller und offener seyn als im Norden, denn nirgendwo stößt man auf schlechtere Wege, Brücken und Pflaster, nirgendwo auf verdrossenere und phlegmatischere Menschen, mit krummen Pfoten, die an das Faulthier erinnern, das selbst während der Begattung einschlummert. Die Sand-Chausséen sind – Sand-Chausséen, (...) und die zahllosen Schlagbäume kommen nach langer Geduld 'wol open', aber nur wenn 'betaalt' ist! Ueberall werden jetzt Eil-Wagen Mode – ich bin ungemein begierig, wie sie es damit im Norden halten werden!*⁸⁵⁵

Ebenfalls oft zu finden in der Reiseliteratur: die anekdotenhafte Aufarbeitung des Themas „Straße“. Gemeint sind hier zum Beispiel Berichte, die die übliche Klage über die schlechten Straßen illustrieren mit anekdotenhaft erzählten und in den Bericht stellenweise eingestreuten

⁸⁵³ Küttner, Reise, Teil 4, 542f.

⁸⁵⁴ Unzählige Beispiele für diese in Reiseberichten über Deutschland festinstallierte Figur: vgl. etwa die ausländische Perspektive, z.B. Moore, Abriss, 259f. über den „phlegmatischen deutschen Postillion“ hier im Vergleich zum französischen; anhand beider Figuren werden kontrastiv (National-)Charakterporträts entworfen. Aus einheimischer Perspektive wird besonders der norddeutsche Postillion als besonders phlegmatisch dargestellt, fungiert manchmal geradezu als Witzfigur in den Berichten, organisch sich eingliedernd in ein Gesamtbild des drögen deutschen Nordens – vgl. etwa Weber, Deutschland, Bd. 3, 747: *Ohne die Weser und die schönen Heerden auf der Weide wäre die Umgegend Bremens sehr traurig – nichts als Moor- und Geestland, elende Gasthöfe, phlegmatische Postillions, und gleich phlegmatische Pferde.*

⁸⁵⁵ Weber, Deutschland, Bd. 4, 156f.

Erlebnissen wie Kutschenunfällen⁸⁵⁶ – was natürlich ebenfalls an der eigentlichen Nüchternheit des Themas „Straßenverhältnisse“ vorbeigeht. Im Vordergrund steht bei solchen Darstellungen viel eher der Erlebnischarakter der Episoden, die der Reise erst ihre eigentliche originelle Würze und „Authentizität“ verleihen sollen und zusätzlich ihren Unterhaltungswert für die Leserschaft heben.⁸⁵⁷

Manche dieser Kutschenunfälle sind daher sicherlich wenn nicht erfunden, so doch im späteren Bericht dramatisiert. Bisweilen allerdings stehen offenbar wirklich unangenehme, und auch die Gesundheit in Mitleidenschaft ziehende Erlebnisse dahinter.

Im Ganzen ist für viele Reiseberichte ein stark subjektiv verzerrter und entsprechend wenig nüchterner, sachbezogener Umgang mit dem Thema „Straße“ kennzeichnend. Genauere Aufschlüsse über Besonderheiten bei Bauart, Ausführung der Bauten, Veränderung der Beschaffenheit durch Abnutzung etc. finden sich auch kaum, was aber sicher auch daran liegt, dass den meisten Reisenden die technischen Kenntnisse fehlen.⁸⁵⁸

Der Umgang der Reisenden mit dem Thema „Straße“ gestaltet sich meistens zweckmäßig: Die Straße wird „benutzt“ aber nicht „beschrieben“, jedenfalls nicht im Detail. Sie gehört nicht zu den beschreibungswürdigen Sehenswürdigkeiten eines Landes oder einer Stadt; sie wird auch nicht als „Bauwerk“ wahrgenommen wie etwa repräsentative Gebäude in den Städten. Ihr Charakter als „gemeinnützige Einrichtung“, wie man sie aus heutiger Sicht sicher nennen könnte, ist in

⁸⁵⁶ Vgl. z.B. Küttner, Reise, Teil 1, 305, der auf dem Weg von Berlin nach Dresden während der Wintermonate einen Radbruch erleidet und die Maßnahmen beschreibt, die danach ergriffen werden: *Hinter uns fuhr ein Paar junge Herren aus Dresden, die die Güte hatten, Herrn * und mich auf das verbindlichste in ihrem Wagen aufzunehmen und nach Dresden zu bringen; während daß der unsrige, vermittels eines Balkens, den man schief unter die eine Achse legte, wodurch dieser Theil geschleift wurde, erst zwey Stunden später ankam.* Auch in einer Stadt kann eine schlechte Pflasterung den Wagen zum Stürzen bringen: siehe Mutzenbecher, Bemerkungen, 14ff. in Lüneburg; wenig später noch einmal auf den katastrophalen Wegen in der Heide, noch dazu bei Nacht. (Mutzenbecher, Bemerkungen, 16).

⁸⁵⁷ Siehe z. B. die höchst unterhaltsame Schilderung von Karl Immermann (ausführliches Zitat in Scharfe, Die alte Straße, 13).

⁸⁵⁸ Ausnahmen bestätigen aber auch hier die Regel: Der 1804 über seine Reise durch Thüringen und Sachsen schreibende Friedrich Herrmann geht erstaunlich ins Detail beim Thema „Straßen“ – siehe etwa Anm. 970, auch S. 319f., 348f.

vielen Reiseberichten zwar schon erkannt⁸⁵⁹ – die Konsequenz daraus, sie nämlich ebenso ausgiebig wie andere solche zu beschreiben, liegt den Autoren jedoch fern. Meist beschränken sich die als notwendig erachteten Notizen auf knappe Qualitätsbezeichnungen des gegenwärtigen Zustands wie „gut“ oder „schlecht“.

6.4 Straßenverhältnisse im deutsch-englischen Vergleich anhand von Reiseberichten

Das Staunen über die exzellenten Straßenverhältnisse in England ist vielen deutschen Berichten gemeinsam.⁸⁶⁰ Die geradezu als nationalcharaktertypisch wahrgenommene Mobilität und Reisefreudigkeit der Engländer⁸⁶¹ korreliert mit den im eigenen Land geschaffenen und in anderen Ländern erwarteten Reisebedingungen. Deshalb werden die deutschen Verhältnisse besonders von englischen Reisenden sehr kritisch kommentiert.

Während aus der Perspektive deutscher Englandreisender die – insgesamt eher spärliche – Kritik am englischen Straßennetz sich an Kleinigkeiten festmacht,⁸⁶² fallen die Klagen sowohl englischer als auch einheimischer Reisender in Deutschland handfester aus.

⁸⁵⁹ Siehe z.B. bei den sogenannten „patriotischen Reiseberichten“: S. 120ff.

⁸⁶⁰ Siehe etwa Maurer in seiner Auswertung deutscher Englandberichte, hier aus dem Vorwort: *Im Laufe des 18. Jahrhunderts hatte England sein Straßensystem und sein Postwesen wesentlich ausgebaut; darüber berichten fast alle deutschen Reisenden mit Staunen.* (Maurer (Hg.), O Britannien, 12).

⁸⁶¹ Auch hier ist der Kontrast zu den deutschen Verhältnissen besonders auffällig: *Die Mobilität der Engländer schien jedenfalls außerordentlich. Wer sich in Deutschland auf eine größere Reise begab, nahm das meist zum Anlaß, vorher seine Verhältnisse zu ordnen und sein Testament zu hinterlegen. In England dagegen lebten führende Schichten abwechselnd in der Hauptstadt und auf dem Lande, sie wechselten, je nach Saison, zwischen verschiedenen Wohnsitzen und reisten auch hin und wieder auf den Kontinent.* (Maurer (Hg.), O Britannien, 12).

⁸⁶² *Wie oft habe ich mich auf Reisen in England gewundert, daß man, selbst um des Ackerbaues und des Gewinnes willen, die Heerstraßen nicht gerade mache. (...). Dadurch würden die berühmten englischen Straßenräuber begünstigt: Dieser Vorwurf, den man den englischen Landstraßen macht, ist um so viel wichtiger, da es um ihre Sicherheit so mißlich stehet, und in diesem Stück für die Reisenden nicht halb so gut gesorget ist als in Frankreich.* Zit. nach Maurer (Hg.), O Britannien; darin Gebhard Friedrich August Wendeborn (1791), S. 459 – 477; hier 468f.

Bei der Durchsicht und beim Vergleich englischer Kommentare unterschiedlicher Zeiten zur Straßennutzung in Deutschland ergibt sich ein über lange Zeiten hinweg relativ unverändertes Bild. Die Straßen- und Wegeverhältnisse haben sich in manchen – besonders in den norddeutschen – Regionen binnen hundert Jahren letztlich kaum verändert. Die äußerst ungünstigen Bedingungen, über die gerade mit den lokalen Verhältnisse wenig vertraute ausländische Reisende, hier etwa Lady Mary Wortley Montagu im Dezember 1716 auf dem Weg von Hannover nach Blankenburg, klagen⁸⁶³, gestalten sich zu Hodgskins Reisezeit auch nicht wesentlich anders. In dieser Hinsicht scheint die Zeit geradezu stehengeblieben zu sein.

Derlei Klagen besonders über das norddeutsche Wegenetz sind insgesamt häufig anzutreffen, bei englischen Reisenden aber ein geradezu unvermeidlicher Bestandteil in deren Reiseberichten, da die Unterschiede zur Situation zuhause so groß sind. Die fehlende nationale Einheit des Reiselandes scheint geradezu materiell sichtbar⁸⁶⁴ zu werden, wenn man sich derart häufig und schnell wechselnden Bedingungen ausgesetzt sieht wie in den deutschen Ländern: Kurze Stücke besserer Straßen münden unmittelbar in schlechte Wege und umgekehrt⁸⁶⁵. In der Tat behindert der deutsche Partikularismus im Vergleich zu Frankreich⁸⁶⁶ und England die Vereinheitlichung von Postwesen und Straßennetz⁸⁶⁷.

In England sorgt, so stellen deutsche Englandreisende fest, besonders die wirtschaftliche Interessenskorrelation und Wechselwirkung zwischen Straßenverhältnissen und Gastronomie für eine zügige Verbesserung und Verdichtung des Wegenetzes:

⁸⁶³ Halsband (Hg.), Montagu, Letters, Bd. 1, 289.

⁸⁶⁴ Siehe Hodgskins Bemerkungen über die „numerous governments“ in Deutschland, die einen einheitlichen Straßenbau verhindern: siehe Zit. S. 311.

⁸⁶⁵ Straße als „Stückwerk“ (zum Begriff s. Anm. 937) – Zu dieser Reiseerfahrung in Deutschland siehe: S. 308ff.

⁸⁶⁶ Zum französischen Verkehrswesen als Vergleichshintergrund für das schlechte Abschneiden des deutschen sowie die Hintergründe der Entwicklung des französischen Straßennetzes und Verkehrswesens vgl. etwa Gerteis, „Postkutschenzeitalter“, 67f.: Ab etwa 1750 begann hier der systematische Ausbau der Hauptverbindungsstraßen zu einem immer weiter verdichteten Verkehrsnetz, das von Reiseberichtautoren auf deutschen Straßen gern als Vorbild herangezogen wurde.

⁸⁶⁷ Hierüber z.B. Sombart, Kapitalismus, Bd. 2.1, 264ff.; Beyrer, Des Reisebeschreibers Kutsche, 56; auch Witthöft, Reiseanleitungen, 42 – 47.

Wenn eine Strasse noch nicht mit einem dieser Fuhrwerke belegt ist, wenn sie z.B. nur eine Landkutsche, aber keine Diligenz hat, so vereinigt sich eine Reihe von Wirten längst dieser Strasse, eine solche anzulegen. Dann sucht und bekömmst sie ein Patent auf diese Strasse. Gehen aber mehrere Straßen zwischen zwei Oertern, so kann eine andere Reihe von Wirten für diese ein gleiches tuhn.⁸⁶⁸

Möglicherweise hat die in beiden Ländern so unterschiedlich erlebte Reisegeschwindigkeit nicht nur mit den vorhandenen schlechteren deutschen Straßenverhältnissen, sondern auch mit Mentalitätsunterschieden zu tun. Die von Engländern hier immer wieder zur Kenntnis genommene Gemächlichkeit steht in deutlichem Gegensatz zur sportiven Einstellung der Landsleute:

Die Ursachen, warum man in England so viel vom Umwerfen auf den ebensten Heerstraßen höret, sind indessen mancherlei. Das schnelle Fahren, die Nachlässigkeit der Kutscher und Postillione sowie auch der alberne Stolz dieser Menschen, um ihre Geschicklichkeit und ihren Mut zu zeigen, gehören vorzüglich hieher, (...).⁸⁶⁹

6.5 Der hohe Aussagewert von Hodgskins Bericht zum Thema

Eine Besonderheit, die Hodgskins Reisebericht von anderen unterscheidet, ist sicherlich die größere Aufmerksamkeit, die hier dem Thema „Straße“ gewidmet wird. Das konkrete „Straßenerlebnis“ steht bei diesem Reisenden im Vordergrund, was sicher auch an seiner Reiseart liegt: Als Fußreisender ist er dauernd und unmittelbarer mit der Straße und ihren Besonderheiten konfrontiert als der englische Durchschnittsreisende, der eher die Kutsche nutzt, und muss in viel stärkerem Maße mit dieser „Reisebedingung“ umgehen.

Seine Reiseart ermöglicht ihm eine andere Art der Wahrnehmung des Straßenerlebnisses, die Gefahr des Abschreibens aus Mangel an eigener

⁸⁶⁸ Büsch, Bemerkungen, 90.

⁸⁶⁹ Zit. nach Maurer (Hg.), O Britannien; darin Gebhard Friedrich August Wendeborn (1791), S. 459 – 477; hier 462.

Erfahrung ist dadurch sicher gemindert, das eigene Erleben rückt in den Vordergrund.

Hodgskin lässt es zudem nicht bewenden bei den Diagnosen vieler anderer Reiseberichte über die schlechte Straßenqualität in Norddeutschland, sondern er überlegt, wo die möglichen Ursachen für die schlechte Beschaffenheit der Straßen liegen könnten.

Zusätzlich erscheint die Straße bei Hodgskin in einem ganz neuen Licht: Es wird sehr deutlich, wie sehr sie ein ganz besonderes und wichtiges Forum der Informationsgewinnung sowohl für den Reisenden als auch für die Einheimischen ist. Auf der Straße begegnet man sich, geht ein Stück Weges gemeinsam, dort hilft man sich mit Ratschlägen, tauscht sich aus usw. Von manchem Reisebegleiter erfährt man die Lebensgeschichte, bis sich die Wege wieder trennen.

Die Straße wird so für Hodgskin zum Erkenntnispool, aus dem sich reichlich schöpfen lässt, denn sie ist neben dem Gasthaus einer der Hauptorte sozialen Kontaktes und Austausches.

6.6 Hodgskins Bericht zur Situation der nord- und mitteldeutschen Straßenverhältnisse im Überblick

Bei der Betrachtung der Gesamtsituation um 1820 ist zweierlei auffällig: Zunächst ist in der Forschungsliteratur zum Thema oft von einem Nord-Südgefälle bei der Qualität der Straßenverhältnisse die Rede.⁸⁷⁰ Da die dieser Arbeit zugrundeliegende Quellenbasis sich auf die Nordhälfte Deutschlands⁸⁷¹ beschränkt, kann diese These hier nicht weiter überprüft werden. Aber auch innerhalb des hier anvisierten geografischen Rahmens, also im nördlichen und mittleren Deutschland, sind z.T. starke regionale Schwankungen bei den Straßenverhältnissen zu beobachten.

⁸⁷⁰ Zu den konkret bestehenden Unterschieden zwischen Nord- und Süddeutschland den Straßenbau betreffend vgl. etwa Gerteis, „Postkutschenzeitalter“, 69. In Baden und Württemberg wurde bereits in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts mit der Anlage befestigter Kunststraßen begonnen, in Preußen beispielsweise erst ab dem ausgehenden Jahrhundert.

⁸⁷¹ Zum regionalen Bezugsrahmen der ausgewerteten Berichte im Kap. 3.6, S. 153.

Mitunter – das ist gerade in Hodgskins Bericht gut zu erkennen – sind sehr große Unterschiede von Landstrich zu Landstrich⁸⁷² festzustellen, nicht nur von Territorium zu Territorium, wie dies in der Literatur häufiger herausgestellt wird. Der Intensitätsgrad straßenbaulicher Erschließung einer Region hängt nämlich unter anderem stark von ihrer wirtschaftlichen Situation ab, wie auch beispielsweise vom beginnenden „touristischen“⁸⁷³ Interesse an der betreffenden Region. So wird zum Beispiel der Harz⁸⁷⁴ im Hinblick auf sein Wegenetz wenn auch nicht gerade ausnehmend lobend in den Reiseberichten erwähnt, so doch auch nicht so unerbittlich kritisiert wie etwa die Lüneburger Heide.⁸⁷⁵ Regionen wie Hadeln mit starker, effektiver Landwirtschaft und im Vergleich zu anderen Regionen hohem Lebensstandard verfügen in der Regel ebenso über ein entsprechend besseres Wegenetz.⁸⁷⁶

⁸⁷² Genauer zu regionalen Unterschieden unten, S. 305ff.

⁸⁷³ Von Tourismus (im Sinne von Reisen als Massenerscheinung) kann natürlich erst später die Rede sein – vgl. Literatur dazu i. Anm. 354.

⁸⁷⁴ Siehe Hodgskins Feststellungen auf seiner eigenen Harzexkursion (Hodgskin, Travels, Bd. 1, 346): Er benennt v.a. den Brocken als beliebtestes Ausflugsziel im deutschen Norden in den Sommermonaten. Als Ferienausflugsziel werde er besonders von Professoren mit ihren Familien wie auch Studenten besucht. Viele Straßen und Wege führten zur Spitze, die er alle ausdrücklich für gut befindet. Der Harz bietet seiner Ansicht nach diverse Besichtigungsziele, die einen Besuch lohnen.

Während wirklich deutliche Verbesserungen der vorhandenen Straßen in vielen deutschen Regionen erst im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts zu erkennen sind, zählt der Harz zu den Gebieten, die offenbar früher erschlossen werden. Eine andere Region, deren straßentechnische Erschließung auch eine Reaktion auf den anschwellenden Ansturm von Reisenden ist, ist das Rheinland, wo nicht nur die Straßen, sondern z.B. auch die Gastronomie zügiger auf die zunehmenden Touristenzahlen mit ständiger Qualitätsverbesserung reagieren. (Vgl. dazu Neutsch, Reisen.)

⁸⁷⁵ Weitgehende Einigkeit besteht in der Reiseliteratur über die verkehrstechnisch am schlechtesten erschlossenen Gebiete: die Lüneburger Heide beispielsweise oder auch ein Großteil Brandenburgs (siehe z.B. unten S. 305 u. Anm. 923). Auch Hodgskin bestätigt diese „Rangliste“ – für das Lüneburgische vgl. etwa Hodgskin, Travels, Bd. 1, 183: Er begegnet hier zwei Wagen mit je zehn vorgespannten Pferden, für die bei anderen Straßenverhältnissen, so schätzt er, je vier nötig wären.

⁸⁷⁶ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 251: Selten gestaltet sich das Straßenerlebnis so angenehm wie hier: Hodgskin geht hier entlang einer nicht nur schön ausgebauten, sondern auch schön gelegenen Straße einige Meilen entlang des Elbedeiches und zeigt sich begeistert von der schönen Aussicht.

Auch Hodgskin, Travels, Bd.1, 263: Schon an den Meilenangaben ist ablesbar, dass die Straßenverhältnisse hier besser sein müssen: Er schafft hier 40 Meilen am Tag. Hinter Otterndorf ist sogar etwas entfernt von der Straße für den Frachtverkehr ein besonderer Fußpfad angelegt, ebenfalls eine überraschende Erfahrung für Hodgskin, die er sonst nirgends erwähnt.

Dies sind aber Ausnahmen, wie sich bei der Auswertung vieler Reiseberichte und auch Hodgskins schnell zeigt. Der „Normalzustand“ sah anders aus.

Die Straßen in der Nordhälfte Deutschlands sind bis auf wenige Ausnahmen schlecht. Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts und in manchen deutschen Gebieten noch bis weit ins 19. Jahrhundert hinein, fehlt es an einem ausgebauten Straßennetz. Man fährt (und noch häufiger: geht⁸⁷⁷) auf unbefestigten Wegen, auf denen der zunehmende Verkehr seine deutlichen Spuren hinterlässt. Dabei sind es wohl weniger die Post- und Privatkutschen des Personenverkehrs, sondern vor allem die eisenbeschlagenen Räder⁸⁷⁸ der schweren Frachtfuhrwerke, die der Straße zusetzen. Die Wegeoberfläche leidet neben den auf diese Weise eingeschnittenen tiefen Geleisen⁸⁷⁹ auch an den Abdrücken durch die

⁸⁷⁷ Hodgskins Bericht zeigt: Die meisten Kurz- und Mittelstreckentransporte gerade im ländlichen Bereich werden immer noch zu Fuß erledigt. Mit einem besonderen Frachtwagen fahrende Bauern gibt es nur in den reicheren Gegenden. In diesen Gegenden beobachtet man sogar Kutschen für Freizeitfahrten, vgl. etwa die Erfahrungen des reisenden Hoche, Reise, 284: *Jenseits Leer sahe ich, daß alle Reisende fahren. Wenn der Bauer oder seine Frau auf das nächste Dorf reisen will; so muß der Wagen vorfahren.*

Das übliche Bild, so erlebt es Hodgskin, ist aber ein anderes: In den meisten anderen Regionen gehen Landleute, die privat unterwegs sind, zu Besuchen von Familienangehörigen etwa oder zum Transport von Waren, auch über längere Strecken zu Fuß (siehe z.B. viele Begegnungen mit einheimischen Wegenutzern in Kap.4.1.1 u. 4.2.1). Das bedeutet: Die in manchen Reiseberichten bei der Beschreibung von Postkutschengesellschaften erwähnten Landleute scheinen mehr zum „Lokalkolorit“ und Illustrationszwecken zu dienen, als dass sie der Realität entsprechen.

⁸⁷⁸ Als „Hauptfeinde“ der Straße, siehe Lay, Geschichte, 58.

⁸⁷⁹ Erschwerend kommen hinzu die unterschiedlichen Spurweiten innerhalb eines Landes und bisweilen sogar innerhalb eines Wagentyps. Die Gefahren dabei liegen auf der Hand: Achsen- oder Radbruch, Umstürzen des Wagens. Viele Edikte und Verordnungen der Landesherrschaften, die um Vereinheitlichung bemüht sind, zeigen das Ausmaß des Problems ebenso wie die ausbleibende Wirkung und fehlende Reaktion darauf. Als Hemmnisse bei der Durchsetzung wirkt vielerlei: die große Zahl an Territorien, die eine Vereinheitlichung der Regelungen schwierig machen, die Gewohnheiten der Fuhrleute und Etliches mehr.

Die Dauerbeanspruchung und Zunahme des Verkehrs mit immer neuen Frachtwagengrößen führt zur zunehmenden parallelen Anlage verschiedener Straßentypen, also zu einer zunehmenden Differenzierung des Verkehrsnetzes. So beschreibt z.B. Ploetz, Überlandverkehr, 78, wie durch die anwachsende Belastung der Karrenwege im Fürstentum Lüneburg durch größere Frachtwagen die Notwendigkeit entsteht, für diese neue Wege anzulegen, da die Gefahr besteht, dass aufgrund der verschiedenen Spurweiten und damit verbundenen Beschwerlichkeiten auf einem Weg, der auf eine bestimmte Weite ausgefahren ist, Frachtwagen andere Wege außerhalb des Landes suchen würden, dem damit Einnahmen verloren gingen und das daher mit der Anlage neuer, eigens auf den Frachtverkehr ausgerichteter Wege reagiere, die dann

Beschläge der vorgespannten Pferde, so dass sich der Zustand der Straßen ständig verschlechtert. Immer wieder erlassene Anordnungen sowohl hinsichtlich des Wegebbaus, der von den jeweils anliegenden Bauern zu leisten ist, als auch zur Vereinheitlichung der Wagenspur⁸⁸⁰ blieben offenbar nahezu wirkungslos.⁸⁸¹ Gerade in der Umgebung von Dörfern, wo die ansässigen Bauern zusammen für die Ausbesserung und Instandhaltung der Wege zuständig sind, bleiben die Zustände katastrophal.⁸⁸² Erst wenn solche Wege und Pfade gar nicht mehr passierbar sind, werden sie notdürftig ausgebessert.⁸⁸³

Die Wege in den Dörfern selbst, so erfährt Hodgskin auf seiner Reise, und auch die Landstraßen um eine größere Stadt wie Hannover herum befinden sich zumeist in einem katastrophalen Zustand, sind häufig nicht mehr als schlammverstopfte, kanalartige Gassen:

*Village roads correspond with the houses; when they do not lead to an amt-house, they are in general most wretched. In the vicinity of Hannover itself, they are sometimes so bad, as almost to have the appearance of canals. In the villages and small towns, the inhabitants of which are agriculturists, all the dunghills are placed in the streets. A similar custom exists in France, and in some of the narrow streets there, the only road was over heaps of smoking putrefaction.*⁸⁸⁴

Und selbst bei „ausgebauten“, künstlich von Menschenhand angelegten Straßen darf man weder an das französische Beispiel der gepflasterten, mit fester Auflage versehenen „Chaussee“ denken, noch heutige Straßenpflasterungen vor Augen haben. Die wegetechnische Reiserealität bei solchen „Kunststraßen“ im nördlichen und mittleren Deutschland besteht vielmehr in einer Sand- oder bestenfalls Kiesauflage, im Regelfall

allerdings für Karren verboten seien. So entsteht ein sich zunehmend spezialisierendes, differenzierter werdendes Wegenetz in manchen Regionen wie hier im Lüneburgischen. Andere versuchen das Problem mit der Einführung von Normen für Spurweiten zu lösen. (vgl. hierzu etwa für Württemberg: Würtz, Entwicklung des Straßennetzes, 46).

⁸⁸⁰ Seit langer Zeit gibt es nach Lay, Geschichte, 58f. eine Gesetzgebung, die sich nachdrücklicher um solche Probleme wie Spurweiten, Reifenbreiten etc. kümmert, hier v.a. am Beispiel der englischen Verkehrsgesetzgebung.

⁸⁸¹ Neutsch, Reisen, 154.

⁸⁸² So beklagt der Autor eines Artikels im Braunschweigischen Magazin: Oberschelp (Hg.), Niedersächsische Texte, 90.

⁸⁸³ Oberschelp, Niedersachsen 1760-1820, Bd. 1, 199.

⁸⁸⁴ Hodgskin, Travels, Bd. 2, 145.

aber ohne eine solche Auflage. Das hat Folgen, die oben schon angedeutet worden sind: Es ergeben sich gerade bei den vielbefahrenen Wegen Spurrillen. Einwirkungen der Witterung, Regen, Schnee, Tauwetter, tun ein Übriges. Ein typisches Erlebnis auf einer solchen Straße schildert Hodgskin: Obwohl (oder vielleicht gerade weil) es sich um eine der wichtigeren Verkehrsverbindungen, sogar die Hauptverbindung zwischen Magdeburg, Braunschweig und Hamburg handelt, wie auch für die ansässigen Bauern um einen wichtigen Wirtschaftsweg, über den sie zu ihrem Streubesitz⁸⁸⁵ gelangen, findet der Reisende diese Straße durch den Verkehr stark gezeichnet, voller Senken und Rinnen, in denen bei dem herrschenden Tauwetter die Wagen stecken bleiben. Hodgskin sieht Menschen, die solche Fahrzeuge aus dem Matsch herauszuziehen versuchen und wundert sich, dass bei soviel Verkehr, also großem Bedarf⁸⁸⁶ nach einer funktionsfähigen Straße keine bessere vorhanden ist:

*Notwithstanding the many villages in this neighbourhood, and though the road is the principal communication between Magdeburgh, Brunswick, and Hamburgh, it appeared to be very bad; it was full of hollows, in which, as it now thawed, waggons were sticking fast, and people labouring to extricate them. The traffic appeared capable of paying for a better road.*⁸⁸⁷

Ein weiteres Problem des nord- und mitteldeutschen Straßennetzes fasst Hodgskin im Folgenden zusammen. Es besteht auch in straßenbaulicher Hinsicht ein deutscher „Flickenteppich“ aus guten und schlechten Wegestücken⁸⁸⁸. Ehemals ausgebaute Straßenabschnitte verfallen wieder, bedingt durch miserable Wartung:

⁸⁸⁵ *The time which the cultivators must often waste in going to and coming from their lands with the bad roads of this country, makes this an inconvenient practice.* (Hodgskin, Travels, Bd.1, 126).

⁸⁸⁶ In dieser Hinsicht gibt es interkulturelle Kontraste: Während in England die Finanzierung des Straßenbaus und die Instandhaltung der Verkehrswege privatisierten Unternehmen überlassen ist, die über die eingenommene Maut diese Leistungen erbringen können, ist in Deutschland der Straßenbau eine Sache der Obrigkeit – Hodgskin überlegt, warum letzteres Organisationsprinzip nicht funktionieren kann (vgl. unten S. 325ff.).

⁸⁸⁷ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 125.

⁸⁸⁸ Siehe genauer zu diesem Reiseeindruck in der Nordhälfte Deutschlands: S. 308ff.

The roads of Hannover are often complained of by travellers. In fact, a great part of the road which extends from Hamburg to Hannover is made in the sand, without any stones being laid, and is, therefore, very bad for travelling. It is, however, improving. The same may be said of the roads which go from Hannover by Hildesheim, and by Peina⁸⁸⁹ into Brunswick. Though roads are at present making in these directions, they must as yet be considered as mere tracks, where carriages and waggons follow one another, but the drivers of each choose, in a space of almost a quarter of a mile wide, which track they will follow. From Hannover to Göttingen, and so on to Cassel, the road is good; that to Bremen and to Cuxhaven is in many places like that to Hamburg, a track in the sand, and where this is compact, it is good, where not, execrable. Under the government of the French, a regular stone laid road, to extend between Hamburg and the town of Bremen, was begun but never finished, and now being out of repair, rather annoys than benefits the traveller. A good road is begun from Hannover to Stade. Excellent roads lead from Hannover to Hameln and Münder, and Minden. The road to Osnabrück may be classed among middling good roads. The country roads of the marsh lands, particularly Hadeln and of Friezland, are good, but in general all the bye and parish roads, or, as they may be more properly called, amt roads, are every where very bad. Communication is slow, and in some places difficult, yet, in general, it is tolerably regular through all parts of the country.⁸⁹⁰

Diese Verhältnisse bestehen, wie im Zitat oben von Hodgskin selbst schon festgestellt, trotz dringenden Bedarfs nach besseren Wegen. Einige Beispiele dafür, wie weit die Dringlichkeit der Nachfrage nach besseren Straßen und die tatsächlichen Verhältnisse auseinanderklaffen, gibt Hodgskin auch an mehreren anderen Stellen in seinem Reisebericht:

Im oben erwähnten Fall⁸⁹¹ liegen die Dinge ähnlich wie bei dem oben zitierten Hauptverkehrsweg zwischen Magdeburg und Hamburg: viel Verkehr, der über äußerst schlechte Straßen und Wege geführt werden muss⁸⁹². Hier handelt es sich um den Warenstrom aus der

⁸⁸⁹ Hodgskin meint hier sicherlich den Ort Peine.

⁸⁹⁰ Hodgskin, Travels, Bd. 2, 207f.

⁸⁹¹ Nur im Braunschweigischen seien die Straßen gut, davor und danach schlecht (vgl. dazu S. 286, 305, 308, 311).

⁸⁹² Hodgskin, Travels, Bd. 1, 140: (hier die Gegend an der Grenze des Braunschweigischen Gebietes, weiter in Richtung Hildesheim und Hannover): *A new road is, however, making, and the wheel-tracks extending on each side for almost a*

Manufakturegend im Niederrheinischen nach Braunschweig. Hodgskin beobachtet Transportkarren auf dem Weg von Elberfeld und Solingen nach Braunschweig, die bis zur Radnabe im Schlamm versinken. Bedarf besteht auch, so wundert sich Hodgskin, noch in anderer Hinsicht: Es sei doch auch der Hauptweg für die Preußen, um vom Osten ihres Landes in die Rheinprovinzen zu gelangen – wieder also ein Missverhältnis zwischen Bedarf und tatsächlichen Verhältnissen. Der intensiven Nutzung des Verkehrsweges entspricht keine wahrnehmbare Reaktion auf diese Nachfrage – die Straße wird weder ausgebaut noch wenigstens instandgehalten.

Dieses Missverhältnis zwischen hoher Nachfrage und sehr schlechtem Zustand der Verkehrswege fällt gerade ausländischen Reisenden, aufgrund der großen Unterschiede zum Straßenbau in den Herkunftsländern, immer wieder auf und wird entsprechend auch in deren Berichten thematisiert.⁸⁹³

Und nicht nur, was die größeren Handelswege angeht, gestaltet sich die Lage dringend verbesserungsbedürftig, sondern auch sozusagen „im Kleinen“, nämlich hinsichtlich der Wege für den landwirtschaftlichen Kurzstreckenverkehr.⁸⁹⁴

Neben dem Interesse der Landbevölkerung, auf besseren Wegen schneller zu ihrem oft in Streulage befindlichen Besitz zu gelangen, besteht ein Interesse der direkt an den Weg angrenzenden Landbewirtschaftler an der Begeh- oder Befahrbarkeit des Weges, denn

quarter of a mile, shewed what a quantity of land had been injured by wanting a proper road, and how much one was needed. Yet this is the principal track between the manufacturing country of the Lower Rhine and Brunswick, at which there are two comercial fairs held in the year. In fact, I met a great number of vehicles, particularly carts, loaded with goods from Elberfeld and Sölingen, and going to Brunswick. They had much difficulty to get along, sometimes sinking almost to the nave of the wheel. It is also the principal track, it ought not to be called a military road, for the Prussians to pass from the eastern part of their country to their possessions on the Rhine. It has long been a much frequented road, but has never been a good one.

⁸⁹³ Besonders von englischen Reisenden, hier Wilson, *Travels*, 487: *The following morning we continued our journey along a heath, and the road was so bad, that the horses were obliged to proceed at a walking pace. There are no stones erected, marking the distances from one place to another.* Schlechter Zustand der Straßen trotz offenbar intensiver Nachfrage: Der Reisende sieht etliche *waggons laden with merchandize passing from Hamburg to Kiel.* (Ebd.).

⁸⁹⁴ Siehe viele Erfahrungen in 6.12, deutlich bemerkbarere Verbesserungen erst nach Hodgskins Reisezeit (s.S. 349).

ist dies nicht der Fall, weichen Wegenutzer auf daran angrenzende Felder aus.

6.7 Ergänzende Aspekte aus einheimischen Reiseberichten

Auch andere Reiseberichte vermitteln ein Bild der nord- und mitteldeutschen Straßenverhältnisse.

Zunächst einmal wird in ihnen deutlich, was in den meisten Fällen gemeint ist, wenn in Norddeutschland von „Chaussee“⁸⁹⁵ die Rede ist, was im Übrigen selten genug vorkommt. Es tauchen vor allem zwei attributive Erweiterungen des Begriffs auf, die eine Vorstellung davon geben, wie man sich eine solche „Kunststraße“ vorzustellen hat. Einmal ist häufiger von „Knüppelchausee“ die Rede, z.B. bei Diede.⁸⁹⁶ Gemeint ist damit die hiezulande übliche Form der „Instandsetzung“ von Kunststraßen durch Auffüllen entstandener Schlaglöcher mit Holzknüppeln. Oft taucht auch die Bezeichnung „Sandchausee“⁸⁹⁷ in den Berichten auf. Ein von Menschenhand angelegter in der Regel breiterer Fahrweg ist darunter zu verstehen, dessen Fahrbahnaufgabe aus Sand⁸⁹⁸ besteht. Wie wenig hier also von einer festen, benutzungsbewährten Straße auszugehen ist, und wie schnell eine solche Straße bei fehlender Reparatur wieder zum Trampelpfad wird, liegt auf der Hand. Die Aufschüttung mit Sand statt festerer Materialien liegt natürlich an den

⁸⁹⁵ Auch wenn es sich um eine solche handelt, ist sie nicht so breit, dass zwei Wagen ohne einander ausweichen zu müssen, aneinander vorbeikommen: siehe Hodgskins Erwähnung in: Hodgskin, Travels, Bd. 1, 72.

⁸⁹⁶ Zit. bei Neutsch, Reisen, 153f., (s.a. Anm. 956 zur Ausbesserung der Straßen mit „Knüppeln“).

⁸⁹⁷ Zum Beispiel bei Hoche, 471: *Der Ackerbau ist in einigen Gegenden sehr gut, besonders zu beiden Seiten der Sandchausee, die von Osnabrück aus hierdurch nach Hannover führt.* Auch bei Carl Julius Weber: vgl. einmal seinen satirischen Kommentar über Reisen im Norden Deutschlands oben (Zit. S. 288f.), sowie auch seine Sticheleien über den schlechten Wegezustand in der Umgebung der Stadt Hannover. Er atmet erst auf, als er in Celle eintrifft: *Von Hannover nach Celle geht die Gegend noch an, doch hat man auch schon einen Vorgeschmack der Haide diesseits der alten Stadt, die ohne die Garnison 9000 Seelen zählt, schöne mit Linden besetzte Wälle hat, und schon dadurch gefällt, daß man nach zurückgelegten fünf Meilen Sand-Chausee wieder Menschen und Gärten, und statt Tannen-Gehölze die Allée siehet.* (Weber, Deutschland, Bd. 4, 153).

⁸⁹⁸ Meist wegen Mangels an Steinen oder Kies: vgl. etwa S. 313, 314, 345ff.

standörtlichen Gegebenheiten. Abgesehen davon erweist sich die Bodenbeschaffenheit⁸⁹⁹ auch sonst als Haupthindernis für die Anlage fester, beständiger, das heißt sowohl Witterungseinflüssen als auch Benutzung standhaltender, Straßen. Sand, Morast, Waldeinschnitte vor allem sind es, die den Straßenbau erschweren⁹⁰⁰. Auch besonders lehmiger Boden in den Marschgebieten kann die Reise sehr mühsam machen, wie der Reisende Johann Nicolaus Tetens erfährt, so dass besonders hier eine umsichtige Instandhaltung der Wege vonnöten ist, um überhaupt irgendeine Nutzung möglich zu machen⁹⁰¹. Ähnliches weiß Carl Julius Weber von den Moorgegenden, hier über das Teufelsmoor, zu berichten.⁹⁰²

⁸⁹⁹ Auch bei Hodgskin hierüber genauer: s. Kap.6.12.3.

⁹⁰⁰ Z.B. Gleim, Reisen, 51 (hier über die Strecke hinter Nienburg Richtung Hannover).

⁹⁰¹ Tetens, Reisen, Bd. 1, 2, über die Wegeverhältnisse in den Marschen: *Die Reise war ungemein angenehm. Das Wetter günstig. Die Wege sind in den Marschen im Sommer, wie die Dreschdielen, nemlich wo gute Aufsicht ist, wo die ausgefahrene Spur sorgfältig wieder geebnet, die Löcher gefüllt, die harten Lehmklöße von einander geschlagen, und mit der Egge überzogen werden. Denn sonst taugen sie auch im Sommer nicht; hart genug, aber so uneben, daß man hin und her im Wagen geschmissen wird, wie auf dem elendesten Steinpflaster. Im Herbst und Frühjahr, auch zuweilen im Sommer nach einigen Regentagen, fährt man wie in Thongruben. Gute Wege braucht man anderswo, um mit Vergnügen zu reisen, hier in den Marschen muß man sie haben, um gar reisen zu können. Wenn die hiesigen Wege schlecht sind, ist fast gar nicht fortzukommen.*

⁹⁰² Weber, Deutschland, Bd. 4, 158f., lobt zwar einerseits die wegetechnische Erschließung dieser Gegend, die noch vor einigen Jahren völlig unzugänglich war, stellt andererseits aber auch die Schwierigkeiten heraus, Straßen in halbwegs befestigtem Zustand auf diesem Boden zu halten: *Unter allen diesen traurigen Gefilden steht das Düvels-Moor oben an, wie schon der Name lehrt, im Amte Bremervörde, das sich über 4-5 Meilen erstreckt. Und doch zieht jetzt da, wo noch vor 50 Jahren kein menschlicher Fuß recht aufzutreten wagte, und das Geschrey der Kibitzen noch das Traurige erhöhten, ein fester Sandweg mit Abzugsgräben hin, Menschen wohnen hier, Cartoffeln, Getraide und Bäume gedeihen, und der Bergbau ist Torfstich. Aber in diesen von Gott verfluchten Moorgefilden zittert stets der Boden unter den Füßen, (...).* Und Weber, Deutschland, Bd. 4, 165: *Man muß das Teufels-Moor kennen, um den Fleiß des Menschen zu bewundern, der hier unverdrossen Ansiedelungen machte, Canäle zog, Sandwege baute, Cartoffeln, Roggen und Bäume pflanzte, und den Torfstich eröffnete. Wie unter der Haut der Eiter sich sammelt, und solche geschwulstartig emporhebt, so hier die stockende Sumpfwasser die Decke der Erde. Auf einer solchen Moorgeschwulst steht das Dörfchen Wakhausen an der Hamme, und tritt diese aus ihren Ufern, so hebt das Wasser die Moordecke empor samt Häusern, Bäumen und Saatfeldern, man glaubt auf einem Schiffe zu seyn, so zittert der Boden unter den Füßen, und daher heißt auch die Gegend mit Recht das hohle Land. Fett und üppig, trefflich für Viehzucht und Getraidebau ist das Marschland, aber nicht minder traurig, denn es hindert den Verkehr, Pferde und Wagen versinken leicht in dem zähen Schlamm und kaum hat man sich losgearbeitet, so beginnt der Jammer von neuem!*

Eine Ausnahme ist der Harz: Dort kann zwar niemand über den sonst üblichen Steinemangel klagen – aber gerade das ist eben das Problem, denn der felsige Boden⁹⁰³ bringt besonders bei entsprechender Witterung, wie Regen oder Frost, ganz besondere Unannehmlichkeiten bei der Wegnutzung mit sich: Mit der Kutsche ist an gar kein Fortkommen mehr zu denken, ohne sich der Gefahr übler Unfälle durch Ausrutschen und Umkippen auszusetzen, so dass sich die Klagen darüber, wie oft in diesem Mittelgebirge ausgestiegen und zu Fuß gegangen werden muss, in den Berichten häufen. Manche Gefilde sind – so machen es die Einheimischen Wegnutzer den Reisenden vor – daher am besten barfuß zu erreichen!⁹⁰⁴

Zu den ungünstigen Bedingungen, die durch die Bodenverhältnisse bewirkt sind, kommt eine zusätzliche Erschwerung durch die Witterung⁹⁰⁵: Bei Frost friert die Straße klumpenweise zusammen, so dass insbesondere das Reisen per Kutsche zur Qual wird.⁹⁰⁶ Auch besonders milde Winter und über die Ufer tretende Flüsse bei anhaltendem Regen können für ohnehin schlechte Straßen das Aus bedeuten.⁹⁰⁷ In der Nordhälfte Deutschlands macht es am Ende aber gar nicht so große Unterschiede aus, ob Sommer oder Winter, ob Regen, Schnee oder Sonneneinstrahlung: Die Straßen sind immer und überall schlecht⁹⁰⁸.

⁹⁰³ Belege über die mühsam befahrbaren Steinwege im Harz: z.B. Kratz, Kunstreise, Bd. 2, 85: *Klausthal (6000 E.; mit Zellerfeld 9000 E.), 3 gute Stunden von Goslar, und immer bergan. Zum Fahren ein beschwerlicher Weg, denn die Gleise gehen häufig in Stein, wie ausgehauen.* Auch Weber, Deutschland, Bd. 4, 123, über die „steinigten Hohlwege“ in diesem Gebiet.

⁹⁰⁴ Von Hess, Durchflüge, Bd. 1, 87ff.: (über die Gegend um Andreasberg bei Regenwetter) *Das ehrliche Weib, das sich hier zu mir gesellte, ging barfuß, und klammerte sich mit den Fersen an die glatten Steine, (...). Sie rieth mir auch barfuß zu gehen, weil ich dann besser fortkommen würde, (...).*

⁹⁰⁵ Vgl. den Faktor „Witterung“ ebenfalls bei Hodgskin: s. Kap.6.12.4.

⁹⁰⁶ Schütze, Reisen, 285: *Meine Reise von Bremen gieng bei einem anhaltend strengen Frostwetter durch unfreundliche Gegenden und auf äußerst schlechten Wägen und Wegen weiter bis Oldenburg. Durchfrozen bis ins Mark und wie zerstoßen an allen Gliedern kam ich in Oldenburg an.*

⁹⁰⁷ Küttner, Reise, Teil 1, 284f.: *Dieser milde, durchaus feuchte Winter hat die Straßen überall verschlimmert, die auf diesem Striche ohnedieß nie gut sind, und die Gegend zwischen Leipzig und Wittenberg hat zu wiederholten Malen unter Wasser gestanden. Die Milde, die bey Düben fließt, tritt häufig aus; (...).*

⁹⁰⁸ Küttner, Reise, Teil 1, 245: *Zwischen Hamburg und Braunschweig ist der Unterschied nicht groß, ob man im Sommer oder im Winter reist; der größte Theil dieses Striches ist zu allen Zeiten höchst traurig, und die Straßen, obschon im Winter schlechter, sind doch im Sommer verhältnismäßig nicht besser.*

Auch Eindrücke zur Gesamtlage des Straßennetzes, zu regionalen Unterschieden bei der Aufmerksamkeit, die die Landesregierungen jeweils dem Straßenbau widmen, lassen sich überblicksartig gewinnen. Zunächst insgesamt zu dem genauer betrachteten norddeutschen Raum. Hier fällt vor allem auf, wie oft der Kontrast zu angrenzenden Regionen betont und eben auch erlebt wird. Gerade bei Reisenden, die, um nur zwei Möglichkeiten zu nennen, aus Holland kommen oder von Süddeutschland gen Norden fahren⁹⁰⁹, bleibt die Klage, die frustriert mit den schlimmen norddeutschen Straßenverhältnissen abrechnet, nicht aus. Diede etwa thematisiert die großen Unterschiede zwischen Holland und Norddeutschland.⁹¹⁰

Die allgemein über die schlechten Straßen im Norden Deutschlands lamentierenden Berichte sind häufig. So etwa beklagt sich auch Weber über die Tatsache, dass im Norden „alles langsamer“ gehe. Die schlechten Straßen werden hier oft im Zusammenhang kritisiert mit den vielen Zollstationen, die zusätzlich aufhalten, dem schlechten Service durch die Postbediensteten, den langen Wartezeiten an den Poststationen und Etliches mehr.⁹¹¹

Auch Küttner, der die Eindrücke auf der Strecke von Darmstadt über Kassel, Münden und Göttingen reisend, in seinen Bericht aufnimmt, liegt mit seinen Seufzern über die Verkehrsverhältnisse im Norden im Vergleich zum Süden, ganz „im Trend“.⁹¹²

Einzelne Straßen allerdings, auch das muss man sagen, werden in manchen Berichten lobend hervorgehoben. Umso mehr ist dies allerdings nur ein weiterer Beleg dafür, dass es sich hier um Ausnahmen handelt. Einige Beispiele: Gleim lobt die Straße hinter Neustadt am Rübenberge Richtung Hannover,⁹¹³ allerdings auch nur im Vergleich zu den schlechten Verhältnissen davor, und einige Zeit später das Straßenstück

⁹⁰⁹ Siehe Reichard, nach Neutsch, Reisen, 72.

⁹¹⁰ Zit. bei Neutsch, Reisen, 153f.

⁹¹¹ Siehe etwa S. 286-289.

⁹¹² Küttner, Reise, Teil 4, 542f.: siehe Zit. oben S. 286f.

⁹¹³ Gleim, Reisen, 51: (hinter Neustadt am Rübenberge) *Hinter diesem Städtchen nach Hannover, wird die Chaußee angenehmer, schöner und gangbarer.*

von Göttingen nach Hannover⁹¹⁴. Die von Hoche oben erwähnte „Sandchaussee“ von Osnabrück nach Hannover wird zumindest nicht kritisiert⁹¹⁵. Und auch der sonst so kritische Weber erwähnt die offenbar ausgebaute Straße von Celle nach Hannover nicht negativ.⁹¹⁶ Die vorsichtige Vermutung liegt nahe, dass die von Hannover ausgehenden Wege, allerdings wohl nur die wichtigeren Verkehrsverbindungen, eher zu Straßen ausgebaut sind und dann zumindest nicht so vernachlässigt sind wie andere. Je weiter man sich von Hannover entfernt, desto verwahrloster werden die dort noch halbwegs befahrbaren Verkehrswege. Aber auch hier kommt es darauf an, aus welcher Richtung man sich Hannover-Stadt nähert: Der von Hildesheim aus sich nähernde Ernst Kratz flucht über die Gegend vor der Stadt.⁹¹⁷ Selbst die unmittelbare Umgebung Hannovers sieht verkehrstechnisch nach der Aussage dieses Reisenden düster aus.⁹¹⁸ Und selbst für die „gebauten“ Straßen sind Einschränkungen zu machen: Wie schnell die lose Oberfläche einer solchen „Chaussee“ zerstört ist und wieder aufgeschaufelt werden muss, zeigt Hodgskin für das Oldenburgische.⁹¹⁹

Nur vereinzelt werden in den Berichten gute Wege erwähnt und dann besonders hervorgehoben, etwa von Küttner die Verbindung Goslar-

⁹¹⁴ Gleim, Reisen, 82: (über die Göttinger Umgebung) (...) *und man würde sie beinahe, wegen ihrer ungesunden Luft, eine traurige Gegend nennen können, wenn nicht eine Reihe von Bergen (...) diese Einförmigkeit unterbrächen. Am Fuße dieser Bergkette, liegen Dörfer und adliche Güther, und durch diese läuft eine schöne Chaußee nach Hannover.*

⁹¹⁵ Siehe oben Anm. 896.

⁹¹⁶ Siehe ebenso zit. in Anm. 896.

⁹¹⁷ Kratz, Kunstreise, Bd. 2, 91: *Hannover ist 4 Postmeilen von hier. So wie man auf dem Wege dahin die hannöversche Grenze betritt, kommt man in Sand, den ich lange nicht mehr gesehen hatte. Die Scheidung ist auffallend, das Hildesheimsche ist ein Garten gegen das Hannöversche.*

⁹¹⁸ Kratz, Kunstreise, Bd. 2, 91, 137, der knapp zu seinem Aufenthalt in Hannover-Stadt notiert: *Hannover (26.000 E.): Spaziergang nach „Montbrillant, das eben kein Brillant ist, und Herrenhausen; ersteres ¼, letzteres 1 Stunde von der Stadt. Ein Baumweg führt hin, aber lauter Sand.* Siehe auch dieselbe Beobachtung in: Oberschelp, Niedersachsen 1760-1820, Bd. 1, 199.

⁹¹⁹ Siehe S. 327f.

Lutter-Braunschweig⁹²⁰ oder auch von Lohmann der Verkehrsweg Helmstedt-Wolfenbüttel-Braunschweig⁹²¹.

Insgesamt gesehen ist solches Lob selten, wenn nicht gerade Hauptpostlinien und Handelsstraßen gemeint sind. Aber auch hier gibt es Gegenbeispiele, z.B. die oben schon erwähnte Urbarmachung und eben auch Befahr- und Begehbarmachung von Gebieten wie dem Teufelsmoor⁹²². Auch Küttner, der einige Meilen zuvor die Harzstraßen mit sehr abfälligen Attributen versehen hatte, zeigt sich positiv überrascht von der Straße, die am Rehberger Graben entlang führt – der Grund für den guten Zustand dieses Weges stellt sich schnell heraus: Er wird kaum benutzt!⁹²³

6.8 Die nord- und mitteldeutschen Straßenverhältnisse – große regionale Unterschiede

Obschon der sich aus den Berichten ergebende Gesamteindruck also der eines weitgehend schlechten Wegenetzstatus ist, sind aber durchaus, wie oben bereits angedeutet, regionale Differenzierungen erkennbar. Am schlechtesten kommen in diesem Zusammenhang die Lüneburger Heide und Teile Preußens davon⁹²⁴. Auch über die Wege im Harz wird

⁹²⁰ Küttner, Reise, Teil 4, 569: (...) *eine gute Chaussee, die bis Braunschweig fortgeht. Dieser Theil des Bisthumes Hildesheim ist ein hübscher Strich, und dabey wohl angebaut.*

⁹²¹ Lohmann, Fußreise, 238: *Von Helmstädt führt eine sehr gute Chaussee durch eine angenehme wol angebauete Gegend; seitwärts erblickt man verschiedene ansehnliche Oerter, (...).*

⁹²² Siehe Anm. 901.

⁹²³ Küttner, Reise, Teil 4, 552: *Diese Straße, die freylich sehr wenig gebraucht wird, ist gut unterhalten, und bey weitem die beste, die ich seit einiger Zeit gesehen habe.*

⁹²⁴ Küttner, Reise, Teil 1, 431, behauptet, die Heide sei *vielleicht der elendste Strich von Europa.*

Allerdings gibt es straßen- und beförderungstechnisch noch Schlechteres: *Und doch ist, dünkt mich, in diesem elenden Striche alles besser, als in den entsprechenden Sandgegenden der Brandenburgischen Länder, bessere Straßen, bessere Pferde, bessere Geschirre.* Ebenso die Erfahrungen von Johann Daniel Mutzenbecher: Mutzenbecher, Bemerkungen, 14ff. und 16, dessen Kutsche, durch einen Unfall auf dem schlechten Lüneburger Gassenpflaster „vorgeschädigt“, auf den katastrophalen Wegen in der Heide dann endgültig zu Bruch geht. Weber, Deutschland, Bd. 4, 166, klagt über die Wege in der Lüneburger Heide (hier im Vergleich zu den besser erschlossenen Regionen Hadeln und Wursten), die aber, so gibt er zu bedenken, entsprechenden Sand- und

geklagt⁹²⁵, einmal wieder aus Gründen der Bodenbeschaffenheit⁹²⁶, dann weil noch keine entsprechenden Lösungen zum Ausgleichen von extremen Steigungen beim Straßenbau gefunden worden sind. Die meisten Strecken hier können daher ohnehin nur unter großem Aufwand zurückgelegt werden, und sowohl bergab also auch bergan muss meist die Kutsche verlassen und zu Fuß gegangen werden.⁹²⁷ Für Ostfriesland sind die Berichte gemischt: Die Qualität der Wege hängt ganz offensichtlich davon ab, wie weit abgelegen vom nächst größeren Ort sie sich befinden⁹²⁸. In reichen Gegenden wie Hadeln und Wursten ist

Heidegegenden in anderen Regionen um nichts nachsteht: *Beide Ländchen sind wahre goldene Auen, gegen die Lüneburger Haide, die zwar die größte, aber keineswegs die einzige des Nordens ist. Man stößt auch im Preussischen, Mecklenburgischen, Holsteinischen, Oldenburgischen auf solche traurigen Flächen, (...) – nichts als trostloses Haidekraut, bleiche magere Binsen, ödes Moosgeflechte, weit und breit weder Häuser noch Menschen, ja nicht einmal Wege, (...)*. Die Wege sind hier bodenbedingt so weich und wenig haltbar, dass sie durch Wind oder Regen genauso schnell verschwinden können, wie sie entstanden sind. Am allerschlimmsten werden aber die erwähnten preußischen Sandgegenden abgeurteilt, und das vor allem von Ausländern (siehe bes. auch Hodgskin, unten S. 310f.) – Hierzu etwa Neale, Reisen, 54f.: *(...) mußte ich bald die Mühseligkeit des Reisens durch Preußens tiefe Sandwege erfahren. Wirklich läßt sich das äußerst Verdrüßliche einer Reise durch diese Gegend kaum beschreiben. Unfruchtbare traurige Flächen, dehnen sich ringsherum aus, die fruchtbar zu machen, des Menschen Fleiß hier gegen die vereinigte Strenge eines rauhen Klima's und einer harten militärischen Regierung, wie es scheint, kämpfen muß. Schlechte Posthäuser, unhöfliche Postmeister, mürrische Postknechte, abgemattete Pferde und die abscheulichen Wege sind die angenehmen Eigenschaften des Preussischen Postwesens.*

⁹²⁵ Z.B. Küttner, Reise, Teil 4, 543, der seinen Wagen von Osterode nach Seesen vorschicken will: *(...) wenn man mir nicht gesagt hätte, daß der große Reisewagen auf der Straße kaum würde fortkommen können. Allein ich fand auch die von Nordheim nach Seesen abscheulich. Von diesem letztern Orte schickte ich den Wagen, (zwey Meilen) nach Lutter; wir selbst aber nahmen einen vom Postmeister, und machten bis Clausthal einen Weg, als abscheulicher und mühsamer sich nicht leicht etwas denken läßt. Eigentlich sollte man es gar nicht einen Weg nennen, denn niemand thut etwas daran.*

⁹²⁶ Vgl. S. 302.

⁹²⁷ Küttner, Reise, Teil 4, 543f.: *Dabey sind einige Berge so steil, daß drey Pferde eine schwere Arbeit hatten, eine ganz leere Kutsche, denn wir gingen alle zu Fuß, hinauf zu ziehen. Siehe dazu auch Dethmar, Briefe, Bd. 2, 96: (auf dem Weg nach Wildemann) Ein Wagen kann wohl nicht in diese tiefe Schlucht kommen, weshalb denn auch hier wieder die armen Weiber auf dem Rücken Heu und Stroh und Kartoffeln tragen. Ein ähnliches Bild beim Abstieg nach Andreasberg (Dethmar, Briefe, Bd. 2, 103): *Aber wie gefährlich ist die Einfahrt in diese Stadt! Das Erste war auszusteigen und dann dem Wagen Hemmketten anzulegen. Wir kletterten gemsenartig die steilen Straßen hinunter und kamen am Rathskeller an, (...)**

⁹²⁸ Peregrinus, Wanderungen, Bd. 2, 410: *Je weiter wir uns von Leer entfernten, je schlechter wurden die Wege (...)*. Ebenso Schütze, der sich zunächst an der „äußersten Grenze Ostfrieslands“ in einer Erbschaftsangelegenheit aufhalten muss (Schütze,

insgesamt wohl von etwas besseren Wegeverhältnissen auszugehen; jedenfalls wird immer wieder berichtet⁹²⁹, dass es sich hierzulande schickt, überallhin mit dem Wagen zu fahren⁹³⁰, was eine gewisse Güte der Straßen immerhin voraussetzt. Auch für manche Bereiche Ostfrieslands gilt Ähnliches⁹³¹. Für das Oldenburgische stehen eher vorsichtig positive Kommentare⁹³² zum Straßenwesen in den Reiseberichten neben ausdrücklich lobenden⁹³³ wie auch eher kritischen⁹³⁴, während die Braunschweigischen Straßen fast durchweg mit Lob bedacht werden.⁹³⁵ Einige Einschränkungen⁹³⁶ gibt es aber selbst hier.

Reisen, 301ff.) und stöhnt, *daß dieser Landwinkel und das Oertchen darauf so abgelegen und gesondert vom übrigen Deutschland liegt, selten von Reisenden bereiset, von keiner fahrbaren Poststraße durchschnitten wird, (...), dann in der Gegend um Emden aber aufatmet.* (Schütze, Reisen, 305).

⁹²⁹ Z. B. Weber, Deutschland, Bd. 4, 161f.: (...) *sah ich solche Marschbauern im leichten Stuhlwagen mit vier Pferden, denen mancher Fürst recht gerne einen Platz in seinem Stalle gönnen würde.*

⁹³⁰ Siehe hierzu auch Hodgskin, Travels, Bd.1, 263 (Erläuterung dazu in Anm. 875).

⁹³¹ Hoche, Reise, 284 (siehe auch als Zitat oben Anm. 882), der auch für die Gegend um Leer die Beobachtung macht, dass hier alle Welt fährt und ein Fußgänger misstrauisch angesehen wird. (siehe auch im Exkurs zur Fußreise, S. 114ff., wie auch bes. Anm. 358 u. 359).

⁹³² Hodgskin erwähnt zwar auch Straßenbesserungsarbeiten, die er hier beobachtet hat – das heißt also, es wird immerhin etwas zur Instandhaltung der oldenburgischen Straßen getan, was in anderen Gebieten oft nicht der Fall ist – dennoch meint er Anlass zur Kritik zu haben: siehe S. 314 u. 327f. unten.

⁹³³ Z. B. Gruner, Wallfahrt, Bd. 1, 257: *und die öffentlichen Wege, welche die Landleute der verschiedenen Distrikte, theils auf eigene, theils auf landesherrliche Kosten, verbessern müssen, werden in sehr gutem Stande gehalten.* Andere Stimmen bestätigen diesen Eindruck: Weber, Deutschland, Bd. 4, 189: *Oldenburg unterscheidet sich aber vortheilhaft von der Nachbarschaft durch bessere Wege, reinlichere Hütten, und Baum-Cultur; alles predigt eine menschenfreundliche, achtsame und väterliche Regierung. Oldenburg gehört zu den glücklichsten deutschen Staaten, trotz der stiefmütterlichen Hand der Natur, und Halem hat durchaus nicht übertrieben, was er zum Lobe seines Vaterlandes gesagt hat, (...).*

⁹³⁴ Vgl. Schütze, Reisen, 285, der von Bremen aus nach Oldenburg reist.

⁹³⁵ Küttner, Reise, Teil 1, 245ff., der erst über die schlechten Wege von Hamburg Richtung Braunschweig lamentierte, stellt dann fest: *Sobald man den Braunschweigischen Boden betreten hat, wird die Reise angenehmer!* Auch Hodgskin und andere stellen das braunschweigische Gebiet als verhältnismäßig vorbildlich, was den Straßenbau angeht, heraus: vgl. Querverweise in Anm. 890; siehe auch die von Küttner, Reise, Teil 4, 569 gelobte Chaussee von Lutter nach Braunschweig (wie oben Anm. 919), sowie die von Lohmann erwähnte von Helmstedt nach Braunschweig (siehe Anm. 920).

⁹³⁶ Siehe z.B. Dethmar (Anm. 843), Küttner (Anm. 907).

Solche regionalen Unterschiede haben Konsequenzen, die für einen über längere Strecken Reisenden schnell spürbar werden: Straße wird als „Stückwerk“ wahrgenommen, bedingt durch territoriale Zersplitterung und regionale Unterschiede bei den Bedingungen für Straßenbau und Instandhaltung.

Ein Beispiel dafür liefert Mutzenbecher, der, aus Hannover kommend, über Göttingen Richtung Kassel reist, und dabei im übrigen auch die sonst so gelobten Braunschweiger Straßen kritisiert:

Gleich von der Stadt ab fängt eine Chaussee an, die ganz bis nach Cassel führt, von hannöverscher Seite sehr gut unterhalten ist, auf einer kurzen braunschweigischen Strecke aber sich vernachlässigt fand. Sie zieht sich über den großen Bergrücken, die Hufe genannt, bis dicht vor Einbeck.⁹³⁷

„Straße“ existiert also nur als „Stückwerk“⁹³⁸. Damit wird sie besonders für den ausländischen Reisenden geradezu zum Sinnbild der territorialen Zersplitterung Deutschlands.

Auch an Hodgskins Reisebericht ist erkennbar: Genaugenommen kann von „Straßennetz“ im Norden Deutschlands zu dieser Zeit noch nicht die Rede sein, jedenfalls nicht, wenn dabei an eine systematisch, planvoll und flächendeckend angelegte Verkehrslinienvernetzung gedacht wird. Die Reiserealität ergibt ein anderes Bild: Es herrscht ein Nebeneinander von breiten und schmalen, zerfahrenen und besser instand gehaltenen, stückweise durch Abnutzung und natürliche Faktoren völlig zerstörten und schlecht benutzbaren Fahr- und Gehwegen. Der Regelfall sind dabei Straßen, die halbfertig gebaut, oder nur abschnittsweise gebaut sind und dann wieder zum Trampelpfad werden. Einige Beobachtungen und Erfahrungen aus dem Hodgskinschen Bericht mögen auch illustrieren, wie scheinbar „zufällig“ aus der Perspektive des Reisenden und wenig planvoll dieses „Straßennetz“ sich verändert, differenzierter wird, aber

⁹³⁷ Mutzenbecher, Bemerkungen, 27.

⁹³⁸ Den die Sachlage recht gut treffenden Begriff übernommen aus: Scharfe, Die alte Straße, 16 – Der Autor zeigt an leider nur einem ausgewählten Beispiel die bruchstückhafte Verkehrswege-Erschließung für den hessischen Raum (Strecke Frankfurt-Gießen-Marburg). Für die norddeutschen Regionen lässt sich eine ähnliche Situation gerade an Hodgskins Bericht, aber auch anderen, sehr gut zeigen.

auch an manchen Stellen wieder verkommt und sozusagen in der Entwicklung um etliche Stufen zurückfällt. Es wird deutlich, wie langsam und mühsam Fortschritte hier nur festzustellen sind, wie häufig Rückschritte zu konstatieren und besonders für den Reisenden unmittelbar zu erleben.

Schon gleich zu Anfang der Reise durch die deutschen Lande gewinnt Hodgskin einen ersten Eindruck, der sich im Laufe der Reise bestätigt: Die Wege sind hierzulande nur stückweise mit festerer Oberfläche versehen. Seine erste Erfahrung damit: Pflasterung im Bereich zwischen Kemberg und Wittenberg, dann wieder „wildgewachsener“ Naturpfad, der dementsprechend schlecht zu begehen ist.⁹³⁹

Und auch in der Folge tritt das Problem immer wieder auf: In Preußen hat der Reisende vielerorts mit katastrophalen Straßenverhältnissen⁹⁴⁰ zu kämpfen, dann wird die Straße zwischenzeitlich besser⁹⁴¹, das neue Reisevergnügen dauert aber nur kurze Zeit, denn wenige Meilen später herrscht wieder das alte Bild vor.⁹⁴² Hodgskin weiß von den Plänen, eine neue Straße bis Leipzig weiterzuführen. Besonders weit ist die Umsetzung des Vorhabens aber noch nicht gediehen. Eine Beobachtung, die Hodgskin häufig machen muss: Bei Versiegen der finanziellen Mittel bleibt der Straßenbau „einfach liegen“ und dies über Jahre hinweg. Man begnügt sich vielerorts meist mit notdürftigen Flicktätigkeiten bei allzu großen Missständen.

⁹³⁹ Hodgskin, *Travels*, Bd. 1, 65.

⁹⁴⁰ Im Falle Preußens ist womöglich eine Voreingenommenheit Hodgskins festzustellen, die sich auch auf seine Beurteilung der Straßen in diesen Regionen auswirkt (vgl. auch im Bereich der Beurteilung der Gastronomie: S. 425 u. Anm. 1318) andere Reisende vermitteln hier – zumindest passagenweise – ein abweichendes Bild: vgl. etwa John Richard im ausgehenden 18. Jahrhundert in Magdeburg: *From Berlin I came here by a kind of stage, being the first I had met with in the Prussian dominions; the roads are also good, and provisions reasonable.* (Richard, *Tour*, 173). Und auch kurz darauf resümiert er zufrieden: *I am now quitting the Prussian dominions, where I have resided some months with much satisfaction, both at Berlin and Magdeburg; the inhabitants are civil and friendly; provisions and lodging are reasonable and convenient.* (Richard, *Tour*, 176).

⁹⁴¹ Bei Potsdam wird gerade der Bau einer Kunststraße weitergeführt – siehe Zit. in Anm. 984.

⁹⁴² Hodgskin, *Travels*, Bd. 1, 68.

Weiter zu Hodgskins Erlebnissen: Auch in der Gegend um Potsdam das übliche Nebeneinander von sehr guten und sehr schlechten Straßen.⁹⁴³ Hier ist der Kontrast zwischen gutgebauten und schlechtbelassenen Wegen nach Hodgskins Aussage besonders krass⁹⁴⁴. Auch in der Gegend zwischen Brandenburg und Magdeburg offenbar erst langsame Fortschritte im Straßenbau⁹⁴⁵: Früher, so Hodgskin, gab es nur eine einfache Wegspur auf der Strecke Berlin - Magdeburg, jetzt wird gebaut, aber wieder bleibt der tatsächliche Ausbau weit hinter den Planungen zurück: Bei Brandenburg wurde die neue Straße begonnen, bis nach Magdeburg ist sie eigentlich geplant, aber erst zu einem kleineren Teil fertiggestellt.

Vor dem Betreten des Herzogtums Braunschweig hat Hodgskin überall Grund zum Murren. Das braunschweigische Gebiet allerdings scheint in straßenbaulicher Hinsicht eine Ausnahme darzustellen. Hier kann sich der Reisende über durchschnittlich bessere Straßenverhältnisse freuen, die Enttäuschung bei Verlassen des Herzogtums ist dann allerdings, das ist der Nachteil, um so herber: In Bremen und Verden heißt es sich wieder an den schlechten Normalzustand zu gewöhnen.

Allerdings ist selbst im braunschweigischen Territorium das Bild nicht geschlossen zufriedenstellend: schlechte Wege bis Helmstedt, ab dort wird die Lage deutlich besser bis Braunschweig-Stadt.⁹⁴⁶ Nach Verlassen des Braunschweiger Landes Richtung Hildesheim und Hannover sind nur noch Bruchstücke von Straßen zu erkennen, der Großteil der Wege sind Pfade durch Sumpfbereiche, Feldstücke etc.⁹⁴⁷ Hinter Bremerlehe und vor Bremen, insgesamt durch die Provinzen Bremen und Verden lassen die Wege sehr zu wünschen übrig; es seien eigentlich gar keine, meint Hodgskin ironisch, sondern bloße Trampelpfade.⁹⁴⁸

Und noch ein Beispiel für eine Region mit extrem schlechten Straßen inmitten einer weniger schlechten Umgegend angrenzender Gebiete

⁹⁴³ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 72.

⁹⁴⁴ Näher zu diesem seltsamen Eindruck, den die pompös angelegte königliche Chaussee im Kontrast zur Ärmlichkeit des Umlandes, das sie verkehrstechnisch vernetzt wie besonders zu den vielen dürftigen Wegen und verfallenen Straßen in der Umgegend, an denen nichts verbessert wird: siehe Hodgskins Kommentar im Zit. in Anm. 984.

⁹⁴⁵ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 111.

⁹⁴⁶ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 129.

⁹⁴⁷ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 139f.

⁹⁴⁸ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 266.

erwähnt Hodgskin: das Fürstentum Schwarzburg-Sondershausen, das er von Göttingen aus auf dem Weg zu einer Harz-Exkursion mit einigen Freunden durchreist.⁹⁴⁹

Ebenso schneidet Preußen verkehrstechnisch schlecht ab, ein einziges Mal wird eine gute Chaussee erwähnt, die aber unzweckmäßig angelegt ist⁹⁵⁰.

Seinen Gesamteindruck beschreibt Hodgskin folgendermaßen: Am Zustand des Straßennetzes zeigt sich das Übel der deutschen Vielstaaterei, der fehlenden nationalen Einheit besonders deutlich. In einem Territorium wird eine Straße angelegt, im Nachbarterritorium sind keine Mittel vorhanden, diese weiterzuführen:

*In nothing is the evil of the numerous governments of Germany so apparent, as when good roads are made in one country, which extend only to its boundaries, because the neighbouring country has no funds to complete it. On entering the territories of Brunswick, the change was from a brack to a good road, and there was a good road till I left them to go by Hildesheim to Hannover, and then came to bogs, ploughed fields, and pieces of road.*⁹⁵¹

6.9 Die schlechten nord- und mitteleutschen Straßen aus ausländischer Perspektive – Hintergründe

Hodgskin und anderen englischen Reisenden fallen deshalb die nord- und mitteleutschen Verhältnisse so negativ auf, weil in ihrer Heimat der Straßenbau schon sehr viel weiter ist, neue Bautechniken mittlerweile so erfolgreich umgesetzt worden sind,⁹⁵² dass bald sogar Frankreich, das

⁹⁴⁹ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 345.

⁹⁵⁰ Siehe Hodgskin-Zit. in Anm. 984.

⁹⁵¹ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 139f.

⁹⁵² Lay, Geschichte, 91ff.: In England wird das nötige Know-How entwickelt und von Ingenieuren umgesetzt. Laut Lay, Geschichte, 93, kommt Frankreich eine Vorreiterrolle in der Entwicklung des Straßenbaus zu, während die dann entscheidenden technischen Verbesserungen aus England kommen und dort umgesetzt wurden, so dass bis zur ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts Frankreich von England eingeholt war. – Eine erstaunliche Entwicklung, wenn man bedenkt, dass in der Mitte des 18. Jahrhunderts in England

eigentliche und erste „Straßenbauland“⁹⁵³, in straßenbautechnischer Hinsicht in den Schatten gestellt ist⁹⁵⁴.

Die nord- und mitteldeutschen Verhältnisse sind weit davon entfernt⁹⁵⁵, zumindest in Hodgskins Reisezeit, also im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts. Das hat verschiedene Gründe, die mit den strukturellen⁹⁵⁶ regionalen Gegebenheiten zusammenhängen. Vielerorts herrscht Steinemangel, womit eine feste Pflasterung unmöglich wird, wenn nicht teurer Transport des Materials über längere Strecken einkalkuliert wird. Das bedeutet also, es fehlt an einer festen Unterlage, bevor der Schotter aufgetragen werden kann. Auch Kies für Auflagen fehlt mancherorts.

In weiten Teilen des nördlichen und mittleren Deutschlands ist die Anlage fester Straßen noch aus anderen Gründen erschwert. Die Bodenbeschaffenheit ist für ein solches Vorhaben denkbar ungeeignet. Morastiges oder sandiges Gelände in vielen Regionen macht den Untergrund nachgiebig, in Sumpf- und Moorgebieten sind erst aufwendige Drainagearbeiten nötig, ehe an Straßenbau gedacht werden kann. Dadurch werden die ohnehin schon immensen Kosten für den Bau noch weiter in die Höhe getrieben. Vor allem diese hohen Material- und Baukosten⁹⁵⁷ sind es, die den Straßenbausektor investitionsstrategisch

noch durchaus katastrophale Zustände in dieser Hinsicht herrschten (Lay, Geschichte, 88).

⁹⁵³ Neutsch, Reisen, 71: Hier wurde schon unter Ludwig XIV. mit der planmäßigen Anlage von Kunststraßen begonnen. Vgl. auch Lay, Geschichte, 132 zu Frankreichs Vorreiterrolle im Hinblick auf systematischen, zentral gesteuerten Straßenbau.

⁹⁵⁴ Was die Reisegeschwindigkeit und den -komfort auf den technisch verbesserten Straßenbelagen angeht (Lay, Geschichte, 104); bezüglich der Straßenbaudichte des Landes liegt wohl Frankreich weiterhin vorn.

⁹⁵⁵ Lay, Geschichte, 59, spricht in diesem Zusammenhang ein für die Frühzeit des Straßenbaus bzw. die Gründe seines langsamen Inangankommens umso aufschlussreicherer Prinzip an: Das Grundprinzip der Verkehrsgeschichte habe gelautet, die Fahrzeuge an die Straße anzupassen, nicht umgekehrt, und nur wenige Versuche habe es je in umgekehrter Richtung gegeben.

⁹⁵⁶ Siehe auch ab S. 314ff. zu Problemfeldern bei der Organisation des Straßenbaus, die mit strukturellen Besonderheiten im Reiseland zu tun haben, sowie auch Kap.6.11 (S. 325ff.).

⁹⁵⁷ Klauß, „Der du reisest...“, 82, benennt als hemmende Faktoren die hohen Material- und Baukosten, den großen Personaleinsatz, der gefordert ist, auch für die Instandhaltung schon gebauter Straßen. Zur Materialmangelsituation vgl. auch Gräf/Pröve, Wege, 83f.: *Die Konstruktion der Straßen hing wesentlich von den am Ort verfügbaren Baumaterialien ab. Man benutzte Reisig und Knüppel, um die Schlaglöcher auszufüllen, was wenig praktikabel war und im übrigen eine Technik darstellte, die sich seit den Tagen Karls des Großen nicht geändert hatte. (...) Nur in Ausnahmefällen, in der Regel in Gebirgsnähe, versuchte man mit Kies und gebrochenen Steinen die Straßen*

nicht gerade rentabel machen⁹⁵⁸. Und nicht nur die erste Anlage solcher Straßen ist kostenaufwendig; auch die Folgekosten, vor allem verursacht von Wartungs- und Reparaturarbeiten – die natürlich umso häufiger anfallen, je schlechter die Straße ursprünglich angelegt ist, bzw. auch je ungünstiger die Bodenbedingungen sind – machen einen bedeutenden Faktor aus. Und an dieser Stelle muss die Investition in den Straßenbau nun endgültig wie ein „Fass ohne Boden“ erscheinen.

Auch die reisenden Autoren sprechen diese Probleme an. Schon die Beschaffung von Bau- und Ausbesserungsmaterial verursacht oft immense Schwierigkeiten, und dies regionenübergreifend und noch weit bis ins 19. Jahrhundert⁹⁵⁹. Vielerorts herrscht Steine- und Kiesmangel, so dass meist nur Sand als Fahrbahnauflage verwendet werden kann. Steine von weit her zu beschaffen, ist natürlich teuer.

Aber auch in Regionen, in denen es Steine gibt, ist damit die Straße noch lange nicht befestigt, wie ein Beispiel aus dem Lüneburger Land zeigt: Hier werden größere Steine von ansässigen Bauern ausgegraben, nachdem sie „mit einer Art Eisensonde“, wie Hodgskin beobachtet, unter der Erdoberfläche ausfindig gemacht worden seien, um dann für die Straßenpflasterung verwendet zu werden⁹⁶⁰, außerdem auch als Hausbaumaterial, für gemauerte Wände. Auch im Oldenburgischen beobachtet Hodgskin Straßenausbesserungsarbeiten: Da auch hier Pflastersteine fehlen, besteht die Fahrbahn der Straße nur aus einer Sandauflage, die bei Regen schnell in die seitlich der Straße ausgehobenen Wasserabzugsgräben gespült wird und dann wieder auf die Fahrbahndecke geschaufelt werden muss⁹⁶¹.

mit einer einigermaßen festen Decke zu versehen. Frost, heftige Niederschläge und natürlich die vielen Hufe und scharfen, eisenbereiften Räder brachen die Decke – zumal ein Fundament in der Regel fehlte – binnen weniger Wochen wieder auf, und es kam ständig zu neuen Schlaglöchern und Deckenverwerfungen.

⁹⁵⁸ Neusch, Reisen, 72, nennt als Beispiel die Konzepte von Chr. Friedr. v. Lüders, die nur Entwürfe bleiben. Zwar hat man Einnahmen durch Chaussee- und Wegegelder, diese stehen aber in keinem Verhältnis zu den Bau- und Unterhaltskosten. – Dieser Aspekt wird zu positiv gesehen in Hohmann, Auseinandersetzungen, 132.

⁹⁵⁹ Vgl. zu diesen und anderen Hindernissen z.B. Dethmar, unten S. 358.

⁹⁶⁰ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 193: *It is one occupation of the peasants, when all the larger stones have been cleared away from the surface, to seek for them under it by means of an iron probe. When any are discovered, they are dug up, and employed to mend the roads, and to build walls and houses.*

⁹⁶¹ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 277f.

Hodgskin führt ob der Mühsamkeit solcher Instandhaltungsarbeiten beim Fehlen fester Straßenoberflächen das Beispiel Holland an, wo solche Probleme seiner Ansicht nach vorbildlich gelöst sind: Dort werden Ziegel gebrannt, mit denen dann gepflastert werden kann.⁹⁶² Wäre das nicht auch eine Lösung für die Oldenburger, fragt sich der Reisende.

Neben solchen ganz praktischen Problemen der Materialbeschaffung spielen natürlich auch andere, strukturelle Probleme eine Rolle: Anders als in Frankreich und England als zentralistisch regierten wirtschaftlich und militärisch starken Staaten, für die schon allein zur Behauptung dieser Stärken ein gut funktionierendes Straßennetz unabdingbar ist, lassen sich in Deutschland eben kein solcher einheitlicher Straßenbau und keine entsprechende Planung und Finanzierung umzusetzen. Dementsprechend dürftig sieht die Lage in den meisten deutschen Kleinstaaten aus und bietet auch nicht die Aussicht auf Veränderung.

Englischen Reisenden wie Hodgskin fällt dieser Aspekt natürlich besonders ins Auge. Im Vergleich zum zentral organisierten Straßenbau in seiner Heimat, oder auch in Frankreich steht einer zentralen Organisation des Straßenbaus die territoriale Zersplitterung der deutschen Länder entgegen. Territorienübergreifende Absprachen und Zusammenarbeit im Hinblick auf den Straßenbau finden nicht statt. Dies ist in den Augen Hodgskins ein großes Hindernis für die Entwicklung und Modernisierung auf diesem Gebiet.⁹⁶³

Aber nicht nur aus diesen Gründen ist die Organisation des deutschen Straßenbaus laut Hodgskin reformbedürftig. Selbst innerhalb der Territorien entsteht für Hodgskin der Eindruck, dass der Straßenbau nicht gerade zu den Sektoren gezählt würde, für die Kapital so ohne weiteres bereitgestellt werden könnte, und das obwohl hier dringende

⁹⁶² Hodgskin, Travels, Bd. 1, 278: *The people of Holland, who were once free, and who still possess that spirit of enterprise which is given by freedom, have paved most of their roads with small bricks. The dukedom of Oldenburg has conveniences for making bricks, but there the peasants are still employed throwing loose sand out of the ditches to be washed back again by the next shower.* Dass diese als in ihrer Sinnlosigkeit offensichtliche Arbeit nicht gerade motivationsfördernd für die Arbeiter sein kann, versteht sich von selbst. Siehe dazu auch unten S. 327f.

⁹⁶³ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 139.

wirtschaftliche Nachfrage besteht. Klaufß meint in seiner Arbeit zum Thema, die Fürsten würden lieber in Repräsentativbauten investieren⁹⁶⁴. Damit zählt er die Straßen also nicht unter solche „Repräsentativbauten“, in die aus Selbstdarstellungsgründen investiert würde – eine Einschätzung, der vielleicht nicht uneingeschränkt zuzustimmen ist⁹⁶⁵. Dennoch ist herrscherliche Selbstdarstellung wohl in der Tat nur begrenzt als potenziell motivierender Faktor für den Straßenbau anzunehmen. Es ist in diesem Zusammenhang vor allem die Frage zu klären, wer sonst, außer der Staatsspitze Interesse am Straßenbau bzw. an der Verbesserung der vorhandenen Wege haben könnte. Der Adel – in Handelsangelegenheiten kaum engagiert – braucht nicht unbedingt ein ausgebautes Wegenetz, das Bürgertum, hinter dem sicherlich ein starker wirtschaftlich und kulturell begründeter Bedarf als motivierender Faktor wirken könnte, besitzt aber keine maßgebliche Handhabe zur Durchsetzung solcher Interessen. Die Bauern sind sicher Hauptnutzer vieler Wege,⁹⁶⁶ hier wäre also ein großes Interesse an guter Wegequalität zu vermuten. Meist sind auch ansässige Bauern für die Instandhaltung ihrer Wege zuständig.⁹⁶⁷ Dass sie dennoch nicht besser für die Instandhaltung sorgen⁹⁶⁸, liegt möglicherweise an der Gewöhnung an den schlechten Zustand der Wege, der in Kauf genommen wird, solange sie halbwegs passierbar sind. Instandhaltungsarbeiten werden sicherlich eher als lästige Pflicht wahrgenommen, die nicht nur dem einzelnen Wegebauer, sondern der „Allgemeinheit“ zugute kommen sollen, für die man wenig Energien zu investieren bereit ist. Ein übergeordnetes

⁹⁶⁴ Klaufß, „Der du reiseest, ...“, 82.

⁹⁶⁵ Gerade Hodgskin liefert hier mindestens ein Gegenbeispiel: s. Anm. 984. Dieses von Hodgskin angesprochene Straßenbauprojekt legt sehr wohl die Idee nahe, dass Straßen in der Tat „Repräsentativbauten“ sein können, denn sie geben natürlich dem Landschaftsbild ein ganz eigenes Gepräge und dem Landesherrn damit die Möglichkeit – in dieser Art und Weise der Landschaftsgestaltung – auch auf dem flachen Land präsent zu sein, seine Signatur zu hinterlassen, eine Möglichkeit, die sonst ja nur in den Städten besteht. Für die Verbindung „Herrscherpräsenz (und entsprechend auch – repräsentation) und Straßenbau“ sprechen im übrigen auch die vielen Reiseberichte, die am Straßenbau landesherrliche Fürsorge messen.

⁹⁶⁶ Siehe oben, S. 296, verwendetes Zit. Hodgskins (s.i. Anm. 884), oder auch z.B. im oben erwähnten Artikel in Oberschelps niedersächsischer Textsammlung (s. S. 296 mit Anm. 881), der zeigt: Gerade im dörflichen Umfeld sind die ansässigen Bauern natürlich die Hauptnutzer der Wege und damit natürlich Hauptinteressenten daran, dass diese benutzbar sind.

⁹⁶⁷ Siehe z.B. S. 327, 366 u. bes. Anm. 976.

⁹⁶⁸ Siehe im oben erwähnten Oberschelp-Artikel (wie Anm. 965).

„Profitdenken“, also das Bewusstsein für den eigenen Vorteil, den man selbst aus besseren Straßen ziehen könnte, ist einfach noch nicht vorhanden.

Neben einerseits den fehlenden finanziellen und politischen Möglichkeiten der potenziellen Nutznießer eines besseren Straßennetzes, sind weitere Faktoren auszumachen, die Verbesserungen in diesem Bereich hemmen: Bisweilen stellen sich einzelne Interessensgruppen gezielt gegen solche Veränderungen. Hodgskin berichtet von einem Fall, bei dem sich ein ansässiger adliger Grundbesitzer erfolgreich gegen die Durchführung eines größeren Straßenbauprojektes durch sein Gebiet wehrte.

Bemerkenswert ist an diesem Fall auch, wie sehr die Präsenz und Wirkungsmacht ansässiger Adliger hier alltagsbestimmend ist: Die Dorfbewohner, unter ihnen auch der Gastwirt, bei dem Hodgskin übernachtet, sind stolz darauf, dass „ihr Adliger“, wie sie ihn nennen, sich dem preußischen Monarchen so erfolgreich widersetzt hätte.⁹⁶⁹

Manchmal wehren sich Ortsansässige gegen die Verbesserung der Wege womöglich auch, weil die so länger am jeweiligen Ort aufgehaltenen Reisenden eine gute Einnahmequelle etwa für die Betreiber der Gastwirtschaften am Wegesrand sind⁹⁷⁰.

Weitere den Straßenbau behindernde Faktoren sind natürlich auch Probleme wie Grundstücksenteignungen, die fällig werden, und die Notwendigkeit der Zahlung von Entschädigungen für Betroffene.⁹⁷¹

Ein oben schon angesprochenes Hemmnis für den Straßenbau wird an mehreren Stellen in den Quellen erwähnt. Manche Reisenden bestätigen eine Annahme von O. Veredarius in seinem „Buch von der Weltpost“ (1885): Die Straßen, so weiß der Autor, blieben in den meisten Gegenden bis zum Ende des 18. Jahrhunderts in schlechtem Zustand, nicht zuletzt,

⁹⁶⁹ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 112.

⁹⁷⁰ Vgl. dazu etwa Lay, Geschichte, 87f.

⁹⁷¹ Ein Beispiel aus einem Reisebericht: *Freilich mussten, wenn anders diese Straße, die sehr stark bereist wird, breit genug werden sollte, die Besitzer der daran stoßenden Grundstücke einige Ellen davon dem allgemeinen Wohl aufopfern, und es gab allerdings einige, die diese Opfer nicht ohne Murren brachten. Indeß waren es ihrer doch nur wenige, und selbst diese wenigen schwiegen beschämt, da sie sahen, daß sie reichlichen Schadenersatz dafür erhielten.* (Herrmann, Reise, 4) Vgl. dazu auch: Lay, Geschichte, 86. Außerdem mit konkreten Beispielen in: Gräf/Pröve, Wege, 90.

weil die Einheimischen, die Einnahmequelle erkennend, die die dadurch länger im Lande gehaltenen Reisenden bedeuteten, sogar eher im Gegenteil ein großes Interesse an möglichst schlechten Straßen hätten.⁹⁷² Auch in den Reiseberichten sind diese Zusammenhänge, wenn auch nur in Ausnahmefällen explizit aufgezeigt⁹⁷³, so doch erkennbar.⁹⁷⁴ Aber auch der Staat selbst, der nicht nur Interesse an einem besseren Wegenetz haben müsste, sondern auch die Mittel dazu bereitstellen könnte, investiert offenbar nicht in diesen Sektor, was möglicherweise ebenso in den eben angesprochenen Zusammenhängen begründet liegen mag.⁹⁷⁵

6.10 Zum Missverhältnis zwischen hohen Wegegeldern und schlechten Straßen

Auch zur Frage der Finanzierung des Straßenbaus, zum aus der Perspektive der Straßennutzer bestehenden Missverhältnis zwischen den Einnahmen aus dem Verkehr in Form von Wege- und Brückenzöllen und den Investitionen von staatlicher Seite, die diesem Verkehr eigentlich wieder zugute kommen müssten, macht Hodgskin sich Gedanken, und stellt fest: Die durch den Verkehr eingenommenen Gelder in sicher nicht unerheblicher Höhe⁹⁷⁶ werden offenbar nicht wieder in diesen investiert, obwohl sowohl diese Reinvestition wie auch die Instandhaltung der

⁹⁷² Veredarius, *Weltpost*, 102, 104. Vgl. auch Lay, *Geschichte*, 87f. über diesen Zusammenhang.

⁹⁷³ Ein Beispiel dafür könnte die folgende Episode sein (in: Heidecke, *Alle Welt reist*, 440): Bettina von Arnim, die von Frankfurt aus zu ihrem Gut Wiepersdorf in der Mark Brandenburg fährt, berichtet, in Gelnhausen, sei „wie zufällig“ ein Wagenrad in einem großen, nichtgeflickten Schlagloch vor einem der zahlreichen Gasthöfe der Stadt steckengeblieben. Der Wirt meint, vor ein Uhr nachts würde er mit der Reparatur der Kutsche nicht fertig werden, und die Passagiere sollten doch inzwischen beim Tee drinnen warten. Um ihnen diese Entscheidung noch zu erleichtern, erzählt er Schauergeschichten von Überfällen im noch bevorstehenden Gelände. Schließlich untersucht er, so unterstellt die Autorin, ihre Kutsche noch auf Wertgegenstände in einem unbeobachteten Moment.

⁹⁷⁴ Neale, *Reisen*, 11, Mutzenbecher, *Bemerkungen*, 12.

⁹⁷⁵ Von Friedrich dem Großen beispielsweise ist der Ausspruch kolportiert: Je schlechter die Wege seien, desto länger müssten die Leute im Lande bleiben und ihr Geld verzehren (nach Ziessow, *Raumerfahrungen*, 50).

⁹⁷⁶ Siehe auch unten zum Thema „Straßen als Einnahmequelle für den Staat“: S. 319.

Straßen durch die Anlieger obrigkeitlich verfügt ist.⁹⁷⁷ Jedenfalls ist das an der Qualität der Straße nicht erkennbar.

Wohin fließen die Wegegelder, fragt sich der Reisende, die einem allerorts abgenommen werden, wenn doch offenkundig nicht in die Instandhaltung und den Bau neuer Straßen. Oder anders gefragt: Wieso soll für die Nutzung so schlechter Straßen, die nicht einmal diesen Namen verdienen, so teuer bezahlt werden?

Einige Beispiele: So fragt er in Anbetracht der katastrophalen Verhältnisse auf der oben erwähnten Hauptverkehrsader zwischen Magdeburg, Braunschweig und Hamburg⁹⁷⁸ empört, ob denn die aus dem Verkehr eingenommenen Gelder nicht bessere Straßen finanzieren könnten. Ärgerlich scheint auch die Situation in den Provinzen Bremen und Verden.⁹⁷⁹ Ungeachtet der durchgängig sehr schlechten Straßen werden überall Wegezölle erhoben. Hodgskin gibt zwei Beispiele: Im ersten Fall kann er den Zweck der Abgabe vielleicht noch halbwegs einsehen. Es handelt sich um eine sehr alte Holzbrücke, die zwar reparaturbedürftig ist, aber immerhin eine Bequemlichkeitseinrichtung zur Erleichterung des Reisens darstellt. Deshalb, so murt der Reisende, sei die Zahlung hier noch einzusehen. Vollends aus der Fassung gerät er aber etwas später. Ein Pfad führt hier über Sand und Heide und ist kaum zu erkennen. Der Reisende soll also dafür bezahlen, beklagt sich Hodgskin, den bloßen Boden betreten zu dürfen, was schlichtweg eine Unverschämtheit sei.

Diese Thematik wird auch in anderen Reiseberichten angesprochen, betrifft sie doch den Geldbeutel der Reisenden. Allerdings wird dieser Aspekt meist nur kurz thematisiert und auch nur, soweit er mit den

⁹⁷⁷ Träger der Wegeunterhaltung sind ohne Ausnahme die Anlieger, d.h. Städte (vgl. z.B. für Bremen: Schwarzwälder, Geschichte, Bd. 2, 88), Flecken, Kommunen und Dorfschaften (nach Ploetz, Überlandverkehr, 140). Diese sind sowohl verpflichtet, innerhalb ihres Zuständigkeitsbereiches für die Instandhaltung der Wege zu sorgen, wie auch dazu, das erhobene Wegegeld wieder ausschließlich in den Unterhalt der Straßen fließen zu lassen. Diese bei Ploetz ausführlicher vorgestellte Wegeordnung bleibt aber weitgehend wirkungslos. (Ploetz, Überlandverkehr, 82). Zur Mühseligkeit der Ausbesserungsarbeiten vgl. auch einen in Gräf/Pröve, Wege, 83, abgedruckten Stich aus dem späten 18. Jahrhundert.

⁹⁷⁸ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 125.

⁹⁷⁹ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 266: *This was a country destitute of any other roads than mere tracks, yet there were two royal tolls, and at these all travellers, even those on foot, are obliged to pay.*

Bequemlichkeiten der Reisesituation im Zusammenhang steht. Oft taucht er nur als allgemeine Klage oder satirischer Kurzkommentar am Rande des Reiseberichtes auf. Immerhin wird eines häufig deutlich: das Missverhältnis zwischen den vielen Abgaben und Gebühren, die überall vom Straßenbenutzer aufzubringen sind und dem dennoch katastrophalen Zustand dieser Wege und Brücken.

Nur selten, nur auf wenigen Strecken ist für Reisende ersichtlich und spürbar, dass Wegegelder tatsächlich investiert werden, um die Straße instandzusetzen oder –zuhalten:

*Eine gute Strecke hinter Lüneburg ist die Gegend noch sehr fruchtbar: nachher wird der Boden schlechter. Bei Mehlbeck, eine kleine Meile von Lüneburg wird Weggeld bezahlt. Man giebt es mit Freuden: denn hier ist der Weg wirklich gemacht.*⁹⁸⁰

Auch ein um die Jahrhundertwende in Sachsen Reisender macht eine dieser selteneren⁹⁸¹ positiven Erfahrungen:

*Es sind auf der Straße von Leipzig nach Naumburg drei Chausseehäuser. (...) Von jedem Pferde müssen zwei Groschen Chausseegeld entrichtet werden, es sey nun, in welchem von diesen drei Häusern es wolle. Man bekömmt dann einen Zettel, welcher aber nur 24 Stunden gültig ist. Kömmt man erst nach dem Verlaufe derselben wieder: so muß man jene Abgabe von neuem entrichten. Diese Entrichtung wird sich jeder gern gefallen lassen, da er dafür auf guten Wegen, welche größtentheils davon unterhalten werden, reisen kann.*⁹⁸²

Einnahmen durch Wegegelder scheinen für den Staat ein Posten zu sein, der angesichts einer sich ständig vermehrenden Reisetätigkeit größere Summen einbringt – so ist man stets bestrebt diese Einnahmequelle zu steigern, und sei es durch trickreiche Einfälle:

Ich wählte die gewöhnliche Poststraße über Lenzen und Perleberg. Dieser Weg betrug sonst nur 33 ½ Meilen; allein nach einer neuen

⁹⁸⁰ Von Eggers, Reise, Teil 1, 19.

⁹⁸¹ Im sächsischen Verkehrsnetz beginnt sich gerade in dieser Zeit, zu Beginn des 19. Jahrhunderts, sehr viel zu verändern. – Siehe dazu die Beobachtungen eines Reisenden unten, S. 348f.

⁹⁸² Herrmann, Reise, 14f.

Vermessung ist er 37 $\frac{3}{4}$ Meilen. Sonst waren von Boitzenburg bis Berlin 26 $\frac{1}{2}$ Meile, jetzt sind es 30 $\frac{3}{4}$ Meilen, die $\frac{3}{4}$ Meilen einbegriffen, um welche auch die Mecklenburgische Station zwischen Boitzenburg und Lübtheen verlängert ist. (...) Diese neue Vermessung der Poststraßen ist im ganzen Reiche unter der Direction des Ministers Grafen Schulenburg-Kehnert vorgenommen. Die Berliner, die das Bonnotisiren, wie die Franzosen lieben, sagen daher, dieser Finanzminister habe die Kunst gefunden, dem König mehrere hundert Meilen Landes zu gewinnen. Wenigstens sind die Post-Einkünfte beträchtlich dadurch erhöht.⁹⁸³

Jede Möglichkeit wird genutzt, Brücken- und Wegezölle zu erheben, umso mehr bei halbwegs intakten bzw. ausgebauten Straßen:

Bützow ist ein großes Kirchdorf in einer unfruchtbaren Gegend, die nur der Nähe der Hauptstadt ihre Kultur dankt. Wir kamen erst gegen Abend an. Man rieth uns zu übernachten, weil der Weg sehr schlecht wäre. (...).

Hinter Bützow kömmt wieder ein böser Damm. Sand und Tannenholz dauern fast bis Berlin. Bei Henningsdorf $\frac{3}{4}$ M. geht es über die Havel. Nahe dabei ist ein Land- und Brückenzoll. (...) Eine Meile von Berlin kömmt man zu dem Chausseeause; nun rollt man schnell in die Stadt hinein, und findet es, nach dem zurückgelegten bösen Wege ganz billig, daß die letzte Meile, unter der Rubrik poste royale doppelt bezahlt wird.⁹⁸⁴

Einem Engländer muss die Straßenbaupolitik insgesamt – vor dem Hintergrund utilitaristischer Maßstäbe – undurchschaubar und unzweckmäßig, jedenfalls keineswegs nutzenorientiert erscheinen.

Hodgskin fragt sich, welche Maßstäbe in dieser Angelegenheit für den Staat überhaupt als Investitionskriterien gelten; einer offenbar jedenfalls nicht: der Zweckangemessenheit. Flächenweise, so bemerkt Hodgskin, wird sehr viel Geld in die Anlage von Kunststraßen investiert, dann wieder gar nichts. Ein Beispiel: Auf der Strecke hinter Potsdam kann er sich zunächst ein sonst seltenes Lob⁹⁸⁵ nicht versagen – die Straße

⁹⁸³ Von Eggers, Reise, Teil 3, 115.

⁹⁸⁴ Von Eggers, Reise, Teil 3, 125f.

⁹⁸⁵ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 72: *The road was good throughout, the royal „chaussee“ being here completed; and it is certainly a very fine one. It is paved in the middle,*

ist wirklich außergewöhnlich gut. Allerdings entsteht insgesamt doch ein einigermaßen verwunderlicher Eindruck: Die von dieser Hauptstraße abgehenden Straßen sind ebenso großräumig angelegt wie erstere, führen aber nur zu winzigen Dörfern – Ansammlungen kleiner Lehmhütten, wie Hodgskin ironisch bemerkt. Liegt hier nicht ein Fall von Fehlplanung vor, fragt sich der Reisende. Der Zweck des sorgsam und kostenaufwendigen Ausbaus⁹⁸⁶ solcher Nebenwege für den wirtschaftlichen Verkehr, der sich wie wir gesehen haben, auf anderen Strecken abspielt, ist kaum einzusehen, wenn andernorts Hauptstraßen dem Verfall durch Witterungseinflüsse und starke Befahrung überlassen werden. So etwa im folgenden Beispiel:

Die verkehrstechnische Situation zwischen Brandenburg und Magdeburg⁹⁸⁷, so Hodgskin, sei folgendermaßen: Zwei Straßen führten von Brandenburg nach Berlin, eine über Potsdam, die zweite über Spandau; er entscheidet sich für die letztere, obwohl auch diese so unübersichtlich ist, dass er wiederholt auf Auskunft angewiesen ist und sich schließlich von einem ortskundigen Hirten führen lassen muss⁹⁸⁸. Er trifft diese Entscheidung, weil die zweite Straße einerseits kürzer sei und außerdem, weil er Teile der ersteren passieren muss und durch das Bild, was sich ihm hier bietet, abgeschreckt ist: Früher eine recht gute und die einzige Poststraße, sei sie nunmehr verkommen zu einem einzigen verwilderten Weg über unkultiviertes Heideland. Wie diese sind auch noch viele andere einst ausgebaute Poststraßen im Laufe der Zeit wieder zum „Trampelpfad“ verkommen, da keine Kosten für die bei starker Nutzung eben häufiger notwendigen Wartungsarbeiten aufgebracht wurden.

Ein trauriges Bild, das sich hier präsentiert: Wenn schon Straßen gebaut worden sind, verfallen sie letzten Endes wieder, weil die Kosten für ihre

though the pavement is broad enough only for one carriage, while the road would allow of four passing a-breast. It is planted with trees on each side. It is not only useful, but magnificent; – perhaps too magnificent. The roads which branch off from it, though they lead only to a small collection of mud huts, are equally spacious with the main road like the royal taste which builds a magnificent portico to a stable. Royal roads are less constructed with regard to their general utility than to their magnificence, and their utility to the monarch; (...)“

⁹⁸⁶ Neben dem von Hodgskin vermuteten Zweck der Repräsentation des Monarchen, der sich hier baulich verewigt.

⁹⁸⁷ Hodgskin, *Travels*, Bd. 1, 106f.

⁹⁸⁸ Siehe Zit. in Anm. 1054.

Instandhaltung gescheut werden. Irgendwann ist mehr oder weniger ein kompletter Neubau solcher Straßen nötig, wenn sie erst einmal vollständig verwildert sind, der dann womöglich wieder erheblich teurer ist als die hin und wieder anfallenden Wartungsarbeiten gewesen wären. Für einen Reisenden wie Hodgskin muss also ein bestimmter Eindruck vorherrschend sein: der der Zufälligkeit und des fehlenden ökonomischen Kalküls bei der hiesigen Straßenbauplanung.

Als ebenso schlecht wie die fehlkalkulierte Straßenbaupolitik beurteilt Hodgskin die Wegenutzungspolitik. Seiner Ansicht nach wäre dringend eine andere Verkehrspolitik nötig: Entlastung der Straßen durch stärkere Nutzung der Wasserwege, wo dies möglich ist.

Die These in der Forschungsliteratur, dass allgemein im Vergleich zu den Landstraßen die Wasserwege überproportional stark benutzt würden⁹⁸⁹, lässt sich aus Hodgskins Bericht damit für die nord- und mitteldeutschen Regionen nicht bestätigen. Im Gegenteil: Im Lüneburgischen stellt Hodgskin fest, dass trotz katastrophaler Straßen die Landtransportwege bevorzugt werden, die damit natürlich noch schlechter werden. Hohe Landfrachtzölle, meint der englische Reisende, wären notwendig, damit sich dies zugunsten der Wasserwege, wo möglich, verschiebe.⁹⁹⁰ Auch andere Reisende machen die Beobachtung, dass einfach ausgewichen wird auf andere Routen und damit Mehrkosten in Kauf genommen werden, wenn die Wege allzu schlecht werden, was dazu führt, dass binnen kurzem auch die Ausweichwege in katastrophalem Zustand sind.⁹⁹¹

⁹⁸⁹ Siehe Lay zum Bedarf an Straßen in Anm. 832.

⁹⁹⁰ Hodgskin, *Travels*, Bd. 1, 183: (Hodgskin über Gründe, warum der Handel Lüneburgs zurückgegangen sei: Der preußische König habe auf alle in sein Land kommenden oder per Landweg durch seine Gebiete transportierten Wagen neue Einfuhrzölle gelegt, um den deutschen Handel soweit möglich auf die Elbe und über Magdeburg zu verlagern): *It would hardly be supposed that a toll on land-carriage was necessary to make the people prefer water-carriage, but so it is in this country, even where the roads are in such a execrable state, that, on entering Lüneburg, I saw two waggons, each with ten horses, to draw a load that, on good roads, would require four.*

⁹⁹¹ Küttner, *Reise*, Teil 1, 249f.: *Man hat viel über die Straßen in Norddeutschland geklagt, und noch sehe ich wenig Verbesserung! die, welche die großen Frachtwagen zwischen Leipzig und Hamburg gewöhnlich nahmen, ist durch den anhaltenden Regen des vergangenen Sommers, und den nassen darauf folgenden Herbst so verdorben worden, daß viele Fuhrleute seit einiger Zeit über Halle gefahren sind, um die Chaussee zu benutzen, so weit sie zwischen dieser Stadt und Braunschweig geht. Die Folge davon*

Die Folgen sind letztlich nicht nur die auf solche Weise in die Höhe getriebenen Kosten für den zweimaligen Bau, sondern natürlich auch eine enorme Verteuerung des Warentransportes⁹⁹² über Land durch die schlecht intakten Straßen, die durch Witterungseinflüsse wie Frost, Hitze und Überschwemmungen und ständige Benutzung immer schlechter werden, was die Transportkosten wieder steigen lässt usw. Hodgskin wundert sich, dass hier nicht Abhilfe geschaffen wird, denn der Gedanke, dass sich schlechte Straßen letztlich als teurer erweisen, als in einen intensivierten Straßenbau zu investieren, drängt sich aus seiner Perspektive auf.

Ähnliche Beobachtungen, nämlich dass einmal gebaute Verkehrswege nach und nach wieder verfallen, weil nichts in ihre Wartung investiert wird, gibt es auch in einem anderen Bereich des künstlich geschaffenen Verkehrsnetzes: beim Kanalbau⁹⁹³. So notiert Hoche auf seiner Reise durch den Norden Deutschlands:

*Man hat wirklich einen Versuch gemacht, einen Kanal anzulegen. Ich fand ihn bei meiner Rückkehr aus Gröningen zwischen der Münsterschen und Osnabrückischen Grenze, aber man läßt ihn wieder verschlammten.*⁹⁹⁴

ist, daß man auch von dieser Straße einen Theil so ausgefahren hat, daß wir zwischen Großkugel und Leipzig über sechs Stunden auf einem Wege zubrachten, den man in fünf Stunden zu Fuße machen kann.

⁹⁹² Hodgskin, *Travels*, Bd. 1, 183 (Wortlaut siehe oben in Anm. 989): Durch schlechte Straßenverhältnisse ist eine Verdopplung der vorgespannten Pferde nötig im Vergleich zu besseren Wegen mit gleicher Fracht; siehe auch bei Ziessow, *Raumerfahrungen*, 45, als Beispiel für die Beschwerlichkeit der Landwege im 18. Jahrhundert: Bei einem Vergleich der Bootsfahrt von Stade nach Hamburg mit dem Landweg stellt der Autor fest, die letzte Variante koste etwa das Dreifache des Preises der ersten; weitere Beispiele bei Ziessow, *Raumerfahrungen*, 45. Auch Lay, *Geschichte*, 51f., stellt eine entsprechende Rechnung auf.

⁹⁹³ Auch beim Kanalbau bzw. seiner Organisation und der Bauintensität fallen große Unterschiede zwischen Deutschland und England auf. Zunächst einmal zur Bautätigkeit selbst: So setzte gegen Ende des 18. Jahrhunderts (eine Situation, die Hodgskin bei seinen Erwartungen im Reiseland also zwangsläufig als Vergleichshintergrund vor Augen haben muss) in England ein regelrechter Kanalbauboom ein: Allein zwischen 1791 und 1794 wurden 42 Kanalbaugesellschaften gegründet (nach Gräf/Pröve, *Wege*, 108), und Großbritanniens Kanalnetz erweitert sich von bereits 1000 Meilen Länge um 1760 auf 4000 Meilen mit annähernd 20 000 Schleusen siebzig Jahre später.

⁹⁹⁴ Hoche, *Reise*, 47.

Auch Hodgskin äußert sich ähnlich in seinem zweiten Band, bei genauerer Beschreibung der Strukturen des hannoverschen Handels. Einen einzigen großen Kanal gebe es, so schreibt er, in den alten hannoverschen Gebieten, neben einigen minderbedeutenden Gräben, die die Städte mit Wasser versorgen sollen, und der sei in der Provinz Bremen gelegen. Geplant mit sehr klugem Ziel, nämlich unter Zuhilfenahme zweier kleiner Flüsse, der Schwinge und der Hamme, die Elbe und Weser miteinander zu verbinden, und ebenso die Oste mit der Hamme, habe man mit der Anlage dieses Kanals im Jahre 1766 begonnen. Bei dem lobenswerten Vorhaben sei es weitestgehend geblieben, denn bis zum gegenwärtigen Tage sei er immer noch nicht fertiggestellt und diene bis jetzt keinem anderen Zweck als die Moräste der Nachbarschaft zu entwässern und einiges mehr an Land unter den Pflug zu bringen. Hodgskin äußert auch Vermutungen darüber, warum dieses Projekt fehlgeschlagen sei: Überall, wo der Kanalbau in der Obhut des Souveräns liege statt in der Eigenverantwortung der Untertanen, werde er nicht zum Allgemeinnutzen betrieben:

*It seems to have been a wise undertaking, and has only failed from having been the work of the sovereign instead of the subjects. There seems to be a singular fatality attending the measures of sovereigns; they rarely undertake what is useful to the community, and when they do, it is seldom that they accomplish it. It has been already mentioned, that, in the newly acquired territories of Hannover, particularly in Friezland, canals are frequent and much used.*⁹⁹⁵

In umgekehrter Perspektive ergibt sich wie beim Straßenwesen auch beim Kanalbau ein deutlicher Kontrast zwischen beiden Ländern:

Von Hodgskin und anderen Reisenden in Deutschland festgestellte Probleme beim Kanalbau sind in England unbekannt. Im Gegenteil ist hier die schnelle Fertigstellung solcher Projekte der Normalfall. Probleme wie stockende oder versandende Arbeiten wie in Deutschland offenbar häufig, gibt es hier nicht laut der Beobachtung deutscher Reisender:

⁹⁹⁵ Hodgskin, Travels, Bd. 2, 207.

Es ist also weniger zu bewundern, daß man so spät an die Grabung der Kanäle in England gedacht hat, als daß, seitdem man darauf verfallen ist, ihrer so viele in so kurzer Zeit fertig geworden sind. Noch mehr ist zu bewundern, daß man so geschwind in der Kunst, sie zu bauen, ausgelernt hat. Von allen, die man unternommen hat, ist keiner mißlungen oder nach angefangener Arbeit ins Stecken geraten, (...). Alle Schwierigkeiten, welche die Natur in den Weg legen kann, (...), legten sich hier in den Weg und wurden überwunden.⁹⁹⁶

6.11 Die staatliche Zuständigkeit für den Straßenbau als zeitgenössisches Problem

Laut Hodgskin ergibt sich bezüglich der Mängel im Straßenbau ein weiteres großes Problem, das mit den wirtschaftsorganisatorischen Strukturen im Reiseland zusammenhängt. Der Bau von Straßen liege wie etliche andere wirtschaftliche Bereiche auch⁹⁹⁷ monopolhaft in Regierungshänden und die Menschen glaubten auch, dies müsse so sein.⁹⁹⁸ Und hierin liegt auch schon die Misere begründet⁹⁹⁹. Da könnten,

⁹⁹⁶ Büsch, Bemerkungen, 180.

⁹⁹⁷ Und hier gehört der Straßenbau eher zu den Stiefkindern der staatlichen Aufmerksamkeit: *The police, particularly the police of the forests, is extremely rigid, but the roads, the villages, the houses, are rather in an shameful state.* (Hodgskin, Travels, Bd. 1, 345).

⁹⁹⁸ *Out of Britain most people conceive it to be one of the duties of government, - one which individuals cannot exercise, - to make roads.* (Hodgskin, Travels, Bd. 1, 73).

⁹⁹⁹ Diese liegt einerseits an der fehlenden staatlichen Einheitlichkeit der deutschen Länder begründet, die dadurch im Vergleich zu den „Straßenbauländern“ England und Frankreich als Nationalstaaten mit „einheitlicher und straff gelenkter Straßenbaupolitik“ (Gräf/Pröve, Wege, 86) in deutlichem Nachteil sind. Gräf/Pröve, Wege, 87, über die Organisation des Straßenbaus in diesen Ländern zum Vergleich: Mautstraßen-Kompanien arbeiten als private Aktiengesellschaften aus investitionsinteressierten Großgrundbesitzern und Kapitalanlegern aus dem Wirtschaftsbürgertum. Seit 1750 sind diesen Gesellschaften vom englischen Parlament Bau und Unterhalt der Straßen und das Eintreiben von Nutzungsgebühren per Gesetzen übertragen. Es erfolgt ein großer Boom dieser Gesellschaften in den folgenden Jahrzehnten. Ganz anders funktioniert die Straßenbauorganisation der Monarchien auf dem Kontinent: Hier versuchen die Fürsten per Dekret Bau und Erhalt fester Verkehrswege durchzusetzen, an deren guter Frequentierung ihnen gelegen ist aufgrund der Einnahmen an den Mautstellen. Einzelinteressen des Wirtschaftsbürgertums finden bei dieser Organisation viel weniger Berücksichtigung als in England (Gräf/Pröve, Wege, 87f.)

so Hodgskin, noch so viele Inspektoren und Straßenbauer¹⁰⁰⁰ von der Regierung eingestellt sein, wie es hierzulande üblich sei, das änderte trotzdem nichts an den strukturbedingten Missständen. Zum Vergleich und natürlich als Vorbild wird das englische System gegenübergestellt, das Hodgskin hier – weniger aus patriotischen als aus wirtschaftstheoretischen Gründen – favorisiert. Hier ist der Straßenbau privaten Unternehmern übertragen¹⁰⁰¹. Folglich bieten hier, wie der Engländer weiß, „self interest“ und entsprechende Privatinitiative eine bessere Grundlage für effektives Wirtschaften, als wenn solche Angelegenheiten vollständig dem Staat überlassen bleiben.¹⁰⁰²

Probleme, die aber auch bei dieser Organisationsform auftauchen, lässt Hodgskin bei dieser Gelegenheit allerdings außer Acht¹⁰⁰³.

Des Weiteren spielen ebenfalls strukturbedingte Hindernisse bei der organisatorischen Umsetzung von Straßenbau- oder Ausbesserungsprojekten eine Rolle: Der Frondienst-Charakter, den der Wegebau und die Instandhaltung der Wege hierzulande noch haben, ist ebenfalls Effektivitätshemmend. Ein Beispiel aus dem Oldenburger Land lässt Hodgskin z.B. kopfschüttelnd innehalten. Der Reisende beobachtet im Vorbeigehen die lustlos ihr Arbeitspensum verrichtenden Bauern bei Straßenausbesserungsarbeiten und stellt fest: Von einem effektiven

¹⁰⁰⁰ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 140 (hier im Vergleich zur Situation in England, wo der Straßenbau – wie eben geschildert – anders organisiert und finanziert ist und daher nicht einen enormen Verwaltungsaufwand nötig macht wie bei den deutschen staatlichen Regiebetrieben. Dieser verschlingt, wie Hodgskin auch an anderen Stellen bemerkt, enorme Summen, bewirkt aber vergleichsweise wenig (vgl. dazu etwa Friedmann, „...die Straße bauen“, 71), ganz abgesehen von der hier wieder thematisierten Regierungsvielzahl in den deutschen Ländern, die zusätzlich hemmend wirkt): (...) *but it shews how much the Germans have suffered from the multiplicity of their governments, and it must also be remarked, that there is not one of these governments which has not a great many people employed as road engineers and inspectors; and yet the roads are much worse than in our country, where the government has nothing to do with them.* Siehe auch Hodgskin, Travels, Bd. 1, 72f.: (...) *and the roads of Great Britain, taken as a whole, are not only more numerous, but each road, merely because it is planned by individuals who are to reap a profit from it, is better calculated for public utility than any one of the magnificent royal roads of other countries.*

¹⁰⁰¹ Erläuterung verschiedener Finanzierungs- und Verwaltungskonzepte bei Lay, Geschichte, 111ff. Zum privatisierten Maut-System in England vgl. Lay, 125ff.

¹⁰⁰² Solche Privatisierungskonzepte wie sie Hodgskin möglicherweise im Hinterkopf haben mag, sind allerdings auch nicht in jedem Fall Garant dafür, dass der Straßenbau mit größtmöglicher Effizienz betrieben wird: Lay, Geschichte, 125-130, zu privaten Verwaltungs- und Finanzierungspraktiken und den damit verbundenen Problemen.

¹⁰⁰³ Vgl. etwa Lay, Geschichte, 127.

Einsatz von Arbeitskräften kann hier wohl nicht die Rede sein. Das Schlimmste ist dabei aber gar nicht so sehr die Tatsache, dass solche Formen der Arbeitsorganisation in seinen Augen Relikte einer vergangenen Zeit und damit reformbedürftig sein mögen, sondern dass die Arbeitskraft dieser Bauern paradoxerweise für hochgradig sinnlose „Reparatur“arbeiten eingesetzt wird, deren Sinnleere ihnen selbst als Anwohner und entsprechend Nutzer der Straße nicht verborgen bleiben kann: Der wieder auf die Straße gebrachte Sand wird beim nächsten kräftigen Regenschauer wieder von dieser abgespült, um dann erneut aufgeschaufelt zu werden – eine Sisyphusarbeit also, die man ihnen hier zumutet und bei der nicht gerade hohe Motivationen der Arbeiter zu erwarten sind. Hodgkin nutzt die Gelegenheit, um sich zur Organisation von Straßenbau und -instandhaltung am Beispiel Oldenburg, wo er sich gerade befindet, sowie Friesland, auf das er sich zubewegt, auszulassen¹⁰⁰⁴. In beiden Gebieten bestellen laut Hodgskin die Magistrate die ansässigen Landbesitzer für 20 Tage im Jahr zu Bau und Ausbesserung der Straßen. In Friesland beurteilt er die Situation noch als besser, da die lokale Obrigkeit ja immerhin von den Landbesitzern gewählt sei, was doch eine Art von Kontrolle, eine indirekte Mitsprache auch in solchen gemeinnützigen Bereichen möglich mache. In beiden Regionen bestehe die Möglichkeit, einen Stellvertreter zu schicken, wovon auch oft Gebrauch gemacht werde. Meist müsse eine Dienstmagd also den Hof für solche lästigen Zusatzarbeiten verlassen. Dies ist aber nur den reichen Bauern möglich, die ärmeren gehen selbst. In jedem Fall, so schwingt es bei Hodgskin unausgesprochen zwischen den Zeilen mit, bedeutet eine solche Arbeitsaufwendung von Seiten der Bevölkerung doch einen Abzug von Arbeitskräften aus der Landwirtschaft, das heißt Einbußen in einem Bereich, wo sie dringend gebraucht werden und sie volkswirtschaftlich sinnvoller und effektiver einzusetzen sind als in einem mangelhaften Straßenbau.

Der von Hodgskin bemerkte Umstand, dass die Einrichtung, die Straßen von misshütig ihre Dienste ableistenden Bauern instandhalten zu lassen, keine sonderlich glückliche ist, wird bezogen auf andere, vergleichbare Bereiche auch von einheimischen Reisenden beobachtet. Etwa Tetens bemerkt über den Deichbau in den Marschgebieten, hier sei eine starke

¹⁰⁰⁴ Hodgskin, *Travels*, Bd. 1, 277f.

Zwangsausübung seitens der Regierung nötig und ständige Aufsicht durch Beamte, damit die Umsetzung einigermaßen funktioniere:

*Denn der Landmann, der den Deich machen soll (...) ist immer geneigt, zu wenig zu thun. So sonderbar das ist, da sie es selbst sind, auf deren Äcker, Korn, Vieh, Wohnungen und Leben es ankommt, so ist es doch wahr, daß die Einwohner fast in allen Marschen zum Deichen, und zum tüchtigen Deichen, obrigkeitlich haben gezwungen werden müssen.*¹⁰⁰⁵

Nicht nur die Instandhaltung, sondern auch der Bau neuer Straßen ist ähnlich organisiert. Hodgskin nennt hier Beispiele aus siedlungsmäßig neu erschlossenen Gebieten, in diesem Fall aus der Moorkolonisation in der Region Meppen. Der Wegebau gilt hier als eine Verpflichtung für die Neusiedler, wenn sie sich niederlassen wollen, ist also eine der Siedlungsbedingungen und von der Funktion damit zu werten als Art von Abgabe in Form einer Dienstleistung.¹⁰⁰⁶ Damit steht die Verpflichtung

¹⁰⁰⁵ Tetens, Reisen, Bd. 1, 6.

¹⁰⁰⁶ Zur Entwicklung der beim Straßenbau konservierten Reste aus dem Frondienstsystem vgl. Lay, Geschichte, 119ff. Genauer dazu auch in: Gräf/Pröve, Wege, 84f.: *Die Fürsten übertrugen die Reparaturarbeiten in der Regel den am Wege liegenden Gemeinden. Mit dem noch aus dem Mittelalter stammenden Instrumentarium der Landfolge bzw. der Hand- und Spanndienste verfügte der Landesherr über ein Rechtsmittel, das ihm den theoretischen Zugriff auf ein schier unerschöpfliches Reservoir an billigen Arbeitskräften ermöglichte. Hintergrund dieser Dienstverpflichtung, die einer Steuer gleichkam, war das traditionelle Lehnswesen, in welchem dem Bauern vom Grundherrn gegen eine jährliche Pacht und bestimmte Dienstleistungen das Nutzungsrecht für ein Stück Land übertragen wurde. Meist zweimal im Jahr, außerhalb der arbeitsintensiven Aussaat- und Erntezeiten, forderte die Obrigkeit diese „Arbeitssteuer“ ein, und die Bauern mußten eine bestimmte Anzahl von Arbeitstagen ableisten; Besitzer von Zugvieh – Pferde oder Ochsen – hatten darüber hinaus gewisse Fuhrleistungen, ebenjene Spanndienste, zu erbringen. Der Einsatz dieser Arbeitskräfte bedurfte zwar keiner Aufwendung von Kapital, er war jedoch außerordentlich uneffektiv und trug neben den technischen Problemen erheblich zum notorisch schlechten Zustand der Straßen bei. Im Gegensatz zu heutigen Straßenbauarbeitern hatten die Bauern wenig Erfahrung und kaum technisches Know-How; zudem war ihr Arbeitseifer verständlicherweise sehr begrenzt, wurden sie doch nicht nur nicht entlohnt, sondern sie fehlten auch für dringende Arbeiten auf ihrem Hof. Ein anderes Problem lag in den wenig präzisen Bestimmungen der Landfolge. So wurde im allgemeinen nur pauschal die Abstellung einer Arbeitskraft pro Haushalt gefordert, und die Bauern konnten diese Regelung mit der Entsendung von Kindern, Frauen oder gebrechlichen Alten unterlaufen, während die leistungsfähigen Kräfte im eigenen Betrieb gehalten wurden. Schwierigkeiten bereitete oft auch die Koordination der Zugtiere. Der weitaus größte Teil der Bauern besaß nur ein oder zwei Pferde oder Ochsen. Man mußte also mindestens zwei, öfters drei oder vier Bauern zur gleichen Zeit einteilen, um ein Vierergespann für die schweren, im Straßenbau eingesetzten*

zum Straßenbau neben anderen Diensten für die Allgemeinheit, die die Neusiedler leisten müssen, und insgesamt machen diese gemeinnützigen Dienste laut Hodgskin zwei Drittel der Gesamtabgabenbelastung aus. Steuerzahlungen in Form von Geld sind dafür begrenzt auf geringe Summen, um einen Siedlungsanreiz zu schaffen.¹⁰⁰⁷ Aus Hodgskins Perspektive sind diese Arbeitsverpflichtungen vergleichbar den oben angesprochenen „lustlos abgeleisteten Frondiensten“ oder der Situation, die Hodgskin bei den Straßenwartungsarbeiten im Oldenburgischen beobachtet hat. Die Arbeit, weil sie nicht unmittelbar ersichtlich dem eigenen Zugewinn dient, sondern als lästige Verpflichtung wie die Ableistung einer Steuer empfunden wird, verrichtet man hier sicher ebenso unmotiviert und halbherzig wie die Oldenburger Bauern bei der Straßenausbesserung, und dementsprechend schlecht und mangelhaft gebaut hat man sich solche Verkehrswege eben in der Konsequenz vorzustellen.

6.12 Straßenverhältnisse als entscheidender Faktor des Fortkommens – besondere Aspekte von „Straße“ bei Hodgskin

6.12.1 Abhängigkeit der Orientierung von den Straßenverhältnissen

Die Belegstellen bei Hodgskin zeigen die konkreten materiellen Bedingungen und Umstände einer individuellen Reisesituation. Einige

Fuhrwerke zu bestücken. Dieselben Autoren über die späteren Veränderungen bezüglich eines effektiveren Arbeitseinsatzes im Straßenbau (Gräf/Pröve, Wege, 85f.): *Erst die sozioökonomischen Umwälzungen im Laufe des 19. Jahrhunderts brachten mit dem Wandel der Agrarverfassung eine Freisetzung dieser ländlichen Arbeitskräfte, die jetzt massiv als Tagelöhner im Verkehrswegebau, besonders bei den großen Tunnel-, Brücken- und schließlich den Eisenbahnbauten, eingesetzt werden konnten.*

¹⁰⁰⁷ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 300: *Meppen formerly belonged to the bishop of Munster, and he allowed any person who chose to fix a habitation on these moors, and cultivate any part of them, on condition of paying, at the end of ten years from the time of their first settling, a small rent. The first ten years they were to pay nothing. Two third of the rent which they were then to pay was to be devoted to public services, such as making roads, drains, constructing parish churches, and other works of utility.* (im Anschluss weiter über Zehntfreiheit, Korn- und Geldabgaben zur Besoldung des Gemeindegeistlichen usw.)

Beispiele mögen eine schon oben angedeutete Tatsache illustrieren, nämlich wie sehr streckenweise noch mittelalterlich¹⁰⁰⁸ und frühneuzeitlich anmutende Reisebedingungen das Fortkommen bestimmen. Das wird schon am Beispiel der Orientierung in fremdem Gelände deutlich.¹⁰⁰⁹ Anders formuliert: Wer wie Hodgskin zu Fuß von Dorf zu Dorf reist und damit zur überwiegenden Zahl der über Land Reisenden gehört¹⁰¹⁰, hat sich noch mit Bedingungen und Zuständen herumzuschlagen, die geradezu mittelalterlich anmuten.

Bei Benutzung der Fußwege oder oben beschriebenen Trampelpfade¹⁰¹¹ besteht stärker als auf den wenigen ausgebauten Straßen, relativ häufiger die Gefahr, sich zu verlaufen, die Richtung und überhaupt die Orientierung zu verlieren. Hodgskin zeigt an seinen eigenen Erfahrungen auf der Strecke zwischen Leipzig und Düben, worin hier genau die Schwierigkeiten bestehen: In Stadtnähe sind alle Fußwege gleich gut ausgetreten, natürlich deswegen, weil sie hier häufig benutzt werden.¹⁰¹² Für den fremden Reisenden kann sich dies aber sehr nachteilig auswirken, da er schnell den Überblick verliert. Je weiter sich der Fußreisende von der nächsten größeren Stadt entfernt, desto größere Unterschiede im Wegenetz sind auszumachen. Jetzt sind deutlicher Haupt- und Nebenwege voneinander zu unterscheiden, was die Orientierung, z.B. auf den nächsten größeren Ort hin, sehr erleichtert.¹⁰¹³

¹⁰⁰⁸ Die von Lay, Geschichte, 87, für das Spätmittelalter geschilderten Zustände, trifft Hodgskin auf vielen nord- und mitteldeutschen Wegen auch 1820 noch an (siehe zu diesem Thema ausführlicher unten in 6.12.2 u. folgenden Kapiteln, S. 332ff.).

¹⁰⁰⁹ Vgl. etwa Ziessows Ausführungen über den „Wegzeiger“ von 1721, der die „mittelalterliche“ Raumwahrnehmung zu konservieren scheint (s. unten Anm. 1019), die sich kaum von der eines Fußreisenden in manchen norddeutschen Regionen um 1800 unterscheidet.

¹⁰¹⁰ Diese Reiseart ist keineswegs als Ausnahme zu betrachten, denn die meisten Menschen auf dem flachen Land sind auf dieselbe Weise unterwegs, nämlich zu Fuß und von Ort zu Ort, mit kleineren Rasten in den dörflichen Gaststuben.

¹⁰¹¹ Kleinere Wirtschaftswege sind meistens in den Karten nicht verzeichnet.

¹⁰¹² Etwa von Bauern, die ihre Erträge zum städtischen Markt bringen oder selbst Lebensmittel, Saatgut und anderes hinzukaufen müssen, um wirtschaften und sich ernähren zu können.

¹⁰¹³ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 54f.: *Close to the town, all the tracks that led to the neighbouring villages were equally well trodden with the principal track, and I very soon took a wrong one. I was obliged to call some people up, at a cottage, to shew me my way, which they did very civilly. As I got farther from the town, the bye-roads were no longer so good as the principal road, and all difficulty vanished. An easier way of travelling that walking soon suggested itself. At the side of the road ditches had been cut, which were than filled with ice, and on this I slid along gaily some miles.*

Auch einige Meilen später¹⁰¹⁴ wird der Orientierungssinn auf die Probe gestellt: Die Straße ist irgendwann nur noch ein Pfad, der zudem noch durch unübersichtliches Waldgebiet führt und durch einsetzenden Schneefall völlig verwischt wird. Ohne eine zeitweise Wegbegleiterin, die die hiesigen Wegeverhältnisse kennt, wäre er in dieser Lage recht hilflos¹⁰¹⁵.

Orientierungserschwerend können natürlich auch tages- oder jahreszeitlich bedingte Umstände wie einsetzende Dunkelheit wirken¹⁰¹⁶ oder einsetzender starker Schneefall, der die Weggrenzen verwischt.

Oft macht eine schlechte und unübersichtliche Straßenführung durch Wald und über Sandboden die Wege unkenntlich und die Orientierung schwer, wie z.B. einige Meilen vor Kemberg. Obwohl hier immerhin der hell scheinende Mond einiges erleichtert, muss Hodgskin doch wieder ansässige Bauern um Hilfe bitten, um weiterreisen zu können.¹⁰¹⁷

Kurz darauf¹⁰¹⁸ hat er aber erneut den Weg verloren, der hier wieder nur ein Fußpfad ist. Wie so oft sorgt die Witterung, nämlich einsetzender Schneefall für Probleme, und wieder muss der Reisende von Einheimischen geführt werden. Diesmal schickt einer der Bauern seinen Sohn zur Begleitung mit, bis der Weg wieder besser zu finden ist.

¹⁰¹⁴ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 57, hinter Düben: *I eat and rested at Duben, and had left it but little more than half an hour, when it began to snow. The road lay through a forest, and as it was little more than a track, I repented leaving Duben. As I marched slowly and carefully forward, deliberating if I should not turn back, I was overtaken by a woman, (...) while she served me in some measure as a guide, (...).*

¹⁰¹⁵ In die Lage, auf einheimische Hilfe angewiesen zu sein, gerät Hodgskin häufiger (vgl. viele im Folgenden geschilderte Situationen, etwa S. 332, 340ff., auch Anm. 1016, 1017).

¹⁰¹⁶ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 58: Hodgskin wird hier wegen der einsetzenden Dunkelheit zum Einkehren genötigt: (...) *and I resolved, in order not to lose my road, to make up my quarters at the first public-house I met with.*

¹⁰¹⁷ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 63f.: *The morning of the 28th was moonlight and clear, and I left the inn at five o'clock. The road was a mere track, through forests and in sand; and it was not very long before I became doubtful if I were going right, and I applied at some cottages, where the people were just up, for directions.*

¹⁰¹⁸ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 64: *Before reaching a little town called Kemberg, five miles from where I slept, I had again lost my way. It had snowed a little during the night, but not enough to hide the road, had one ever been properly made. An old man, who was sitting by his stove, mending his breeches, sent his son to put me in the right track.*

Auch ein Beispiel dafür, wie sehr die vereinzelte Anlage von Chausseen¹⁰¹⁹ die Orientierung schlagartig und wesentlich erleichtern kann, findet sich bei Hodgskin: Die Ausrichtung an der Baumbepflanzung zu beiden Straßenseiten, kann die Reise in dieser Hinsicht sofort angenehmer, sicherer und zügiger, was das Fortkommen angeht, gestalten.

6.12.2 Kontinuität mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Reisens bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts im nord- und mitteldeutschen Raum

Bei allen diesen Belegen wird deutlich, wie sehr die Probleme viel früherer Reisezeiten in manchen Regionen – und dazu gehört insbesondere auch der hier untersuchte Raum – vor allem abseits der ausgebauten Wege auch noch Anfang des 19. Jahrhunderts aktuell sind.

Die Bedingungen mittelalterlichen Reisens¹⁰²⁰ sind, so mag man verblüfft feststellen, von der Reisesituation Hodgskins gar nicht so sehr weit entfernt. Der Reisende ist abhängig von Naturgewalten. Die Wege von Siedlung zu Siedlung bestehen meist nur aus Pfaden, die von Tier und Mensch ausgetreten sind und nur solange kenntlich bleiben, wie sie auch genutzt werden. Mitunter können sie überraschend ihren Lauf ändern: durch Erdbeben, umgestürzte Bäume, Ausspülungen durch Überschwemmungen usw.¹⁰²¹ Die Orientierung fällt, wie oben erläutert, auf solchen Wegen aus unterschiedlichen Gründen schwer.

¹⁰¹⁹ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 70f., hier auf der Strecke zwischen Beelitz und Potsdam: erste Erwähnung einer Kunststraße mit Baumbepflanzung; dann etwas später eine noch großräumiger angelegte Straße hinter Potsdam: Hodgskin, Travels, Bd. 1, 72 (siehe auch Zitat in Anm. 984).

¹⁰²⁰ Z.B. bei Griep, Die harte Speis, 11ff. darüber genauer mit konkreten Beispielen; vgl. auch Zissow selbst mit Bezug auf spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Reiseverhältnisse in seinem Beitrag im selben Band zum Thema der Wahrnehmung des durchreisten Raumes: Die Bewältigung von Wegstrecken zu dieser Zeit gestaltet sich nicht als Raumdurchquerung wie zu späteren Reisezeiten, sondern als Folgen einer Route. – Der Autor veranschaulicht dies anhand eines „Wegzeigers“ von 1721: Balthasar Friedrich von Schütz als einer der prominenten Kartografen für die hannoverschen Territorien (Ziessow, Raumerfahrungen, 43).

¹⁰²¹ Griep, Die harte Speis, 11, skizziert solche mögliche Beschwerlichkeiten.

Auch in Bezug auf die räumlichen Bedingungen herrschen in vielen Regionen auch zu Hodgskins Zeiten noch „mittelalterliche Zustände“.

6.12.3 Straße und naturräumliche Reisebedingungen

Wertet man den Hodgskinschen Bericht aus im Hinblick auf die räumlichen Bedingungen, die dieser Reise zugrunde liegen, dann wird deutlich: Stellenweise sind sie äußerst ungünstig für ein zügiges Fortkommen, bedeuten für den Reisenden oft große Zumutung und Erschwernis beim Vorankommen, und man mag sich bei der Lektüre mancher Passagen aus Hodgskins Bericht wiederum an alte Reisezeiten und -formen wie etwa die Pilgerreise erinnern fühlen, zumindest, was die äußeren Bedingungen angeht. Nach wie vor ist der Reisende fast schutzlos der Natur und ihren Bedingungen ausgesetzt.

Einige konkrete Beispiele aus Hodgskins Aufzeichnungen. Ein Hindernis für die direkte Wegführung können beispielweise Waldgebiete¹⁰²² sein. Insgesamt müssen oft größere Teile landwirtschaftlich unerschlossenen, unübersichtlichen „wildem“ Landes, auf dem noch keine Spuren in Gestalt von Fußpfaden oder Wegen zu erkennen sind, vom Reisenden sicherheitshalber mühsam umgangen werden. Wald- und ausgedehnte Sandgebiete erweisen sich dabei als reisetechisch am beschwerlichsten zu bewältigen¹⁰²³. Insbesondere die preußischen Sand- und Waldgebiete ringen Hodgskin mehr als einmal frustrierte Klagen ab¹⁰²⁴ – Regionen, in denen meist wenige Dörfer über weiten Raum verstreut liegen. Das bedeutet, dass auch die oft so nötige Hilfe von Einheimischen¹⁰²⁵ in diesem Fall nur selten in Anspruch genommen werden kann und der Reisende über weite Strecken sich selbst überlassen bleibt.

¹⁰²² Hodgskin, Travels, Bd. 1, 58: Hier, hinter Düben, sei das Land, so Hodgskin, „nichts als Wald“; die Gefahr, den Weg und insgesamt die Orientierung zu verlieren, ist in solchen Gegenden umso größer. Zu Hindernissen für Fortkommen und Orientierung wie Waldesdickicht siehe auch bei Griep, Die harte Speis, 11.

¹⁰²³ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 63f. – Hodgskin kommt hier ohne einheimische Hilfe nicht weiter.

¹⁰²⁴ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 68.

¹⁰²⁵ Hierfür etliche Beispiele (vgl. z.B. S. 341 erwähnte Situationen; oder auch i. Anm. 1016, 1017). Genauer über den Stellenwert sozialen Zusammenhalts in der Reisesituation vgl. S. 340 u. im Anschluss daran das Kap.6.12.6 (S. 340ff.).

Eine solche Reise stellt dementsprechend bestimmte Anforderungen an einen Fußreisenden wie Hodgskin. Er muss einen guten Orientierungssinn besitzen, er muss sich vor allem auf seinen Instinkt für das in der Situation Richtige verlassen. Und auch eine weitere Eigenschaft ist gefragt, sogar notwendig: Flexibilität und Anpassungsfähigkeit. Die ist z.B. vonnöten, wenn sich eigentlich zu umgehende Hindernisse unter bestimmten Bedingungen als überwindbar herausstellen: Viele Sumpfgebiete des deutschen Nordens und des mittleren Deutschlands werden etwa bei entsprechender Witterung begehbar wie hier im Brandenburgischen. Sie bleiben für einen Großteil des Jahres unzugänglich, bei starkem Frost im Winter sind sie aber zu bereisen.¹⁰²⁶ Welches Gebiet wann begehbar ist, darüber kann nur das Gefühl, der Instinkt des Reisenden entscheiden, wenn er sich nicht auf Ratschläge von Einheimischen und anderen Reisenden verlassen will. Manchmal hat Hodgskin weniger Glück als im eben erwähnten Fall und muss aus Sicherheitsgründen längere Umwege in Kauf nehmen: Das stellenweise sehr morastige Gelände, das er beim Verlassen des braunschweigischen Terrains auf seiner Weiterreise nach Hildesheim und dann Hannover betritt, umgeht er so z.B. lieber.¹⁰²⁷

Doch weiter zu naturbedingten Hindernissen der Wegführung und des Vorankommens: Auch im Lüneburgischen, hier im Gebiet vor Celle, erschwert die sehr schlechte Wegführung durch Heide und morastige Landstriche das Vorankommen.¹⁰²⁸ Wieder kann der Reisende kurzfristig zum Umdisponieren gezwungen sein, denn genauso wie zugefrorene

¹⁰²⁶ Auch hier (Strecke zwischen Spandau und Brandenburg) hat der Reisende wieder Schwierigkeiten, den Weg zu finden, selbst bei Tageslicht. Diese Straße ist nur bei langanhaltender Trockenheit im Sommer oder ebensolchem Frost im Winter zu nutzen, denn sie führt durch sehr sumpfiges Gebiet. Es werden keine Anstrengungen zur Trockenlegung unternommen, sondern dieser Weg bleibt „naturbelassen“ und ist eben nur bei entsprechender Wetterlage, also spontan und unter nicht vollständig auszuräumenden Risiken, zu nutzen. *Even by day-light I had some difficulty, on the following day, to find the road; it was amongst ponds and swamps; thanks to the cold they were every where frozen and passable.* (Hodgskin, Travels, Bd. 1, 110).

¹⁰²⁷ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 139f.

¹⁰²⁸ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 155 (Wie langsam er hier, im Lüneburgischen, nur vorankommt, lässt sich schon ablesen an den im Vergleich etwa zu besser erschlossenen Gebieten wie Hadeln (Hodgskin, Travels, Bd.1, 263, wo er mehr als vierzig Meilen am Tag schafft) sehr wenigen zurückgelegten Meilen) : *I reached the town of Celle at five o'clock in the evening, after a dreary tramp of twenty-four miles. The country was chiefly heath and morass, (...).*

Sümpfe und Weiher vorteilhafte Routenverkürzungen möglich machen, kann umgekehrt auch eine Reiseverlängerung und -erschwerung von äußeren Umständen erzwungen werden. In Hodgskins Fall geschehen auf der Strecke zwischen Harburg und Övelgönne, wo die Weiterreise entlang der ursprünglich geplanten Strecke durch unbegehbaren Sandboden schlichtweg unmöglich gemacht wird.¹⁰²⁹

Auch in den Provinzen Bremen und Verden gestaltet sich die Reise schwierig¹⁰³⁰, da der Boden hier stellenweise sehr sandig ist und außer schlecht erkennbaren, durch Heide und Sand verlaufenden Pfaden keine Wege sichtbar sind. Wahrscheinlich würde auch hier die Anlage „fester“ Straßen und Wege wenig Verbesserung bedeuten, denn aufgrund der ungünstigen Bodenbedingungen¹⁰³¹, wären diese ohne einen enormen Wartungsaufwand schwer im ursprünglichen Zustand zu halten.

6.12.4 Straße und Witterung, Tages- und Jahreszeiten

Neben diesen raumbedingten Problemen ergeben sich andere Schwierigkeiten: witterungs- und jahres- bzw. tageszeitlich bedingte Hindernisse. Nicht nur schlechter Boden, umgestürzte Bäume, Steinschlag und ähnliches kann die Reise erschweren und behindern, auch das Wetter kann schicksalhaft werden.¹⁰³² Das war zu mittelalterlichen Reisezeiten so und daran hat sich auch bis 1820 noch nicht viel geändert. Die Witterung setzt der Reise bisweilen enge Grenzen. Hinzu kommt in Hodgskins Fall noch die ungünstige Tatsache, dass er auch die Wintermonate für seine Tour durch Norddeutschland nutzt – eine Entscheidung, von der in vielen zeitgenössischen Reisehandbüchern abgeraten wird. Dem Reisenden steht durch die kurze

¹⁰²⁹ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 238: *I thought to have reached a little town called Buxtehude to sleep, but heavy sandy roads prevented this, and I stopped at a little village called Obergonne.*

¹⁰³⁰ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 266.: *This was a country destitute of any other roads than mere tracks*; sowie auch wenige Meilen weiter: keine „Straßen“ im eigentlichen Sinne, sondern nur Pfade über Heide und Sand.

¹⁰³¹ Bei Sand- und Mooruntergrund wird oft eine sogenannte „Knüppelchausee“ gebaut, d.h. Äste, Zweige, Geflecht als Grundlage genommen (vgl. S. 300, auch Anm. 956).

¹⁰³² Ziessow, Raumerfahrungen, 45.

Zeitspanne der Helligkeit nur vergleichsweise wenig Zeit pro Tag zum Fortkommen zur Verfügung. Aber auch verkehrswegetechnisch ist das Reisen im Winter unter diesem Blickwinkel eine zweiseitige Angelegenheit¹⁰³³. Einerseits ermöglichen die meist gefrorenen, also auf natürliche Weise gefestigten Wege eine verhältnismäßig saubere Art des Fortkommens, im Gegensatz zu den schlammigen, matschigen Straßenverhältnissen in anderen Jahreszeiten, wenn stärkere Regenfälle oder längere Regenperioden die Wege aufweichen und unbegebar machen. Andererseits birgt das winterliche Reisen dafür andere Gefahren wie Ausrutschen, was allerdings für Kutschenreisende noch ungünstiger sein mag als für den Reisenden zu Fuß. Der kann manchmal sogar auf einfallsreiche Art die Reisegeschwindigkeit beschleunigen, wie Hodgskin zeigt: Das gefrorene Wasser in den Straßen-Seitengräben bedeutet für einen unkonventionellen und ideenreichen Fußreisenden wie Hodgskin eine Fortkommenserleichterung. Auf der Strecke zwischen Leipzig und Düben schlittert er ein gutes Stück und genießt dies erkennbar.¹⁰³⁴ – Wieder ein Beispiel dafür, wie notwendig oder hier doch zumindest vorteilhaft Flexibilität und Anpassung an räumliche Gegebenheiten sind. Und auch im späteren Verlauf der Reise ergibt sich eine ähnliche Situation, die schon oben angedeutet wurde: Auf dem Weg nach Brandenburg genießt Hodgskin erneut die Vorteile, die Frostwetter bieten kann. Sonst unzugängliches, da sumpfiges Gelände ist jetzt für den Reisenden zugänglich.¹⁰³⁵ In der Regel sind Schneefall und Frost, Begleiterscheinungen der winterlichen Reise, aber eher hinderlich für das reibungslose Vorwärtkommen, denn bei trockenem Neuschnee sind die Straßen zwar sauber und, wenn der Niederschlag sich in Grenzen hält, auch weiterhin begebar, es ergeben sich aber oben schon erwähnte Orientierungsprobleme: Auch bei seinem Aufenthalt in Düben klagt Hodgskin wieder über die Wege verwischenden Schneefall¹⁰³⁶, der ihn mit der hinzukommenden Dämmerung in Unruhe versetzt. Sicherheitshalber bleibt er in dem Gasthof, in dem er sich gerade aufhält. Hier wird neben der Erschwernis für den Reiseverlauf noch ein weiterer

¹⁰³³ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 54.

¹⁰³⁴ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 55.

¹⁰³⁵ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 110.

¹⁰³⁶ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 58: *The roads were rugged and difficult to find, and I resolved to stay where I was.*

Punkt deutlich: Es ist immer schwer abzuschätzen, wie gut und schnell von einem vorher als feste Reisesation anvisierten Ort zum anderen zu kommen ist. Das häufige Abkommen vom Weg, Verzögerungen, die sich durch Änderungen des Wetters ergeben und anderes, machen eine konkrete Planung der Reise unmöglich¹⁰³⁷. Auch Risiken für Gesundheit und Sicherheit sind einzukalkulieren, denn die Gefahr, sich nachts bei eisiger Witterung in unbesiedeltem Gebiet, also ohne schützende Unterkunft wiederzufinden, oder in morastigem Gelände zu versinken, ist gar nicht so abwegig, wie sich an Hodgskins Erfahrungen zeigt.

Etwas weniger exponiert in Bezug auf solche Unwägbarkeiten ist natürlich der auf den besser befestigten Postrouten mit ortskundigen und erfahrenen Postillionen nach einem festen Zeitplan Reisende. Auch Reisenden, die mit privater Kutsche unterwegs sind, können solche unangenehmen Situationen begegnen.¹⁰³⁸

In etlichen Situationen während seiner ersten Reiseetappe ergeben sich für Hodgskin witterungsbedingte Probleme: Mehrfach verliert er wegen Schneefalls den Weg,¹⁰³⁹ bisweilen steigert sich das Unwetter bis zum Schneesturm.¹⁰⁴⁰ Die oft verhältnismäßig dünne Besiedlung des Landes und daher das Fehlen von geeigneten Möglichkeiten zum Sich-Unterstellen und Einkehren verbessern die Lage nicht gerade.

Auch nach einer Schneefallperiode wieder steigende Temperaturen sorgen für eine Verschlechterung der Straßenverhältnisse: Wegen Tauwetters wird ein ohnehin schon schlechter Weg nach Magdeburg nahezu unbegebar durch den entstehenden Schneematsch.¹⁰⁴¹ Die gleiche Situation auch in der Gegend zwischen Erxleben und Helmstedt.¹⁰⁴² Das

¹⁰³⁷ Siehe dazu genauer im Abschnitt 6.12.5 unten (S. 339f.).

¹⁰³⁸ Vgl. auch den bei Klauß, „Der du reisest...“, 86, erwähnten Kutschenunfall Karl Leberecht Immermanns von 1821.

¹⁰³⁹ Hodgskin, *Travels*, Bd. 1, 64, sowie Hodgskin, *Travels*, Bd. 1, 68.

¹⁰⁴⁰ Hodgskin, *Travels*, Bd. 1, 70f. (vor Beelitz): Hodgskin versucht hier, dem Schneegestöber mit dem Regenschirm Herr zu werden – ein fast sinnloses Unterfangen, wie sich herausstellt. Noch dazu reißt ihm (vielleicht auch wegen der verstärkten Beanspruchung auf den katastrophalen Straßen) die Naht seines Schuhs und zwingt ihn, die Reise zu unterbrechen zwecks Reparatur.

¹⁰⁴¹ Hodgskin, *Travels*, Bd. 1, 117: *The weather was warmer to-day; it thawed, which made the track, for the new road was not yet completed, rather dirty; I reached Magdeburg at five o'clock, somewhat tantalized by a winding, and fatigued by a heavy road.*

¹⁰⁴² Hodgskin, *Travels*, Bd. 1, 125: (...) *it was full of hollows, in which, as it now thawed, waggons were sticking fast, and people labouring to extricate them.*

Tauwetter und seine Folgen auch für andere Reisende sind hier nicht zu übersehen: Hodgskin begegnet im Laufe seines Weges immer wieder tief in den Schlamm eingesunkenen Kutschen, sowie Menschen, die versuchen, diese Gefährte wieder aus dem Matsch zu ziehen. Der tauende Schnee führt zudem zur Vertiefung ohnehin schon vorhandener, lästiger und gefährlicher Spurrillen, die solche Kutschen leicht zum Umstürzen bringen können. Hinter Helmstedt wieder ein ähnliches Bild¹⁰⁴³. Der Wechsel von einer schlechten (bis Helmstedt) auf eine gute Straße (ab Helmstedt bis Braunschweig), hätte die Reisebedingungen eigentlich günstig beeinflussen müssen. Stattdessen wird auch hier das Fortkommen schwer, da es taut.

Aufgrund ihrer Lage besonders der Witterung ausgesetzt sind auf Deichen gelegene Straßen, wie eine von Hodgskin in Ostfriesland genutzte. Der Nachteil dieser Straßenführung zeigt sich bei aufkommenden Stürmen. Allerdings können solche Witterungsbedingungen auch wiederum angenehme Nebeneffekte haben. – Der Sturm eröffnet eine Begegnung des Engländers mit einer hübschen Ostfriesin.¹⁰⁴⁴

Was für die Witterung gilt, gilt auch für die einbrechende Dunkelheit. Wenn dies passierte – was häufiger der Fall war, eben weil wegen der geschilderten vielen Unwägbarkeiten, die jeweilige Dauer der Reiseabschnitte schlecht kalkulierbar war und der Abstand zwischen den Ortschaften mancherorts nicht gerade gering für einen Fußreisenden – ohne dass man seinen angesteuerten Zielort erreicht hatte, konnte auch dies die Orientierung schlagartig erschweren¹⁰⁴⁵ oder sogar unmöglich machen bei hinzukommender ungünstiger Witterung.

¹⁰⁴³ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 129: *The road was again very bad till I arrived at Helmstädt, when a new and good road conducted to Brunswick. It had now thawed for two days; walking was become heavy and tiresome.*

¹⁰⁴⁴ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 294: (...) *and, clasping my arm round her that I might shelter her better, I blessed the storm that had forced so handsome a companion to seek the shelter of my cotton roof. We walked two miles together, and before we parted, the rain, which had driven every other person within doors, had made us quite intimate.* Zum Thema „Straße als Forum für Kontaktpflege und Kommunikation“ siehe 6.12.6 (S. 340ff.).

¹⁰⁴⁵ Zur schwierigen Orientierung bei einbrechender Dunkelheit auf dem Lande während der Zeit des Biedermeiers vgl. Schildt, Aufbruch, 24: Die Dunkelheit ist hier fester

6.12.5 Die schlechte Planbarkeit der Reise aufgrund ungewisser Straßenverhältnisse

Bei Analyse der vorgestellten Belege wird deutlich, wie sehr der Verlauf der Reiseroute von den jeweils vorgefundenen Gegebenheiten wie bestimmten naturräumlichen, sowie jahres- und tageszeitlichen Bedingungen und Witterungsverhältnissen geprägt ist.

Auch in dieser Hinsicht lassen sich deutliche Kontinuitäten mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Reisesituationen bis in Hodgskins Zeit feststellen. Der konkrete Verlauf der Reise bleibt in vielerlei Belangen Zufälligkeiten überlassen sowie Kräften, die außerhalb des reisenden Individuums liegen.

Einige Zeit nach Hodgskins Reisezeit beginnt sich die Situation allmählich zu ändern, aber um 1820 hat sich das reisende Individuum eben noch nicht vom Faktor „Raum“ emanzipiert – z.B. durch systematische Anlage von künstlichen Wegen, die witterungsunabhängig zu nutzen und in ihrem Verlauf unveränderlich sind.

Von der in der Forschung vielbeschwoenen im 19. Jahrhundert beginnenden „Herrschaft über den Raum“ bzw. Bezwingung des Raumes¹⁰⁴⁶ kann hier bei weitem noch nicht die Rede sein. Ebensoles gilt für die „Bezwingung des Faktors Zeit“. Auch hier treten die entscheidenden strukturellen Veränderungen erst mit dem Ausbau des Eisenbahnnetzes ein¹⁰⁴⁷.

Naturräumliche und witterungsbedingte Faktoren stecken der Reise und ihren Möglichkeiten zum Teil sehr enge Grenzen¹⁰⁴⁸, können sogar

Bestandteil des dörflichen Lebens, das Angewiesensein auf Mond und Sterne als natürliche Lichtspender und Orientierungshilfen umso größer.

¹⁰⁴⁶ Siehe die Diskussion unten in 6.12.12 (S. 361ff.) zu den Veränderungen von Zeit- und Raumwahrnehmung durch verbesserte Reisebedingungen, insbesondere verbesserten Straßenbau.

¹⁰⁴⁷ Zu den Auswirkungen der jetzt nochmals gesteigerten neuen Reisegeschwindigkeit sowohl auf die Wahrnehmung des durchreisten Raumes als auch die Dokumentation der wahrgenommenen Eindrücke vgl. etwa Schivelbusch, Eisenbahnreise.

¹⁰⁴⁸ Welche Grenzen dem sich durch die Natur bewegenden Reisenden, der genauso von ihr anhängig war wie der in ihr Sesshafte, noch bis weit ins 19. Jahrhundert gesteckt waren, thematisiert etwa Schildt, Aufbruch, 36: Man war zu dieser Zeit noch *weit* (...)

vorläufig zum Abbruch der Unternehmung führen oder zumindest tiefgreifende Änderungen in der Organisation des Reisefortgangs bewirken.

Auch in Hodgskins Fall ist an einigen Stationen seines Itinerars zu erkennen, wie sehr diese Faktoren den Reiseverlauf determinieren. Vor Brandenburg bewirkten die schlechten Wege, dass Hodgskin seine ursprünglichen Reisepläne umwerfen muss¹⁰⁴⁹, und auch in der Gegend um Hamburg¹⁰⁵⁰ erzwingen schlechte Straßen eine Änderung des Reiseplans; sie sind wegen der sandigen Oberfläche so schwer begehbar, dass unerwartet weniger Strecke pro Tag zurückgelegt werden kann und ein ungeplanter Übernachtungsstopp in Övelgönne nötig wird.

Insgesamt macht das eine andere Art der Reiseplanung nötig, als das zu späteren Zeiten oder auch heute üblich ist, oder vielmehr eine bestimmte Grundeinstellung der Reisesituation gegenüber, nämlich das Einkalkulieren von Risiken sowie die Akzeptanz einer gewissen „Nichtplanbarkeit“ einer solchen Reise. Flexibilität und Fantasie sind notwendige Eigenschaften eines Reisenden wie Hodgskin. Kurzfristiges Umdisponieren und Änderungen der Route und der angesteuerten Zwischenstopps können sehr schnell nötig werden. Auch ohne ein gewisses Maß an sozialer Kompetenz ist es um einen Reisenden wie Hodgskin nicht gut bestellt. Er ist oft auf die Hilfe von Einheimischen und Ortskundigen angewiesen und tut gut daran, deren Rat zu suchen. Der Reisende ist also in besonderem Maße, viel ausgeprägter als heute, von seinem sozialen Umfeld während der Reise abhängig.

6.12.6 Straße als Ort der Kommunikation zwischen Reisenden und des sozialen Umgangs der Einheimischen miteinander

Folgende Belegstellen geben einen Eindruck davon, wie wichtig die Kommunikation zwischen Reisenden aber auch der Austausch mit den

entfernt, einen maximalen Nutzen aus der Natur zu ziehen; von einer Beherrschung der Natur könne also nur erst teilweise die Rede sein.

¹⁰⁴⁹ Hodgskin, *Travels*, Bd. 1, 108.

¹⁰⁵⁰ Hodgskin, *Travels*, Bd. 1, 238. Geplant war eigentlich eine Übernachtung in Buxtehude, Hodgskin kommt aber nur bis Övelgönne.

Einheimischen ist. Beispielsweise kann es wichtig sein, sich vor Ort Ratschläge die Straßenverhältnisse betreffend einzuholen und die Reiseroute daran auszurichten. Wirklich sinnvolle Hilfestellungen können hierbei nur die Menschen vor Ort geben, denn gerade über den momentanen Zustand der Wege sagen die Karten und Reiseführer, die sonst sehr hilfreich sein mögen, natürlich nichts aus. An vielen Stellen seiner Reise wäre Hodgskin ohne die Hilfe von Einheimischen nicht gut oder gar nicht weitergekommen. Aber auch der umgekehrte Fall tritt auf: Hodgskin als Ratgeber im Bezug auf Wege, die er gerade selbst passiert hat und für schlecht befunden hat oder von denen er solches gehört hat. Zwischen Leipzig und Düben berät Hodgskin einen anderen¹⁰⁵¹ Reisenden, einen ihm entgegenkommenden Polen, der auf Anstellungssuche ist und in Leipzig sein Glück versuchen will. Kurz darauf die umgekehrte Situation¹⁰⁵²: Hodgskin befindet sich auf einem Trampelpfad durch unwegsames, unübersichtliches dichtes Waldgebiet, und eine Wegbegleiterin, die sich mit den örtlichen Verhältnissen auskennt und denselben Weg hat, ermuntert ihn zum Weitergehen und hilft bei der Orientierung.

Ein Wegstück später kommt er erneut ohne Hilfe von außen nicht weiter. Auch diesmal muss er Auskunft einholen, weil die Wege wieder einmal unkenntlich und schlecht sind, durch Sandgebiet und Wald führen.¹⁰⁵³ Bald darauf hat er wieder den Weg verloren¹⁰⁵⁴, starker Schneefall verhindert die Orientierung, und er muss geführt werden; in diesem Fall bietet sich der Sohn eines Anwohners für diesen Gastfreundschaftsdienst an. Auch auf dem Weg aus Richtung Charlottenburg nach Spandau, sowie nach Spandau weiter Richtung Brandenburg ist Hodgskin noch mehrfach auf Hilfe angewiesen, um weiterreisen zu können.¹⁰⁵⁵

¹⁰⁵¹ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 57: *I told him, how far he had yet to walk, encouraged him by telling him the roads were good, but counselled him not to walk to Leipsic that day.*

¹⁰⁵² Hodgskin, Travels, Bd. 1, 57f.

¹⁰⁵³ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 63f.

¹⁰⁵⁴ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 64.

¹⁰⁵⁵ Z.B. Hodgskin, Travels, Bd. 1, 107: *It was not without inquiring several times that I reached Spandau, and on leaving it I was indebted to a shepherd, who was travelling my way, for guiding me.*

Diese besondere Situation, die durch die räumlichen und Witterungsverhältnisse geschaffen wird, hat eine spezifische Wirkung auf den ihr in besonderer Weise ausgesetzten Fußreisenden. Hodgskin schildert an einer Stelle seines Berichtes sehr anschaulich, wie anders der einige Zeit allein und zu Fuß Reisende auf andere Menschen, vor allem potentielle Wegbegleiter und Reisegefährten reagiert als er es in seiner gewohnten, sicheren heimatlichen Umgebung täte. Eine merkwürdige Anhänglichkeit, ein verschärftes soziales Bedürfnis auch nach der Gesellschaft von Personen, deren Nähe man sonst wohl nicht suchte, stellt sich ein – eine Erfahrung, die einen wichtigen Teil der Reiseerfahrung auf norddeutschen Straßen ausmacht:

*The bitterest enemies, if they were to meet each other in a desert, and had not seen any other human being for some hours or days, would probably be enemies no more. There is a weaker feeling of this kind which makes strangers address each other on an unfrequented road. They ask some question which they could very well answer themselves, in order to begin a conversation, and they talk of any trifles rather than pass by a person without being friendly with him. I have often done this myself, particularly when bad weather, or a more unfrequented road than usual has made me see in every person a sort of companion.*¹⁰⁵⁶

Auch andere Fußreisende übrigens kommen in schwierigen Situationen nicht selten in Verlegenheit, die Hilfe von einheimischen Weggefährten in Anspruch zu nehmen: Von Hess beispielsweise wäre ohne seine Harzer Begleiterin nicht ganz so gefahrlos nach Zorge gekommen¹⁰⁵⁷. Ähnlich wie bei Hodgskin ergibt sich als Nebeneffekt aus solchen Zweckkontakten ein bisweilen recht detaillierter und aufschlussreicher Einblick in die Lebenssituation solcher einheimischer Wegbegleiter durch die Gespräche, die sich auf solchen schlechten Wegabschnitten ergeben. „Straße“ ist für Hodgskin geradezu das Hauptkontaktforum auf seiner Reise, hier lernt er die Menschen, die im Reiseland leben, kennen, hier formen sich seine hauptsächlichen Eindrücke, die er von der Nordhälfte Deutschlands gewinnt – dazu näher jedoch unten.

¹⁰⁵⁶ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 56f.

¹⁰⁵⁷ Siehe Zitat in Anm. 547.

Die Straße schafft eine gewisse Gleichheit der Benutzer bei gleicher Reiseart¹⁰⁵⁸, die dadurch zu gleichberechtigten¹⁰⁵⁹ Kommunikationspartnern werden. Durch die Exponiertheit einer ähnlichen Situation gegenüber entsteht ein Angewiesensein aufeinander. „Straße“ verbindet also in gewisser Weise, nicht nur im direkten, räumlichen Sinne. Sie schafft eine Solidargemeinschaft der Straßenbenutzer und sorgt – neben den direkt nützlichen Aspekten der gegenseitigen Hilfe – in Hodgskins Fall auch einfach dafür, dass er nie längere Strecken allein reisen muss und fast immer Gesellschaft und Unterhaltung hat.

„Straße“ sorgt für viele soziale Begegnungen, unter Umständen für sehr anregende, die Reise beflügelnde wie die oben schon erwähnte im Ostfriesischen. Diesmal ist Hodgskin für die üblen Witterungsverhältnisse sogar dankbar, weil sie ihm in ganz unverfänglicher Weise die Gelegenheit bieten, ein gehöriges Stück Weg mit einer sehr attraktiven Einheimischen Arm in Arm zurückzulegen¹⁰⁶⁰. Hier hat das gemeinsame Straßenerlebnis also sogar dafür gesorgt, dass man über die übliche Nähe hinaus, die sich – wie wir gesehen haben – zwangsläufig und automatisch ergibt, einander besonders nahe gekommen ist.

Über die Straße kommt man aber auch sonst miteinander ins Gespräch; sie ist auch für die Einheimischen untereinander ein wichtiger kommunikativer Ort, ähnlich der Gasthäuser¹⁰⁶¹ ein Ort des Austausches, der gegenseitigen Unterstützung, der Informations- und Nachrichtenübermittlung usw.¹⁰⁶²

Gerade an Hodgskins Reisebericht wird einiges erkennbar hinsichtlich der Funktionen von „Straße“ über ihren unmittelbaren Zweck eines „Verkehrsweges“ hinaus, was in anderen Quellen nicht so ohne weiteres

¹⁰⁵⁸ Vgl. auch S. 367f. Siehe auch S. 125 zu den Auswirkungen dieser Situation auf den Reisebericht und damit auch seinen Quellenwert.

¹⁰⁵⁹ Gespräche von der erhöhten Position der Kutsche herab mit zu Fuß die Straße nutzenden Einheimischen müssen schon aus diesem Grunde ganz anders geartet sein: s. ebenso S. 125.

¹⁰⁶⁰ Hodgskin, *Travels*, Bd. 1, 294. Siehe ausführliches Zit. oben, S. 193.

¹⁰⁶¹ Zu den verschiedenen Funktionen des Gasthauses innerhalb der Gesellschaft vgl. genauer S. 449ff.

¹⁰⁶² Besonders die meist schlechten Straßen im deutschen Norden zwingen geradezu zu sozialen Kontakten, wenn man sie trotzdem erfolgreich nutzen will.

offenkundig wird. Die Straße ist nicht nur Weg von einem Ort zum anderen, sie ist ein wichtiger Lebensraum der Menschen, auch der sesshaften, da sie sich einen größeren Teil ihrer Zeit hier aufhalten. Hier werden Meinungen ausgetauscht, hier wird politisiert, werden Kontakte zueinander aufgenommen, Neuigkeiten und Sorgen erzählt, über die Existenzbedingungen geklagt. Die Straße ist damit neben dem Gasthaus¹⁰⁶³ einer der Hauptorte, an dem gesellschaftliche Strukturen eines Landes besonders gut sichtbar werden.

6.12.7 Straße als Ort der Informationsgewinnung für den Reisenden

Bedingt durch ihre eben erörterte Funktion als Ort der Kommunikation und des sozialen Austauschs ist die Straße für Reisende wie Hodgskin damit gerade auch Ort des Erkenntnis- und Informationsgewinns. An den Belegen oben ist erkennbar, wie die Bedingungen, die durch die Straße und ihren Zustand dem Reisenden auferlegt werden, besonders den landesfremden, nicht ortskundigen Reisenden zum Kontakt mit den Einheimischen geradezu nötigen. Das eröffnet natürlich gleichzeitig die Chance, das Reiseland von einer ganz anderen Seite kennenzulernen als der die ausgebauten Wege von größerem Ort zu größerem Ort nutzende Kutschenpassagier, weil der Fußreisende ganz andere gesellschaftliche Ausschnitte des Reiselandes erlebt. Vor allem sind es Kontakte zu den unteren sozialen Schichten, die sich so geradezu von selbst ergeben.

6.12.8 Die Reisezeit Hodgskins als Zeit des Umbruchs in der Entwicklung des nord- und mitteldeutschen Straßennetzes

Was genau kann sich nun hinter der Bezeichnung „Straße“ um 1800 verbergen?

¹⁰⁶³ Der Forschungsbedarf, der hier besteht (nämlich für die Straßen einen gesellschaftlichen Teilbereich zu untersuchen, der im Bereich der Gasthauskultur viel besser beleuchtet ist, also die Straßen als Kommunikationsorte zu erfassen und das sich dort abspielende soziale Leben zu untersuchen) ist oben angesprochen worden: vgl. S. 147; zu dem besonderen Wert, der gerade Hodgskins Bericht hier zukommt, vgl. S. 292.

Zunächst einmal kann „Straße“ ganz Unterschiedliches bedeuten: Es existiert ein Nebeneinander¹⁰⁶⁴ von Marktwegen, Landstraßen, d.h. gebahnte, durch Spurrinnen deutlich erkennbare und tradierte Fuß- und Fahrwege, sowie schließlich als Ausnahmeerscheinung Chausseen oder Kunststraßen¹⁰⁶⁵, das heißt von Menschenhand oft recht primitiv und dem Vergleich mit der französischen „Chaussee“ nicht standhaltend gebaute Straße, die je nach örtlicher Verfügbarkeit oder Nichtverfügbarkeit von Steinen ganz unterschiedlicher Qualität sein kann. In den meisten deutschen Staaten handelt es sich bei einer solchen „Straße“ aus jener Anfangsphase des Straßenbaus, in der wir uns zeitlich bewegen, in der Regel um von „fronenden“ Bauern¹⁰⁶⁶ gebaute Landstraßen. Diese Bautätigkeit, die wie oben herausgestellt meist recht oberflächlich und lustlos verrichtet wurde¹⁰⁶⁷, bestand dann darin, die Breite abzumessen, Gräben zu ziehen, den Aushub in die bezeichnete Bahn zu werfen und je nach Verfügbarkeit eine Schicht Steine, dann Kies oder Sand aufzubringen¹⁰⁶⁸; in der Regel blieb aber die Steinschicht weg.¹⁰⁶⁹

Neben solchen künstlich angelegten Straßen gab es die bei weitem die Überzahl bildenden „überlieferten“ Wege oder eher Trampelpfade. Das heißt: Im Regelfall hat man sich unter „Straße“ einen irgendwann fregehauenen und festgetretenen Weg oder Fußpfad vorzustellen, den von alters her der Kurz- oder auch Langstreckenreisende, der in einer bestimmten Richtung auf ein bestimmtes Ziel hin unterwegs war, entlang zog, gezeichnet von Regen, Sturm, Schnee, Frost, Hitze, umgestürzten Bäumen, Steinschlag, Überschwemmungen, Brand, Bewuchs. Er war unter Umständen schwer passierbar, wenn Engpässe und andere

¹⁰⁶⁴ Zu verschiedenen Wegearten siehe Klauß, „Der du reisest, ...“, 82. Auch: Gräf/Pröve, Wege, 75. Für frühere Zeiten: Wegeartentypologie nach Landau, Beiträge, 14f.; Witthöft, Norddeutsche Reiseliteratur, 205 und 207.

¹⁰⁶⁵ Meist waren dies im 18. und auch zu Beginn des 19. Jahrhunderts nur die wichtigsten großen Handels- und Hauptverkehrsstraßen – vgl. etwa für die Regionen Hannover und Braunschweig: Jarck/Schild (Hgg.), Braunschweigische Landesgeschichte, 728.

¹⁰⁶⁶ Zum Frondienstcharakter von Straßenbauarbeiten vgl. etwa S. 326, 329, 367 u. Anm. 1005.

¹⁰⁶⁷ Vgl. Hodgskins Beobachtungen: S. 326f.

¹⁰⁶⁸ Klauß, „Der du reisest, ...“, 82f.; vgl. auch Voigt, Verkehr, Bd. 2.1, 421; sowie Friedmann, „...die Straße bauen“, 68.

¹⁰⁶⁹ Probleme beim Befahren solcher Straßen: schnelle Abnutzungserscheinungen aufgrund von Konstruktionsmängeln: Lay, Geschichte, 88f. und 90.

Hindernisse¹⁰⁷⁰ überwunden werden mussten. Ein großer Teil der vorhandenen und benutzten „Straßen“ ist also keineswegs charakterisiert durch die planvolle Anlage derselben, sondern im Gegenteil durch die Zufälligkeit ihrer Entstehung.

Auch an solchen Trampelpfaden¹⁰⁷¹ werden manchmal notdürftige Ausbesserungsarbeiten¹⁰⁷² durchgeführt wie beispielsweise das Auffüllen von Wasser- und Schlaglöchern oder gefährlichen Radspuren, die allerdings schnell wieder entstehen. Sie sind weder gepflastert noch gewölbt zum besseren Wasserabfluss, ebenso wenig gekennzeichnet durch Hindernisüberwindungen wie Brücken oder Ausgleichsstrecken bei steilen Höhen oder Geländeeinschnitten, sondern eben weitgehend naturbelassen und damit ebenso von der Natur wie von den Spuren der Wegnutzer gezeichnet. Dies sind auch die Wege, die Hodgskin auf seiner Fußreise vorwiegend benutzt.

Auch in den Dörfern selbst sind gepflasterte Wege die große Ausnahme.¹⁰⁷³

Andere Quellen zeigen, wie gemischt das Bild gerade im ländlichen Bereich ist: Etliche Artikel im Hannoverschen Magazin stellen Überlegungen an, wie den vielen Missständen im Zusammenhang mit Wegen und Wegenutzung abgeholfen werden könnte¹⁰⁷⁴. Aber auch hier deuten sich Veränderungen an: In manchen Dörfern, nämlich solchen mit Anschluss an eine der noch nicht zahlreichen Kunststraßen, sieht die Lage durchaus etwas besser aus, in anderen, denen dieser Vorteil nicht zuteil wird, gibt es wenig Änderungen im Vergleich zu älteren Zeiten.

¹⁰⁷⁰ Dadurch wird oft die Änderung des Wegelaufs bewirkt. In der Regel werden Wege in einem solchen Fall nicht freigeräumt, sondern umgangen, wodurch wiederum neue Verläufe des Pfades ausgetreten werden.

¹⁰⁷¹ Als konkretes Beispiel eines solchen ehemaligen Trampelpfades, der dann später – auch diese Variante gibt es – zu einem großen Handelsweg ausgebaut wurde, siehe etwa Friedmann, „...die Straße bauen“, 65.

¹⁰⁷² Beispiele bei Landau, Beiträge, 21.

¹⁰⁷³ Schurz, Lebenserinnerungen, 17: *Die Bewohner von Liblar, kleine Bauern, Tagelöhner, Handwerker sowie einige Wirte und Krämer, fanden in einer Eigentümlichkeit des Dorfes Grund zum Stolz: ihre Straße war gepflastert.*

¹⁰⁷⁴ Z.B. ein in Oberschelps Quellensammlung aufgenommenener Artikel (Oberschelp (Hg.), Niedersächsische Texte, 93f.)

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts¹⁰⁷⁵ ändert sich das oben entworfene Landschaftsbild langsam: Erwähnte naturbelassene, zufällig¹⁰⁷⁶ im Laufe der Zeit entstandene Wege werden unter planmäßigem Arbeitskräfteeinsatz und finanziert durch den Staat, die Landesherrschaften, in feste Straßen umgewandelt. Diese neu angelegten Straßen sind im Verhältnis gesehen viel breiter. Von der Planung her gesehen soll auf ihnen Platz für mehrere Wagen nebeneinander sein, damit sich entgegenkommende Fahrzeuge ausweichen können. Die Mitte ist erhöht für einen Abfluss von Regen oder Schmelzwasser in zu diesem Zweck ausgehobene Seitengräben. Wie schon oben erwähnt können wegen Steinemangels nicht überall, bevor Kies aufgeschüttet wird, Steine aufgebracht werden. Die Beschaffung des Materials ist mancherorts eine Verdienstmöglichkeit für die ärmere Bevölkerung¹⁰⁷⁷. Auch diese im Vergleich zu den Naturpfaden verbesserten Straßen lassen immer noch einiges zu wünschen übrig, was die Haltbarkeit und Festigkeit der Oberfläche angeht. Meist ist bedingt durch den Steinemangel der Kiesbelag schnell wieder ausgefahren und es sind daher häufige Wiederaufschüttungsarbeiten vonnöten. Der Bau solcher Straßen ist jetzt nicht mehr fronenden Bauern überlassen, die dafür ihre Feldarbeit vernachlässigen müssen, sondern eigens im Straßenbau beschäftigten Arbeitern – wie die oben erwähnte Materialbeschaffung eine Verdienstmöglichkeit für die ärmere Bevölkerung. Auch die Aufsicht und Instandhaltung dieser Straßen ist eigens dafür angestellten Männern überantwortet; Kieshaufen am Wegrand dienen als Ausbesserungsmaterial. Diese um die Jahrhundertwende einsetzenden

¹⁰⁷⁵ In der zweiten Jahrhunderthälfte bis zum Ende des Jahrhunderts ist offenbar eine vielerorts intensivierte Straßenbautätigkeit bemerkbar (Landau, Beiträge, 22, und Friedmann, „...die Straße bauen“, 71). Die Anfänge der Anlage fester Straßen sind allerdings schon früher festzustellen (siehe etwa Ruppel, Unterwegs, 59, wie auch Beyrer, Postkutschenreise, 83, zu den Anfängen des Kunststraßenbaus zu Beginn des 18. Jahrhunderts).

¹⁰⁷⁶ Natürlich sind auch diese Naturpfade eigentlich nicht „zufällig“ entstanden. Auch ihre Entstehung, ihr Verlauf unterliegt bestimmten Bedingungen (dazu: Lay, Geschichte, 33); allerdings kennzeichnet sie eine gewisse „Planlosigkeit“, denn sie sind ja nicht vorsätzlich konstruiert: Lay, Geschichte, 83.

¹⁰⁷⁷ Beispiel in Paulsen, Leben, 35: *Endlich geht die Geest in die Heide über, die in Gemeinbesitz ist; sie ist das Feld der armen Leute: hier kann jeder Heide hauen, Torf stechen, weißen Sand graben und waschen, um ihn den Hausfrauen zu verkaufen, die damit die Dielen bestreuen, oder Kiesgruben öffnen, die für die Wege das Material liefern.*

und im weiteren Verlauf des 19. Jahrhunderts verstärkt betriebenen Verbesserungen im Straßenbau beschreibt (hier für das Kurfürstentum Sachsen) ein Reisender genauer:

Es kann für einen Reisenden nicht anders als erfreulich seyn, wenn (...) man sich beeifert, ihm bei den unvermeidlichen Beschwerlichkeiten, (...) doch so viel Bequemlichkeit zu verschaffen, daß ihm jene weniger fühlbar werden. Die Straße von Leipzig nach Naumburg war noch vor kurzem eine der übelsten, (...). Das hat sich sehr zum Vortheile der Reisenden geändert. Der jezzige Kurfürst, (...), hat die wilden, unzugänglichen Wege in reinliche und bequeme Chausseen verwandelt. Viele hundert arme Menschen haben durch den Straßenbau ihren Unterhalt gefunden, und finden ihn zum Theil noch, (...).

Die neuangelegten Straßen sind so breit, daß vier bis fünf Wagen recht gut nebeneinander fahren können.¹⁰⁷⁸ Um sie vor dem Wasser zu schützen, hat man sie eine halbe Elle höher, als die umliegenden Felder, und abschüssig gebaut, so daß die Nässe herablaufen, und durch die eine Elle tiefen Graben, welche sich auf beiden Seiten zwischen der Straße selbst und dem Felde hinziehen, abfließen kann.

Schade, daß man nicht überall so reich an Steinen war, um ehe man den Boden mit Kies bedeckte, eine Lage davon auf denselben bringen konnte. Da indeß die strengste Aufsicht herrscht, da fast alle Tage besonders dazu angestellte Männer die Gleise ausfüllen, und aller zehn Schritte ein Haufen Kies aufgeschüttet steht: so ist dem ungeachtet für die Dauerhaftigkeit dieser Chaussee hinlänglich gesorgt.¹⁰⁷⁹

Und auch was die kleineren Wege, die Wirtschaftswege der Bauern angeht, ändert sich zu Hodgskins Reisezeit, vielmehr im Anschluss daran, einiges. In den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts beginnen in einigen Gebieten Deutschlands, etwa in Preußen, die sogenannten Gemeinheitsteilungen oder „Verkoppelungen“. Das bedeutet die Aufteilung der Gemeindeweiden auf die ansässigen Bauern mit gleichzeitiger Flurbereinigung, wobei die dörfliche Gemarkung neu vermessen – eine Maßnahme, von der auch manche Bauern berichten, die

¹⁰⁷⁸ Auch in dieser Hinsicht eine enorme Verbesserung zu den von Hodgskin erwähnten neu angelegten Kunststraßen, bei denen nicht zwei Wagen nebeneinander Platz haben – siehe Hodgskin, *Travels*, Bd. 1, 72.

¹⁰⁷⁹ Herrmann, *Reise*, 3ff.

Hodgskin auf seiner Reise trifft¹⁰⁸⁰ – und jedem Berechtigten ein neues, möglichst zusammenhängendes Stück Land zugeteilt wird. Diese Entwicklungen verändern natürlich insgesamt das Landschaftsbild: Die Abgrenzungen der vielen kleinen Ackerstücke verschwinden, Bäume werden gerodet, neue Wege angelegt, Entwässerungsgräben an ihnen entlang gezogen. Aber auch von diesen Veränderungen sind zunächst, bis in die vierziger Jahre, nur relativ wenige deutsche Regionen betroffen, allen voran Preußen, dann Hannover¹⁰⁸¹.

6.12.9 Veränderungen¹⁰⁸² im 19. Jahrhundert: Technische Verbesserungen im Straßenbau und zunehmende Befestigung von Wegen

Für die Mehrzahl der Wege gilt noch zu Hodgskins Reisezeit um 1820, dass sich seit den mittelalterlichen Verhältnissen nicht viel getan hat¹⁰⁸³. Hodgskin reist gerade in einer Umbruchzeit des beginnenden Straßenbaus: Um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert werden in seinem Reisegebiet¹⁰⁸⁴ allmählich die ersten Verbesserungen¹⁰⁸⁵ sichtbar.

¹⁰⁸⁰ Vgl. etwa sein Gespräch mit einer Wirtin in Pattensen: siehe S. 461.

¹⁰⁸¹ Vgl. dazu Schildt, Aufbruch, 22.

¹⁰⁸² Hier sollen im Vordergrund die von Reisenden als Reiseerleichterung unmittelbar wahrnehmbaren technischen Verbesserungen stehen. Auch andere Veränderungen in der Organisation des Straßenbaus und insgesamt der Verkehrspolitik gab es (siehe auch kurz angesprochen unten auf S. 358f.; zur „Agrarrevolution“ und dadurch bedingte Arbeitskräftefreisetzung vgl. in Anm. 1005 unten) – vgl. z.B. Gräf/Pröve, Wege, 89, zur Einrichtung von Wegeämtern zur besseren Straßeninspektion und Verwaltung der Straßennutzung und -instandhaltung; außerdem Gräf/Pröve, Wege, 91f., zu vermehrten staatlichen Reglements bezüglich des fließenden Verkehrs, weniger zur Disziplinierung der Verkehrsteilnehmer und Verminderung der Unfallgefahr als zum Schutz der kostenaufwändig gebauten neuen Straßen.

¹⁰⁸³ Vgl. etwa Friedmann, „...die Straße bauen“, 68, zum vorherrschenden Zustand des Wegenetzes gegen Ende des 18. Jahrhunderts: *Der Straßenzustand hatte sich seit den Trampelpfaden des Mittelalters kaum gebessert und war dem zunehmenden Handelsverkehr nicht gewachsen.* In den Jahrzehnten bis zu Hodgskins Reisezeit hat sich an diesem Gesamteindruck noch wenig geändert, wie sein Bericht zeigt.

¹⁰⁸⁴ Am Beispiel des Chausseebaus ist das angesprochene Süd-Nord-Gefälle (S. 293f., 350) wieder besonders deutlich auszumachen: In Baden und Württemberg sind Kunststraßen schon in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts nachweisbar (vgl. Würtz, Entwicklung, 48 und 54), werden im Lüneburgischen Chausseebau erst am Ende des Jahrhunderts angelegt (Ploetz, Überlandverkehr, 126).

¹⁰⁸⁵ Klaus Beyrer unterscheidet in seinem Kapitel „Straßenbau“ (Beyrer, Postkutschenreise, 78ff.) drei Entwicklungsstufen des Straßenbaus: 1. Anlage von

Konkret auf einzelne Länder bezogen heißt das: In Sachsen scheinen sich laut Straßennutzern wie dem oben zitierten Friedrich Hermann um die Jahrhundertwende erstmals großflächigere Verbesserungen bemerkbar zu machen.

In Preußen gibt es um 1800¹⁰⁸⁶ ca. 500 Meilen neue Straße, das heißt ausgebaute Chausseen, um 1842 dann 1300 Meilen, da nicht zuletzt der Gebietszuwachs 1815 nach dem Wiener Kongress eine bessere Verknüpfung der Landesteile nötig macht. Hier beginnt also der systematische Ausbau des Straßennetzes im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts. Ebenso wird in Süddeutschland (insbesondere in Bayern) nach 1815 der Chausseebau weiter und nachhaltiger vorangetrieben als in der Zeit davor. Gleiches gilt für Westfalen: Auch dort ist erst nach 1815 ein planmäßiger Ausbau des Wegenetzes zu beobachten.¹⁰⁸⁷

Um einen Gesamtüberblick zu geben: Bis 1780 gibt es insgesamt in Deutschland ca. 2000 km ausgebaute Straßen, 1800 ca. 5000 km, 1835 ca. 25.000 km. Erst 1832 kann von einem einigermaßen geschlossenen Straßennetz die Rede sein.¹⁰⁸⁸

Eine erste größere Welle infrastruktureller Erschließung weiter Landesteile hebt also erst nach 1815 an, wobei der oben festgestellte Nord-Süd-Gegensatz zwar gemildert wird, aber auch nach dem planmäßigeren Ausbau im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts noch nicht als überwunden gelten kann¹⁰⁸⁹. Auch die Qualität dieser Straßen, die im Zuge dieses Ausbaus angelegt werden, ist sehr unterschiedlich. Unter Umständen weichen nach einiger Zeit der Nutzung dann auch die ehemals neu angelegten Straßen, wie bei Hodgskin zu sehen ist, nicht allzu sehr vom „naturbelassenen“ Wegezustand ab. Zusammengefasst: Nördlich der Linie Breslau - Berlin - Magdeburg - Osnabrück gibt es auch um 1835 noch sehr wenige befestigte Strecken.

Wegen, 2. Maßnahmen zu ihrer Instandhaltung und 3. Ausbau der Wege zu Chausseen (Beyrer, Postkutschenreise, 78).

¹⁰⁸⁶ Neutsch, Reisen, 72.

¹⁰⁸⁷ Neutsch, Reisen, 76

¹⁰⁸⁸ Der bei Neutsch, Reisen, 76, zitierte, 1832 Deutschland bereisende Ludwig Rellstab, spricht vom Chausseen-Gespinnst in Deutschland.

¹⁰⁸⁹ Ebd.

Erst im weiteren Verlauf des 19. Jahrhundert kommt es verstärkt, da durch das vermehrte Verkehrsaufkommen immer dringlicher erfordert, zu einem besser organisierten¹⁰⁹⁰ Ausbau der vorhandenen unbefestigten Fahrwege zu festen Straßen, sogenannten „Chausseen“, die unabhängig von Witterung und regionalen Bodenbeschaffenheiten eine annähernd gleichbleibende Nutzungsqualität bieten. Ihr Hauptcharakteristikum ist das Prinzip ihrer Konstruktion aus einer festen Unterschicht und glatten festen Oberschicht¹⁰⁹¹, die anfangs wie oben erwähnt nur aus Kies oder Schotter besteht. Ab 1820 geht man in manchen Regionen¹⁰⁹² dazu über, das von Mac Adam entwickelte Verfahren anzuwenden und zur besseren Verfestigung der Fahrbahndecke kleine Steine miteinzuzwalzen.¹⁰⁹³ Dabei ergibt sich im Vergleich zwischen England und dem nord- und mitteldeutschen Raum im Hinblick auf werkstofftechnisches Know-How eine Phasenverschiebung zum Teil um etwa ein Jahrhundert: Während die Experimentierphase technischer Verbesserungen nach „Mac Adam“

¹⁰⁹⁰ Gräf/Pröve, Wege, 89, zu den Veränderungen ab Ende des 18. Jahrhunderts: Einrichtung spezieller Wegeämter aus einem hierarchisch gegliederten Verwaltungsgremium unter Regierungsaufsicht.

¹⁰⁹¹ *Die Chausseen stellten insofern eine bautechnische Neuerung dar, als sie in der neuen Packlage-Bauweise errichtet wurden. Dabei zerschlug man das aus den Steinbrüchen gebrochene Gestein in grobe, mittlere und feine Brocken. Mit den groben Steinen wurde eine feste, aber wasserdurchlässige Grundsicht als Unterbau gebildet. Mit dem mittleren und feinen Material trug man zwei festgestampfte Deckschichten auf. Man achtete auf eine deutliche Wölbung der Fahrfläche, die den raschen Abfluß des Regenwassers sicherstellte, das dann in seitlich verlaufende Gräben abgeleitet wurde. Gerade die Kombination von Pflaster und steinigem Unterbau erlaubte den Einsatz immer schwererer Karossen und vor allem großer Lastwagen. Die eigentliche Chaussee sollte etwa 20 Fuß breit sein, damit mindestens zwei Fuhrwerke nebeneinander Platz hatten. Zusammen mit den an beiden Seiten ausgehobenen Wasserabzugsgräben, der Bepflanzung und den beidseitig angelegten Sommer- und Fußwegen kam die gesamte Anlage auf eine Breite von etwa 15-20 Meter. Neben der Wasserableitung dienten diese Gräben zusammen mit der Randbepflanzung dazu, die Chausseen zu markieren sowie vor allem die Fuhrleute davon abzuhalten, sich Nebenwege zu suchen und so die Mautstellen zu umgehen. Schließlich favorisierte man Baumarten mit einem hohen Wasserbedarf mit einer großen Blätterkrone, wie Pappeln, Linden oder Weiden, um die Passanten vor Witterungseinflüssen zu schützen und den Untergrund der Chaussee zu drainieren.* (Gräf/Pröve, Wege, 89f.)

¹⁰⁹² Datierung von Neutsch, Reisen, 71. Für den hier untersuchten Raum hat sich allerdings nach Analyse hier berücksichtigter Reiseberichte ein anderes Bild ergeben: Der Zeitpunkt, an dem hier mit dem neuen englischen Verfahren gearbeitet wird, dürfte noch etwas später datiert werden, zumindest wenn von einem größeren Ausmaß der Anwendung dieser Methode die Rede sein soll — vgl. eine der ersten Erwähnungen in Dethmars Bericht, ausgewertet unten S. 338ff.

¹⁰⁹³ Genauer zu dieser und den Vorgänger-Techniken bzw. auch Zeitpunkten ihrer Durchsetzung: Lay, Geschichte, 99ff.

in England und Frankreich schon im 18. Jahrhundert anzusiedeln ist, kann man davon in Nord- und Mitteldeutschland in nennenswerter Weise etwa 100 Jahre später sprechen.¹⁰⁹⁴

6.12.10 Die in Reiseberichten dokumentierten Verbesserungen¹⁰⁹⁵ des Straßenbaus

Besonders in Reiseberichten sind diese Veränderungen Gegenstand der Beobachtung und der Dokumentation.

Der große Wandel, den insgesamt die Reisebedingungen – die Straßenverhältnisse bilden hier also keine Ausnahme, sondern fügen sich in ein allgemein recht stimmiges Bild¹⁰⁹⁶ – zwischen dem Ende des 18. Jahrhunderts zum ersten Drittel des 19. Jahrhunderts erfahren, lässt sich etwa aus einer Bemerkung der vielgereisten Johanna Schopenhauer Ende der zwanziger Jahre des 19. Jahrhunderts ablesen, die diese Entwicklungen ironisch-witzig benennt:

*Freilich vor dreißig bis vierzig Jahren, als man im größten Theil von Deutschland auf sandigen oder sonst unwegsamen Straßen sich langsam hinschleppen lassen und zufrieden sein mußte, wenn man mit Extrapost in anderthalb Stunden ein Meile zurücklegte, sich glücklich schätzte, wenn man in den Posthäusern nur eine Stunde auf frische Pferde zu warten hatte, die erst von der Feldarbeit hereingeholt wurden, und Abends im Nachtquartier erst mit Bitten oder Schelten um reine Betttücher einen Kampf mit der Gastwirthin zu bestehen hatte: damals mußte das Vergnügen des Reisens mit zu großen Aufopferungen und Unbequemlichkeiten erkaufte werden, (...).*¹⁰⁹⁷

Und auch für die hier untersuchten Regionen, etwa das Hannoversche, bestätigen einheimische Reisende den verstärkt verbesserten Straßenbau um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert:

¹⁰⁹⁴ Scharfe, Die alte Straße, 18.

¹⁰⁹⁵ Vgl. auch Anm. 1005 unten zum veränderten, effektiveren Arbeitseinsatz im Straßenbau (Gräf/Pröve, Wege, 85f.).

¹⁰⁹⁶ Zu entsprechenden Veränderungen in der Gastronomie vgl. unten S. 438ff.

¹⁰⁹⁷ Schopenhauer, Ausflug, Teil 1, 120f.

In Münden fangen die neuen hannöverschen Straßendämme an, die, (...) zur großen Gemächlichkeit des Handels und aller Gewerbe dienen. Sie sind mit einem ungeheuren Kosten-Aufwande angelegt, das man an manchen Stellen das Erdreich beträchtlich hat erhöhen müssen, und die nöthigen Materialien nicht aller Orten in der gehörigen Güte zu haben sind. Alle öffentliche hannöverische Anstalten tragen das Gepränge prunkloser Solidität; bey dieser ist zugleich für die Annehmlichkeit der Reisenden, besonders der Fußgänger, gesorgt. Es sind zu beyden Seiten der Straße Bäume gepflanzt und hie und da Ruheplätze mit Bänken und kleinen schattigen Lauben angelegt.¹⁰⁹⁸

Nicht nur der Handel ist ein wichtiger Faktor für den verstärkten Straßenausbau. Auch im Zuge der touristischen Erschließung von Ausflugsgebieten wie zum Beispiel dem Harz¹⁰⁹⁹ oder auch wie im vorliegenden Falle der „sächsischen Schweiz“ gibt es dort vermehrt bessere Wege und Straßen:

Strangers and travellers have indeed reason to thank his majesty of Saxony for his attention to their comforts in traversing his forests. Paths are made, – wooden balustrades in dangerous spots, – little bridges across the precipices, – sign-posts in intricate places; – in short, all the arrangements are admirable, and to make the thing complete, – guides, trängers, boatmen, all conveyances are taxed, at a fixed price, so that no unwary traveller can be cheated.¹¹⁰⁰

In landschaftlich als wenig attraktiv wahrgenommenen und infolgedessen für den Touristen kaum interessanten Regionen dagegen ist die Straße trotz Anstrengungen eines Ausbaus schlecht wie immer, hier auf dem Weg von Halle nach Nordhausen:

We could not even say of the road as the Frenchman did of his mignonette, „Ses qualités surpassent ses charmes,“ for it was as bad as it was ugly; that is to say, they were making a new chaussée, which cut

¹⁰⁹⁸ Knigge, Briefe, 96.

¹⁰⁹⁹ Vgl. Hermand, Erschließung des Harzes, 177, zur Anlage neuer und besserer Wege durch die Landesherrn und später sogar einer Fahrstraße zum Brocken als Reaktion auf das zunehmende Interesse von Reisenden an Harzreise und Brockenbesteigung.

¹¹⁰⁰ [Dickson], Souvenirs, Bd. 2, 125f.

*up the old in such a way that we came floundering along through mire and ruts enough to break the springs of the carriage.*¹¹⁰¹

In Hessen reist die Autorin des eben zitierten Berichtes über bemerkenswert gute Straßen, und auch sonst stellt sie diesbezüglich einen Komfort fest, den sie sonst nur aus der Heimat kennt: Meilensteine¹¹⁰², sowie eine Unterteilung der Straße in Reit- und Fußweg:

Another feature in Hesse is the admirable roads; – the dark iron-gray of the basalt, of which they are composed, contrasted so curiously with the red soil through which they run. Certainly next to be carried about in a stuffed armchair, as we were up the Great Winterberg, is the luxury of bowling along a Hessian road. G-- and I constantly write while we are driving, so easy is the motion; indeed much of this journal is scribbled in the carriage.

*Everything connected with them is most carefully attended to. There is a red and white post to show that on this side is the „reiter pfad,“ (riding path,) and another red and white post to tell you that on the other side is the footpath. Then the mile-stones are such graceful objects – sometimes in the form of an obelisk, – and the sign-posts so well made. I have seen a hand and arm pointing out the road that might have belonged to the Apollo Belvidere.*¹¹⁰³

Die sich abzeichnenden Veränderungen hinsichtlich der Straßenbauintensität in der Mitte des Jahrhunderts zeigt auch ein im Hannoverschen Magazin von 1846 abgedruckter Reisebericht, „Die Quelle der Rhume“, der die *bevorstehende Vollendung der Chaussee von Herzberg nach Duderstadt* erwähnt. Hier erfährt man auch Näheres über die Verwendung ortsansässiger Arbeitskräfte¹¹⁰⁴ *gegen ein mäßiges Tagelohn*: Dafür kommen vor allem Bewohner der umliegenden kleinen Ortschaften, in denen *eine große Menge sogenannter kleinen Leute*

¹¹⁰¹ [Dickson], Souvenirs, Bd. 2, 217.

¹¹⁰² Allmähliche Zunahme von Beschilderung und Aufstellen von Meilensteinen zwar seit dem späten 17. Jahrhundert (vgl. Gräf/Pröve, Wege, 82) – dies bleibt aber auch noch zu Hodgskins Reisezeit offenbar die Ausnahme.

¹¹⁰³ [Dickson], Souvenirs, Bd. 2, 273f.

¹¹⁰⁴ Zu dieser sich neu ergebenden Arbeitsgelegenheit neben und außerhalb der Landwirtschaft im Laufe des 19. Jahrhunderts vgl. etwa für das Braunschweiger Land: Jarck/Schild (Hgg.), Braunschweigische Landesgeschichte, 737.

wohnt, in Frage, die auf eine sonst nicht besonders solide Erwerbsgrundlage blicken können und daher billige Arbeitskräfte sind.

In anderen Gegenden allerdings sind noch weit in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts hinein die Wege wenig verändert und nur während bestimmter Zeiten im Jahr und bei bestimmten Witterungen zu benutzen. Die Entwicklungen im Straßenbau sind regional sehr zeitversetzt anzunehmen. In der folgenden, diese Zeitversetztheit illustrierenden Schilderung ist außerdem gut erkennbar die Voreingenommenheit gegen den Chausseebau in manchen, gerade ländlich geprägten Regionen, die sich einerseits durchaus als Entwicklungshemmnis auswirkt, andererseits eine Haltung darstellt, die zum Teil sicher nachvollziehbar ist, wenn man bedenkt, dass der Straßenausbau hier besonders auch auf Betreiben des Militärs forciert worden zu sein scheint:

Auch der Verkehr innerhalb der Landschaft selbst war ein sehr beschwerlicher und eingeschränkter. Es gab keine Chaussee an der Westküste; die jetzige Straße zwischen Husum und Tondern, (...), ist erst am Anfang der 60er Jahre gebaut worden; bis dahin gab es nur den uralten „Ochsenweg“, (...). Daneben gab es noch einen Weg durch die Marschen, der aber nur während des kurzen Sommers passierbar war, im Winter nur bei Frost und dann kaum wegen der tief eingefahrenen Geleise: im Frühjahr und Herbst war der Weg bei ewig nassem Wetter ein bodenloser Morast; (...)

Übrigens fehlte es auch diesen Verhältnissen nicht an Lobrednern. Ich erinnere mich noch wohl, wie ein alter Schwager meines Vaters, (...), warnend die Stimme erhob, als der Chausseebau begann: haben wir erst die Chaussee, dann kriegen wir auch bald den Feind ins Land, das Militär und der Krieg folgt der Chaussee. Und in der Tat, kaum war die Chaussee da, da kam auch der Krieg von 1864 und brachte richtig die Preußen und Österreicher auch nach Langenhorn.¹¹⁰⁵

¹¹⁰⁵ Paulsen, Leben, 21.

6.12.11 Schwierigkeiten bei der zeitlichen Einordnung der Verbesserungen des Wegenetzes

In der Literatur wird häufig über die Schwierigkeiten geklagt, eine Datierung der Wegeverbesserungen und zunehmenden Umwandlung unbefestigter Wege in feste Kunststraßen, vorzunehmen.¹¹⁰⁶ Mit Hodgskins und anderen Reiseberichten können diese Veränderungen für den betrachteten nord- und mitteldeutschen Bereich jedoch recht gut datiert werden. Zumindes kann der Zeitraum eingegrenzt werden, in dem sich ein größerer Teil der Verbesserung des Verkehrsnetzes vollzieht. Unter den für dieses Kapitel zur Materialgrundlage gewählten Berichten ist derjenige von Dethmar der erste, der deutlicher zutage tretende Veränderungen an mehreren Stellen thematisiert. Für konkretere Datierungsversuche bedeutet das: In den späten zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts sind erstmalig größere straßenbauliche Veränderungen in verschiedenen Regionen sichtbar. Der erwähnte Dethmar hat häufiger auf seiner Reise Gelegenheit, sich über solche positiven Entwicklungen zu freuen. Zunächst einmal hat sich in den Städten in der letzten Zeit einiges getan. – Dethmar führt hier Braunschweig und Goslar an, und besonders für letztere Stadt hat er den unmittelbaren Vergleich, da er hier vor einiger Zeit schon einmal zu Besuch war.¹¹⁰⁷ Vor einiger Zeit herrschten aber auch in vielen anderen Städten noch mangelhaftere Zustände.¹¹⁰⁸

¹¹⁰⁶ Z.B. Scharfe, *Die alte Straße*, 14ff. mit einem eigenen Abschnitt „über die Schwierigkeit, die Verwandlung eines Naturwegs in eine Kunststraße zu datieren“.

¹¹⁰⁷ Beobachtungen in Braunschweig: Dethmar, *Briefe*, Bd. 1, 141: *Ich fand die Stadt durch das Verdienst des wachsamem Stadtdirectors Bode überall in der besten Ordnung, des Abends gut erleuchtet, das Pflaster reinlich und vortrefflich, und ich war nicht wenig überrascht, als man mir die großen Steinmagazine zeigte, welche zu neuem Straßenpflaster benutzt werden sollen.*

Und für Goslar: Dethmar, *Briefe*, Bd. 2, 74: (...) *als ich in die Stadt fuhr, die bei meinem letzten Besuche (...) noch das schlechteste Straßenpflaster hatte, und jetzt in der Langen Hauptstraße eine heitere Gestalt angenommen hatte. Das herrliche Pflaster ließ den Wagen schnell und leicht über sich wegrollen, (...).*

¹¹⁰⁸ Selbst für Hamburg, sonst so häufig als „fortschrittliche“ Stadt mit besonders großen Besucherströmen und intensiver Handelstätigkeit beschrieben, gibt es Kritik in den Reiseberichten: So Weber, Bd. 3, 658: *Die Straßen (...) sind enge, krumm, finster, schmutzig, nicht verschieden von den übrigen großen und kleinen altgothischen Städten (...) Niedersachsens und Westphalens.*

Und auch das später von Dethmar so gelobte Goslar stellt sich Weber, *Deutschland*, Bd. 4, 84, noch anders dar: *Goslar halte ich für die gothischste aller gothischen Reichsstädte, das Pflaster erschüttert die stärkste Wagen-Achse, der wildeste Gaul hemmt seinen Lauf, uns Fußgänger schmerzte jeder Stein, und ein heiliger gothischer*

Aber auch hier muss hinzugefügt werden: Das Bild verändert sich erst nach und nach, vielerorts gibt es nach wie vor einiges auszusetzen. So hat auch Dethmar noch Grund zum Murren, etwa auf dem Weg nach Osterode.¹¹⁰⁹

Immerhin sind auch über Land deutliche Veränderungen sichtbar. Bleiben wir zunächst mit dem Reisenden Dethmar im Harz: Die Verbesserungen der Verkehrsbahnen schlagen sich angenehm in den Reisegeschwindigkeiten nieder; Strecken können jetzt zum Teil in der halben Zeit zurückgelegt werden.¹¹¹⁰ Auch die Verkehrslinie Hildesheim-Hannover hat sich sehr zum Positiven verändert, lobt Dethmar. Und zwar gibt es positive Veränderungen sowohl bei der Materialverwendung – man geht jetzt dazu über, Steigungen auszugleichen¹¹¹¹, die Verwendung anderer Materialien in Betracht zu ziehen – wie auch sozusagen auf theoretischer Seite. Jetzt wird vonseiten der Regierung immerhin erkannt, dass sich Investitionen in den Straßenbau lohnen und dass die Konsequenz eines verbesserten Wegenetzes eine Intensivierung des Verkehrs und damit der Wirtschaft des gesamten Landes ist.¹¹¹² Allerdings besteht auch im Bereich der Landstraßen noch kein Anlass zu allzu lauten Jubelrufen, gibt dieser Reisende zu bedenken. Im Ganzen steht nämlich noch eine Menge Arbeit bevor, wenn wirklich

Schauer durchbebt alle Glieder schon beym Anblick der Stadtsoldaten-Caricatur am halbverfallnen Thore.

Dasselbe Bild in anderen kleineren und mittelgroßen Städten (Weber, Deutschland, Bd. 4, 148): *In dem traurigen Wolfenbüttel herrscht Todtenstille, Gras wächst auf dem ungeheuren Markte, wie in den Straßen, die jedoch hübscher und breiter sind, als in Braunschweig.*

¹¹⁰⁹ Dethmar, Briefe, Bd. 2, 115: (...) *und fuhren auf einem sehr unbequemen Wege neben mehreren fischreichen Teichen nach dem industriereichen Osterode, (...).* Und auch in der Stadt bietet sich seinem Auge ein eher negatives Bild: *Osterode ist zwar eine der ansehnlichsten und gewerbreichsten Harzstädte, aber keineswegs hübsch. Straßen und Gassen laufen krumm, sind an manchen Orten sehr enge, schlecht gepflastert, (...).* (Dethmar, Briefe, Bd. 2, 119).

¹¹¹⁰ Dethmar, Briefe, Bd. 2, 127: *Ehedem hatte man wohl vier Stunden nöthig, um von Clausthal nach Osterode zu kommen, jetzt erreicht man es in zwei, weil die Straße dahin vorzüglich gut gebauet worden ist.*

¹¹¹¹ Siehe unten im Bericht von Henry Dwight: Auch im Harz fahren jetzt Wagen der Schnellpost, was zwangsläufig nur auf verbesserten Straßen möglich ist – Anm. 1116.

¹¹¹² Dethmar, Briefe, Bd.2, 171: *An der Chaussee wird sehr fleißig gearbeitet, selbst Hügel trägt man ab, und füllt damit die Tiefen aus. Man geht im Hannöverschen von dem Grundsatz aus, immer mehr die Straßen zu verbessern, um den Verkehr zu vermehren. Kostet auch auf der einen Seite die Anlage dem Lande sehr viel, so bringt der fleißige Verkehr doch unendlich mehr ein, und befördert den Wohlstand der Unterthanen.*

flächendeckende Erfolge erzielt werden wollen. Dethmar benennt auch die Probleme, die sich hier stellen: Mangel in vielen Provinzen an gutem Material, festem Boden und erfahrenen Arbeitskräften.¹¹¹³ Und – womöglich als Folge einer zunehmenden öffentlichen Diskussion über Notwendigkeiten des Straßenbaus – ein Fortschritt, den Hodgskin noch nicht bemerken konnte: Der Staat reagiert jetzt auf die schon immer thematisierten Probleme, so stellt Dethmar fest, mit der Prämierung von Material-Neuentdeckungen, dem Anwerben von Arbeitern aus Holland und Brabant und ersten Experimenten mit der Mac-Adamschen Konstruktionsart von Straßenanlage und Aufbringen der Fahrbahndecke. Die Umsetzung lässt allerdings noch zu wünschen übrig. – Der letzte Stand in der Frage des Fahrbahnmaterials ist offenbar noch nicht erreicht.¹¹¹⁴ Dethmar erwähnt die „General-Wegebau-Commission“, die für den weiteren Ausbau der betreffenden Strecke Hildesheim-Hannover offenbar Pläne entworfen hat¹¹¹⁵. Auch an dieser Stelle ist erneut festzuhalten, wie langsam die sich abzeichnenden Entwicklungen vorstattgehen, welche Zeiträume zwischen der Einsetzung solcher Kommissionen, Prüfungen der Lage, Planungen und schließlich Umsetzungen oder teilweisen Umsetzungen solcher Pläne vergehen: Laut Oberschelp¹¹¹⁶ existiert die Kommission ja bereits seit dem 26. April 1817, ein Zeitpunkt, von dem aus bis zu Dethmars Erwähnungen bereits wieder zehn Jahre vergangen sind. Immerhin ist im Bericht dieses Reisenden von entworfenen Plänen die Rede. Wann und wie weit diese umgesetzt worden sind, müsste überprüft werden.

Auch mit den einheimischen Gegebenheiten noch weniger vertraute Reisende wie der Amerikaner Henry E. Dwight loben sowohl die Verbesserungen der norddeutschen Straßenverhältnisse als auch neue Beförderungsformen wie die „Schnellpost“, die Dwight jetzt auch schon bei seiner Durchquerung des Harzes in Anspruch nehmen kann wie auch

¹¹¹³ Ebd.

¹¹¹⁴ Dethmar, Bd. 2, 172: *Den Abend fuhren wir durch eine dicke Staubwolke; denn die kalkartigen Pflastersteine lösen sich allmählig auf, und machen das Reisen bei großer Dürre beschwerlich.*

¹¹¹⁵ Ebd.: *Je näher wir der Hauptstadt kamen, desto holperichter wurde der Weg, und desto mehr lobten wir die Commission, welche einen neuen Bauplan entworfen hat.*

¹¹¹⁶ Oberschelp, Niedersachsen 1760-1820, Bd.1, 202.

danach in der Region um Magdeburg.¹¹¹⁷ Bei Vergleichen der deutschen Personenbeförderung mit der französischen stehen jetzt nicht mehr die Unterschiede in der Straßenqualität im Vordergrund, sondern Fragen wie Bequemlichkeit der Kutschen oder Ökonomie der Gepäckbeförderung usw.¹¹¹⁸ – Die Straßenverhältnisse beider Länder haben sich offenbar qualitativ einander angenähert, und auch der norddeutsche Raum befindet sich – im doppelten Wortsinn – auf gutem Wege zu einer auch für anspruchsvollere Reisende attraktiveren Reiseregion. Die Verbesserungen haben ein ganz neues Reisegefühl und eine veränderte Wahrnehmung der durchreisten Gegend zur Folge, ein Phänomen, das sich im übrigen auch schon bei Dwight andeutet¹¹¹⁹ und in späteren Berichten wie dem unten vorgestellten von Karl Friedrich von Strombeck, dann sehr deutlich zutage tritt.

Auch dieser Reisende bewegt sich weitestgehend und wo dies möglich ist mit Schnellpost fort. Regionen, die vorher nur mühsam und unter großem Zeitaufwand bereist werden konnten, sind jetzt auf diese Weise durchfahrbar, zum Beispiel die Lüneburger Heide¹¹²⁰. Eine Voraussetzung

¹¹¹⁷ Dwight, Travels, 110: *The carriages in which we rode over the Harz, (we were so unfortunate as not to procure places in the 'Schnell Wagen') were not more impervious to air than a colander. In that elevated region, even at this early season of the year, the cold was intense.*

Und in der Gegend um Magdeburg (Dwight, Travels, 112f.): *The fertile land which the Elbe has formed around it, in this region of comparative sterility, reminds the traveller of an Oasis of the desert. He soon enters the country of sand, which is here and there spotted with evergreens, the only objects, excepting a few poor villages, to relieve the eye from this monotonous barrenness. Over a fine road he rattles on at the rate of six miles an hour (a very rapid rate of travelling for Germany,) and if he is so fortunate as to have a seat in the 'Schnell Wagen', he closes the window and cheerfully resigns himself to the embraces of 'kind nature's sweet restorer'.*

¹¹¹⁸ Vgl. den Vergleich zwischen dem Personenbeförderungswesen beider Länder bei Dwight, Travels, 109f.: *The public conveyances in Germany are much inferior to those of France. The 'Schnell Wagen' (quick carriage) holds but six persons inside and two out, while the number of passengers is usually from a dozen to twenty. Those who are not in time to take their places in that conveyance, are packed into one or more crazy shells of carriages, that do not resemble the former, more than a tender does a ship of the line. It is necessary also to send your trunks to the office many hours before you start, and they do not arrive until long after you, as they are sent on by a species of lumber wagon. The want of economy in this plan, is the reason why the expense of travelling here is so much greater than in France.*

¹¹¹⁹ Siehe die Formulierung Dwights oben (Anm. 1117): (...) *he closes the window and cheerfully resigns himself to the embraces of 'kind nature's sweet restorer'.*

¹¹²⁰ Von Strombeck, Darstellungen, Bd. 6, 17f.: (...) *weil ich so ohne alle Umstände die mir völlig bekannte und überdem wenig Anziehendes darbietende Lüneburger Haide durchheilen und mit Sicherheit darauf rechnen konnte, binnen vier und zwanzig Stunden*

dafür ist natürlich ein in vielen Regionen im Vergleich zu früher sehr verbessertes Wegenetz¹¹²¹. Doch selbst Strombeck muss sich stellenweise noch immer ernüchtern lassen – aus demselben Anlass, der Hodgskin seinerzeit so häufig zum Seufzen brachte: Gebaute Straßen verlaufen nach einiger Zeit des geschwinden Vorankommens „im Sande“ weiter, weil die Chaussee einfach abreißt.¹¹²² „Straße“ ist letztlich immer noch „Stückwerk“¹¹²³, wenn auch die „Stücke“ immerhin deutlich größer geworden sind: Nach dem Abbruch der Kunststraße hinter Lüneburg und einer entsprechenden Verlangsamung des Reisens, hat Strombeck im Hamburger Raum wieder Grund zum Aufatmen; dementsprechend positiv fällt das Loblied auf den „Hanseatischen Straßenbau“ auch aus.¹¹²⁴ Und nicht nur hier, sondern wie gesagt, überall im Lande werden zunehmend „gut unterhaltene“ Straßen in den Berichten vermerkt. Damit ändert sich der Tenor der Kommentare der Straßenzustände in der Nordhälfte Deutschlands nach und nach ins Positive. Und auch für die Städte gilt, was oben schon bemerkt wurde: Immer wieder betonen die

in dem eben so viele deutsche Meilen von Braunschweig entfernten Hamburg einzutreffen.

¹¹²¹ Von Strombeck, Darstellungen, Bd. 6, 19f.: Neben dem Straßenbau ist offenbar auch sonst der wirtschaftliche Stand der Region im Vergleich zu früher gehoben und verbessert: *Die Elbufer sind fruchtbar, und selbst an den kleinen Haideflüssen sind üppige Wiesen, welche eben die Pferdezucht befördern. Die allerdings nur sparsam vorhandenen Dörfer bieten aber keineswegs einen traurigen Anblick dar, sondern erscheinen heiter und durch die herrlichen, zum Theil wohl tausendjährigen Eichen, welche in ihnen Schutz finden und diesen wiederum den Häusern verleihen, sogar romantisch. – Durch diese Gegend führt jetzt eine wohlunterhaltene Chaussee. Pferde-, Schaf- und Bienenzucht, nebst einem kümmerlichen Ackerbau, dessen Hauptgegenstand der Buchweizen ist, sind die Nahrungsquellen der spärlichen, aber nicht ärmlichen Bevölkerung.*

Von Strombeck beschreibt auch auf einer anderen Reise durch die norddeutschen Regionen im Jahr 1835 (hier die Gegend um Northeim) die gut unterhaltenen Heerstraßen zwischen Braunschweig, Göttingen, Kassel und Frankfurt (Von Strombeck, Darstellungen aus meinem Leben, Teil 2, 41).

¹¹²² Von Strombeck, Darstellungen, Bd. 6, 25: *Hinter Lüneburg endet die Chaussee; langsam schleppte sich nun der Wagen im Sande fort (...).*

¹¹²³ Zum Begriff s. Anm. 937.

¹¹²⁴ Von Strombeck, Darstellungen, Bd. 6, 26f.: *Im tüchtigen Trabe auf gut unterhaltenen Wegen, denn die Hanseaten unterhalten jede öffentliche Anstalt vortrefflich, naheten wir uns der weltberühmten Handelsstadt, dem Stolze des deutschen Vaterlandes, die so recht deutlich beweiset, zu welchem Wohlstande, bei einer glücklichen Lage, eine gut regierte einzelne Gemeinheit unter republikanischen Formen zu gelangen vermöge. – Immer dichter standen die Landhäuser, immer bedeutender wurde das Straßengewühl, und schon, zwischen neun und zehn Uhr, hielten wir vor dem Gebäude der hannoverisch-braunschweigischen Communion-Post.*

Reiseberichtautoren wie auch der im Folgenden als letztes Beispiel angeführte Alexander von Lengerke die Veränderungen, die sich seit ihrem letzten Aufenthalt in der betreffenden Region ereignet haben. Im Fall der Städte kann dabei ein merkwürdiger Eindruck entstehen: Von Lengerke spricht den eigentümlichen Kontrast an zwischen einerseits den nach wie vor noch stadtbildbestimmenden landwirtschaftlichen Spuren in den Städten und den überall sichtbaren Ausbau- und Verschönerungsbestrebungen beim Straßenbau.¹¹²⁵

6.12.12 Neue Straßen – anderes Reisen: Veränderte Wahrnehmung von Raum und Zeit

Was sich schon bei Dwight andeutete, wird in Strombecks gesammelten Reiseberichten, die seine Reiseerfahrungen vor allem in den späten 30er Jahren dokumentieren, noch deutlicher: Ein neues Reisegefühl zeichnet sich ab. Somit lässt sich etwa mit Strombecks Berichten die von der Forschung festgestellte „veränderte Raum- und Zeitwahrnehmung“¹¹²⁶ auch für den nord- und mitteldeutschen Raum belegen, wenn auch nicht lückenlos und flächendeckend. Strombecks Formulierungen zeugen in

¹¹²⁵ Von Lengerke, Reise, 18f.: (hier in Bezug auf Göttingen) *Die breiten, seit meiner letztern Anwesenheit überall verschönerten Straßen schienen mir todter als gewöhnlich. Ein Anflug von Unsauberkeit machte sich noch überall bemerkbar; wird doch wahrscheinlich nach wie vor das Vieh durch die Gassen getrieben!*

¹¹²⁶ Zum durch die Entwicklung der Verkehrsorganisation, den Ausbau der Verkehrswege und die Zunahme und Intensivierung des Verkehrs initiierten Mentalitätswandel und dabei insbesondere das veränderte Zeit- und Raumempfinden vgl. z.B. das achte Kapitel in: Gräf/Pröve, Wege, 243ff.; vgl. dazu auch Hlavin-Schulze, „Man reist...“, 104ff.

Ältere und neuere Arbeiten zur Geschichte des Reisens und der Reisearten sprechen gar von „Raum und Zeit vernichtenden Kräften“ wie der Eisenbahn als einschneidende Veränderungen im Raum- und Zeiterleben der Reisenden bewirkendes neues Transportmedium (so etwa Schivelbusch, Eisenbahnreise, 52). Vgl. auch kritisch (und geradezu satirisch) zu diesen Diagnosen eines „Raumschwundes“ in einer sich zunehmend globalisierenden Welt die Arbeit von Gotthard, Wahrnehmung des Raums, etwa in seinem ersten Kapitel „Aktuelle Kontexte: Der Raum der Globalisierung“, 10ff. Andere Autoren sprechen von „geschrumpfter Welt“ im Zusammenhang mit der sich verändernden Raumerfahrung (so Bürgi, Weltvermesser, 155). Zur Veränderung der Zeitwahrnehmung zusammenfassend etwa: Arnd Bauerkämper in seiner Einleitung zum Teil 1 („Räume und Zeiten des Reisens“) in: Bauerkämper/Bödeker/Struck (Hgg.), Die Welt erfahren, 33-41, hier 34.

der Tat von einer zunehmenden Gewichtung der Geschwindigkeit, mit der Strecken zurückgelegt¹¹²⁷ werden. Die Schnelligkeit, mit der man von A nach B gelangt, spielt eine immer größere Rolle – und kann sie erst spielen, weil die Verkehrswege jetzt ein halbwegs reibungsloses Fortkommen gewährleisten. Spätestens seit dem Ende der Dreißiger Jahre ist das hierzulande der Fall, mit im Vergleich zu vorher nur noch kleineren Einschränkungen, wie wir gesehen haben. Dementsprechend verändert sich der Berichtstil der zeitgenössischen Reiseberichte. Die Aufmerksamkeit des mit der Schnellpost Reisenden richtet sich auf die „vorbeifliegende Landschaft“ und bleibt natürlich zwangsläufig an der Oberfläche dieser Landschaft hängen oder entzieht sich schließlich vollständig einer bewussten Aufnahme der auf das Auge einströmenden visuellen Informationen¹¹²⁸. Mehr als dieser oberflächliche Blick auf die vorbeiziehende Landschaft ist in der immer kürzer werdenden Durchreisezeit auch nicht möglich, an die eingehendere Rezeption und Verarbeitung von Eindrücken kaum mehr zu denken¹¹²⁹. Das heißt also, der Blick auf das Reiseland läuft Gefahr, sich zu einem reiseartbedingt flüchtigen „Blick aus dem Wagenfenster“, erst dem der Kutsche, dann dem des Eisenbahnwaggons, zu reduzieren, und ein Reisender wie Strombeck kann schreiben – und bezeichnenderweise beide Reisearten dabei direkt nebeneinanderstellen:

Der Kunstweg von Wolfenbüttel nach Halberstadt zu bis vor Kurzem, auf dem braunschweigischen Gebiete, in einem wahrhaft trostlosen Zustande, war bereits einigermassen gebessert, und Anstalten waren sichtbar, daß es mit der Fortsetzung dieser Ausbesserung Ernst sey. Ich flog dahin, als wäre alles dieses nur für mich veranstaltet; keine noch

¹¹²⁷ Das Reiseerlebnis selbst tritt jetzt stark zurück vor der Tatsache des Ankommens am Zielort.

¹¹²⁸ Vgl. diesen Extremfall, in dem gar nichts mehr von der durchreisten Landschaft wahrgenommen wird, im Falle des hier zitierten Dwight (siehe Anm. 1118), der ja letztlich die Schnellwagenfenster schließt und sich heiter dem Schlummer überlässt.

¹¹²⁹ Die neue Reisegeschwindigkeit verstärkt damit einen Effekt, der vorher schon beim Vergleich zwischen Kutschen- und Fußreise hervortrat: Die Wahrnehmung des durchreisten Landes hängt stark von der Reiseart und -geschwindigkeit ab – siehe dazu auch oben S. 125 zur zwangsläufig größeren Distanz des Kutschenreisenden zum durchreisten Land und zur oberflächlicheren Wahrnehmung dieses Landes im Vergleich zum Fußreisenden.

*größere Schnelle hätte ich wünschen mögen, und, wenigstens für Reisende, konnte mir eine Eisenbahn überflüssig erscheinen.*¹¹³⁰

Weiter genießt er die Aussicht auf den vorbeiziehenden Harz und trifft wenig später in Halberstadt ein. Auch in der Art und Weise, in der er seine Eindrücke vom Harz kommend Richtung Magdeburg festhält, dokumentiert sich dieser „Blick aus dem Wagenfenster“ auf die draußen wie eine Kulisse wechselnde Landschaft, die sich in mehreren Ebenen, je nach Entfernung zum Betrachterstandpunkt vor seinem Auge ständig verschiebt:

*Man entfernt sich vom Harze und die Aussicht dahin wird zum Theil durch den Hakel gehemmt, eines der Kalkgebirge, die wie ein Mantel den Harz von allen Seiten umgeben.*¹¹³¹

Die Straßenerfahrung ähnelt damit jetzt in verblüffender Weise schon dem oberflächlichen Landschaftsblick aus dem Eisenbahnfenster – eine Vergleichbarkeit, die Strombeck ja, wie gesagt, selbst benennt.

Damit haben Teile Nord- und Mitteldeutschlands den Anschluss an die weiter entwickelten Regionen des europäischen Auslandes, an „Straßenbauländer“ wie Frankreich, England und Holland, gewonnen.¹¹³²

Die angesprochene Veränderung in der Raum- und Zeitwahrnehmung des reisenden Straßenbenutzers kristallisiert sich für den hier untersuchten Raum als Reiseregion erst für die 30er und 40er Jahre des 19. Jahrhunderts heraus und wird in den Berichten fassbar. Damit ergibt sich

¹¹³⁰ Von Strombeck, Darstellungen, Bd.7, 9. Hier eine Reise von Niedersachsen nach Wien im Sommer 1838, (Bericht dazu ersch. 1839); Route: von Wolfenbüttel (mit Schnellpost) über Halberstadt, Magdeburg und Halle nach Leipzig.

¹¹³¹ Von Strombeck, Darstellungen, Bd.7, 14f.

¹¹³² Folgendes nach Zissow: hier in der Bewertung eines Berichtes von Dietrich Kempe, 1831, der nach der Schiffsfahrt gleich weiterreist per nicht viel weniger komfortabler Kutschenreise auf dem gut ausgebauten holländischen Straßennetz. Auch in seinen Aufzeichnungen dokumentiert sich laut Zissow das veränderte Raum- und Zeitempfinden: *Dem wohlhabenden Bauern, dessen protokollarische Berichte die Dynamik seines, des 19. Jahrhunderts widerspiegeln, war das Fahren über größere Distanz bald schon Routine, eilig durchmessener Raum ohne das Erleben seiner Studienreisen. Das Kutschensystem war auf seinem Höhepunkt angekommen, noch ohne Konkurrenz durch andere Verkehrsmittel, andererseits aber auch herangewachsen zu einem zuverlässigem Netzwerk europäischen Zuschnitts.* (Zissow, Raumerfahrungen, 48).

ein eigentümliches verkehrsgeschichtliches Phänomen: Erst zur Zeit der Eisenbahn ist auf den nord- und mitteldeutschen Kunststraßen ein dieser Reiseart vergleichbares Reiseerlebnis und -gefühl möglich!

Gerade als das Kunststraßennetz also größere Teile des Landes erschließt, muss es auch schon wieder antiquiert erscheinen durch die Eisenbahn als neues Verkehrsmittel mit eigenem Fahrbahnnetz.

6.13 Zusammenfassung

Zunächst einmal ist festzuhalten, dass sich Reiseberichte sehr gut als Quelle eignen, die Situation des Straßen- und Wegenetzes, auch in verschiedenen Regionen in vergleichender Perspektive, zu erfassen und für bestimmte Zeitabschnitte jeweils im Überblick darzustellen. Auch konkrete Umstände der Reisesituation auf diesen Wegen, ihre Benutzbarkeit und alles, was damit zusammenhängt, werden gut über diese Quellengattung greifbar, da diese Themen zu denen gehören, die standard- und regelmäßig in den Berichten abgehandelt werden. Dies ist umso wichtiger zu bemerken, als sonst die Forschung hinsichtlich der „Geschichte der Straßen“ relativ zurückhaltend und lückenhaft bleibt.

Auch mit der Art und Weise der Auseinandersetzung der Berichte mit dem Thema Straße beschäftigte sich dieses Kapitel, mit den Gefahren von Verzerrungen ins Positive oder Negative und der Abwandlung des tatsächlichen Straßenerlebnisses bei der späteren Darstellung z.B. im Sinne der Intention des Berichtes oder weil der Autor sich darauf beschränkt, gewisse Topoi zu reproduzieren. Eben solches gilt auch für Verschiebungen des Maßstabes bei der Qualitätsbeurteilung der Straßen im Laufe der Berichte im Zuge der Gewöhnung an die schlechten Zustände während einer Reise. Darüber ist gesprochen worden, ebenso wie über die sich daraus ergebenden Probleme hinsichtlich des Quellenwertes. Auch wird nur in Ausnahmefällen die Straße, auf der man reist, detailliert beschrieben, so dass man Informationen zur Baugeschichte und dergleichen hier eher nicht, jedenfalls nicht in größerer Dichte erwarten kann. Trotz all dem sind und bleiben Reiseberichte aber eine wichtige Quelle für die Erschließung bestimmter

Fragestellungen im Zusammenhang mit der Geschichte der Straße, besonders verschiedener Aspekte ihrer kulturellen Bedeutung.

Gut lässt sich anhand von Reiseberichten auch ein länderübergreifend vergleichender Eindruck gewinnen – hier sind Besonderheiten und Charakteristika des deutschen und des diesem weit überlegenen englischen Straßennetzes einander gegenübergestellt worden wie auch die hinter den Unterschieden stehenden Hintergründe angesprochen worden, die bisweilen auch von Reiseautoren thematisiert werden.

Der Hodgskinsche Bericht – unterstützt durch andere ausgewählte Berichte – eröffnet besondere Möglichkeiten bei der Auseinandersetzung mit dem Thema „Straße“, der er als durchweg, die gesamte Nordhälfte Deutschlands zu Fuß bewältigender „Ausnahmereisender“, in ganz besonderem Maße ausgesetzt war und der er, wo der normale Kutschenreisende nur vergleichsweise knappe Worte verliert, entsprechend mehr Aufmerksamkeit auf der Reise selbst und eben auch Raum in seinem Bericht widmet. Viele Facetten des Reiseerlebnisses auf den nord- und mitteldeutschen Straßen gewinnen bei einer Auswertung seines Berichtes konkrete Gestalt. Zunächst einmal lässt sich ein guter, deutsche Länder und Landstriche vergleichender Überblick über die Struktur des Wegenetzes im besagten Raum gewinnen und zwar aufgrund der Großräumigkeit des von ihm durchreisten Raumes und der Tatsache, dass er nicht nur die Haupthandelsstraßen, sondern auch teilweise die Wirtschaftswege der Bauern benutzt und eben ungewöhnlicherweise nicht von größerer Stadt zu größerer Stadt, sondern über Land, von Dorf zu Dorf reist. Hier wird deutlich, dass in der Forschung beliebte Pauschalurteile, v.a. die „schlechten norddeutschen Straßen“ betreffend, in mancherlei Hinsicht zu relativieren und zu differenzieren sind. Sicherlich ist der Normalzustand der Straßen in der von Hodgskin bereisten Nordhälfte Deutschlands einer, dessen Qualität sehr zu wünschen übrig lässt und das, obwohl die Nachfrage nach besseren Straßen infolge des sich intensivierenden Verkehrsaufkommens sehr groß ist. Dieses übliche Bild wird allerdings durchbrochen von einzelnen Stücken besserer Straße. Welche Regionen hier allgemein besser abschneiden, welche schlechter, hat das Kapitel gezeigt. Insgesamt erlebt der Reisende durch die Reiseerfahrung auf den nord- und mitteldeutschen Straßen unmittelbar die territoriale Zersplitterung Deutschlands – an

länderübergreifende straßenbaupolitische Initiativen und Absprachen ist nicht zu denken. Besonders für den Ausländer wird gerade das Wegenetz zum direkt sichtbaren Sinnbild für deutsche Vielstaaterei.

Hodgskin äußert sich nicht nur über das konkrete Straßenerlebnis auf den normalen schlechten und ausnahmsweise besseren Wegen, sondern macht deutlich – und hier lassen sich unterstützend andere Berichte, v.a. auch einheimische, gut auswerten –, wo genau die Hauptprobleme bei Thema Straßenbau und -instandhaltung liegen. Sowohl die Beschaffenheit des Bodens als auch die Frage der Materialbeschaffung bei der Anlage befestigter Straßen setzen den Erfolgen des Straßenbaus enge Grenzen. Unbefestigt wie auch in halbwegs befestigtem Zustand sind die Straßen daher hierzulande besonders ungeschützt den Witterungsbedingungen ausgesetzt, die ihnen zu allen Jahreszeiten heftig zusetzen. Hinzu kommt ein relativ hohes Verkehrsaufkommen, das die Straßenqualität noch weiter verschlechtert. Auch investitionsstrategisch erscheinen die Straßen vor diesen Hintergründen als „Fass ohne Boden“; die kostenaufwändige Anlage neuer Straßen steht angesichts des bei noch mangelhaften Bautechniken schnell anfallenden Reparatursbedarfes in keinerlei Relation zu den durch die Straße eingenommenen Wegegeldern. Als einer erfolgreichen Instandhaltung der Straßen abträglich sieht Hodgskin auch die Tatsache, dass der Straßenbau nicht privaten Unternehmen überantwortet, sondern in staatlichen Händen ist. Auch manche Einzelinteressen von Anliegern, die Hodgskin und andere Autoren konkret benennen, oder auch vonseiten des Staates selbst stehen einem besseren Wegenetz entgegen.

Häufig thematisiert von Reisenden wird das Missverhältnis von relativ hohen und häufigen Aufwendungen von Wege- und Brückengeldern, die ein offenbar recht einträglicher Posten für den Staat zu sein scheinen, und dem schlechten Straßenzustand, was häufig mit frustrierten Kommentaren in den Berichten quittiert wird. Dadurch entsteht dem Reisenden der Eindruck einer völligen Willkür und Zufälligkeit des Straßenbaus, der vielen als immense Fehlkalkulation erscheint. Gleiches gilt laut Hodgskin für die Wegenutzungspolitik, wenn man Wasser- und Landwege im Verhältnis betrachtet.

Hodgskin spricht weitere Probleme der Organisation des Straßenbaus im Reiseland an: Neben der oben erwähnten Tatsache, dass dies zu den

Aufgaben des Staates gehört, ist auch der Frondienstcharakter, den der Straßenbau in vielen Gegenden hat, einer qualitativen Verbesserung der Wege abträglich. Hodgskin hat ansässige Bauern, die in ihrem Gebiet für die Ausbesserung von Straßenteilstücken zuständig sind, bei ihrer äußerst lustlos verrichteten Arbeit beobachtet. Als Hauptnutzer der Wege wissen die Bauern selbst nur zu gut, wie sinnlos diese Arbeit ist, zu der sie verpflichtet sind, denn ihre unfachmännisch ausgeführte Flickarbeit ist nur von kurzer Haltbarkeit und die Straßenreparatur hält sie von notwendigen Tätigkeiten auf dem eigenen Hof ab.

Viele weitere Aspekte, die mit den Nutzungsbedingungen von Straße zusammenhängen, werden im Hodgskinschen Bericht deutlich.

Zunächst einmal zeigt sich, wie gering die Unterschiede der Hodgskinschen Reisesituation zum mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Reisen letztlich sind, wie wenig sich in dieser Hinsicht bis weit ins 19. Jahrhundert hinein in den nord- und mitteldeutschen Regionen getan hat.

Die Wechselwirkungen zwischen Straßenbeschaffenheit und naturräumlichen Bedingungen sowie zwischen Straßenverhältnissen und Witterungs- wie auch tages- und jahreszeitlichen Faktoren und die unmittelbaren Auswirkungen dieser Bedingungen auf die Reiserealität lassen sich an Hodgskins Bericht gut illustrieren. Eine gewisse Unplanbarkeit der Reise ist die Folge, sowie bestimmte Anforderungen an den Reisenden, der ohne eine geraume Portion Risikofreudigkeit, Flexibilität und Organisationstalent angesichts der z.T. widrigen Bedingungen nahezu verloren ist. Die unmittelbare Abhängigkeit des Reisenden von der Natur wie auch von seinem sozialen Umfeld, ohne dessen Unterstützung er kaum erfolgreich reisen kann, wird deutlich. – Hier werden also Bedingungen sichtbar, die dem frühneuzeitlichen Reisen noch sehr verwandt sind. Wie sehr der konkrete Verlauf der Reise von Zufälligkeiten abhängt, daher nur im Groben planbar ist, und wie sehr die Reise durch Kräfte geprägt wird, die außerhalb des reisenden Individuums selbst liegen, hat besonders die Auswertung des Hodgskinschen Berichtes gezeigt.

Entsprechend werfen seine Aufzeichnungen auch ein Schlaglicht auf bestimmte Funktionen der Straße, die ein Stück jenseits ihres Wesens als Transport- und Verkehrsweg anzusiedeln und auf den ersten Blick wohl

nicht unmittelbar naheliegend sind: Die Straße ist ein wichtiger Ort der Kommunikation und des Austausches bzw. sozialen Umgangs ihrer Benutzer. Das wird besonders für den fremden Reisenden erfahrbar, der immer wieder auf die Hilfe von Einheimischen angewiesen ist, wenn es darum geht, zu erfahren, ob ein bestimmtes Wegestück benutzbar ist, ob ein sumpfiger Abschnitt wegen Frost ausnahmsweise begehbar ist usw. Aber auch außerhalb dieser Situationen gegenseitiger Hilfeleistung und Unterstützung sorgt die Straße allein durch die Tatsache, dass man meist nicht allein, sondern wie auch Hodgskin häufig mit zeitweisen Weggefährten gemeinsam geht und sich dabei unterhält, außerdem durch die meist längere Zeit, die man hier gleichberechtigt nebeneinander verbringt, oft viel Privates über den anderen erfährt, dafür, dass man ihm sehr nahe kommt. Anders als heute schafft die gemeinsame Nutzung der Straße vielfältige Kommunikationsmöglichkeiten und außerdem eine gewisse Gleichheit und Ebenbürtigkeit ihrer Benutzer. Sie ist ein wichtiger Raum, an dem sich sozialer Umgang der im Lande lebenden Menschen untereinander und zwischen ihnen und Landesfremden abspielt. Am Straßenerlebnis zeigt sich hier unmittelbar anschaulich eine Zeit, in der soziale Nähe, auch und besonders einander fremder Menschen zueinander, noch eine andere innergesellschaftliche Bedeutung und Reichweite hatte als heute.

Die Auswertung des Hodgskinschen Berichtes vor dem Kontext anderer zeitgleicher und früherer wie späterer Berichte hat verdeutlicht, dass die Zeit um 1800 verkehrsweegegeschichtlich und infolgedessen auch reisetechisch eine Zeit des Umbruchs ist. Im Laufe der Folgejahrzehnte werden schrittweise immer größere Teile der von Hodgskin bereisten Regionen straßenbaulich erschlossen, verschiedene Regionen allerdings in unterschiedlicher Geschwindigkeit und Nachhaltigkeit. Auch wie genau im einzelnen der Straßenbau vonstatten geht, welche Probleme er wiederum aufwirft und wie diese jetzt behoben werden, thematisieren die Berichte bisweilen.

Auch wie sich diese zunehmende Erschließung des Landes auf das Reiseverhalten auswirkt und – besonders gut in den Berichten zu sehen – auf die Wahrnehmung des durchreisten Landes und allgemein der Zeit- und Raumdimensionen aus der Perspektive des Reisenden, wird ersichtlich anhand des Quellenmaterials.

7. *Gasthäuser in Nord- und Mitteleuropa*¹¹³³

7.1 Zum Stellenwert des Themas „Gasthäuser“ in den Reiseberichten

Die Erlebnisse in Gasthöfen prägen wesentlich den Eindruck vom Reiseland, den der Ausländer gewinnt. An den hier beschäftigten oder ihre freie Zeit verbringenden Einheimischen wird einheimische Mentalität beobachtet¹¹³⁴ und die hier beobachteten Gewohnheiten gern stellvertretend für die Bevölkerung des Gastlandes genommen. Auf den Landgasthöfen gilt das auch für die Lebensumstände der Gasthausbetreiber, in die wegen der noch weniger stark als im städtischen Bereich vollzogenen Trennung von privatem und Gasthausbetrieb leicht Einblick zu erhalten ist.

Sowohl in den Reiseberichten als auch in entsprechenden Ratgebern und Apodemiken ist daher dem Gasthaus und seinem Betreiber häufig eine erhöhte Aufmerksamkeit gewidmet, was diese Quellenart folglich recht ergiebig für das Thema „Gasthaus“ macht. Das Gasthaus hat eine große Bedeutung für den reisenden Ortsfremden. Gerade für Reisende bieten sich hier oft die allerersten Möglichkeiten einer Kontaktaufnahme und Orientierungshilfen in der Fremde. Entsprechend vielfältig fallen Ratschläge, Verhaltensregeln und -empfehlungen bezüglich des korrekten Verhaltens in Wirtshäusern aus.¹¹³⁵

Auch wird dem Thema „Gasthaus“ zwangsläufig ein größerer Teil der Aufmerksamkeit der Reisenden gewidmet, da die im Gasthaus vorgefundenen Zustände unmittelbare Auswirkungen auf eine möglichst reibungslose Reisetätigkeit haben, indem sie direkt den Reisekomfort betreffen.

¹¹³³ Vgl. die Bemerkungen zum regionalen Bezugsrahmen der ausgewerteten Berichte im Kap. 3.6, S. 153.

¹¹³⁴ Gleiches gilt übrigens auch für anderes „Servicepersonal“, mit dem der fremde Reisende zu tun bekommt. – So wird der deutsche Postillion gern repräsentativ für den Deutschen schlechthin genommen, vgl. Neutsch, Reisen, 151.

¹¹³⁵ Hier nach Neutsch, Reisen, 89f. Insbesondere dem Betragen gegenüber Wirten wird große Aufmerksamkeit gewidmet.

7.2 Unterschiede zwischen der englischen und deutschen Gasthauskultur

An dieser Stelle soll ein Blick auf die englische Gasthauskultur zu Hodgskins Reisezeit geworfen werden, denn diese bildet häufig den Maßstab, an dem reisende Engländer die deutschen Gasthöfe messen¹¹³⁶ und entsprechend auch denjenigen, vor dem man etwa die norddeutsche¹¹³⁷ Gastronomie allzu schnell als pauschal schlecht beurteilt. Auch in den Quellen selbst werden die erlebten großen Unterschiede bisweilen benannt. So äußert sich Thomas Holcroft, der Anfang des 19. Jahrhunderts Norddeutschland bereist, beispielsweise über die Beziehung zwischen der viel weiter als in Deutschland fortgeschrittenen Kommerzialisierung der englischen Gasthauskultur und dem entsprechend professionalisierten Verhalten gegenüber dem Gast, ein Verhalten, das von deutschen Englandbesuchern umgekehrt oft als fehlende Herzlichkeit und Habgier, als kühl berechnendes Gewinnstreben erlebt wird:

*Do not imagine that every where, as in England, you are driven to your inn door, step out, and immediately seat yourself by a pleasant fire; with a bell at your hand, and a ready waiter: who is clean, attentive, and expeditious, in hopes that he may excite your generosity. Fires, bells, and waiters, of this description, are seldom to be found in a German inn: and, further, we had the inn itself to seek.*¹¹³⁸

Allerdings erlebt der Reisende dann in Bremen, ganz im Kontrast zu den oben beschriebenen Vorurteilen, ein ausgesprochen gutes Gasthaus, das allerdings auch nicht von einem einheimischen, sondern einem irischen Wirt betrieben wird. Allerdings hält auch dieses – wie er an dieser Stelle wieder betont – dem Vergleich mit den aus der Heimat gewohnten Gastronomiestandards nicht stand:

¹¹³⁶ Vgl. eine Beobachtung des mit einem englischen Reisebegleiter zusammen reisenden Küttner, Reise, Teil 1, 437: siehe Zit. S. 411.

¹¹³⁷ Wie bei den Straßen wird hier von Reisenden gern auf ein bestehendes Nord-Süd-Gefälle bezüglich der Gasthausqualitäten hingewiesen (vgl. S. 414 u. Anm. 1274).

¹¹³⁸ Holcroft, Travels, Bd. 1, 13.

*The boy had not deceived us: the house was not absolutely English; it was in Bremen, and the landlord was a good natured Hibernian; but there was civility, a parlour fire, tolerable wine, and an excellent supper.*¹¹³⁹

7.2.1 Die Kommerzialisierung der Gastronomie und ihre gesellschaftlichen sowie mentalen Auswirkungen¹¹⁴⁰

Aus der traditionellen Gastfreundschaft ist im Übergang vom 18. zum 19. Jahrhundert vielerorts schon seit längerem ein kommerzielles Bewirtungswesen entstanden¹¹⁴¹, von Reiseland zu Reiseland aber unterschiedlich weit ausgeprägt und ausdifferenziert.

Im deutschen Landgasthauswesen finden sich, ganz anders als zur selben Zeit etwa in England, noch Relikte alter Gastlichkeit, die nicht in erster Linie gewinnorientiert und noch wenig kommerzialisiert ist.

An verschiedenen Beobachtungen und Erfahrungen Thomas Hodgskins kann man das ablesen:

An einer Station seiner Reise, in einem der vielen Landgasthöfe, in denen er einkehrt, macht er die Bekanntschaft mit einem Fahrennden, der über Land reisend Anstellung sucht und für seine Kartoffeln und das spätere Strohlager mit Gesang und Geschichtenerzählen bezahlt.¹¹⁴²

Man erweist in manchen ländlichen Regionen dem Gast Entgegenkommen noch ohne die Erwartung einer genau berechneten und

¹¹³⁹ Holcroft, Travels, Bd. 1, 14f.

¹¹⁴⁰ Hier sollen die in den Kapiteln oben angesprochenen gesellschaftlich-mentalen Beobachtungen von Reisenden angeblich typisch deutscher Charakterbestandteile unter einem anderen Blickwinkel untersucht bzw. mit der wirtschaftlichen Entwicklung des Reiselandes in Bezug gesetzt werden. Zu den Korrelationen zwischen wirtschaftlichen und mentalen Entwicklungen im Reiseland vgl. bes. die in Anm. 520 zusammengestellten Hinweise.

¹¹⁴¹ Nach Griep, Die harte Speis, 17 hat sich spätestens seit dem 11. Jahrhundert aus der traditionellen Gastfreundschaft Fremden gegenüber ein kommerzielles Beherbergungs- und Bewirtungswesen entwickelt, während aber auch verschiedenen Formen unentgeltlicher Gastlichkeit (Klosterherbergen, Xenodochien und Hospize) bestehen blieben.

¹¹⁴² Hodgskin, Travels, Bd. 1, 113f.

kalkulierten Gegenleistung in materieller Form.¹¹⁴³ Am allerdeutlichsten wird das in Regionen, die im 18. und frühen 19. Jahrhundert noch sehr wenig von Fremden besucht werden. So findet der das Saterland bereisende Hoche dort noch ältere Formen von Gastfreiheit vor, bei der der Reisende ganz selbstverständlich mit an den Tisch der Gastfamilie eingeladen wird, ohne etwas dafür bezahlen zu müssen.¹¹⁴⁴

Das von Reisenden für die Bewertung der Qualität eines Gasthofes oft bemühte Kriterium der Sauberkeit ist ein Indiz für den jeweiligen Professionalisierungs- und Kommerzialisierungsgrad regionaler Gastronomie.

Besonders beim Vergleich der englischen mit der deutschen Gastronomie fallen hier deutliche und in den Reiseberichten immer wieder benannte Unterschiede auf. Hodgskin thematisiert wie viele andere, besonders englische, Reisende bei der Beurteilung der kleinen Landgasthäuser im nördlichen und mittleren Deutschland immer wieder die „fehlende Reinlichkeit“¹¹⁴⁵, die Unsauberkeit der Räumlichkeiten und ihrer Bewohner¹¹⁴⁶.

¹¹⁴³ Auffällig dabei ist, dass, je ärmer die Gegend, desto uneigennütziger und noch im eigentlichen Wortsinne gastfreundlicher die Gastgeber; dabei sind (vgl. die Erfahrungen Pückler-Muskau: S. 382) die ärmeren Gegenden Großbritanniens diesbezüglich gar nicht so unterschiedlich zu manchen deutschen Regionen, wobei das Stadt-Land-Gefälle hier bei weitem nicht so ausgeprägt wie in Deutschland ist (vgl. S. 381).

¹¹⁴⁴ Hoche, Reise, 122. Das Saterland ist zu Hoches Reisezeit noch kaum von Fremden „entdeckt“ worden – vgl. die amüsante Darstellung Hoches seiner häufigen Erfahrungen, von den Einheimischen mit großen Augen bestaunt zu werden: *Fremde sind den Einwohnern seltene Erscheinungen, die sie anstauen und bewundern. – Die kleinen Dörfer liegen Meilen weit von einander entfernt, und bestehen aus höchstens dreißig Häusern, manches hat nur fünf, und verdient kaum ein Dorf genannt zu werden.* (Hoche, Reise, 98).

¹¹⁴⁵ Diese Kategorie taucht sehr häufig in zeitgenössischen Schriften, v.a. auch in der Reiseliteratur auf, was sicherlich damit zusammenhängt, dass sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein neues Bewusstsein für Hygiene herausbildet; vgl. dazu Sengle, Biedermeierzeit Bd. 1, 40, über die Situation während der ersten Jahrhunderthälfte: *Man muß hinzufügen, daß die Reinlichkeit in jener Zeit noch sehr wenig entwickelt war, auch in Landschaften, die heute auf ihre Sauberkeit besonders stolz sind. Im Schrifttum der Zeit liest man deshalb so viel von reinlichen Kindern, reinlichen Häusern, Straßen usw., weil sie sich ganz und gar nicht von selbst verstanden.* Vgl. zur Entwicklung und Funktion der bürgerlichen Tugend der Reinlichkeit, die in ihrem Bedeutungsrahmen weit über den Bereich der Körperpflege hinausgeht, auch Frey, „Reinliche Holländer“, 37: *Das normative Wertmuster Reinlichkeit entfaltet seine Bedeutung im 18. Jahrhundert als Zentralbegriff im Sinn eines „Kristallisationspunktes“ der kollektiven Wahrnehmung. Dieser Wahrnehmungsknoten bündelt in den Köpfen der Bürger und*

Dies ließe sich nun einfach als Bestätigung der schlechten Qualität der vielverschrienen¹¹⁴⁷ Landgasthöfe im deutschen Norden abtun, ist aber nichts weiter als ein Zeichen für die hier vielerorts noch unterentwickelte und wenig professionalisierte Gastronomie.

Im Vergleich dazu wird bei den viel weiter entwickelten englischen Gasthöfen – hierin etwa auch mit den niederländischen vergleichbar¹¹⁴⁸ –

Bürgerinnen eine ganze Reihe von Vorstellungen über den Körper, die Seele, die soziale Ordnung und vieles mehr. Und im selben Aufsatz, 37f.: Dem Sittenverfall, der Wildheit und der Undiszipliniertheit – zeitgenössische Chiffren für die Welt des Adels und des „Volkes“ gleichermaßen – stand der von bürgerlichen Reformkräften unternommene Versuch der „Milderung und Verfeinerung des Körpers und der Sitten“ gegenüber. Dieser Inklusions-Exklusionsmechanismus wird im 18. Jahrhundert von den Bürgern zu Kontrollzwecken, genauer: zur Selbst- und Fremddisziplinierung angewendet. Vgl. genauer zu den dahinterstehenden gesellschaftlichen Entwicklungsprozessen auch Frey, Der reinliche Bürger. Zu den realen Aspekten des Stereotyps der „Reinlichkeit“ und der Übernahme der holländischen Reinlichkeitsvorstellungen in die Wahrnehmung z.B. deutscher Reiseautoren vgl. Frey, „Reinliche Holländer“, 40ff.

¹¹⁴⁶ Zu den sich im 19. Jahrhundert sich revolutionierenden Hygienevorstellungen bzw. den Maßstäben, mit denen Reisende die „Reinlichkeit“ im Reiseland beurteilen kurz in: Mohrmann, Bürgertum, 7. Der holländische „Sauberkeitwahn“, der durchaus von Reisenden immer wieder als maßstabsetzend und vorbildlich thematisiert wird, hat nach Einschätzung der Autorin in Nordwestdeutschland nur Entsprechung im reformierten Ostfriesland, während etwa im katholischen Emsland, Westfalen und Münsterland sehr häufig ein „Mangel an Reinlichkeit“ konstatiert werde, wobei sie aber einräumt die Unterschiede kulturellen Verhaltens seien letztlich nicht auf konfessionelle Unterschiede zurückzuführen.

¹¹⁴⁷ Hat geradezu – ebenso wie die „schlechten norddeutschen Straßen“ – stereotyphaften Charakter und wird stetig in den Berichten reproduziert. Vgl. etwa die bei Dibelius, Englische Berichte, 69, ausgewerteten englischen Berichte in ihren dauernden Klagen über die unkomfortablen, unhygienischen Zustände in deutschen Gasthöfen.

¹¹⁴⁸ Reinlichkeit und Sauberkeit in englischen Häusern und bezüglich der Kleidung werde, so sind sich viele Reisende einig, nur noch übertroffen von den Holländern: *In denen Häusern und in Kleidern sind die Engländer sehr „propre“, jedoch übertreffen die Holländer in ihren Häusern solche noch an Pracht und Reinlichkeit.* (Küchelbecker in Maurer, (Hg.), O Britannien, 99). Viele Reisende berichten in gleicher Art wie der folgende, Hoffmann von Fallersleben 1819, über ihre Eindrücke in holländischen Gasthäusern: (...) *und wir traten ein in das grosse Gastzimmer. Hier bekam ich die erste Idee von holländischer Nettigkeit. Die Wände sind mit Tapeten, Gemälden und Kupferstichen geziert, vor den hellen Fenstern hängen die feinsten Gardinen, über den hohen Spiegeln weisse Florgehänge, die Möbeln alle geschmackvoll gearbeitet blinken von Reinlichkeit, das ganze Innere hat etwas Trauliches.* (Zit. aus dem Kapitel „Reisen nach Holland“ in: Bock, Deutsche, 53ff., hier 63).

Zur „typisch holländischen“ Nettigkeit und Reinlichkeit bzw. zum festen Stereotyp, das aus dieser Zuschreibung zum holländischen Charakter geworden ist, vgl. etwa das Kapitel „Charakter und Mentalität“ in: Van Ackeren, Niederlandebild, 104ff., hier z.B. 105, sowie Schmidt, Niederlande, 15, über die ersten Eindrücke, die deutsche Reisende

sehr regelmäßig deren Sauberkeit hervorgehoben: Auf die auffällige „Reinlichkeit“ schon im Jahre 1718¹¹⁴⁹ und die zumindest in den Londoner Gasthöfen schon weitgehend professionalisierten Servicestrukturen im Gastronomiebereich lassen die Fußabtreter schließen, die ein Reisender dieser Zeit als notierenswertes Kuriosum in seinen Bericht aufnimmt.¹¹⁵⁰

Weitere Indizien für diese Professionalisierung sind die in den englischen Gasthäusern mit jedem Gang neu aufgelegten Bestecke¹¹⁵¹ – eine Besonderheit, die häufig gerade von deutschen Reisenden erwähnt wird¹¹⁵², weil sie solches von zuhause nicht gewöhnt sind, sowie die Berücksichtigung von Sonderwünschen und weitere Bequemlichkeiten wie etwa die Ausstattung mit Hausschuhen:

Ein großer Braten wird gewöhnlich von einem zum anderen gebracht, (...), und zugleich in Wasser gekochte Kartoffeln und anderes ebenso zubereitetes Gemüse, nebst einer plat de ménage voll Essenzen, auf jeden Tisch gestellt, dazu Bier eingeschenkt, und damit hat in der Regel die Hauptmahlzeit ein Ende; nur die Luxuriösen essen vorher noch Fisch. Aber nun folgt die wesentliche zweite Station. Das Tischtuch wird abgenommen, reines Besteck aufgelegt, Wein und ein frisches Glas gebracht, nebst ein paar elenden Äpfeln oder Birnen mit steinharten Schiffsbiscuits, (...). Ist der Wein vollendet, so folgt noch eine dritte Station: die des Verdauens. (...) Nachdem so ungefähr eine halbe oder ganze Stunde verflossen ist, fährt er plötzlich auf, und schreit wie besessen: ‘Waiter! my slippers’, (...) und ein Licht ergreifend wandelt er

beim Überschreiten der Grenze in der Regel formulieren – einer davon eben die angeblich typisch holländische „Reinlichkeit“.

Über mögliche wirtschaftsgeschichtliche Hintergründe der jeweiligen Fremdsicht des Nachbarn vgl. Bläsing, Niederländer und Deutsche.

Ebenso zur „holländischen Reinlichkeit“ und Nettigkeit: Bock, Deutsche, sowie Schama, Überfluß.

¹¹⁴⁹ Deichsel, Reise, 176: *Zu beiden Seiten der Royal-Exchange sind ordinary Speisehäuser, in welchen es sehr sauber und ziemlich wohlfeil ist, indem man Essen fodern kann, wie viel und was man will.* Die Speisenauswahl in den von Hodgskin besuchten deutschen Gasthöfen hundert Jahre später ist weitaus eingeschränkter.

¹¹⁵⁰ In Deutschland damals offenbar noch unüblich – vgl. Anm. des Herausgebers Bernoulli (1788): Deichsel, Reise, 176.

¹¹⁵¹ In Gasthöfen mit viel ausländischem Publikum beginnt sich dieser Gebrauch dann durchzusetzen: vgl. ein Beispiel auf S. 440f.; – siehe auch Mutzenbecher in Frankfurt, zur Übernahme englischer Tischsitten in dortigen Hotels: Mutzenbecher, Bemerkungen, 70f.

¹¹⁵² Grimm in Maurer (Hg.), O Britannien, 191.

*gravitatisch aus dem Zimmer, um den Pantoffeln und der Ruhe entgegen zu gehen.*¹¹⁵³

In den deutschen Gasthöfen erfährt Hodgskin das Neuauflegen des Besteckes nur im Lande Hadeln,¹¹⁵⁴ und selbst in den größeren deutschen Hotels ist diese Praxis nur selten zu erleben.¹¹⁵⁵

Auch die Ausstattung mit Hausschuhen ist eine Ausnahme, die Hodgskin aber immerhin einmal – und auch dies in einem ländlichen Gastbetrieb, erfährt.¹¹⁵⁶

Auch die Tatsache, dass es wie im Beleg oben eine Speisenfolge gibt oder dass statt nur einem Gericht, das Hodgskin in der Regel vorgesetzt bekommt¹¹⁵⁷ mehrere Speisen zur Auswahl stehen, die Gerichte dementsprechend frisch zubereitet werden müssen und man sich deshalb unter Umständen auf einige Wartezeit einzustellen hat, unterscheidet viele englische von deutschen Gasthöfen.¹¹⁵⁸

Wie in England, so wird auch in anderen Ländern mit entwickelterer Gastronomie häufig die „Sauberkeit“ von Räumlichkeiten und Ausstattung als Maßstab für die Qualität des Gastbetriebes genommen.¹¹⁵⁹ Wollte man allerdings eine Rangliste aufstellen, so befände sich die

¹¹⁵³ Pückler-Muskau, Briefe, 116f.

¹¹⁵⁴ Vgl. zur weiterentwickelten und weiter kommerzialisierten Gastronomie in reicheren Gegenden wie Hadeln unten S. 420ff.

¹¹⁵⁵ Siehe unten der von Neutsch angeführte Beleg aus der deutschen Gasthofzeitung: Anm. 1316.

¹¹⁵⁶ In einem Gasthof in Beelitz bekommt er – neben einer sehr zuvorkommenden Aufnahme – Hausschuhe, solange seine Schuhe repariert werden: *The people of the house pleased me; the man brought me slippers, an accommodation not always to be had, even when asked for.* (Hodgskin, Travels Bd. 1, 70).

¹¹⁵⁷ Oft ist ohnehin nur eine Speise für den Gast zu haben und dieser bekommt sie ohne Bestellung vorgesetzt.

¹¹⁵⁸ Grimm in Maurer (Hg.), O Britannien, 190.

¹¹⁵⁹ Von den Niederlanden war oben schon die Rede; siehe aber auch beispielsweise die öfter hervorgehobene Sauberkeit in amerikanischen Gasthöfen: *In meinem Hotel fiel mir noch etwas anderes auf: Obwohl man vieles von dem vermisst, was man in Europa Komfort nennt, ist alles bemerkenswert sauber, die Fussböden, die Tisch- und Bettücher.* (Martin, Beobachtungen, 39).

englische Gastronomie nach Meinung vieler Reisender sicher auf einem der ersten Plätze¹¹⁶⁰.

Auch Johanna Schopenhauer, die die englischen Gasthöfe während ihrer Reisetätigkeit in den Jahren 1803-1805 ausgiebigst kennen- und schätzen gelernt hat, siedelt diese – und selbst die kleineren Landgasthäuser – weit über dem deutschen Gasthofniveau an. Sie bestätigt die Erfahrungen, die eben zitierte andere Reisende mit den englischen Gasthäusern machen:

*Die Annehmlichkeiten eines solchen Gasthofes in England kennt man auf dem festen Lande nicht, darum erlauben wir uns, hier einiges darüber zu sagen. Durchgängig, auch in den Städten, sind die englischen Gasthöfe sehr lobenswert: Zimmer, Betten, Bedienung, Reinlichkeit übertreffen alles, was man in anderen Ländern, besonders in Deutschland, in dieser Art antrifft; (...).*¹¹⁶¹

In einer Art Buffet seien geradezu sämtliche Speisenvorräte des Hauses ausgestellt an Fleisch, Fischen, Gemüse. Die Reisende schwärmt auch von den Schlafzimmern:

*Die schönsten Matrazen, die feinsten Betttücher und Decken. Schöne Vorhänge umgeben das Bett, ein hübscher kleiner Teppich liegt davor, eine feine weiße Nachtmütze und ein paar Pantoffeln fehlen nie dabei, deren sich reisende Engländer, die immer wenig Gepäck mit sich führen, ohne alle Scheu bedienen.*¹¹⁶²

Wie professionalisiert englische Gastbetriebe sind, auch wenn sie zu den kleineren Häusern gehören, zeigt sich beispielsweise in der meist größeren Menge des hier angestellten Personals.¹¹⁶³

¹¹⁶⁰ So stellt der 1793 reisende Heinzmann fest: *In den ganz katholischen Ländern, als Spanien, Portugal, Italien ist des Uebelstandes und der fast durchaus elenden Bewirthung, noch unendlich mehr. Da hingegen man in Holland, England, Dänemark, Schweden, Preussen, die beste Aufnahme, und den heitersten aufgeräumtesten Geist bey Wirth und Wirthinnen findet. Auch Frankreich hat ganz muntere und wenn schon nicht ganz reinliche, doch gefällige, dienstfertige und billige Wirthe.* (Heinzmann, Rathgeber, 239.).

¹¹⁶¹ Zit. aus Potthoff/Kossenhaschen, Kulturgeschichte, 428, hier über einen kleinen Gasthof in Yorkshire.

¹¹⁶² Ebd.

¹¹⁶³ Nach Potthoff/Kossenhaschen, Kulturgeschichte, 429.

Die Folgen dieser Professionalisierung sind direkt im Verhalten der Wirte dem Gast gegenüber abzulesen. Während in Deutschland weniger die tatsächliche Zahlungskraft des Gastes als das Vorhandensein der Merkmale adliger Herkunft über den Grad der Höflichkeit entscheiden, mit der der Gast empfangen und bedient wird¹¹⁶⁴, kann man zur gleichen Zeit bei den englischen Wirten eher eine Gleichbehandlung aller gleich gut Zahlenden, unabhängig von sozialem Stand und gesellschaftlicher Herkunft erwarten.¹¹⁶⁵

Auch einem weit herumgekommenen Reisenden wie Fürst Pückler-Muskau fallen zwischen dem in dieser Hinsicht in England schon sehr weit entwickelten gastronomischen Sektor und den Verhältnissen zuhause große Unterschiede auf. In den englischen Gasthöfen, in den Städten sowieso aber auch zunehmend in den ländlichen Regionen, begegnet man gegen entsprechende Entlohnung dem Gast mit eben der Freundlichkeit, professionalisierter Aufmerksamkeit oder Servicebeflissenheit, die auch heutzutage im gastronomischen Bereich üblich ist:

*(...) und dieser empfing mich mit all der ehrerbietigen Sorgfalt, welche die englischen Gastwirthe und überhaupt hier alle diejenigen, welche vom Geld anderer leben, auszeichnet.*¹¹⁶⁶

Aber auch kritische Stimmen gegen dieses in der Regel von den Reisenden positiv vermerkte Plus an professionalisierter Höflichkeit werden bisweilen laut. Den Reisenden erwartet zwar in diesen Gasthausbetrieben mehr Komfort und eine ungleich luxuriösere Ausstattung als in Deutschland, diese kommen ihm allerdings auch entsprechend teuer zu stehen. Ausbleibende Trinkgelder in größerer Höhe werden von Seiten des Personals mit Empörung quittiert:

¹¹⁶⁴ (...) so ist doch in den Gelenken unserer Gastwirthe eine natürliche Steifigkeit, die sich nur durch die Zauberkraft einer Equipage mit Sechsen, oder eines adlichen Wapenschildes vertreiben läßt. (Forster, Ansichten (1794), 68f.; vgl. auch die vielen Klagen über das abweisende Verhalten vieler Wirte – durchaus zahlungskräftigen – Bürgern gegenüber, die der Mode der Fußreise folgen, statt mit entsprechendem Mehrspanner vorzufahren – siehe dazu im Exkurs zur „Fußreise“ S. 114ff. u. a. S. 116, Anm. 383.

¹¹⁶⁵ In Wirthshäusern ist alles Aufmerksamkeit und der gewöhnlichste Passagier wird wie der erste Lord bewirthe. (Forster, Ansichten (1794), 63).

¹¹⁶⁶ Pückler-Muskau, Briefe, 431.

Es ist wahr, man bezahlt alles, was zum Luxus gehört (...), sechsfach höher, man findet aber auch sechsfach mehr comfort dabei. So ist auch in den Gasthöfen alles weit reichlicher und im Überfluß¹¹⁶⁷ als auf dem Kontinent. (...) Freilich ist die Rechnung dem angemessen, und auch die waiters müssen ziemlich ebenso hoch wie eigene Diener bezahlt werden. In den ersten Hotels ist ein Kellner, für seine Person allein, mit weniger als zwei Pfund Trinkgeld die Woche durchaus nicht zufrieden. Die Trinkgelder sind überhaupt in England mehr als irgendwo an der Tagesordnung und werden mit seltener Unverschämtheit selbst in der Kirche eingefordert.¹¹⁶⁸

Auch eine Folge des gestiegenen Reisekomforts in den Gasthäusern und eine simple Konsequenz des letztlich dahinterstehenden Angebot-und-Nachfrage-Mechanismus: Insgesamt gestaltet sich das Reisen ungleich kostspieliger als in Deutschland.¹¹⁶⁹

Sehr deutlich bringt die bestehenden Unterschiede zwischen deutscher und englischer Gastfreundschaft folgender Englandreisender zu Papier, den anfangs eben diese Unterschiede sehr irritiert haben:

Die Engländer pflegen ihre Hospitalität zu rühmen und nennen ihr Land das „gastfreieste“ in der Welt. Ausländer hingegen beklagen sich, dass, wenn sie zu Hause den durchreisenden Engländern alle erdenkliche Höflichkeit erwiesen haben, diese, wenn man sie in England besucht den Fremden zu einem Mittagessen im Wirthshause bitten und ihn alsdann seine Zeche mit einer halben oder gar mit einer ganzen Guinee bezahlen lassen.¹¹⁷⁰

Im Laufe seines Englandaufenthaltes versteht er allerdings die Vorzüge der fortgeschrittenen Professionalisierung des Servicebetriebes zu würdigen:

¹¹⁶⁷ Der Autor liefert an dieser Stelle selbst ausführliche Beispiele dafür. Detailliert wird eingegangen auf unterschiedlichste Details der Innenausstattung und des Services, den der Gast in englischen Gasthäusern genießen kann. (Pückler-Muskau, Briefe, 434f.).

¹¹⁶⁸ Pückler-Muskau, Briefe, 433ff.

¹¹⁶⁹ Pückler-Muskau, Briefe, 518: *Im Ganzen ist aber das Reisen dennoch sehr kostspielig, besonders die Postpferde gerade viermal teurer als bei uns und Trinkgelder den ganzen Tag über nach allen Seiten auszuteilen.*

¹¹⁷⁰ Forster, Ansichten (1794), 59f.

*Mehr aber, (...), liesse sich noch zur (...) Rechtfertigung des englischen, mir sonst so paradox scheinenden Begriffes von Hospitalität sagen, (...), dass man in England für Geld haben kann, was man will. Schöne Gastfreundschaft! sagte ich (...); und tausend Ausländer für einen werden in Versuchung seyn, denselben Ausruf zu tun. Ich gestehe gern, dass ich nicht mehr so verächtlich von dieser Gastfreiheit urtheile, welche jedem für Geld verschafft, was er nur an Bequemlichkeit und Genuss verlangen kann.*¹¹⁷¹

Eine weitere Folge solcher Professionalisierung ist eine Spezialisierung und Differenzierung des Gasthauswesens, wie sie ebenfalls in England schon weiter entwickelt als in Deutschland ist:

*Nicht zu gedenken, daß überdies noch sehr viele Gasthöfe zu London sind, allwo niemand einkehret als nur diejenigen, so mit Kutschen dahin kommen, und wo man die Pferde unterbringen kann.*¹¹⁷²

Diese zunehmende Differenzierung ist auch innerhalb der Gasthöfe zu beobachten. Während in Deutschland noch alles in einem einzigen Raum untergebracht¹¹⁷³ ist, bieten die englischen Gasthöfe mehrere Räumlichkeiten zu jeweils unterschiedlicher Nutzung an. Ess-, Schlaf- und sonstige Aufenthaltsräume sind voneinander getrennt.¹¹⁷⁴

¹¹⁷¹ Forster, Ansichten (1794), 61f.

¹¹⁷² Küchelbecker in Maurer, (Hg.), O Britannien, 105.

¹¹⁷³ Seit jeher eine immer wiederholte Beobachtung in englischen Deutschlandberichten – vgl. etwa John Taylor, der 1617 in Rotenburg bei Hamburg feststellt, dass Wirtsfamilie, Gäste und das Vieh zusammen in einem Raum schlafen (siehe nach Dibelius, Englische Berichte, 67). Auch später noch, zu Hodgskins Reisezeit am Anfang des 19. Jahrhunderts, ist der von englischen Reisenden immer wieder beschriebene Regelfall eines Gasthofes, dass man sich mit dem Vieh unter einem Dach aufhält, was in den Augen des Engländers zu als skurril empfundenen Begegnungen führt, so berichtet Thomas Holcroft von seinen Erfahrungen gemeinsam mit einer Reisebekanntschaft schottischer Herkunft, die sich in Holland niedergelassen hat und wie er andere Gasthausstandards sowohl aus England als auch aus Holland gewohnt ist : (...) *and the first Inn at which we spoke to them was one of those inhabited barns which have no fire places; and where the pigs, in search of apples, came to pick our pockets. We laughed, and made our comments; for such inns are as little known in Holland as in England.* (Holcroft, Travels, Bd. 1, 29).

¹¹⁷⁴ Vgl. zu diesen Unterschieden zwischen England und Deutschland auch das Zit. unten S. 382 (Pückler-Muskau, Briefe, 517f.).

Nicht nur die fehlende Wertschätzung von Sauberkeit¹¹⁷⁵ im Gasthaus und die noch fehlende Differenzierung der Räumlichkeiten ist ein Indiz für eine noch wenig professionalisierte gastronomische Landschaft in Deutschland. Auch das in Reiseberichten häufig hervorgehobene und im Vergleich zur fehlenden Sauberkeit immer als sehr angenehm und herzlich empfundene Zusammensitzen mit der Wirtsfamilie an einem Tisch ist ein Kennzeichen für eine noch wenig professionalisierte Gastronomie in den deutschen Betrieben. Hier sind noch Anzeichen alter Formen von Gastfreundschaft zu beobachten.

Was Heinzmann hier in seiner Apodemik notiert, findet Hodgskin in vielen norddeutschen Landgasthöfen ebenso vor:

*Man kann bald wissen, wenn man in ein Wirths-Haus kommt, was für Menschen man vor sich hat. (...); am meisten Zutrauen habe ich zu solchen Wirthshäusern, wo eine brave Hausfrau da ist, die das Geschäft regiert, und kurz und gut den Fremden behandelt, wie er es verlangt; (...). Oder wann sie anerbieten, daß man mit ihnen am Tische essen kann, da ist man gewiß unter guten und rechtschaffenen Leuten.*¹¹⁷⁶

Das Zusammensitzen mit der Wirtsfamilie an einem Tisch ist übrigens auch noch in der Mitte des 19. Jahrhunderts und in kleineren Gasthöfen auch in anderen Reiseländern üblich.¹¹⁷⁷

Und noch weitere Unterschiede heben das Reiseland England in gastronomischer Hinsicht von Deutschland ab:

Während in Deutschland der Stadt-Land-Gegensatz im Gasthauswesen mitunter beträchtlich¹¹⁷⁸ sein kann – und das auch binnen sehr kurzer Distanzen¹¹⁷⁹ – sind die Unterschiede in England offenbar nicht so groß:

¹¹⁷⁵ Obgleich es auch hier andersgeartete Erfahrungen in Norddeutschland reisender Engländer gibt – im Folgenden der in den 60er Jahren des 18. Jahrhunderts hier sich aufhaltende Thomas Nugent, hier auf ein Lübecker Gasthaus bezogen: *Their inns are very good, and that where I lodge is remarkably clean: there are ordinaries at them all, where you dine very well for sixteen-pence per head, besides wine, which is pretty good and reasonable.* (Nugent, Travels, Bd.1, 122).

¹¹⁷⁶ Heinzmann, Rathgeber, 240f.

¹¹⁷⁷ Martin, Beobachtungen, 39: *Beim Essen bedienten der Gastwirt, ein Dienstmädchen und manchmal die Hausherrin die Gäste. Sobald jeder seinen Tee oder sein Beefsteak erhalten hat, was rasch geschehen ist, setzen sich Hausherr und Hausherrin sowie das Dienstmädchen zu den Reisenden an den Tisch und essen mit ihnen zusammen.*

(...) muß ich aber den guten Gasthöfen gleichfalls ihr Recht widerfahren lassen, die man hier, auch auf dem Lande und in den kleinsten Örtchen, überall gleich sorgfältig gehalten antrifft. Reinlichkeit, große Bequemlichkeit und sogar Eleganz sind immer darin vereinigt, und man mutet nie dem Fremden zu, in demselben Zimmer zu wohnen, zu essen und zu schlafen, wie in den deutschen Gasthäusern, wo es eigentlich nur Tanzsäle und Schlafstuben gibt. In der Regel ist das Tischgerät Silber und Porzellan, die Möbel zweckmäßig, die Betten stets vortrefflich und niemals fehlt der freundlich flackernde Kamin.¹¹⁸⁰

Auch für den Reisekomfort in England gilt allerdings, und hier scheint der Unterschied zu anderen Reiseländern dann am Ende doch wieder nicht so beträchtlich zu sein: Bei weiterer Entfernung von den größeren, intensiver bereisten Städten nimmt auch hier der Reisekomfort und der diesbezügliche Standard der Gasthöfe deutlich ab. Je provinzieller der Gasthof, desto primitiver die Umstände der Unterbringung und desto weniger Sauberkeit und Komfort. So beschreibt wieder Pückler-Muskau seine Erfahrungen in einem Brief aus Chester:

(...) so finde ich doch, daß in England wie in Frankreich, je mehr man sich von der Hauptstadt entfernt, eine allmähliche Abnahme in vielem Guten stattfindet, die Gasthöfe weniger vorzüglich, die Postpferde schlechter, die Postillons schmutziger, die Kleidung der Leute überhaupt unansehnlicher (...). Dabei nimmt die Teuerung im umgekehrten Verhältnis zu, und man ist einzelnen Prellereien unterworfen, die in größerer Nähe Londons wegen der starken Konkurrenz fast nie vorkommen.¹¹⁸¹

¹¹⁷⁸ Hier besonders die These von Neusch, Reisen, 85ff.: Die Intensivierung des Reiseverkehr korrespondiert mit einer qualitativen Hebung und Erweiterung des Gasthauswesens. Dabei seien laut Autor hier besonders deutliche regionale Unterschiede festzustellen. Während die größeren Städte fast ausnahmslos über ansehnliche Gasthöfe verfügten, bleibe deren Qualität in kleineren Städten und besonders auf dem Lande doch sehr schwankend. Dieses Stadt-Land-Gefälle trete noch stärker im dünner besiedelten Norden Deutschlands zutage (insbesondere im Nordosten) als im Süden.

¹¹⁷⁹ Vgl. Hodgskins Beobachtungen, betreffend die Unterschiede zwischen Hamburg und Övelgönne: S. 415, 434f.

¹¹⁸⁰ Pückler-Muskau, Briefe, 517f.

¹¹⁸¹ Pückler-Muskau, Briefe, 542.

Auch der Komfortstandard lässt also nach, je weiter man in ländliche Regionen vordringt und unterscheidet sich am Ende wieder kaum von den Regionen, die Hodgskin in Deutschland bereist. Von den oben erwähnten Serviceannehmlichkeiten englischer Gastronomie kaum noch eine Spur:

*Die Sitten sind hier noch so altertümlich, daß jeden Tage der Hausherr meine Gesundheit ausbringt, und wir keine Servietten bei Tisch haben, statt deren Schnupftuch oder Tischtuchzipfel aushelfen müssen.*¹¹⁸²

Allerdings finden sich auch gegenteilige Aussagen. – Laut dem oben schon zitierten Reisebericht Johanna Schopenhauers, sind manche englischen ländlichen Gasthäuser den städtischen sogar überlegen.¹¹⁸³

Den im eigenen Land Gästen gebotenen Reise- und Unterbringungskomfort erwarten die Engländer auch in anderen Ländern, wenn sie selbst auf Reisen sind¹¹⁸⁴. Auf diese Anspruchshaltung der reisenden Engländer reagieren zunehmend die Gasthaus- und Hotelbetreiber verschiedener Reisegebiete¹¹⁸⁵. Über die Nebeneffekte dieser Reaktion beklagt sich der um 1793 die Schweiz bereisende Heinzmann:

*Die Engländer, die dieses Land so häufig besuchen, haben alles verdorben, und ein ehrlicher, schlecht und gerecht gekleideter Mensch kann bald nicht mehr reisen. Alles ist unvernünftig theuer, und man ist gezwungen kostbar zu leben, wenn man schon nicht will, man stellt fünf und sechs Gerichte auf, wenn man sich gerne mit einer Suppe und etwas Gemüß und Fleisch begnügt hätte; ißt man, oder ißt man nicht, das ist gleichgültig, man muß doch bezahlen.*¹¹⁸⁶

¹¹⁸² Pückler-Muskau, Briefe, 125.

¹¹⁸³ (...) aber wir möchten fast behaupten, daß die guten Gasthöfe auf dem Lande wieder die in den Städten in dem Maße übertreffen, wie jene die deutschen. (zit. nach Potthoff/Kossenhaschen, Kulturgeschichte, 428).

¹¹⁸⁴ Vgl. auch die Erfahrung des Reisenden Küttner mit seinem englischen Reisegefährten, siehe Zit. S. 411.

¹¹⁸⁵ Vgl. in Anm. 131 zu den Äußerungen in Thomas Nugents Bericht über den Standard in Hamburger Hotels: Nugent, Grand Tour (2. Aufl. 1756), Bd. 2, 103.

¹¹⁸⁶ Heinzmann, Rathgeber, 235.

Manche am Ende des 18. Jahrhunderts stark frequentierten Reiseländer wie hier die Schweiz aber auch beispielsweise Frankreich haben sich auf den Besuch von englischen Reisenden eingestellt und mit einer Anhebung des Komforts reagiert. In den von Hodgskin bereisten mittleren und nördlichen Regionen Deutschlands ist dies noch keineswegs der Fall. Das mag einerseits an der Tatsache liegen, dass es sich hier um kein beliebtes Zielgebiet für Ausländer handelt, andererseits auch in der Notdürftigkeit der Lebenssituation größerer Teile der Landbevölkerung begründet sein, die wenig Kapazitäten zum Ausbau einer komfortableren Gastronomie lässt. Deutsche Landunterkünfte können vielerorts nur mit einem äußerst kargen Angebot aufwarten, denn die sie betreibenden Bauern sind selbst arm. Heinzmann empfiehlt daher fußreisenden Lesern, auf dem Land bei Bäckern, Metzgern oder Bierbauern einzukehren, in den Städten Garküchen und Kaffeehäuser aufzusuchen, auch dies allerdings mit Einschränkungen:

*Freylich ist im Sächsischen, Heßischen, Brandenburgischen der Bauer oft selbst Bettelarm, und hat kaum ein schwarzes Stück Hausbrod, elenden Käse, Husarenbrandtwein und saures Bier. Hingegen findet man im Schwäbischen, Pfälzischen, Fränkischen, (...), Landleute und Bauren, die wohlhabend, reich und auch gegen Fremde artig, aufwärterisch und guten Muths sind.*¹¹⁸⁷

¹¹⁸⁷ Heinzmann, Rathgeber , 236.

7.2.2 Gasthäuser und Kaffeehäuser¹¹⁸⁸ im Kontext geselliger Strukturen. Vergleich zwischen England und Deutschland

Zunächst zu den in England von den Einheimischen und auch von Fremden vielbesuchten Kaffeehäusern, die natürlich eine besondere Spielart der Gastronomie darstellen, aber ebenso wie die Gasthäuser ein Hauptort der Geselligkeit sind, an dem sich folglich die Besonderheiten geselligen Miteinanders sehr gut beobachten lassen.

Der Besuch der Londoner Kaffeehäuser gehört nicht nur zwingend in den Tagesablauf eines Engländers – so zwingend, dass sie sogar laut Aussage eines Reisenden zur Ausstattung in den Gefängnissen hierzulande gehören¹¹⁸⁹ – sie gelten auch als Besichtigungs-„Muss“ für jeden Englandreisenden, haben die Qualität einer Sehenswürdigkeit:

*Ein Fremder wird seinem Zweck sehr gemäß handeln, wenn er die Coffee-Häuser fleißig besucht. Sie wissen schon, mein Herr, daß die Coffee-Häuser in England in beßern Ansehen sind als an Ihrem Orte und daß sie täglich von den Vornemen besucht werden. Man hat zweyerley Vorteile hievon. Erstlich kan man die Zeitungen lesen; und vors andere aus den Urteilen der anwesenden Engländer, welche über die in den Zeitungen beschriebenen Zufälle gefällt werden, die Art zu denken der Engländer abnemen.*¹¹⁹⁰

¹¹⁸⁸ Das Kaffeehaus wird oft in einen gewissen Kontrast zum Wirtshaus gesetzt, sowohl im Hinblick auf das Besucher Klientel als auch hinsichtlich der Unterschiede im Getränkeausschank und damit zusammenhängend in der Atmosphäre der jeweils ausgelebten Geselligkeit: Das Kaffeehaus als ursprünglich bürgerliche Einrichtung mit seinem Ausschank anregender, wachmachender, geistig aktivierender Getränke, die die vorwiegend politische Diskussion in diesen Häusern beflügeln in Abgrenzung zum Genuss alkoholischer Getränke unterer Bevölkerungsschichten im Wirtshaus, in der Bierschenke. Dass diese Polarisierung beider Orte von Geselligkeit nicht ganz reibungslos funktioniert, zeigen die Untersuchungen unten: vgl. v.a. S. 453ff., bes. a. Anm. 1436.

¹¹⁸⁹ Von Bielfeld, Briefe, Bd. 1, 446: *Die Gefängnisse zu London sind räumlich; sie haben in jedem Bezirk Spaziergänge und so gar Caffeehäuser, wo sich die Gefangenen versammeln, um die öffentlichen Neuigkeiten zu lesen und einige Erfrischungen zu sich zu nehmen.*

¹¹⁹⁰ Alberti, Briefe, Bd.1, 6.

Im Vergleich zu den deutschen Kaffeehäusern¹¹⁹¹ wird die ganz anders geartete Geselligkeit¹¹⁹² sichtbar, die hier ausgelebt wird:

Wer deutsche Kaffeehäuser gewohnt ist, wird in den englischen wohl wenig Unterhaltung finden. Lloyd's Kaffeehaus über der Börse ist eins der berühmtesten. Hier werden Geschäfte des Staats und der Politik abgehandelt, und eine Neuigkeit, die von Lloyd's Kaffeehaus herrührt, hat eine Art von Autorität, der nur selten widersprochen wird. Was sagt man bey Lloyd's? Das ist die gewöhnliche Frage, deren man sich bedient, um den Grund oder Ungrund auswärtiger Neuigkeiten bestimmen zu können. (...) Bekanntlich werden auch in Londner Kaffeehäusern die wichtigsten Geschäfte mehr als auf der Börse selbst betrieben. Die Kaufleute wählen sich ein solches Haus, welches sie gewöhnlich besuchen, wohin sie ihre Briefe adressieren und wo man sie täglich zu gewissen Stunden sprechen kann. Dieser so bequemen Einrichtung bedienen sich ausser der Kaufmannschaft fast alle Privatpersonen. (...) In Deutschland besucht man die Kaffeehäuser nur, um zu trinken oder zu spielen, in England dagegen sind diese Häuser meist den Geschäften und Zeitungslesen gewidmet.¹¹⁹³

Andere deutsche Londonbesucher bestätigen diesen Eindruck: Eine der Hauptfunktion der englischen Kaffeehäuser, die von Kaufleuten besucht werden, ist der Austausch bzw. das Einholen von wirtschaftlich und politisch relevanten Nachrichten, der Abschluss von Geschäften und insgesamt die Pflege von geschäftlichen Kontakten:

Indessen besucht nicht der zehnte Kaufmann die Börse regelmäßig. Die meisten Geschäfte schließen sie in ihren Wohnungen und auf den Coffeehäusern.¹¹⁹⁴

Entsprechend diesen Bedürfnissen wird der Besucher mit allem wichtigen Informationsmaterial versorgt: Zeitungen, sogar ganze

¹¹⁹¹ Bei Ausweitung des Fokus auf die Gast- und Wirtshäuser wird dieser Unterschied noch sehr viel deutlicher.

¹¹⁹² Siehe genauer im Freizeitkapitel, S. 581.

¹¹⁹³ Von Schütz, Briefe über London, 80f.

¹¹⁹⁴ Büsch, Bemerkungen, 103.

Bibliotheken sind nicht selten an die Londoner Kaffeehäuser angeschlossen bzw. mit diesen verbunden.¹¹⁹⁵

Auch in wenigen deutschen Städten finden sich gastronomische Einrichtungen, die dieser Hauptfunktion der englischen Kaffeehäuser nahekommen. Hodgskin beobachtet nur in der der Hamburger und Bremer Börse angegliederten Gastronomie und entsprechenden geselligen Zirkeln sowie bei manchen Table d'hôte-Gesellschaften Ähnliches.¹¹⁹⁶

In anderen englischen Kaffeehäusern sind die Gesprächsthemen vielleicht andere, meist aber doch politischer Natur, die Funktion dieser Stätten bleibt aber eine ähnliche. In erster Linie dienen sie dazu, Menschen Kontakt- und Austauschforen zu bieten, die häufig berufsgruppenspezifisch geprägt sind:

*Man geht in den Hauptstraßen von London nicht funfzig Schritte, ohne auf ein Kaffeehaus zu stoßen. In einem solchen Hause gibt man zu allen Stunden des Tages, besonders aber frühe und abends, einen guten Tee und einen vortrefflichen Toast, (...). Leute von allerlei Stande versammeln sich hier, frühstücken, lesen die großen englischen Zeitungsblätter, räsonnieren über öffentliche Vorfälle, spielen oder suchen ihre Freunde, Landesleute und Bekannten auf, so daß man jedes Kaffeehaus wie eine kleine Börse betrachten kann. In den mehresten findet sich um deswillenauch nur eine besondere Art Leute ein. Um die Börse sind sie voll Kauf- und Schifflleute; in George's Kaffeehause versammeln sich Offiziere; um Westminster Hall trifft man Herren vom Unterhause an; in Smyrna Kaffeehause in Pall Mall trinkt die hochehrfahne Fakultät ihren Tee, und ihre hülfreichen Mitglieder lauren dort auf wie die Falken, wo es was zu verdienen gibt.*¹¹⁹⁷

Damit sind die englischen Kaffeehäuser ein in der geselligen Struktur des städtischen Lebens fest verankerter und institutionalisierter Ort, der nicht wegzudenken ist: ein keineswegs zufälliger Treffpunkt für Menschen derselben Interessenlage, sondern quasi eine Art öffentliche Adresse von Privatpersonen, unter der man sicher anzutreffen ist und zu festen Zeiten

¹¹⁹⁵ Vgl. etwa McCue, Libraries of the London Coffeehouses.

¹¹⁹⁶ Vgl. S. 555f. zur Hamburger Börsenhalle, S. 477 (Bremer Museum als Klub der Kaufleute), S. 446 zu verschiedenen von Hodgskin besuchten Tischgesellschaften.

¹¹⁹⁷ Grimm in Maurer (Hg.), O Britannien, 189.

erwartet wird – geradezu vergleichbar einem Büro, wie auch im Zitat oben schon angeklungen ist¹¹⁹⁸:

*(...) und gehen entweder in ein Caffée- oder Chocolate-Hauß, wo ordinair diejenigen auch hinkommen, mit welchen man sprechen will. Dann die Engelländer haben so zu sagen ein rechtes Gesetz, daß sie täglich wenigstens einmahl in dergleichen Häuser gehen, (...).*¹¹⁹⁹

Die englischen Wirtshäuser sind ein ebenso wichtiger geselliger Treffpunkt der Londoner Gesellschaft, da es laut Erfahrung deutscher Reisender hierzulande nur wenige private Essenszirkel gibt. Sowohl das Frühstück und später den Kaffee oder Tee nimmt man hier meist nicht zuhause ein, sondern im Kaffee- oder Gasthaus:

*Zweitens sind die Veranlassungen zu einem Mittagmahl in dem Wirthshause in London häufiger als anderwärts, indem so mancher daselbst kein Haus hält, sondern Jahr aus Jahr ein täglich in ein öffentliches Wirthshaus geht, um dort zu essen.*¹²⁰⁰

Eine Beobachtung, die von anderen Reisenden geteilt und in den Berichten immer wieder als Besonderheit englischer Alltagskultur aufgenommen wird¹²⁰¹.

Was an diesen Orten den deutschen Reisenden am meisten auffällt und einen deutlichen Unterschied zu ihrer Heimat darstellt, ist erstens der vorwiegend politische Inhalt der hier geführten Diskussionen¹²⁰² und zweitens die Tatsache, dass viel selbstverständlicher schichtenübergreifend, alle sozialen Gruppen betreffend, auf überraschend hohem Niveau politisch diskutiert wird:

¹¹⁹⁸ Siehe S. 385f. und Anm. 1189.

¹¹⁹⁹ Von Pöllnitz, Nachrichten, Bd. 4, 171.

¹²⁰⁰ Forster, Ansichten (1794), 60f.

¹²⁰¹ Von Pöllnitz, Nachrichten, Bd. 4, 172: *Die Mittags-Mahlzeiten dauern sehr lange, und speiset man hier mehrentheils in den Gast-Höfen.*

¹²⁰² Zu den englischen Kaffeehäusern aber auch Wirtshäusern als zentralen Orten des politischen Diskurses und ihrer Funktion als „Rahmen für informelle und formelle Prozesse politischer Vergesellschaftung“ vgl. z.B. Hellmuth, Kommunikation, 85.

Des Vormittags herrscht in Londner Kaffeehäusern eine Todtenstille. Ein jeder ist mit Schreiben oder Lesen beschäftigt. Des Nachmittags aber ist hier mehr Geräusch, man streitet über politische Angelegenheiten mit vieler Wärme, und ein jeder macht die freysten Bemerkungen über König und Minister, indem er des Vormittags aus den Zeitungen Materialien gesammelt hat, (...). Ueberhaupt kannegiesert man wohl an keinem Orte der Welt soviel als in London; doch ist die Art, mit welcher selbst die gemeinsten Leute über Staatsangelegenheiten sprechen, von der in Deutschland sehr verschieden. Ich habe hier oft von Handwerksleuten Urtheile gehört, die mich in Erstaunen setzten, weil sie zugleich so gründliche historische und statistische Kenntniss verriethen, die man bey dieser Klasse Zeitungsleser in Deutschland vergeblich suchen würde.¹²⁰³

Gewöhnt an diesen selbstverständlichen täglichen politischen Austausch, der sehr freimütig und ungeschminkt vonstattengeht, trifft ein Engländer wie Hodgskin fast zwangsläufig auf Irritationen, wenn er solches Verhalten in Deutschland auch praktiziert und erwartet und ist seinerseits irritiert, dass er dabei häufiger zur Besonnenheit ermahnt wird:

I left Hamburg on Monday, June 8th, in a boat that goes every afternoon at three o'clock to Harburg. It cost an hour and a half to cross. The weather was fine, and the company mixed and agreeable. A great deal of the conversation was of that trifling sort which a very mixed society of people, all strangers to one another, usually have. At length, some political topics were started, and it was easy to remark, that most of the people thought more than they dared to say. I ventured to suggest, that the many persons who are employed in Germany in the capacity of governors of one sort or another, was one great cause for the quantity of taxation, and for that continued poverty of the people of which they were complaining. Immediatly I was reprov'd for venturing too far, and cautioned to be careful of what I said, which shews under what inspection and restraints, real or imaginary, the people yet suppose themselves to labour.¹²⁰⁴

Allerdings gibt es auch andersgeartete Erfahrungen von in Deutschland reisenden Engländern. John Moore betont, er habe in Berliner

¹²⁰³ Von Schütz, Briefe über London, 81.

¹²⁰⁴ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 237f.

Kaffeehäusern die anwesenden Gäste genauso frei politisch debattieren und diskutieren hören, wie dies in Londoner Cafés üblich sei¹²⁰⁵.

Der Hauptunterschied zwischen der in deutschen Kaffee- und Gasthäusern einerseits und den englischen Pendants andererseits praktizierten Geselligkeit besteht dennoch sicher zu einem Gutteil darin, dass es sich hier um Stätten vorrangig geselligen Austausches, verbunden mit Spiel und Entspannung, handelt, dort um solche vorwiegend politischen Austausches, hinter dem die bloße Geselligkeit ein wenig in den Hintergrund tritt – ein Phänomen, das besonders von deutschen Reisenden häufiger als „fehlende Herzlichkeit“ und kühlerer, pragmatischerer und sachlicherer Umgangston empfunden wird. Bisweilen mag sogar der Eindruck entstehen, hier handele es sich gar nicht um ein geselliges Zusammensein, sondern am Ende stehe doch trotzdem jeder für sich, separiert und abgeschottet¹²⁰⁶ von den anderen:

*Diese einsamere Art zu reisen hat gleichwohl etwas an sich, das dem Charakter der meisten Engländer weit mehr angemessen ist als die gemeinschaftlichere und geselligere. So wie sie gemeiniglich auf ihren auswärtigen Reisen die Wirtstafel vermeiden und lieber allein auf ihren Zimmern für höhern Preis nur halb so gut als in größerer Gesellschaft speisen; so wie sie sich in den Koffeehäusern einen ledigen Tisch aussuchen und einsam an demselben sitzen, lesen oder essen; so ziehen sie auch das einsame Fahren vor, (...).*¹²⁰⁷

Die größere Sprödigkeit dem Fremden gegenüber, mit dem man sich in Deutschland viel schneller als in England zusammen an einen Tisch setzt, um sich über die verschiedensten Themen zu unterhalten – eben in der den Deutschen eigenen Offenheit und schnellen Zutraulichkeit – bestätigen auch andere Englandreisende wie etwa Büsch, der große

¹²⁰⁵ Moore, View, Bd. 2, 187: *Nothing surprised me more, when I first came to Berlin, than the freedom with which many people spoke of the measures of government, and the conduct of the King. I have heard political topics, and others which I should have thought still more ticklish, discussed here with as little ceremony as at a London coffee-house.* Genauer zum Gasthaus als Ort politischer Diskussion: vgl. S. 453ff., auch Anm. 1436.

¹²⁰⁶ Vgl. dazu auch das von Englandreisenden wie Kohl immer wieder beobachtete Phänomen der „Abschottungs“- und Individualisierungs- bzw. Separationstendenzen in englischen Gast- und besonders Kaffeehäusern: siehe Auszüge aus dem Bericht dieses Reisenden und vergleichbare Beobachtungen anderer Englandreisender auf S. 212f.

¹²⁰⁷ Wendeborn in Maurer (Hg.), O Britannien, 473.

Probleme hat, während seiner Anwesenheit im Lande Kontakte zu Einheimischen zu knüpfen. Auch dies ein Unterfangen, das für Hodgskin überhaupt kein Problem darstellt:

Auf zufällige Bekanntschaften darf man gar nicht rechnen, und wer sich zudrängt, sie durch ein gelegentliches Gespräch zu machen, macht sich verdächtig. (...) Auf den Coffeehäusern wird wenig geredet, als unter Leuten, die sich schon lange kennen. Da tritt nicht etwa der Bekannte mit mehreren Bekannten zusammen, und erlaubt dem Fremden ein Wort mit einzureden, sondern wenn dieser es wagt, so wird er gewiß für zudringlich gehalten, oder man befürchtet mißfallende Absichten. Selbst von politischen Neuigkeiten habe ich nicht im allgemeinen reden hören. Ich besuchte täglich Tom's Coffeehaus, wo ich einzelne meiner Bekannten anzutreffen gewiß war. Aber ich machte auch durch sie nicht Eine Bekanntschaft mehr.¹²⁰⁸

Doch zurück zu den Unterschieden: In Deutschland ist diese Geselligkeit eine gewissermaßen zufällig regelmäßige, in England eine fest institutionalisierte regelmäßige. In beiden Ländern nimmt aber diese Art der öffentlichen Geselligkeit großen Raum ein. – Über England sind in dieser Hinsicht oben zitierte Reisende zu Wort gekommen, bezüglich Deutschland wird ebensolches gern von Ausländern festgestellt: So betont etwa Alexandre Collini gerade die deutschen Gasthäuser als wichtige Orte öffentlicher Geselligkeit, als zentrale Orte des deutschen Gemeinschaftslebens und geht dabei so weit festzustellen, die Deutschen lebten größtenteils in Schenken und Wirtshäusern, die der Versammlungsort schlechthin für die unterschiedlichsten sozialen Gruppen sei.¹²⁰⁹ – Ein Eindruck, dem auch Hodgskin vollauf zustimmt.¹²¹⁰

¹²⁰⁸ Büsch, Bemerkungen, 108.

¹²⁰⁹ Côme Alexandre Collini, *Lettres sur les Allemands*, hier nach Neutsch, *Reisen*, 89.

¹²¹⁰ Siehe in Anm. 641.

7.3 Forschungsstand zum Gasthauswesen

Ein Großteil der Forschung zum Thema „Gasthauswesen im Spiegel der Reiseliteratur“¹²¹¹ befasst sich vor allem mit Qualitätsbewertungen verschiedener Gasthöfe durch Reisende, versucht Rangskalen zu entwerfen mittels „Gütekriterien“ wie Hygiene, Versorgungs- und Unterbringungskomfort, analysiert also die Kommentare der Reisenden zu Essen, Schlafplatz, Freundlichkeit der Bewirtenden, Wartezeiten, etc. Immer wieder geht es natürlich um die Hauptkontexte, in denen der Gasthof in der Reiseliteratur auftaucht: Er wird erwähnt, wenn etwas Berichtenswertes aufgefallen ist, zum Beispiel Auseinandersetzungen mit dem Wirt, wenn es Klagen gibt über „Service“ bzw. Gepflogenheiten der Bedienung, Betrügereien, schlechte oder besonders hervorragende Unterbringungsbedingungen, gutes oder schlechtes Freizeit- und Vergnügungsangebot für Besucher, Klagen über Überfüllung und sonstige Unannehmlichkeiten wie verrauchte, schmutzige Räume, lärmende, unsaubere Besucher und anderes mehr. Des Weiteren werden in der Regel die inhaltlich dazugehörigen Empfehlungen, Warnungen und Ratschläge der einschlägigen Reiseratgeber, Handbücher, Ortsbeschreibungen und Apodemiken zitiert, die auf die in den Gasthäusern von Reisenden erfahrenen Zustände reagieren.

Einige regionale Studien beleuchten meist leider nur sehr skizzenhaft und ausschnittsweise die Zustände in einzelnen Gebieten genauer. Die immerhin schwerpunktmäßig auf norddeutsche Reiseliteratur bezogene Arbeit von Witthöft¹²¹² handelt in einem, allerdings nur kurzen, Abschnitt das Thema „Gasthöfe“ ab. Im Ganzen ergibt sich keinesfalls ein für die norddeutsche Gasthauskultur repräsentatives Bild. Im Grunde übernimmt Witthöft die vorsichtig-positive Einschätzung der ausführlich zitierten „Europäischen Staats- und Reisegeographie“ zu den Gasthöfen und

¹²¹¹ Oft als kleineres Kapitel wie in Bausinger/Beyrer/Korff (Hgg.), *Reisekultur*, 82-90; hier gibt Weber, *Von Wirtshäusern*, einen Überblick über die Entwicklung des Gasthauswesens im Zuge des sich ständig vermehrenden neuzeitlichen Reiseverkehrs, oder auch in stärker populärwissenschaftlichen Arbeiten wie bei Klauß, *„Der du reisest*, 93-108.

¹²¹² Witthöft, *Norddeutsche Reiseliteratur*.

Wirtshäusern im niedersächsischen Kreis¹²¹³: Seit Uffenbachs bissiger Kritik an den niedersächsischen Zuständen habe sich „vieles geändert“. An vielen Orten seien die Zustände – mit einigen Ausnahmen allerdings, die immer noch zu Klagen in Bezug auf schlechte Bewirtung, Überteuerung Anlass gäben – mittlerweile doch recht befriedigend. Dieses Urteil bleibt aber erstens sehr vage und bezieht sich zweitens nur auf „Posten“, das heißt Gasthöfe, die mit Posthaltereien verknüpft sind. Zu anderen Unterkünften, Landherbergen, die beispielsweise außerhalb der Posttrouten oder Haupthandelsstraßen liegen, werden keine Angaben gemacht. Abschließende Aussagen zur Qualität der norddeutschen Gasthäuser seien laut Witthöft schwer zu formulieren, da diese Qualität eben schwer zu beurteilen sei. Im Allgemeinen stünden die Gasthöfe anscheinend aber doch gar nicht so schlecht da, wie immer vermutet. Er gibt dafür lediglich zwei Reiseberichte als Beispiele: die der Reisenden Nemnich und Küttner, und erwähnt deren Notizen über zwei Orte, erstens einen Gasthof in Neuhaus an der Oste, der durch seine komfortablen Vergnügungs- und Freizeitangebote auffällt,¹²¹⁴ wie durch die regen politischen Diskussionen, die den einkehrenden Fremden, hier den Reisenden Nemnich, schnell mit einbeziehen. Auch die Situation in einem anderen Ort wird beschrieben: in Cuxhaven/Ritzebüttel. Seitdem dieser Ort durch den englischen Paketboot-Verkehr angelaufen wird, so der jetzt zitierte Reisende Küttner, also seit 1795 habe hier die Zahl der Gasthäuser sehr zugenommen. An jedem der beiden wöchentlichen Posttage steige die Besucherzahl so, dass überall Überfüllung herrsche, die teuersten Preise würden gezahlt und auch die Zahl der privaten Zimmervermietungen sei im Zuge dieser enormen Nachfrage sehr angestiegen¹²¹⁵.

In beiden von Witthöft vorgestellten Gasthäusern handelt es sich allerdings um Ausnahmebetriebe,¹²¹⁶ die keinesfalls repräsentativ sind. Sie eignen sich nicht gut, um irgendeine Aussage über die

¹²¹³ Witthöft, Norddeutsche Reiseliteratur, 212.

¹²¹⁴ Man könne hier Billard spielen, es gebe einen eigenen Gesellschaftssaal mit Spieltischen, neuen Karten, Papier und Bleistift „in schönster Ordnung“ lägen bereit, sonntags fänden Assembleen, sogar gelegentlich Bälle statt. (So der von Witthöft zitierte Nemnich: Witthöft, Norddeutsche Reiseliteratur, 213).

¹²¹⁵ Witthöft, Norddeutsche Reiseliteratur, 213.

¹²¹⁶ Auch deshalb werden sie in den zitierten Reiseberichten ja so ausführlich gewürdigt.

durchschnittliche Qualität der niedersächsischen Gasthöfe zu machen. Beide Orte liegen in Hadeln, einer Region, die – wie auch Hodgskins Erfahrungen zeigen – kaum mit anderen Gebieten vergleichbar ist.¹²¹⁷

Etwas ausführlicher als Witthöft nimmt Neutsch die Situation der Gasthöfe in den Blick, sein Untersuchungsgegenstand sind allerdings die westfälischen und rheinischen Gebiete.¹²¹⁸

Gerade für den Bereich des ländlichen Gasthauswesens, der als Vergleichsgrundlage für die von Hodgskin in seinen Bericht aufgenommenen Beobachtungen sicher aufschlussreich gewesen wäre, begnügt sich aber auch Neutsch mit der auch von Witthöft gemachten zurückhaltenden Aussage, die Qualität der Herbergen sei schwer abzustecken, da in den meisten Reiseberichten bis auf Nennung des Gasthofnamens kaum Angaben gemacht würden, es sei denn, es habe etwas zu beanstanden oder besonders zu loben gegeben und beruft sich ebenfalls wie Witthöft ob dieser unbefriedigenden Quellenlage auf die „Europäische Staats- und Reisegeographie“, die für Westfalen ein ähnlich unbestimmt-gemischtes Bild bietet wie für den niedersächsischen Raum: Die öffentlichen Herbergen seien oft arg beschrien worden, dennoch gebe es aber auch in Westfalen „verschiedene wohleingerichtete“ Gasthöfe. Diese „abgewogene Darstellung“, meint Neutsch, dürfte realistisch sein. Um die Situation der dürftigeren Herbergen, eben jener arg beschrienen, zu illustrieren, verwendet er einen einzigen Bericht, den des Engländers Joseph Marshall, der Ende der 60er Jahre des 18. Jahrhunderts durch Westfalen gereist ist, und seine auf üble Gerüchte hin entstandenen Erwartungen über die „elende Beschaffenheit der Gasthäuser Westfalens“ bestätigt findet. Marshalls Erlebnisse seien wohl „repräsentativ“, so Neutsch, die Klagen Webers noch Mitte der 20er Jahre des darauffolgenden Jahrhunderts sprächen für eine nur langsame Verbesserung der Zustände auf dem westfälischen Land. Für das Untersuchungsgebiet „Rheinland“ gestalte sich laut Neutsch die Quellenlage besser. Das verwundert nicht, denn die sich hier viel schneller entwickelnde Gasthauskultur reagiert natürlich auf die

¹²¹⁷ Zum Ausnahmecharakter dieser Region vgl. S. 420f.; genauer zur weiterentwickelten und weiter kommerzialisierten Gastronomie in reicheren Gegenden wie Hadeln S. 435ff.

¹²¹⁸ Neutsch, Reisen.

zunehmende Entdeckung dieser Region als beliebtes Reiseland, mit Vorliebe von Engländern besucht, die hier nach einiger Zeit einen ganz anderen „Standard“ bezüglich Ausstattung, Serviceangebot und Übernachtungs- bzw. Verköstigungskomfort¹²¹⁹ üblich werden lassen und so kann Neutsch hier immerhin zu einem präziseren Bild kommen.

Neben der Annäherung an die Gasthaus-Thematik von reiseliterarischer Seite eröffnet die Forschung auch andere Perspektiven auf das Thema „Gasthaus“, zum Beispiel die stärker kulturgeschichtliche von Potthoff¹²²⁰ oder – eher abstrahiert von der „Institution Gasthaus“ – von Rolf Schwendter.¹²²¹ Immer wieder zitiert wird das zweibändige Werk von Friedrich Rauers¹²²², das allerdings aufgrund seines breitangelegten Anspruches, jeden größeren in den Quellen erwähnten Gasthof namentlich zu erwähnen und wenn möglich, zugehörige baugeschichtliche und biografische Daten der Betreiberfamilien wiederzugeben und in die Gasthofkultur einzuordnen, Gefahr läuft, in eine Aneinanderreihung vieler einzelner Gasthof-Geschichten zu zerfallen. Die einzelnen städtischen Gasthöfe – der ländliche Bereich ist kaum berücksichtigt –, über die Material gefunden wurde, sind namentlich aufgeführt, die dazugehörige Geschichte der Betreiberfamilie, sich um den Gasthof rankende Anekdoten und Ähnliches werden erzählt und unverbunden neben dem Entwurf einer „Typologie der Gaststätten“ präsentiert, die die verschiedenen Gasthoptypen in den historischen Rahmenbedingungen ihrer Entstehung und Herausbildung zeigt. Rauers Ansätze werden durch mehrere Arbeiten, etwa durch Kramm¹²²³ wiederaufgenommen, die verschiedene Aspekte der Geschichte der Gasthofkultur herausarbeiten, besonders den der zunehmenden Spezialisierung und Professionalisierung des Gasthausgewerbes wie auch

¹²¹⁹ Die hier bezeugten „water-closets“ und die sich einbürgernde Sitte, mit jedem Gang neues Besteck zu reichen, ist auf den die Gasthauskultur in dieser Region wesentlich mitprägenden ausländischen Einfluss zurückzuführen: Belegstellen bei Neutsch, Reisen, 200f.; zur Anpassung deutscher Gastbetriebe an gehobenere Bedürfnisse ausländischen Publikums vgl. auch S. 440f. sowie Anm. 1144.

¹²²⁰ Potthoff/Kossenhaschen, Kulturgeschichte. Hier v.a. Auseinandersetzung mit Themen, die sich in den volkskundlichen Bereich einsortieren lassen: Tischsitten, Essbesteck, Trink- und Essgeschirr, „Geschichte von Tischtuch und Serviette“ usw.

¹²²¹ Schwendter, *Arme essen, Reiche speisen*.

¹²²² Rauer, *Kulturgeschichte*, Bd. 1.

¹²²³ Kramm, *Strukturwandlungen*.

besonders den der „Kommerzialisierung“, also der Entwicklung von mittelalterlicher Gastlichkeit in ihren verschiedenen Formen und rechtsgeschichtlichen Bedingungen zur kommerzialisierten gewerblichen Form.

Sehr oberflächlich und wenig analytisch bleiben Überblicksarbeiten wie „Von der Herberge zum Grandhotel“¹²²⁴, die zwar eine Art „Streifzug“ durch die Geschichte des Gasthauses bieten aber wissenschaftlichen Ansprüchen wenig gerecht werden.

Die verschiedenen Funktionen von „Gasthaus“ sind insgesamt und auf allgemeiner Ebene (ohne Regionalbezug)¹²²⁵ von der Forschung beleuchtet etwa im gesellschaftlich-sozialen Bereich¹²²⁶ ebenso wie natürlich im wirtschaftlichen bzw. im Zusammenhang mit der Verkehrsgeschichte,¹²²⁷ oder auch politischen.¹²²⁸

¹²²⁴ Wallner, Herberge.

¹²²⁵ Dies soll in diesem Kapitel an Hodgskin für den nord- und mitteldeutschen Raum überprüft werden.

¹²²⁶ Das Gasthaus als Treffpunkt (sowohl zufälliger Art als auch als quasi institutionalisierter Treffpunkt, z.B. Tagungsort verschiedener geselliger Zirkel und Klubs: vgl. etwa Stadt Oldenburg (Hg.), Geschichte, Bd. 1, 590) und Kommunikationsort auch als Möglichkeit der Begegnung und Auseinandersetzung unterschiedlicher sozialer Gruppen miteinander. Siehe dazu auch unten S. 445, 449, 451ff.

¹²²⁷ Z.B. Kramm, Strukturwandlungen, 219, über „die gasthausbildende Kraft der Verkehrsstraßen“; Untersuchungen zum Thema „Gasthaus“ sind häufig beschränkt auf die Perspektive der Verkehrsentwicklung (z.B. Ruppel, Unterwegs). Dies führt dazu, dass eine Perspektive in den Hintergrund rückt, deren Relevanz bei Hodgskin immerhin ganz deutlich wird: das Gasthaus im Zusammenhang mit der *lokalen* Nachfrage, als Treffpunkt der Anwohner. Einzelne Arbeiten beleuchten diesen Zusammenhang immerhin ansatzweise (z.B. Böhnisch, Gasthäuser). Sicherlich wären ohne die Nachfrage von Reisenden, nur zur Deckung des lokalen Bedarfs, viel weniger Gasthäuser nötig gewesen (Hohmann, Auseinandersetzungen, 132), etliche sicherlich gar nicht entstanden, aber die wichtige Funktion des Gasthauses für die Einheimischen sollte doch nicht ausgeblendet werden.

¹²²⁸ Das Gasthaus etwa als (von der Obrigkeit misstrauisch beäugter) „Ort politischer Diskussion und Agitation“ (vgl. Weber, Von Wirtshäusern, 88f.) und damit Objekt von obrigkeitlichen Kontrollbestrebungen, womöglich direkt als Ausgangspunkt von Unruhen.

7.4 Darstellung der Gasthäuser in den zeitgenössischen Reiseberichten

Einleitend zu diesem Kapitel ist erläutert worden, warum das Thema „Gasthäuser“ in den Reiseberichten zu den üblicherweise abgehandelten gehört: Die Gasthäuser sind zentrale Anlaufstationen für den Reisenden in der Fremde. Er verbringt nicht unwesentlich viel Zeit in ihnen. Von den dort vorgefundenen Zuständen hängt ein Gutteil seines Reisekomforts ab. Entsprechend wäre zu erwarten, dass der Hauptfokus der Aufmerksamkeit der Autoren auf den Aspekten von „Gasthaus“ liegt, die den Reisekomfort des Besuchers betreffen. In der Tat beschränkt man sich, wenn in den Berichten von Gasthöfen die Rede ist, vorwiegend auf Bemerkungen zum Thema Unterbringungs- und Verköstigungskomfort. Die Art des Umgangs mit ihm ist in dieser Hinsicht mit dem Thema „Straße“ vergleichbar.¹²²⁹

In der Praxis gestaltet sich das folgendermaßen: Der Einkehrort wird genannt, meist mit einem kurzen Qualitätsurteil verbunden, wie „leidlich gutes Essen und passable Unterbringung“, das nur detailreicher ausgeführt wird, wenn das vorgefundene Angebot außerordentlich gut oder entsprechend schlecht war.

Einige Beispiele: Häufig beschränken sich die Erwähnungen von Gasthauserfahrungen auf sehr knapp gehaltene Aussagen zur „Wohlfelheit“ oder Überteuerung der Preise für Unterbringung und Kost wie bei Gleim, der von seinen hohen Ausgaben in den Gasthöfen im Herzogtum Oldenburg, berichtet. Sie resultierten daraus, so schreibt er, dass viele Bauern hier sehr reich und wenig steuerbelastet¹²³⁰ seien:

Der Landmann lebt in diesem Lande ohne schwere Abgaben. (...); so sieht er mit jedem Tage dem Wachsthum seines Vermögens entgegen, und es ist nichts seltenes hier Bauren zu finden, die ihr Vermögen über

¹²²⁹ Vgl. hier S. 286.

¹²³⁰ Im übrigen geradezu ein Stereotyp, das – seit von Halems „Geschichte des Herzogtums Oldenburg“ – immer wieder mit Oldenburg in Verbindung gebracht wird und regelmäßig in den Beschreibungen auftaucht: z.B. auch Gruner, Wallfahrt, Bd. 1, 250: Der Oldenburger zahle nicht mehr Abgaben als sein Vorfahr schon vor hundert Jahren; oder Weber, Deutschland, Bd. 4, 189.

*100.000 Rthlr. und noch höher schätzen. Daher ist es, bey allen wohlfeilen Preisen der Lebensmittel in diesem Lande, besonders in Wirthshäusern, sehr theuer, wo oft eine einzige Person für den bloßen Mittagstisch, 80 Grot, oder nach unserm Gelde gerechnet, 1 Rthlr. 3 Gr. bezahlen musten.*¹²³¹

Der Reisende Johann Hermann Stöver alias Publicola reduziert seine Ausführungen auf noch knapperen Raum, für Braunschweig etwa nur, dass die Bewirtung hier in der Regel vortrefflich sei und außer zu Messezeiten sehr billig. Im Anschluss nennt er einige vorbildliche Lokalitäten namentlich.¹²³²

Die Intention ist in diesen Fällen meist, anderen Reisenden Empfehlungen zu geben oder vor schlechten Unterkünften zu warnen. Dies ist auch zu vermuten bei von Hess, der nach seinem Aufenthalt in Clausthal im Gasthof „Zur Windmühle“ verärgert notiert:

*Den Begriff, den Reisende von der Theuerung oder Wohlfeiligkeit eines Ortes wegbringen, nehmen sie gewöhnlich aus den Wirthshäusern mit, wo sie eingekehrt sind. Wollte ich aus diesem Verhältniße hier die Preise der Dinge in Klausthal bestimmen, so müßte ich sie für die allertheuersten in ganz Deutschland annehmen.*¹²³³

Und:

*Der Preis für Lebensmittel, Wohnung und Aufwartung ist allzuhoch gestellt. Das mögte hingehen, wenn man nur nicht, für sein Geld, lauter verdorbene, (...) unsaubere Dinge, mürrische Gesichter, und eine solche Langsamkeit und Plattheit in der Aufwartung erhielte, (...).*¹²³⁴

Auch andere Reisende ärgern sich über die teuren Harzer Gasthöfe, in denen man zum Teil aber auch um einiges besser als von Hess beherbergt wird, hier im Gasthof zu Ilsenburg:

Auch in diesem gräflichen Wirthshause, welches gleichfalls administrirt wird, war es sehr theuer. Suppe, Gemüse und Fleisch, mit Butter und Brod kostete 8 ggr.; ja sogar 6 pf. für Seife standen in der Rechnung,

¹²³¹ Gleim, Reisen, 41.

¹²³² Publicola, Niedersachsen, Bd. 1, 41.

¹²³³ Von Hess, Durchflüge, Bd. 1, 84.

¹²³⁴ Von Hess, Durchflüge, Bd. 1, 85.

*weil ich mich barbirt hatte. Ob diese Administratoren mit oder ohne Wissen des Grafen so prellen?*¹²³⁵

Das Übernachtungs- und Verköstigungsangebot ist hier zwar teuer bezahlt, dafür aber auch geradezu komfortabel zu nennen. Die erwähnte breite Speisenpalette ist besonders für kleinere Gasthöfe sehr ungewöhnlich, könnte gerade im Falle mancher Gasthäuser im Harz aber auf das zunehmende touristische Interesse an der Region zurückzuführen sein.¹²³⁶

Die Qualität und Menge der gebotenen Speisen und Getränke ist meist Gegenstand des kritischen Kommentars der Reisenden, und auch sonst Einzelheiten, die mit der Mittags- oder Abendtafel zusammenhängen: Der das Saterland bereisende Hoche berichtet angetan über die Sitte, den Reisenden an der Tafel des Wirtes mit Familie sitzen zu lassen¹²³⁷ und noch viel erstaunter darüber, dass er hier zum Teil sogar gar nichts bezahlen¹²³⁸ muss.

Die Kosten in Gasthöfen sind wie schon angedeutet ebenso ein Hauptthema in den Reiseberichten. Dabei geht es nicht nur um die direkt für Essen und Logis gezahlten Preise, sondern vor allem auch um die von Reisenden oft unverschämt hoch empfundenen „Trink- und Schmiergelder“, ohne die – wie die meisten Autoren stöhnen – aber alles noch viel langsamer und schlechter vonstattengeht. Als besonders hoch, so klagt beispielsweise Weber, werden diese Gelder in Norddeutschland empfunden, nichtsdestotrotz seien sie gerade hier nötig,

*um sich von groben, zudringlichen und unverschämten Menschen in Post- und Gasthäusern, auf Weg und Steg, an Thoren, Brücken und Gränzen bestmöglichst loszukaufen*¹²³⁹.

Auch die Ausstattung des Gasthofs, also die Frage, was dem Reisenden über Essen, Trinken und Unterkunft hinausgehend geboten wird, ist

¹²³⁵ Kratz, Kunstreise, Bd. 2, 84.

¹²³⁶ Zur touristischen Entdeckung und Erschließung des Harzes vgl. z.B. Anm. 352.

¹²³⁷ Was aber in vielen nord- und mitteldeutschen Regionen üblich ist, auch an Hodgskins Erfahrungen zu sehen, und an der Beschränktheit der Räumlichkeiten des ländlichen Gasthausbetriebes liegt.

¹²³⁸ Hoche, Reise, 122. Dies ist wie auch die Einladung an den Tisch des Wirtes ein Hinweis auf Relikte alter Formen von Gastlichkeit in rückständigeren, nicht touristisch erschlossenen Gegenden – vgl. etwa S. 381f.

¹²³⁹ Weber, Deutschland, Bd. 4, 156f.

häufig Thema in den Berichten. So notieren Reisende – natürlich nur bei den besseren Landgasthöfen und einigen größeren städtischen Häusern –, welche Vergnügungs- und Bildungsmöglichkeiten¹²⁴⁰ dem Besucher hier zur Verfügung stehen.

Das Thema „Gastfreundlichkeit“, besonders Freundlichkeit und Entgegenkommen bei der Bewirtung und Bedienung des Gastes, spielt natürlich ebenfalls eine Rolle. Oft, so notieren manche Reisende, wird eine Art „Vorauswahl“ sogar schon vor Betreten des Gasthofes getroffen. Justus Gruner beklagt sich über ein Verhalten, dem viele Fußreisende vor allem in reicheren Gegenden begegnen, nämlich der Geringschätzung im Vergleich zum Kutschenreisenden, und das dementsprechend häufig Thema in Fußreiseberichten ist:

*Man hatte mich, als ich am Thore nach einem guten Wirthshause fragte, hieher gewiesen. Ich sah aber bei meinem Eintritt gleich, dass ich als Fussgänger auf eine Schenke taxirt, und da hinein gebracht war. Das Zimmer war eng niedrig und schmuzzig.*¹²⁴¹

Diesen Gasthof, den „Weißen Schwan“ in Paderborn nämlich, kann der Reisende also nicht weiterempfehlen.

Auch Kratz macht ähnliche Erfahrungen:

*In Hildesheim (...) kam ich Abends nach 9 Uhr an, und es begegnete mir zum erstenmal, daß mir als Fußreisendem die Aufnahme in einem Gasthofe, Stadt Kassel, verweigert ward.*¹²⁴²

Die meisten Reiseberichte gehen aber – wie oben bereits angedeutet – über knappe Kommentare zur Gasthofqualität kaum hinaus und nehmen in dieser Hinsicht geradezu den Charakter eines „Reiseführers“ an. Ein Beispiel für einen solchen ist der durchweg in dieser Kurzform gehaltene

¹²⁴⁰ Zur Ausstattung der besseren Gasthöfe mit Billardtisch, Kegelbahn, Zeitungen und anderen Lektüren unten, z.B. S. 435 (für Hadeln), auch im Freizeit-Kap. 8.3.5 (S. 488ff.). Vgl. zu diesem Standard auch die bei Witthöft ausgewerteten Berichtsausschnitte von Küttner und Nennich (oben S. 393) über die besseren norddeutschen Gasthöfe.

¹²⁴¹ Gruner, Wallfahrt, Bd. 1, 95.

¹²⁴² Kratz, Kunstreise, Bd. 2, 89.

Reisebericht von Stein¹²⁴³, der sich in der Hauptsache beschränkt auf Wegstreckenangaben, knappe Beschreibung der einzelnen Städte, Auflistung der wichtigsten Sehenswürdigkeiten, Einkehr- und Übernachtungsmöglichkeiten mit jeweils kurzen Erläuterungen dazu, den wesentlichen Informationen zur wirtschaftlichen Lage der jeweiligen Stadt oder Region, Aufzählung der Vergnügungsmöglichkeiten, Ausflugsziele, Kommentar zum städtischen Bildungs- und Informationsangebot und ähnliche Kurzinformationen.

Ausländische Reisende gehen in der Regel bei ihrer Auseinandersetzung mit dem Gasthaus-Thema eher ins Detail. Hier wird das Gasthaus, besonders seine Inneneinrichtung, hin und wieder aus einem bestimmten Grund genauer beschrieben: Die Unterkunft, der Gasthof prägt oft als erster und bleibender Eindruck vom Reiseland die Wahrnehmung der bereisten Gegend. Die hier beobachteten Zustände werden daher häufig repräsentativ für die Lebensgewohnheiten der in einer Region lebenden Menschen genommen. Besonders interessiert wird der Schlafplatz, das Essen und die Wohnatmosphäre dieser Orte beschrieben. Häufig beschränkt sich die Darstellung auf solche baulichen Eigenheiten, natürlich auch, weil es in der Regel zu einem tiefer- und darüberhinausgehenden Einblick in die Lebenssituation der Menschen hier nicht kommt. Als Beispiel für den interessierten Blick des Ausländers und das, was am Gasthof-Erlebnis aus dieser Perspektive für notierenswert befunden wird, sei hier nur der Bericht von Wilson angeführt. Ihm fällt wie vielen anderen Ausländern in den ländlichen Gasthäusern, in denen er rastet, vor allem die „Einraumbauweise“ der Gasthöfe auf, die häufig ja mit einem landwirtschaftlichen Betrieb verbunden sind:

*The whole of this establishment presents a most curious scene, particularly from the bustle occasioned during the evening, and almost resembles a village in miniature. In short, every thing connected with an inn, a private house, dairy, farm-steading, cart-houses, and granary, is here to be found concentrated under one roof.*¹²⁴⁴

¹²⁴³ Stein, Reise.

¹²⁴⁴ Wilson, Travels, 486.

Bei der Beschreibung seiner Schlafstätte in Branstadt schreibt er über die hier üblichen Bettkonstruktionen:

*That I slept on was in an inner apartment, and was laid on an mountain of straw: – a rope was fixed in the centre of the ceiling over it, with a handle like a pulley of a bell, to assist a person in getting in and out of it; and two long antique walking canes were thrust down between the frame of the bed on the outside and the clothes, to prevent one from falling out: I should add, that the recess in which the bed was placed was hung completely round with cobwebs.*¹²⁴⁵

Auch andere Ausländer beschreiben ihre Schlafstätte genauer, hier Stevens im Westfälischen:

*(...) we were under the necessity of putting up at an inn in a little dirty village, which consisted of only one large room; at that end next the fire place were several little places, like cloaths presses, or closets with folding doors, in each place was a bed, to which you ascend by a little step ladder; you are obliged to undress before the landlord and landlady, who see each passenger to his respective bed, and then shut the folding doors; but I begged to have mine left open, for fear of being smother'd; at about ten yards from me, on one side of the room, there were several cows in their stalls, and on the other hogs in little pens; I never had so disagreeable a lodging, and began to wish myself again in my clean straw in Upper Germany; leaving this nasty place, we pursued our journey and arrived at Osnaburg.*¹²⁴⁶

Hinzu kommt bei der Art und Weise, in der ausländische Reiseberichte sich dem Thema „Gasthaus“ nähern, noch ein weiterer Punkt: Im Gasthaus und im dort erlebbaren Treiben erblicken Reisende mit Vorliebe nationale oder regionale Mentalität. Nicht zuletzt hier entstehen „Nationalcharakter“-Zuschreibungen wie zum Beispiel „deutsche Geselligkeit“, „deutsche Gemütlichkeit“ usw. Natürlich ist der Gasthof der sich in dieser Hinsicht anbietende Ort für bleibende Eindrücke und meist der einzige, denn sonstige Einblicke, etwa in Privathäuser und das

¹²⁴⁵ Wilson, Travels, 487.

¹²⁴⁶ Stevens, Miscellaneous, 384.

Leben dort, sind dem ausländischen Durchreisenden in der Regel nicht möglich.

Aber auch für Einheimische sind die Beobachtungen im Gasthof und die spätere Beschreibung dieser Erlebnisse im Reisebericht bisweilen eine willkommene Gelegenheit, bestimmte Einstellungen und Urteile zu „regionaler Mentalität“ zu vermitteln. Manchmal geschieht dies in ironisch-satirischer Weise oder zum Teil auch in stark polemisierender Form, wie etwa im Bericht von Johann Kaspar Riesbeck, der sich angewidert über das Treiben in den bayrischen Bauernschenken auslässt, in denen sich angeblich besonders plastisch die moralische und gesellschaftliche Zurückgebliebenheit des „bajuwarischen Volkscharakters“ zeige.¹²⁴⁷

Hier gerät die Beschreibung in Gefahr von Verzerrungen, und sehr viel mehr im Vordergrund als das Anliegen einer detailgenauen Beschreibung des Vorgefundenen steht bei solchen Berichten das Interesse, dem Leser die Übernahme eigener Werturteile nahezu legen. Riesbeck wettert hier mehr gegen die vermeintlich fragwürdige Moral und gesellschaftliche Rohheit katholischer Gegenden als dass er ein wirkliches Interesse daran hätte, die Begebenheiten in einem bayrischen Wirtshaus authentisch wiederzugeben.

Auch die oben zitierte pauschal festgestellte „Reinlichkeit“ der protestantischen und reformierten Länder im Gegensatz zur angeblichen allgemeinen Schmutzigkeit der Katholiken¹²⁴⁸ stellt eine solche Verzerrung dar.

Aber auch für Reisende, die wirklich den einfachen Bauern unter seinesgleichen erleben wollen, ist das Wirtshausgeschehen ein recht ergiebiger Beobachtungspool. An welchem anderen Ort böte sich sonst noch so gut die Gelegenheit, die den Menschen einer Region zugeschriebene eigentümliche Charakter- und Wesensart, zu erleben als

¹²⁴⁷ Riesbeck, Briefe Bd. 1 (1783), 130ff. Und nicht nur unter den Wirtshausgästen, sondern in allen Bevölkerungsschichten und sozialen Gruppen, bei Bürgern, Beamten, Geistlichen und Studenten, habe er angeblich ähnliche unkultivierte Verhaltensweisen gefunden. – Überall ergehe man sich ausschließlich im wüsten Schimpfen und ungezügelter Sauferei und Hurerei und prägele sich sofort wegen jeder Kleinigkeit (Riesbeck, Briefe, Bd. 1 (1783), 132). Dementsprechend kommt der Autor zu dem Schluss: *Liederlichkeit ist der Hauptzug des Bayern, vom Hofe an gerechnet bis in die kleinste Hütte.* (Riesbeck, Briefe, Bd. 1 (1783), 130).

¹²⁴⁸ Siehe Anm. 1159.

hier, wo man die Einheimischen in ungezwungener, angeregter Stimmung und in größeren Gruppen miteinander rauchen, trinken, scherzen, spielen, streiten beobachtet?

Eine andere übliche Intention bei der Darstellung des Gasthaustreibens ist auch das Anliegen, bestimmte Facetten des „Volkscharakters“ zu erfassen, zum Beispiel den vor allem beim einfachen Volk gern wahrgenommenen „Patriotismus“, die „Anhänglichkeit des Landmannes an seinen Landesherrn“, wie Hoche es im folgenden Auszug seines Berichtes formuliert. Manchmal wird auch das Thema „Wirtshaus“ als geeignetes Feld genutzt, vorsichtige Anregungen des Autors zu inneren Reformen zu transportieren, denn hier werden offenbar des Öfteren auch kritische Töne gegenüber der Regierung und den Verhältnissen im Lande laut. Hoche gibt im Folgenden auf den ersten Blick nur seine Eindrücke aus den im Wirtshaus zu Quakenbrück aufgefangenen Gesprächen wieder, eigentlich aber soll dieser Abschnitt deutlich machen: Eine Revolte gegen den Landesfürsten ist von der Bevölkerung hier nicht zu erwarten, die Behebung gewisser Missstände wird aber als notwendig angesehen:

*Aus allem zog ich das Resultat, welches ich in ganz Niederwestphalen im Allgemeinen bestätigt fand: daß alle diese Menschen keine Aenderung in der äußern, obgleich in der innern, Regierungsform wünschen. Ihrem besondern Landesherrn sind sie alle treu, und wollen ihn in seinen Rechten erhalten sehen, nur von ihm fordern sie eine Besserung der innern Mängel.*¹²⁴⁹

Das Gasthaus ist also auch ein Ort, an dem der Reisende die „Stimmung im Lande“ einzufangen meint, an dem sich „öffentliche Meinung“ kundtut.¹²⁵⁰ So notiert etwa Gleim nach einem Gasthausaufenthalt auf dem Weg von Helmstedt nach Wolfenbüttel:

Die Landleute schienen mir hier muntere, gesunde und bemittelte Leute zu seyn, die ich in einem Gasthofe, wo ich des Mittags aß, näher kennen

¹²⁴⁹ Hoche, Reise, 53.

¹²⁵⁰ Entgegen der oben angesprochenen angeblichen Unterschiede zwischen Kaffeehaus und Gasthaus (s. z.B. Anm. 1192) wird nicht nur im Kaffee-, sondern auch im Gasthaus „politisiert“ und über öffentliche Belange debattiert. Siehe genauer dazu unten S. 453ff., auch Anm. 1436.

*lernte. Sie redeten unter sich mit einem offenen und geraden Herzen, das keine Kunst der Verstellung, Misstrauens und keines eitlen Stolzes kennt; Patriotisch sprachen sie von ihrem Landesherrn; einfach, aber nützlich und unterrichtend war ihr Gespräch vom Ackerbau.*¹²⁵¹

Oder auch, gerade bei Reiseberichten der Aufklärung und Spätaufklärung, aber auch noch danach, bietet sich das im Gasthaus Beobachtete an, den Grad der Aufgeklärtheit auf dem flachen Land festzustellen.¹²⁵² Ebenso im folgenden Fall. Auch Gruner belauscht die Landleute beim Gespräch im Wirtshaus und stellt fest: Bis hierhin, nämlich zu den ostfriesischen Viehhändlern, die sich in einer Schenke in Lingen zu launiger Zecherei am Herdfeuer versammeln, sei die Aufklärung dann wohl doch noch nicht vorgedrungen. Zunächst sei über Vieh, Spekulationen, Ackerbau geredet worden,

*dann aber kam man auf Erzählungen, die meistens aus Spuk- und Geistergeschichten bestanden, und hier äusserte sich denn ihre Bigotterie und Unaufgeklärtheit in vollem Maasse. Jede noch so ungläubliche abentheuerliche Geschichte erhielt ihren Glauben; selbst ihre äussere Furcht stieg mit jedem Augenblicke, und mein Bemühen, ihnen Einige derselben als natürliche und nothwendige Erscheinungen zu erklären, hatten ein allgemeines Missfallen und manche fromme zweideutige Bemerkungen über mich zur Folge.*¹²⁵³

Das Gasthaus wird insgesamt gern als ein Ort wahrgenommen, an dem sich der Charakter des gemeinen Mannes am unverstelttesten zeige. Bisweilen führt das zu unkritischen Verallgemeinerungen: Gleim, der im Hildesheimischen aufgrund eines Gewitters gezwungen ist, einzukehren, trifft in einem Gasthof auf katholische Wirtsleute, die einen kranken Juden pflegen¹²⁵⁴ – und nimmt dies gleich als Beispiel für die Menschenfreundlichkeit und religiöse Toleranz des ganzen Landes.

Auch in Bezug auf das Gasthauswesen und die Auseinandersetzung damit in der Reiseliteratur ist eine Beobachtung zu machen, die schon im

¹²⁵¹ Gleim, Reisen, 62f.

¹²⁵² Siehe Beleg Tetens, Reisen, 200f. Oft sind gerade die Wirte besonders bildungsinteressiert, Mitglieder von Lesegesellschaften etc. – vgl. S. 459.

¹²⁵³ Gruner, Wallfahrt, Bd. 1, 339f.

¹²⁵⁴ Gleim, Reisen, 70f.

Kapitel „Straßen“ dieser Arbeit zur Sprache gekommen ist: Auch hier zeigen die Berichte eine starke Tendenz zur Stereotypenbildung. – Die „Wirtshausschelte“ ist verbreitet in der Reiseliteratur und zwar mit sehr langer Tradition. Im frühen 17. Jahrhundert¹²⁵⁵ ist sie genauso feststellbar wie sie sich dann als dauerhaft installiertes Motiv im Themenkanon der Reiseliteratur durch das 17./18. bis ins 19. Jahrhundert hinein festsetzt. An den Gast- und Wirtshäusern hängt sehr hartnäckig der Vorwurf, ein Schauplatz von ungezügelter Spielleidenschaft, Prostitution und besinnungsloser Saufgelage zu sein. So unterstellt Riesbeck den Berliner Wirten:

*(...) und wenn sie auch gleich keine Mädchen im Haus haben, so machen sie doch kein Geheimnis daraus, daß sie die Fremden mit diesem Artikel reichlich bedienen können. Sie haben ihre Listen, worauf die schöne Jugend der ganzen Nachbarschaft nach den verschiedensten Preisen sortiert ist, und der Hausknecht ist immer bereit, die Waare herbeyzuschaffen, die sich der Fremde auszusuchen beliebt. Mein Hausherr, (...) versicherte mich, daß unter hiesigen 20 Wirthen kaum einer wäre, der sich mit diesem Nebenhandel nicht abgebe.*¹²⁵⁶

Die Häufigkeit von Gasthausbesuchen der einheimischen Bevölkerung wird von den Reisenden entsprechend gern – ebenso wie etwa hinzugezogene Statistiken über Geburtenraten unehelicher Kinder – als Indikator für die „sittlich-moralischen“ Zustände im Land genommen. Mit Vorliebe stellt man nebeneinander die in der Kirche und die im Wirtshaus verbrachte Zeit, so zum Beispiel bei Hoche:

Ein westphälisches Kirchspiel ist groß, und die Menschen müssen oft weit gehen, um eine Messe zu hören. (...) Damme, eine der weitläufigsten Parochien, muß notwendig einige Absteigequartiere haben für die frommen Pilger, wo sie ihre Holzschuhe ablegen, und die

¹²⁵⁵ Vgl. etwa ein Reisebericht aus dem frühen 17. Jahrhundert, der sich in drastischer Weise über die furchtbaren Zumutungen in den Wirtshäusern auslässt: über „verpestete Luft in den Schlafkammern“, Sekretabsonderungen an den Wänden dieser Kammern, die zu zwangsläufiger Infektion mit allen möglichen Krankheiten wie „Räuden, Geschwör, Schlier, (...) Frantzosen und dergleichen Feg-Täuflein“ führen müsse. Aus: Hippolyt Guarinonius: *Grewel der Verwüstung* (1610). Zit. nach Rauers, *Kulturgeschichte*, Bd. 1, 258f.

¹²⁵⁶ Riesbeck, *Briefe* Bd. 2 (1784, 2. Auflage), 85.

*Kehlen für den Gesang schmeidigen können. Es ist mir vorgekommen, als wäre ihnen ein solches Haus wenigstens eben so lieb, als die Kirche.*¹²⁵⁷

Oder auch bei Dethmar als Vorwurf gegen die Hannoveraner Handwerker:

*Aber etwas Eigenes klebt dieser Klasse an. Sonntags, wo sie in die Kirche gehen sollte, arbeitet der Schuster, Schneider, Tischler etc. bis gegen Mittag, doch nicht auf öffentlicher Straße, oder am Fenster, wo sie gesehen werden könnten, sondern in dem Innern des Hauses. Nach Tische schließen sie die Werkstätte, und gehen entweder in die Nachmittagskirche, oder gleich zum Thore hinaus in die Wirthshäuser.*¹²⁵⁸

Die Klage über die „elenden Gasthöfe“ gehört ebenso wie die über die „schlechten Straßen“ fest zum reiseberichts-spezifischen Themenrepertoire. So liest man z.B. bei Schütze, der in seinem Bericht mit den Gasthöfen Ostfrieslands abrechnet:

*Kaum hatte ich den Oldenburgischen Grund und Boden verlassen, als ich in eine Gegend rückte, wogegen die Lüneburger Haide ein Elysium ist, (...) Je näher hieher, je unfahrbarer die Wege; in den Schenken, an die wir trafen, oft nicht einmal ein Ofen; dürrig glühte auf der Landdiele ein Flämmchen, das aus ein paar dünnen Reisern ängstlich aufloderte. Mit kaum erwärmten Händen und Füßen, eiskaltem Rücken, (...), bei ärmlicher Kost saß ich oft eine Stunde lang in solch einem Rauchloche, (...). Und was das Getränk betrifft, o (...). Schlechter dünner Thee mit Milch geschwängert oder gefärbt, deren Hauptbestandtheil auch nichts mehr noch weniger als Wasser, Wasser zu Wasser, (...).*¹²⁵⁹

Und diese Zumutungen würden noch ergänzt durch völlig überzogene Preise, jammert dieser Reisende weiter:

¹²⁵⁷ Hoche, Reise, 32f.

¹²⁵⁸ Dethmar, Briefe, Bd. 1, 17.

¹²⁵⁹ Schütze, Reisen, 292f.

*Nimm dazu, daß Alles und Alles hier auf dem Wege und in den Gastlöchern – Gasthäuser oder Höfe darf man sie nicht taufen - übermäßig theuer ist, und daß man also für viel Geld erbärmlich refraichirt wird. (...).*¹²⁶⁰

Neale verbindet die Klage über die schlechten preußischen Posthäuser mit einer Kritik am hiesigen Postwesen insgesamt:

*Schlechte Posthäuser, unhöfliche Postmeister, mürrische Postknechte, abgemattete Pferde und die abscheulichen Wege sind die angenehmen Eigenschaften des Preussischen Postwesens.*¹²⁶¹

Bei Weber werden die vielbeklagten „elenden Gasthäuser“ in einen Kontext gestellt mit den sonstigen Schmucklosigkeiten vieler norddeutschen Gegenden, dem „phlegmatischen“ Charakter der hier lebenden Menschen und ihrer kulturellen Rückständigkeit:

*Ohne die Weser und die schönen Heerden auf der Weide wäre die Umgegend Bremens sehr traurig – nichts als Moor- und Geestland, elende Gasthöfe, phlegmatische Postilions, und gleich phlegmatische Pferde.*¹²⁶² Und: *Ostfriesland ist das deutsche Holland, Sitten, Bauart, Canäle, Dämme, (...) alles erinnert daran, (...) – nur die schlechten Wege und Gasthäuser, der Sand, die Haide, der geringere Wohlstand, die geringere Reinlichkeit und Bevölkerung sagen uns, daß wir – in Westphalen sind.*¹²⁶³

Ähnlich wie einerseits die Wirtshausschelte als Verzerrung zum Negativen gibt es im Zusammenhang mit der Gasthaus-Thematik auch den umgekehrten Fall einer Überhöhung und Verschiebung ins Positive: Mit dem Zeitalter verbesserter Straßen, der Erfindung der Schnellwagen und letztlich der Eisenbahn und einer sich grundlegend verändernden Reisekultur im Laufe des 19. Jahrhunderts entsteht auch eine veränderte, romantisierende Blickweise auf das Gasthaus früherer Zeiten – eine rückblickend nostalgisch verklärte Sicht. Das einstige individuelle,

¹²⁶⁰ Schütze, Reisen, 294.

¹²⁶¹ Neale, Reisen, 54f.

¹²⁶² Weber, Deutschland, Bd. 3, 747.

¹²⁶³ Weber, Deutschland, Bd. 4, 174f.

gemütlich-beschauliche Einkehrerlebnis werde zunehmend in eine touristische Massenabfertigung abgewandelt, beklagen sich Autoren des ausgehenden 19. Jahrhunderts wehmütig und frühere Reisezeiten idyllisierend:

*Damals war jede Mittagsrast ein Vergnügen, jedes Nachlager ein wohlthuendes, von einer gewissen Poesie getragenes Ereignis.*¹²⁶⁴

7.5 Quellenkritische Anmerkungen

Wie im Straßenkapitel bieten sich auch zum Umgang mit dem Thema „Gasthaus“ in den Reiseberichten einige quellenkritische Anmerkungen an. Wie aus dem letzten Abschnitt schon ersichtlich, dürfen Gasthausdarstellungen keineswegs immer als naturgetreue Wiedergabe historischer Realitäten genommen werden. Die Darstellungsabsicht kann, wie wir gesehen haben, die Darstellung unter Umständen sehr verzerren. Außerdem spielt die jeweilige Erwartung des Reisenden an die erlebten Verhältnisse eine große Rolle bei seiner Beurteilung einer Einkehr- und Übernachtungsmöglichkeit als „gut“ oder „schlecht“. Konkret: Ein in der Nordhälfte Deutschlands reisender Engländer, der sich noch nicht lange im Reiseland aufhält, wird die Gasthöfe zwangsläufig als katastrophal beurteilen, wenn er sie mit dem Maßstab misst, den man zur selben Zeit an die Standards englischer Gasthausqualität anlegen würde.

Auch Reisende, die aus Holland kommen, erleben oft den Übergang in die norddeutschen Regionen als große Einbußen an Reisekomfort, sowohl was die Straßenverhältnisse¹²⁶⁵ angeht als auch bezüglich der Gasthäuser. Recht gut auf den Punkt bringt diese Unterschiede Thomas Holcroft in seinem Bericht¹²⁶⁶. Die jetzt erlebten Verhältnisse werden dementsprechend als besonders dürftig und armselig wahrgenommen. Peregrinus, von Leer in Richtung Oldenburg unterwegs, lässt seinen Klagen freien Lauf:

¹²⁶⁴ Hier Fontane aus dem Jahr 1894. In: Fontane, Von, vor und nach der Reise, 11.

¹²⁶⁵ Siehe oben S. 303.

¹²⁶⁶ Ausführliches Zitat unten Anm. 1359.

*An die Stelle der Reinlichkeit, des Wohlstandes und des Reichthums traten allmählich in unmerklichen Nüancen Armseeligkeit und Schmutz. Mit jeder Meile fanden wir die Entfernung von der holländischen Gränze in Sitten, Bauart, Kleidung und in tausend Kleinigkeiten.*¹²⁶⁷

In Hesel beim Pferdewechseln und Absteigen in einem Gasthof ist immerhin noch holländischer Genever erhältlich,

*das einzige Erträgliche, was in diesem brillanten Gasthofe zu finden war, das Bier war sauer, Waßer quoll aus dem Brode, und die Butter war höchst unappetitlich.*¹²⁶⁸

Nicht besser gestaltet sich die Versorgungslage beim nächsten Halt in Großsander, und der Reisende thematisiert selbst den großen Kontrast zu holländischen Verhältnissen:

*Armuth, Schmutz, Trägheit, Grobheit und eine unausstehliche Indolenz fielen uns allenthalben ins Auge. Der Eindruck solcher Umgebungen mußte um so greller auf uns wirken, als wir Holland noch nicht vier und zwanzig Stunden verlassen hatten, und daher den schneidenden Kontrast zwischen zwei Gränzländern doppelt fühlten.*¹²⁶⁹

Das heißt: Im Grunde müsste für eine angemessene Beurteilung der Gastronomie für jedes Reiseland ein eigener Maßstab angelegt werden.¹²⁷⁰

Aber selbst innerhalb eines Landes kann sich der an die Gasthausqualität angelegte Maßstab schon während einer Reise verschieben, so etwa die Erfahrungen von Küttner, der amüsiert die langsame Umstellung seines

¹²⁶⁷ Peregrinus, Wanderungen, Bd. 2, 410f.

¹²⁶⁸ Peregrinus, Wanderungen, Bd. 2, 413.

¹²⁶⁹ Peregrinus, Wanderungen, Bd. 2, 414f.

¹²⁷⁰ Wie wenig es in dieser Hinsicht einen gesamteuropäischen Maßstab geben kann bzw. wie unterschiedlich die Gastronomiestandards verschiedener Länder sein können, zeigen die Bemerkungen von Heinzmann, Rathgeber, 239f.: *In den ganz katholischen Ländern als Spanien, Portugal, Italien ist des Uebelstandes und der fast durchaus elenden Bewirthung, noch unendlich mehr. Da hingegen man in Holland, England, Dänemark, Schweden, Preussen, die beste Aufnahme, und den heitersten aufgeräumtesten Geist bey Wirth und Wirthinnen findet. Auch Frankreich hat ganz muntere und wenn schon nicht ganz reinliche, doch gefällige, dienstfertige und billige Wirthe.*

englischen Reisegefährten auf die norddeutschen Verhältnisse beobachtet:

*Den folgenden Tag erreichten wir Lüneburg und blieben abermals im Schütten, welches Herr * sehr zu seinem Vortheil verändert fand. Es hatte sich nicht im geringsten geändert; aber der Engländer hatte seitdem der Deutschen Wirthshäuser mancherley gesehen, und den Maßstab ein wenig herabgesetzt, den er neun Monate früher aus seinem Vaterlande ganz frisch mitbrachte.¹²⁷¹*

Die Erwartungshaltung des Besuchers, durch die die Wahrnehmung der Qualität einer Herberge wesentlich geprägt wird, ist noch von weiteren als den genannten Faktoren beeinflusst: von der vorherigen Rezeption anderer Berichte und deren Darstellung oder mündlichen Erzählungen, und dementsprechend von Vorurteilen und stereotypen Bildern aller Art, die man von einem Land hat und bei einer Reise in dieses natürlich als unbewussten Bewertungsmaßstab mitbringt. Dieser kann nun dazu führen, dass man gerade das Erwartete bestätigt findet oder auch umgekehrt jede Abweichung von dieser Erwartungshaltung als repräsentativ und geeignete Möglichkeit zur Widerlegung bestehender Vorurteile annimmt. Beides verzerrt natürlich ebenfalls das im Reiseland Erlebte und Erfahrene und prägt entsprechend gerade die Darstellung der Erlebnisbereiche, die besonders stereotypenanfällig sind: die „schlechten Straßen“, die „elenden Gasthäuser“, die gerade im Norden Deutschlands so typisch sein sollen.

An der Art der Darstellung in den Berichten sind aber solche stereotypen Anteile meist unschwer zu erkennen, besonders wenn statt detaillierterer Beschreibungen vorschnelle, nicht weiter begründete Urteile gefällt werden.

¹²⁷¹ Küttner, Reise, Teil 1, 437.

7.6 Hodgskins Reisebericht: Schwerpunkte seiner Darstellung der Gasthäuser und Erkenntnismöglichkeiten

Worin besteht nun der Quellenwert gerade des Hodgskinschen Berichtes? Mit dieser Quelle lässt sich die von der Forschung zum Gasthauswesen zusammengestellte Themenpalette ergänzen. Hodgskin-Belege zeigen den Gasthof vor allem von der wirtschaftlichen und sozialen Seite, nicht nur wie die meisten anderen Reiseberichte aus der spezifischen Perspektive des Reisenden, der hier die Befriedigung oder Nichtbefriedigung seiner Ansprüche und Erwartungshaltungen beurteilt. Hodgskins Aufzeichnungen eröffnen einen Blick „hinter die Kulissen“, nämlich auf die Familien, die das Gasthaus betreiben, ihr wirtschaftliches Auskommen, ihre sonstigen Einkünfte neben dem Gastbetrieb und beruflichen Tätigkeitsfelder. Hodgskin gelingt es, meist nur mit einigen knappen aber umso markanter gesetzten Strichen, die Verhaltensweisen der im Gasthof aufeinandertreffenden Menschen zu skizzieren, schlaglichtartig deren Meinungen zu verschiedenen Themen einzufangen, die Art und Weise ihres Umgangs miteinander festzuhalten. Zusätzlich bedient er wie andere Reiseberichte auch die Themengebiete „Details der Inneneinrichtung“, „Qualität und Quantität des Essens“, „Beschreibung der Schlafgelegenheit bzw. Unterbringungskomfort“, „Sauberkeit“ usw. Für den Quellenwert dieses Berichtes bedeutet das: Anhand des Hodgskinschen Reisetagebuches wird zum Beispiel erkennbar, welche verschiedenen Funktionen der Gasthof im gesellschaftlichen Gefüge des Landes erfüllt.

7.7 Städtische und ländliche Gasthäuser aus der Sicht Hodgskins

7.7.1 Zur Frage der Qualität der Gasthöfe – „die elenden norddeutschen Gasthäuser“¹²⁷²

Anhand von Hodgskins Notizen zu den von ihm besuchten Gasthöfen lassen sich einige Thesen aus der Forschungsliteratur hinsichtlich ihres Geltungsgrades auch für Mittel- und Norddeutschland überprüfen. Die oben erwähnte den westfälischen Raum und das Rheinland betreffende Arbeit von Cornelius Neutsch beschäftigt sich sowohl mit den Landherbergen in diesem Untersuchungsgebiet als auch den größeren städtischen Hotels. Seine Feststellung, im Gasthauswesen seien im Hinblick auf die Qualität besonders große regionale Schwankungen festzustellen, lässt sich am Reisebericht Hodgskins auch für den von ihm bereisten Raum bestätigen – allerdings aus anderen Gründen als bei Neutsch. Dieser bezieht sich mit seiner Aussage auf die bedeutenden Unterschiede zwischen Westfalen und dem in gastronomischer Hinsicht viel weiter entwickelten Rheinland, das im Begriff ist, sich zu einem ausgesprochenen Reiseland zu entwickeln, und dessen Gastronomie daher natürlich einer ganz anderen Nachfrage begegnen muss als touristisch weniger interessante Regionen. Im hier vor allem untersuchten norddeutschen Raum wie auch im mittleren Deutschland gibt es solche zunehmend beliebter werdenden Regionen in diesem Ausmaß und zu Hodgskins Reisezeit noch nicht. Neutchs Aussagen über die westfälischen Landherbergen sind eher mit der Situation in den Hodgskinschen Reiseregionen vergleichbar. Für diese ebenfalls vorwiegend ländlich strukturierten Regionen gelten aber, wie sich bei Hodgskin zeigt, jeweils ganz eigene Hintergrundbedingungen, die auch die Gasthauskultur beeinflussen und dafür sorgen, dass der Gasthof in Otterndorf in seiner komfortablen Ausstattung wohl nicht mit dem Maßstab gemessen werden kann, der an Landherbergen etwa im Lüneburgischen anzulegen wäre. Zwischen norddeutschen

¹²⁷² Vgl. etwa S. 408 (aus einheimischer Perspektive), Anm. 1146 (über englische Berichte).

Landgasthäusern können also sehr große Unterschiede bestehen. – Das wird bei der Auswertung der Aufzeichnungen Hodgskins deutlich.

Eine weitere Beobachtung bei Neutsch ist aus ähnlichen Gründen nicht gut auf die von Hodgskin bereiste Region zu übertragen. Es sei in seinem Untersuchungsgebiet auffällig, so der Autor, dass in den Städten eher mit guten Gasthöfen zu rechnen sei, die in kleineren Orten und auf dem platten Land seien aber sehr unterschiedlich in ihrer Qualität¹²⁷³, was meint: insgesamt eher schlecht, so dass allgemein von einem „Stadt-Land-Gegensatz“ auszugehen sei. Diese These muss mit Hodgskin für den von ihm besuchten Raum mit einigen Einschränkungen versehen werden, wie sich unten noch zeigen wird. Auch die Feststellung eines „Nord-Süd-Gefälles“¹²⁷⁴ bei Neutsch wie auch bei anderen Autoren, könnte nach Auswertung des Materials bei Hodgskin neu überdacht werden: Hodgskin liefert nämlich sowohl für den städtischen als auch den ländlichen norddeutschen Bereich einige Belege für sehr gute Gasthöfe, ohne natürlich nun gleichzeitig damit sagen zu wollen, dass diese repräsentativ für die gesamte norddeutsche Region sein müssten.

Zunächst aber zum festgestellten Stadt-Land-Gegensatz: Um eine solide Beleggrundlage allein für die städtische Gastronomie zu schaffen, ist Hodgskins Reisebericht keine sonderlich geeignete Quelle, denn die städtische Gastronomie kommt im Vergleich zur ländlichen etwas zu kurz; andere Reiseberichte sind gerade in diesem Bereich sehr viel ergiebiger.

Dennoch ergibt sich aus den bei Hodgskin etwas dünner gestreuten Belegen immerhin ein Eindruck vom städtischen Gasthauswesen im unmittelbaren Vergleich zu den Landherbergen. In den Städten findet der englische Reisende in der Regel mittlere bis gute, stellenweise sogar sehr gute Gasthöfe vor.

An den Stellen, an denen sich Hodgskin explizit über die Qualität der besuchten Unterkünfte äußert, zeigt er sich zufrieden: Den Gasthof in Potsdam findet er geradezu komfortabel¹²⁷⁵, den Magdeburger

¹²⁷³ Neutsch, Reisen, 84.

¹²⁷⁴ Neutsch, Reisen, 84ff.

¹²⁷⁵ Hodgskin zeigt sich hier geradezu begeistert: Es gibt Beefsteaks zum Abendessen und ein gutes Bett: (...) *and we arrived at Potsdam together. There were many fine buildings here, but none which pleased me so well at the moment as a comfortable inn,*

mittelmäßig – immerhin bietet die Unterkunft die Möglichkeit zum Billardspiel – , erwähnt aber, dass es in dieser Stadt sonst viele gute große Gasthöfe¹²⁷⁶, in Braunschweig ist er wieder sehr einverstanden mit der gebotenen Versorgung¹²⁷⁷.

Bei der Erwähnung einiger Gasthöfe lässt sich trotz fehlender expliziter Qualitätsurteile aus den Beschreibungen dortiger Erfahrungen und Erlebnisse auf die Güte des Angebots schließen. Die in Leipzig, Dresden¹²⁷⁸ und auch in Bremen¹²⁷⁹ erwähnten Table d'hôte-Gespräche lassen auf eine zahlungskräftige Klientel und eine entsprechende Ausstattung schließen. Auch im Clausthaler Gasthaus speist er in gepflegter Table d'hôte-Gesellschaft höherer Bergbeamter.¹²⁸⁰

Für Berlin erwähnt Hodgskin nur den Namen des besuchten Hauses¹²⁸¹, im Falle Hamburgs¹²⁸² handelt es sich bei der Unterkunft um ein „commercial inn“ – schon dies ein Hinweis auf eine ähnliche Angebotssituation wie bei den drei Häusern oben –, dessen großer Kontrast zu den dürftigen Verhältnissen in Övelgönne¹²⁸³ betont wird. Bezüglich des Gasthauses in Emden lässt sich Hodgskin genauer über die Inneneinrichtung der Gaststube aus, die ungeachtet ihrer räumlichen Enge auf Wohlstand und Komfort auch für die Gäste schließen lässt¹²⁸⁴. Hier findet er nur den Kaffee schrecklich, was aber hierzulande üblich sei. Seine Göttinger¹²⁸⁵ Unterbringung erscheint ihm nicht nur erwähnenswert wegen des Familienanschlusses, in dessen Genuss er hier gelangt, denn dies ist insbesondere bei längeren Aufenthalten in einem

where beef-steaks for supper and a good bed were provided me. (Hodgskin, Travels, Bd. 1, 72).

¹²⁷⁶ Hodgskin, Travels, Bd. 1117: *It was not one of the large houses that are numerous and good in Magdeburg, but a middling sort of inn, where I supped with some German travellers (...).*

¹²⁷⁷ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 129: gutes Essen und sauberes Bett in Braunschweig.

¹²⁷⁸ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 43 und Bd. 1, 53f.

¹²⁷⁹ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 273f.

¹²⁸⁰ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 350f.

¹²⁸¹ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 77.

¹²⁸² Hodgskin, Travels, Bd. 1, 220.

¹²⁸³ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 238f.

¹²⁸⁴ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 279: *At the house where I slept, which was a small one, fine gilded cupboards were filled with old fashioned china (...).*

¹²⁸⁵ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 364.

Haus und nicht nur auf dem Lande durchaus nicht unüblich¹²⁸⁶, sondern wegen des besonders herzlichen Abschieds bei seiner Abreise, bei der man mit Brandy und selbstgemachten Würsten aufwartet.

Eine Sondergruppe bilden die Gasthöfe in Gegenden, die sich im Prozess „touristischer“ Erschließung befinden, zum Beispiel die Harzer Gasthäuser, etwa das auf dem Brocken¹²⁸⁷, das Hodgskin als annehmbar bezeichnet.

Bei den Gasthäusern im ländlichen Bereich ergibt sich ein im Vergleich zur Stadt sehr gemischtes und uneinheitliches Bild. Ausgesprochen gute bis annehmbare Gasthäuser¹²⁸⁸ stehen hier neben den vielbeschriebenen „elenden Landherbergen“¹²⁸⁹, in manchen ist das Essen überraschend gut, die Unterbringung aber dürftig.¹²⁹⁰

Alle übrigen Übernachtungsorte werden als Standorte von Gasthöfen erwähnt aber ohne Qualitätsurteil.¹²⁹¹

Ein pauschalisierender Stadt-Land-Gegensatz ist höchstens der Tendenz nach sichtbar. Wie unten aber bei der genaueren Darstellung nach den durchreisten Regionen zu sehen sein wird, wird ein solcher Gegensatz mehrfach relativiert durch verschiedene gute ländliche Gasthöfe, die sogar besser als manche der besuchten städtischen sind.

Auch in Hodgskins Fall bleibt die Beurteilung der Gasthöfe des Reiselandes nicht ganz unberührt von Maßstäben und Erwartungen, die von den Zuständen zuhause geprägt sind. Hodgskin stellt als Engländer zwangsläufig in den deutschen Gaststuben eine Besonderheit fest, die nach seinem Maßstab eher ein Minus an Komfort bedeutet: Hier ist es schon wegen der räumlichen Begrenztheit nicht üblich Frauen und

¹²⁸⁶ Bei seinem langen Aufenthalt in Hannover lernt er vor diesem Hintergrund seine spätere Frau Elisabeth kennen. Für den ländlichen Bereich vgl. beispielhaft seine Erfahrungen in Bienenbüttel: S. 204, 412, 522ff.

¹²⁸⁷ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 355f.

¹²⁸⁸ Oschatz sehr gut, Bienenbüttel gut, Drochtersen gut, Otterndorf sehr gut, Hagen annehmbar.

¹²⁸⁹ Schlechte Gasthöfe z.B. in Kropstädt und Eschede.

¹²⁹⁰ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 113: schlecht (überfüllt: keine Übernachtungsmöglichkeit) aber gutes Essen; ebenso in Pattensen schlechte Unterkunft, Essen halbwegs gut.

¹²⁹¹ Meißen, Düben, Treuenbrietzen, Uelzen, Papenburg, Nienburg, Leese.

Männer in getrennten Schlafstuben unterzubringen und meist wird nicht einmal zwischen geselligem Aufenthaltsbezirk und Schlafbereich getrennt, sondern es spielt sich alles in einem Raum ab:

*German beds are in generally small, without curtains, and several of them may therefore be conveniently placed in the same room; and not unfrequently there is, in small inns, but one apartment, as in this house, for several guests. On more than one occasion I have seen decent female travellers sleep in the same room with gentlemen, and from they never remarking that the practice was curious or offensive, it may be inferred that it is general.*¹²⁹²

Auch für andere englische Reisende ist gerade dies, die gemeinsame Unterbringung von Frauen und Männern im selben Zimmer, ein stetig thematisiertes Ärgernis, da dem eigenen Moralempfinden zutiefst widersprechend¹²⁹³, hier Holcrofts Erfahrungen Anfang des 19. Jahrhunderts in Norddeutschland:

*There is one inconvenience, abroad, for English travellers, of which foreigners do not seem to be sensible. It is seldom you can obtain separate bed-chambers; my daughter was generally obliged to sleep in our apartment; and, on this occasion, the hostess insisted one of our fellow travellers should sleep there likewise. It was with the utmost difficulty that we could induce her to change her pertinacious resolution; and, had we simply stated motives of decency for insisting not to admit the gentleman, they would have appeared so ridiculous, that we must either have yielded or not have gone to bed.*¹²⁹⁴

Nicht nur Männer- und Frauen-Schlafplätze sind nicht voneinander geschieden, sondern die Übernachtung findet auch in demselben Zimmer statt, in dem getrunken, geraucht und gelärmt wird. So bleibt dem Reisenden oft nichts anderes übrig, als den Zeitpunkt des Zubettgehens an die Feierlaune des anwesenden Publikums anzupassen:

¹²⁹² Hodgskin, Travels, Bd. 1, 61.

¹²⁹³ Wie übrigens auch die Tatsache, dass man sich wegen der räumlichen Begrenztheit oft vor den Augen des Wirtes und der Wirtin und anderer Gäste entkleiden musste.

¹²⁹⁴ Holcroft, Travels, Bd. 1, 36.

*At midnight the company retired, and, as the room was well heated, though my bed was of straw, I slept away all my discontent.*¹²⁹⁵

Die räumliche Begrenztheit gehört zum Regelfall einer Gaststube, wie auch deren Multifunktionalität, die natürlich durch die räumliche Begrenztheit bedingt ist. Und dabei finden nicht nur Essen, Trinken und Schlafen in ein und demselben Raum statt, sondern auch andere Serviceleistungen. So macht Hodgskin eine Beobachtung in einem Gasthof in Meißen, die ihn nicht nur verwundert, sondern die in der Wahrnehmung des Engländers unmanierlich und unhygienisch erscheint. – Die Gäste lassen sich im gleichen Raum von einem Barbier rasieren:

*I dined at Meissen, and, on entering an inn, a barber offered his services. I declined them; they were accepted, however, by several persons, and he scattered his soap-suds about, shaving them in the same room were several people were dining.*¹²⁹⁶

Gerade ausländischen Reisende, und hier besonders Engländern und Amerikanern, scheint diese Eigenart deutscher Gasthäuser aufzufallen. Die auf dem Weg von Halle nach Nordhausen und dann weiter über Eisleben reisende Maria Frances Dickson übernachtet in Sangerhausen und berichtet bei dieser Gelegenheit über die hierzulande übliche „Ein-Raum-Konstruktion“ – nur in den größeren Hotels seien vom Wirtshausbetrieb abgetrennte Schlafplätze zu finden:

*At Sangerhausen, a neat little village, we stopped to dine, and, (...) were shown into a room in the Preussische Hof without any beds in it. This is very rare in German hotels, – the very large ones excepted. As all the eating goes on in the grand saal, the other rooms are generally arranged for sleeping in. This, however, makes but little difference, as one hardly remarks the little curtainless things that take up no more space, and make no more fuss in the corner, than a couple of small loungers in an English sitting-room.*¹²⁹⁷

¹²⁹⁵ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 110.

¹²⁹⁶ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 32.

¹²⁹⁷ [Dickson], Souvenirs, 220.

Auch im Bereich der Ernährungsgewohnheiten prallen bisweilen „Welten aufeinander“ – eine zwangsläufige Folge der interkulturellen Begegnung, aber eben auch Qualitätsurteile verfälschend: In Göttingen bewirbt man Hodgskin üppigst mit deftigen hiesigen Spezialitäten – überaus wohlgemeint, doch für seinen anderen gewöhnten englischen Magen ein Graus.¹²⁹⁸

In Fragen der Hygiene und den Möglichkeiten zur Körperpflege wie auch bezüglich des Maßstabes an Sauberkeit ist die Situation nicht anders.¹²⁹⁹

Legt man also einen eher von heutigen Kategorien bei der Beurteilung von Hotels und Pensionen inspirierten Maßstab an, wird bei einer Auswertung des Hodgskinschen Berichtes deutlich, dass diesem dann bestenfalls einige der städtischen Hotels und größeren ländlichen Gasthöfe entsprechen. Das sind Einrichtungen, die in der Tat bereits den Namen „Hotel“ verdienen und mit den von Neutsch untersuchten großen rheinischen Gasthöfen vergleichbar¹³⁰⁰ sind.

Aber doch immerhin auch auf dem Land werden diesem Maßstab einige wenige Häuser gerecht. So ist es in der Regel um die an großen Handelsstraßen, wie etwa Frankfurt-Leipzig, gelegenen Gasthöfe oder die mit einer Posthalterei verknüpften¹³⁰¹ Betriebe besser bestellt, was den Komfort der Unterbringung angeht.

¹²⁹⁸ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 364.

¹²⁹⁹ Vgl. etwa Klauß, „Der du reisest, ...“, 99ff., zur Frage der Körperhygiene im 18. und 19. Jahrhundert, auch zu den entsprechenden Standards in den Gasthöfen. Sorgfältigeres Achten auf hygienische Bedingungen und Reinlichkeit erst im weiteren Verlauf des 19. Jahrhunderts – vgl. den Artikel „Hygiene“ in Marianne Bernhard, Biedermeier, 98f.

¹³⁰⁰ Ein anfangs des 19. Jahrhunderts reisender Engländer berichtet etwa über einen dieser größeren Gasthöfe in Dresden, der sich – aufgrund der Inspiration durch die an englischen Gasthöfen üblichen Standards – auf einem deutlich höheren Komfortniveau befindet als sonst üblich: *The Golden Angel Inn is a very good one. The landlord has been in England, and the beds and tea are served in the English style; the internal management of the house is excellent, and not very dear.* (Reeve, Journal, 148)

¹³⁰¹ Nach Neutsch, Reisen, 89, geht die Ausweitung der Gasthöfe im 18. Jahrhundert einher mit der des Postwesens; wo an Poststationen noch Gasthöfe fehlen, können Reisende beim Postmeister einkehren. Und auch in späterer Zeit werden die Gasthöfe, die mit einer Posthalterei verbunden sind, in der Regel von Reisenden als qualitativ besser erlebt und beschrieben: hier Beispiele aus Küttners Bericht in Neutsch, Reisen, 192f. Hodgskins Erfahrungen bestätigen dies (siehe etwa seinen Aufenthalt in der Bienenbüttler Posthalterei – dazu ausführlich S. 547ff.).

Und auch die Gasthöfe in den reichen Regionen wie beispielsweise im Lande Hadeln weisen eine ausgesprochen hochrangige Qualität auf.¹³⁰²

Für einen Großteil des übrigen ländlichen Bereiches aber gilt: Die Gasthofbetreiber haben oft selbst gerade einmal selbst eine halbwegs gesicherte Lebensgrundlage, obwohl sie natürlich im Vergleich zu den übrigen Dorfbewohnern zur Honoratiorenschicht gehören. Kurzum: Es ist gerade genug zum Leben da, entsprechend richtet sich die „Speisekarte“ – oft gibt es ein einziges Gericht – nach dem aktuell zur Verfügung Stehenden. Es ist im Vergleich zu den größeren Hotels keinerlei Auswahl zwischen verschiedenen Speisen möglich. Manche Reisende raten gar, sich eine Selbstverpflegung mitzunehmen,¹³⁰³ weil kein oder nur schlechtes Essen zu erhalten ist.

Anders als die größeren städtischen und auch größeren ländlichen, von Reisenden vielfrequentierten Hotels und Gasthöfe sind viele der von Hodgskin besuchten kleinen Gasthäuser noch keine größere Beträge abwerfende Betriebe, sondern eine meist dringend benötigte, nicht sehr üppige Nebeneinnahme neben der landwirtschaftlichen Versorgungsgrundlage. Der Ausschank von Getränken an Einheimische und Reisende, die Verköstigung von Reisenden, die Ausrichtung von Spieleabenden und Tanz bedeutet hier, gerade in den wirtschaftlich ärmeren Gegenden, eine Möglichkeit des Nebenerwerbs bei einem ansonsten sehr kärglichen Auskommen.

Für die konkreten Umstände der Unterbringung in den mittel- und norddeutschen ländlichen Regionen bedeutet das:

Der Reisende muss sich mit sehr einfachen und dürftigen Übernachtungsmöglichkeiten zufrieden geben – oft schläft er auf einem bloßen Strohlager.¹³⁰⁴

¹³⁰² Vgl. zur weiterentwickelten und weiter kommerzialisierten Gastronomie in reicheren Gegenden wie Hadeln unten S. 435ff.

¹³⁰³ Von Eggers, Reise, Teil 4, 401: *Die Lebensmittel scheinen mir sehr gut; desto mehr wundert man sich, in den Wirthshäusern fast nichts zu finden. Man wird beinahe genöthigt, von einer großen Stadt zur andern Provisionen mitzunehmen.* Siehe auch Anm. 1314.

¹³⁰⁴ Z.B. Hodgskin, Travels Bd. 1, 111; siehe auch der Reisende Marshall, der im Westfälischen häufiger in Scheunen und Ställen inmitten des Viehs übernachtet (z.B.

Manche Reisende führen wegen solcher Dürftigkeiten eine komplette Übernachtungsausstattung mit sich oder übernachteten gleich in ihrer Kutsche.¹³⁰⁵

Gibt es Betten oder besser Schlafstellen, sind sie meist sehr schmal und ohne Vorhänge. In den kleineren Gasthäusern steht, wie oben bereits erwähnt, oft nur ein einziger Raum zur Verfügung, der überfüllt ist mit lärmenden trinkenden ortsansässigen Bauern und Durchreisenden.

Marshall, *Travels*, Bd. 2, 85f.; vgl. auch andere Reisende: Anm. 1172). Ähnliche Erfahrungen macht auch der in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts reisende James Boswell im Hannoverschen, in der Nähe von Hameln: *We came at night to an inn in the territory of Hanover. Thus was I laid. In the middle of a great German salle, upon straw spread on the floor, was a sheet laid; here „great Boswell lay“. I had another sheet and a coverlet. On one side of me were eight or ten horses; on the other, four or five cows. A little way from me sat on high a cock and many hens; and before I went to sleep the cock made my ears ring with his shrill voice, (...). What frightened me not a little was an immense mastiff chained pretty near the head of my bed. He growled most horribly, and rattled his chain. I called for a piece of bread and made a friendship with him.* (Boswell, *Journal*, 10f.). Das Strohlager schlägt er auf seiner Reise noch häufiger auf (siehe Boswell, *Journal*, 69). Immer wieder weisen gerade englische Deutschlandreisende darauf hin, dass sie hierzulande in den Gasthäusern meist nur Strohlager erwarteten. (Bläicher, *Deutschlandbild*, 75). Boswell fasst an anderer Stelle noch einmal seine Eindrücke von den deutschen Gasthöfen und der Übernachtungssituation dort (die auf seiner Grand Tour allerdings die Ausnahme bildete) zusammen: Gemeinsam in einem Raum mit Menschen aller sozialer Schichten, meist einfache Leute, die nicht eben duften, isst man gemeinsam und liegt später auf Strohlagern in einem einzigen, meist völlig überhitzten Raum: *I had with me in the wagon a French servant, a blackguard, impudent dog. Yet at night I supped with him and my servant. Such is my hardy plan on my German travels. I also lay down with them on the straw. It was terrible. The heat of an iron stove rendered the straw musty and the air hot, and this, joined to the breaths of a good many people by no means of the most clean race, rendered the room most abominable. I could not sleep. One sad circumstance in the Stube, or common room of an German inn, is being obliged to sleep with a tallow candle or a coarse lamp a-burning. I had recourse to the Stall Knecht and got a place in the hayloft, where I slept sound though cold.* (Boswell, *Journal*, 155).

¹³⁰⁵ Der Reisende Marshall erwirbt vor seiner Reise Betttücher, Matratze, Kissen, eine große Bettdecke, um gegen alle Widrigkeiten in der Nordhälfte Deutschlands, von denen er bereits gehört oder gelesen hat, gewappnet zu sein. (nach Neutsch, *Reisen*, 191f.) Trotz dieser Vorkehrungen bleibt eine in seinen Augen halbwegs komfortable Übernachtung in diesen Regionen die Ausnahme. Oft schläft er in Scheunen zwischen den Tieren der Bauern und isst vom Boden. Zwischendurch entscheidet er sich dazu in seiner Kutsche zu schlafen: *From Minden to Hanover is about forty miles, and which journey I could not perform under two days, and slept a night in my chaise, which I thought better than another barn adventure (...).* (Marshall, *Travels*, Bd. 2, 95). Und auch in Celle: *The inn at Zell was so indifferent, that I was forced to make use of my portable bed, which made it more bearable than I should otherwise have found it.* (Marshall, *Travels*, Bd. 2, 99f.). Wieder kurz darauf auf dem Weg nach Hamburg: *At the village, I slept in my chaise.* (Marshall, *Travels*, Bd. 2, 100).

Bei aller Dürftigkeit der Unterbringung fällt jedoch eines auf: Dem Reisenden wird in der Regel das Beste geboten, was man im Hause hat. Hodgskin erfährt durchweg sehr zuvorkommende Aufnahme. So in dem von ihm so benannten „Perghen“¹³⁰⁶ (heute Parchen): Obwohl hier die beschriebenen äußerst beengten Verhältnisse herrschen, bekommt er Kartoffeln und ein Stück frisches Kalbfleisch.¹³⁰⁷ Dies fällt auch anderen Engländern auf¹³⁰⁸. Ein weiterer Aspekt, der es schwierig macht, einen Gasthof vorschnell als „schlecht“ zu bezeichnen.

Aber zurück zu Hodgskin: Auch in einem anderen Gasthaus, in Oschatz, bekommt er gebratene Gans mit Apfelsauce. Hodgskin bezeichnet dieses Gericht als „very common dish in Germany“ – ein Indiz dafür, dass er es in Gasthöfen, auch in ländlichen, wohl häufiger vorgesetzt bekommen hat.¹³⁰⁹

Auch in einer anderen Ortschaft¹³¹⁰ erwarten ihn zunächst und auf den ersten Blick rein unterbringungstechnisch nicht allzu rosige Bedingungen. Die Familie hat sich, so wird ihm erzählt, sozial und einkommensmäßig sehr verschlechtert in den letzten Jahren. Dennoch wird hier wieder für den Gast das Bestmögliche aufgefahren und beispielsweise das Silberbesteck hervorgeholt.¹³¹¹

In Pattensen eine sehr ähnliche Situation: ärmliche Lebensumstände der Familie, heruntergekommene Wohnsituation, dürftige Erwerbslage, in die er hier detaillierteren Einblick bekommt. Dennoch bewirte man ihn mit

¹³⁰⁶ Heutiges Parchen, Ortsteil der Stadt Genthin, Landkreis Jerichower Land in Sachsen-Anhalt; Lage: ca. 10 km südwestlich von Genthin.

¹³⁰⁷ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 113.

¹³⁰⁸ Auch Marshall erhält in mancher westfälischen Landherberge sehr schmackhaftes Essen: *Here I got a most refreshing dinner, and resting the horses an hour and half, set forwards again for Munster, and arrived there late at night, (...)*. (Marshall, Travels, Bd. 2, 87. Kurze Zeit darauf, in Tecklenburg, wieder ein katastrophaler Gasthof: *I met with so miserable an inn here, that I had my own bed made on the floor of my room, and for provisions fared very badly.* (Marshall, Travels Bd. 2, 88)

¹³⁰⁹ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 34.

¹³¹⁰ Von Hodgskin wird der Ort als „Betmeer Pass“ bezeichnet. Nun gibt es zwei Ortschaften namens Bettmar: die eine ist heute Ortsteil der Gemeinde Vechelde (Kreis Peine), näher bei Braunschweig, die andere Ortsteil der Gemeinde Schellerten, nahe bei Hildesheim. Bezogen auf den Kontext, in dem Hodgskin den Ortsnamen benutzt (siehe auch genauer unten S. 431 u. Anm. 1339), muss wohl Bettmar (Schellerten) gemeint sein, denn der von ihm so benannte Bettmarer Pass bildete den Durchlass der Heerstraße nach Braunschweig.

¹³¹¹ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 141.

der größten Freundlichkeit, die Wirtin setzt sich zu ihm, leistet ihm plaudernd Gesellschaft und holt ihm ihren besten rohen Schinken aus der Vorratskammer.¹³¹²

Allerdings – und das spricht dafür, mit Pauschalurteilen über die „elenden Landherbergen“ vorsichtig zu sein – finden sich durchaus auch auf dem Lande und in den kleineren Orten gute Gasthäuser so wie das oben erwähnte in Oschatz, bei denen ein Reisender wie Hodgskin sich nicht beklagen kann.¹³¹³

Oft hängt die Güte des Gasthofs – sowohl in den Städten als auch den ländlichen Regionen – auch unmittelbar von den gesellschaftlichen Gegebenheiten vor Ort und die Ausrichtung des Betriebes an diesen Bedürfnissen ab: In Clausthal sorgt eine regelmäßig hier verkehrende Table d'hôte-Gesellschaft der oberen Bergbeamten für ein entsprechend gehobeneres Niveau. In Otterndorf trifft Hodgskin einen Offizierstisch in seinem Gasthof an. In Bremen und Emden sind es Tischgesellschaften von Kaufleuten, mit denen er die Tafel teilt, in dem Hamburger Haus, einem von ihm so bezeichneten „commercial inn“, in dem er einkehrt, hat man sich ebenfalls ganz auf diese Klientel gutbetuchter Hamburger Kaufleute eingestellt.

Auch touristisch zunehmend interessantere Gebiete wie der Harz haben ihr Angebot qualitätsmäßig einerseits der erhöhten Nachfrage, andererseits dem sich erhöhenden Konkurrenzdruck angepasst. Der Reisende Kratz bekommt in Ilsenburg, allerdings auch zu stattlichen Preisen, Suppe, Gemüse, Fleisch und sogar Seife¹³¹⁴ – sonst eine Seltenheit außer in städtischen Hotels.

Insgesamt ergibt sich also für die Frage der Gasthofqualität ein sehr heterogenes Bild. Große Schwankungen und Unterschiede hinsichtlich der Gasthofgüte bestehen nicht nur von Stadt zu Land, sondern schon zwischen Landstrich und Landstrich kann sich der zu erwartende Standard komplett verschieben, oder besser gesagt: Es gibt zu Hodgskins Reisezeit diesen Standard noch nicht.

¹³¹² Hodgskin, Travels, Bd. 1, 187.

¹³¹³ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 34. *I reached a small town called Oschatz, to sleep, and found a comfortable inn and a good bed.*

¹³¹⁴ Kratz-Zit. oben S. 378.

Die Spektrum der Gasthauserfahrungen des durch Nord- und Mitteldeutschland Reisenden reicht von ärmlichen Landherbergen, in denen der Reisende um satt zu werden, sein Essen möglichst selber mitbringt¹³¹⁵ über die reicheren Landgasthöfe in der Art des Otterndorfer Gasthauses¹³¹⁶ bis hin zu den noblen Hamburger Hotels¹³¹⁷. Oft

¹³¹⁵ Siehe auch oben Anm. 1302. Bisweilen geben Reisehandbücher und -berichte Empfehlungen, wegen der Dürftigkeit des Angebotes sich lieber selbst zu versorgen und damit übrigens auch die Landleute, bei denen man einkehrt zu entlasten – vgl. auch die Erfahrungen in der Lüneburger Heide bei Meyer, Darstellungen, Bd. 1, 28f.: (...) *vermieden wir diesmal das Nachtlager in den Dörfern, und verbesserten die schmale Küche des Bauern, die nur allenfalls für Stillung des nagendsten Hungers des Reisenden sorgt, durch einigen mitgenommenen Vorrath*. Vgl. weiterhin Pater Rainer (in Potthoff/Kossenhaschen, Kulturgeschichte, 430), der anderen Reisenden empfiehlt, sich, solange sie sich durch westfälisches Gebiet bewegten, Schinken und Knackwürste selbst mitzubringen, da außer Pumpernickel hier nichts zu bekommen sei.

¹³¹⁶ Zu den Erfahrungen in Otterndorf siehe unten S. 436f.; vgl. auch Küttner, Reise, Teil 4, 584: *Otterndorf, eine Meile von Neuhaus und zwey von Cuxhafen, im Lande Hadeln, ist eine recht hübsche, nicht unbeträchtliche Stadt, wo wir, während die Pferde gewechselt wurden, in einem Wirthshause abtraten, in welchem ein reicher Vorrath von mancherley Dingen, die man uns anbot, genugsam zeigte, daß es nicht unbesucht ist. Alles hier herum hatte ein reinliches, Holländisches Aussehen, und trug das Gepräge von Thätigkeit und Wohlstand*.

¹³¹⁷ Hodgskin fällt dieser Kontrast besonders auf, nachdem er Hamburg verlassen hat und seine nächste Unterkunft in Övelgönne beschreibt: siehe unten S. 434f.; zu den Hamburger Hotels: Gerade sie werden von vielen Reiseberichte gelobt, auch und besonders von ausländischen, deren i.d.R. strengeren Maßstäben sie offenbar mehr als gerecht werden – siehe z.B. Wilson, Travels, 489: *The hotels and coffee-houses are both numerous and commodious; and the charges reasonable. At the entrances of some of them are porters in a costume like that of parish beadles, holding large staff with silver balls on the top, wrapped up in great coats, with capes edged with gold lace, and wearing cocked hats, who assume a great air of importance*. Aber auch weitgereiste Einheimische stellen die Hamburger Gastronomie als außergewöhnlich dar, so Weber, Deutschland, Bd. 3, 665, der sie – allerdings nicht ohne kritische Untertöne – geradezu als „Tempel des Bauches“ bezeichnet: *In Hamburg herrscht wahre Gastfreiheit, wenn auch gleich das Abfüttern empfohlener Reisenden mehr zum bon ton gehört, als auf geistigem Interesse beruhet*. (Bd. 3, S. 664). Andere Reisende beklagen das „Abfüttern“ fremder Reisender, das als „Gastfreiheit“ verstanden wird, in Bremen: siehe etwa der „German Spy“ [Thomas Lediard]: [Lediard], German Spy, 77, der dies aber als repräsentativ für das ganze Land wahrnimmt: *This Manner of gorging their Guests, with a Superfluity of Dishes, and pressing them to eat of every one, is, it seems, the Custom of the Country, at all Feasts, and especially for the Entertainment of Strangers; and that even in Families, who cannot so well afford it, tho' they should not have a good Meal in some Weeks after*. Weitere Beispiele für Hamburger Luxusgasthöfe und ihre Rezeption durch Reisende auch in Potthoff/Kossenhaschen, Kulturgeschichte, 439: hier über die Versuche von Gastwirten im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts durch neue technische Errungenschaften wie Gaslichtbeleuchtung den Komfort ihrer Häuser zu heben und Gäste anzulocken.

In Bezug auf gebotenen Komfort sind die Hamburger Gasthöfe daher durchaus mit dem Standard in den rheinischen Hotels zu vergleichen, die Neusch untersucht, in denen es

schwanken die Verhältnisse innerhalb eines Gebietes, je nach wirtschaftlichem Hintergrund der Region. Andere, auch einheimische Reiseberichte bestätigen diese Eindrücke.¹³¹⁸

7.7.2 Die Relativierung des herkömmlichen „Stadt-Land-Gegensatzes“ in Hodgskins Bericht

Als besonders mangelhaft und ausgesprochen schlecht fallen Hodgskin die preußischen Landgasthöfe, zum Beispiel im Vergleich zu den sächsischen¹³¹⁹, auf. Hodgskins Erfahrungen mit dem preußischen ländlichen Gasthauswesen weichen damit nicht unwesentlich von dem ab, was ein anderer Reisender feststellt, der die dortigen Gasthöfe in eine Reihe mit den englischen und holländischen stellt,¹³²⁰ sowie auch von Thesen, die in der Forschung häufiger thematisiert werden.¹³²¹ Nach

nur noch Dinge zu bemängeln gibt, die andernorts noch lange nicht zur Grundausrüstung gehören: Als Beispiel führt Neutsch, *Reisen*, 200f., einen unbekanntenen Reisenden an, der in der „Allgemeine Gasthofzeitung“ vier Dinge in deutschen, hier eben hauptsächlich rheinischen Hotels bemängelt: das Fehlen eines Gefäßes zum Ablegen der Seife, den Mangel an Salzlöffeln auf den Salzgefäßen bei Tisch, dass mit dem Wechsel der Gerichte keine neuen Messer und Gabeln vorgelegt würden und das Fehlen von „Water-Closets“ – Die Geringfügigkeit der Kritik sei dem Autor dabei aber selbst bewusst.

¹³¹⁸ Positiv beeindruckt z.B. Gruner, *Wallfahrt*, Bd. 1, 321: (...) *sind übrigens gastfrei, bieder und wohlwollend, wie alle Ostfriesen. Ich ward gezwungen, in zwei Häusern zu frühstücken, und im dritten zu Mittag zu essen. Das Mahl war sehr einfache Hausmannskost, aber von gutem rothen Wein begleitet, der täglich auf ihren Tisch kommt.*

¹³¹⁹ Bei anderen Themen kommt gerade Preußen bei Hodgskin ähnlich schlecht davon (vgl. auch Anm. 938 im Zusammenhang mit den preußischen Straßen, S. 173 mit Anm. 543 zum allgemeinen Umgang). Diese Wahrnehmung und Bewertung Preußens – gerade und immer wieder im Vergleich zu Sachsen – ist vielleicht nicht ganz unbeeinflusst von bestimmten Vorurteilen, die mit der Idee gemeinsamer angelsächsischer Wurzeln zusammenhängt und dementsprechend sachsenfreundlich ausfällt, während in der Auseinandersetzung mit Preußen das Misstrauen gegen den preußischen Militarismus eine Rolle spielt und zu einer in diesem Fall negativen Voreingenommenheit führt. – Vgl. zum englischen Preußenbild: ebenso Anm. 549.

¹³²⁰ Vgl. die von Heinzmann aufgestellte „Rangliste“ in Anm. 1269.

¹³²¹ Die in der Forschung gern getroffene Aussage, besonders in Preußen sei man um Förderung eines möglichst dichten Gasthausnetzes zur Versorgung der Reisenden bemüht (z.B. bei Potthoff/Kossenhaschen, *Kulturgeschichte*, 411, wie auch bei Kramm, *Strukturwandlungen*, 221) lässt sich aus Hodgskins Erfahrungen in Preußen nicht bestätigen.

Hodgskins Erfahrungen herrschen hier gerade im ländlichen Bereich, und besonders im Vergleich zu anderen Regionen, eher traurige Verhältnisse vor:

(...) till we reached Trauenbritzen, we were too much engaged with umbrellas to allow of much conversation. I inquired here after the best inn, and the soldier, who said he knew the place well, pointed one out to me, which I soon found could have little claim to the title, and which seemed to be recommended to him by the fine sign of Marshal Blucher.¹³²²

Die hier laut Hodgskin schlechtere Einkommenslage als in Sachsen sorgt unter anderem auch dafür, dass selbst Gasthäuser mit den kargen Existenzbedingungen zu kämpfen haben. In Preußen erfährt Hodgskin auf seiner Reise den vielbehaupteten großen Stadt-Land-Gegensatz im Gasthauswesen besonders stark. In touristisch stark frequentierten Städten wie Potsdam¹³²³ und Berlin trifft man auf großen Prunk, Üppigkeit, Luxus, einige Meilen davon entfernt, auf dem Lande, auf das größte Elend und karges Auskommen.

In Kropstädt¹³²⁴ ist für ihn nichts anderes zu bekommen als Brot, Käse, saures Bier. Die vorgefundenen Räume und im Wirtsbetrieb beschäftigten Personen sind schmutzstrotzend, besonders die Wirtin fällt dem Reisenden durch ihr heruntergekommenes, vernachlässigtes, geradezu lumpiges Äußeres eher unangenehm auf:

At length I got to a place called Kropstadt, but found no other refreshment there but bread and cheese, and sour beer. This bad fare, and a ragged landlady, from whose torn finery I concluded she had made several campaigns, and a stifling dirty room, were not

¹³²² Hodgskin, Travels, Bd. 1, 67f.

¹³²³ Hier fühlt sich der Reisende geradezu an die Heimat erinnert: *There was a sort of meretricious splendour about sign-boards and gilded letters to tell you where coffee and tea were to be bought, or brandy and beer to be sold, that reminded me of England, and that differed from the modest inscriptions of the Saxons.* (Hodgskin, Travels, Bd. 1, 74)

¹³²⁴ Kropstädt ist eine Gemeinde im Landkreis Wittenberg in Sachsen-Anhalt. Die Gemeinde gehört der Verwaltungsgemeinschaft Elbaue-Fläming an, die ihren Verwaltungssitz in der Stadt Zahna hat.

*temptations to make me linger over my repast, and I had soon finished, (...).*¹³²⁵

Und auch eine Wegstrecke weiter: ein schlechter, überfüllter Gasthof, der ihn „für nichts entschädige“ und keinerlei rechte Erholung von seinen Fußmärschen erlaube.¹³²⁶

Umso größer die Kontraste dazu, als er in Potsdam einkehrt und übernachtet. Er lobt die sehr gute Unterkunft, sowie das aus Beefsteak bestehende Essen:

*There were many fine buildings here, but none which pleased me so well at the moment as a comfortable inn, where beef-steaks for supper and a good bed were provided me.*¹³²⁷

Doch wenig später – Hodgskin befindet sich auf der Weiterreise über Land Richtung Brandenburg – hat er erneut Anlass über die desolate Versorgungs- und Unterbringungssituation auf dem preußischen Land zu klagen. Überall findet er hier Zeichen der Armut der Landbevölkerung¹³²⁸, die sich eben auch in der Versorgung des Reisenden in den Gasthäusern spiegelt: Das einzige was hier zu bekommen ist, ist ranzige Butter, etwas Brot und selbstgebrannter Schnaps und zum Schlafen ein Strohhalm, der im einzigen Raum des Wirtshauses aufgehäuft wird:

I had then walked nearly forty miles, and had never passed, since I left Spandau, any thing like a decent public-house or village, and I had been unable to procure any thing for dinner but bread and beer. The house where I stopped for the night promised nothing comfortable, but as the

¹³²⁵ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 67.

¹³²⁶ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 69f.

¹³²⁷ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 72.

¹³²⁸ Zum Beispiel unterhält er sich mit einer Frau, die einen großen Brotkorb mit sich führt, dessen Inhalt verkauft werden soll. Sie muss weite Strecken zurücklegen – ein äußerst mühsames Geschäft, findet Hodgskin, das sie lange Stunden auf den Beinen sein lässt und doch nur einen erbärmlichen Lebensunterhalt gewährt, den er als repräsentativ für diese hoffnungslos unterentwickelte Region empfindet – und das alles wenige Meilen entfernt von der herrschaftlich-mondänen preußischen Hauptstadt: *Her road was generally over wastes and heaths, and her employment is a specimen of the half-deserted half-improved state of the neighbourhood of the palace-ornamented capital of Prussia.* (Hodgskin, Travels, Bd. 1, 107f.).

*woman said I could sleep there, I resolved to make myself contented. She gave me, on entering, some very bad coffee, and when, at a later hour, I requested something more substantial for supper, I was informed there was nothing but brown bread, bad butter, and new brandy. I was still more disappointed, when, on asking to go to bed, I was informed I could have no other bed than some straw strewed in the room where I was then sitting, which was filled with a great many people who evinced no disposition to depart. There was, at that time of night, nothing better to be got, and I patiently submitted.*¹³²⁹

Auch andernorts muss er mit solch einem Schlafplatz aus Stroh vorlieb nehmen.¹³³⁰

Und wieder hört man ihn klagen über die wenigen Gasthäuser. Anders als in Sachsen hat man hier oft keine Wahl schon nach kürzerer Wegstrecke zu übernachten, weil die Gasthausdichte nicht verlässlich dafür sorgt, dass man mit Sicherheit einen Schlafplatz in Tagesmarschabständen findet.¹³³¹

In einer Zwischenstation auf seiner weiteren Reise gibt es dann immerhin zwei Gasthäuser – trotzdem erweist sich die Lage insgesamt damit keineswegs als besser: Eins davon ist überfüllt mit lärmenden trinkenden einheimischen Bauern, das zweite zwar ruhiger, aber in keinem von beiden ein Bett zu bekommen.

In dem ruhigen serviert man ihm immerhin ein kleines Stück Kalbfleisch und Kartoffeln. In diesem beschreibt er auch die Inneneinrichtung genauer:

*The room was a large barn sort of place, excessively black from smoke. Two long tables were placed on two sides of the room, near the walls, against which oaken benches, as seats, were fixed. A large oven and the entrance occupied one of the other sides, and at the fourth side was the door to go into the kitchen, with a bed-place at each side of it. The bed-places were sorts of recesses, which are closed during the day by sliding doors.*¹³³²

¹³²⁹ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 108.

¹³³⁰ *I stopped for the night at a village called Perghen, where no other bed than one of straw could be procured.* (Hodgskin, Travels, Bd. 1, 111). Gemeint ist der heutige Ort Parchen – vgl. genauer Anm. 1306.

¹³³¹ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 111.

¹³³² Hodgskin, Travels, Bd. 1, 113.

Die Lokalität kann repräsentativ für derartige Dorfgasthäuser gesehen werden: Die räumlichen Kapazitäten dieser Häuser sind sehr begrenzt, jeder Platz wird ausgenutzt. Neben der Küche gibt es wie sonst auch in der Regel nur einen Raum zum Sitzen, Essen, Trinken, Rauchen, Schlafen, der vom starken Tabakgenuss schwarze Wände hat. Wichtigster Gegenstand in einem solchen Raum: der große Ofen, mit dem zu jeder Jahreszeit, auch im Sommer, stark eingeheizt wird. Insgesamt sind nur wenige – hier zwei – Schlafplätze vorhanden.

Der nächste Kommentar zur schlechten und kärglichen Versorgungssituation auf dem preußischen Lande lässt nicht lange auf sich warten:

*The reader will remember, that I was not more than seventy miles from Berlin, that I was on a high road, and that houses of public entertainment had neither beds nor any thing to eat. Such is the state of the dominions of the great Frederick.*¹³³³

Erneut ändert sich allerdings die Lage beim Betreten einer größeren Stadt: In Magdeburg kehrt er in einen Gasthof mittlerer Qualität ein. Insgesamt ist hier auch das Angebot an Unterkünften breiter, darunter sogar ansehnliche, gute Häuser¹³³⁴.

Im Falle des Magdeburger Gasthofes erfährt man noch eine weitere Besonderheit der kleinen und mittleren Betriebe dieses Gewerbes: die starke Integration des Gastes in die Gastwirtsfamilie. Er wird in der Regel gebeten, mit der Familie des Wirtes zusammen zu essen – ein Umstand, der Hodgskin sehr entgegenkommt, da er immer auf der Suche nach Einblicken auch in private Lebenssituationen, in das tägliche Leben der Menschen hierzulande, ist. Auch hier sind die Räumlichkeiten begrenzt: Essraum und Gesellschaftszimmer sind nicht voneinander getrennt. Zusätzlich zur Bewirtung und Unterbringung von Gästen werden hier Einnahmen durch Schnapsverkauf erzielt:

¹³³³ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 115.

¹³³⁴ (...) *It was not one of the large houses that are numeros and good in Magdeburg, but a middling sort of inn, where I supped with some German travellers, and with the landlord and his wife.* (Hodgskin, Travels, Bd. 1, 117f.)

(...), where I supped with some German travellers, and with the landlord and his wife. In the same room where we supped was a billiard table, and, through a window, at the farther end, spirits were sold to whoever demanded them. After supper, the landlord introduced his little grand-daughter, to display her knowledge in geography, and her skill in recitation.¹³³⁵

Nach dem Betreten des Braunschweiger Landes fallen dem Reisenden schnell große Unterschiede zu den Lebensbedingungen in Preußen auf – Unterschiede, die sich auch auf die Qualität der Gasthöfe auswirken. Hodgskin findet hier die Lebensqualität höher und meint, dies sei ein Umstand, der sich auch im äußeren Erscheinungsbild der Braunschweiger niederschlägt. Der höhere Lebensstandard drückt sich einerseits natürlich in den besseren Bedingungen des Wirtschaftens aus, der Bodenqualität und weniger großen Steuerlast, andererseits erkennt man ihn in der höheren Siedlungsdichte wieder im Vergleich zu ärmeren Gegenden:

*The inhabitants, particularly the peasantry, of Brunswick, are remarkable amongst the Germans for personal beauty. The Saxons and Prussians, with all the inhabitants of the north, except the inhabitants of Hannover, are a better looking race than those of the south. And there is something either in the general fertility and varied nature of their country, or in origin, that has caused the inhabitants of Brunswick to be distinguished even from the natives of the other favoured countries. The men hold themselves more upright, are cleaner dressed, and more active than the peasants of Germany generally are. Laws have given to them great security for their property, and more than half a century ago writers complained of their luxury. They were accused of wearing glass and silver buttons; their wives indulged in the use of lace, and their children were ornamented with silken ribbons. Some attempts which were then made to repress these indulgences are said to have made them suspicious, spiteful, and cunning. The laws were found useless, and the peasantry of Brunswick have again acquired their good character and their taste for enjoyment.*¹³³⁶

¹³³⁵ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 117f.

¹³³⁶ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 136f.

Auch die Gasthöfe hier sind entsprechend weniger tadelnswert. Hodgskin lobt das gute Essen und die saubere Unterkunft¹³³⁷.

Im Falle des Gasthausbetreibers in der Stadt Braunschweig fällt ihm aber nicht nur die Sauberkeit des Hauses und die Gepflegtheit der Wirtsfamilie auf, sondern man erfährt auch näheres über deren Biografien, ihre Lebens- und Einkommenssituation:

*The landlord of the inn and his wife were an example of an adherence to engagements that is frequent in Germany. They had been betrothed six years before they were married, but he was called into military service, and, while he was in the army, her friends would not consent to their union. They seemed to have struggled cheerfully for better days. He had at length procured his discharge, had married, and recently taken this house. Both he and his wife were models of industry. He brewed his own beer, looked after both his guests and their horses, and was an active intelligent man. The wife was a pretty cleanly woman, who kept her house in good order, and had something pleasing to say to every person. She was industrious, like other German women, but she added the virtues of towns, cleanliness and agreeableness to her industry.*¹³³⁸

Der Lebensunterhalt wird gesichert durch Betreuung der Gäste und Versorgung von deren Pferden. Nebenbei hält das Haus eine Braugenehmigung und lebt als guter, angesehener Gasthof vor allem von der Empfehlung durch zufriedene Gäste. Auch die Qualität des Service ist professionalisiert – alte Formen der Gastfreundschaft sind hier in eine wirtschaftlich effiziente, professionelle Form der Gästeunterbringung und -betreuung übergegangen.

Auf Hannoverschem Gebiet angelangt, verbringt Hodgskin eine Nacht in dem oben schon genannten, von ihm so bezeichneten „Betmeer Pass“, einem Ort des ehemaligen Bistums Hildesheim¹³³⁹. Auch hier hält er

¹³³⁷ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 129: *I reached the town of Brunswick at six o'clock. It was quite dark, and I was indebted to a civil stranger for conducting me to an inn, where I found a good supper and clean bed.*

¹³³⁸ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 135f.

¹³³⁹ Da es sich im Bistum Hildesheim befindet, ist wohl Bettmar, Ortsteil von Schellerten, wahrscheinlicher als ein anderes Bettmar (siehe die Diskussion in Anm.

Notizen über die genaue Einkommenssituation der Wirtsfamilie fest. Die offenbare schrittweise wirtschaftliche Verschlechterung der Familie zeigt sich wiederum auch dem Zustand des Gasthofes und seiner Betreiber: Unsauberkeit, Vernachlässigung des Äußeren, dringende Reparaturbedürftigkeit des Hauses, der aber aufgrund des fehlenden Kapitals nicht nachgekommen werden kann. Einst standen mehrere Räume für den Gasthausbetrieb zur Verfügung, jetzt sei, so der Reisende, nur noch ein einziger Raum dafür übriggeblieben – der einzige wetterfeste. Vier Betten bietet das Haus und einzig das Tafelsilber, das für die Gäste aufgefahren wird, zeugt von besseren Zeiten, und steht nicht nur symbolisch, sondern auch ganz direkt in großem Kontrast zur jetzigen Armut, da es auf einen notdürftig zusammengenagelten Tisch platziert wird. Neben dem Gastbetrieb lebt die Familie von der Landwirtschaft. Eine weitere recht typische Rollenverteilung in solchen ländlichen Gasthäusern wird deutlich: Die Frau ist hauptsächlich für die Gästebetreuung zuständig, der Mann, wenn er nicht in den wärmeren Jahreszeiten mit der Arbeit auf dem Feld beschäftigt ist, verlegt sich aufs Schnapstrinken und Rauchen und die Unterhaltung der Gäste, so notiert Hodgskin nicht ohne ironische Untertöne.¹³⁴⁰

Zu den ärmeren Gebieten zählt auch die Lüneburger Heide. Auch hier gestaltet sich das wirtschaftliche Auskommen oft schwierig und karg. Die dürftigen Umstände schlagen sich wiederum im Schmutz, in der Enge und Armut der dörflichen Gaststuben nieder. In diese zurückzukehren, zögert Hodgskin solange wie möglich heraus, verbringt seine Zeit bis zum Dunkelwerden draußen und kehrt, als das bäuerliche Leben und Arbeiten draußen zur Ruhe kommt, nur zum Schlafen in die Wirtsstube zurück.¹³⁴¹

Aber auch in dieser Gegend gibt es Lichtblicke in den etwas größeren Orten. In Uelzen¹³⁴² fallen seine Kommentare deutlich positiver aus, in Celle¹³⁴³ rastet er noch etwas lieber.

1310). Es muss sich um dieses Bettmar bei Schellerten handeln, denn hier verlief die Grenze zum braunschweigischen Gebiet.

¹³⁴⁰ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 141f.

¹³⁴¹ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 170.

¹³⁴² Hodgskin, Travels, Bd. 1, 172.

Auffällig besser bestellt ist es auch um die Posthalterei in Bienenbüttel¹³⁴⁴, bei der einige Beobachtungen darauf schließen lassen, dass es diesem Haus – ergänzt auch hier um einen großen landwirtschaftlichen Betrieb, der daran gekoppelt ist – wirtschaftlich sehr gut geht: Freizeitgestaltung und Bildungsbewusstsein sind trotz ländlicher Existenzbedingungen stark an bürgerlichen Maßstäben orientiert¹³⁴⁵, vergleichbar mit der ländlichen Oberschicht in anderen Gegenden. Die Familie hält einen Hauslehrer. Der seine Ausbildung in Mecklenburg absolviert habende Sohn übt sich im Klavierspiel und Gesang. Mehrere Haushaltshilfen arbeiten mit im Betrieb, dessen Einnahmen aus der umfangreichen Landwirtschaft, dem Posthaltereibetrieb und der Steuereintreibertätigkeit des Sohnes herrühren.

Die Übernachtung in Pattensen passt wieder ins gewohnte Bild, sowohl was das Angebot an Übernachtungsmöglichkeiten insgesamt¹³⁴⁶ angeht, als auch die Verhältnisse in dem dann besuchten Gasthaus – eine in unsaubere Lumpen gekleidete Familie in einem ebenso schmutzigen Haus:

*I walked to a village called Pattenson to sleep. At a public-house called Einen Hof, where I stopped in my way, where every member of the family was ragged and dirty, where the house appeared never to be swept, and where there was no sign of either cleanliness or neatness; yet even there a person was kept partly to instruct the children. He had been a soldier and a servant, and taught the boys and girls reading, writing, arithmetic, and geography. He also assisted in the labours of the farm.*¹³⁴⁷

¹³⁴³ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 169.

¹³⁴⁴ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 176ff.

¹³⁴⁵ Siehe dazu genauer im Freizeitkapitel, S. 519ff.

¹³⁴⁶ *I expected to find a good inn at Pattenson, but, after seeking through the whole place, a deaf and dumb man, who, by his signs, would have done no dishonour to the Abbe Sicard, but who had never been out of his own village, explained to me that there was no other than the one at the door of which he was standing, and which had all the appearance of a very miserable ale-house.* (Hodgskin, Travels, Bd. 1, 186).

¹³⁴⁷ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 185.

Auch hier erfährt Hodgskin Näheres über den Wirt und seine Familie, wie etwa die im Zitat oben erwähnte Tatsache, dass trotz dürftiger Lebensumstände ein Hauslehrer, der sich gleichzeitig an den landwirtschaftlichen Arbeiten beteiligt, gehalten wird. Mit dem Erwirtschafteten kommt man gerade so aus. Wieder führt die Frau den Gasthofbetrieb – eine Gelegenheit, bei der Hodgskin feststellt, diese Rollenverteilung habe er meist auf seiner Reise erlebt: Die eigentlichen „Manager“ der ländlichen Wirtschaft seien die Frauen, die sich infolgedessen auch gut informiert über sämtliche Angelegenheiten der finanziellen Seite des Haushaltes zeigen. Trotzdem man hier dauernd arbeite, reiche es gerade zum Leben. Hodgskin trifft die Landbevölkerung selten müßig an, so auch hier: Beide, der Wirt und seine Frau, sind im Sommer mit der Bestellung ihrer Felder beschäftigt, im Winter sticht er Torf und transportiert ihn zum Verkauf in die Stadt, während sie und die Mägde und Knechte spinnen und weben. Ein Großteil der Einkünfte kommt durch die starke Steuerbelastung aber gar nicht der Familie zugute¹³⁴⁸.

Das nächste von Hodgskin bereiste Gebiet ist die Stadt Hamburg und ihr Umfeld. Bezüglich des Standards der Unterbringung könnten die Unterschiede hier größer nicht sein. Während Hamburg geradezu zu strotzen scheint vor Reichtum¹³⁴⁹, sieht das Umland schon wieder deutlich dürftiger aus.

So fällt dem englischen Reisenden in Övelgönne dieser Kontrast besonders stark auf. Unsauberkeit und materielle Dürftigkeit des Gasthofes fallen dem Besucher ins Auge. Er erfährt genaueres über den wirtschaftlichen Hintergrund, die Steuerbelastung und Einkommenssituation der Familie, deren Gastbetrieb sich wie bei den ländlichen Gasthäusern der Normalfall wieder in einem einzigen Raum abspielt. Reisende schlafen in hier inmitten der Speisevorräte der Familie. Die Einnahmen durch den Gastbetrieb werden ergänzt durch das Halten einiger Kühe und die Bestellung von Ackerland sowie Torfstechen samt Transport des Brennstoffes zur Stadt.

¹³⁴⁸ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 187f. Siehe das vollständige Zitat S. 461.

¹³⁴⁹ Vgl. zu größerem Luxus in der Stadt als andernorts, hier am Beispiel geselliger Vergnügungen, im Abschnitt 8.3.15 im Freizeitkap. (S. 520ff.); zum entsprechenden Standard der Hamburger Gastronomie siehe auch oben S. 424 u. Anm. 1317.

Und auch hier ergibt sich für den englischen Besucher ein geradezu absurdes Gesamtbild: Trotz dauernder Arbeit der hier tätigen Menschen erlangen sie keinerlei wesentlich über das Existenzminimum hinausgehenden Komfort. Räume und Bewohner strotzen nur so vor Schmutz:

(...) and between the busy multitudes of that town, and the silence of the little family. They were all going to bed as I entered; it was ten o'clock, and I was soon shewn the little room where I was to sleep. There was a decent bed in one corner, but on two sides were several shelves, and on them the milk and cream from five cows, and part of the provender of the family were kept. The family were farmers, possessing about twelve acres of land, for which they had some services to perform, and tithes but no rent to pay. They exercised their industry in a variety of ways, such as digging peat, and sending it with their little produce to Hamburg, but they were still poor, and destitute of any thing like comfort. They were too indolent, or too much occupied, to keep either their house or their persons clean.¹³⁵⁰

Die wenig später erreichten Gebiete sind die reichsten ländlichen Regionen¹³⁵¹, die Hodgskin auf seiner Reise besucht: das Kehdinger Land und Hadeln. Wohlstand spiegelt sich im Leben und den Vergnügungen der Landbevölkerung¹³⁵² und entsprechend komfortabel ausgestattet sind die Gasthöfe.

In einem ansehnlichen Gasthaus in Drochtersen¹³⁵³ weist man ihn als Fußreisenden gar ab, gewöhnt an andere Kundschaft:

They are visited by no persons but those who have commercial dealings with them, and they are perfectly unacquainted with any other travellers

¹³⁵⁰ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 238f.

¹³⁵¹ Die enormen Unterschiede zwischen diesen Landschaften und dem Umland formuliert Hodgskin in seinem Bericht: *I passed on the following morning, on the inner borders of the Alte land. To my right all was fertility and cultivation, to my left there was nothing but a bleak black waste. A village, called Hornburg, through which I passed, though not within these districts, was so much better than any village I had before seen, that it gave me a favourable idea of what was to come.* (Hodgskin, Travels, Bd. 1, 243).

¹³⁵² Siehe dazu im Kap. 8.5. (S. 544ff.).

¹³⁵³ Hodgskin schreibt „Drochtersen“. Genauer zu Drochtersen in Anm. 535.

*on foot than pedlars, beggars, and vagrants. They live in affluence, and necessarily despise what looks like poverty. Pedestrians are always poor, and when I asked at a respectable inn at the village of Drochterson for a bed, I was very rudely refused. I became angry, and remonstrated in a manner to which the landlord was not accustomed, and he shut his door against me.*¹³⁵⁴

Zwischen der sonst gewohnten Ein-Raum-Konstruktion und dem Haus in Otterndorf bestehen schon auf den ersten Blick große Unterschiede: Zwei Stockwerke sind zur Nutzung ausgebaut. Billardtische, eine Kegelbahn, Kartenspiele und ein größeres Angebot an Zeitungen stehen als Unterhaltungsmöglichkeiten zur Verfügung¹³⁵⁵. Auch die gebotene Verköstigung ist üppig und lässt nichts zu wünschen übrig, ebenso wenig wie die Qualität des Service, die ihm auf den ersten Blick sogar übertrieben anmutet.

Außer in England und Hadeln hat er nirgends die Sitte angetroffen, bei jedem Gang frisches Besteck zu reichen:

*(...) and clean knives and forks, which is very unusual on the Continent, were given with every change of plates. In truth, this is a luxury common only in England and Hadeln. A considerable company was playing cards and billards, with one of whom, who happened to be an advocate, I entered into conversation. We spoke of trial by jury, which he thought an evil, because...(…).*¹³⁵⁶

Anders als in vielen anderen bisher besuchten Gasthöfen steht hier nicht die Wirtin, sondern eindeutig der Wirt dem Gastbetrieb vor. Seine Frau ist ihm deutlich untergeordnet, kommt seiner Aufforderung, den Gast zu bedienen nach:

(...) where I was welcomed in a hearty, but ridiculous manner. A tall stately man, (...), received me with a shake of the hand, and repeated very often, in a solemn tone, and with sundry shakes of the head, Walk

¹³⁵⁴ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 247f.

¹³⁵⁵ *Up stairs was a billard-room, and a place to play skittles, – Kegel Bahn, – with newspapers, cards, and other amusements.* (Hodgskin, Travels, Bd. 1, 254).

¹³⁵⁶ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 262.

*in, Sir, walk in, (...). Then calling to his wife, with very tender words, but in a most peevish tone, asked her, could she get the gentleman some coffee. This was his mode of commanding.*¹³⁵⁷

In Hagen findet Hodgskin ein annehmbares Gasthaus vor.¹³⁵⁸ Im Vergleich zu dem eben beschriebenen Otterndorfer Haus hat es eher mittlere Qualität, ist aber immer noch deutlich besser als vieles zuvor Gesehenes.

Auch in Ostfriesland deuten die Gasthäuser und ihre Ausstattung auf Wohlstand der Bewohner. Gerade im Vergleich zum Oldenburgischen¹³⁵⁹ fallen Hodgskin wie auch anderen englischen Reisenden¹³⁶⁰ hier einige Unterschiede auf: Sauberkeit, Gepflegtheit, luxuriöse Accessoires, von Holland inspirierte Lebensformen und Umgangsweisen auf der einen Seite, dürftigere Lebensverhältnisse, keine Überschüsse, die in Luxusgegenstände investiert werden könnten auf der anderen:

¹³⁵⁷ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 254.

¹³⁵⁸ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 263.

¹³⁵⁹ In Oldenburg selbst allerdings gibt es auch gegenteilige Erfahrungen. So berichtet Holcroft, Travels, Bd. 1, 27f., sehr angetan über den Oldenburger Gasthof, in dem er wegen eines Pferdewechsels absteigt und sich einige Stunden aufhält: *It was dark before we reached Oldenburg, where the carriages were to be changed; and we had more than three hours to wait. By good fortune, we here found the best inn that I have met with in the North of Germany; those kept by foreigners excepted. In addition to unaffected good humour, which is almost common to them all, that house was clean, the people attentive, and there was an evident economy intended to render the guest comfortable.*

¹³⁶⁰ Thomas Holcroft äußert sich bei seinem Aufenthalt in Leer über die deutlichen Unterschiede zwischen deutschem und holländischem Gasthausgewerbe, die sich hier abzeichnen. Bei dieser Gelegenheit gibt er auch einen Gesamteindruck bezüglich des fehlenden Komforts norddeutscher Gasthauskultur, die er auf der bisherigen Reise erlebt hat: *Few will deny that convenience is a good; and, whether it be habit or the inevitable nature of the thing, there are few who would not find themselves more conveniently placed, where they could obtain cleanliness, variety, and plenty, than where men, cows, and pigs, are under the same roof; and where the wants of these pigs are more attended to than those of the guest.*

Leer corresponded with the changes we had seen. It is a town differently built from those we had passed; and its inhabitants had no less strong shades of difference in their manners. I have met with few or no instances of german inn-keepers sending their waiters to attend the arrival of passengers, and invite them to their houses. At Leer, a good looking man, who spoke English, performed this office; not for his master, but for his friend. This appears to be a common practice, in Holland. (Holcroft, Travels, Bd. 1, 33). Und auch wenig Wegstrecke später ein ähnlich angenehmes Bild im Vergleich zu den Erfahrungen vorher: *At length, we arrived, found a comfortable inn, (...).* (Holcroft, Travels, Bd. 1, 36).

At the house where I slept, which was a small one, fine gilded cupboards were filled with old-fashioned china. Two large coarse china vases stood on the table. The fire-place was lined with Dutch tiles. Plates, pans, and kettles, were all kept very clean and bright, and were ranged on the wall with great art and order. The whole of the house, even to the coffee, which was execrable, shewed that the manners of the Dutch had extended to the borders of Oldenburg, and had there stopped. On the whole, however, a great improvement was visible. It was immediately obvious that the people of Friezland had something more than the mere necessaries of life, while those of Oldenburg appeared confined to the gratification of its most simple wants.¹³⁶¹

7.8 Verbesserung des städtischen und ländlichen Gasthauswesens im 19. Jahrhundert

Für das Gasthauswesen sind dem Straßenbau vergleichbare Entwicklungen festzustellen: eine Verbesserung der Gasthöfe ab den 1830er Jahren, allerdings nicht so nachhaltig und deutlich sichtbar wie bei den Straßen und auch nicht so flächendeckend. Dabei ist bei der ländlichen Gastronomie allgemein eine Optimierung des Unterbringungskomforts festzustellen, während die Entwicklung der größeren städtischen Gasthäuser in Richtung Hotels geht.

Noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts fassen englische Reisende ihr Urteil über die deutschen, im folgenden Deutschland-Reisebericht besonders die niedersächsischen, Gasthöfe üblicherweise wie folgt zusammen:

In many of the countries, through which I have travelled, all or chiefly in the circle of Lower Saxony, a German inn is literally a barn: in which every animal, the hog not excepted, has its apartment. (...) It is no offence, to a German landlord, to eat your own provisions; for he has frequently none to offer you. Only a few houses have wine. A butter brodt (bread and butter), and a portion of coffee, is frequently the wearied traveller's last resource. Ein butter brodt mit fleisch, in English a Sandwich, is a feast. The German does every thing by rule: you

¹³⁶¹ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 279.

*cannot have less than one portion; and, if you want more, you must have two: we therefore called for our portions of tea, reinforced by a bottle of wine, unpacked our ham, and fortified ourselves against the hardships we had to encounter.*¹³⁶²

Von Strombecks Reisebericht, der die Zustände in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts beschreibt, zeigt eine Situation, bei der sich im Vergleich zu der noch von Hodgskin erfahrenen vieles geändert hat. Er nennt auf seinen Reisen an den meisten Orten, auch an kleineren, gute bis sehr gute Gasthäuser.

In den Städten zeigen sich diese Veränderungen zuerst – ebenfalls ähnlich den Verbesserungen im Straßenbau. Gerade an Postgebäuden und den größeren Gasthöfen hat sich vieles zum Besseren gewendet, findet von Strombeck.¹³⁶³ In kleineren Orten sind ebenfalls Änderungen zu bemerken. In einigen allerdings hatte sich eine „Modernisierung“ offenbar nicht ganz freiwillig ergeben, sondern erst, nachdem Brände die alten Gasthausgebäude zerstört hatten, so in Seesen¹³⁶⁴ und Northeim.¹³⁶⁵

Das Bild der nord- und mitteldeutschen Gastronomie bleibt trotz dieser Entwicklungen aber ein gemischtes. Und auch innerhalb eines Ortes klaffen die Erfahrungen weit auseinander. So äußert sich ebenfalls über einen Northeimer Gasthof ein anderer Reisender, von Lengerke, nicht sehr zufrieden, wenn auch mit Humor:

Hier war nicht Zeit und Stunde, guter Wirthschaft und leiblicher Erquickung nachzugehen. Beider Repräsentanten waren in dem kleinen, nicht allzusaubern Posthause ein schlaftrunkenes Harzmädel und ein

¹³⁶² Holcroft, Travels Bd. 1, 9f.

¹³⁶³ So etwa für Magdeburg: *Nach dieser Abschweifung melde ich denn, daß ich gegen Mittag wohlbehalten in Magdeburg eintraf. Mein Absteige-Quartier nahm ich in dem vortrefflich eingerichteten Gasthofe 'die Stadt London', dem Postgebäude (welches auf eine prächtige Weise neu hergestellt wird) fast grade gegenüber, auf der Hauptstraße der Stadt, dem 'breiten Wege', gelegen.* (Von Strombeck, Darstellungen, Bd.7, 23).

¹³⁶⁴ Von Strombeck, Darstellungen, Bd. 2, 39: *Zu Seesen, einem braunschweigischen Landstädtchen, aßen wir zu Mittag in dem schönen Steigerthal'schen Gasthofe, der, wie die halbe Stadt, aus den Trümmern und der Asche einer vor zehn Jahren stattgefundenen Feuersbrunst hervorgegangen ist.*

¹³⁶⁵ Von Strombeck, Darstellungen, Bd. 2, 41: *eine Stadt, (...) der Brandschäden auch ein ganz heiteres und modernes Ansehn verschafft haben. Wir fanden, Dank der letzten Brandzerstörung, ein bequemes, ja elegantes Quartier und ganz neue treffliche Matratzen, in der 'Sonne'.*

*fast medicinischer Cichorientrank, dem man die Ehre anthat, Kaffee zu benamsen.*¹³⁶⁶

Ein Bericht aus ausländischer Perspektive bestätigt diese Erfahrungen. Die Verfasserin eines Reiseberichtes, der sich ebenfalls auf die Zustände der dreißiger Jahre bezieht, Maria Frances Dickson, verbringt einen größeren Teil ihres Deutschlandsaufenthaltes in Dresden und Leipzig. Ihr Bericht ist recht aufschlussreich, was die Differenzierung des städtischen Gasthauswesens im Laufe der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts angeht.

Die größeren Gasthöfe, in denen Dickson und ihre Mitreisenden unterkommen, verdienen schon die Bezeichnung „Hotels“. Die Ausstattung der Speisesäle, die Beschreibung der Essensfolgen mit Tischmusik, wie auch die Personalstruktur solcher größeren Häuser, die sich durch ein hierarchisch durchorganisiertes System in den verschiedenen Serviceabteilungen gliedert, spricht dafür¹³⁶⁷.

Städte wie Leipzig, die saisonbedingt etwa Messegäste unterbringen müssen, verfügen mittlerweile über ein ausdifferenziertes Gastronomie- und Hotelwesen der verschiedensten Qualitätskategorien¹³⁶⁸.

In kleineren Orten ist eine gute, komfortable Unterbringung wenn auch noch nicht selbstverständlich, so doch wahrscheinlicher als noch zu Hodgskins Zeiten zwanzig Jahre früher. Gerade in Orten, die an beliebten Reiserouten des aufkommenden Tourismus liegen, findet man jetzt häufiger akzeptable Häuser vor.

Auf ihrem Weg zurück von Weimar, zunehmend beliebter Zielort manch reisenden Engländer,¹³⁶⁹ rastet die oben genannte Autorin am 21. September 1836 in Heiligenstadt und zeigt sich angenehm überrascht von diesem Aufenthalt. Die jetzt gängigere, von Hodgskin früher nur in Hadeln erlebte Sitte, mit jedem Gang sauberes Besteck aufzutragen, kommt einer Erwartungshaltung der jetzt häufiger hier durchreisenden

¹³⁶⁶ Von Lengerke, Reise, 16.

¹³⁶⁷ Ausstattung des Leipziger Hotels siehe z.B. [Dickson], Souvenirs, 202f. Umfangreiches Personal, das ständig zum Wohle der Gäste beschäftigt ist, wie ein ganzes Orchester für die Tischmusik gehören hier zum Serviceprogramm, das die besonders zur Leipziger Messe sehr zahlreichen Besucher an dieses Haus binden soll. (Dickson, Souvenirs, 208).

¹³⁶⁸ Vgl. ebenso die Erfahrungen von [Dickson], Souvenirs, 200f.

¹³⁶⁹ Siehe in Blaicher, Deutschlandbild, 92.

Engländer entgegen.¹³⁷⁰ Und auch die übrigen Beobachtungen sprechen für ein gut eingerichtetes, komfortables Haus, das die Betreuung größerer „Touristengruppen“ gewohnt ist:

There are two kinds of disappointments – agreeable and disagreeable ones. We have been destined to experience both to-day, – the latter in our drive, which was dreary and uninteresting, the former in this hotel, the Preusisch Hof, which is excellent. We had been taught to expect quite the contrary, and are, therefore agreeably surprised to find ourselves in a spacious three-windowed room, fitted up with looking-glasses, handsome painted ceiling, etc.

*The Stube-mädchens (chamber-maids) have just made their appearance with wadded crimson silk counterpanes, (...), and a pile of those snow-white sheets of the beautiful Saxon linen, (...). They are now busily employed making up the beds, little imagining that all their labour is in vain, and that the first movement will be to demolish the goodly fabric they are erecting: for here every man (i.e. English) is his own bed-maker.*¹³⁷¹

Bei diesem Gasthof ist der angetroffene Komfort nicht einmal besonders teuer bezahlt.¹³⁷²

Kleinere ländliche Gasthäuser mit vergleichsweise hohem Komfort sind offenbar nicht mehr die Ausnahme:

*At Butzbach we stopped to dine, and found a large table-d'hôte saal in a small inn, and, as usual, at the top of the room, a place for the orchestra. Delightful land! where the „means and appliances“ of music are to be found even in the humblest gast-haus!*¹³⁷³

¹³⁷⁰ Vgl. dazu auch (nach Neutsch, Reisen, 200) P. C. Schultz in Köln, der anlässlich der Vorlage neuen Bestecks bemerkt, dass diese Sitte bei Tafeln mit vielen Ausländern bereits gebräuchlich sei.

¹³⁷¹ [Dickson], Souvenirs, 213f.

¹³⁷² Vgl. die von der Autorin eingefügte Anm. ([Dickson], Souvenirs, 221): *The Preussische Hof, in the humble village of Heiligenstadt, proved to be the cheapest as well as one of the best inns we met with in Germany.*

¹³⁷³ [Dickson], Souvenirs, 274.

Und auch sonst im ländlichen Gasthausgewerbe gibt es jetzt offenbar einige Häuser, die nicht mehr, wie oben beschrieben, Schlaf- und Gastzimmer in einem einzigen Raum untergebracht haben.¹³⁷⁴

Bisweilen erweisen sich die Gasthäuser auf dem Land oder in der Nähe kleinerer Städte als besser als in den großen, stark bereisten Städten¹³⁷⁵.

Auch die oben schon getroffene Feststellung, am schnellsten zeigten sich Veränderung in touristisch frequentierten Gebieten wie dem Harz, findet sich in diesem Bericht bestätigt. In einem hier aufgesuchten Hotel serviert man wie in größeren Hotels in Frankfurt und Dresden in englischem Porzellan¹³⁷⁶.

Auch Kassel-Wilhelmshöhe ist eine beliebte Durchreisestation für Ausländer – entsprechend komfortabel auch hier die Unterkünfte, die wiederum der englischen Anspruchshaltung entgegenkommen. Auch hier hat man sich auf dieses Publikum mittlerweile eingestellt:

*It is a very fine hotel. There are large saals down stairs, one with an orchestra, and fitted up with looking-glasses, capable of accomodating three hundred at dinner. They constantly have that number in summer. Overhead are suites of rooms as well furnished, and scrupulously clean, as in the nicest English house. I know no place where two or three summer months could be more delightfully spent than here.*¹³⁷⁷

Eine noch weiter fortgeschrittene Angleichung ländlicher und städtischer Gastronomie stellen schließlich Reisende dann in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts fest: Jetzt sind auch auf dem Lande Speisezettel und Kellner wie in der Stadt üblich, ebenso wie sich das ländliche Freizeitverhalten zunehmend dem bürgerlichen, städtischen angleicht.¹³⁷⁸ Vorboten beider Bereiche beobachtet Hodgskin schon in manchen

¹³⁷⁴ Siehe oben S. 418.

¹³⁷⁵ [Dickson], Souvenirs, 268f. : Hier so erlebt in Frankfurt, so dass die Autorin auf eine Empfehlung hin einen guten Gasthof in der Nähe von Marburg zur Übernachtung aufsucht.

¹³⁷⁶ [Dickson], Souvenirs, 221f.

¹³⁷⁷ [Dickson], Souvenirs, 260.

¹³⁷⁸ Zu Verbürgerlichungstendenzen ländlichen Freizeitverhaltens vgl. z.B. S. 544ff., 549f.

Regionen. Jetzt, im Kontext einer sich zunehmend industrialisierenden Welt, die zwangsläufig von einem entsprechend wachsenden Reise- und Transportverkehr gekennzeichnet ist, werden die von ihm als Einzelfälle beobachteten Phänomene zum Normalen. In folgenden Fall zeigt sich diese Entwicklung in Reisenotizen über das Sauerland und dessen Bewohner:

*(...) er liebt (...) seine rauschenden Wasserfälle, weil sie den Fabrikrädern rascheren Aufschwung geben,(...). Seine Festlichkeiten sind nach den Umständen des Gastgebers den städtischen möglichst nachgebildet; seine Trachten desgleichen. Alles wie anderwärts, staubende Chausseen mit Frachtwagen und Einspannern bedeckt - Wirtshäuser mit Kellnern und gedruckten Speisezetteln; (...).*¹³⁷⁹

Seit der Zeit, in der Uffenbach, von Hannover abfahrend, von Glück reden konnte, wenn er sich ohne Radbruch langsam über einigermaßen passierbare Wege bewegen konnte und sich mit ein paar Eiern als Gasthausverköstigung zufrieden geben musste, hat sich also einiges sehr grundlegend geändert:

*(...) packte ich morgens meine Sache wieder zusammen und reißete mit Postpferden um acht Uhr wieder von hier durch einen nicht ebenen Weg nach dem ersten Postwechsel, einem schlechten Dorfe namens Bandeln, woselbst nichts als etliche Eyer zum Mittagessen fande und sogleich weiter fuhr, aber einen bergigten und schlimmen Weg antraffe, so daß mit anbrechender Nacht nach Einbeck kahme und daselbst kein unrecht Quartier antraffe.*¹³⁸⁰

Im Laufe des 19. Jahrhunderts ist auch in der Entwicklung der Gasthäuser das Phänomen einer „Verbürgerlichung“ erkennbar, das auch im Bereich der Freizeitgestaltung feststellbar ist¹³⁸¹. Zunehmend zeigen sich Mischformen zwischen einfachem Dorfkrug und bürgerlicher Gasthauskultur – bisweilen wie im folgenden Zitat in zwei verschiedenen Zimmern untergebracht:

¹³⁷⁹ Von Droste-Hülshoff, Werke, 985.

¹³⁸⁰ Von Uffenbach, Tagebuch, 44.

¹³⁸¹ Wie Anm. 1377.

*(...) mit Mullgardinen und eingerahmten Kupferstichen, (...), glich in allem fast einer Bürgerressourcenstube und hatte sogar einen Lesetisch, auf dem neben dem „Lebuser Amtsblatt“ der „Beobachter an der Spree“ und die „Berlinischen Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen“ ausgebreitet lagen. Alles verriet Behagen und Wohlhabenheit und (...) über beides verfügten die Hohen-Vietzer Bauern, die hier ihr Solo spielten, in ausgiebiger Weise. Ihre Hörigkeit, wenn sie je vorhanden gewesen war, hatte in diesen Gegenden, wo dem herrenlosen Bruch- und Sumpflande immer neue Strecken fruchtbaren Ackers abgewonnen wurden, seit langem glücklicheren Verhältnissen Platz gemacht (...).*¹³⁸²

7.9 Die wirtschaftliche und soziale Dimension von Gasthäusern in Hodgskins Bericht

7.9.1 Die wirtschaftliche Seite des Gasthausbetriebes

Die kleineren ländlichen Gasthäuser, so wird aus Hodgskins Reisebericht deutlich, betreiben die Gästebewirtung nur als Hinzuverdienst – im Gegensatz zu den städtischen Gasthöfen, die nur von der Unterbringung und Verköstigung von Gästen leben können. Haupteinnahmequelle ist in der Regel ein landwirtschaftlicher Betrieb¹³⁸³. Nicht selten kommen weitere Einkünfte hinzu.

Manchmal ist der Betrieb mit einer Posthalterei verknüpft¹³⁸⁴, wie der, den Hodgskin in Bienenbüttel kennenlernt. Fast immer wird ein Heimgewerbe wie Spinnen und Weben¹³⁸⁵ betrieben, an dem sich alle Familienmitglieder in jeder freien Minute, hauptsächlich jedoch im Winter, wenn die Feldarbeiten unterbrochen sind, beteiligen.

¹³⁸² Aus: Fontane, Vor dem Sturm. Hier entnommen aus dem „Wirtshaus“-Kapitel in Weber-Kellermann, Landleben, 342. Bei Hodgskin wäre dem hier beschriebenen Gasthaus etwa vergleichbar das Otterndorfer: siehe oben S. 436.

¹³⁸³ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 141f.; Hodgskin, Travels, Bd. 1, 185; Hodgskin, Travels, Bd. 1, 187f; Hodgskin, Travels, Bd. 1, 238f.; Hodgskin, Travels, Bd. 1, 324.

¹³⁸⁴ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 176ff.; Hodgskin, Travels, Bd. 1, 136: hier zumindest: Pferdeversorgung der Gäste.

¹³⁸⁵ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 188: Heimgewerbe (Spinnen, Weben); Hodgskin, Travels, Bd. 1, 339: Heimgewerbe im Winter; Hodgskin, Travels, Bd. 1, 115 (Spinnen).

Hinzueinnahmen ergeben manchmal Schnapsbrennerei und -verkauf¹³⁸⁶, Bierbrauerei¹³⁸⁷, Steuereinnahmen¹³⁸⁸ und Einnahmen aus Zehntpacht¹³⁸⁹, Torfstechen und -verkauf¹³⁹⁰.

Auch andere Quellen erwähnen die – auch schon während des gesamten 18. Jahrhunderts – häufigere Verbindung zwischen Wirtsbetrieb und Posthalterei.¹³⁹¹

Und schließlich werden auch noch weitere Berufe mit dem Wirtsbetrieb – unter Umständen auch mehrere gleichzeitig – gekoppelt. So erwähnt Gerd Eilers im Oldenburgischen Ende des 18. Jahrhunderts die Verbindung des Gasthausgewerbes mit Bäckerhandwerk, Ausschank und Krämerei.¹³⁹²

7.9.2 Die soziale Funktion des Gasthauses

Welche Personen trifft nun ein Reisender neben dem Wirt und dessen Familie und Bediensteten im Gasthaus an?

¹³⁸⁶ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 118; Hodgskin, Travels, Bd. 1, 263. Zur Brennerei als ländliches Nebengewerbe vgl. Jarck/Schild (Hgg.), Braunschweigische Landesgeschichte, 735.

¹³⁸⁷ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 135f. Zur Bierbrauerei als ländliches Nebengewerbe vgl. ebenso Jarck/Schild (Hgg.), Braunschweigische Landesgeschichte, 735.

¹³⁸⁸ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 179.

¹³⁸⁹ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 324.

¹³⁹⁰ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 188; Hodgskin, Travels, Bd. 1, 239.

¹³⁹¹ Von Uffenbach, Tagebuch, 7: *Ich kehrte in einem sehr großen Hauß, dem Posthauß, ein, worinnen aber nicht viel zu beiffen anzutreffen war. Jedoch ließe ich mir was Weniges zurecht machen und ginge, derweilen den hertzoglichen Garten zu besehen.*

Auch in anderen Quellen wie hier autobiografischen Berichten, z.B. Thoma, Kaspar Lorinser, 41f.: *Draußen war es noch dunkel, und ein kalter Wind schlug mir den Regen ins Gesicht, als ich neben dem Vater zum Postwirthshause ging. Wir mußten noch eine halbe Stunde in der Gaststube warten, in der es nach Bier und kaltem Rauch stank. (...) Eine Stallaterne stand auf dem Tisch und gabe einen trüben Schein. Endlich hörten wir den Wagen heranpoltern; der Hausknecht kam herein und sagte, es sei Zeit zum Einsteigen.*

¹³⁹² Eilers, Wanderung, Bd. 1, 10: (hier der Autor über einen der Brüder seines Vaters) *(...) der neunte endlich lernte das Bäckerhandwerk und verband mit diesem Geschäfte Schenkwirthschaft und Krämerei.*

In den städtischen aber auch manchen ländlichen Gasthäusern sind es oft ansässige Bürger, häufig nach Berufen differenziert, die hier zum Essen und Plaudern zusammenkommen¹³⁹³.

Oft gibt es auch feste Table d'hôte-Besetzungen. In Leipzig trifft Hodgskin eine solche Tischgemeinschaft ansässiger Kaufleute vor, die aber keine geschlossene Gesellschaft bilden – Hodgskin und ein anderer Reisender aus Liverpool werden ohne weiteres vom Wirt mit an dieser Tafel platziert.¹³⁹⁴

In Dresden eine vergleichbare Konstellation¹³⁹⁵ – Handlungsreisende und städtische Kaufleute finden sich in diesem Gasthof, darunter zwei junge Männer aus Frankfurt. Neben diesen ist ein Teil der städtischen Honoratioren anwesend, die gerade einen Theaterbesuch hinter sich haben, mit ihren Kutschen vorgefahren sind und den Abend angeregt plaudernd hier beschließen wollen.

In Hamburg¹³⁹⁶ besteht die Table d'hôte-Besetzung aus achtzig Handlungsreisenden, in Bremen¹³⁹⁷ sind es ebenfalls städtische Kaufleute. Die Clausthaler¹³⁹⁸ Tischgesellschaft, in der Hodgskin den Abend verbringt, besteht aus höheren Bergbeamten. In Otterndorf trifft er auf eine Gesellschaft von Offizieren, darunter auch ein Advokat.¹³⁹⁹

Immer wieder trifft er auf deutsche Reisende, die entweder beruflich oder privat unterwegs sind¹⁴⁰⁰ und für die der Gasthof ein Ort der Kontaktpflege, des Meinungs austausches und der geselligen Unterhaltung ist.

In den kleineren Orten und im ländlichen Gasthauswesen bilden neben den abends hier einkehrenden ansässigen Bauern durchreisende Fuhrleute, Kleinhändler und Hausierer¹⁴⁰¹ das Publikum. Auch Landstreicher und andere Fahrende¹⁴⁰² mischen sich unter die Gäste.¹⁴⁰³

¹³⁹³ Zur Ausdifferenzierung der städtischen Gastronomie vgl. auch im Freizeitkapitel das Gruner-Zit., S. 495, zur ständischen und berufsständischen Spezialisierung der Häuser.

¹³⁹⁴ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 43.

¹³⁹⁵ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 53f.

¹³⁹⁶ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 220.

¹³⁹⁷ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 273f.

¹³⁹⁸ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 350f.

¹³⁹⁹ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 162f.

¹⁴⁰⁰ Z.B. Hodgskin, Travels, Bd. 1, 117f. und Hodgskin, Travels, Bd. 1, 156.

¹⁴⁰¹ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 3: jüdische Kleinhändler/Hausierer; Hodgskin, Travels, Bd. 1, 60f.: durchreisende Händler auf Weg nach Leipzig; Hodgskin, Travels, Bd. 1,

Den überwiegenden Anteil der Besucher ländlicher Gasthäuser machen aber die ansässigen Bauern aus, die hier einkehren, ihre Feiertags- und Sonntagabende hier verbringen¹⁴⁰⁴.

Sonstige bei Hodgskin erwähnte Gasthausbesucher sind etwa Gesellen auf Wanderschaft¹⁴⁰⁵, aus dem Dienst entlassene Soldaten¹⁴⁰⁶ auf dem Weg nach Hause.

Auch Personen, die den Gasthof aus „gewerblichen“ oder vergleichbaren Gründen aufsuchen bzw. ihr Gewerbe dort ausüben, sind dort natürlich anzutreffen: Hodgskin begegnet einem Barbier, der Gäste rasiert und ihnen die Haare schneidet in Meißen¹⁴⁰⁷, einem fahrenden Händler einige Meilen hinter Spandau, dessen vorher groß angekündigte Verkaufsaktion in diesem Gasthof Scharen der ansässigen Landbevölkerung anlockt¹⁴⁰⁸, einem Hauslehrer in Bienenbüttel¹⁴⁰⁹, einem Wanderlehrer in Pattensen.¹⁴¹⁰

Auch mit Bettlern ist in Gasthöfen zu rechnen, die von gutbetuchten Gästen, insbesondere Fremden, profitieren.¹⁴¹¹

Frauen verkehren in städtischen Gasthäusern eher selten, im ländlichen Wirtshaus sind sie dagegen manchmal anzutreffen – entgegen dem in der Literatur vermittelten Bild¹⁴¹². Wie häufig trifft Hodgskin allein oder in

68f.: Händler und Bauern in sonntagabendlicher Freizeitgestaltung. Zu Hausierern vgl. etwa Glass, *Mit Gütern unterwegs*.

¹⁴⁰² Vgl. Boehncke, *Vagantenreisen*.

¹⁴⁰³ Hodgskin, *Travels*, Bd. 1, 113f.

¹⁴⁰⁴ Hodgskin, *Travels*, Bd. 1, 57f.: allein reisende Bäuerin im Gasthaus; Hodgskin, *Travels*, Bd. 1, 68f.: Bauern am Sonntagabend; Hodgskin, *Travels*, Bd. 1, 108f.: Bäuerinnen und Bauern jeden Alters, die an Verkaufsaktion des fahrenden Händlers teilnehmen; Hodgskin, *Travels*, Bd. 1, 113: trinkende Bauern, die einem Fahrenden zuhören; Hodgskin, *Travels*, Bd. 1, 188: Bauern beim main chaude-Spiel; Hodgskin, *Travels*, Bd. 1, 253: Dorfpfarrer, der gerade von seinen Feldern kommt und sich im Gasthaus rauchend und Schnaps trinkend erfrischt.

¹⁴⁰⁵ Hodgskin, *Travels*, Bd. 1, 3.

¹⁴⁰⁶ Hodgskin, *Travels*, Bd. 1, 67.

¹⁴⁰⁷ Hodgskin, *Travels*, Bd. 1, 32.

¹⁴⁰⁸ Hodgskin, *Travels*, Bd. 1, 108f.

¹⁴⁰⁹ Hodgskin, *Travels*, Bd. 1, 176ff.

¹⁴¹⁰ Hodgskin, *Travels*, Bd. 1, 185.

¹⁴¹¹ Hodgskin, *Travels*, Bd. 1, 50.

¹⁴¹² Die Auswertung von Hodgskins Bericht widerspricht beispielsweise der Behauptung von Klauß, „Der du reiseest, ...“, 39, eine allein auf der Straße sich befindende Frau sei um 1800 undenkbar, es sei denn es handele sich um eine bekannte oder erkennbare,

der Gruppe lange Wegstrecken zurücklegende Bäuerinnen an, die ihre Produkte verkaufen wollen und sich auf dem Weg zur nächsten größeren Stadt befinden.

Auch in den Gasthäusern sind sie bisweilen bei geselligen Gelegenheiten anzutreffen, zum sonntäglichen Tanz¹⁴¹³ natürlich, aber auch bei anderen Anlässen, die zur Zerstreuung und zum Freizeitvergnügen der Landbevölkerung zählen.¹⁴¹⁴ In der Regel sind sie dabei allerdings in männlicher Begleitung.

Gerade im Gasthausbetrieb, so beobachtet Hodgskin immer wieder, haben die Frauen, die Wirtinnen eine herausragende Rolle. Sie stehen meist dem Gastbetrieb vor und „managen“ ihn¹⁴¹⁵.

Die von Hodgskin besuchten kleineren ländlichen Gasthäuser werden in der Regel von der Familie allein bewirtschaftet. Sonstiges Personal, das im Gasthaus anzutreffen ist, wie Mägde und Knechte, arbeiten im Hof mit, nicht als Angestellte in der Gaststube. Diese wird wie gesagt meist von der Wirtin geführt, die bisweilen von ihrem Mann oder einem älteren Sohn unterstützt wird¹⁴¹⁶. Die Rolle eines Kellners etwa oder eines Serviermädchens ist in den kleineren ländlichen Betrieben, die Hodgskin besucht, noch nicht besetzt. In den größeren städtischen Hotels sind diese Berufe bestenfalls vertreten, erst im weiteren Verlauf des 19. Jahrhunderts dann zunehmend auch in den ländlichen Betrieben.

Sowohl für den ländlichen als auch den städtischen Bereich gilt: Im Gasthaus mischen sich verschiedene soziale und berufliche Schichten – es erfüllt stark integrative Funktionen.

Andererseits ist es allerdings auch ein Ort der gesellschaftlichen Abgrenzung voneinander. In den größeren Gaststuben sitzen die verschiedenen sozialen Gruppen voneinander getrennt oder – in Städten, in denen die Gasthofkultur noch weiter ausdifferenziert ist – verschiedene

meist alte Botenfrau oder Hökerin. Jüngere Frauen allein gälten als vogelfrei und seien – wie heute noch in islamischen Ländern – für „Freiwild“ gehalten worden. – Hodgskin trifft Bäuerinnen allen Alters, die über längere Strecken allein unterwegs sind.

¹⁴¹³ Vgl. im Freizeitkapitel z.B. S. 539.

¹⁴¹⁴ Zu geselligen Vergnügungen auf dem Lande vgl. S. 528ff.

¹⁴¹⁵ Vgl. S. 434, 556.

¹⁴¹⁶ Siehe etwa in Bienenbüttel: S. 547ff.

Häuser werden vorrangig von verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen aufgesucht.

In den ländlichen Gastbetrieben gestaltet sich das kommunikative Miteinander eher schichtenübergreifend: Hodgskin trifft hier den einfachen Bauern genauso wie die ländliche Oberschicht an. Hier begegnet ihm der Dorfgeistliche, der sich von seiner Feldarbeit erholt – und den er zunächst für den Dorfschlachter hält, als er ihn so im Dialekt der Gegend über landwirtschaftliche Arbeiten erzählen hört:

In a place where I stopped for refreshment, there came a man dressed in a sort of blue linen frock, with a common fur cap and dirty boots. He was smoking, and drank some spirits. He talked about carrying out dung, and of waggons, and all the operations of farming, in the dialect of the country. I supposed he was the parish butcher, and was surprised to learn that he was the clergyman. He cultivated his own glebe, and, as he did not keep a team, he seemed under some difficulty to procure the horses necessary for his work.¹⁴¹⁷

Damit hat das Gasthaus integrative, kommunikative und identitätsstiftende bzw. -festigende Funktion. Es ist ein wichtiger Ort, an dem eine Gesellschaft sich sozusagen ihrer selbst und ihrer sozialen Funktionsfähigkeit versichert.

Aber noch viele weitere Funktionen erfüllt das Gasthaus. Es dient – aus der Perspektive der Obrigkeit – zur Aufsicht und Kontrolle über den Fremdenverkehr.

Die Gastwirte, so erlebt Hodgskin auf seiner Deutschlandreise, führen Buch über persönliche, reisebezogene Daten ihrer Gäste. Neben den Pässen muss diese Aufzeichnung regelmäßig bei der Polizei vorgelegt werden. Die Gastwirte seien daher hierzulande besonders sorgsam darauf bedacht, ihre Gäste darum anzuhalten, diese Daten ordnungsgemäß zu dokumentieren:

It is customary in Germany for the innkeepers to keep a book in which the names and conditiones of their guests, where they come from and where they are going to, must be written. Exclusive of passports being

¹⁴¹⁷ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 253.

*inspected at the police, this book, or extracts from it, must be regularly sent there; and the landlords are therefore particular in requesting every stranger to fill up its columns with all the proper information.*¹⁴¹⁸

In einem Berliner Gasthof begegnet ihm noch eine verschärfte Version dieser obrigkeitlichen Kontrolle – und dieses Erlebnis dient wieder einmal dazu, Hodgskins recht negativ akzentuiertes Bild vom preußischen Militär-, Spitzel- und Kontrollstaat¹⁴¹⁹ zu zementieren. Hier ist nämlich eine Aufsichtsperson von der Polizei in jedem Lokal postiert, die dieser Bericht erstattet über alle ankommenden Fremden¹⁴²⁰ und ihre Pässe zur Inspektion auf die Polizeistation bringt.

Anlässlich einer Regelung¹⁴²¹ gerät Hodgskin in Konflikt mit dem Aufsichtsposten, da er sich über die Aufenthaltsdauer in der Stadt nicht festlegen will. Auch die Notwendigkeit, sich seinen Pass abzeichnen zu lassen und erwähnten Aufenthaltsschein zu beantragen, sieht er nicht, was eine Zurechtweisung des Postens zur Folge hat, der ihn nachdrücklich vor Konsequenzen warnt. Hodgskin ignoriert ihn einfach – und hört nichts mehr von ihm:

A person is placed by the police in each inn as a valet-de-place, and to be at the same time a spy; he is obliged to give an account of all strangers on their arrival, and to carry their passports to the police for inspection. He is licensed by it, and no other can be employed. When any person wishes to remain three days or longer in Berlin, his passport must be deposited in the police-office, and he receives a particular

¹⁴¹⁸ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 42.

¹⁴¹⁹ Hier fügt sich Hodgskins Sicht (vgl. S. 187, auch Anm. 939) gut in den Kontext des zeitweilig (allerdings erst später) vorherrschenden englischen Preußenbildes. Die von Blaicher, Konstanten, 259, erst für einen späteren Zeitraum, nämlich nachdem nach der Gründung des Deutschen Reiches das Gefühl der Bedrohung durch Deutschland herangewachsen sei, erwähnten häufigen Feststellungen einer „Allgegenwärtigkeit der Polizei und polizeilicher Vorschriften“ als wesentlicher Unterschied zu England, finden sich also auch schon bei Hodgskin. Zum englischen Preußenbild vgl. auch Anm. 549).

¹⁴²⁰ Vgl. ebenso für die Berliner Gasthöfe im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts festgestellt: Schönknecht, Dorfkrug, 22, der einen Auszug aus einer Verfügung für die Berliner Gasthöfe der 1.-3. Klasse von 1775 zitiert: *Gleich nach Ankunft des Fremden ist selbiger nach seinem Namen, Charakter und wo er herkommt zu befragen, auch ihm mit Bescheidenheit zu eröffnen, wie jeder Reisende allhier, bey 50 Rtl. Strafe und darüber, keinen fremden Namen angeben dürfe.*

¹⁴²¹ Bei einem mehr als zweitägigen Aufenthalt, so kommentiert Hodgskin selbst, ist der Pass des Gastes im Polizeibüro zu hinterlegen und außerdem eine besondere Aufenthaltsgenehmigung für einen beantragten Zeitraum zu erstellen.

*permission to remain the time he requests. It was quite uncertain how long I should stay, and I did not therefore choose either to ask for a ticket of residence, or have my passport signed, as intending to depart. The valet-de-place thought this wrong, and intruded himself on me more than once, to tell me what I ought to do, and to warn me of the consequences of neglect. I turned him out of the room, and heard no more of him.*¹⁴²²

Auch noch in anderer Hinsicht ist das Gasthaus Gegenstand obrigkeitlicher Besorgnis. Immer wieder wird versucht gegen allzu heftige Auswüchse sozialen Miteinanders vorzugehen, für die der Ort – als eine Stätte des Spiels, der Sauferei, der Prostitution, der Schlägereien – prädestiniert zu sein scheint. Auch scheint das Gasthaus aus obrigkeitlicher Perspektive gefährlich zu sein als Ort der „Stammtischpolitik“ und damit potenzielle Keimzelle des Aufbegehrens gegen den Staat und seine Strukturen.¹⁴²³

Für Reisende und Ortsfremde erfüllt der Ort vor allem Schutzfunktionen¹⁴²⁴, ist aber andererseits auch ein möglicher Ort kriminellen Vorgehens gegen den Gast¹⁴²⁵ – eine Erfahrung, die auch Hodgskin auf seinen langjährigen Reisen macht, allerdings nicht während seines Deutschlandaufenthaltes, sondern in Italien¹⁴²⁶.

Für den Reisenden vor allem aber auch den Ortsansässigen ist das Gasthaus Kontaktforum. Hier werden nützliche Reisebekanntschaften angeknüpft, Informationen über Wetter, Straßenverhältnisse usw. eingeholt, die für den Fortgang der Reise von Bedeutung sein können,

¹⁴²² Hodgskin, Travels, Bd. 1, 83.

¹⁴²³ Die besorgte Obrigkeit glaubt, dem vermeintlich staatsbedrohenden Politisieren in Wirts- und Kaffeehäusern mit behördlichen Anordnungen und Verboten beikommen zu müssen – siehe die Beispiele in Weber, Von Wirtshäusern, 88f.

¹⁴²⁴ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 58.

¹⁴²⁵ Viele Apodemiken stellen Ratschläge des Vorgehens gegen betrügerische Wirte zusammen und Kataloge von Vorsichtsmaßnahmen.

¹⁴²⁶ Vgl. im biografischen Kapitel, S. 18.

oder auch einfach nur interessante, aufschlussreiche Unterhaltungen gepflegt.¹⁴²⁷

Für Reisende wie Hodgskin ist das Gasthaus natürlich vor allem auch ertragreicher Pool für Beobachtungen, erste Eindrücke von einer Stadt, eines Landstrichs, einer Region, wie auch von „den Deutschen“ insgesamt. Es ist also ein Ort der Bestätigung und der Revision von Vorurteilen, aber auch einer, der weitere, tiefergehende Einblicke in gesellschaftliche, wirtschaftliche und mentale Strukturen des Reiselandes ermöglicht.

Sowohl für die städtischen und ländlichen Oberschichten ist das Gasthaus ein wichtiger Ort der Freizeit und geselligen Vergnügung¹⁴²⁸. Und auch für die Unterschichten ist es Kommunikationsort und Treffpunkt¹⁴²⁹ und damit ein Treffpunkt mit starker sozialer Integrationsfunktion.

Gerade für die Landbevölkerung ist es eine Stätte sehr willkommener und nötiger Abwechslung¹⁴³⁰ und Erholung inmitten des harten und oft mühsamen Arbeitsalltages, das heißt der wichtigste Freizeitort dieser Bevölkerungsschicht: Hier wird gespielt, getrunken, geraucht. Hier singt, musiziert und tanzt man¹⁴³¹, erzählt sich Spuk- und andere Geschichten¹⁴³².

Das Gasthaus ist aber auch ein Ort der Informationsmöglichkeit, des Austausches nicht nur mit anderen Landbewohnern, sondern auch die fast einzige Möglichkeit, über dort haltmachende Durchreisende an Informationen zu gelangen, die weiter entfernte Regionen betreffen, die man selbst nie persönlich aufsuchen wird. Es ist also ein Ort der

¹⁴²⁷ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 43; Hodgskin, Travels, Bd. 1, 53f.; Hodgskin, Travels, Bd. 1, 58; Hodgskin, Travels, Bd. 1, 68f. Zum Gasthaus als wichtigem Kommunikationsort vgl. auch Anm. 1226.

¹⁴²⁸ Vergnügungen der Oberschichten (Zeitungen, Billard, Kegeln) in mittleren bis guten Gasthöfen: z.B. Hodgskin, Travels, Bd. 1, 118; Hodgskin, Travels, Bd. 1, 254.

¹⁴²⁹ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 68f.; Hodgskin, Travels, Bd. 1, 109; Hodgskin, Travels, Bd. 1, 113f.; Travels 117f.; Hodgskin, Travels, Bd. 1, 188.

¹⁴³⁰ Siehe Hodgskins Bemerkungen über die Bauern beim Spiel: S. 537f.

¹⁴³¹ Genauer zu Freizeitaktivitäten der ländlichen Bevölkerung siehe im Freizeit-Kapitel, S. 528ff.

¹⁴³² Vgl. z.B. S. 405f. zu Spuk- und Geistergeschichten neben Themen wie Viehhandel und Ackerbau; auch Hodgskins Aufzeichnungen über einen Landstreicher, der im Gasthof vor begeistertem Publikum über preußische Siege und Napoleons Verbrechen erzählt: S. 536f.

Versorgung auch mit intellektueller Anregung, mit Gesprächsstoffen und übrigens auch mit Lesestoffen¹⁴³³.

Es fungiert als „Anlaufstelle“ für „Fahrende“ jeder Art, wie Landstreicher, Hausierer, Barbieri, wandernde Handwerker, ebenso wie für Ortsansässige: So dient es als Verkaufsort oder Ort für Dienstleistungen aller Art,¹⁴³⁴ als Versammlungsort und Stätte des Austausches innerhalb von Interessensgemeinschaften, Table d’hôte-Gesellschaften, Lesegesellschaften usw. Hier werden wichtige geschäftliche und interessante private Informationen¹⁴³⁵ eingeholt und ausgetauscht, Geschäftsabschlüsse getätigt, Zeitungen gelesen und politische Diskussionen gepflegt¹⁴³⁶.

Gerade Letzteres wird aus der Lektüre von Hodgskins Bericht und der Auswertung anderer Quellen deutlich. Gern wird in der Literatur das Kaffeehaus als Ort der politischen Diskussion dem Wirtshaus als Ort der unpolitischen und ungebildeten einfachen Geselligkeit entgegengesetzt¹⁴³⁷. Hodgskin zeigt aber – und das im Einklang mit einheimischen Berichten, autobiografischen Zeugnissen und literarischen

¹⁴³³ Siehe Gasthaus als Sitz von Lesegesellschaften: vgl. S. 459. (Zit. aus: Tetens, Reisen, 200f.).

¹⁴³⁴ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 32; Hodgskin, Travels, Bd. 1, 108f.; Hodgskin, Travels, Bd. 1, 117f.

¹⁴³⁵ Gasthaus als Informations- und Kommunikationsstätte: im Sinne geselliger Unterhaltung genauso wie als Vermittlungsort etwa für Geschäftliches, Termine aller Art, Adressen, z.B. bei Stellengesuchen – vgl. etwa Franz Rehbein, 125: *Nachdem ich die Nacht in Meldorf verbracht, riet mir der Herbergswirt, nach Wesselburen zu gehen, denn in den „Itzehoer Nachrichten“ habe noch kürzlich gestanden, daß in Norderdithmarschen ein Mangel an Gesinde sei.*

¹⁴³⁶ Vgl. Weber, Von Wirtshäusern, 87f.: Für viele zeitgenössische Autoren fungiert gerade und besonders das Wirtshausstreiben als Gradmesser für die gesellschaftliche und politische Kultur eines Landes oder einer Stadt.

¹⁴³⁷ Z.B. Böhnisch, Gasthäuser, 255, zur überlieferten Meinung in Bier- und Weinstuben herrsche eine (aus obrigkeitlicher Sicht) eher harmlos „unpolitische Atmosphäre“, während die Kaffeehäuser als Ort politischer Debatten in dieser Hinsicht gefährlicher seien und misstrauischer beäugt würden. Vgl. aber die Bemerkungen bei Weber, Von Wirtshäusern, 88f., über die vielen obrigkeitlichen Kontrollversuche, die sich eben nicht nur auf Kaffeehäuser, sondern auch auf die Gasthäuser richten. Dies spricht dafür, dass auch diese als Stätten hitziger politischer Debatten den Kaffeehäusern in nichts nachstehen – eine Vermutung, die mit Hodgskins Beobachtungen (und denen anderer Ausländer, vgl. etwa Moore in Berlin: S. 389 u. Anm. 1204) in deutschen Gasthöfen zu bestätigen ist. Zum Wirtshaus als Ort politischer Diskussion, als „Ort des Politisierens und Diskutierens“ vgl. auch Weber-Kellermann, Landleben, 344.

Zeugnissen: Das Gasthaus ist sowohl ein Ort der Zeitungs- und Buchlektüre und politischen Information wie auch des politischen Meinungs austausches.

Dabei gibt es durchaus Unterschiede von Stadt zu Stadt: In Leipzig wird Hodgskin Zeuge von Gesprächen einer solchen Gasthausgesellschaft, hauptsächlich bestehend aus einheimischen Kaufleute, die sich um das gesellige Leben der Stadt, aber auch um Handelsangelegenheiten und Politik drehen.¹⁴³⁸ In Dresden dagegen, so Hodgskin, drehe sich die Konversation bei ähnlichen Gelegenheiten eher um literarische Gegenstände.¹⁴³⁹

In einem Gasthof in Düben hört er dem Gespräch der Gäste zu, auch hier viele davon Kaufleute und Händler auf dem Weg nach Leipzig. Hier wird eifrig diskutiert über den Wechsel des Landesherrn: Ehemals sächsisch, jetzt zu Preußen gehörig, habe das Land davon nur Nachteile, vor allem eine verdoppelte steuerliche Belastung, gehabt, so klagt vor allem der Wirt – eine Meinung, der gerade seine preußischen Tischgenossen heftig widersprechen.¹⁴⁴⁰ Derartige Klagen über die Regierung, den jeweiligen Landesherrn, also die Äußerung politischer Einstellungen, hört Hodgskin nicht nur in Gasthäusern, sondern auch im Gespräch mit seinen Weggefährten¹⁴⁴¹ oder Anwohnern in Gegenden, die er durchreist.¹⁴⁴²

¹⁴³⁸ *The conversation related chiefly to their amusements, but mixed with this were matters of commerce, and some remarks on politics.* (Hodgskin, Travels, Bd. 1, 53).

¹⁴³⁹ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 54f. Hodgskin gibt auch konkrete Beispiele: *With one or two young men I had some conversation about the German language; and when they knew I was going to Hannover, they said, in their Frankfort dialect, they should like to go also, for there people spoke the German language better than in any other part of Germany.* (Hodgskin, Travels, Bd. 1, 53f.).

¹⁴⁴⁰ *This country had been Saxon, and was part of that which the sovereign of Prussia took to himself; and our landlord, therefore, attributed all his sufferings to the change in his sovereign. Certainly his taxes beeing doubled was a just cause of complaint. He had served his country, he said, meaning Saxony, as a soldier, and his reward now was, that when his son was sixteen years of age, he would be taken for the Prussian armies. He could neither breed nor buy a good horse with security, for if the government wanted horses, it would take his. In short, he paid double the price for protection which he had formerly paid, and was now oppressed rather than protected. His complaints did not please our Berlin companions, and they soon turned the conversation on the marches and victories and glories of the Prussian armies.* (Hodgskin, Travels, Bd. 1, 60f.).

¹⁴⁴¹ *For some part of my walk I had an elderly woman, carrying a large loaded basket, for a companion; she was to carry it, in all, ten miles. She complained very bitterly of the sovereign, who she called a complete Buonaparte. She had been the mother of twelve children, and seven of these had been soldiers. Surely her labour was hard enough, yet she said she could not get enough to feed her well, and keep her warm.* (Hodgskin, Travels, Bd. 1, 77).

Auch in einem weiteren dörflichen Gasthaus gehört sowohl die Lektüre mitgebrachter Bücher als auch die Tatsache, dass deren Inhalt zum Gesprächsgegenstand wird, offenbar durchaus zum üblichen Bild, an dem niemand der Gäste sonderlichen Anstoß nimmt – im Gegenteil: Hier gehört eher der Mangel an Lesefähigkeit zu den Defiziten, die jemandem peinlich sein müssen. Außer über Arten des Bildungserwerbs wird auch hier über politische Dinge, zum Beispiel die Aufgaben einer Regierung gesprochen.¹⁴⁴³

Immer noch in Preußen notiert Hodgskin ein Gespräch mit dem Wirt einer weiteren Gaststätte, das sich ebenfalls um politische Angelegenheiten dreht. Auch hier zeigt sich, dass die Einheimischen politisch informiert und interessiert sind, sich mit Belangen, die sich auf ihre Lebenssituation auswirken, auseinandersetzen.¹⁴⁴⁴

Auch in einem der nächsten Gasthöfe geht es um militärische und politische Situationen, die Gesprächsgegenstand sind; die jüngst zurückliegende Besatzungszeit und anderes wird diskutiert.¹⁴⁴⁵

¹⁴⁴² Hier in Erxleben: *At Exleben (sic!) where I slept, two noblemen resided, which was a great source of vexation to the inhabitants, who, when the noblemen do not reside among them, are generally free from all services except a certain rent, either in money or corn; but when they reside the peasantry must supply them with horses, carry their harvest in, plough their ground, and must give them the third goose and the tenth lamb. The people seemed to feel these services as a hardship, and, from their complaints, I judged they were not accustomed to them. Those must be bad regulations which make it disagreeable to the peasantry that the landholders should live on their estates.* (Hodgskin, *Travels*, Bd. 1, 125).

¹⁴⁴³ *One had brought his book to read, which he continued to do, except when he thought his superior wisdom enabled him to give information to the rest of the company; one of them said pithy things in a poetical tone of voice and manner. He had been a great speculator, though, as his neighbour informed me, all his schemes had failed. Yet he still believed he had schemes that could improve the world. When any other of the company complained, he told him, in an oracular manner, „Have patience, brother, and you will find in a little time all will go well.“ Another appeared anxious to shew how stupid he was. He had been at school for three years, and had also had a private instructor, but he had not learned to write, and could barely read. He attributed his ignorance to his teachers, and seemed to think teachers ought to be punished if scholars wanted brains and industry. Government, he said (...) ought to make some regulations for instructors. He appeared to think they ought to be compelled to make stupid people like him men of genius and talent. Thus it is, also, in many other cases, ignorance and imbecility attribute their wants and their failings to a want of laws, and imagine that political regulations can give knowledge, and wisdom, and wealth. They constantly demand this or that restrictive law, (...).* (Hodgskin, *Travels*, Bd. 1, 68f.).

¹⁴⁴⁴ Z.B. Hodgskin, *Travels*, Bd. 1, 111f.: Hier geht es um den Wegebau vor Ort und den Widerstand des lokalen Adligen gegen den Straßenbau in seinem Terrain (vgl. S. 316).

¹⁴⁴⁵ Hodgskin, *Travels*, Bd. 1, 113.

Nicht nur einen hohen Bildungsstand und große Weltgewandtheit, sondern auch ein ausgeprägtes politisches Interesse erlebt Hodgskin bei Handlungsreisenden, die ihm immer wieder begegnen.¹⁴⁴⁶ Entsprechend hitzige politische Diskussionen werden in Gasthöfen geführt, in denen diese Personengruppen gern zusammenkommen, vorrangig in den deutschen Handelsstädten.¹⁴⁴⁷

Im gleichen Stil wird auch an anderen öffentlichen Orten, so auf der Fähre von Hamburg nach Harburg, über politische und wirtschaftliche Themen diskutiert.¹⁴⁴⁸

Aber nicht nur in den großen Städten und Handelsmetropolen wird in Gasthöfen politisch diskutiert. Auch in beiden Hadelner Gasthöfen, die Hodgskin besucht, wird neben dem Kartenspiel und anderen geselligen

¹⁴⁴⁶ *I may here mention a class of men I have frequently met in Germany, (...).* (Hodgskin, Travels, Bd. 1, 217) Und: *They are a numerous class of men, as the whole commerce of Germany is yet much more carried on through them than through the ordinary post.* (Hodgskin, Travels, Bd. 1, 218). Und: *From the nature of their pursuits, from their mixing much with society, and from their having shared in that good education which is given to every child in their country, they are some of its most shrewd and practical men.* (Hodgskin, Travels, Bd. 1, 218). Und: *Several petitions and remonstrances which have been sent from the commercial class to the diet at Frankfort, and to the sovereign of Prussia, relative to a freedom of trade for all parts of Germany, and to giving free constitutions to their country; and some very spirited and well reasoned articles on some branches of political economy which have frequently found their way into the Allgemeine Zeitung, published at Stutgard, and which were the production of some of this class of men residing on the Rhine, shew in what manner they begin to interest themselves in politics.* (Hodgskin, Travels, Bd. 1, 219). Und: *(...) they are certainly to be ranked amongst the most active and political of all the German people.* (Hodgskin, Travels, Bd. 1, 219).

¹⁴⁴⁷ So etwa in Hamburg in einem „commercial inn“, wo etwa 80 dieser Leute täglich speisen. Solche Gaststätten, so der Reisende, seien ungeeignet für bloße „müßige Reisende“, die nach Entspannung und angenehmer Zerstreuung suchten, denn hier fänden ein wirklicher Meinungs Austausch und lebhaftes Gespräch statt, was bei einer solchen ansehnlichen Menge von Gesprächsteilnehmern doch etwas Besonderes sei: *There were not less than eighty persons of this description from all parts of Germany, who dined at the table d'hote every day, who were constantly going and coming, and who afforded an endless change of faces and of society.*

In commercial inns a mere idle traveller finds no companions, (...). Nor are such inns to be recommended to those who pine after comfort and repose, and who are desirous of having all the little scraps of information which are usually supplied by an intelligent waiter, or a valet-de-place. They are, however, worth visiting; at them you feed excellently, the conversation is always animated and loud; the opinions of this class of men merit attention, and the large parties which assemble form a singular feature in society. Never but in Germany, and in commercial towns, have I seen a table d'hote which was habitually frequented by more than sixty persons. (Hodgskin, Travels, Bd. 1, 220f.).

¹⁴⁴⁸ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 237f.

Beschäftigungen angeregt über wirtschaftliche und politische Zusammenhänge diskutiert¹⁴⁴⁹. Hier streitet man über die neue Branntweinsteuer ebenso energisch wie andernorts über die Vor- und Nachteile von Geschworenengerichten.¹⁴⁵⁰

Und selbst mit einfachen Bauern diskutiert der englische Reisende.¹⁴⁵¹

Auch Autobiografien bezeugen das Gasthaus als Ort politischer Debatte, an dem man sich bei hitzigen Diskussionen einen Namen machen konnte:

*Wenn ich im Streite mit den Geschwistern eine große Maulfertigkeit zeigte, horchte er zu und schüttelte verwundert den Kopf. Es galt als ausgemacht, daß ich die seltene Gabe vom Großvater mütterlicherseits hatte, der als Wirtshausdisputierer einen Ruf genossen hatte.*¹⁴⁵²

¹⁴⁴⁹ *In the course of our conversation, I remarked, that most of the inhabitants here read and talk politics much. The landlord had entertained me with a long economical discussion on the ill effects of the new tax of distillation. The lawyer had spoken of new constitutions, and two gentlemen who were sitting near us were discussing the propriety of allowing a free importation of English goods into Germany. Several newspapers were lying on a side-table, and the whole of the company seemed to retain a sufficient recollection of a former state of freedom, to make them discontented with their present state, and to censure, with much more boldness than I had before met in a promiscuous company, the actions of their government.* (Hodgskin, Travels, Bd. 1, 263).

¹⁴⁵⁰ *I dined in the society of a few persons, principally officers of the army, who fed daily at the table of the landlord, (...). A considerable company was playing cards and billiards, with one of whom, who happened to be an advocate, I entered into conversation. We spoke of trial by jury, which he thought an evil, because...* (Hodgskin, Travels, Bd. 1, 262).

¹⁴⁵¹ *In the course of my walk, though there was here no high road, I had two or three peasants for my companions. With one I walked, and with another I rode in his waggon. One I found glad that the services he used to pay his lord had been commuted into money. He knew, and described very well, in what manner both tenant and lord were injured by the former being obliged to do the work of the latter. It was badly done, and the teams, and servants, and people who did it, got into slovenly habits, that they afterwards carried into their own occupations, and thus idleness and negligence were the consequences of compelling some men to labour for others. Another peasant was the enemy of improvement; he liked things as they were, and thought no good would come from dividing and inclosing commons; he was a loyal good subject, who loved the taxes and the conscription for the landwehr, and the king and his ministers, and all which they commanded.* (Hodgskin, Travels, Bd. 1, 325).

¹⁴⁵² Z.B. Thoma, Kaspar Lorinser, 21; vgl. auch Weber, Von Wirtshäusern, 89, über den Siegeszug des Wirtshauses als Ort politischer Diskussion und Agitation im 19. Jahrhundert, der – so zeigt Hodgskin – zu Beginn des Jahrhunderts durchaus seine Anfänge hat.

Auch hier zeigt sich: Das Wirtshaus ist ein wichtiges Forum sozialer Kontakte und öffentlicher Meinung im Dorf.¹⁴⁵³

Wie die Schule und die Kirche ist auch das Wirtshaus ein wichtiger Ort sozialer, und zwar schichtenübergreifender¹⁴⁵⁴ Begegnung:

*Alle Stufen des Besitzes waren durch kontinuierliche Übergänge verknüpft; zwischen allen bestand, wenn auch mit Abstufungen, conubium und commercium; man saß, wie in der Kirche, so in der Schule und im Wirtshaus beisammen.*¹⁴⁵⁵

7.9.3 Der Gastwirt

Gastwirte, sowohl in der Stadt als auch auf dem Land, genießen in der Regel nicht nur gesellschaftliches Ansehen,¹⁴⁵⁶ sondern gerade diese

¹⁴⁵³ Thoma, Kaspar Lorinser, 11, über die gesellschaftliche Abstrafung von Wilddieben im Wirtshaus: *Zwei aus unserem Dorfe wurden überführt und eingesperrt, drei kamen mit dem Schrecken davon und schrieben es dem Umstande zu, daß sie sich in treuer Wahrung des alten Brauches tüchtig verummumt hatten. Obwohl die ihre Rettung dem anständigen Schweigen ihrer Kameraden zu danken hatten, halfen sie redlich mit, wenn die Bestraften im Wirtshause gehieselt wurden.*

¹⁴⁵⁴ In größeren Häusern, besonders in späteren Zeiten, sind allerdings wiederum räumliche Differenzierungen zu bemerken: siehe Beleg oben, S. 443. Auch in der Gastronomie innerhalb einer Stadt beobachten Reisende eine schichtenspezifische Ausdifferenzierung – siehe etwa Dethmar, Briefe, Bd. 1, 74, über schichten- und berufsgruppenspezifische Ausrichtung verschiedener städtischer Gasthäuser; Dethmar im selben Zusammenhang auch über die Rangfolge der Häuser, die sich auch in den Bezeichnungen äußert: Die besten Gasthöfe seien die „Schenken“, die der Handwerksburschen werden diesen untergeordnet und als „Wirtshäuser“ bezeichnet, darunter dann seien die Landschenken oder „Krüge“ einzustufen.

¹⁴⁵⁵ Thoma, Kaspar Lorinser, 59f.

¹⁴⁵⁶ In Leipzig wohnt er der Beerdigung der Tochter eines angesehenen Gasthausbetreibers bei – ein Ereignis, das aufschlussreich für die Lebensverhältnisse bzw. den Lebensstandard eines Teiles dieser Berufsgruppe ist: Der Leichenwagen besteht laut Hodgskin zwar aus „wenig mehr als Rädern“ und einer Ablage für den Sarg, die Trauergemeinde selbst hat aber eine ansehnliche Größe, auch Bedienstete gehören dazu. Der Wirt ist offenbar, so Hodgskin, ein nicht unvermögender, gesellschaftlich angesehener Mann: *Another procession, which deserves to be mentioned, was the funeral of a young lady. (...) a great number of people were, however, present, and amongst them, all the servants of the family. She was the daughter of a respectable innkeeper, and had enough of celebrity, and was enough respected, to bring a crowd together.* (Hodgskin, Travels, Bd. 1, 13.) In den Städten sind die Gastwirte in der Regel wohlhabend, gehören bisweilen zu den reichsten Bürgern (vgl. Hohmann,

Gruppe wird bei Hodgskin als auffallend „gebildet“ erwähnt, und hier hat er insbesondere auch den ländlichen Gastwirt im Blick. Eine, den üblichen Horizont des Landmannes überschreitende Menschenkenntnis sowie ein Informiertheitsgrad, der ebenfalls den regionalen Rahmen überschreitet, ergibt sich für diesen Berufsstand fast zwangsläufig aufgrund der oben erwähnten unterschiedlichsten Sozialkontakte, die der Beruf mit sich bringt. Das Gasthaus ist, wie oben dargestellt, Bestandteil eines Netzwerkes des Informationsaustausches über weite Strecken in einer Zeit, in der das Spektrum an überregionalen Informations- und Kommunikationsmedien noch recht beschränkt ist¹⁴⁵⁷. In seiner Position an der Schaltstelle dieses Netzwerkes ist der Gastwirt in einer diesbezüglich privilegierten Lage. Er gehört zur ländlichen Oberschicht und nicht nur sein Informations-, sondern auch sein Bildungsstand fällt Hodgskin als bisweilen starker Kontrast gerade zur äußeren Armut, mit dem mancherorts auch die Gastwirte zu kämpfen haben, auf:

*Most of the innkeepers, who, with their families, are generally dirty, may be called accomplished people. A learned landlord whom I met at a village called Mehly, may be quoted as an example. He addressed himself to us in French, to his children he spoke Latin, and to his dog Russian, or something we did not comprehend. He gravely assured us, and appeared inclined to prove, that a miserable close room was a very elegant apartment, and when we could find nothing to eat but eggs and beer-soup, that every thing was to be had at this house. He then retired to another apartment, and, apparently unwilling that we should go away ignorant of any of his accomplishments, he sang a song, and accompanied himself on a piano-forte.*¹⁴⁵⁸

Auch andere Reisende lernen besonders die Wirte als bildungsinteressierte Menschen kennen:

In dem Kirchdorf Maene, wo ich etliche Wochen in dem Wirthshause mich aufhielt, war der Wirth Mitglied einer Lesegesellschaft, an der eine Menge von Landleuten Theil hatten. Ich ließ mir das Verzeichniß

Auseinandersetzungen, 132), auf dem Land ist das Bild, wie Hodgskin zeigt, nicht so eindeutig.

¹⁴⁵⁷ Zur Funktion des Gasthauses bis weit ins 19. Jahrhundert hinein als „Schwarzes Brett“ z.B. für den regionalen Stellenmarkt: siehe oben Rehbein-Zit. in Anm. 1435.

¹⁴⁵⁸ Hodgskin, Travels, Bd. 2, 218.

*ihrer Bücher geben, und fand lauter classische, deutsche oder ins Deutsche übersetzte Bücher darauf; z.B. Engels Philosophen für die Welt, Rabeners und Gellerts Schriften, Yorik, Tristram Shandy, Thomas Jones, den Englischen Zuschauer, u. s. f. nebst verschiedenen Reisebeschreibungen, lauter Bücher, die zur Menschenkenntniß und Geschichte gehören. Nur, worauf ich aufmerksam ward, keine Poeten, keine neuen Romane und nichts von unsern neuen empfindsamen Sachen. Ich frug unter andern nach dem Messias, fand aber, ob man ihn gleich kannte, daß er doch nicht verstanden, oder doch nicht recht genossen war.*¹⁴⁵⁹

Die selbst genossene Bildung lassen Gastwirtsfamilien in der Regel auch ihren Kindern angedeihen:

*After supper, the landlord introduced his little grand-daughter, to display her knowledge in geography, and her skill in recitation. She called forth from the other guests many such exclamations as, „Ach du lieber Gott, ein charmantes Kind.“ Ah! Good God! A charming child!*¹⁴⁶⁰

Aber nicht nur die Gastwirte hat Hodgkin als ungewöhnlich gebildete und vielseitig interessierte Menschen kennengelernt. Auch die Wirtinnen stehen ihren Männern in dieser Hinsicht, was also Bildung, politische Informiert- und Interessiertheit angeht, in keiner Weise nach. Auch hier kontrastiert die Bildung und geistige Aufgewecktheit oft traurig mit den dürftigen Lebensumständen.

So zeigt sich etwa seine Wirtin in Pattensen erstaunlich interessiert und gut informiert über die alte Landsteuer, ihre Zusammensetzung und Bewilligung durch die Stände, deren Funktion und Zusammensetzung sie kennt. Sie weiß von den Landvermessungen für eine neue Steuerfestsetzung und leidet darunter, dass, wie Hodgskin mit eigenen Augen bestätigt, Naturalabgaben und Personensteuer ihr kaum eine Existenz oberhalb des Subsistenzminimums erlauben. Sie beschreibt dem englischen Reisenden ihre und ihres Mannes berufliche Tätigkeitsfelder – doch auch hier wieder hilft das dauernde Arbeiten dabei, gerade so eben zu überleben:

¹⁴⁵⁹ Tetens, Reisen, 200f.

¹⁴⁶⁰ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 118.

*The landlady was a mere peasant, but a civil well-behaved woman, and talked to me about tithes and taxes, and made many reflections on the calamities of life and the miseries of old age, as she placed before me a wooden trencher and the raw ham, Schinken, I was to have for supper. I have on many occasions found the women of this country, in her situation of life, more intelligent than the men, when the latter are neither schoolmasters nor magistrates. They are in all things the great managers, both of the house and of the farm, and therefore know more about them than the men. She described very accurately the ancient land-tax, of which the quota to be paid by each parish having been apportioned by the States, the individuals of the parish assessed themselves so as to make up this quota. She knew that the country had been examined and measured to levy a new land-tax; and she was perfectly sensible of what she suffered by tithes being taken in kind, and by a tax on persons, which, together, hardly allowed her to procure a subsistence. Yet she and her husband were at no time idle. In summer they cultivated their land together; in winter he dug and carried peat into the town for sale, while she, with the servants, spun and wove.*¹⁴⁶¹

Für den verhältnismäßig hohen Bildungsstand des Wirtes und seiner Familie spricht auch dessen Umfeld, das Gasthaus selbst, denn im Bereich Kultur und Bildungsvermittlung ist es fest verankert. So dient es, wie Hodgskin dies in Deutschland beobachtet, bisweilen als Schulstube¹⁴⁶². Andere Reiseberichtersteller finden in Wirtshäusern die Sammlungen von Lesegesellschaften deponiert und das Gasthaus dient als Versammlungs- und Austauschort dieser Gesellschaft.¹⁴⁶³ Auch Wandertheater spielen oft in ländlichen und kleinstädtischen Gasthäusern.¹⁴⁶⁴

¹⁴⁶¹ Hodgskin, *Travels*, Bd. 1, 187f.

¹⁴⁶² Hodgskin (*Travels*, Bd. 2, 214, über das hannoversche Schulwesen) sieht in einer Beobachtung einige Ähnlichkeit mit schottischen Verhältnissen: die Einrichtung, die die Einwohner von zwei oder mehr Dörfern verpflichtet, wenn eines nicht reich genug an Einwohnern ist, einen eigenen Schulmeister zu unterhalten, sich zu diesem Zweck zusammenzuschließen, ist ihm von zuhause her vertraut. Wenn kein Wohnhaus für den Lehrer zur Verfügung gestellt werden kann, lebt und isst er im Wechsel bei den Einwohnern, gemäß festgesetzter Bestimmungen. Noch vor einiger Zeit sei es auch üblich gewesen, dass, wo kein Schulhaus zur Verfügung stehe, das Dorfgasthaus dazu verwendet werde.

¹⁴⁶³ Siehe oben, S. 453.

¹⁴⁶⁴ Vgl. z.B. S. 531; Theater in Kaffeehaus für gehobeneres Publikum: S. 496f.

Doch noch einmal zurück zur Person des Wirts und dessen oben angesprochenem gesellschaftlichen Status. Der Folgebeleg zeigt noch einmal sehr deutlich, welchen gesellschaftlichen Einfluss die Wirte in der Regel haben, wie fest verankert sie im sozialen Gefüge der ländlichen Oberschicht sind, und zum anderen eine weitere Funktion des Gasthauses. – Bisweilen dient es auch als Gerichtsort:

Hodgskin macht, nach einer Auseinandersetzung mit einem Wirt, der ihn als Fußreisenden zunächst verächtlich behandelt, dann ihm die Herberge versagt hat, die Erfahrung, dass der zuständige Amtmann zwar seine Anklage gegen diesen entgegennimmt, dann aber keine weiteren Schritte einleitet. Auch macht er dem Reisenden wenig Hoffnung auf Erfolg mit seiner Anmerkung, die Verhandlung sei ohnehin erst in zwei oder drei Tagen und zudem finde sie noch im Hause eben jenes Wirts statt. – Hodgskin als Fremder, als außerhalb des lokalen sozialen Gefüges Stehender, hat hier aufgrund der vor Ort herrschenden Bedingungen faktisch keine reelle Chance, Recht zu erlangen. Auch andere Einheimische raten ihm ab, bis zum Gerichtstermin zu warten mit der Begründung, besagter Wirt sei eine sehr einflussreiche Persönlichkeit in der Gegend:

The worst part of the adventure was, that I had afterwards a great difficulty to procure any kind of lodging. I knew that the innkeeper had violated an express regulation in refusing to lodge a stranger, and I therefore complained of that and of his ill conduct to a magistrate. But he was the secretary only of the district, was chosen by the inhabitants of the parish, among whom the innkeeper was a man of importance, and while a magistrate in any other part of Germany would immediately have sent for him, inquired into the matter, and most probably have punished him; he said he could do nothing in it, more than notice the complaint as one to be brought forward at the next meeting of the monthly sessions (eigene Anm. Hodgskins: This sessions was a meeting of the magistrates of several districts, and seems to resemble, in many little points, the quarter sessions of England) and that, if I felt myself aggrieved, I must then make the accusation, and then the court would judge of the satisfaction to be given. The court was to meet in two or three days, and it was to be held in the very inn with whose landlord I had quarrelled, which, from the public business being done in his

*house, was called the Lands Herberge. At first I resolved to wait, but on consulting the apothecary, the clergyman, and the lawyer of the village, with all whom I became acquainted, they counselled me not, because the landlord was a great friend of the secretary's, and I departed.*¹⁴⁶⁵

7.10 Zusammenfassung

Das Gasthaus ist ein zentraler Ort in der Wahrnehmung des bereisten Landes oder auch der bereisten Region, wenn er nicht sogar den Eindruck maßgeblich bestimmt, den besonders ein Ausländer als bleibenden wieder mit nach Hause nimmt, denn er ist die Hauptanlaufstelle auf der Reise und neben den Straßen und Wegen der zweite wichtige Ort, an dem sich Reisekontakte ereignen, damit also eine wichtige Stätte des Umgangs sowohl der Einheimischen miteinander als auch des Umgangs und Austausches von Landesfremden und Einheimischen. Interessant ist er auch als Übergangsbereich zwischen privatem und öffentlichem Bereich, besonders angesichts der Tatsache, dass gerade bei den ländlichen Gasthäusern aufgrund der räumlichen Begrenztheit die Trennung zwischen privatem und Gasthausbetrieb noch kaum vollzogen ist. Damit ist er besonders für einen Reisenden wie Thomas Hodgskin, der erpicht ist auf alle möglichen greifbaren Informationen bezüglich des Zusammenlebens der Menschen im Reiseland, eine zentraler Pool des Informationsgewinns.

Auch um über kulturgeschichtliche Aspekte im Umkreis des Gasthauswesens – und hier besonders der ländlichen Gastronomie – Aufschluss zu gewinnen, kommt daher Reiseberichten als wichtiger Quellenart ein zentraler Stellenwert zu, denn dem Thema „Gasthaus“ ist aus oben genannten Gründen in vielen, v.a. ausländischen Berichten, nicht unwesentlicher Raum gewidmet.

Im Vergleich zwischen englischer und deutscher Gastronomie wird ersichtlich, wie der unterschiedliche Grad an Kommerzialisierung bzw. die Veränderung der – im Großteil der von Hodgskin besuchten Regionen noch weitgehend feststellbaren – traditionellen Gastfreundschaft zu einem kommerziellen, professionell auf

¹⁴⁶⁵ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 149f.

Fremdenverkehr und Einheimischenversorgung ausgerichteten Beherbergungs- und Bewirtungswesen sich auf die Mentalität, die Umgangsweisen und sozialen Einstellungen der Menschen im Land auswirkt. Am Beispiel der Bewertungskategorie der „Reinlichkeit“ – in den meisten Berichten ein stets in diesem Zusammenhang angelegter Maßstab für die Qualitätsbeurteilung der besuchten gastronomischen Einrichtung – lässt sich gut der Professionalisierungsgrad der Wirtschaften zeigen, wie auch an anderen hier ebenfalls untersuchten Besonderheiten der jeweiligen Gasthausbetriebe, die ihren Entwicklungsstand diesbezüglich zeigen. In dieser Hinsicht wird auch deutlich, wie wenig sinnvoll und die Realität erfassend – vergleichbar dem Thema „Straßen“ – die in der Forschung zur Reiseliteratur gern bemühte pauschale Qualitätsbeurteilung der norddeutschen, besonders der ländlichen, Gastronomie als „schlecht“ ist, und dies vor allem im häufig thematisierten Kontrast zu den süddeutschen Verhältnissen. Innerhalb des untersuchten Raumes gibt es durchaus große Unterschiede von Land zu Land, sogar von Landstrich zu Landstrich wie auch hinsichtlich der Kategorien der Gasthäuser. So hat besonders der Hodgskinsche Bericht gezeigt, dass etwa das Land Hadeln durchaus vorzügliche Gasthäuser zu bieten hat, die sowohl mit den einheimischen städtischen Standards „mithalten“ können als sogar im Vergleich zum gastronomisch weiter entwickelten Ausland, etwa England, bestehen. Auch in Landstrichen, in denen es sonst um die ländlichen Gasthäuser schlecht bestellt scheint, wie der Lüneburger Heide, ergibt sich gleich ein anderes Bild, wenn man sich die Häuser anschaut, an die eine Posthalterei angeschlossen ist: Auch diese sind in der Regel viel besser ausgestattet, bieten dem Reisenden größeren Komfort. Damit relativiert sich ebenso der in der Forschung gern behauptete, und sicherlich größtenteils auch zutreffende, Stadt-Land-Gegensatz ein wenig.

Im interkulturellen Vergleich gilt Ähnliches. Auch hier erfassen die bei Reiseberichtautoren so beliebten Pauschalurteile oft nicht wirklich die vielgestaltigere Realität. Die Londoner Gasthöfe mögen der hochgelobten weit entwickelten englischen Gastronomie noch entsprechen, aber auch hier wird offenkundig: Je weiter man sich von den größeren Städten wegbewegt, desto dürftiger wird das Angebot und der Unterbringungskomfort: Ein am Ende gar nicht mehr so weit von den

„elenden norddeutschen Landherbergen“ entferntes Bild präsentiert sich dem Betrachter.

Die Auswertung der Berichte hinsichtlich der in den Gast- und Kaffeehäusern erfahrenen und notierten Erlebnisse und Eindrücke ermöglicht auch Aufschlüsse über die in beiden Reiseländern, in England einerseits und den deutschen Ländern andererseits, unterschiedlichen Arten der „Geselligkeit“, des sozialen Umgangs und der Gesprächsinhalte – ebenso ein Bestandteil der insgesamt als unterschiedlich erlebten Mentalität beider Völker. Auch die Funktionen jeweils dieser Orte in der Gesellschaft der beiden Länder – auf den ersten Blick einfach Orte geselligen Miteinanders und Kontakt- und Austauschforen – differieren bei genauerem Hinsehen. Auch hier bietet sich jeweils besonders die fremde, die in den Reiseberichten sich manifestierende und dokumentierte ausländische Perspektive an, um diesen Bereich der Mentalitätsgeschichte erfassbar zu machen.

Dazu kommt, dass gerade diese Perspektive, und dies gilt für den Hodgskinschen Bericht noch in ganz besonderem Maße, Beobachtungen für notierenswert befindet, die dem einheimischen Gasthausbesucher und Reisenden nicht so vorkommen. Das soll heißen: Um sich den im Kapitel angesprochenen Fragestellungen zu nähern, bieten sich besonders die Texte von Ausländern an, da die einheimischen Reisenden sich häufig mit knappen Bemerkungen, um das Publikum nicht mit Bekanntem zu langweilen, begnügen. Zum Teil ist ihre Darstellung auch stereotypen- und topoi-geprägt, d.h. allzu schnell lässt man es bei den üblichen Aburteilungen der schlechten norddeutschen Landherbergen oder bei bekannten Methoden wie der Wirtshausschelte bewenden, um den gängigen und von der Leserschaft erwarteten Bildern und Inhalten zu entsprechen. Auch an dieser Stelle waren im Kapitel daher einige quellenkritische Bemerkungen zu verlieren. Ausländer dagegen halten mit erhöhter Wahrscheinlichkeit Einzelheiten – von der Inneneinrichtung angefangen bis hin zu Besonderheiten der im Gasthaus befindlichen Gesellschaft und deren Verhalten – fest, da sie dazu tendieren, dies als repräsentativ für das Reiseland und dessen Bevölkerung wahrzunehmen und bestrebt sind, es als landestypisch festzuhalten. Hodgskin eröffnet allerdings, z.T. auch über die Berichte anderer Ausländer weit hinausgehend, neben den genannten auch noch andere

Erkenntnisperspektiven, abgesehen davon, dass er reiseart- und reiseroutebedingt in Gegenden gelangt, in die sich andere englische Reisenden kaum „verirren“ würden. An dieser Stelle ist der besondere Quellenwert des Hodgskinschen Berichtes angesprochen, erörtert und an Beispielen illustriert worden. Zunächst einmal lässt sich mit seinem Bericht, wie oben bemerkt, das von der Forschung und auch von anderen Berichten vermittelte Bild der norddeutschen Gastronomie um 1800 etwas präzisieren und um einiges differenzieren. Dabei zeigt sich, dass die Gasthausqualität sehr vom wirtschaftlichen Stand der Region abhängt, in der sich der Betrieb befindet und schon allein von daher nicht zu verallgemeinern ist. Das Spektrum der von Hodgskin erlebten Unterbringungs- und Verköstigungs- bzw. Versorgungsqualitäten reicht durchaus von sehr gut bis zu sehr schlecht im Bereich der ländlichen Gastronomie, die hier im Vordergrund stand. Bisweilen zeigte sich auch, wie schwer hier Gütekategorien der genannten Art anzulegen sind, da man vielerorts trotz eigener dürftigster Lebensumstände – bedingt noch durch ein altes Verständnis von Gastlichkeit – für den Reisenden das Beste aufzufahren bemüht war, was das Haus zu bieten hatte. Festzuhalten bleibt ein sehr heterogenes Bild der Situation der nord- und mitteldeutschen Landgasthäuser. Von einem Standard, mit dem man hier zu rechnen hatte, sei er „schlecht“ oder „nicht ganz so schlecht wie zu erwarten“, kann zu dieser Zeit einfach nicht gesprochen werden. Es lassen sich vielleicht durchschnittliche Qualitäten ermitteln, die aber im Sinne einer Erfassung der Reiserealität keineswegs aussagekräftig sind, so sehr weichen die Einzelerfahrungen voneinander ab.

Vergleichbar den Straßen sind auch im Bereich der Gastronomie zu Hodgskins Reisezeit tiefgreifende Veränderungen im Bereich des untersuchten Raumes zu konstatieren. Die Wandlung von alter Gastlichkeit zu sich professionalisierendem gastronomischen Gewerbe ereignet sich besonders sichtbar in dieser Zeit, während der ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts, so zeigt sich bei einem Vergleich der Hodgskinschen Erfahrungen mit späteren Berichten. Welche Regionen aus welchen möglichen Gründen sich hier zuerst und offenbar besonders zügig veränderten, ist im Kapitel beleuchtet worden. Insgesamt findet in dieser Zeit auch eine Angleichung des Stadt-Land-Gegensatzes statt, einhergehend mit einem auch im Bereich der Freizeitkultur feststellbaren

Phänomen der „Verbürgerlichung“ der ländlichen Verhältnisse. Jetzt lässt sich in der Tat auch von der Herausbildung zu erwartender Standards innerhalb der ländlichen Gastronomie sprechen – allerdings immer noch mit leichteren regionalen Schwankungen.

Weiterhin lädt der Bericht Thomas Hodgskins dazu ein, sich mit noch anderen Aspekten der Gasthauskultur zu befassen. So zeigt sich in seiner Darstellung sehr gut der Gasthof als Wirtschaftsbetrieb, ergänzt durch andere Einkünfte der ländlichen Haushalte. Wie die wirtschaftliche, so werden auch viele Facetten der sozialen Seite des Gasthofbetriebes deutlich: welche Menschen hier aus den unterschiedlichsten Gründen ein- und ausgehen, was den Wirt und seine Familie ausmacht. Auch die verschiedenen Funktionen des (ländlichen) Gasthauses innerhalb seines lokalen Umfeldes aber auch gesamtgesellschaftlich, wie auch verschiedene Kulturkreise verbindend, werden deutlich und sind im vorliegenden Kapitel untersucht und erörtert worden. Seine Bedeutung als Ort der Kommunikation und des sozialen Kontaktes und Austausches wird erkennbar, als Ort der Information für die Einheimischen und Fremden, als solcher der Aufsicht und Kontrolle vonseiten der Obrigkeit, als wichtige Anlaufstelle und Stätte des Schutzes und der Erholung für den Reisenden, der Freizeit und Geselligkeit für die Einheimischen, als Ort der regionalen und überregionalen Vernetzung kommunikativer Strukturen in einer Zeit, in der Kommunikationsmedien begrenzt waren, als Hauptort der Herausbildung und des Austausches öffentlicher und – entgegen allen gängigen Klischees des Gasthauses als „unpolitischem Ort“ – politischer Meinung – und damit als einem zentralen Ort mit verschiedenen Schlüsselfunktionen innerhalb der Gesellschaft eines Landes.

8. *Städtische und ländliche Freizeitgestaltung*

8.1 Vorüberlegungen zum Forschungsstand

Gerhard Huck bemerkt in seinen Überlegungen zum „Forschungsproblem Freizeit“¹⁴⁶⁶ zur Freizeitgeschichte, die Auskunfts-fähigkeit der Historiker erweise sich beim Thema „Freizeit“¹⁴⁶⁷ als „merkwürdig beschränkt“. Bestimmte Aspekte der Geschichte des industriellen Zeitalters seien gut erforscht, wie etwa wirtschaftliche Wachstumsbewegungen oder die Formierung sozialer und politischer Interessen auf Parteien- und Verbandsebene, andere nur zum Teil. Gerade im Bereich alltägliche Erfahrungen, Bedürfnisse, Wertorientierungen, Handlungsmuster der Menschen und auch auf dem Gebiet der Freizeitgeschichte seien auf viele Fragen bislang nur lückenhafte Antworten gefunden¹⁴⁶⁸.

Huck formuliert als eine dieser Antworten zu den Entstehungsbedingungen der Freizeit: Freizeit ist demnach das Ergebnis der technologischen, ökonomischen und kulturellen Wandlungen des 19. Jahrhunderts, die Folge des Aufkommens der großen Industrie, das heißt rationaler Arbeitsorganisation, zunehmender Arbeitsteilung und Werkdisziplin, die Konsequenz des Auseinandertretens von Arbeitsbereich und häuslichem Bereich, von Arbeits- und Familienleben und damit auch: von Arbeitszeit und arbeitsfreier Zeit.¹⁴⁶⁹ Die Geburtsstunde der eigentlichen „modernen Freizeit“ sei allerdings noch später anzusetzen. Ein Erklärungsansatz zur Frage nach den Wurzeln der modernen Freizeit sieht die einschneidenden Veränderungen durch Wandlungen des Zeitbewusstseins als ausschlaggebend an. Vorstellungen einer zyklischen Zeitfolge, wie sie in astronomischen und jahreszeitlich-

¹⁴⁶⁶ Vgl. Gerhard Hucks einleitende Überlegungen („Freizeit als Forschungsproblem“) zu seiner „Sozialgeschichte der Freizeit“.

¹⁴⁶⁷ Überlegungen zur Definition von „Freizeit“ sowie zur Freizeittheorie vgl. etwa bei Eichler, Spiel und Arbeit.

¹⁴⁶⁸ In der deutschen Freizeitforschung klaffen daher große Lücken (siehe genauer unten Anm. 1470, S. 469f.). Im Gegensatz dazu etwa die englische Forschung, die sich intensiver mit diesen Themen auseinandergesetzt hat. Siehe etwa: Burke, *Invention of Leisure* (und die von ihm gegebenen weiteren Literaturhinweise); weiterhin: Cunningham, *Leisure*; Koshar (Hg.), *Histories of Leisure*; Malcolmson, *Popular Recreations*; Plumb, *Commercialisation of Leisure*. Porter (Hg.), *Pleasure*.

¹⁴⁶⁹ Huck, *Freizeit*, 12.

klimatischen Bewegungen naheliege, würden abgelöst durch das Konzept eines gradlinigen Zeitflusses.

Die Erweiterung des gesellschaftlichen Zeithorizontes finde eine Entsprechung in der Ausdehnung des zeitlichen Planungsspielraumes einzelner sozialer Gruppen und in der zunehmenden Zeitbeherrschung, das heißt der Fähigkeit vorauszudenken und dementsprechend zu handeln¹⁴⁷⁰.

Zur Schließung bis heute noch andauernder Forschungslücken¹⁴⁷¹ auf dem Gebiet der Freizeitgeschichte bieten sich Reiseberichte als Quellen¹⁴⁷² mit gerade in diesem Bereich recht dichten Informationen und Erkenntnismöglichkeiten an.

¹⁴⁷⁰ Huck, Freizeit, 13.

¹⁴⁷¹ Siehe zu den Desideraten in dieser Hinsicht etwa Rosseaux, Freizeitkultur, 437. Eine umfassende Arbeit zur Freizeit der Wiener von Tanzer, Spectacle, allerdings Fehlen von Untersuchungen zu norddeutschen Städten (bis auf Hamburg: Arbeit von Narstedt); bei Oberschelp immerhin knappe Auseinandersetzung mit der Gestaltung arbeitsfreier Zeit verschiedener gesellschaftlicher Gruppen unter dem Oberthema „Tägliches Leben: Vergnügungen der Erwachsenen“: Oberschelp, Niedersachsen Bd. 2, 57ff.

Als umfassendere Arbeiten, die die Freizeitkultur für eine bestimmte Stadt untersuchen, wären zu erwähnen: Tanzer, Spectacle (Wien), Narstedt, Entstehung (Hamburg), Fendl, Volksbelustigungen (Regensburg).

In Stadtgeschichten und Landesgeschichten befassen sich einzelne Kapitel mit dem geselligen Leben in der Stadt oder Region. Der Fokus liegt hier vorrangig auf den bürgerlichen und adeligen Geselligkeiten und Vergnügungszirkeln.

Gut erforscht sind Teilaspekte der Freizeitkultur, beispielsweise etwa Vorformen des Vereinswesens, wie Clubs, gesellige Zirkel, patriotische und gemeinnützige Gesellschaften, Lesegesellschaften als Formierungsarten der bürgerlichen Gesellschaft des 18. Jahrhunderts (Lit. z.B. Nipperdey, Verein; Vierhaus, Deutsche patriotische und gemeinnützige Gesellschaften; Herrmann, Bildung; Niethammer, Bürgerliche Gesellschaft; zu Lesegesellschaften z.B.: Dann, Lesegesellschaften; Dann, Gesellschaft; Prüsener, Lesegesellschaften).

Gesellige Kultur in ihrer Gesamtheit ist bislang allerdings kaum untersucht worden. Vereinzelt mentalitätsgeschichtlich aufschlussreiche Randbemerkungen sind zu finden in Sengle, Biedermeierzeit, ein Werk, das insgesamt aber eher literaturgeschichtlich akzentuiert ist. Knappe Erwähnungen erfahren einzelne Facetten der Freizeitgestaltung in Überblickswerken zur Biedermeierkultur, etwa Bernhard, Biedermeier, hier der kurze Artikel „Geselligkeit“ (81-84), sowie einzelne Artikel zu verschiedenen geselligen Formen wie der Salonkultur (218-220), Redouten und Tanzveranstaltungen (hier aber schon sehr allgemein unter dem Stichwort „Musik“).

¹⁴⁷² Ein enger Zusammenhang von „Reisen“ und „Freizeit“ ergibt sich schon aus der schlichten Tatsache, dass ein großer Teil unternommener Reisen selbst eine Form der Freizeitgestaltung ist. Vgl. zu diesen Zusammenhängen genauer etwa Hlavin-Schulze, „Man reist...“, 132.

Gerade das gesellige und Freizeitverhalten der bürgerlichen Gesellschaftsschicht, die zunehmend die Reisekultur des 18. und 19. Jahrhunderts¹⁴⁷³ trägt, lässt sich mit dieser Quellenart gut beleuchten. Auf welche Weise dies möglich ist, zeigt beispielsweise die Auseinandersetzung mit dieser Thematik im vorliegenden Kapitel.

Dass Reisende den Bereich der Freizeitvergnügungen in ihren Berichten thematisieren, liegt auf der Hand. In der Regel befinden sie sich – wenn nicht berufliche Gründe die Reise bedingen und ihre Ausgestaltung begleiten – während ihrer Reise gewissermaßen ja in einer „Dauerfreizeitsituation“ und nehmen entsprechend in den besuchten Städten an der Freizeitkultur der Kreise teil, in denen sie dort verkehren, also üblicherweise innerhalb ihrer eigenen sozialen Schicht, und berichten darüber.

Aber auch die Vergnügungen und Freizeitgestaltung anderer Schichten werden zum Teil angesprochen, hier natürlich eher aus einer Außenperspektive.

Ein besonderer Grund, warum Ausländer den Bereich der Geselligkeit und Freizeitgestaltung in dem von ihnen besuchten fremden Land thematisieren, ist die Annahme, der „Volkscharakter“ und damit bestimmte nationale Wesenszüge würden besonders sichtbar bei den Vergnügungen, die für die hier lebenden Menschen typisch seien. Dabei wird natürlich auch manchmal die Gelegenheit genutzt, bestimmte stereotype Vorurteile bestätigt zu finden¹⁴⁷⁴.

¹⁴⁷³ Dabei ist gerade im Hinblick auf die Geschichte der Freizeitkultur der in dieser Arbeit untersuchte Zeitraum um 1800 interessant, weil hier besonders deutlich die Veränderungen in Richtung einer Kommerzialisierung dieses Sektors sichtbar werden; vgl. dazu Rosseaux, Freizeitkultur, 440, der um 1800 in dieser Hinsicht deshalb von einer Epochenschwelle spricht. Viele Untersuchungen zu Einzelaspekten urbaner Freizeitgestaltungen fokussieren daher auch auf den Beginn des 19. Jahrhunderts, als Beispiel vgl. Rebehn, „Rüstige Bursche...“.

¹⁴⁷⁴ Ein typisches Beispiel aus der englischen Perspektive auf Deutschland wäre hier etwa das Rauchen bzw. die Pfeife als unvermeidliches Accessoire eines Deutschen; aus umgekehrter Perspektive z.B. die Agilität, Geschäftigkeit und der Wettkampfgeist der Engländer, die sich eben nicht nur in ihrer Geschäftstüchtigkeit, also im beruflichen Bereich äußerten, sondern auch in ihren Freizeitvorlieben, dem großen Anteil sportlicher Disziplinen daran, zeigten.

8.2 Reiseberichte als Quellen zu Freizeitverhalten und geselligen Vergnügungen

Solche im Reisetagebuch oder im später veröffentlichten Reisebericht festgehaltenen Erfahrungen bieten also für das Thema Freizeit ergiebige Quellen. Ähnliches gilt für Berichte von Autoren über eine Stadt, in der sie selbst längere Zeit gelebt haben oder bei der es sich sogar um ihren Heimatort handelt.¹⁴⁷⁵

Besonders ergiebig sind meist auch Berichte von landesfremden Reisenden, die sich längere Zeit an einem Ort aufhalten und in besonders sensibilisierter Weise, nämlich vor dem Hintergrund eines Vergleiches mit den Zuständen in der eigenen Heimat, Gesehenes wiedergeben¹⁴⁷⁶.

Auch Hodgskins Reisebericht kann gut als Quellenbasis herangezogen werden, und zwar besonders für den ländlichen Bereich, der in den meisten anderen Berichten nur am Rande gestreift wird. Er zeichnet sich aus durch die besonders scharfsichtige Perspektive des auswärtigen Beobachters, der auch Details für notierungswürdig nimmt, die dem einheimischen, mit den Verhältnissen vertrauten Beobachter nicht aufzeichnenswert erscheinen mögen.

Neben Reiseberichten eignen sich im übrigen auch topografisch-statistische Stadtbeschreibungen gut als Quellen zum städtischen Freizeitsektor wie auch Reiseführer, die in der Regel bei der Beschreibung von Sehenswürdigkeiten der einzelnen Orte auch deren kulturelles Angebot und andere Freizeiteinrichtungen nennen wie Büchersammlungen, Theater, Häuser, in denen Lesegesellschaften zusammenkommen, Lese- und Freizeiträume wie Billard, Kegelbahnen, Gelegenheiten zu Karten- und anderen Spielen, öffentliche Leihbüchereien und größere Bibliotheken, Gasthäuser, Kaffeeschenken, in denen Musik und Tanz geboten wird und dergleichen mehr.

¹⁴⁷⁵ So ist z.B. der unten neben anderen Berichten noch näher vorgestellte Gruner, Wallfahrt, beispielsweise eine sehr gute Quelle für die Geselligkeitsverhältnisse in Osnabrück.

¹⁴⁷⁶ Eine solche Quelle, voller Aufmerksamkeit für das sonst nicht beachtete Detail liefert auch der niederländische Reisende Dethmar, Briefe, über Hannover und Braunschweig.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass gerade für die städtische Freizeitkultur die Quellenlage sehr gut ist. Besonders das Vergnügungsangebot und „Freizeitverhalten“ der städtischen Oberschichten sind in den Reiseberichten gut dokumentiert. Dies liegt natürlich nicht zuletzt in der sozialen Herkunft und Interessenslage der Berichtstatter begründet, die sich naturgemäß weniger für die inhaltliche Ausgestaltung der Zeit auf dem Lande interessieren und daher über diesen Bereich wenig verlauten lassen.

Welche Einblicke in die Freizeitgestaltung gewährt nun die Quellengattung „Reisebericht“? Wie verbringen die angesprochenen gesellschaftlichen Schichten die ihnen zur Verfügung stehende freie Zeit?

8.3 Formen städtischer Freizeitgestaltung in den Reiseberichten

8.3.1 Adlige und bürgerliche gesellige Zirkel, Vereine, Klubs¹⁴⁷⁷

Der Reisende hat in der Regel teil an den geselligen Vergnügungen seiner Gastgeber, hier Gleim, der auf diese Weise sowohl Einblicke in die geselligen Kreise der hannoverschen Oberschicht bekommt, wie auch in die saisonale Determiniertheit ihres Freizeitverhaltens, da die

¹⁴⁷⁷ Die Herausbildung dieser Geselligkeitsform (sicherlich verwandt mit den englischen Klubs, wenngleich diese weniger der bloßen Geselligkeit dienen, sondern deutlich stärker Stätten politischen Austausches, Organisationsstätten von Demonstrationen, ja „Triebfedern des Radikalismus“ – vgl. so bei Hellmuth, Kommunikation, 87 – und damit nicht wie die deutschen Klubs innerhalb der Gesellschaft, sondern außerhalb dieser positioniert waren) ist in vielen Städten dieser Zeit zu finden. Um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert ist hierbei vielerorts ein großes Anwachsen solcher Klubs und geselliger Zirkel – Vorformen späterer Vereine – festzustellen. Vgl. etwa im Falle Oldenburgs: Stadt Oldenburg (Hg.), Geschichte, Bd. 1, 589. Zunächst bleiben die Klubs ein Oberschichtenspezifikum, später erfolgt die für die Freizeitkultur typische Nachahmung durch Mittel- und Unterschichten – im eben erwähnten Fall der Oldenburger Geselligkeitskultur vgl. zu diesem Assimilierungsprozess bei den Klubs: Stadt Oldenburg (Hg.), Geschichte, Bd. 1, 590. Genauer über den „Großen Klub“ in Oldenburg, sowie weitere Zirkel wie die ortsansässige Literarische Gesellschaft siehe in: Stadt Oldenburg (Hg.), Geschichte, Bd. 1, 609ff. Über solche von der Aufklärung inspirierte Zirkel und Klubs, patriotisch-gemeinnützige Sozietäten, literarische Zirkel und Lesegesellschaften in Schleswig-Holstein vgl. Lange (Hg.), Geschichte Schleswig-Holsteins, 306ff.

gastgebende Familie während seines Aufenthaltes saisonbedingt die Stadtwohnung verlassen und das Landgut bezogen hat:

*Seit 14 Tagen lebe ich mit dem Herrn v. G. in der angenehmsten Zerstreung, bald auf dem Lande bei Hannover, bald in der Stadt selbst. Gegenwärtig ist unser Aufenthalt in einem kleinen und niedlichen Dörfchen bei einer adelichen Familie, mit der wir aufs Land gegangen sind.*¹⁴⁷⁸

Wie wichtig nicht nur im gehobenen Bürgertum, sondern auch in den geselligen Vergnügungen adeliger Kreise mittlerweile der Bereich der Bildung geworden ist, zeigt die abendliche Freizeitgestaltung, an der der Reisende hier nun Anteil hat. Neben der Ausrichtung von Spieleabenden zu wohltätigen Zwecken, die nach wie vor eine Rolle spielen¹⁴⁷⁹, werden jetzt auch Diskussionsabende über selbstabgefasste Essays oder gelesene Bücher¹⁴⁸⁰ veranstaltet, und man übt sich in der Benutzung von Fremdsprachen¹⁴⁸¹:

(...) traf ich diese Gesellschaft bei dem Herrn Hauptmann R. an, (...). Sie kommen in diesem Hause wöchentlich zweimal zusammen, um einige historische, mathematische, geographische Aufsätze, die theils in

¹⁴⁷⁸ Gleim, Reisen, 1.

¹⁴⁷⁹ (...) und schickten dieses Geld einer Prediger Witwe zur Unterstützung ihrer Familie, deren Mann vor einem Jahr gestorben war, und jetzt mit vier unerzogenen Kindern auf dem Lande lebte. Man sagte mir nachher, daß es mehrere solche Familien, auch unter den adlichen gäbe, die den Spiel gewinst, theils an Arme, Alte und Gebrechliche, theils an Familien, die ohne ihr Verschulden unglücklich geworden, theils an Jünglinge, die ohne Glück und Vermögen, dennoch sich durch Fleiß und Geschicklichkeit auszeichneten, austheilten. (Gleim, Reisen, 9f.).

¹⁴⁸⁰ Hierin gleicht dieser Zirkel den in dieser Zeit gegründeten Literarischen Gesellschaften (siehe z.B. in Stadt Oldenburg (Hg.), Geschichte, Bd. 1, 610f.).

¹⁴⁸¹ In den Reiseberichten finden sich hin und wieder Hinweise über die autodidaktische Aneignung der englischen Sprache. Aber auch an manchen deutschen Universitäten war es z.B. schon recht früh möglich, kompetenten englischen Sprachunterricht zu erhalten – so um 1730 bereits an der Universität Helmstedt, in Göttingen in derselben Zeit, in Jena offenbar noch früher – vgl. Datierungen und Erläuterungen in: Fabian, Englisch als neue Fremdsprache, 182ff. Genauer zum Thema: Schröder, Entwicklung des englischen Unterrichts. In den letzten drei Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts kann man in Deutschland bereits von einer breiteren Aneignung des Englischen sprechen, nach einer Phase der sporadischen Englischkenntnisse (1680-1730), einer der sich kontinuierlichen Ausbreitung der Sprache (1730-1770) – Phasierung übernommen aus Fabian, Englisch als neue Fremdsprache, 185. Zum deutschen Interesse an der englischen Sprache und den Möglichkeiten sich diese anzueignen vgl. auch oben, S. 61, bes. auch Anm. 186.

*französischer, theils in englischer und teutscher Sprache von ihnen abgefasst werden, dem Herrn Hauptmann R. zur Beurtheilung vorzulegen.*¹⁴⁸²

Auch Hodgskin berichtet von Rezitationsabenden, die von gelehrten Gesellschaften veranstaltet werden und ebenfalls gesellige Anlässe sind.¹⁴⁸³

Bezeichnend für einen großen Teil solcher Zirkel ist ihre Abgeschlossenheit nach außen und ihre Beschränkung auf wenige Familien, die den gehobenen gesellschaftlichen Schichten der jeweiligen Stadt angehören.

Gruner berichtet anlässlich seiner Reise über solche geschlossenen Zirkel in Osnabrück¹⁴⁸⁴. In diesem Fall rekrutieren sich die Mitglieder aus dem Bürgertum der Stadt. Die Geschlossenheit dieses Klubs zeigt sich beispielsweise auch daran, dass ein Einstieg von außen, als Fremder, nur schwer möglich ist.¹⁴⁸⁵

In dieser Hinsicht gibt es offenbar regionale Unterschiede. In anderen Städten werden Reisende, auch Ausländer, durchaus integriert und als Bereicherung empfunden – eine Erfahrung, die auch Hodgskin macht¹⁴⁸⁶. In aller Regel sind dafür allerdings mindestens Empfehlungsschreiben nötig, wenn man nicht persönlich von einem ansässigen Mitglied eingeführt wird.

Anders als bei stärker öffentlichen, über Privatzirkel hinausgehenden Vergnügungs- (und Bildungs-)einrichtungen, geselligen Vereinen und

¹⁴⁸² Gleim, Reisen, 4.

¹⁴⁸³ Hier für Dresden, wo er dieses Bildungsinteresse als besonders ausgeprägt empfindet: *Dresden, however, abounds with learned and clever men, with societies of poets and poetesses, among whom the ancient German custom of recitation is a favourite amusement, (...)* (Hodgskin, Travels, Bd. 1, 5).

¹⁴⁸⁴ Für eine weitergehende Auswertung dieses Reiseberichtes im Hinblick auf die um 1800 immer noch bestehende standesorientierte Zuordnung und entsprechend sich stark voneinander abgrenzenden Freizeit- und Vergnügungszirkel in Osnabrück vgl. auch Steinwascher (Hg.), Geschichte der Stadt Osnabrück, 365f. Der in Osnabrück 1793 gegründete “Große Club” stand zwar prinzipiell Bürgerlichen und Adligen gleichermaßen offen, präsentierte aber – wenngleich weniger stark als andere örtliche Zirkel – dennoch eine “ausgesuchte” und relativ deutlich nach außen abgeschlossene Gesellschaft. (Steinwascher (Hg.), Geschichte der Stadt Osnabrück, 366).

¹⁴⁸⁵ Gruner, Wallfahrt, Bd. 2, 511.

¹⁴⁸⁶ Vgl. z.B. Hodgskins Erfahrungen in einem Göttinger Klub siehe unten, S. 476f.

Klubs sind in – bürgerlichen und adligen – Privatgesellschaften häufiger auch Frauen beteiligt. Bisweilen sind solche über den engeren regionalen Rahmen hinaus berühmten und daher eigens von Durchreisenden angesteuerten Salons¹⁴⁸⁷ auch von Frauen initiiert:

*Unter den bürgerlichen Klassen gibt es mehrere geschlossene Vereine. Der interessanteste besteht unter den Auspizien der würdigen Tochter des großen Möser, der gebildeten, kenntnisvollen und wizzigen Frau von Voigts¹⁴⁸⁸, (...) die (...) einen Zirkel der interessantesten Personen beiderlei Geschlechts um sich vereinigt. Bei ihr findet man die gebildetsten Köpfe der Stadt und jeden interessanten Fremden; (...).*¹⁴⁸⁹

Die Aktivitäten dieser Zirkel beschränken sich nicht nur auf Konversation, sondern vereinigen meist ein breiteres Repertoire an geselligen Vergnügungen:

*Aehnlicher Familienzirkel gibt es mehrere, und vorzüglich ist der Sonntag ein gewöhnlicher Verein für Verwandte und Freunde; auch werden auf einen ganzen Winter oft gewisse Tage zu Liebhaber-Konzerten, Lese-Unterhaltungen, u. d. bestimmt.*¹⁴⁹⁰

In der Frage der Abgeschlossenheit nach außen, Zugangsmöglichkeiten für den fremden Reisenden wie auch den Besonderheiten ihrer Zusammensetzung differieren diese Zirkel und geselligen Vereine mitunter sehr stark. Doch davon wird unten noch genauer die Rede sein¹⁴⁹¹.

Auch insgesamt kann der Eindruck von Stadt zu Stadt hinsichtlich den geselligen Integrationsmöglichkeiten für den fremden Reisenden sehr stark variieren und auch eine sich insgesamt weltoffen und liberal

¹⁴⁸⁷ Zur Beteiligung von Frauen an den hauptstädtischen Salons Ende des 18. bis ins erste Drittel des 19. Jahrhunderts vgl. etwa Feilchenfeldt, *Geselligkeit: Salons*.

¹⁴⁸⁸ Genauer zu diesem Zirkel des Hauses Möser vgl. Steinwascher (Hg.), *Geschichte der Stadt Osnabrück*, 368.

¹⁴⁸⁹ Gruner, *Wallfahrt*, Bd. 2, 512.

¹⁴⁹⁰ Gruner, *Wallfahrt*, Bd. 2, 513.

¹⁴⁹¹ Siehe etwa S. 564ff. zum Zugang zu geselligen Zirkeln für Außenstehende.

gebende große Stadt wie Hamburg in dieser Hinsicht durchaus gemischte Gefühle bei einem Reisenden hinterlassen.¹⁴⁹²

Nimmt man den Reisebericht eines Ausländers wie Hodgskin zu dieser Sammlung hinzu, so ergeben sich einige aufschlussreiche Hinweise, die allein bei der Durchsicht der einheimischen Berichte nicht zu gewinnen wäre. – Hodgskin findet die Klubs, die er beinahe in jeder größeren Stadt vorgefunden und von denen er einige auch besucht hat, sehr repräsentativ für die deutsche Geselligkeit bzw. sehr typisch für das bereiste Land¹⁴⁹³. Seine Notizen über den Göttinger Klub, in dem er während seines längeren Aufenthaltes in dieser Stadt einen größeren Teil Zeit verbracht haben muss, geben nicht nur Aufschluss über die typische Mitgliederstruktur und deren soziale Hintergründe, sondern auch die Mentalität dieser Kreise: Seine Erfahrungen zeigen, dass man nicht nur als Fremder in der Stadt dankbar für die Integration durch eine solche gesellige Vereinigung sein konnte, sondern dass auch umgekehrt die Mitglieder ihrerseits sich sehr interessiert und aufgeschlossen reisenden Fremden gegenüber zeigen. Nebenbei bekommt der Leser auch einen Eindruck von der Art der Vergnügungen in einem solchen Klub:

There is at Göttingen one of those clubs which I have frequently mentioned as a common feature of German society, and, a day or two after my arrival, I received a very polite invitation to frequent it during my stay. It was a pleasant society, composed of professors, clergymen, lawyers, soldier officers, and merchants, all mixing indiscriminately with each other. There were the usual amusements, and the usual reading resources, and I daily profited by the politeness of the members.

One of them deserves to be mentioned. He was of the medical profession, but lived much more on a small fortune he possessed than

¹⁴⁹² Marshall, Travels, Bd. 2, 120: *Their amusements do not deserve the name, music excepted, and that is often bad; and the places of reception for strangers vile, except one house, and that is extravagantly dear; from whence it may easily be judged, that Hamburg is no place for a traveller to stay long at.*

¹⁴⁹³ *These clubs are worth mentioning, as a proof of sociability being a part of the German character, for which I believe it has rarely received full credit.* (Hodgskin, Travels, Bd. 1, 270). Eigentlich eine etwas verwunderliche Äußerung, denn der Club ist eine ihm aus der eigenen Heimat doch wahrscheinlich sehr bekannte gesellige Einrichtung und damit so gesehen keine typisch deutsche. Über die englischen Clubs siehe deutsche Reisende in England, z.B. Kohl, Land und Leute, Bd. 3, 207.

*by his practice. He was regularly in the club after dinner, though he seldom joined in the games either of billards, chess, or cards. His dear delight was to smoke his pipe, look over the play, and say a few soft and placid things to every body near him. Another of his delights was to befriend every stranger, – to point out the journals they wanted; to get any books for them which belonged to the society, to inform them how they might amuse themselves; to introduce them to persons to make up a party; to suggest taking refreshment. In short, he delighted to do acts of kindness, in a gentle, quiet, unassuming way.*¹⁴⁹⁴

Auch über die Zugangsmöglichkeiten für Fremde erfahren wir einiges aus Hodgskins Bericht – hier anlässlich seines Besuches in einem Dresdner Klub:

*One of these is a club. It unites conveniences for playing billards and other games, with books and newspapers, and to visit it, a stranger must be introduced, but this is easily accomplished, through the English envoy, or some acquaintance.*¹⁴⁹⁵

Manche solcher geselligen Zirkel sind allgemein den städtischen Honoratioren geöffnet, andere wiederum stark durch die berufliche Zugehörigkeit der Teilnehmer geprägt.¹⁴⁹⁶

So zum Beispiel das Bremer „Museum“, ein Klub, der sich spezifisch auf die Erholungs-, Informations- und Geselligkeitsbedürfnisse der Bremer Kaufleute ausrichtet. Hodgskin erklärt seinen Landsleuten und Lesern:

The museum is not one of those collections of butterflies to which this name is very often given, but such a club of the inhabitants as I have mentioned to be at Hamburg. Similar ones are, indeed, established in all the large towns of Germany. The merchant who described it to me thought it only remarkable for the convenience of ist rooms, and for the

¹⁴⁹⁴ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 343f.

¹⁴⁹⁵ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 5.

¹⁴⁹⁶ Vgl. etwa Meyer über die aus Mitgliedern des Oberappellationshofes und anderer Landstellen zusammengesetzten Gesellschaftszirkel in Celle: Meyer, Darstellungen, Bd. 1, 35. Siehe auch Hodgskins Erfahrungen in einer Clausthaler Table d'hôte-Gesellschaft: S. 550 (Zit. aus Hodgskins Bericht), auch erwähnt S. 415, 423, 446.

*quantity of journals and readers always found there. He admitted that it was not so splendid as the Börsen Halle at Hamburg.*¹⁴⁹⁷

Auch über das Freizeitangebot in der erwähnten Hamburger Börsenhalle äußert er sich an anderer Stelle.¹⁴⁹⁸

8.3.2 Bälle, Maskenbälle, Konzerte, Theater

Doch auch außerhalb solcher relativ abgeschlossenen Zirkel trifft sich die städtische Oberschicht¹⁴⁹⁹ bei Bällen, Redouten¹⁵⁰⁰, Konzerten und im Theater.

Gleim berichtet über Helmstedt, das er zu einem Zeitpunkt bereist, als diese Stadt noch Universitätsstadt ist, und die Vorliebe der ansässigen Professorenfamilien für Konzerte und Bälle,¹⁵⁰¹ Hoche über die Vorliebe der hauptsächlich aus Kaufleuten bestehenden Bremer Oberschicht für Theaterbesuche.¹⁵⁰² Dies sind auch die einschlägigen Vergnügungs- und Unterhaltungsmöglichkeiten, die der durchreisende Gruner in Emden vermisst und die in vergleichbar wohlhabenden Städten, so kritisiert er, doch üblich seien:

Ein stehendes Theater sowohl, als ein gutes Konzert, sucht man in dieser reichen Stadt vergebens (...) Konzerte und Bälle sind äusserst

¹⁴⁹⁷ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 270.

¹⁴⁹⁸ Dazu näher S. 554f.

¹⁴⁹⁹ Wie für andere Formen der Freizeitgestaltung gilt auch hier: Die mittleren und schließlich auch die unteren Schichten ahmen die Oberschichtvergnügungen nach. Zu den Maskenbällen von Mägden und Dienstboten in Oldenburg um 1800 vgl. Stadt Oldenburg (Hg.), Geschichte, Bd. 1, 589.

¹⁵⁰⁰ Vgl. hier Tanzer, dessen Untersuchung zwar auf Wien bezogen ist, in verschiedenen Teilen aber auch auf norddeutsche Städte übertragbar erscheint: zunächst starke Beschränkung auf adelige Kreise, dann aber zunehmend Öffnung nach unten: Tanzer, Spectacle, 230f. Tanzer auch zu öffentlichen Tanzgelegenheiten im Zuge des Aufschwungs bürgerlicher Gesellschaften: Tanzer, Spectacle, 231f. Zunächst gab es nur vereinzelt Bälle zur Winterzeit, dann, ab Ende der achtziger Jahre wurde eine größere Menge von Tanzplätzen und Tanzsälen in den Städten und Vorstädten eingerichtet. Es gab außerdem auch viele Vorstadt-Bierhäuser, in denen sonntags getanzt wurde.

¹⁵⁰¹ Gleim, Reisen, 60f.

¹⁵⁰² Hoche, Reise, 507.

*selten. Theils ist daran Bigotterie, theils Stolz und Ungeselligkeit Schuld.*¹⁵⁰³

Etwas später allerdings berichten Reisende tatsächlich über ein Theater in Emden, das allerdings einige Anlaufschwierigkeiten hatte, bis es als Freizeit- und Kultureinrichtung allgemein akzeptiert war.¹⁵⁰⁴

Für Hamburg wird, bei aller sonstigen Fülle an Vergnügungs- und auch an kulturellen Möglichkeiten, oft von einheimischen und ausländischen Reisenden bemängelt, dass es hier nur ein Theater gebe, bzw. das vormals existierende zweite¹⁵⁰⁵ schließen musste. So vermerkt Wilson in seinem Bericht:

*There is one theatre, which, for so large a city, is paltry in the extreme. It is thrown open on Sundays, when there are also concerts, assemblies, and other amusements; (...).*¹⁵⁰⁶

Ebenso Weber in ironischem Tonfall:

*Das französische Theater (...) ist billig eingegangen, wenn auch zwey Theater nicht ohnehin zuviel gewesen wären; (...).*¹⁵⁰⁷

Bezüglich der Opernhäuser am Ort ein ähnliches Bild:

¹⁵⁰³ Gruner, Wallfahrt, Bd.1, 293.

¹⁵⁰⁴ Schütze, Reisen, 306f.: *Ich bin in Emden und schöpfe Athem. Noch mitten unter Ostfriesen, und, seit ich dir zuletzt schrieb, wenig Meilen weiter gerückt. Und doch, wie viel gewonnen! Das Städtchen Emden, wo ich seit acht Tagen in einem Quartier in der Klunderburgstraße hause, steht an Kultur und Gesellschaflichkeit um einige Stufen und Noten höher als *. Hier giebt es schicklichere, umgänglichere, modernere Menschensorten. Hier giebt es (...) ein Theater. Wie's hier in den Köpfen mancher Menschen aussehn mag, kannst du denken, wenn ich dir berichte, wie den ersten Schauspielern hier der Eingang erschwert ward. Es kostete dem Dietrichs, nachdem er die Erlaubniß zu spielen, mit Mühe erlangt hatte, eine weit größere Mühe, mit seiner Mannschaft unter Dach zu kommen. Niemand fast wollte sie quartieren. Ein Theil Menschen schrie laut gegen das Komödiantenvolk als ausgemachte Teufelsbrut und Höllenkinder; andere erwiesen ihnen doch noch die Ehre, sie für Taschenspieler, noch andre für Augenverblender und Hexenmeister und sich deshalb gegen sie zu erklären.*

¹⁵⁰⁵ Zum früheren Angebot zweier hamburgischer Theater siehe Von Eggens, Reise, Teil 3, 44-49 (Brief aus Hamburg vom 9. Dezember 1805): über das Hamburger Theater und das Französische Theater in Hamburg. Der Autor will einen Qualitätsrückgang seit seiner Jugend festgestellt haben; er hat das erste Mal das Theater 32 Jahre vor Verfassen des vorliegenden Textes besucht, dann während seines Gymnasiumsbesuches in Altona. Genauer zu den Hintergründen Hamburgischer Theaterkultur vgl. bei Jochmann/Loose, Hamburg, Bd. 1, 405ff.

¹⁵⁰⁶ Wilson, Travels, 490.

¹⁵⁰⁷ Weber, Deutschland, Bd. 3, 672.

I before remarked, that the Hamburgers are very fond of music, and particularly of giving concerts¹⁵⁰⁸; their taste once carried them to the maintenance of an Italian opera, which in such a city was, I think, running into luxury too far, and so they found; for they could not support it properly, and so it dropped.¹⁵⁰⁹

Auch dieser Reisende bestätigt die große Begeisterung der Hamburger für Theateraufführungen.¹⁵¹⁰

Und ebenso das Bremer Theater findet regelmäßig Erwähnung in den Reiseberichten.¹⁵¹¹

In Städten ohne Theater wie etwa Osnabrück, gibt es immerhin wöchentliche Winterkonzerte wie auch Bälle.¹⁵¹²

„Kultur“ wird also nicht nur wie im Theater und Konzert passiv genossen, sondern man musiziert gemeinsam – wie unten noch gesondert aufgeführt wird –, trifft sich zu Bällen wie eben bereits erwähnt und Tanzvergnügungen im kleineren Rahmen. So etwa berichtet Meyer über das gesellige Leben in Hannover nach den Einbußen, die die Stadt in der Franzosenzeit erfahren hatte:

Die vormalige Geselligkeit: Hannover gewinnt, nach glücklich verschwundner fremder Herrschaft und nach abgeworfnem Joch, mit jedem Tage mehr. Wir fanden sie ganz wie vordem in größern und kleinern Familienkreisen, Tanzgesellschaften und musikalischen Abendzirkeln wieder, und jeden Zwang daraus verbannt.¹⁵¹³

¹⁵⁰⁸ Zu Hamburg als Mittelpunkt der Musikkultur vgl. auch Jochmann/Loose, Hamburg, Bd. 1, 407.

¹⁵⁰⁹ Marshall, Travels, Bd. 2, 118.

¹⁵¹⁰ *They have a theatre, on which German and French comedies are exhibited in the winter; and of this amusement they are very fond.* (Marshall, Travels, Bd. 2, 118).

¹⁵¹¹ Peregrinus sehr ausführlich über das Theater in Bremen (Peregrinus, Wanderungen, Bd. 2, 439ff.), Schütze, Reisen, 283, ebenso ausführlich – Es ist offenbar entweder üblich, in dieser Stadt das Theater zu besuchen und ausführlich darüber zu berichten oder die sonstigen Vergnügungsmöglichkeiten sind begrenzt; zum (damals entstehenden) Kriterium des „Freizeitwertes“ von Städten, der sich auch nach dem Angebot an Vergnügungen bemisst, vgl. S. 572f.

¹⁵¹² Gruner, Wallfahrt, Bd. 2, 511.

¹⁵¹³ Meyer, Darstellungen, Bd. 1, 43f.

Ebenso Dethmar über Konzerte in Hannover¹⁵¹⁴, sowie Uffenbach über Maskenbälle, und italienische Redouten in Braunschweig.¹⁵¹⁵ Auch englische Reisende, hier John Richard im ausgehenden 18. Jahrhundert, schwärmen von den Vergnügungsmöglichkeiten in Braunschweig, die er in einer Hinsicht sogar mit London vergleicht:

*There is a handsome playhouse here, where pantomimes are performed in the same manner as in London, which I have not observed any where else. There are also concerts and masquerades.*¹⁵¹⁶

Eine weitere Möglichkeit in den Genuss von Musik zu kommen, ist der Besuch öffentlicher Gärten und Spazieranlagen, von Kaffeehäusern/-gärten, Ausflugslokalen, Terrassencafés am Wasser, oder auch der Ausflug per Schiff – Lokalitäten, die damit werben, dass mit den hier spielenden Musikkapellen¹⁵¹⁷ das kulinarische und Entspannungsvergnügen der Gäste um ein akustisches erweitert wird.¹⁵¹⁸

Auch Hodgskin stellt Beobachtungen über das Theaterinteresse der städtischen Bevölkerung an. Der am intensivsten genutzte Freizeitteil ist überall in den größeren Städten in die Abendstunden verlegt, und sowohl in Dresden, so beobachtet Hodgskin, als auch in Leipzig wird der Abend insbesondere dazu genutzt, Theaterstücke zu sehen¹⁵¹⁹.

Auch eine andere Arten der Abendunterhaltung findet im Theater statt: Hodgskin beschreibt zum einen die deutsche Vorliebe für öffentliche Rezitationen von berühmten Stücken aus der Dichtung. Einer dieser Aufführungen wohnt er in Leipzig bei, die beim Publikum auf unmäßigen Applaus stößt¹⁵²⁰. Offenbar handelt es sich hier also um eine sehr beliebte Vergnügung.

¹⁵¹⁴ Dethmar, Briefe, Bd. 1, 32.

¹⁵¹⁵ Von Uffenbach, Tagebuch, 16.

¹⁵¹⁶ Richard, Tour, 181.

¹⁵¹⁷ Vgl. etwa am Beispiel Osnabrücks zur Musikkultur einer Stadt die öffentliche, vom Rat finanzierte Stadtmusik, deren Truppe bei öffentlichen wie privaten Angelegenheiten auftrat: Steinwascher (Hg.), Geschichte der Stadt Osnabrück, 369.

¹⁵¹⁸ Vgl. zu öffentlich musizierenden Kapellen/Chören S. 485ff., 496, 499, 524 (Kapellen in Kaffee-/Biergärten).

¹⁵¹⁹ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 52f.

¹⁵²⁰ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 49f.

Und noch ein anderes Abendprogrammangebot lässt er sich nicht entgehen, eine Darbietungsform wie sie jetzt, so Hodgskin, allgemein in Deutschland beliebt sei, sogenannte „lebende Bilder“¹⁵²¹:

*In the evening, although it was Christmas-day¹⁵²², I went to the theatre, to hear some declamation, and to see one of those representations of pictures or statues, which are now become common in Germany. A sufficient number of performers, dressed in proper costume, place themselves at the end of the stage, in the attitudes in which the figures of any picture are placed. The stage is lighted in such a manner, on this occasion, as to throw on the performers that quantity of light and shade which the picture requires, or indeed possesses. Curtains or scenes proper for the perspective of the picture are used, so that a very accurate copy is represented in a short time. This mode is even adopted to realize the ideas of the painter. He imagines any subject, and he brings it at once to the test of proof by letting it be represented as a picture by living beings. The pictures pleased me; the declamation was not good.*¹⁵²³

Bei den unteren Schichten wird das Theater¹⁵²⁴ durch Marionettentheater, ein erschwinglicheres Vergnügen, ersetzt:

Ferner erfreut man sich der mimischen Darstellungen der Marionettentheater, die vorzüglich im Winter wegen des geringen Eintrittspreises sehr stark besucht werden und dem gemeinen Manne den Genuß des Theaters ersetzen.¹⁵²⁵

¹⁵²¹ Vgl. etwa die Abbildung bei Schildt, Aufbruch, 242, die ein solches „lebendes Bild“ als Freizeitvergnügen darstellt, hier wird der „Sündenfall“ in Szene gesetzt.

¹⁵²² Zum Verhalten an Sonn- und Feiertagen bzw. zum Sonntag als Hauptzeitraum für die Gestaltung freier Zeit siehe genauer unten S. 570, im Unterschied zu England S. 573ff.

¹⁵²³ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 49.

¹⁵²⁴ Vgl. aber auch kleine Wandertheater in kleineren Orten: vgl. S. 461, 531 u. Anm. 1700. Literatur zur Tradition der Wandertheater, die zunächst v.a. aus England auch in den deutschen Sprachraum kamen und auf große Resonanz trafen, dann aber zunehmend durch deutsche Theatergruppen abgelöst wurden z.B.: Rousseaux, Freizeitkultur, 449ff. Ebenso etliche Erwähnungen in den Stadtgeschichten, z.B. Jochmann/Loose, Hamburg, Bd. 1, 405. Für Schleswig-Holstein vgl. zu Wandertheatern: Lange (Hg.), Geschichte Schleswig-Holsteins, 311.

¹⁵²⁵ Zit. nach Schönknecht, Dorfkrug, 24.

8.3.3 Musizieren, Hauskonzerte

Neben dem passiven Konsum von Musik wird auch das eigene Musizieren gepflegt, und zwar instrumental wie auch in Form von Gesang. Dethmar notiert bei seinem längeren Hannoveraufenthalt in einem Brief an seine Tochter:

Die Musik, wonach Du Dich so angelegentlich erkundigst, wird hier geliebt und fleißig geübt; es gibt wohl wenig gebildete Familien, wo die jüngeren Glieder derselben nicht irgend ein Instrument spielten. Dabei werde – seltener – die Harfe bevorzugt, am häufigsten aber der, bisweilen sehr wertvolle, Flügel traktiert. Beide Instrumente fungieren gleichzeitig auch als Prestigeobjekte im gehobenen Haushalt: Ein Flügel aus England oder Wien, oder die trefflichen Instrumente in Tafelform von dem hiesigen Fabrikanten Wächter, dürfen nicht leicht in einem Hause fehlen.¹⁵²⁶ Der Gesang wird cultivirt, aber nicht immer mit vorzüglichem Glücke.¹⁵²⁷

Dennoch bescheinigt er der Stadt auch eine große Menge guter Musiker.¹⁵²⁸ Besonders bei den Damen, als wichtiger Bestandteil in deren Erziehung, gilt das Spielen eines Instrumentes oder die Pflege des Gesangs¹⁵²⁹ als übliche freizeitfüllende Beschäftigung.

Angeblich – und dies wird gerade von ausländischen Deutschlandbesuchern immer wieder besonders hervorgehoben¹⁵³⁰ – sei in Deutschland die Vorliebe für die Beschäftigung mit Musik¹⁵³¹

¹⁵²⁶ Dethmar, Briefe, Bd. 1, 29.

¹⁵²⁷ Dethmar, Briefe, Bd. 1, 30.

¹⁵²⁸ Dethmar, Briefe, Bd. 1, 32.

¹⁵²⁹ Gruner, Wallfahrt, Bd. 2, 514 für Osnabrück.

¹⁵³⁰ Dies ist eines der stereotypen Attribute (vgl. S. 97, 585), mit denen „der Deutsche“ häufiger in Verbindung gebracht wird. Die deutsche Musik ist allerdings auch ein wichtiger Aspekt der englischen Deutschlandrezeption (vgl. etwa S. 79ff.) und eines der wenigen Gebiete, auf dem man die Deutschen bewundert, auf dem ihnen besonderes Talent zugesprochen wird.

¹⁵³¹ Die „typisch deutsche“ Musikliebe hat in der Tradition gerade ausländischer Reiseberichte, die sich mit Deutschland beschäftigen, wie eben erwähnt stereotypen Charakter. Gern wird den Deutschen eine „natürliche Anlage“ in musikalischer Hinsicht bescheinigt, die dazu führe, dass sich das ganze Volk, schichtenübergreifend, diesem Gebiet widme: vgl. etwa Mme de Staël: *Die Instrumentalmusik ist in Deutschland ebenso allgemein eingeführt wie die Vokalmusik in Italien. Die Natur hat freilich, in*

besonders stark ausgeprägt, das eigene Musizieren werde intensiver und mit größerem Talent als in anderen Ländern betrieben. Daher ergibt sich gerade in diesem Punkt ein deutlicher Kontrast zwischen beiden Reiseländern in der Wahrnehmung des jeweils fremdländischen Besuchers.

So konstatiert Uffenbach angesichts eines Opernbesuches auf seiner Englandreise das hierzulande fehlende Verständnis für Musik und den geringen Freizeitwert von Oper und Musikgenuss in England¹⁵³²:

*Das Orchester ist auch so wohl besetzt, daß es nicht besser seyn kan. Es sind aber lauter Fremde, meist Teutsche, und dann Franzosen; denn die Engelländer sind in der Musick nicht viel besser als die Holländer, das ist: ziemlich schlecht. Der Direktor von der Musick ist der wegen seiner unvergleichlichen Composition überall bekannte Pepusch, ein Brandenburger.*¹⁵³³

Ähnlich der 1844 England bereisende Fontane im Tischgespräch mit einer englischen Familie:

Unsre Kenntnis fremder Sprachen, besonders aber unsre Vorliebe für Musik, die jetzt in jedem Bauernhause einen kleinen Virtuosen erzieht, strich ich gebührend heraus, da namentlich in dieser zwiefachen Beziehung, den Engländern wenig Lob zu spenden ist. Es muß auffallen, daß in demselben Lande, darinnen Malerei und Dichtkunst von vielen tausend Dilettanten mit Erfolg gepflegt

dieser Hinsicht wie in so mancher andern, mehr für Italien als für Deutschland getan. Es kostet Mühe und Anstrengung, um es in der Instrumentalmusik etwas weiter zu bringen, während der südliche Himmel allein hinreicht, schöne Stimmen zu bilden; gleichwohl würden nie Männer aus den arbeitenden Klassen auf die Erlernung der Musik die notwendige Zeit verwenden können, wenn sie nicht natürliche Anlage dazu hätten. Die von Natur musikalischen Völker erhalten durch die Harmonie Gefühle und Ideen, zu welchen ihre beschränkte Lage und ihre alltäglichen Beschäftigungen ihnen nicht verstaten würden, auf andere Art zu gelangen. (De Staël, Über Deutschland, 31). Zu dem „wahren Kern“ hinter diesem Stereotyp (also der großen Bedeutung, die stände- und stadt-land-übergreifend tatsächlich die Musik für die Deutschen hat) vgl. etliche Beobachtungen von Reisenden im vorliegenden Kapitel.

¹⁵³² Vgl. auch den „Import“ von Deutschen als Musiklehrer nach England: Kohl-Zit., S. 79.

¹⁵³³ Von Uffenbach, Merkwürdige Reisen, Th. 2, 441.

*werden, daß in demselben Lande so wenig Sinn für Musik anzutreffen ist.*¹⁵³⁴

Ein „Kern Wahrheit“ hinter der stereotypen Zuschreibung einer besonderen Liebe zur Musik zum „typischen Deutschen“ lässt sich also sicherlich nicht ganz absprechen, wenn man den englischen wie auch einheimischen Reisenden Glauben schenkt, die sowohl bei der städtischen als auch der ländlichen Bevölkerung¹⁵³⁵ soziale Schichten übergreifend eine meist recht ausgeprägte Neigung zur Musik bemerken, die sich in der passiven Rezeption wie auch der eigenen Musikproduktion, als Leidenschaft für das Singen und Musizieren, äußert.

8.3.4 Musikgenuss städtischer Unterschichten

Einigermaßen ungewöhnlich für die Reiseberichtverfasser meist bürgerlicher Herkunft ist es, wenn sich ein Autor auch für den Musikgenuss der städtischen Unterschichten interessiert, so wie Dethmar im Folgenden. Bei dieser gesellschaftlichen Schicht stellt er ein mindestens den Oberschichten vergleichbares Interesse an Musik fest:

*Daß auch im niedrigen Volke der Musiksinn gern genährt seyn will, sehe ich auf den Straßen, wo man der Militairmusik gern und geräuschlos zuhört.*¹⁵³⁶

Eine andere Gelegenheit für den, der sich keinen Konzertbesuch leisten kann, sind die in manchen sächsischen Städten üblichen durch die Straßen ziehenden¹⁵³⁷ Chorknaben. Hodgskin trifft auf diese singenden Jugendlichen in Dresden:

¹⁵³⁴ Fontane, Erste Reise nach England 1844, 799.

¹⁵³⁵ Zum hohen Stellenwert von Tanz und Musik auf dem Lande vgl. S. 538ff.

¹⁵³⁶ Dethmar, Briefe, Bd. 1, 32.

¹⁵³⁷ Singende Gruppen sind aber auch in London nicht unüblich. – Auch Karl Philipp Moritz beobachtet dort Ähnliches wie Hodgskin in deutschen Städten. Auch hier gehört das Liedersingen ins Stadtbild, scheint also nicht gerade unbeliebt zu sein: *Vaterlandsliebe und kriegerische Tapferkeit ist gemeiniglich der Inhalt der Balladen und*

*One of the things that most early and most constantly attracted my curiosity in Dresden, on Sundays and feast days about the town. Pious men have bequeathed funds to give a number of boys, who are, at the same time, choristers at the different churches, a cocked hat, a black scarf, and a suit of clothes, on condition of their entertaining the inhabitants with sacred music. Bands of ten or a dozen, with one for a leader, each dressed in black, with a cocked hat and a scarf, march slowly about the town, and, stopping at every second or third house, sing a psalm.*¹⁵³⁸

Die Motive des Gesanges, nämlich Geld zu erbetteln, stören ihn. Aber mit diesen Abstrichen findet er sehr erfreulich, was er da zu Ohren bekommt und zeigt sich angetan von der Schlichtheit dieser Kunst:

*(...) I found this singing very agreeable. The shrill, clear voices of the youngsters, sounding, in a clear frosty morning, through the streets, though they could not be compared with the perfect music of the Royal Catholic Chapel, had something in them of simplicity that pleased my untutored ears nearly so well as the multiplied tones and warblings of the whole royal orchestra.*¹⁵³⁹

Ein anderer Landesfremder, der oben schon zitierte Dethmar, bestätigt das Regionalspezifische dieser Chorjungen. – In Hannover etwa hat er sie nicht angetroffen, kennt sie aber offenbar auch aus dem Sächsischen:

*Die in Sachsen noch hie und da gebräuchlichen Chöre hörst Du hier nicht auf den Straßen, aber auch die schöne Kirchenmusik wie in Berlin, Dresden und Leipzig darffst Du hier nicht suchen.*¹⁵⁴⁰

– Der Kirchenbesuch als eine von nicht allzuvielen kostenlosen¹⁵⁴¹ Möglichkeiten für die Allgemeinheit, in den Genuss des Musikhörens zu kommen: eine Beobachtung, die auch andere Reisende bestätigen. Ja,

Volkslieder, welche auf den Straßen von Weibern abgesungen und für wenige Pfennige verkauft werden. (Moritz, Reisen eines Deutschen, 64).

¹⁵³⁸ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 8f.

¹⁵³⁹ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 9.

¹⁵⁴⁰ Dethmar, Briefe, Bd. 1, 33.

¹⁵⁴¹ Über wenige kommerzielle – allerdings nur in den größeren Städten – die auch für das gemeine Volk halbwegs erschwinglich sind, vgl. unten S. 488.

mehr sogar: Bisweilen muss der Beobachter den Eindruck gewinnen, die Kirche werde nur um der hier unentgeltlich zu genießenden Musik willen besucht:

*Es ist gut und nicht gut, daß hier auch der Leichtgesinnte eine Veranlassung findet, die Kirche zu besuchen. Immer betritt er heiligen Boden, und es könnte doch sein, daß seine Seele, unbewußt gehoben, den Himmel suchte und fände. Andrer Seits ist es Unzähligen störend, die Menge an diesem Orte zusammenströmen und Juden und Heiden um der Musik willen versammelt zu sehen.*¹⁵⁴²

Spontane Formen der Straßenmusik beobachtet Maria Frances Dickson. Vor ihrem Hotelfenster hört sie singende Unterschichtjungen, die in dieser Art des Zeitvertreibs offenbar nahezu bis zur Professionalität geübt sind:

*The most un-English trait I gathered during my speculations at the window this evening, was a group of little boys playing in the grass-plot outside. They were all poor, and a few stockingless, and were engaged in some uproarious game, when, in the middle of it, the little urchins burst into the most harmonious melody – each taking his part, – soprano, tenor, bass, etc. with exquisite correctness. I saw them jump up, and linking each other's arms in true schoolboy fashion, sally down the street, vociferating their song in such time and tune, that but for my initiation into the mystery of the Schwalbach school, I should have stared at them as so many little wonders. What a delightful system is this music, as early and as indispensable a branch of education as the ABC!*¹⁵⁴³

Auch Mme de Staël beobachtet die Liebe zur Musik auch in den unteren Schichten der deutschen Bevölkerung:

Es ist mir sehr oft begegnet, in kleine vom Tabaksrauch geschwärzte Hütten zu treten, und nicht allein die Hausfrau, sondern auch ihren

¹⁵⁴² De la Motte Fouqué, Reise-Erinnerungen, 158.

¹⁵⁴³ [Dickson], Souvenirs, Bd. 2, 52.

*Mann auf dem Klavier phantasieren zu hören, wie man in Italien improvisiert.*¹⁵⁴⁴

Als weitere öffentliche und für den einfachen Mann erschwingliche Möglichkeiten in der Stadt Musik zu hören erwähnt sie die Spielleute, die an Markttagen auf dem Marktplatz mit ihren Blas- und Schlaginstrumenten musizieren und denen nicht nur die Städter, sondern auch die Bauern aus den benachbarten Dörfern zuhören¹⁵⁴⁵, sowie die auch oben von anderen Reisenden erwähnten Chorschüler, die man sonntags in manchen Städten hören könne.

Auch eine Schilderung aus Berlin Anfang der 30er Jahre des 19. Jahrhunderts bestätigt den hohen Stellenwert des Musikgenusses für die unteren sozialen Schichten:

*An allen öffentlichen Vergnügungsorten höheren und geringeren Grades finden wir musikalische Aufführungen, (...). Diese unterscheiden sich im wesentlichen dadurch, daß sie, mehr für das Volk bestimmt, auch nur solche Musikstücke ausführen, die bekannt sind und gleichsam im Volke leben, und daß man sich bei den meisten derselben der Blasinstrumente bedient. (...) Der geringe Eintrittspreis, der sich größtenteils nur auf wenige Groschen erstreckt, läßt diese Vergnügungen sehr viele Teilnehmer aus allen Ständen der Bewohner Berlins finden.*¹⁵⁴⁶

8.3.5 Spiele: Karten, Billard, Kegeln, Schießsportarten

Neben Tanz und Musik werden verschiedene Arten des Spiels¹⁵⁴⁷ betrieben, wie Karten-, Billardspiel, Kegeln.¹⁵⁴⁸

¹⁵⁴⁴ Mme de Staël, Über Deutschland, 30.

¹⁵⁴⁵ Für diese sei das, so de Staël, ein wichtiges Element der Freizeitgestaltung (Ebd.); siehe auch unten zu städtischen Jahr- und Weihnachtsmärkten als gesellige Möglichkeit für die Landbevölkerung: S. 529ff.

¹⁵⁴⁶ Zit. nach Schönknecht, Dorfkrug, 23f.

¹⁵⁴⁷ Definition und Formen z.B. bei Huizinga: (hier nach Tanzer, Spectacle, 236). Wo Gesellschaften zustande kämen, sei das Spiel überall als wesentliches Element der Geselligkeit zu finden, so in Wirts- und Kaffeehäusern, Casinos, Salons, sogar auf

Das Kartenspiel¹⁵⁴⁹ betreibt man sowohl im privaten als auch öffentlichen Rahmen. Für das bestimmte Vorrichtungen benötigende Billard¹⁵⁵⁰ und Kegelspiel¹⁵⁵¹ muss man sich entweder in einen Klubraum begeben oder die zum Teil mit den entsprechenden Spielvorrichtungen ausgestatteten Gasthöfe und Bier-, Wein- oder Kaffeegärten aufsuchen.

Die Dresdner, beobachtet Hodgskin, verbringen ihre Zeit neben Spaziergängen in den öffentlichen Parks und der angeregten Unterhaltung in Kaffeehäusern zum großen Teil damit, Billard, Schach und Karten zu spielen:

Ballveranstaltungen. Unterschiede gebe es aber in der Art der Spiele und ihrer Zuordnung zu verschiedenen sozialen Gruppen und Umfeldern: etwa Billard als Hauptvergnügen des gehobenen Bürgertums, daher an dessen bevorzugtem Ort zu finden, nämlich im Kaffeehaus; ebenso sei das Kegeln eher mit den städtischen Mittel- und Unterschichten verknüpft und infolgedessen v.a. in den Vorstadtwirtshäusern zu finden. Die hier ausgewerteten Berichte zeigen das Kegelspiel auch in den höheren gesellschaftlichen Kreisen als beliebte Vergnügung, z.B. Peregrinus für Bremen: Klub mit Vorrichtung zum Billardspiel und Kegelbahn (Peregrinus, Wanderungen, Bd. 2, 438).

¹⁵⁴⁸ Einige Beispiele: Gleim, Reisen, 9; Gruner, Wallfahrt, Bd.1, 293 u. Bd. 2, 513; Peregrinus, Wanderungen, Bd. 2, 438f.; Schütze, Reisen, 273f. und 279f.

¹⁵⁴⁹ Nach Tanzer, Spectacle, 245f., kommt unter allen Spielformen dem Kartenspiel in adligen und bürgerlichen Gesellschaften eindeutig die Hauptrolle zu. Jener genauer über verschiedene Kartenspiele, v.a. solche, die sich großer Beliebtheit bei den Oberschichten erfreuen: L’Hombre bzw. Quadrille, Piquet, Whist. Im Vergleich etwa zum Billard sind L’homme und Whist den noch vornehmeren Salons vorbehalten, vgl. bei Bernhard, Biedermeier, 82. Auch adlige Reisende auf ihrer Grand Tour berichten häufiger von Whist als geselliger Vergnügung gesellschaftlich höherer Kreise (siehe etwa bei Boswell, Journal, 58, auch 153).

¹⁵⁵⁰ Tanzer zum Billardspiel, das schon um 1700 sehr beliebt gewesen sei und wohlhabende Bürger dazu gebracht habe, eigene Billardzimmer in ihren Privaträumen einzurichten. Es galt zunächst als vornehmes Spiel (Tanzer, Spectacle, 237ff.), fand sich – den öffentlichen Freizeitgestaltungsraum erobernd – v.a. in den Kaffeehäusern (Tanzer, Spectacle, 239). Anders als Bernhard, Biedermeier, 82, behauptet, nämlich dass das Billardspiel erst nach 1827 breiteren Anklang in Deutschland finde, beobachtet Hodgskin dieses Spiel in vielen Kaffeehäusern und -gärten wie auch in manchen besseren Gasthäusern.

¹⁵⁵¹ Nach Tanzer gilt Kegeln im Vergleich zum Billardspiel als Vergnügen der „Gemeinen“, obwohl auch in den adeligen Gärten häufig Kegelbahnen eingerichtet sind. Im der Öffentlichkeit zugänglichen Raum findet man Kegelbahnen oft in den Gärten und Parks, wo sie in den Sommermonaten als eines der hauptsächlichen Freizeitvergnügen des „gemeinen Mannes“ gelten können (Tanzer, Spectacle, 241). Um 1800 bildet Kegeln einen festen Bestandteil der sonntäglichen Landpartien der Bürger und ist auch noch in der Zeit des Vormärz sehr beliebt. Es erscheint den Behörden meist als harmlos im Unterschied etwa zum Würfeln und blieb daher weitgehend von Verboten verschont, so dass es umso weitere Verbreitung finden konnte. (Tanzer, Spectacle, 243).

*The inhabitants of Dresden are very fond of amusements, and much of their time is passed in walking to public gardens, in listening to music while they sip their coffee, in playing billiards, chess, and cards, and in conversation.*¹⁵⁵²

In vielen Lokalen, zum Beispiel am Bremer Wall, und Kaffeehäusern gibt es Kegelbahnen, in den besseren auch Billardtische:

*(...) The women preserve the antiquated custom of going with their husbands to public places, and, dreading expence, they have made regular contracts with the owners of all the public gardens and Kegel Bahns about the town, to be supplied with hot water, and the use of cups and saucers, at so much per head, while they use their own tea and cakes.*¹⁵⁵³

Und in einem der eleganteren Kaffeehäuser in Leipzig ist das Spieleangebot noch um einiges erweitert:

*(...) and after admiring the beautiful walk which has been made on the former walls of the town, I sought out one of the best coffee-houses, and found a large quantity of men assembled playing at billiards, drafts, and a game called locatelli, resembling, in some of its parts, our backgammon; but, to my surprise, there were no women¹⁵⁵⁴ present. In all such places I had seen before, some were in general present.*¹⁵⁵⁵

Auch andere Engländer, im Folgenden der etwa 50 Jahre vor Hodgskin Norddeutschland bereisende Nugent bestätigen die Vorliebe der Städter, hier der Lübecker, ihre Zeit in den Kaffeehäusern, rauchend und Billard spielend zu verbringen; und noch ein weiteres Spiel erwähnt dieser Reisende:

They have no theatre, but some good coffee-houses, where their chief amusement is the same as at Hamburg, smoking and playing at

¹⁵⁵² Hodgskin, Travels, Bd. 1, 6.

¹⁵⁵³ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 271f.

¹⁵⁵⁴ Zur Beteiligung von Frauen an Spiel- und anderen Gesellschaften vgl. für das Land: S. 536ff., 543, 557 u. Anm. 1712; für die Stadt: S. 558, 566 u. Anm. 1773.

¹⁵⁵⁵ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 47.

*billiards. (...) They have a diversion of shooting with an arrow, for pots of beer, at which they are very expert.*¹⁵⁵⁶

Auch der Schießsport ist in Deutschland als Freizeitvergnügen beliebt. Eine Variante beschreibt Hodgskin genauer. Sie sei nicht zuletzt deshalb so beliebt in Deutschland, weil sie sich mit einer weiteren Vergnügung, die wann immer möglich praktiziert wird, so gut verbinden lasse – dem Rauchen:

*A great amusement of the citizens was shooting at the popinjay. A large pole, like the Maypoles of England, stands in the neighbourhood of most of the places of public entertainment. It is fixed in a sort of box, like the mast of a small vessel, so that it can be let down till it is horizontal, and elevated without much trouble. At the top a thing is placed resembling the Austrian eagle, but resplendent with feathers and gold. Those marksmen are considered the most skilful who shoot the head off. A cross-bow, but fashioned like a musket, is employed to shoot with; and it is loaded with a small iron bolt, by a person hired for the purpose of loading it, who is, in general, the owner of the cross bows. The citizens continue to smoke their pipes, ask is it my turn, talk over their shots, and when the turn comes to any one, he lays the ready-loaded cross-bow on a bar of wood, about forty yards distant from the pole, and tries to hit the wooden bird. He gives himself to no other trouble; a boy looks after the bolts as they fall, and brings them back.*¹⁵⁵⁷

Hodgskins letzte Station im Hannoverschen Gebiet, nachdem er einige Zeit in Göttingen verbracht und von hier aus den Harz besucht hat, ist Münden, wo er einen kurzen Zwischenaufenthalt einlegt. Auch hier, in einem der hübsch angelegten öffentlichen Gärten im Mündungsgebiet sitzend und rastend, kann er die Bewohner in ihren abendlichen Mußestunden beobachten: Viele sitzen wie er im Freien und genießen die Aussicht auf die umliegenden, dicht bewaldeten Berge, die Flussmündung, zur rechten Hand auf die Hauptstraße nach Hannover, die sich den Hügel hinab windet und auf der immer noch reger Verkehr zu sehen ist, auf Schiffe, die be- und entladen werden. Die Parkanlage,

¹⁵⁵⁶ Nugent, Travels, Bd. 1, 122.

¹⁵⁵⁷ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 7f.

früher in privater Hand, ist jetzt in einen sehr hübschen Vergnügungs- und Erholungsort umgewandelt worden, der den Bewohnern Raum zum Spazieren, Zusammensitzen und Aussichtgenießen gibt. Überall sieht er sich unterhaltende, gemütlich ihre Abendpfeife rauchende, mit Bowling beschäftigte Mündener. Seine Beobachtungen sind gleichzeitig auch ein schönes Beispiel für einen typischen städtischen Abend, an dem die letzten Arbeiten und hektischen Geschäfte des Tages und eine sich verbreitende Feierabendstimmung miteinander mischen:

*The evening was still, but man was filling the air with the noise of his labours. Carriages and carts were rattling on the road, and thundering over a bridge at the entrance of the garden. Boats were loading or unloading at the little quay, and close to me were several parties smoking, talking, and playing bowls. The garden formerly belonged to a merchant of Münden, who built a very elegant house here, and laid out the ground in a handsome style. He had partaken of the commercial spirit of Frankfort and Hamburg, (...). He (...) had failed, and his house and garden had been sold, and converted into a place of public entertainment.*¹⁵⁵⁸

Auch andere Reisende berichten über das Bowlen und verschiedene Schießsportarten als beliebte Freizeitbeschäftigungen. Uffenbach schreibt während eines Braunschweigaufenthaltes über seine Beobachtungen in einem ehemaligen adeligen, jetzt der Öffentlichkeit zugänglich gemachten Park, der am Wall gelegen ist:

Die meiste inwendige Plätze des Gartens sind mit allerley Spielen eingenommen, als ein schönes Buling green, wie es die Engelländer nennen, einem Ringelrennen von zwey holzernen Pferden und zwey Stühlen und einer Schukel, welche insonderheit artig angegeben, denn zwei große und hohe Termensäulen halten mit ausgereckten Armen an vier aufgehengten Seilern ein kleines Schiffgen schwebend, darin man sitzen und sich also hin- und herstoßen lassen kan. Ferner siehet man alhier verschiedene aufgerichtete Stangen zum Vogel- und Scheibenschießen, viele kleine Ruheplätze und grüne Cabinette und an dem Ende des Gartens eine sehr erhöhte Terrace, worauf das

¹⁵⁵⁸ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 364f.

gartenhauß aus drey Pavillons mit zwey angehengten kleinen Gallerien wohl und artig erbauet ist.

(...) Hinter dem Hauße ist eine recht propre Maillebahn, so daß man alle erdenkliche Spiele hier bey einander antrifft, und dieses alles hat der Besitzer nicht nur zu seinem Gebrauch, sondern vor alle Einwohner und Fremde alhier gewitmet und läßet mit Vorbedacht zu gewißen Zeiten alles offen stehen, daß ein jeder sich deßen nach Belieben bedienen und dabey ergetzen kan.¹⁵⁵⁹

Oft sind die genannten Spiele mit einem Gast- oder Kaffeehausbetrieb verbunden – ein Unterschied zu Hodgskins Heimat:

Kartenspiel ist auf englischen Kaffeehäusern gar nicht gewöhnlich. (...) Billard findet man auch nicht, nur Schach- und Bretspiel ist hier eingeführt. Sehr sonderbar kam es mir vor, daß die ernsthaften Engländer sich auf den Kaffeehäusern mit dem so einfachen Damenspiel beschäftigen, welches in Deutschland nur unter Kindern üblich ist.¹⁵⁶⁰

8.3.6 Freizeitvergnügen und Essen: Abendgesellschaften, Kaffeegärten und Landpartien

Weiterhin lassen sich auch alle möglichen Arten des Genusses von Essen und Trinken, in kalter und warmer Form, drinnen und draußen, in üppigerem Rahmen und als kleinerer Imbiss, unter die geselligen Vergnügungen rechnen. So waren Abendgesellschaften oft mit dem Genuss eines kalten Büfetts verbunden¹⁵⁶¹, eine Landpartie konnte ebenso mit einem Picknick im Freien verknüpft¹⁵⁶² sein.

Manche Städte, in denen sonst kein breiteres öffentliches Vergnügungsangebot zur Verfügung steht, sind für ihre üppigen Gastmähler bekannt¹⁵⁶³. Lohmann berichtet über die beliebte kalte Küche

¹⁵⁵⁹ Von Uffenbach, Tagebuch, 11.

¹⁵⁶⁰ Von Schütz, Briefe über London, 82f.

¹⁵⁶¹ Schütze, Reisen, 275.

¹⁵⁶² Vgl. Bernhard, Biedermeier, 83f.

¹⁵⁶³ Gruner, Wallfahrt, Bd.1, 294 über die Vorliebe der Emdener für die Ausrichtung von Gastmählern.

und Getränke in den Kaffeegärten der Hannoverschen Park- und Spazieranlagen¹⁵⁶⁴, Schütze über die in größeren Städten von literarischen und anderen Gesellschaften veranstalteten Picknicks und Schmäuse¹⁵⁶⁵

8.3.7 Freizeitorte: Kaffeehäuser, Weinlokale, Bierschenken

Weitere „aushäusige“ Vergnügungen sind der Besuch der Kaffeeschenken¹⁵⁶⁶ vor allem vor den Toren der Stadt sowie der Wein- und Bierlokale in und außerhalb der Stadt, Vergnügungen, die oft verbunden sind mit einer weiteren Freizeitbeschäftigung: dem Promenieren auf Spazierwegen¹⁵⁶⁷ und in öffentlichen Gärten.¹⁵⁶⁸ Aber auch eine Landpartie, der Ausflug ins Grüne vor die Stadttore findet häufig mit dem Besuch einer solchen Lokalität seinen angemessenen Abschluss. Dies alles sind Aktivitäten, besonders das Promenieren und die Landpartien, die, früher adligen Kreisen vorbehalten, sich jetzt, teilweise in etwas abgewandelter Form, großer Beliebtheit bei bürgerlichen Schichten erfreuen¹⁵⁶⁹.

¹⁵⁶⁴ Lohmann, Fußreise, 266.

¹⁵⁶⁵ Schütze, Reisen, 279f.

¹⁵⁶⁶ Ausführlich zum Thema „Kaffeehaus“, seiner Entwicklung, seinen Besuchern etc. z.B. Tanzer, Spectacle, 218ff. Zum hohen Stellenwert des Kaffeehauses und des Kaffeegartens in der geselligen Kultur des Biedermeier vgl. auch Bernhard, Biedermeier, 104, während das Gasthaus für den bürgerlichen Besucher weniger attraktiv als das Kaffeehaus gewesen zu sein scheint, es sei denn, man befand sich auf Reisen (Ebd.).

¹⁵⁶⁷ Vgl. dazu etwa Gellhaus/Moser/Schneider (Hgg.), Kopflandschaften – Landschaftsgänge, hier besonders die Einleitung (5-27).

Weitere Literatur zur Herausbildung und Entwicklung der neuen bürgerlichen Freizeitform, des Spaziergangs und des Wanderns: Verschiedene Aufsätze in Albrecht/Kertscher (Hgg.), Wanderzwang – Wanderlust, darin besonders Althaus, Bürgerliche Wanderlust. Kuczynski, Lust am Wandern. Sadowsky, Gehen Sta(d)t Fahren. Weiterhin: König, Kulturgeschichte des Spaziergangs. Solnit, History of walking. Tanzer, Spazierengehen.

¹⁵⁶⁸ Daher auch häufig zusammen erwähnt in den Reiseberichten. Vgl. zum Zusammenhang dieser Freizeitbeschäftigungen etwa König, Ausflugskultur.

¹⁵⁶⁹ Genauer zum Verhältnis zwischen adeligem Promenieren und bürgerlichem Spaziergang etwa Oxenius, Promenieren.

Über die Beliebtheit der Kaffee- und Weinhäuser vor den Stadttoren berichtet Gruner für Osnabrück¹⁵⁷⁰. Je nach Saison bevorzugt man in den Feierabendstunden das eine oder andere:

Man findet, im Sommer auf den der Stadt zunächst gelegenen Kaffeehäusern¹⁵⁷¹, im Winter in den Wein- und Bierhäusern, vorzüglich von fünf bis acht Uhr Abends, Männer von allen Ständen und Altern, von denen jedoch jeder Stand ein eigenes Haus besucht. Jeder Professionist trinkt seinen Wein oder Bier Abends in Gesellschaft, und kannengiessert oder spielt dazu; aber die Völlerei, wie in Münster, findet sich in Osnabrück auch unter den geringeren Klassen nie.¹⁵⁷²

Das gesellige Vergnügen eines Kaffeehaus-Besuches, im Sommer vorzugsweise vor den Toren der Stadt, am Verlauf der Promenierwege und – im weitläufigeren städtischen Umland – der Wanderpfade, ist in Hannover im Durchschnitt ein durchaus bezahlbares. Zunehmend öffnen sich diese Lokalitäten einem weiteren Besucherkreis¹⁵⁷³, wie dies auch im vorigen Zitat erkennbar war:

(...) und in den Kaffeehäusern außerhalb der Stadt zahlst Du für eine Portion sehr guten Kaffee nur zwei gGr., und sechs Personen lassen sich nicht leicht mehr geben als vier Portionen, die völlig hinreichen.¹⁵⁷⁴

Auch in Städten ohne viel Auswahlmöglichkeit bei den geselligen Vergnügungen stehen doch zumindest Kaffeehäuser zu diesem Zweck zur Verfügung.¹⁵⁷⁵ Und auch ausländische Reisende betonen immer wieder die große Beliebtheit dieser Einrichtungen: Vergleichbar den Hodgskinschen Erfahrungen berichtet auch ein anderer englischer

¹⁵⁷⁰ Gruner, Wallfahrt, Bd. 2, 502.

¹⁵⁷¹ Zu den Osnabrücker Kaffeehäusern vgl. Langer, Osnabrücker Kaffeeschenken.

¹⁵⁷² Gruner, Wallfahrt, Bd. 2, 513.

¹⁵⁷³ Wie an Gruners Beobachtungen zu erkennen ist, ist die Entwicklung einer „Spezialisierung“ in der Gastronomie einer Stadt festzustellen, nicht nur im Sinne einer Ausdifferenzierung in verschiedene Kaffee- und Gasthaustypen, sondern auch im Hinblick auf die soziale Herkunft und berufsmäßige Zuordnung der Besucher.

¹⁵⁷⁴ Dethmar, Briefe, Bd. 1, 13f.

¹⁵⁷⁵ Gruner, Wallfahrt, Bd. 1, 294, über den beliebten Besuch der Kaffeehäuser in Emden (neben den üppigen hier ausgerichteten Gastmählern als eine der wenigen hiesigen Freizeitvergnügungen) – vgl. zu dem von ihm beklagten Mangel an weiteren Angeboten: S. 456f. Auch andere Städte bieten Anlass zur Kritik an der Beschränktheit des Angebots (S.540, Osnabrück, Emden; S. 541, Bremen).

Beobachter über diese in seinen Augen „typisch deutsche“ Freizeitvergnügung am Beispiel der Dresdner, die besonders im Sommer gern außer Haus äßen. Stark frequentiert werden zu diesem Zweck die schattigen Plätze in den Garten- und Parkanlagen vor der Stadt, in deren Bier- und Kaffeegärten man, die Männer rauchend, die Frauen strickend, Konzerten lauscht und für das leibliche und seelische Wohl sorgt:

*There is another very nice drive in the „Grosse Garten“, a large park-like garden belonging to one of the numerous palaces. We have been told that concerts are often given here under the trees in summer at eight o'clock in the morning. In our drives through it, we have frequently come upon large parties of people seated in the promenades, enjoying themselves à l'Allemande. A little table under trees, covered with tall beer-glasses, or coffee paraphernalia, or ices; a lighted lamp for the pipes and cigars; a supply of cotton balls and knitting apparatus; a band of musicians in an arbour close by – this is the summit of German enjoyment, in the middling classes. We have often seen, in the environs of Dresden, a quarter of an acre of little chairs and tables, with crowds of well-dressed men and women smoking and knitting over their beer and coffee.*¹⁵⁷⁶

Das Sitzen im Kaffeehaus hat, wie hier deutlich wird, noch andere Vorteile: Man kann bei der Gelegenheit einer Musikkapelle zuhören¹⁵⁷⁷, die hier spielt. Es gibt sogar Kaffeehäuser, die mit Schauspiel-Attraktionen aufwarten können:

*(...), ginge aber nach der Hand mit Herrn Voght und obigen in die teutsche hier befindliche Comoedie gegen unseren Quartier über in einem Cafféhaube, woselbst ein neues artiges Theatrum und recht gute Acteurs antraffe. Man stelte auf Befehl des Hoffes, so mit zugegen war, das Stück von Moliere Le Tartuffe recht wohl vor, obwohl ich wegen spather Ankunfft und Mangel des Raumes eben nicht viel zu sehen bekam, anbey aber doch hörte, daß dieße Troupe Comoedianten wohl die besten seyen, die ich jemahls von teutschen gefunden.*¹⁵⁷⁸

¹⁵⁷⁶ [Dickson], Souvenirs, Bd. 2, 172.

¹⁵⁷⁷ Vgl. zu Möglichkeiten des Musikgenusses an verschiedenen öffentlich zugänglichen Lokalitäten: S. 473, 476, 500.

¹⁵⁷⁸ Von Uffenbach, Tagebuch, 16f.

8.3.8 Verlegung der Geselligkeit vor die Tore der Stadt: Promenaden und Ausflüge ins Umland

Auch Promenaden auf den städtischen Wallanlagen und sonstigen Spazierwegen in der engeren städtischen Umgebung, Landpartien und auch Ausflüge zu weiter im Land gelegenen Vergnügungsorten gehörten zu beliebten Freizeitbeschäftigungen¹⁵⁷⁹.

Gruner etwa äußert sich über Osnabrücks Gärten und Promenaden in der Umgebung der Stadt,¹⁵⁸⁰ Meyer über die Umgebung von Celle und besonders die Spazieranlagen dort¹⁵⁸¹, Gleim über die Freizeitgestaltung in Helmstedt:

*Dicht um die Stadt zieht sich ganz eine schöne Allee von Linden, die (...) in Sommertagen von Studenten und Professoren mit ihren Familien besucht wird (...).*¹⁵⁸²

Vergleichbare Promenier- und Spaziermöglichkeiten gibt es auch in Wolfenbüttel. Meist handelt es sich bei diesen um die abgetragenen und in Spazierwege umgewandelten¹⁵⁸³ ehemaligen Befestigungsanlagen der Städte.¹⁵⁸⁴

¹⁵⁷⁹ Siehe zum Thema Entwicklung des Spazierganges als bürgerliches Freizeitvergnügen in Nachahmung adliger Promenaden: Tanzer, *Spectacle*, 256ff.

¹⁵⁸⁰ Gruner, *Wallfahrt*, Bd. 2 502.

¹⁵⁸¹ Meyer, *Darstellungen*, Bd. 1, 35.

¹⁵⁸² Gleim, *Reisen*, 60.

¹⁵⁸³ Tanzer zu: Umgestaltung des Stadtbildes durch Rekreations- und Freizeitbedürfnisse des aufstrebenden Bürgertums, das sich nicht nur Zugang zu bisher dem Hofe bzw. Adel vorbehaltenen Gärten verschafft, sondern auch andere städtische Areale in seinem Sinne ausgestaltet, die vorher von allen Schichten frequentiert und multifunktional beansprucht wurden. (Tanzer, *Spectacle*, 263). Bei den Umgestaltungen der Innenstadt fallen besonders die Gräben auf, die im 18. Jahrhundert in Promenierwege umgewandelt werden (Tanzer, *Spectacle*, 264). Auch ehemalige Stadtbefestigungen werden vielerorts abgetragen und in rechts und links bepflanzte kleine Chausseen umgewandelt (Tanzer, *Spectacle*, 266).

¹⁵⁸⁴ So etwa von Gleim, *Reisen*, 64, erwähnt: *Sie hat breite egale Strassen, bequem ausgebaute Häuser, herrliche Gebäude und auf dem Walle sind reizende Spaziergänge.* Ebenso C. U. D. Freyherr von Eggers über Hannover: *Der Wall ist seit etwa zwanzig Jahren allenthalben abgetragen. Nur wenige kleine Strecken hat man noch stehen lassen. Dies giebt jetzt überaus angenehme Spaziergänge.* (Von Eggers, *Reise*, Teil 1, 22) Auch Lohmann in Hannover, über die auf den z.T. vollständig abgetragenen Wällen

Viele Reisende zeigen sich entzückt von diesen schnell erreichbaren Spazierwegen, auch Küttner meint: *Das Beste zu Göttingen sind die Wälle, welche angenehme Spaziergänge darbieten.*¹⁵⁸⁵ Auch in Einbeck findet derselbe Autor die Wälle optimal zum Spazierengehen.¹⁵⁸⁶

Dass diese Art der Freizeitgestaltung sowohl dem bürgerlichen ästhetischen Sinn wie auch einem stärker werdenden Selbstdarstellungsbedürfnis beim „Sehen- und Gesehenwerden“ des Promenierens entspricht, ist daran zu erkennen, dass kaum ein Reisender versäumt, ein Lob über die ansprechende Umwandlung der alten Befestigungsanlagen in Spazierwege auszusprechen. Einer dieser Reisenden ist Lohmann, der sich angesichts der Erweiterung der Promeniermöglichkeiten in Braunschweig sehr angetan zeigt:

*Die Ansicht, welche diese alte ehrwürdige Stadt jetzt, nachdem die Wälle abgetragen und in Gärten und in angenehme Promenaden verwandelt sind, dem Auge verschafft, ist ungleich freundlicher, offener und einladender, als sie noch vor wenigen Jahren war, wo man nur die Dächer der Häuser, die Kirchen und Thürme, über den hohen Bastionen erblickte.*¹⁵⁸⁷

In Städten mit weniger reizvoller Umgebung, die zu diesem Zweck genutzt werden könnte, werden, so beobachten die Reisenden, umso häufiger die Kaffeehäuser und Weinschenken innerhalb der Stadt frequentiert.¹⁵⁸⁸

Solche Einkehrmöglichkeiten befinden sich aber auch häufig direkt an den erwähnten angelegten Spazierwegen. Küttner nennt den zu diesem Zweck umgebauten ehemaligen Befestigungsturm am Wall zu Goslar:

*Auf einem Theile des Walles und der Festungswerke hat man Spaziergänge angelegt, und einen großen runden Thurm in ein Haus der Belustigung verwandelt.*¹⁵⁸⁹

angelegten Promenaden: (...) *nur fangen sie, jetzt leider! seit der Besetzung der Stadt von den Franzosen an, etwas in Verfall zu gerathen.* (Lohmann, Fußreise, 263).

¹⁵⁸⁵ Küttner, Reise, Teil 1, 393.

¹⁵⁸⁶ Küttner, Reise, Teil 1, 394.

¹⁵⁸⁷ Lohmann, Fußreise, 245f.

¹⁵⁸⁸ Vgl. ähnlich bei etlichen Städten, in denen über mangelhafte Vergnügungsmöglichkeiten geklagt wird: S. 495 u. bes. Anm. 1575.

¹⁵⁸⁹ Küttner, Reise, Teil 4, 567.

Auch in den Promenieranlagen Hannovers wird für das leibliche Wohl der Gäste gesorgt:

(...) weshalb auch dieser Garten¹⁵⁹⁰, da der Eintritt einem Jeden erlaubt ist und man bei dem Gärtner eine gute Bewirthung, mit allen warmen und kalten Getränken, auch kalter Küche findet, bei schönem Wetter, gewöhnlich der Sammelplaz der Hannöverischen schönen Welt ist.¹⁵⁹¹

Außer speisen und ausruhen kann man an diesen Orten auch Musikkapellen lauschen¹⁵⁹², einkaufen und kegeln.

Nicht nur in der städtischen Umgebung, sondern auch mitten in der Stadt, besonders natürlich in den größeren Städten, ist das Sich-Sehenlassen auf den Promeniermeilen geradezu ein gesellschaftliches Muss, so Marshalls Beobachtungen auf dem Hamburger Jungfernstieg, der hier geradezu zum „Laufsteg“ zu werden scheint:

Another diversion, of which they partake a good deal, is that of walking dressed on the mall, which they call the Maiden's Walk (...).¹⁵⁹³

Besonders schwärmerisch wird die oben erwähnte Umwandlung der Wallanlagen in hübsch bepflanzte und begrünte Wege von Amerikanern und Engländern kommentiert, die die deutschen Städte bereisen.

So schreibt Maria Frances Dickson über die öffentliche Promenade in Dresden, auf der dank der dort aufgebauten Büdchen zugleich auch ein Shopping-Bummel möglich ist:

Opposite the Catholic church is the superb flight of steps, guarded by two lions couchant, that leads up to the Bruhlische terrace. A more delightful public promenade there cannot be than this terrace, flagged with stone and raised over the Elbe. You have the river at the right,

¹⁵⁹⁰ Gemeint sind die Wallmodenschen Anlagen, in denen sich bei gutem Wetter die hannoversche Oberschicht trifft.

¹⁵⁹¹ Lohmann, Fußreise, 266.

¹⁵⁹² Z.B. Wilson, Travels, 490, schreibt über die in Hamburg am Sonntag viel besuchten öffentlichen Gärten und Spazieranlagen am Stadtrand, in denen Musikkapellen spielen.

¹⁵⁹³ Marshall, Travels, Bd. 2, 118f.

*shady trees over head, and at the left a row of coffee-houses and restaurants with open verandahs. The piles of little chairs and tables stacked up in these verandahs, en cas de besoin, are quite a curiosity. There are fruiterers, and flower-women, and slipper-venders, and various other little stalls in the open space outside the steps; and, close by, is a stand of carriages. An old man is seated beside one of the lions, puffing away with his long china pipe, while his truck stands still, and the dog, that draws it is resting himself.*¹⁵⁹⁴

Wilson erwähnt begeistert die vielen Gärten und Promenaden in Altona, in denen man sich hier die Zeit vertreibt¹⁵⁹⁵; und auch in Münden entzücken ihn die Gartenanlagen vor der Stadt mit ihren vielen Vergnügungs- und Erholungsmöglichkeiten:

*This town is completely enveloped by gardens, adorned with neat light pleasure-houses and temples, some of which are much in the English style.*¹⁵⁹⁶

Hodskins Notizen, die Spazierwege auf ehemaligen Wallanlagen der deutschen Städte betreffend, fügen sich gut in dieses Bild, so etwa in Leipzig, wo er die hübsch angelegten Pfade bewundert.¹⁵⁹⁷

Auch in Bremen findet ein großer Teil der öffentlichen geselligen Vergnügungen auf, an und hinter den in Spazierwege umgewandelten Wallanlagen¹⁵⁹⁸ der Stadt statt, von deren Anlage Hodgskin sehr angetan ist und die er als beispielhaften Beleg für den „gesunden Geist und eleganten Geschmack“ der Bewohner der kleinen nördlichen Handelsstädte ansieht, die es in dieser Hinsicht vollkommen mit den süddeutschen Hauptstädten aufnehmen könnten. Die Bremer Wallpromenaden sind gleichzeitig ein Beispiel für die Ausgestaltung von Erholungs- und Freizeitorten, wie sie für die Zeit typisch ist, und bieten ein mit den Spazier- und Promeniergelegenheiten anderer Städte

¹⁵⁹⁴ [Dickson], Souvenirs, Bd. 2, 178.

¹⁵⁹⁵ Wilson, Travels, 492.

¹⁵⁹⁶ Wilson, Travels, 503.

¹⁵⁹⁷ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 47.

¹⁵⁹⁸ Zum Abbruch der Wallanlagen Bremens und Umwandlung in Spazierwege vgl. etwa Schwarzwälder, Geschichte der freien Hansestadt Bremen, Bd. 2, 86.

vergleichbares Bild. Man vergnügt sich vor den Stadttoren in Lokalen mit Kegelbahnen, die laut Hodgskin von den Deutschen sehr geliebt werden:

*Trees have been planted throughout the whole length of the ancient wall, and the outer part has been sloped away and ornamented with jessamines and honeysuckles and roses. Bowers, thickets, little forests, and tufts of sweet smelling shrubs, are now the only centinels. (...), the former ditch is now a handsome little lake, (...). There are straight and serpentine walks, and walks on the top, and on the sides, and at the bottom. At the lower end of the town the walk terminates in a high mound, also well laid out, and planted with trees. From it there is a charming view of the Weser, of the town, and the whole adjoining country. (...), it is a most elegant public promenade. (...), it is indebted for its beauties (...) to the good taste of the inhabitants. It is admirably calculated to promote both their health and their enjoyment, (...). In the flat country immediately outside of the walk are many of those houses of entertainment and Kegel Bahns, that must be dear to the Germans, for they pass there many calm and happy hours.*¹⁵⁹⁹

Auch Tagesausflüge und weitere Fahrten in die Umgebung¹⁶⁰⁰ der Stadt werden gern unternommen, wobei sich der reisende Besucher hierbei oft seinem jeweiligen Gastgeber anschließt.¹⁶⁰¹

Der Reisende von Hess äußert sich in seinem Bericht über den Harz als ein solches weiter entfernt liegendes Ausflugsziel für die Göttinger, besonders beliebt auch bei den hiesigen Studenten.¹⁶⁰²

¹⁵⁹⁹ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 268f.

¹⁶⁰⁰ Zur Erschließung der unmittelbaren Umgebung der Stadt, der Grünflächen im städtischen Umland für die Freizeitvergnügungsbedürfnisse der städtischen Oberschichten vgl. z.B. Tanzer, Spectacle, 263f., 266.

¹⁶⁰¹ Schütze, Reisen, 275, nimmt während seines Harburg-Aufenthaltes an einer Landpartie nach Rönneburg teil.

¹⁶⁰² Von Hess, Durchflüge, Bd.1, 46f., bezeichnet bei einem Besuch in Goslar die in den Ferien den Harz durchwandernden Studenten Göttingens als gute Einnahmequelle der Stadt: (...), und der guten Stadt bleibt kein anderer Weg zum Gewinn, als aus der durchfliessenden Gose ein Bier zu brauen, das die Bergleute bey ihrer Cyclophen-Arbeit labt. Diese wegen ihrer Süßigkeit, Weichheit, und auflösenden Eigenschaft in ganz Mittelsachsen berühmte, und an so vielen Stellen nachgebraute Gose, und die Mutterpfennige, welche Göttingens Musensöhne, die den Harz in den Schulferien durchwandern, hier zurücklassen, sind die einzigen Reichthumsquellen der Stadt.

Als Hannoveraner hat man sowohl eine große Auswahl, was die Spaziergänge in den städtischen Parks und Gärten angeht, als auch an weiter entlegenen Ausflugszielen.¹⁶⁰³

Die Beliebtheit und der Reiz solcher Ausflugsorte verbreitet sich bisweilen auch weit über die Region hinaus.¹⁶⁰⁴

Auch Hodgskin erwähnt die von Göttingen aus häufig unternommenen Ausflüge in die nähere Umgebung, sowie auch in den Harz; er selbst unternimmt ebenfalls eine solche mehrtägige Exkursion. Über die Beliebtheit solcher Harzausflüge und das, was den Harz als – immer intensiver touristisch erschlossenes – Ausflugsziel so reizvoll macht, lässt er sich genauer aus:

*It is a great gratification to the inhabitants of the flat and sandy country to climb this mountain, and enjoy the extensive view; and there is no one point of the north of Germany which is more visited in summer than the Brocken. It is the holiday excursion for many a professor and student and the summer jaunt for many a family. There are various roads to the top, each of which may be equally good, according as either can be profited by. There are various objects to be kept in view in visiting the Harz. To see the mines and manufactures is one; to explore its minerals is another; and to enjoy its picturesque scenery is a third.*¹⁶⁰⁵

¹⁶⁰³ Lohmann, Fußreise, 265, sehr ausführlich über: Vorberge des Deisters und Lauensteinische und Hildesheimische Berge, als weiteres beliebtes Ziel auch dann der Harz. Auch die direkte Umgegend Hannovers wird aber ausgiebigst für Freizeitvergnügungen genutzt: v.a. die Eilenriede. Auch die Herrenhäuser Allee auf der nordwestlichen Seite der Stadt, und die dort angelegten Gärten sind beliebte Ausflugsziele, z.B. von der Decken, Monbrillant, sowie die Wallmodenschen Anlagen. Die Spazierwege der Herrenhäuser Gärten und deren Wasserkünste findet er sogar besser als die Kassels. Weitere Attraktionen seien die Orangerie, das königliche Gartenschloss und die wiederum hierzu gehörigen Gärten. Auch vor fast allen Stadttoren stehen dem spazierfreudigen Hannoveraner mehrere öffentliche Gärten zur Auswahl.

¹⁶⁰⁴ Vgl. etwa Küttner, Reise, Teil 1, 392, über Göttingen: *Ich nannte die Namen mehrerer Orte, von denen ich in der Ferne gehört hatte, und die einen gewissen Ruf haben, weil man Lustpartien dahin macht.*

¹⁶⁰⁵ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 346.

8.3.9 Bootsfahrten

In den größeren am Wasser gelegenen Städten ist dies natürlich eine Alternative zur Promenade, zum Fahren, Reiten und Spazierengehen. Ein „Spaziergang auf dem Wasser“ ist bei den begüterten Städtern am Wochenende oder in den sommerlichen Abendstunden höchst beliebt. Hodgskin beobachtet dieses Freizeitvergnügen, das auch in seinem Falle wie im folgenden Zitat mit einer Art Jahrmarktszenerie kombiniert ist, in Hamburg¹⁶⁰⁶, andere Reisende in Dresden:

Oft leuchtet es noch blendend im Purpurstrahl verschwimmender Sonne, wenn lange Schatten die Terrasse decken (...). Rechts kreisen indeß die Wellchen des Stromes und schaukeln unzählige Gondeln, die von Musik und Gesang begleitet heranschwimmen, die Gäste des Linkschen Bades oder die Freunde des dortigen Theaters zurückzutragen. Indeß ist auch die Brücke von Reitern und Fahrenden, wie von Hin- und Hergehenden nicht einen Augenblick leer; immer mehr und mehr füllt sich die Terrasse; Kunstreiter und andere Virtuosen, welche die Schaulust in großen Städten fesselt, haben ihr Spiel beendet, ganze Schwärme Herzukommender winden sich an einander hin. (...) im Pavillon, und unter den Arkaden sind Lampen und Kerzen bereits angezündet, Viele verweilen hier, ihr Abendessen einzunehmen, meist doch nur Männer.¹⁶⁰⁷

Auch dieses Vergnügen ist also mit anderen verbunden. Neben Essen und Trinken genießt man die Musik, die auf dem oder an dem Fluss angeboten wird:

Ist es nun vollends Sonntag, und Musik auf der Terrasse, werden die reichsten Compositionen dort befriedigend ausgeführt, und begegnen Hörner und Oboen vom jenseitigen Ufer, oder von dem Wasser selbst, wie ein Echo, den Klängen, so giebt es nichts Anmuthigeres, als solche einen Abend in dem heitern, lebenslustigen Dresden!¹⁶⁰⁸

¹⁶⁰⁶ Siehe Zit. S. 523.

¹⁶⁰⁷ De la Motte Fouqué, Reise-Erinnerungen, 165-167.

¹⁶⁰⁸ De la Motte Fouqué, Reise-Erinnerungen, 168.

8.3.10 Bäder

Ebenso saisonal bedingt wie Landpartien, Ausflüge und Spaziergänge mit dem Ziel, sich in der Natur und den Kaffeehausgärten vor der Stadt zu entspannen, ist ein weiterer Bereich: die Badekultur.¹⁶⁰⁹ Besonders die Hannoveraner lieben offenbar den Bäderbesuch:

*Andere pflegen wohl auch keinen Sommer vorübergehen zu lassen, wo sie nicht in die Bäder reisen, um nach der Mode dort Verjüngung und Stärkung zu holen; oder sie benutzen wenigstens die hiesigen wohleingerichteten Bäder, und trinken des Morgens auf der Promenade Mineralwasser aus irgend einem berühmten Brunnenorte. In dieser sogenannten Curzeit wird nur wenig gearbeitet, und doch wird die Stadt und das Land sehr gut regiert.*¹⁶¹⁰

Auch Lohmann hält die Vorliebe der Hannoveraner für das Schwefelbad in Limmer in seinem Reisebericht fest:

*(...) welches seit einigen Jahren ziemlich in Aufnahme gekommen ist, darf hier auch nicht ganz mit Stillschweigen übergangen werden. (...) Jetzt sind hier ein paar artige Gebäude zum Behuf der Badegäste, die größtentheils aus der Stadt zum Baden dahin fahren, nebst einer Restauration, errichtet, auch einige hübsche Partien dabei angelegt.*¹⁶¹¹

Von Eggers berichtet ebenfalls über das Bad Limmer bei Hannover, das nach seinen Aussagen nicht nur die städtische Oberschicht besucht:

Der Limmer Brunnen ist in den letzteren Jahren erst bekannt geworden. Er liegt in einem kleinen Gehölz, worin für die Kurgäste einfache Gänge gehauen sind. Die Quelle ist in dem einfachen Badehause. Der

¹⁶⁰⁹ Eine sich seit dem Spätmittelalter im Bürgertum ausbreitende Freizeitvergnügung – vgl. Schulz, Einleitende Bemerkungen, in Moraw (Hg.), *Unterwegssein*, 9-15, hier 14. Über die Bäderkultur in der Biedermeierzeit und – neben gesundheitlichen Aspekten vor allem die Wahrnehmung der Bäder als gesellschaftlichen Ort – vgl. im Überblick: Bernhard, *Biedermeier*, 18ff. Über die sich entwickelnde Badekultur im norddeutschen Raum vgl. Schubert in Schubert/Hucker/Weisbrod (Hgg.), *Niedersächsische Geschichte*, 406ff.

¹⁶¹⁰ Dethmar, *Briefe*, Bd. 1, 69f.

¹⁶¹¹ Lohmann, *Fußreise*, 268f.

*Brunnen soll dem Pyrmontter ähnlich seyn. Zum Baden wird das Wasser gewärmt. In dem Hause sind sechs Bäder eingerichtet. Jetzt werden täglich 72 Bäder gebraucht; alle Stunden waren besetzt. Nahe bei dem Badehaus ist auch ein Tanzsaal eingerichtet. Er schien indeß hauptsächlich den unteren Klassen gewidmet zu seyn, die von Hannover aus den nahen Lustort, besonders an Festtagen, häufig besuchen. Die Entfernung ist nicht über eine gute halbe Meile. Bei einer Spazierfahrt kann man den Rückweg sehr bequem über Herrenhausen nehmen.*¹⁶¹²

Wie erwähnt kann man in den Badeanlagen nicht nur Badeanwendungen genießen, sondern andere Vergnügungen – hier ist von einem Tanzsaal die Rede – sind ebenfalls daran angeschlossen. Auch Spazier- und Promeniermöglichkeiten¹⁶¹³, sowie Restaurants, Kaffeegärten, Theater und Konzerte sind häufig im Angebot der Kuranlagen inbegriffen¹⁶¹⁴. Entsprechend wird auch dieses über die bloßen Kuranwendungen hinausgehende Vergnügungsangebot in den Bädern oft einer kritischen Diagnose unterzogen. Rebmann notiert bei seinem Dresden-Besuch:

*Außerdem gehört unter die näher bei Dresden liegenden häufig besuchten öffentlichen Gärten das Linckesche Bad, wo im Sommer die Sekondaische Gesellschaft aus Leipzig das Publikum mit Operetten zu unterhalten pflegt. (...) Schade, daß der Besitzer des Komödienhauses im Bade bei dem nicht unbeträchtlichen Nutzen, den er von der Vermietung desselben zieht, filzig genug ist, nicht einmal die nötigsten, bei jedem Theater anzutreffenden Requisiten anschaffen zu wollen.*¹⁶¹⁵

Häufiger wird in den Berichten eine Entwicklung thematisiert, die oben schon von Eggers andeutet¹⁶¹⁶: dass sich nämlich die Badebetriebe zunehmend immer weiteren gesellschaftlichen Schichten öffnen, das heißt mittlerweile als Vergnügungsmöglichkeit nicht mehr nur den Oberschichten vorbehalten sind. Allerdings, so schreibt Kratz über den

¹⁶¹² Von Eggers, Reise, Teil 1, 26f.

¹⁶¹³ Denn auch der Badebetrieb wird gern als Gelegenheit genutzt, den eigenen gesellschaftlichen Status zu demonstrieren.

¹⁶¹⁴ Vgl. etwa Lohmann, Fußreise, 236, der gerade von Magdeburg aus nach Helmstedt unterwegs ist, und Amalienbad mit seinen neu eingerichteten Freizeitanlagen, Theater, Promenaden, und mittlerweile erweiterten Bademöglichkeiten besichtigt.

¹⁶¹⁵ [Rebmann], Wanderungen, 130.

¹⁶¹⁶ Vgl. Zit. oben, S. 504.

Kurbetrieb in Bad Nenndorf, halte man sich immerhin noch strikt räumlich getrennt:

*Hier wandeln die Kurgäste auf und nieder, (...), am meisten während der Istündigen Morgen- und Abendmusik. Sonntags Nachmittag besonders wimmelt es von geputzten Damen und Herren der Umgegend und Hannovers, welche größtentheils des Spieles und Tanzes wegen herkommen, und mit welchen die Bauern und Bäuerinnen der Gegend in ihrem Staate sehr kontrastiren, die auch nie fehlen und gewöhnlich an dem einen Ende des Baumganges Posto fassen.*¹⁶¹⁷

Zum Beweis, dass ein Badeaufenthalt hier gar nicht unerschwinglich teuer sei, gibt der Autor einen Auszug aus der Preisliste wieder. Beim gegenseitigen Sich-Überbieten des eigentlich offiziell untersagten Trinkgeldgebens ist man dennoch weiterhin bemüht, seinen gesellschaftlichen Rang zu demonstrieren.¹⁶¹⁸

Diese zunehmende ständische Vermischung in Badeorten ist schließlich Mitte des 19. Jahrhunderts so weit fortgeschritten, dass der Betrachter jetzt länger nachdenken und beobachten muss, um die sich mittlerweile immer weniger räumlich getrennt voneinander vergnügenden verschiedenen sozialen Schichten zuordnen zu können. Damit ist ein deutlicher Entwicklungsschritt in Richtung eines Massentourismus vollzogen, nicht zuletzt durch den Anschluss vieler Badeorte an das immer weiter ausgebaute Bahnnetz:

*Doch aufgepaßt, dort kommt eine andere Gruppe. Wes Standes sie sind, diese Leute da, wer kann es hier in dem Gedränge erforschen? Hier geht der höchste Adel mit dem Kaufmannsstande auf einer und derselben Linie spazieren, hier segeln reiche Bauern – wer sollte in dem großen Ungetüme von Plunder dort eine Bäuerin vermuten? Und doch, es ist sicher eine Landfigur – mit den Bürgern der Städte mit gleichem Winde und vollen Segeln einher.*¹⁶¹⁹

¹⁶¹⁷ Kratz, Kunstreise, Bd. 2, 95.

¹⁶¹⁸ Kratz, Kunstreise, Bd. 2, 98.

¹⁶¹⁹ Hier: Adolph Kolping über den Badebetrieb 1857 im belgischen Ostende, das 1844 an den Bahnverkehr angeschlossen wurde und dadurch einen großen Auftrieb der

Doch zurück zum Anfang des 19. Jahrhunderts: Wie andere lässt sich auch Hodgskin über die deutsche Vorliebe für Sommeraufenthalte in Kur- und Badeorten genauer aus, als ihn seine Reise durch Rehburg führt, einer, so Hodgskin, der berühmtesten und „angesagtesten“ Badeorte Hannovers. Man finde hier kaum eine Person, die auf gesellschaftliche Anerkennung halte, die nicht jedes Jahr entweder selbst die Mineralquelle und den Badeort aufsuche oder sich zumindest das Wasser in Flaschen nach Hause liefern lasse, da die Rehburger Wasser im Ruf stünden, besonders gut gegen Gicht wirksam zu sein. Aber auch die vorteilhafte Lage dieses Freizeit- und Badeortes mit weiter Sicht über das Steinhuder Meer mache diesen Ort zum reizvollen Freizeitziel. Ein bewaldeter Berg in der Nachbarschaft mit einer großen Zahl an Spazier- und Wanderwegen habe sich ebenfalls mittlerweile zum Erholungsgebiet gewandelt. – Auch hier ist wiederum die Kombination verschiedener Erholungs- und Freizeitaspekte zu sehen. Die komfortable Ausstattung aller Bade- und Vergnügungseinrichtungen des Ortes tue ihr übriges:

Rehburg, through which I passed, is one of the most famous and fashionable watering-places of Hannover. The Germans seem to have a greater taste to visit such places in the summer than we have. There is hardly a person of respectability who does not go to some mineral-well every year, and those who cannot go have the water brought to them in bottles, that they may at least drink the precious beverage.¹⁶²⁰

8.3.11 Rückzug in den Privatraum: Gärten

Neben diesen der Öffentlichkeit oder zumindest Teilen dieser Öffentlichkeit zugänglichen Vergnügungen spielt auch der Aufenthalt im privaten Raum eine nicht unbeträchtliche Rolle. In den Sommermonaten

Besucherzahlen erfahren hat. In: Copelovici/Lüttgen (Hgg.), Reiseberichte Teil 2. Adolph Kolping Schriften, 45.

¹⁶²⁰ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 326.

begibt sich die städtische Oberschicht auf ihre Landhäuser¹⁶²¹, das mittlere Bürgertum begnügt sich mit dem eigenen Garten¹⁶²².

Die Pflege der Gärten¹⁶²³, die vor allem wieder die englischsprachigen Reisenden entzücken¹⁶²⁴, gehört in den Aufgabenbereich der Frauen.¹⁶²⁵

Neben ihrer Funktion als „Naherholungsraum“, in den bei sommerlichem Wetter ein Teil des privaten Lebens verlagert wird,¹⁶²⁶ dienen die Gärten auch als Anbaufläche für eigenes Gemüse und Obst.¹⁶²⁷

Hodgskin widmet diesem Teil der Freizeitgestaltung, der in den Privatrahmen der jeweiligen Familien fällt, große Aufmerksamkeit. Er beobachtet, dass der eigene Garten in Deutschland eine große Rolle spielt, aufmerksam gepflegt und genutzt wird.

In Celle beispielsweise fallen ihm die kleinen Gärten der Stadtbewohner am Stadtrand auf, in die sich ihre Besitzer in ihren müßigen Abendstunden zurückziehen. In vielen deutschen Städten hat er solches beobachtet. Eine weitere Beobachtung bestätigt eine schon oben getroffene Feststellung: Die Bepflanzung, Beackerung, kurzum: Pflege

¹⁶²¹ Siehe Gleim-Zit. oben S. 473.

¹⁶²² Weber, Deutschland, Bd. 3, 693, etwa erwähnt die Hamburger Gärten als private Rückzugs- und Erholungsbereiche für Sonn- und Feiertage. Zur besonderen Bedeutung des privaten Gartens besonders in der Biedermeierzeit vgl. Sengle, Biedermeierzeit, Bd. 1, 36: *Die Städte werden noch stärker als im 18. Jahrhundert mit einem Kranz von Gärten und Gartenhäuschen umgeben, in denen man lange weilt, da das Arbeitstempo noch nicht scharf ist und solche „unschuldigen Freuden“ die einzigen sind, die man sich normalerweise leisten kann.* Mit regionalem Bezug, hier für den Fall Osnabrücks, vgl. etwa Steinwascher (Hg.), Geschichte der Stadt Osnabrück, 359: *Zu der großen Zahl von Neubauten in Osnabrück, die Ausdruck eines offenkundigen wirtschaftlichen Aufschwungs des Bürgertums waren, gehörten – im Gegensatz zu den auf Außenwirkung bedachten Stadthäusern – auch kleine intime Bauwerke wie die zahlreichen Gärten und Sommerhäuser vor den Toren der Stadt. Die Gärten vor den Stadtmauern wurden – ungeachtet ihrer weiterhin wichtigen Versorgungsfunktion für den städtischen Haushalt – zum Ort der Erholung.*

¹⁶²³ Und auf diese wird – besonders in der Biedermeierzeit – großer Wert gelegt, denn der Garten des zeitgenössischen Bürgers ist die in Freie hinausverlegte Wohnstube und wird daher besonders liebevoll und sorgfältig geschmückt und in Stand gehalten: Bernhard, Biedermeier, 71.

¹⁶²⁴ Z.B. auch der „German Spy“ [Thomas Lediard] zeigt sich entzückt von den Gärten der Bremer Kaufleute: [Lediard], German Spy, 76.

¹⁶²⁵ Wilson, Travels, 496 (in Celle; vergleichbar Hodgskins Beobachtungen im selben Ort: siehe Zit. S. 486): *(...) many gardens and females are principally employed in cultivating them.*

¹⁶²⁶ Vgl. Hodgskin (siehe Zit. S. 510), der sich begeistert von den Familien zeigt, die hier ihr Abendbrot einnehmen.

¹⁶²⁷ Küttner über den Aufenthalt der Bremer in ihren Gärten: Küttner, Reise, Teil 4, 573.

und Instandhaltung des Gartens sowie das Abernten des hier angebauten Kohls und der Kartoffeln, fällt in den Aufgabenbereich der Frauen:

*All around Celle, like most other German towns, there are little gardens, which belong to the various inhabitants, who cultivate their own cabbages and potatoes. The women are the principal gardeners, and at this time of the year they were all busied, till it was dark, digging and sowing.*¹⁶²⁸

Auch in Uelzen begegnet ihm Vergleichbares. Hier steht der Freizeitaspekt und die Erholung in diesen privaten Rückzugsgebieten am Stadtrand im Vordergrund. Kennzeichnend hierbei ist auch die Mischung aus Privatheit und Öffentlichkeit bei dieser Form der Freizeitgestaltung: Die Bewohner sitzen in ihren Gärten und vor ihren Sommerhäusern auf privatem Terrain, aber doch nicht ungesehen von den vorbeikommenden Nachbarn, mit denen in der Regel auch immer ein paar Worte gewechselt werden. Auch einige weitere – in seinen Augen eigentümlich anmutende – Besonderheiten fallen ihm auf:

*Uelzen, where I dined and slept, is a nice little town. Most of the inhabitants were enjoying themselves in their summer-houses, of which there was one in every garden, and the town is surrounded with gardens. At the entrance to most of the houses were two stone benches, on some of which people were seated smoking, who exchanged the afternoon salutation with every passing neighbour.*¹⁶²⁹

Auch in der Osnabrücker Gartennutzung wird dieser Aspekt des „Sehens und Gesehenwerdens“, dieser Mischung aus Bewegung im öffentlichen Raum und Privatvergnügen deutlich, der im übrigen auch bei anderen der zeittypischen aushäusigen Vergnügungen eine Rolle spielt: bei Promenaden, Kaffeehausbesuchen, Besuchen der Badeorte, Ausflügen. Hodgskin zeigt sich geradezu euphorisch. – In seinen Augen wird in dieser „Freizeitregion“, im hübsch arrangierten Grünen, am Rande der Stadt fernab urbanen Treibens, dabei aber eingelagert in die Privatsphäre,

¹⁶²⁸ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 168.

¹⁶²⁹ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 172.

ein großer Teil „deutschen Wesens“ widergespiegelt. Eine in den Augen des Engländers „typisch deutsche“ Art der Freizeitgestaltung also:

I do not know how to express my notion of the quietness, amiableness, and general content of the German character, in any other manner than by repeating the facts on which it is founded. One of the most conspicuous of these is the numerous little gardens, with arbours, and hills, and walks, and flowers, that surround all German towns, and in which the greater parts of the inhabitants may be seen every afternoon smoking their pipes, and cultivating their flowers and fruits, or reposing in their summer-houses, sewing or reading, or more lovingly with their arms encircling each other, walking to and fro, and communing, though undisturbed, not unseen, or taking their evening meal under the trees, or singing as if all were happy. All round the walls of Osnabrück, such images as these of peace and amiableness were to be seen.¹⁶³⁰

8.3.12 Saisonbedingte gesellige Ereignisse: Weihnachtsmärkte, Schützenfeste

Zur saisonbedingten Freizeitgestaltung, die wiederum breiteren sozialen Schichten geöffnet ist, gehören die Besuche jährlich wiederkehrender Feste, wie Jahrmärkte, Schützenfeste, Weihnachtsmärkte. Da dies eine Gelegenheit ist, die auch die ländliche Bevölkerung in die Stadt lockt und damit – wie auch von Hodgskin festgestellt¹⁶³¹ – die Gelegenheit zu einer Art vorübergehender Aufhebung der Ständeordnung und nahezu demokratisch anmutender¹⁶³² Durchmischung verschiedener sozialer Milieus, soll weiter unten in diesem Kapitel¹⁶³³ genauer davon die Rede sein. Aber auch für die Städter ist solch ein Fest eine willkommene

¹⁶³⁰ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 313.

¹⁶³¹ Vgl. S. 530.

¹⁶³² Vgl. dazu Sengle, Biedermeierzeit Bd. 1, 126f., zur „Verbindung von Volksfest und Revolution“ und den „Volksfeste(n) als Ventile der Demokratisierung und Kollektivierung“ (Sengle, Biedermeierzeit Bd. 1, 127). Als Beispiel nennt er, aus der frühen Restaurationszeit, etwa das Münchner Oktoberfest von 1820 und bemerkt, „etwas wie Demokratie“ habe es vorläufig nur bei diesen Festen gegeben (Sengle, Biedermeierzeit Bd. 1, 126).

¹⁶³³ Hodgskin spricht zwar nicht von „Aufhebung der Ständeordnung“, sieht aber etwa beim Hannoverschen Schützenfest eine deutliche Durchmischung: vgl. S. 512.

Abwechslung, wie von Eggers in Berlin feststellt, wo während seiner Durchreise gerade ein Weihnachtsmarkt stattfindet:

*Der Zufall wollte es, daß unser Aufenthalt eben in den Weihnachtsmarkt fiel, der eine allgemeine Festlichkeit für Berlin ist. Er steht von der Mitte des Dezembers bis einige Tage nach Neujahr. In der Breitenstraße und auf dem Schloßmarkt waren 303 Buden, außer vielen kleinen Krämen auf einzelnen Tischen und in Körben. Sie finden sie nicht allein ausgestattet mit allem, was nach alter deutscher Sitte, der lieben Jugend zum Heiligen Christ gegeben wird, sondern auch reichlich versehen um die Kauflust der Erwachsenen zu reizen. Außerhalb des eigentlichen Marktes sind noch viele andere Läden der Kaufleute, Modehändler, Conditoren und anderer, gar stattlich ausgeschmückt, die manchen vorübergehenden anziehen.*¹⁶³⁴

Wie die Weihnachts- und Jahrmärkte gehören auch die Schützenfeste zu den jährlich wiederkehrenden Vergnügungsmöglichkeiten.

Hodgskin hat auf seiner Reise mehrere Schützenfeste besucht und mit angesehen. Dass er eines davon, nämlich das hannoversche, ausführlichst beobachtet und beschreibt, zeichnet ihn vor anderen Berichtenden aus. Einheimische Reisende halten diese Feste nämlich für kaum erwähnenswert, da sie weitgehend außerhalb ihres Interessenshorizontes liegen. Sie werden zwar auch von den oberen sozialen Schichten besucht, gehören aber nicht zu den gesellschaftlichen Anlässen ersten Ranges. Ausländer wiederum, die solche geselligen Anlässe an sich ja gern nutzen, um Reflexionen über den einheimischen „Nationalcharakter“ anzustellen, sind oft sicher zu kurz im Lande unterwegs, um überhaupt Gelegenheit zu haben, an einem dieser Feste teilzunehmen. Hodgskin allerdings hält sich, wie oben erwähnt, mehrere Monate lang in Hannover-Stadt auf und bekommt daher, gewissermaßen als Dauergast, erstens sowohl eine etwas andere Perspektive als der Schnell- oder Durchreisende und zweitens überhaupt die Gelegenheit, einen solchen Anlass näher zu erleben.

Hodgskin gibt nicht ohne Bewunderung den Hergang und genauen Ablauf des Festes ausführlich wieder – die Schilderung eines mit großer

¹⁶³⁴ Von Eggers, Reise, Teil 3, 150f.

Perfektion organisierten und schon weitgehend kommerzialisierten¹⁶³⁵ „Events“ und geselligen Anlasses, der besonders von der einfachen Bevölkerung als Ereignis wahrgenommen wird, auf das man sich das ganze Jahr freut und gewissermaßen vorbereitet.¹⁶³⁶

Weiterhin auffällig ist ihm die ständische Durchmischung¹⁶³⁷ bei diesem Fest, bei gleichzeitiger Aufspaltung der Besuchermenge in einzelne Areale, in denen man wiederum unter seinesgleichen ist:

I visited Herrenhausen on each day the shooting lasted, and partook of the feasting and revelry. The gay ball-room in the orange house was for the dancers, and sundry other places were fitted up for the poorer citizens and peasants to hop and whirl in at a cheaper rate. Refreshments of all kinds were abundant, and there was a great deal of guzzling. People of all distinctions go, and carry their families with them. I saw a judge smoking his segar, and swallowing the wing of a fowl, – the master of the horse drinking punch, – the secretary to the consistorium enjoying a pasty with his wife, – nobles, gentlemen,

¹⁶³⁵ Zu Kommerzialisierungsentwicklungen vgl. auch bes. Anm. 520.

¹⁶³⁶ *It is now a sort of saturnalia, when those who have been sober and sparing all the year indulge in licentiousness. It is to the Germans what Greenwich fair is to the citizens of London, or the fête of St. Cloud to the Parisians. Every body must partake of its festivities. Those who never go abroad through the rest of the year go to this feast. The pennies which poverty can save are hoarded for a debauch, and those whose profligacy has spared nothing pawn their furniture, their clothes, or their ornaments, that they may say, like their neighbours, „I too was at the feast; I swilled in the same room with the herr von, - I destroyed a certain portion of viands better than ordinary, and I was filled both with joy and with meat.“ (Hodgskin, Travels, Bd. 1, 331). Wie wichtig solche Volksfeste im 19. Jahrhundert waren und wie sehr sie einen Anlass darstellten, auf den man sich mental lange vorbereitete und dem man geradezu entgegenlebte, ein freudiges, langersehntes Ereignis, das einen für den oft mühsamen und harten Arbeitsalltag entschädigte, bestätigt auch Sengle, Biedermeierzeit Bd. 1, 126: *In unzulänglichen Betriebsformen, mit unzulänglichen, womöglich noch hölzernen Werkzeugen wird von frühmorgens bis spätabends gearbeitet, gewiß nicht pausenlos, aber doch so lang, daß das Leben eines Bauern, Handwerkers und Kaufmanns noch immer als eine einzige Qual erscheinen kann. Umso wichtiger ist in diesem trübseligen Erdentale das Fest, das Biedermeier erscheint in allen seinen Künsten und Lebensbereichen als ein Zeitalter, das die Feste überschwenglich liebt. Vgl. auch Bernhard, Biedermeier, 259: Das Bedürfnis nach Spektakel, Abwechslung und zum Feiern ist groß, die Gelegenheiten sind zahlreich, und so entwickeln sich die Volksfeste des Biedermeier als derbere kommerzialisierte Form der Geselligkeit.**

¹⁶³⁷ Eine ständeübergreifende Mischung des Publikums ist festzustellen, aber auch schießen darf bei diesem „Freischießen“ jeder, der für einen oder mehrere Schießstände die Einlage bezahlt (siehe etwa bei Meinhardt, 600 Jahre Göttinger Bürger–Schützen–Gesellschaft, 71).

*tradesmen, musicians, were all mixed together, and there were no distinctions recognized or preserved.*¹⁶³⁸

8.3.13 Weitere öffentliche Anlässe für Freizeitvergnügen

Auch einzelne Anlässe sind eine willkommene Gelegenheit ein Gegengewicht zum normalen Alltag zu setzen. Dabei gibt es offenbar unterschiedliche Vorlieben – die Bremer Kaufleute, so Hodgskin, sehen sich gern Militärparaden an:

*(...) when I saw these nobles going in crowds to see their soldiers relieve guard, thus doing homage to their own mercenaries. The love for military foppery and glare seems, indeed, so common to the Germans¹⁶³⁹, that even the citizens, both of Hamburg and Bremen, who are in all their pursuits so different from soldiers, admire, and in a manner worship them.*¹⁶⁴⁰

Auch nicht inszenierte Ereignisse, also einfach die Beobachtung alltäglicher Straßenszenen, gehören durchaus zur Unterhaltung, die sich Stadtbewohner aller Schichten leisten können.

Die Beobachtung des Treibens auf der Straße gestaltet sich offenbar am reizvollsten, wenn man sich selbst weniger der Gegenbeobachtung aussetzt, also von der eigenen Fensterbank aus. Auf dieser hat Hodgskin häufig kleine Kissen entdeckt, die die Schaulustigen zum Abpolstern der Ellbogen dort installiert haben, und die ein kleines, in seinen Augen recht witziges Detail bilden, das er natürlich nicht unterlässt in seinen Bericht

¹⁶³⁸ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 332.

¹⁶³⁹ Hodgskin betont an einigen Stellen seines Berichtes die Vorliebe der Deutschen für militärische Uniformen, für das Soldatische. An dieser Stelle ist seine Wahrnehmung womöglich nicht unbeeinflusst von der häufigen Verbindung zwischen Deutschen und Soldatentum/Militarismus in der englischen Wahrnehmung des 18. Jahrhunderts; bisweilen ist die Uniform das einzig markante Accessoire in der Darstellung des ansonsten recht vage bleibenden Bild des Deutschen im englischen Bewusstsein – vgl. dazu z.B. Meyer, Ikonographie der Nation, 163ff. und zusammenfassend 193ff. Den tatsächlich festzustellenden großen Einfluss und hohen Stellenwert militärischer Elemente im ländlichen Alltagsleben erläutert auch Weber-Kellermann, Landleben, 193ff.

¹⁶⁴⁰ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 272.

aufzunehmen. Folgendes beobachtet er anlässlich eines Begräbnisses, während der Zug langsam durch die Straßen zieht, in Leipzig:

*Chance afterwards made me a spectator of the funeral of a student, which was followed by nearly all the equipages of Leipsic. It was something extraordinary even for the inhabitants, and the severe cold did not prevent the people from looking out of their windows, while they leaned on the little cushions, which are placed on most German window-frames, for the more comfortable gratification of curiosity.*¹⁶⁴¹

Auch anderen Reisenden fällt Ähnliches auf, neben den von Hodgskin bemerkten Kissen in den Fensterbänken gar Spiegel zur Erweiterung des Sichtfeldes:

*L’Hermite de la Chaussé d’Antin used to take great delight in observing the passers-by; (...). Judging by the accomodations provided, the well-stuffed cushions in every window for the ellbows to rest upon, and the glass reflectors attached to the shutters, the Germans seem very much addicted to this idle pastime.*¹⁶⁴²

8.3.14 Rauchen als Freizeitvergnügen

Ob in den Kaffeehäusern, Weinstuben und Biergärten oder auch begleitend zu anderen geselligen Vergnügungen¹⁶⁴³: Das Rauchen¹⁶⁴⁴ ist sowohl für sich genommen¹⁶⁴⁵ schon eine vollgültige Freizeitbeschäftigung der Deutschen, wird aber auch bei möglichst allen geselligen Anlässen – will man ausländischen Beobachtern glauben¹⁶⁴⁶ –

¹⁶⁴¹ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 47.

¹⁶⁴² [Dickson], Souvenirs, Bd. 2, 175.

¹⁶⁴³ Vgl. seine Bemerkungen zur Kombination von Rauchen und Schießsport: Zit. S. 580, dazu auch S. 491f.

¹⁶⁴⁴ Zur Geschichte dieses Freizeitvergnügens vgl. Corti, Geschichte.

¹⁶⁴⁵ Hodgskin über die täglichen Gewohnheiten eines Mediziner, den er bei seinem Göttingen-Aufenthalt kennenlernt: siehe unten Zit. S. 517.

¹⁶⁴⁶ Häufig wird auch von englischen Reisenden betont, wie exzessiv und obligatorisch das Rauchen, andere Freizeitbeschäftigungen begleitend, von den Deutschen bei möglichst allen Gelegenheiten gepflegt werde, im Folgenden als Beispiel der am Anfang des 19. Jahrhunderts reisende Thomas Holcroft, hier in Bremen im

fast unablässig gepflegt. Man kann es geradezu als eine der Lieblingsbeschäftigungen der Deutschen bezeichnen. In den Reiseberichten, besonders den ausländischen natürlich und dort geradezu stereotypenhaft, darf daher der Hinweis auf den rauchenden Deutschen oder auf die Pfeife als des Deutschen wichtigstes Freizeitutensil¹⁶⁴⁷, das infolgedessen im Reiseland auch bei jeder Gelegenheit zum Verkauf angeboten wird, nicht fehlen:

*Naumburg is a very interesting town. As we drove through the curious old market-place there was a fair going on – that animated scene which lights up a village or town so delightfully, and gives it an air of such life and bustle. This was the first German fair we had seen, and the national characteristic was very evident, for almost every second stall was full of pipes.*¹⁶⁴⁸

In der Öffentlichkeit ergibt sich für den fremden Reisenden häufig folgendes Bild: Männer und Frauen getrennt voneinander, die einen bei der Pfeife zusammensitzend, die Frauen, sich unterhaltend. Solches beobachtet Maria Frances Dickson während ihres Aufenthaltes in Eisenach:

*While most of the male population of Eisenach were employed in smoking, the females were gathered round a fountain in the centre of the little town, (...).*¹⁶⁴⁹

Das Rauchen als schichten- und stadt-landübergreifende Freizeitbeschäftigung: Sowohl der einfache Mann als auch der

Zusammenhang mit den beliebten Lesegesellschaften: *When Lavater's expensive work on physiognomy appeared, three of the inhabitants, exceedingly desirous to read it, proposed to each other to purchase it in common, and peruse it in turn. This suggested the convenience of buying other books; and at last of clubbing their small libraries, hiring a common room, and having each a key. Pipes and tobacco could not be forgotten: ice to a Neapolitan is not a more pressing want. Here they came, read, smoked, and meditated; whenever they had leisure.* (Holcroft, Travels, Bd. 1, 23).

¹⁶⁴⁷ Zur festen Attribuierung des Deutschen (hierin allerdings dem Holländer vergleichbar) mit der obligatorischen Pfeife in der englischen Wahrnehmung vgl. etwa Meyer, Ikonographie der Nation, 194.

¹⁶⁴⁸ [Dickson], Souvenirs, Bd. 2, 32.

¹⁶⁴⁹ [Dickson], Souvenirs, Bd. 2, 14.

Oberschichtenangehörige sind sich darin einig. – Wenn man nicht gerade arbeitet oder isst, wird die Pfeife kaum aus der Hand gelegt.

So greift beispielsweise der wohl situierte Leipziger als feststehendes Ritual geselligen Miteinanders zum Rauchtensil nach dem Essen im öffentlichen Lokal:

*We made our exit instanter, and bore off our noses safe out of the reach of the fumes of tobacco and cigars.*¹⁶⁵⁰

Ebenso die geringverdienende Bevölkerung: Dieselbe Reisende beobachtet die Sesselträger in der sächsischen Schweiz – natürlich nicht ohne in ironisch zugespitzter Weise das gängige Stereotyp des „dauerrauchenden Deutschen“ zu reproduzieren; die Pfeife wird hier in kleinen, eigens zu diesem Zweck angefertigten Gepäcktäschchen mitgeführt:

(...) they are the perquisite of the poor trängers – their solace and comfort after the fatigues of the route.

*We were in dismay of the first glimpse of this familiar appendage. A German's lips and his beloved pipe are so seldom divorced, and so uneasy under the separation, that we expected a union would speedily take place. But no – there was nothing to mar our enjoyment as we moved along, gently balanced between our trängers, through the mazes of the forest.*¹⁶⁵¹

Es sind natürlich fast ausschließlich Männer, die dieser Beschäftigung frönen, aber eben nur fast ausschließlich. In einer großen Stadt wie Hamburg, die sich zudem international und liberal dem Besucher präsentiert, gehören rauchende Frauen durchaus zum Stadtbild.¹⁶⁵² Ebenso auch in manchen ländlichen Gegenden¹⁶⁵³.

¹⁶⁵⁰ [Dickson], Souvenirs, Bd. 2, 49.

¹⁶⁵¹ [Dickson], Souvenirs, Bd. 2, 118f.

¹⁶⁵² Weber, Deutschland, Bd. 3, 675: (...) und auf den Marktplätzen ergötzen das Auge Tabaksrauchende Weiber, die ich jedoch auch im Meklenburgischen und auf der Heide gesehen habe.

¹⁶⁵³ Siehe Vorbeleg.

Am Bericht Dethmars für Hannover zeigt sich, dass es offenbar auch Unterschiede von Stadt zu Stadt gibt, was die Schicklichkeit von bestimmten freizeittypischen Verhaltensweisen wie „Rauchen“ angeht:

*In Gesellschaft, wo auch Damen sich befinden, wird nicht geraucht; auf der Straße sieht man selten einen Mann mit einer Pfeife, (...).*¹⁶⁵⁴

In anderen Städten kann das schon *ganz* anders aussehen, hier eine Beobachtung Hodgskins in Dresden:

*The men all smoke, and the women all knit, in public places; (...).*¹⁶⁵⁵

Auch in als Begleiterscheinung zu anderen geselligen Vergnügungen spielt das Rauchen wie gesagt eine große Rolle. Karikaturhaft, witzig überspitzt und wieder nicht ohne stereotype Anteile¹⁶⁵⁶, sicherlich aber nicht ganz an den Tatsachen vorbei, beschreibt Hodgskin die rauchenden Schützen in Dresden¹⁶⁵⁷, sowie das Rauchen als festen Bestandteil der Abendgemütlichkeit¹⁶⁵⁸ bzw. als geradezu ritualhaft entfaltete Zeremonie zu bestimmten Tageszeiten, die der Entspannung gewidmet sind. Hier ist das Rauchen nicht nur Ausdruck rekreativer Entspannung, sondern mag geradezu repräsentativ für eine bestimmte Lebenseinstellung stehen:

He was a neighbour of mine, and every morning, as soon as it was daylight, he was leaning out of his window and smoking. He remained there regularly several hours. These morning hours, he said, were „the solace of his life. He was then more pleased than he could express. The tobacco was so balmy in the fresh air. He would not give up his peaceful contemplative morning pipe for any other pleasure that could be offered him.“ Let not the boisterous and the turbulent despise such placid and such homely joys. Those persons are happy who can find

¹⁶⁵⁴ Dethmar, Briefe, Bd. 1, 14.

¹⁶⁵⁵ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 6.

¹⁶⁵⁶ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 7: *A pipe or a segar forms part of a German; and a most elegant-dressed young man, while he is making his best bow to his mistress, puts the burning tobacco under her nose, and lets her inhale at once flattery and smoke.*

¹⁶⁵⁷ Siehe S. 468f.

¹⁶⁵⁸ Hodgskin beschreibt einen Abend in einem Mündener Park: S. 492.

*pleasure in such trifles, and who can look with philosophic ease on all the cares, and turmoils, and affections of life.*¹⁶⁵⁹

Das Rauchen taucht als fester Bestandteil deutscher Geselligkeit sehr häufig in ausländischen Reiseberichten auf. Das liegt einerseits sicher an der stereotypen Reproduktion dieses Themas. – Die Pfeife ist ein gern dem Deutschen angeheftetes Accessoire, lässt sie sich doch nahtlos an andere stereotype Charakterzüge ihres Benutzers wie die „deutsche Trägheit“, besonders das „norddeutsche Phlegma“ anschließen¹⁶⁶⁰. Andererseits ist diese Freizeitbeschäftigung, die geradezu beliebig mit fast allen anderen Vergnügungen kombinierbar ist und dementsprechend auch kombiniert wird, in der Tat eine, die etwa in Hodgskins Heimat bei weitem nicht derart exzessiv betrieben wird wie in Deutschland. – Eine Tatsache, an die sich, in entgegengesetzter Perspektive, deutsche Englandreisende gar nicht so recht gewöhnen können:

*(...) und daß es erlaubt ist, des Nachmittags Toback zu rauchen, welches in andern Kaffeehäusern gar nicht gebräuchlich ist. Ueberhaupt gehört das Tobackrauchen nicht zu den englischen Sitten, man sieht es mehr von Deutschen und Holländern, daher auch die Publichäuser, in welchen es erlaubt ist, mit dem Namen „deutsche Häuser“ belegt werden. Des Morgens ist es gar nicht gewöhnlich, und meine Wirthin rümpfte nicht wenig ihre englische Nase, als ich mich zum erstenmale mit der Pfeife in der Hand am Theetisch setzen wollte.*¹⁶⁶¹

Umgekehrt ist die Pfeife und das deutsche Rauchen ein wieder- und wiederkehrendes, scheinbar nahezu unerschöpfliches Thema in englischen Berichten. Gern wird jeder Anlass zum satirischen Lästern

¹⁶⁵⁹ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 344.

¹⁶⁶⁰ Auch im englischen Deutschenbild ist die Kombination dieser Accessoires bzw. Eigenschaften typisch: vgl. etwa den Vergleich zwischen französischem und deutschem Postillion bei John Moore, Abriss, 259f.: Der phlegmatische deutsche Postillion, hier im Vergleich zum französischen und geradezu sinnbildlich für den „Deutschen an sich“, wird eigentlich nur durch zwei Eigenschaften charakterisiert: Er ist konstant gleichmütig, das heißt, nicht zu beeinträchtigen von der Wetterlage oder Aufforderungen der Reisenden in seiner Kutsche, schneller zu fahren, und zweitens nur auf seine Pfeife konzentriert. Sein einziges Bestreben gilt der stetigen Sorge darum, dass sie nicht ausgeht. (Moore, Abriss, 260).

¹⁶⁶¹ Von Schütz, Briefe über London, 83f.

über die „typisch deutsche“ Lieblingsbeschäftigung genutzt. Besonders beliebt ist das Witzeln über qualmende junge Männer beim Flirt mit der Angebeteten, so dass beide bei dieser Gelegenheit im Tabaksdampf beinahe zu verschwinden scheinen – in manchen Fällen sicher gut für den Anbetenden, in manchen für die Dame, auf die die Wahl gefallen ist. Auch Holcroft, ein kurz vor Hodgskins Reisezeit Norddeutschland besuchender Reisender, beginnt seinen Bericht gleich mit der Bestätigung des Klischees, das in diesem Fall aber wie bei anderen und bei Hodgskin auch durch konkrete Erfahrungen im Lande immer wieder bestätigt wird. Ohne die Pfeife – und zwar bei jeder Gelegenheit – fühlt sich der Deutsche laut Holcroft nur als halber Mann, und das sehen die deutschen Frauen ähnlich:

Every man has a pipe; and it was vain to change places. We had lived two years among these eternal smokers (sic!); and, whether I returned from the coffee-house, the dining-hall, or the friendly parlour, I always brought the odour of the tobacco impregnated in my coat. Yet Louisa and Fanny were not reconciled to the practice. The German ladies have different association. The lover approaches, half concealed by the clouds which roll from his mouth. How often, in the course of a tender conversation, he may lay down his pipe is a mystery into which I do not pretend to penetrate: but, were there a chamber in the house which the Indian weed had never fumigated, it certainly would not suggest, to maid, wife, or widow, the idea of man.¹⁶⁶²

Hodgskin karikiert in ähnlicher Weise die Tatsache, dass deutsche Männer noch nicht einmal beim Flirten und Werben um die Angebetete die Pfeife aus der Hand legen – die dies wiederum aber auch kaum zu stören scheint:

The men all smoke, and the women all knit, in public places; and the latter are so accustomed to the fumes of tobacco, that they seem to think them not an inconvenience. They often remained in crowded rooms, from which the smoke obliged me to retire. A pipe or a segar forms part of a German; and a most elegant-dressed young man, while he is

¹⁶⁶² Holcroft, Travels Bd. 1, 5.

*making his best bow to his mistress, puts the burning tobacco under her nose, and lets her inhale at once flattery and smoke.*¹⁶⁶³

8.3.15 Die Großstadt Hamburg als Beispiel für kostenintensiven gesellschaftlichen Aufwand und differenzierte Freizeitkultur

Hamburg wird in den einheimischen Reiseberichten häufig als Schauplatz ausufernder, sehr kostenaufwändiger Gastmähler und anderer kostspieliger Vergnügungen erwähnt.¹⁶⁶⁴ Es muss in einheimischen Berichten gern erhalten als Beispiel für immer weiter wachsenden Luxus und übermäßigen Aufwand, der in größeren, reichen Städten auch bei der Freizeitgestaltung und den geselligen Vergnügungen geradezu konkurrenzmäßig betrieben wird.¹⁶⁶⁵

Von ausländischen Reisenden wird Hamburg samt seinem Vergnügungsangebot entweder deutlich neutraler beurteilt, etwa bei Wilson, der hier ohne eigene Stellungnahme den Vorwurf der Vergnügungssucht an die Hamburger wiedergibt:

*The Hamburgers, in short, may be said to be devourers of amusement, and court ease and luxury in every possible shape.*¹⁶⁶⁶

Oder diese Besonderheit der Stadt wird sogar eher positiv beurteilt, zum Beispiel von Neale:

Hamburg, als Residenz aller fremden Gesandten von Niedersachsen, kann als der Hof und die Hauptstadt des Landes, jedoch nur als Handels-Republik betrachtet werden. Die Spielhäuser, Wirthstafeln,

¹⁶⁶³ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 6f.

¹⁶⁶⁴ Z.B. Weber, Deutschland, Bd. 3, 665.

¹⁶⁶⁵ Weitere Beispiele für die sich beim Kostenaufwand bei Gastmählern äußernde Prestigesucht der Hamburger Reichen: Publicola-Zit. S. 527.; auch Küttner, Reise, Teil 4, 576, über die „Bauwut“ in und um Hamburg, sowie die Zunahme des Luxus: Es gäbe mehr und mehr prachtvolle Landhäuser, *und ich bemerke unter anderem, daß die Gewohnheit, zwischen der Stadt und den Landhäusern mit vier Pferden zu fahren, viel allgemeiner ist, als vor zwey Jahren.*

¹⁶⁶⁶ Wilson, Travels, 491.

*und Gelegenheiten zum sinnlichen Genusse und Luxus, womit diese große Stadt reichlich versehen ist, ziehen die benachbarten Großen häufig herbei, hier gegen die Landeweile ihrer Häuser Zuflucht zu suchen, und ihren gesellschaftlichen und luxuriösen Neigungen sich zu überlassen, da ihr Betragen hier weder Aufmerksamkeit erregt, noch Tadel zu fürchten hat.*¹⁶⁶⁷

Das Gesamturteil dieses Besuchers fällt schließlich sehr positiv aus, gerade auch bezüglich der gesellschaftlichen Integration, die ihm als fremdem Reisenden entgegengebracht wird:

*(...) die Gastfreiheit der Einwohner; die Menge von öffentlichen Bibliotheken und litterarischen Unterhaltungsörtern: alles dies vereinigt sich, diese Stadt zum angenehmsten Aufenthalt für einen Fremden im nördlichen Deutschland zu machen.*¹⁶⁶⁸

Zu diesem Gesamturteil entschließt sich letztlich auch der oben zitierte Wilson:

*On the whole, Hamburg is an agreeable and populous place, and in many respects may be termed London in miniature: There is evidently a liberality of sentiment and spirit of independence prevalent among the inhabitants: the situation too, especially as a summer residence, is pleasant, and every article of life is to be found at a moderate price.*¹⁶⁶⁹

Auch Hodgskin widmet einen größeren Teil seines Berichtes Hamburg. Das kann einerseits daran liegen, dass in dieser Stadt das Vergnügungsangebot wirklich so weitgefächert ist – allein schon in der Größe der Stadt begründet –, dass es zu diesem Thema eben viel zu sagen gibt. Andererseits mag es aber auch an der Sonderstellung liegen, die diese Stadt ohnehin bei englischen Reiseberichtautoren einnimmt.¹⁶⁷⁰

¹⁶⁶⁷ Neale, Reisen, 25.

¹⁶⁶⁸ Neale, Reisen, 26.

¹⁶⁶⁹ Wilson, Travels, 491.

¹⁶⁷⁰ Zur Sonderstellung Hamburgs in der Perspektive englischer Reisender vgl. S. 41, 47f. (bes. mit den Anm. 126ff.).

Eine weitere Besonderheit Hamburgs liegt in der überregionalen Bekanntheit der großen öffentlichen Promenaden, die es in dieser Stadt gibt. So hat Hodgskin mehrere Hannoveraner begeistert über den Jungfernstieg erzählen hören:

*Some Hannoverians had described to me, with exstasy, a public promenade at Hamburg, called the Jungfern Stieg, and I had been so long accustomed to their own quietness, that I was almost prepared to join in their opinions, when I saw the quantity of people and of apparent enjoyment on this walk on the evening of my arrival in Hamburg.*¹⁶⁷¹

Der Großstadtcharakter dieser Stadt ist für ihn einer Stadt wie London näher als allen anderen deutschen Städten, die er bislang besucht hat und auf der weiteren Reise noch besuchen wird. Das wirkt sich natürlich auch auf die Vergnügungsmöglichkeiten aus, die hier sozusagen alle in größerem Stil als anderswo zu haben sind. Dazu zählt selbstverständlich auch die Prostitution, die hier in großstädtischem Rahmen betrieben wird. – Auch dafür ist Hamburg berühmt und bekannt¹⁶⁷².

Überall auf dem Jungfernstieg bieten sich dem Reisenden Einkehr- und Vergnügungsmöglichkeiten. Das Ganze mutet mit seinem umfangreichen Erfrischungs- und Unterhaltungsangebot schon fast wie eine moderne Einkaufsstraße an. Genauso wichtig für die dort Flanierenden: Es bieten sich viele Möglichkeiten der Selbstdarstellung, des Sehens und Gesehenwerdens: auf den Straßen im Wagen und auf den Promenaden zu Fuß, zu Wasser per Boot. Hodgskin blickt auf eine große Menschenmenge, Personen, jeden Alters, beider Geschlechter und aller sozialer Schichten, die sich hier zum Wochenende und in den Abendstunden hin- und herbewegen. Dennoch wahrnehmbar auch hier, wie schon in anderen Situationen bemerkt,¹⁶⁷³ bei genauerem Hinsehen

¹⁶⁷¹ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 196.

¹⁶⁷² *Its name, translated, signifies Maidens's Stile; and, if I might judge from what I saw there, it has always been much frequented by a class of ladies, who are very numerous and famous in Hamburg, and who generally remain for the whole of their lives maidens in the eye of the law.* (Hodgskin, Travels, Bd. 1, 196).

¹⁶⁷³ Ähnlich etwa in den Kurbetrieben der Bäder (vgl. S. 505, 505) oder bei Schützenfesten (S. 512), wo verschiedene Lokalitäten für verschiedene soziale Gruppen bereitstehen. Es ergibt sich ein kurioses Phänomen: Bei zunehmender interständischer

die Aufspaltung in verschiedene soziale Gruppen. Bestimmte Areale werden hauptsächlich von bestimmten sozialen Schichten frequentiert. Großstadttypisch und in kleineren Städten nicht in diesem Ausmaß zu erleben: Die Vergnügungen verlagern sich zunehmend bis spät in die Nacht hinein. – Ein modernes „Nachtleben“, bunter bisweilen als bei Tag, bildet sich heraus:

*The coffee-houses may almost vie with those of the Palais Royal for splendour; and, towards evening, it seemed as if the whole population of the town were collected on this single spot. (...) Many were walking. Many were sitting about the coffee-houses, or on benches, and many were idly gazing on the still waters. It was a beautiful summer's evening, and the moon shone both in the heavens and in the lake. Several boats floated on it, and the people in them were still, and seemed more disposed to enjoy than to disturb the serenity. The multitude were of all ages, of all descriptions, and of all countries; and remained enjoying themselves late in the night. In other parts of Germany, the people go quietly home, and to bed, towards ten o'clock; but, at midnight, the walk was yet crowded, and it was long after before all the revellers had retired.*¹⁶⁷⁴

Am Sonntagnachmittag dann bietet sich Hodgskin ein verblüffendes Bild: Die Stadt selbst scheint leergefegt und die gesamte Bevölkerung sich auf der Straße zwischen Hamburg und Altona¹⁶⁷⁵ zu befinden. Hierbei sind deutlich die oben angesprochenen sozialspezifischen Differenzierungen zu erkennen: Die „Schönen und Reichen“ reiten und fahren private oder gemietete Kutschen, mittleres und Kleinbürgertum eilt aus dem städtischen Dunst in die öffentlich Garten- und Parkanlagen am Elbestrand, während sich die ärmeren Leute um die Kleinkunsth Bühnen und schaustellerischen Attraktionen¹⁶⁷⁶ auf der Straße versammeln. Insgesamt herrscht eine bunte, turbulente und überfüllte Jahrmärktsstimmung:

Vermischung bei einer geselligen Gelegenheit sind gleichzeitig wiederum Ansätze neuer interständischer Abgrenzung zu erkennen.

¹⁶⁷⁴ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 196f.

¹⁶⁷⁵ Zum zwischen Hamburg und Altona gelegenen Spielbudenplatz, der sich seit den 1790er Jahren als Vergnügungsviertel mit Freizeitangeboten auf konzentriertem Raum herausgebildet hat, vgl. Rebehn, „Rüstige Bursche...“, 8.

¹⁶⁷⁶ Zu Schaustellungen dieser Art vgl. etwa Rousseaux, Freizeitkultur, 445f.

On Sunday afternoon the town appeared deserted, its whole population were passing on the road between Hamburg and Altona. The gay and the wealthy were galloping on horseback, or rattling along in a sort of wicker carriages, many of which were standing ready to be hired; the modest and the middling classes were hurrying out of the dust to reach some of the delightful public gardens which lie on the banks of the Elbe. The poorer people sought their pleasure in the cabarets of the neighbourhood, or in looking at curiosities and wonders which they probably saw every Sunday. Wild beasts, and stalls for the sale of old books, fruit-sellers, dealers in earthenware and in old iron, fiddlers, hand-organ players, and Punch, fortune-tellers, and men inviting the passer by to game, some bawling English blacking, and others praising as wonderful for its virtues Dutch cement, curiosities both dead and alive, here a remarkable calf, and there a penny show, booths in which feats of horsemanship and wire-dancing were exhibited: In short, some amusements and follies of all kinds were collected on this single spot, and it may be doubted if the motley scene could be surpassed by any thing at Naples, or on the Boulevards of Paris. All this in a German town, and on a Sunday, surprised me. Dancing on a Sunday evening is every where common, but the greater part of the day is devoted to revelry and shows only at Hamburg. It resembles Paris on Sunday. And on week days, when the quays, the streets, and the change are crowded with people of all countries, it resembles London.¹⁶⁷⁷

Auch für Hamburg gilt wie für viele größere Städte: Die Vergnügungsorte konzentrieren sich vor den Toren der Stadt. Die üblichen Unterhaltungs- und Erholungs-Etablissements können hier besucht werden: öffentliche Parks, Kaffee- und Weingärten mit Musikkapellen und Blick auf das Wasser.

Eines der eleganteren beschreibt Hodgskin: einen Kaffeegarten etwas unterhalb von Ottensen gelegen, direkt am hier etwas aufgeworfenen, höher liegenden Elbstrand, der eine entzückende Sicht auf das Wasser und das gegenüberliegende Ufer erlaubt und als einer der Lieblingssammlungs- und Freizeitorte der besseren Gesellschaft gilt. Auf der höchsten Stelle des Strandes befindet sich die Einkehrmöglichkeit der Promenierenden und Ausflügler: ein elegant eingerichtetes Kaffeehaus,

¹⁶⁷⁷ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 197f.

in dem alle Arten von Erfrischungen und Musik geboten werden. Die hier wieder bestätigte „Vergnügungssucht“ der Hamburger hängt sicher einmal mit der Größe der Stadt bzw. ihrem Großstadtcharakter, ihrer Weltoffenheit und Funktion als wichtiger Angelpunkt des internationalen Handels- und Reiseverkehrs und zunehmend aufkommenden Tourismus zusammen. Andererseits ist sie unter anderem bedingt durch das höhere Prokopfeinkommen und den höheren durchschnittlichen Lebensstandard der Einwohner dieser reichen Stadt:

The Hamburgers are greedy of amusement, and the environs of the city abound in houses of entertainment. One of these, from its elegance and beauty, deserves to be mentioned. (...) That never-failing accompaniment of such places in Germany, a band of music, filled the still and fragrant air with sweet sounds. You sip coffee, or lave your lips with wine, under the shade of fine trees; you throw your eyes over the wide and majestic Elbe, and, music sounding from a distance, makes the scene a sort of paradise. The general calmness and gentleness of the people allow no noise and turbulence. They were like the place, still, and yet happy. It is called the „Rainvillsche Garten“ – Rainvill’s Garden – is one of the favourite resorts of the best company of Hamburg, and does honour to their taste.¹⁶⁷⁸

Eine der Lieblingsbeschäftigungen der Hamburger ist der Besuch der Tanzsalons, die es in großer Zahl und prächtiger Ausstattung in dieser Stadt gibt. Auch hier ist wieder die typische Mischung zu erkennen zwischen Momenten sozialer Durchlässigkeit und Mischung verschiedener Schichten. Auch eine weitere Entwicklung ist typisch für eine größere Stadt: die Differenzierung und Aufgliederung eines großen Angebotes in verschiedene Teile und Spezialisierung auf jeweils bestimmte Publikumskreise und eine bestimmte Klientel. An manchen dieser Orte, der Hamburger Tanzsäle, ist der Übergang zum Prostituiertenmilieu erkennbar. Die Tanzsäle werden nach Hodgskins Beobachtung sehr stark frequentiert, besonders sonn- und feiertags, und sind auch besonders beim jüngeren Publikum beliebt. Interessant findet der früde Engländer den lockeren und liberalen Umgang – auch im

¹⁶⁷⁸ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 204f.

öffentlichen Gespräch – mit Etablissements der etwas zwielichtigeren Art:

The wealth of the inhabitants of Hamburg, and their love of amusement, is also shewn in their dancing saloons, which are splendid and numerous. There is one by Altona, intended for every description of persons, which merits the character of a superb room. Such places are constantly visited, particularly on Sundays and holidays, by the young of both sexes. Some are frequented only by females of lost reputation. There is one such, called the Hall of Apollo, which is one of the most splendid rooms in the whole town, and which is occasionally visited by a class of persons who, in our country, would regard it as a profanation. My attention was directed to it by a middle aged citizen of the middling classes of life, who spoke of it in presence of his wife, and several other persons, as a place which all strangers visited, and where he had no objection to accompany his friends.¹⁶⁷⁹

Die vielbeschriebene „Vergnügungssucht“ der Hamburger ist am Ende also nichts anderes als die sich mit der Entwicklung einer Großstadt herausbildende Differenzierung und Intensivierung der Freizeitkultur.

8.3.16 „Kleinstädtische“ Beschränktheit: Bremen im Vergleich zu Hamburg

Gern wird das Verhalten der Hamburger in Bezug auf ihre „Vergnügungssucht“ gegen die Bremer abgesetzt, geradezu ein wiederkehrendes Stereotyp in den Berichten¹⁶⁸⁰, das dazu dienen soll, die unterschiedlichen Mentalitäten herauszustellen. Die unterschiedliche Freizeitgestaltung der jeweiligen städtischen Oberschicht wird dabei gern als Thema benutzt, um diese Unterschiede zu zeigen. Dass der schlichte Grund dafür in der Tatsache liegen könnte, dass mehr Kapital in Hamburg konzentriert ist, was sich natürlich auch und gerade in diesen Bereichen zeigt, wird dabei verwunderlicherweise nicht festgestellt:

¹⁶⁷⁹ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 207.

¹⁶⁸⁰ Hier übernehmen die Reiseberichte jeweils z.T. fast wörtlich die Bewertung anderer – alle lauten ähnlich wie der gleich im Anschluss zitierte Peregrinus.

*Die Bremer sind in ihren Handelsspekulationen umsichtig und behutsam – eine Eigenschaft, die sie von den Hamburgern unterscheiden soll; sie sind dabei ziemlich frugal, und sollen bei weitem dem Aufwand und Luxus nicht so ergeben seyn, als die Bewohner der großen Elbstadt.*¹⁶⁸¹

In diesem Sinne stellt auch Schütze Unterschiede zwischen dem Bremer und dem Hamburger heraus. Die stärkere Zurückhaltung und fehlende Aufgeschlossenheit der Bremer im Vergleich zu den Hamburgern führt nach Meinung des Reisenden auch dazu, dass die Bremer sich mit zur Debatte stehenden Erweiterungen ihres Vergnügungsangebotes zunächst so gar nicht anfreunden und neuen Entwicklungen sehr misstrauisch gegenüberstehen:

*Einen Abend brachte ich in dem Museum zu, einem gelehrten Institute, hauptsächlich von Kaufleuten errichtet und unterhalten. Das klingt dir vielleicht paradox, aber du mußt wissen, daß sich der Bremer Kaufherr vor dem in andern Städten sehr vortheilhaft auszeichnet. Er ist nicht so gesellig wie der Lübecker, nicht so Aufwand liebend wie der Hamburger, aber eben so thätig, vorsichtig, und beinah möcht' ich sagen argwöhnischer in Geschäften und im Umgange mit Einheimischen und Fremden. Man weiß, wie lange sich Magistrat und Bürgerschaft gegen die Einführung eines stehenden Schauspiels sperrten, und mit welchen Hindernissen die Abte und Wäser hier zu kämpfen hatten. (...) Der Krieg vermehrte Bremens Wohlhabenheit, und bald ward auch die Bühne Bedürfniß.*¹⁶⁸²

Auch ein anderer reisender Beobachter schreibt über Unterschiede zwischen dem bremischen und dem hamburgischen geselligen Leben:

Der Bremer ist auch weit frugaler, wie der Hamburger, und Du findest hier lange den Aufwand und den Luxus nicht, über den Du in der großen Stadt an der Elbe voll Erstaunen Deine Augen aufreissest. Wenn Du in Hamburg ein vollständiges Diner oder Souper geben willst, das gegen den gewöhnlichen Ton nicht abstechen soll, so brauchst Du

¹⁶⁸¹ Peregrinus, Wanderungen, Bd. 2, 438f.

¹⁶⁸² Schütze, Reisen, 277f.

*beynahe noch einmal so viel, wie hier in Bremen, (...). Die übertriebene Menge von Gerichten, und die unsinnige Herbeyschaffung fremder geschmackloser Leckereyen, die (...) weit hergeholt und enorm theuer sind, findest Du freylich nicht, (...). Sonst sind die gesellschaftlichen Zusammenkünfte in Bremen ziemlich aufgeweckt, munter und angenehm. Auch ist der Bremer sehr gastfrey.*¹⁶⁸³

8.4 Geselligkeit im ländlichen Raum

Hier bieten die Reiseberichte verhältnismäßig wenig Belege, weshalb sich der unten hinzugezogene Hodgskinsche Bericht als umso ergiebiger Quelle in dieser Hinsicht erweist. Die Gestaltung arbeitsfreier Zeit innerhalb der Landbevölkerung liegt weitgehend außerhalb des Interessens- und damit Beobachtungshorizontes der meisten reisenden Autoren. Oft bietet sich auf der Reise auch gar keine Gelegenheit, Landbewohner wirklich bei ihrer Freizeitgestaltung zu sehen. Die Gasthofaufenthalte auf dem Lande sind eher selten, und man bemüht sich um Unterbrechungen der Reise vorrangig in den Städten, die als interessanter wahrgenommen werden. Mit dem gemeinen Mann, dem auf dem Lande arbeitenden Menschen kommt man schon gar nicht ausgiebiger in Berührung. Das ist in Hodgskins Fall aus an anderem Orte genannten Gründen¹⁶⁸⁴ anders.

Doch zunächst zu den anderen Reiseberichten. Wenn man sich überhaupt mit der Landbevölkerung auseinandersetzt, dann nur um beispielsweise Beobachtungen über den „Aufgeklärtheitsgrad“ der Bevölkerung in Stadt und Land anzustellen.¹⁶⁸⁵

Außerhalb dieser Betrachtungsweise finden sich manchmal Belege, die doch für das Thema der ländlichen Freizeitgestaltung nutzbar sind. Zu

¹⁶⁸³ Publicola, Niedersachsen, Bd. 2, 53f.

¹⁶⁸⁴ Vgl. dazu S. 125ff.

¹⁶⁸⁵ In diesen Kontext gehören Notizen wie die folgende Gruners, Wallfahrt, Bd. 2, 538f., über das Osnabrücker Land: *Indess rükken die biedern Einwohner demungeachtet in ihrer Aufklärung merklich vor, wozu die aufgeklärte Lehrart der Prediger, ihre häufigen Gänge zu den Städten (der Prozesse wegen), und der allgemeine Geist der Zeit, das meiste beitragen mögen, denn der Ton ist (vorzüglich im Artlande) sehr aufgeklärt, und mitunter ziemlich frei. Diese Aufklärung geht unter den höheren Ständen fort; (...).*

Recht häufiger erwähnt wird der ländliche Gasthof, die Dorfschenke als Hauptort der Gestaltung freier Zeit auf dem Lande¹⁶⁸⁶, als regelmäßige, saison- und situationsunabhängige Gelegenheit zum Verbringen arbeitsfreier Zeiträume, zum Beispiel von Gleim, der bei seiner Rast in einem Dorfgasthaus auf dem Weg von Helmstedt nach Wolfenbüttel hier zusammensitzende Bauern beobachtet¹⁶⁸⁷ oder Gruner, im oben angeführten Beleg¹⁶⁸⁸, der Bauern und Viehhändler in einer Schenke in Lingen beim Gespräch hört, bisweilen mit moralisierenden Untertönen wie etwa bei Hoche¹⁶⁸⁹. Dort wird getrunken, geraucht, das Tagesgeschehen und Neuigkeiten durchgesprochen, Karten gespielt, gewürfelt, manchmal – bei besserer entsprechender Ausstattung des Hauses – gekegelt.¹⁶⁹⁰

Weitere nicht regelmäßige, sondern außergewöhnliche und in diesem Fall saisonabhängige Gelegenheiten des Vergnügens auf dem Land sind auch die Jahrmärkte in der nächstgelegenen Stadt. So beobachtet Peregrinus zwei Meilen vor Oldenburg¹⁶⁹¹ große Mengen von Landleuten, die zu diesem Anlass in ihrer Sonntagskleidung in die Stadt ziehen:

Alle Wege waren mit Menschen besät; schäckernde Bauernbursche; singende, hochgeschürzte Mädchen; Galanteriekrämer; Bärenführer; ganze Familien von Landleuten in ihrem Sonntagsstaat, zogen der Stadt

¹⁶⁸⁶ Vgl. dazu etwa S. 445ff.

¹⁶⁸⁷ Gleim, Reisen, 62f.

¹⁶⁸⁸ Siehe S. 405.

¹⁶⁸⁹ Hoche, Reise, 32f.: *Ein westphälisches Kirchspiel ist groß, und die Menschen müssen oft weit gehen, um eine Messe zu hören. (...) Damme, eine der weitläufigsten Parochien, muß notwendig einige Absteigequartiere haben für die frommen Pilger, wo sie ihre Holzschuhe ablegen, und die Kehlen für den Gesang schmeidigen können. Es ist mir vorgekommen, als wäre ihnen ein solches Haus wenigstens eben so lieb, als die Kirche.*

¹⁶⁹⁰ Zum Thema Kegeln im Dorfwirtshaus vgl. aus Weber-Kellermann, Landleben, 252, ein Zit. aus: Therese Weber (Hg.), Häuslerkindheit, 209: *Als ich neun bis zehn Jahre alt war, nahm mich der Vater zum Kegeln in das Dorf mit. Nicht etwa, daß er es sich hätte leisten können, mit den Bauern zu kegeln, vielmehr sollte ich als Kegelbube fungieren. Denn für den Kegelbuben, der die Kegel immer wieder aufstellen mußte, gab es immer Trinkgeld. Manchmal verdiente ein Kegelbube in zwei bis drei Stunden mehr als der Vater, wenn er den ganzen Tag schwer arbeitete.*

¹⁶⁹¹ Zur wieder größer werdenden Bedeutung der Oldenburger Wochen- und Jahrmärkte und damit die Intensivierung der Stadt-Land-Beziehungen um 1800 vgl. Stadt Oldenburg (Hg.), Geschichte, Bd. 1, 585f.

zu; auch Wage und Reiter mischten sich darunter – unser Postillon bedeutete uns, es sei Jahrmarkt in Oldenburg.¹⁶⁹²

Auf Jahrmärkte freut man sich das ganze Jahr, so Paulsen über den Langenhorner Markt:

*Doch eines Festes muß ich noch gedenken, (...) Lange Zeit vorher wurden die Tage gezählt, die es noch bis zum Jahrmarkt sei. (...) Das hinderte nicht, daß man sich bald auf den nächsten zu freuen begann.*¹⁶⁹³

Solche Feste dauern oft mehrere Tage und sind mit ausgiebigem Essen und Trinken verbunden.¹⁶⁹⁴

Auch im nächstgelegenen Dorf stattfindende Weihnachtsmärkte sind eine solche Vergnügsgelegenheit für die Landbevölkerung.

Hodgskin kommt an einem solchen vorbei und beschreibt ihn¹⁶⁹⁵: ein Platz, geradezu vollgestopft mit Ständen, Buden und mit Menschen aus den umliegenden Dörfern, die hier unter anderem ihre Weihnachtsgeschenke besorgen. Neben dem Fleischerstand sind hier feine Lederhandschuhe zu haben und schwarze Lederkniehosen. Direkt gegenüber gibt es eine Buden mit Mützen und Bändern, mit Haushaltswaren aus Eisen, Kupfer und Zinn; man bekommt Puppen und anderes Spielzeug für Kinder und findet ein großes Angebot feiner Pfeifen und Töpferwaren. Hodgskin beobachtet auch die Menschen auf diesem Markt: Er sieht alte Frauen, die auf Steinen sitzend und in Mäntel gehüllt, Butter und Käse verkaufen, im Stand daneben Ingwerbrot.

¹⁶⁹² Peregrinus, Wanderungen, Bd. 2, 415f.

¹⁶⁹³ Hier zit. nach Weber-Kellermann, Landleben, 158.

¹⁶⁹⁴ Dies ein Beleg aus einem autobiografischen Bericht eines Landbewohners, zwar auf das Rheinland bezogen, im Wesentlichen aber auf die hier beobachteten Gegenden übertragbar: aus Carl Schurz, Lebenserinnerungen, 12: *Er liebte das Vergnügen, vielleicht etwas mehr als für ihn und die Seinigen gut sein mochte. Besonderes Behagen fand er an den lustigen Gelagen mit Wein und Kartenspiel, welche damals die beliebteste Festunterhaltung der wohlhabenden Bauern des Rheinlandes bildeten. Jede Pfarre hatte ihre jährliche „Kirmes“, welche dem Essen, Trinken, Spielen und Tanzen geweiht war. Die Feier dauerte regelmäßig drei Tage, wurde aber nicht selten auch über den vierten Tag hinausgesponnen. Zur Kirmes besuchten die Verwandten und intimeren Freunde einander mit Familie, (...).*

¹⁶⁹⁵ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 37.

Besonders ausgiebig wird eine Bude in der Nachbarschaft frequentiert, an der es Schnaps gibt, denn es ist bitterkalt an diesem Tag.

Neben den Weihnachts- und Jahrmärkten sind auch die jährlichen Schützenfeste eine willkommene Abwechslung für die Landbevölkerung. Hodgskin hat viele davon gesehen. Jedes Dorf richte ein eigenes aus, meint er,¹⁶⁹⁶ wobei man ihm da zum Teil zustimmen kann, denn zumindest die größeren Dörfer hatten ihr eigenes Fest.¹⁶⁹⁷

Weitere Vergnügungsmöglichkeiten ergeben sich durch gelegentliche Gastspiele von über Land ziehenden Schauspielgruppen, die meist allerdings, wie hier in Clausthal und Zellerfeld, nur in den größeren Ortschaften spielen. Das geschieht dann nicht selten in einem der Wirtshäuser:

Hier ist eine kleine Schauspielergesellschaft unter einem gewissen Moog, der den folgenden Tag ein Benefice für sich und seine Frau hat und mit ihr die Stadt artig durchstiefelt und durchschuhet. Die Schauspieler waren zum Theil abgerissen, spielten in Theilen und klagten über Moog's Bedrückung, indem sie manchen Abend nur 7-8 ggr. erhielten, oft darunter, weil er zuerst für sich und seine Frau einen

¹⁶⁹⁶ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 331.

¹⁶⁹⁷ Siehe z.B. Schurz, Lebenserinnerungen, 13, bei seiner Aufzählung ländlicher Vergnügungsmöglichkeiten: *Ferner gab es in größeren Gemeinden ein jährliches „Vogelschießen“*. Hodgskin beobachtet in der von ihm bereisten Region eher das Schießen auf Zielscheiben (Hodgskin, Travels, Bd. 1, 329f.) und gibt alle dazu eingeholten Informationen wieder: Dieses Scheiben- oder „Freischießen“ finde meist im Juni oder Juli statt und sei immer verbunden mit gelageartigen Festlichkeiten. Die Teilnehmer versammelten sich in Körperschaften oder einzelnen Abteilungen, die in paramilitärischer und triumphaler Art zu einem bestimmten Ort marschierten, der meist in einiger Entfernung von der Stadt und dem Dorf gelegen sei. Jeder Mann, der dieses Recht mit einem Gulden erkaufte, lege sein Gewehr auf die dafür vorgesehene Vorrichtung und schieße auf das Ziel, das manchmal eine fest installierte Zielscheibe sei, manchmal aber auch sich schnell durch eine schmale Öffnung bewege. Der Schütze hält sich immer in vorgeschriebener Distanz zum Ziel, während das Gewehr für ihn geladen werde. Bei dem dann gegebenen Signal werde die Scheibe in Bewegung gesetzt und es gehe los. Bei Verfehlen des Zieles sei eine Art Strafzahlung in festgelegter Höhe fällig, wenn das Ziel aber getroffen sei, bedeute das für den Schützen eine große Ehre. Habe er sogar ins Zentrum der Scheibe getroffen, bekomme er die hölzerne Zielscheibe feierlich übergeben. Voller Stolz werde diese dann über die Tür des Hauses genagelt oder an sonst einer exponierten Stelle ausgestellt. Oft hat Hodgskin an den Häusern der Bauern diese Scheibe als glänzendstes oder meist sogar einziges Schmuckstück gefunden.

*bedeutenden Theil abrechnet, und dann noch Garderobe und Bibliothek mit in Theilung gehen läßt. Dabei spielten sie die Woche etwa 3 mal.*¹⁶⁹⁸

Sogar Puppentheater¹⁶⁹⁹ kann man ausnahmsweise in den Gasthäusern spielen sehen. – Um welche große Seltenheit es sich bei einer solchen Aufführung handelt, ist sicher an der Aufregung zu erkennen, die die Ankündigung bei den Dorfbewohnern auslöst:

*Eine große Aufregung in der Oberdreiser Kinderwelt brach aus, als eines Tages in Oberdreis ein Puppentheater eintraf und beim Gastwirt Born im oberen „Saale“ aufgeschlagen wurde. Gedruckte Zettel prangten an Häusern und Ställen, welche noch nie zu solcher Ehre gekommen waren. Heute Abend große Vorstellung: Alexander von Pavia. Entree ein Groschen. Alles strömte hin, auch wir erhielten mit Mühe Erlaubnis dazu.*¹⁷⁰⁰

Auch im Gasthaus-Kapitel¹⁷⁰¹ war von Theateraufführungen in Gasthäusern die Rede.

Wie oben bemerkt, sind die einheimischen Reiseberichte nur eine ganz unzulängliche Quelle für die ländliche Freizeitgestaltung. Deshalb sei an dieser Stelle kurz auf autobiografische Berichte verwiesen, die hier sicherlich einen größeren Quellenwert besitzen¹⁷⁰² und deshalb in diesem

¹⁶⁹⁸ Kratz, Kunstreise, Bd. 2, 85.

¹⁶⁹⁹ Zur Tradition der Puppentheater seit dem ausgehenden Mittelalter vgl. etwa Rousseaux, Freizeitkultur, 443f. Außerdem: Purschke, Puppenspiel; Rudin, Puppenspiel.

¹⁷⁰⁰ Auch hier wieder ein autobiografisches Zeugnis: Deussen, Leben, 42, der sich im Anschluss an das oben aufgeführte Zitat genauestens über die folgende Vorstellung, die Gestaltung der Bühne und Kulisse etc. auslässt. (Deussen, Leben, 42f.).

¹⁷⁰¹ Siehe S. 461.

¹⁷⁰² Zum Thema ländliche Vergnügungen allgemein geeignet als aufschlussreiche Quelle: der oben schon erwähnte Carl Schurz, Lebenserinnerungen. – So etwa zu Theateraufführungen in Gasthäusern (Schurz, Lebenserinnerungen, 38f.), sowie weiteren „saisonabhängigen“ Vergnügungen im Sommer als „Zeit der Feste“, die sich jeweils zu größeren, mehrtägigen Freizeitgelegenheiten auswachsen: z.B. Kirmes mit anschließendem Tanzvergnügen (Ebd., 39f.), weiter das jährliche Vogelschießen (Ebd., 40ff.), das ebenso mit ausgiebigem Wirtshausessen und gemeinsamem Tanz beschlossen wird (Ebd., 42); Schurz, Lebenserinnerungen, auch zu den Freizeitmöglichkeiten im Winter, so etwa Eisbahnlaufen und Schneeballschlachten. Schurz beschreibt als besonderen Höhepunkt seiner Kindheitserinnerungen die Ankunft des Puppentheaters im Ort und lässt sich auch hierbei genauestens über Einzelheiten wie

Abschnitt manchmal zur Unterstützung herangezogen werden, andererseits aber den Nachteil haben, dass sie in viel weniger großer Anzahl zur Verfügung stehen.

Viele der hier angesprochenen Vergnügungen finden im Dorfgasthaus statt¹⁷⁰³.

Auch in dem von Hodgskin bereisten ländlichen Bereich spielt sich ein großer Teil der nicht mit Arbeit verbrachten Zeit dort ab. Bei seinen Zwischenstopps zwecks Einkehr und Übernachtung trifft er hier sehr häufig auf in angeregter Stimmung zusammensitzende Gruppen von Landleuten, die Teile ihrer Zeit hier mit Rauchen, Spielen, Plaudern, Trinken verbringen.¹⁷⁰⁴

In einer einfachen Landschenke in Treuenbrietzen bietet sich ihm ein Bild, wie er es auf seiner Reise häufig sieht: Der Gasthausraum ist überfüllt mit Händlern und Bauern, die hier ihren Sonntagabend verbringen mit Trinken, Rauchen und lautstarker Unterhaltung. Interessanterweise fehlt das Buch und die Lektüre als Inhalt von Freizeit auch im ländlichen Bereich nicht. Nicht nur im städtischen Kaffeehaus wird also gelesen, auch im Dorfgasthaus ist das Buch sicher keine regelmäßige, aber eben auch keine völlig abwegige Erscheinung, und spielt auch noch in einigen anderen von Hodgskin beobachteten Freizeitszenen eine Rolle.¹⁷⁰⁵ Hodgskin arbeitet einzelne Figuren dieser Gasthausszene in ihrer Eigentümlichkeit heraus und fängt insgesamt die hier herrschende Stimmung ein:

The public-house, for it did not deserve the name of an inn, was full of people, who were collected to pass their Sunday evening in revelry and

Bühne, Sitzpreise, Beleuchtung, Kulisse, sowie das gespielte Stück aus (Schurz, Lebenserinnerungen, 43f.), welches mit zwei weiteren Stücken das feste Repertoire dieses Wandrtheaters bilden (Schurz, Lebenserinnerungen, 44). Der Saal, in dem es stattfindet, dient sonst den regelmäßigen Tanzvergnügen im Dorf.

¹⁷⁰³ Zum Gasthaus als wichtige Freizeitorte, hier allerdings auf die Städte bezogen, vgl. z.B. Rousseaux, Freizeitkultur, 446. Gleiches gilt – noch mehr – für den ländlichen Bereich, siehe auch bei Weber-Kellermann, Landleben, 346: das Gasthaus als Ort der Dorfmusik, besonders der sonntäglichen Tanzmusik, des Kegeln, und insgesamt als „Kommunikationszentrum“.

¹⁷⁰⁴ Z.B. Hodgskin, Travels, Bd. 1, 60f.

¹⁷⁰⁵ Vgl. z.B. S. 542.

drinking. They were all traders or peasants, and smoked and talked loud, and constantly. One had brought his book to read, which he continued to do, except when he thought his superior wisdom enabled him to give information to the rest of the company; one of them said pithy things in a poetical tone of voice and manner. He had been a great speculator, though, as his neighbour informed me, all his schemes had failed. Yet he still believed he had schemes that could improve the world. When any other of the company complained, he told him, in an oracular manner, „Have patience, brother, and you will find in a little time all will go well.“¹⁷⁰⁶

Im Preußischen, hinter Spandau und ein Stück vor Brandenburg, begegnet Hodgskin in dem Gasthof, den er zur Übernachtung ausgesucht hat, ein fahrender Händler¹⁷⁰⁷, und Hodgskin nutzt die Gelegenheit, sehr anschaulich dessen Verkaufstechniken und die Art, wie er den Verkauf seiner Waren nicht zuletzt als willkommenes „Freizeitereignis“ für die Dorfbewohner inszeniert, darzustellen – auch hier wieder eine Freizeitvergnügung, die im Gasthaus als sich dafür anbietendem Versammlungsort des Dorfes stattfindet. Dieser Fahrende bestreitet seinen Lebensunterhalt mit dem Überlandverkauf von Töpferware. Alle Dorfbewohner werden vorher über die bevorstehende abendliche Aktion informiert und eingeladen, so dass schließlich gegen acht Uhr das ganze Dorf in der Gaststube versammelt ist:

A travelling merchant, who sold earthenware, had taken up his abode in the house, and had carefully informed all the inhabitants of the village, that he meant, on that evening, to make a lottery of his merchandise, and he had invited them to come and spend their money with him. Towards eight o'clock they had accordingly, young and old, men,

¹⁷⁰⁶ Hodgskin, *Travels*, Bd. 1, 68f.

¹⁷⁰⁷ Zum Hausierer und dessen Stellung und Funktion im Dorf vgl. Weber-Kellermann, *Landleben*, 314ff.: Sie erläutert die unabhängige Stellung des Hausierers, der i.d.R. nicht aus dem Dorf stammt, aber dennoch eine wichtige Rolle im Alltagsleben der Bewohner spielt. So stellt der Besuch des Hausierers eine Sensation für das Dorf dar – wie auch Hodgskin dies oben darstellt – da er Waren anbot, die man selbst nicht herstellte. Seine regelmäßigen Besuche gehören gewissermaßen zum Dorfleben dazu (Weber-Kellermann, *Landleben*, 315). Mit regionalem Bezug vgl. zur wichtigen Funktion des Hausierers innerhalb der wirtschaftlichen und kommunikativen Strukturen zwischen Stadt und Land etwa in Lange (Hg.), *Geschichte Schleswig-Holsteins*, 528. Allgemein zur Tradition des Hausierertums und der wirtschaftlichen und sozialen Funktion des Hausierers vgl. Schubert, *Fahrendes Volk*, 335ff.

women, and children, assembled, and completely filled the room. He arranged his wares, in the most tempting manner, on a large table. They consisted of cups and saucers, glasses, plates, and pipes, which were neither coarse nor inelegant. Every one of this articles was put up at the same price, and at its full value, or at rather more than its full value. The price was eight grosschen, or about one shilling, and he had eight tickets, each of which he sold for a grosschen. When they were all sold the purchasers threw dice amongst themselves who should have the piece of china. The pedlar risked nothing himself, but, by promoting the gambling of the peasantry, he sold his pipes and his cups, and some of them acquired things of which they had no need. Married women, middle-aged men, and some young people, were the principal gamblers. As they were gambling, the lads and the lasses were roughly playing with each other, and the more elderly people were sitting quietly down to their pipes, their drams, and a little conversation.¹⁷⁰⁸

Aber das abendliche Zusammensitzen der ansässigen Bauern im Gasthaus ist nicht nur auf den Sonntagabend und erst recht nicht auf solche Einzelaktionen wie die eben beschriebene reduziert. Fast in jedem Gasthaus, in dem Hodgskin haltmacht oder nach Unterkunft fragt, trifft er allabendlich auf lärmende und trinkende Bauern, die den Raum den ganzen Abend über besetzt halten.¹⁷⁰⁹

Nicht nur sonntags also, sondern auch regelmäßig an Wochentagen wird das Gasthaus von den Einheimischen aufgesucht, um hier zu rasten, zu trinken und Gesellschaft zu finden, auf dem Weg von den beackerten Felder nach Hause oder auf den bisweilen weiten Wegen von den im Streubesitz liegenden Feldstücken.¹⁷¹⁰

Und weiter zum Gasthof als Hauptfreizeitort auf dem Lande¹⁷¹¹. Ein ähnliches Ausnahmevergnügen für die ansässige Bevölkerung wie oben

¹⁷⁰⁸ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 108f.

¹⁷⁰⁹ So z.B. die Erfahrungen des englischen Reisenden auf dem Weg nach Magdeburg (Hodgskin, Travels, Bd. 1, 113).

¹⁷¹⁰ Vgl. Zit. S. 449 (Gespräch mit Dorfpfarrer über dessen Landwirtschaft).

¹⁷¹¹ Übrigens auch in den norddeutschen Städten hat der Gasthof für die Freizeitkultur eine zentrale Funktion – zu Schleswig-Holstein vgl. hier Lange (Hg.), Geschichte Schleswig-Holsteins, 522f. Die hier für die Zeit um 1900 festgestellten Zusammenhänge gelten durchaus auch schon einhundert Jahre früher: Auch zu dieser Zeit war der städtische oder im städtischen Umland befindliche Gasthof beliebtes Ausflugsziel, bot

im Falle der Versteigerungsaktion des fahrenden Händlers können auch andere Anlässe liefern: In einem Gasthaus auf dem Weg nach Magdeburg trifft Hodgskin auf einen anderen Fahrenden¹⁷¹², der hier eingekehrt ist und die anwesenden Bauern auf seine Weise unterhält. Dieser Landstreicher nämlich „bezahlt“ für seinen Schlafplatz und sein Essen mit Gesang und Geschichtenerzählen¹⁷¹³. Hodgskin ist fasziniert von dem großen Erfolg dieses Bettlers und seinem Anklang bei den Gästen; vor allem die hier anwesenden¹⁷¹⁴ zum Haus gehörigen Frauen, die Wirtin und Mägde, sind angetan, und der Sänger spielt seine Rolle als Alleinunterhalter den ganzen Abend über sehr überzeugend:

There was a man here who said he was travelling about the country seeking employment, but who seemed to live more by his wits than by work. He paid for his potatoes and straw like the ancient bards, by reciting songs, poems, and stories. The principal subjects of his themes were the triumphs, real and imaginary, of the Prussian armies, the fatherly care of old Blucher, and the crimes of Buonaparte. He seemed to have collected all that had been written on these subjects, and quite charmed the landlady and the two maids with his recitals. They were doubly pleased when he sang any thing which they knew, and when they could join with him. They also had learnt to sing of the heroic deeds of the Prussians, and nothing else seemed to give them any pleasure. He had bought two books, one was called the Triumphs of German Freedom, and the other was extracts from the bulletins of the war. He had read them so often he knew them both by heart, and could repeat any portions of them. They had been his great teachers, and he delighted the people of the house with many true accounts of Prussian

die Möglichkeit zu Spielen aller Art und Musikaufführungen, sowie Theater und war allgemein geselliger Treffpunkt von sozialen Gruppen aller Art und Schicht. Einzig die Breite des Freizeitangebotes dürfte um diese Zeit noch etwas dürftiger gewesen sein.

¹⁷¹² Zur Funktion des Gasthauses als Anlaufstelle, Treffpunkt und Austauschort für Fahrende, ansässige Bauern und Durchreisenden siehe etwa S. 453.

¹⁷¹³ Auch einheimische Reisende bestätigen diese Erfahrung: Oft trifft man in den Gasthäusern auf zusammensitzende Gruppen einfacher Landbevölkerung, die sich mit dem Erzählen von Spuk- und anderen Geschichten unterhalten: vgl. S. 405.

¹⁷¹⁴ Zur Beteiligung von Frauen und Kindern bei nicht-korporativen und kommerzialisierten Vergnügungen auch der unteren sozialen Schichten, hier z.B. auf Schausstellungen bezogen, vgl. etwa Rousseaux, Freizeitkultur, 448. Auch in verschiedenen Stadt- und Regionalgeschichten wird auf die Anwesenheit von Frauen in Gasthäusern bei besonderen geselligen Anlässen verwiesen; vgl. etwa zu Mägden in Wirtshäusern in Oldenburg-Stadt und -Land bei geselligen Veranstaltungen: Stadt Oldenburg (Hg.), Geschichte, Bd. 1, 586.

*achievements. He was completely in rags, and appeared to have nothing but was given him, yet, for that very reason, because he knew that the supply of his wants depended on his giving pleasure to others, he had acquired the talent of giving it, and kept his hearers not merely amused, but delighted, all the evening. (...) When the females were gone to bed, this miserable-looking being entertained the man-servant with the history of his amours and his gallantry, and no dashin guards' officer, glittering in scarlet and gold, ever boasted of more success.*¹⁷¹⁵

Und noch eine weitere Episode aus Hodgskins Reiseaufzeichnungen illustriert den Gasthof als Freizeitort. In einer Dorfschenke in Pattensen findet er des Abends um 10 Uhr ein Dutzend junge Männer und Frauen zum Spiel versammelt, die ihn auch gleich auffordern, daran teilzunehmen. Er beschreibt die Situation genauer, nicht ohne etwas anzumerken, das er während seiner Reise durch die norddeutschen Lande häufiger erfahren hat: wie wichtige nämlich solche abendlichen Spiele beim Zusammensitzen im Gasthof sind als Ausgleich und gewissermaßen „Entschädigung“ für das oft sehr harte, mühsame Leben im Arbeitsalltag mit all den Existenzängsten und Zukunftssorgen, die bisweilen, so hat er in seinen Gesprächen mit den Menschen hier ja oft genug erfahren, daran geknüpft sind. In der gemeinsamen Zeit beim Spiel und Vergnügen im Gasthaus ist all dies wenigstens für ein paar Stunden vergessen:

*At ten o'clock, when the people should all have gone to bed, I was rather surprised to see a dozen young men and women, and amongst them the servants of the house, collected at the door and playing main chaude.*¹⁷¹⁶

¹⁷¹⁵ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 113ff.

¹⁷¹⁶ In einer Anmerkung erläutert Hodgskin genauer die Spielregeln: *Perhaps the reader may not be acquainted with this game, and it may therefore be proper to describe it. A female sits down, one of the company kneels down, and lays his head in her lap, so that he can for the moment see nothing. He lays one of his hands behind him, flat on his back, and all those who choose to play give him smart strokes on this hand, till he guesses who hit him, when the person who is discovered must take his turn on his knees. In this instance, however, they neither sat nor kneeled down, but one person stooped down and hid his face in the apron of one of the maidens. If I recollect right, there is a good description of this game, with many of its agreeable et ceteras, as it is played in decent circles in France, in the Hermit de la Chausse d'Antin. (Hodgskin, Travels, Bd. 1, 188).*

*It was a beautiful night, and this amusement lasted, with much laughter, and some very hearty slaps, till midnight. The last time I played at this game was with the family of the public-house at the village of Simplon. I should have joined in it here with great pleasure, but I was not sure that my patience was equal to the pain inflicted by the hard hands of the peasantry. People who, after a day's labour, can thus amuse themselves, and be happy, assuredly find a compensation in their own minds for the sterility of the land, and the disadvantages of their situation.*¹⁷¹⁷

Bei dieser Episode wird eines deutlich: Bei den Spielen und geselligen Zusammenkünften im ländlichen Bereich geht es in einigen Hinsichten anders zu als im städtischen Bereich. Beim Spielen wie auch allgemein im Freizeitbereich wird ein deutlich anderer Umgangston gepflegt. Auch Hodgskin hat nach eigener Auskunft Schwierigkeiten, sich an diese Art und Weise des Umgangs zu gewöhnen, der sich bei seinem Erlebnissen mit den spielenden Bauern ja sogar körperlich spürbar ausdrückt, in den „hard hands of the peasantry“ nämlich. Es geht, so erfährt Hodgskin hier nicht zum ersten Mal, bei den Vergnügungen der Landbevölkerung lauter und derber zu als in den bürgerlichen Vergnügungszirkeln der Stadt. Die Freude am Spiel, an der „Entspannung“ und Ablenkung vom Alltag, drückt sich hier eben auch unmittelbar in der Lautstärke und groben Ausgelassenheit aus. Auch aus anderen Gasthaus-Belegen wird deutlich, dass hier „Freizeit“ und die Stimmung und Atmosphäre, die mit ihr verbunden ist, sich nicht zuletzt durch dieses Moment des Lautseins und Tumults von der sonstigen Stille des Landlebens abhebend, auch auf diese Weise als besondere Zeit erlebt wird.

Weiter zum Gasthof als Freizeitort. An dieser Stelle ist natürlich nicht zu vergessen, dass das Wirtshaus auch Schauplatz von Festen aller Art ist, wie auch etwa von Wochenend-Tanzvergnügungen¹⁷¹⁸.

Auf seinem Weg durch die sächsische Landschaft begegnet er einem Dreher, der ihm über seine Freizeitgestaltung berichtet. An dieser Bekanntschaft wird Hodgskin deutlich, wie wichtig den Menschen auf dem Lande das Tanzengehen am Sonntag ist bzw. wie schmerzlich der

¹⁷¹⁷ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 188f.

¹⁷¹⁸ Vgl. Weber-Kellermann, Landleben, 346ff.

Verlust dieses Vergnügens im Falle materieller Not wie in diesem Fall empfunden wird, weil es oftmals die einzige Entschädigung für ein oft als sehr mühsam empfundenes Dasein ist:

He was a turner, and turners in Germany are the great manufacturers of the stems and bowls of the pipes most commonly in use, and he had laboured assiduously, in his spare hours, to make a new one for himself. He was then going to Leipsic, to carry a lamp he had made for one of the children of a sister who was there married, in return for the festival boots and stockings his sister had given him. The world is full of calamity, or, at least, men are full of complaints; and this youth lamented his sufferings very bitterly. His father was reduced, by his property having been twice burnt, from employing six workmen, and sending his wife regularly to Leipsic fair to sell pipes, to depend entirely on change sale, and on his own and his son's labours. The great evil, however, of which he complained, was the want of enjoyment, as he designated his inability any longer to participate in all the amusements and dissipations of richer companions. (...) He could go very seldom to the music-club, and was sometimes obliged to work on feast-days.¹⁷¹⁹

Über ähnliche sonntägliche Vergnügungen, Musik- und Tanzveranstaltungen¹⁷²⁰ im nächstgelegenen Gasthof erfährt er bei anderer Gelegenheit. Die Magd, die er bei seiner Einkehr in eine Gaststube nachlässig gekleidet und schmutzig vorgefunden hat, sieht er abends gegen 10 Uhr wieder, und zwar in völlig veränderter Aufmachung: sorgfältig gewaschen, angekleidet und herausgeputzt. Ihre Augen leuchten, so sehr freut sie sich auf das wohlverdiente Ausgehen zum Tanzvergnügen, das bis zum nächsten Morgen gegen 4 Uhr dauert:

When I came into the house, the maid was dirty, and her clothes much neglected; I observed she was afterwards smartly dressed, and clean washed; her cheeks were glowing, and her eyes sparkling with animation and ardour. It was then ten o'clock, – I asked the reason of the change, – and was informed she was then going to a dance. I saw

¹⁷¹⁹ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 39f.

¹⁷²⁰ Vgl. auch Tanzer, Spectacle, 224ff., über die schon vor dem 18. und 19. Jahrhundert üblichen Tanzvergnügen am Sonn- und Feiertag in den Wirts- und Schankhäusern vom Nachmittag bis in die Nacht, deren Tradition und Hintergründe.

*her again at four o'clock in the morning; she told me she had walked half a league, had danced till two o'clock, had then walked home, and had not been in bed.*¹⁷²¹

Auch hier wird – in diesem Falle durch den Kontrast der für die arbeitsfreie Zeit der Vergnügung an den Tag gelegten Reinlichkeit und Geschmücktheit zur sonst erlebten schmutzigen Dürftigkeit –erneut besonders deutlich, wie der Bereich des Vergnügens und der freien Zeit hier markiert und vom Arbeitsalltag abgehoben wird, nicht so sehr durch räumliches Auslagern und Abtrennen wie in der Stadt, sondern durch erwähntes Verhalten. Außerdem wird dadurch einmal mehr ersichtlich, welchen großen Stellenwert der Freizeitbereich, besonders notwendig als Gegengewicht zum harten Arbeitsalltag¹⁷²², hier hat.

Auch im ländlichen Bereich hat die Musik, so wird hier schon deutlich, eine ebenso große Bedeutung, besonders auch hier die „selbstgemachte“, wie bei den Städtern. In den ländlichen Oberschichten¹⁷²³ ist es das Klavierspiel, bei den unteren Schichten mindestens der Gesang, der ein wichtiger Begleiter sowohl der Arbeit als auch der Freizeit ist¹⁷²⁴ – dies ein Unterschied zum bürgerlichen Musizieren und Singen, das eindeutig in den Freizeitbereich gehört.

Auch der sonntägliche Tanz zur Musik spielt, wie schon oben bei Hodgskins Begegnung mit der „ausgefertigten“ Magd deutlich geworden ist, hier eine große Rolle.

Andere ausländische Reisende bestätigen den großen Stellenwert, den der Musikgenuss als Freizeitvergnügung auch auf dem Lande und insgesamt beim ärmeren Teil der Bevölkerung hat: In jedem noch so kleinen Gasthaus werde die Möglichkeit dazu geboten.¹⁷²⁵

¹⁷²¹ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 61f.

¹⁷²² Vgl. oben S. 537.

¹⁷²³ Siehe Hodgskin über Posthalterei in Bienenbüttel: klavierspielender Sohn der Wirtin, S. 549.

¹⁷²⁴ Wie selbstverständlich das Singen zur Arbeit auf dem Feld gehört zeigt Weber-Kellermann, Landleben, 170; vgl. auch Schildt, Aufbruch, 240, über den Gesang als wichtigen Bestandteil der ländlichen Gesellschaft, alltäglich, in den Spinnstuben wie bei der Feldarbeit, und bei besonderen Anlässen wie Erntedank, Hochzeiten, Beerdigungen.

¹⁷²⁵ Vgl. den Dickson-Beleg im Gasthaus-Kapitel: S. 441: Im schlichsten Gasthaus kann man offenbar unter Umständen in den Genuss gespielter Musik kommen.

Aber auch außerhalb des Gasthofes verbringt man auf dem Lande arbeitsfreie Zeit, wobei es sich bei den folgenden Beispielen um fließende Übergänge – und als solche im übrigen nicht untypisch für die ländliche Gestaltung von Arbeit und Freizeit¹⁷²⁶ – zwischen dem Bereich der Arbeit und dem der davon freien Zeit handelt. Beide Bereiche streng getrennt zu halten, ist ein bürgerliches Phänomen und ist naturgemäß stärker in den Städten sowie auch in Regionen, die sich schon stärker an diesen Maßstäben orientieren¹⁷²⁷, zu finden.

Zunächst begegnet Hodgskin bei einer Rast am Wegrand in der Lüneburger Heide ein Schäfer, der bei seiner Herde im Gras lagert und sich die Zeit mit Lesen und der Unterhaltung mit dem Vorbeikommenden vertreibt, und auf der gleichen Wegstrecke auch eine Schäferin. Es ist gerade Sonntag, und beide müssen auch am Wochenende ihre Herden hüten und beaufsichtigen. Andererseits tragen sie aber diesem Nicht-Werktag dadurch Rechnung, dass ihre Beschäftigungen nebenbei sich von den arbeitsalltäglichen unterscheiden: Die Schäferin liest, ein wenig gelangweilt, in der Bibel, anstatt wie werktags Strümpfe zu stricken, der Schäfer blättert in einem Kalender, ist aber schnell bereit, diese Lektüre¹⁷²⁸ beiseite zu legen für ein Gespräch mit dem vorbeikommenden englischen Reisenden.

Zunächst aber zu der von Hodgskin recht amüsant skizzierten Begegnung mit der nicht mehr ganz jungen, genauer gesagt reizlosen, bibellesenden Schäferin in einer ebenso reizlosen, kargen Heidelandschaft – ein kleiner ironischer Seitenhieb auf romantisierende Darstellungen von

¹⁷²⁶ Dazu näher unten S. 549 mit Beispielen im Anm.app.; vgl. zur weniger konsequenten Trennung von Arbeit und Freizeit auf dem Land auch Schildt, Aufbruch, 57.

¹⁷²⁷ Siehe unten S. 544ff.

¹⁷²⁸ Die Beschäftigung beider mit einer Lektüre zeugt vom hohen Alphabetisierungsgrad der Landbevölkerung, den Hodgskin auch sonst an einigen Stellen seines Berichtes betont, und vom Stellenwert, den das Lesen auch offenbar in der ländlichen Freizeitgestaltung hat. Auch die Forschung bestätigt für manche Regionen Norddeutschlands erstaunlich hohe Alphabetisierungsgrade – vgl. etwa Norden, Alphabetisierung. Andere Untersuchungen: z.B. Hofmeister-Hunger, Kulturtechnik Lesen. Über Lesen und Lesestoffe des „gemeinen Volkes“ vgl. etwa für die Region Schleswig-Holstein in: Lange (Hg.), Geschichte Schleswig-Holsteins, 309 – hier mit noch einmal deutlich wahrnehmbaren Unterschieden zwischen wohlhabenderen Landleuten und einfachen Bauern, die sich allerdings nicht in der Lesefähigkeit, wohl aber in der Wahl der Lektüren unterscheiden. Zu den Lesestoffen – an erster Stelle die Bibel und dann religiöse Erbauungsliteratur und Kalender, wie auch weit verbreitet die Zeitung – vgl. auch Schildt, Aufbruch, 191ff.

Schäferidylle –, die noch dazu missgelaunt ist, da sie ihre Werktagsbeschäftigung deutlich lieber ausüben würde als diesen Feiertag zu „würdigen“, an dem sie ja ironischerweise trotzdem gezwungen ist zu arbeiten wie sonst auch:

After leaving Eschede, there were no villages for four hours, but several flock of sheep, attended either by shepherds or shepherdesses. I expected to hear music and singing; never were they more requisite to relieve a loneliness and sterility of country. But the shepherdess was long past the gallant season of life, and nobody was either playing or singing to her. She was reading, not love sonnets, but the Bible, which she shewed me, with some sort of distaste, deeming it but sorry amusement compared with her week-days avocation of knitting stockings. The inhabitants of the towns of Germany knit on Sundays, those of the country will not on that day touch a needle. Fortunately they all can, and do read.¹⁷²⁹

Auch der Schäfer, den er kurz darauf trifft, tauscht schnell den sonntäglichen Lesestoff gegen ein angenehmeres Vergnügen ein: gegen die viel reizvoller scheinende Plauderei mit dem Passanten:

A shepherd, who was lying on his belly with his heels in the air, was of opinion that he ought not to knit on a Sunday, and he was reading meditations, Betrachtungen, for every day in the year, on life, death, and immortality, published by some clergyman of Magdeburg; he left his book very readily to gossip with me.¹⁷³⁰

Als weitere Gelegenheit zu geselligem Miteinander und Vergnügen, das etwas herausgehoben aus dem sonstigen Arbeitsalltag wahrgenommen wird, sind die ländlichen Spinnstuben¹⁷³¹ zu erwähnen. Auch hier mischt sich natürlich der Bereich der Arbeit mit dem des Vergnügens – ein Charakteristikum vor allem weiblicher Freizeitgestaltung auf dem Lande; wo immer dies bei geselligen Anlässen möglich ist, stricken die

¹⁷²⁹ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 170f.

¹⁷³⁰ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 171.

¹⁷³¹ Siehe bei Weber-Kellermann, Landleben, 188ff.; Oberschelp, Niedersachsen 1760-1820, Bd. 2, 55; Medick, Spinnstuben.

Landfrauen nebenbei. Hodgskin erwähnt die Spinnstuben kurz im zweiten Band seiner Reisebeschreibung:

*(...) and it is customary in winter evenings for the lasses to collect with their spinning-wheels at some one's house, and the young men follow them, to talk and amuse themselves. They are a social people, and such an assembly is a pleasant sort of party, without any of the expence or brutality of drunkenness.*¹⁷³²

In der Mischung zwischen Arbeit und Freizeitanteilen vergleichbar dem Spinnstuben- und dem Schäfer-Beleg oben ist ein weiteres Beispiel, das Hodgskin auf seiner Reise begegnet. Jede Kommunikations- und Geselligkeitsmöglichkeit wird genutzt, so im Folgenden der Gang zum Leggenhaus am Sonnabend und die Abwicklung der fälligen Geschäfte dort gern verknüpft mit dem ausführlichen Austausch und einer gemütlichen Plauderei. Wie vor dem Gang zur Kirche oder dem Gang zum Tanz sind die Bauern auch für diese Gelegenheit auffällig sauber gekleidet und „herausgeputzt“. Auch hier ergibt sich eine aus dem Arbeitsalltag herausgehobene Gelegenheit zum Plaudern und, wie in den Oberschichten auch, zum Sehen und Gesehenwerden:

*A great number of peasants, all cleanly dressed, had brought their webs on Saturday for inspection and sale. Some waited the selling rather anxiously, but most of them were free and full of speech. They were happy to see one another, and they overflowed with words.*¹⁷³³

¹⁷³² Hodgskin, Travels, Bd. 1 I, 149.

¹⁷³³ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 311.

8.5 Orientierung an bürgerlichen Maßstäben¹⁷³⁴: Freizeit in Hadeln und in den ländlichen Oberschichten

Beispiele hierfür finden häufiger Erwähnung in den einheimischen Reiseberichten, weil es sich um zwar landwirtschaftlich genutzte, aber reiche ländliche Regionen handelt, um zu zeigen, wie weit auch hier schon der Lebensstandard gehoben ist und vor allem, wie aufgeklärt und bildungsbeflissen¹⁷³⁵ man hier seine freie Zeit nutzt, indem man sich musikalisch und literarisch betätigt.

Gruner etwa zeigt sich ganz begeistert, als er im Landschaftspolder Veranstaltungen vergleichbar der städtischen Freizeitgestaltung an der Tagesordnung findet: im Winter in einem eigens dafür hergerichteten Saal stattfindende Konzerte, für die ein Musikmeister aus Groningen engagiert werde, wie auch Bälle mit einem Tanzmeister¹⁷³⁶ aus Oldenburg. Auch die sonstige Freizeitgestaltung orientiert sich an bürgerlichen Maßstäben:

Von den abgefundenen Söhnen gehen die meisten ebenfalls nach Gröningen hinüber. Hieher haben denn auch die Polder Bewohner ihren meisten Verkehr; ausser den Besuchen zu ihren Verwandten dahin, verlassen sie die Deichmauern selten. Desto mehr Geselligkeit herrscht zwischen denselben. Die Familien kommen gegenseitig in ihren Häusern Sonntags zusammen, wo sie sich auf allerlei Weise unterhalten. Der grösste Theil ist musikalisch, und diese Uebung macht

¹⁷³⁴ Was Eveline Doelman für den ländlichen Raum der Niederlande am Beispiel des Mobilars feststellt, nämlich besagten Prozess einer „Verbürgerlichung“ ländlicher Lebensformen anspricht, ist auch in manchen der von Hodgskin bereisten Regionen festzustellen (Doelman, „Verbürgerlichung“). Vgl. für norddeutsche Regionen zum Thema „Verbürgerlichung ländlicher Schichten“ im Laufe des 19. Jahrhunderts z.B. Lange (Hg.), Geschichte Schleswig-Holsteins, 530f.; speziell z.B. an bestimmten Entwicklungen erkennbar wie etwa am Beispiel der Verfeinerung der Esskultur und der Tischmanieren: 534.

¹⁷³⁵ Die Verbindung zwischen „Bildung“ und „Entspannung“ wird als vorbildlich und erstrebenswert empfunden in der bürgerlichen Freizeitgestaltung.

¹⁷³⁶ Zur Ausbildung der bürgerlichen Tanzkultur vgl. Tanzer, Spectacle, 233f.: Die Ausbildung, die zur Beherrschung verschiedener Tänze nötig ist, führt zur Beschäftigung von Tanzlehrern in bürgerlichen Häusern, ursprünglich ist dies nur dem Adel vorbehalten. Bald aber erstrecken sich diese Ausbildungsangebote auch auf die unteren Schichten.

*eins ihrer Hauptvergnügen aus. In jedem Wohn- und Prunkzimmer findet man Violinen, Flöten und Klaviere. Im Winter existirt ein ordentliches Liebhaber-Konzert, (...).*¹⁷³⁷

Durch andere Quellen bestätigt sich dieses Bild.¹⁷³⁸

Zu den wirtschaftlich reichen Gegenden, in denen ein entsprechender Lebensstil Einzug gehalten hat mitsamt den dazugehörigen Veränderungen der Freizeitkultur, gehört auch das Land Hadeln.

Unterschiede zu anderen bereisten Gegenden fallen Hodgskin schon beim Betreten des Gasthofes auf. Der wirtschaftliche Reichtum dieser Region wirkt sich auch auf die Qualität und das Angebotsspektrum der Freizeitvergnügungen aus. Das Freizeit- und Vergnügungsangebot des ländlichen Gasthofes hier ist in etwa dem städtischen Standard vergleichbar, und auch der Umgangston ist ein anderer. Hier wird in geradezu betulicher und in Hodgskins Augen amüsanter, fast karikaturhaft übertriebener Weise auf geschliffene und höfliche Umgangsformen geachtet, auch in dieser Hinsicht gelten also städtische Maßstäbe:

I had been recommended to an inn; it was all full with „herrn Officiere“. The woman civilly directed me to another, where I was welcomed in a hearty, but ridiculous manner. A tall stately man, with a long brown coat, looking altogether very much like a Quaker, received me with a shake of the hand, and repeated very often, in a solemn tone, and with sundry shakes of the head, Walk in, Sir, walk in, – Treten sie näher mein Herr, treten sie näher. Then calling to his wife, with very tender words, but in a most peevish tone, asked her, could she get the gentleman some coffee. This was his mode of commanding. Up stairs was a billiard-room, and a place to play skittles, – Kegel Bahn, – with newspapers, cards, and other amusements. On going to my room, I was

¹⁷³⁷ Gruner, Wallfahrt, Bd. 1, 321f.

¹⁷³⁸ Paulsen hat Ähnliches in den wohlhabenderen Häusern beobachtet und notiert in seinem Lebensbericht: *Jetzt sind Spinnrad und Webstuhl so gut wie verschwunden. Sie vertragen sich nicht mit dem Sofa und dem Klavier, die inzwischen auch in die Bauernstube ihren Einzug gehalten haben. In meinen Jugendtagen war das Sofa noch ein unbekanntes Möbel, (...).* (Paulsen, Leben, 45).

*surprised to be met at the head of the stairs by a young man, who, with the peculiar voice and manner of the landlord, shook me also by the hand, and repeated the same words of welcome. It was a perfect farce, but I was restrained from indulging in laughter from supposing he was an impudent waiter, who was mocking his principal. He was, however, the eldest son, and, having never been from home, had acquired precisely his father's peculiar manner of address, and the solemn singing tone with which he uttered *Treten sie näher mein Herr, treten sie näher.*¹⁷³⁹*

Wenig später trifft er auf die in diesen Gasthof gehörige Gesellschaft, die hier bei gutem Essen, Kartenspiel, Billard, und in angeregter Konversation über verschiedene Themen¹⁷⁴⁰ zusammensitzt und ihre abendliche Freizeit verbringt:

*A considerable company was playing cards and billards, with one of whom, who happened to be an advocate, I entered into conversation. We spoke of trial by jury, which he thought an evil, (...).*¹⁷⁴¹

Und auch im enger familiären Umfeld sind Unterschiede zum sonstigen ländlichen Freizeitstandard bemerkbar: Die Vergnügungen der Hadelner ähneln denen gutbetuchter Städter. Ihre Töchter lesen das „Journal des Luxus und der Moden“, die reichen Bauern selbst vergnügen sich mit Ausritten in die Stadt,¹⁷⁴² wo die Kaffeestuben aufgesucht werden zum Kaffeetrinken, Billardspielen und zum Diskutieren über Neuigkeiten. Das häusliche Leben der Hadelner spiegelt in ähnlicher Weise Komfort und

¹⁷³⁹ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 253f.

¹⁷⁴⁰ Auch was die Wahl der Gesprächsthemen, das politische Bewusstsein und Interesse und die Auswahl der zur Verfügung stehenden Journale und Zeitungen angeht, geht es gediegen und gebildet zu.

¹⁷⁴¹ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 262.

¹⁷⁴² Auch in autobiografischen Quellen wird die Spazierfahrt als sonntägliches Erlebnis geschildert: *Hin und wieder Sonntags im Sommer, wenn die Pferde wenig Wochenarbeit gehabt oder gar gerührt werden mußten, wurde spazieren gefahren.* (Voigt-Diederichs, Marienhoff, 128). Ebenso bei Paulsen, Leben, 45: (...) *denn noch gab es überall bunte geknüpfte Kissen für alte Holzstühle, wie sie noch in älteren Häusern häufig waren, und besonders auch für die Wagenstühle, die man zu sonntäglicher Ausfahrt auf die Leiterwagen schnallte.*

Reichtum: Hier wird Wein aus geschliffenem Glas und Tee aus feinem Porzellan getrunken. Und wie bei den Städtern wird hier Wert auf die Anlage und Pflege eines hübschen Gartens gelegt:

*Their sons go for soldier officers, and the daughters are said to study the Journal des Modes. The proprietors ride in to town, to take their coffee and play at billiards, and hear and tell the news, and at home they drink their wine out of cut glass, or tea out of china. Their houses are all surrounded by lofty trees and handsomely laid out gardens, (...).*¹⁷⁴³

Auch abseits von Hadeln, in weniger von der Natur begünstigten Gegenden, kann der Reisende vergleichbare Beobachtungen machen, und zwar innerhalb der ländlichen Oberschichten. Eine entsprechende Begegnung im Lüneburger Raum ergibt sich aus Hodgskins Aufenthalt in der Bienenbüttler Poststation. Was er hier beobachtet, mag als Beispiel dienen für die Art der Freizeitgestaltung in besser situierten ländlichen Lebensverhältnissen. Wieder ist erkennbar, dass sich diese deutlich an städtische, bürgerliche Maßstäbe annähern. Die Wirtin der Bienenbüttler Poststation¹⁷⁴⁴ steht dem Postbetrieb und einem größeren landwirtschaftlichen Betrieb vor, den sie mit ihrem Sohn zusammen führt. Nebenbei bildet sie zwei Lehrlinge in Hauswirtschaft aus und beaufsichtigt neben diesen die bei ihr beschäftigten *post-boys* und *-maids*. Alles in allem handelt es sich bei dem ihr unterstehenden Betrieb um einen recht arbeitsaufwändigen, offenbar auch personalintensiv bewirtschafteten, der aber mittlerweile so einträglich läuft, dass sie selbst nicht mehr mitarbeitet, sondern die anfallenden Aufgaben delegiert und sich darauf beschränkt, den ganzen Betrieb zu koordinieren. Sie hat sich damit also im Laufe ihrer fünfzig Jahre Zeit zum Müßiggang, also Freizeit erarbeitet:

She was a fine fat dame, about fifty years of age, a ruling wife, under whose eye no hand but her own was idle, and who was

¹⁷⁴³ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 256.

¹⁷⁴⁴ Solch ein Postbetrieb bedeutet eine enorme Aufwertung für ein Gasthaus – i.d.R. sind die Poststationen bessere, ja meist sogar komfortable Gasthöfe – vgl. dazu z.B. S. 393 u. 419.

*evidently addicted to entertain her company with conversation. She told me, in a short time, so much of her own history as did her honour, (...).*¹⁷⁴⁵

Außer ihre Gäste zu unterhalten, hat sie Zeit, um in regelmäßigen Morgenbesuchen ihren Freund, den Dorfpastor, der genau wie sie der ländlichen Oberschicht zuzuzählen ist, bei sich zu empfangen und mit ihm ebenfalls ein Plauderstündchen einzulegen. Der Inhalt seines bei dieser Gelegenheit lang und weit ausholend geschilderten Berichtes, den auch unser englischer Reisender mitbekommt, erlaubt Einblicke in weitere Aspekte der Freizeitgestaltung auf dem Land: Der Pastor erzählt von einer Feier bei einem Amtmann seiner Bekanntschaft, an der er teilgenommen hat – ein Beispiel für den hohen Stellenwert solcher sozialen Zusammenkünfte, bei denen dann, wie aus dem Bericht des Geistlichen zu ersehen ist, sich ausgiebigst Zeit genommen wird für Anreise, Aufenthalt mit gutem, ausgedehntem Essen und Trinken, Beisammensitzen und Abreise:

*The pastor was a dark complexioned healthy-looking man, about the same age as the lady, and was also, I understood, separated from his wife. (...) He had that day been at a feast given by some neighbouring Amtman, (...). (...), he began an accurate description of his day's adventures, which he easily arranged like one of his sermons, under three heads; 1. His journey there; 2. His stay; and 3. His journey back. The feast was the most important part of it, and was most minutely described. (...).*¹⁷⁴⁶

Auch des Pastors betagte Freundin, die *landlady*, hat Zeit für längere Spaziergänge, die sie meist zur Besichtigung ihrer Besitzungen nutzt:

*She had that morning been fatigued by a walk round her farm, and tempted by the warm weather she had remained en déshabille the whole day.*¹⁷⁴⁷

¹⁷⁴⁵ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 176.

¹⁷⁴⁶ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 177f.

¹⁷⁴⁷ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 177.

Der Sohn des Hauses, an den ein Großteil der Arbeit des Wirtschaftsbetriebes delegiert ist und der nebenbei noch als Steuereinnehmer für das Dorf tätig ist, hat immerhin ebenfalls Zeit, sich in seiner arbeitsfreien Zeit dem Klavierspiel und dem Gesang zu widmen – auch dies ein Beleg für die zweifellos guten Einkünfte des Post- und Landwirtschaftsbetriebes, die bürgerliche Standards bei der Freizeitgestaltung möglich machen:

*The son of the landlady, who was intended to succeed her in the post-house, and who was then the collector of taxes for the village, and managed the farm, played on the pianoforte, and sung during the evening.*¹⁷⁴⁸

Voraussetzung für diesen an bürgerlichen Maßstäben ausgerichteten Stil des Lebens und der Freizeitvergnügungen ist also ein höheres Einkommen bzw. eine gewisse Wohlhabenheit und ausreichend für Vergnügungen zur Verfügung stehende freie Zeit.

8.6 Aspekte des Freizeitverhaltens der nord- und mitteldeutschen städtischen und ländlichen Bevölkerung in vergleichender Perspektive

In diesem Kapitel soll es in regional übergreifender Perspektive um einige Aspekte des Freizeitverhaltens der Bevölkerung im Reiseland gehen, die im Stadt-Land-Vergleich bei einer Auswertung der Berichte als unterschiedlich sichtbar werden. Andere Aspekte sind durchaus ähnlich, sowohl bei der städtischen als auch der ländlichen Freizeitgestaltung erkennbar. Dabei fällt auf, dass in manchen der auch von Hodgskin besuchten ländlichen Regionen und insgesamt bei den ländlichen Oberschichten eine Orientierung und Annäherung an das bürgerliche Freizeitverhalten zu beobachten ist. Doch zunächst zu den wahrnehmbaren Unterschieden zwischen städtischer und ländlicher Freizeitgestaltung.

¹⁷⁴⁸ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 179.

Während in der Stadt eine deutlichere Abgrenzung der Bereiche „Arbeit“ und „Freizeit“ voneinander festzustellen ist, und zwar sowohl räumlich als auch zeitlich¹⁷⁴⁹, finden sich auf dem Land fließendere Übergänge und Mischformen: Vergnügungen wie Musik in Form von Gesang bei der Arbeit¹⁷⁵⁰, Spinnstuben als Mischung zwischen Arbeit und geselligem Vergnügen¹⁷⁵¹, abendliches Stricken gepaart mit der zu dieser Zeit üblichen Geselligkeit, Lesen bei der Arbeit¹⁷⁵², usw.

Eine Durchbrechung dieser feststellbaren Stadt-Land-Unterschiede ist in der Freizeitgestaltung und Geselligkeit ländlicher Oberschichten und eines größeren Teiles der Bevölkerung in reichen Regionen wie Hadeln erkennbar.

Dort findet eine deutliche Angleichung an urbanes Verhalten, eine Verbürgerlichung der Lebensrhythmen wie auch Lebensstile statt und damit einhergehend auch der Organisation von Arbeits- und Freizeit.

Als Haupttageszeit, in der Freizeitverhalten wie geselliges Miteinander, individuelle oder im Kollektiv ausgelebte Vergnügungen ihren Raum finden, kann unzweifelhaft der Abend gelten – und dies stadt-land-übergreifend. Der Abend ist die Zeit der Entspannung und Vergnügung¹⁷⁵³ entweder im privaten oder öffentlichen Rahmen. Dabei scheint nach Hodgskins Eindrücken hierbei der öffentliche etwas stärker zu überwiegen. Viele männliche Einheimische – in der Stadt wie auf dem Lande – suchen ihre abendliche Entspannung regelmäßig in den Gasthäusern, wie etwa die Bergbeamten, die der Reisende in Clausthal

¹⁷⁴⁹ Räumlich: Verlagerung der Vergnügungsorte vor die Tore der Stadt und damit verbundene Aufwertung der Natur im städtischen Umfeld; zeitlich: Die Abendstunden und besonders der Sonntag sind hier der Freizeit gewidmet.

¹⁷⁵⁰ Vgl. S. 540 mit Anm. 1724.

¹⁷⁵¹ Vgl. Weber-Kellermann, *Landleben*, 188ff. zum Spinnstubenwesen und zur Funktion desselben; speziell zur oben angesprochenen Verbindung von Arbeit und Vergnügen/Geselligkeit: *War die Flachsarbeit eine engagiert verteidigte Frauensache gewesen, so gehörte das Spinnen zwar auch zu den speziellen Frauenarbeiten, aber die Spinnstube war ein Ort der Verbindung von Arbeit und Geselligkeit und des „Anspinnens“ erotischer Beziehungen zwischen Burschen und Mädchen, was oft die Eheinleitung bedeutete.* (Weber-Kellermann, *Landleben*, 190).

¹⁷⁵² Stricken: z.B. S. 98, 496, 541f., 557; Lesen bei der Arbeit: S. 541f.

¹⁷⁵³ Hierzu auch Tanzer, *Spectacle*, 62. Dann erfolgt aber relativ schnell in den größeren Städten eine weitere Ausdehnung der abendlichen Freizeit bis in die Nacht; Nahrstedt, *Entstehung*, für Hamburg: 136, zum alten „Feierabend“; dann 222ff.: Veränderungen dieses Feierabends bzw. Verschiebung der Zeitstruktur durch Ausdehnung der Arbeitszeit.

beim Essen in seinem Gasthof antrifft und die in derselben Weise hier offenbar allabendlich zusammenkommen:

*Many of the officers connected with the mines supped at the inn, and I had the pleasure of a long conversation with Mr Vice Berg-hauptmann von Reding, who usually, with most of the officers of the mines, spent their evenings in a social manner.*¹⁷⁵⁴

Die Gewinnung der Nacht für die Freizeitgestaltung oder genauer die Ausdehnung von Freizeitaktivitäten bis in die späten Abendstunden¹⁷⁵⁵ und in die Nacht¹⁷⁵⁶ hinein, lässt sich an Hodgskins Beobachtungen für den nord- und mitteldeutschen Raum bestätigen. In großen Städten wie Hamburg sind zu dieser Zeit schon Verhältnisse und Entwicklungsstufen erkennbar, die vom heutigen „Nachtleben“ größerer Städte gar nicht so sehr entfernt sind¹⁷⁵⁷.

Andere Reiseberichte bestätigen Tendenzen in diese Entwicklungsrichtung aber auch schon für kleinere Städte als Hamburg. Dethmar macht die Erfahrung in Braunschweig, dass sich die Arbeitszeit in den tieferen Abend und entsprechend die Freizeit zwangsläufig in die beginnende Nacht zu verschieben beginnt:

¹⁷⁵⁴ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 350.

¹⁷⁵⁵ Vgl. in diesem Zusammenhang etwa Rosseaux, Freizeitkultur, 457f., der die Auswirkungen der sich im 18. Jahrhundert verändernden Zeitstrukturen auf zwei Phänomene in der Entwicklung der Freizeitkultur zeigt: den Übergang zur Wintersaison und die „Eroberung des Abends“; konkrete Beispiele für beides bei Rosseaux: 458ff.

¹⁷⁵⁶ Zur „Gewinnung der Nacht“ siehe Tanzer, Spectacle, 55ff. über Wien, Nahrstedt, Entstehung, über Hamburg 189ff.; Sadowsky im Zusammenhang mit dem Berliner Nachtleben: Sadowsky, Gehen Sta(d)t Fahren, 88ff. Gemeint ist hier die Entstehung eines anderen Verhältnisses zur Großstadtnacht, die in einem urbanistischen Diskurs seit etwa 1840 fassbar wird. Diese Entwicklung indiziert ein „Erwachen“ der Nacht und damit eine endgültige Lösung von den natürlichen Zeirhythmen. Ein wachsendes Interesse für die Nachtseiten der unübersichtlicher werdenden Großstadt zeichnet sich ab; allerdings gestaltet sich diese Gewinnung der Nacht für zahlreiche Vergnügungen der städtischen Gesellschaft als Prozess, der sich schon im 18. Jahrhundert andeutet und z.B. in verlängerten Öffnungszeiten der Gast-, Kaffee- und Spielhäuser zum Ausdruck kommt.

¹⁷⁵⁷ Vgl. Hodgskins Beobachtungen in Hamburg: *The multitude were of all ages, of all descriptions, and of all countries; and remained enjoying themselves late in the night. In other parts of Germany, the people go quietly home, and to bed, towards ten o'clock; but, at midnight, the walk was yet crowded, and it was long after before all the revellers had retired.* (Hodgskin, Travels, Bd. 1, 197). Vollständiges Zitat S. 510f.

*Obgleich der Abend sehr sanft und schön war, so sahen wir doch keine Menschen. Wie ausgestorben war es hier. Wo die Leute alle stecken, erfuhr ich den Abend um 9 Uhr auf der Straße, als ich mich nach Hause begab. Da bewegte man sich froh. Die Werkstätte, das Comtoir, die Schreibstube waren geschlossen, und nun erst schöpfte man Luft im Freien.*¹⁷⁵⁸

Hierin ähneln die größeren deutschen Städte durchaus dem, was ein Engländer in seiner Heimat an der Tagesordnung findet, wengleich der folgende Vergleich schon zeigt, dass die Londoner Dimensionen doch noch etwas andere sind – hier bezogen auf das abendliche Gedränge, das Flanieren, den Schaufensterbummel auf der Oxford Street:

*Man trifft bis 11 Uhr nachts immer so viele Menschen auf dieser Straße an als in Frankfurt während der Messe, ohne das ewige Rollen der Kutschen zu berechnen.*¹⁷⁵⁹

Auch andere Englandreisende bestätigen für London die Verlegung von Beschäftigungen wie dem Einkaufsbummel, die in anderen Städten tagsüber stattfinden würden, immer weiter in den Abend, ja in die Nacht hinein:

*Der Abend wird zu vielen kleinen Beschäftigungen angewandt, die man sonst allenthalben auf den Morgen stellt. Es ist die beste Zeit der Budenhändler, die deswegen bis spät in die Nacht ihre Laden ungemein erleuchtet halten. Denn erst dann fahren die Frauenzimmer, die nichts bessers zu thun wissen, umher, um ihren Einkauf zu machen.*¹⁷⁶⁰

Neben der deutlicher werdenden zeitlichen Abgrenzung der Freizeit in der Stadt, also der Gewinnung der Nacht für die arbeitsfrei verbrachten Stunden, ist auch eine räumliche Abgrenzung der Arbeits- von den Freizeitarealen zu beobachten: Geselligkeit und Vergnügungen verlagern sich – natürlich jahreszeitenabhängig – zunehmend vor die Tore der Stadt.

¹⁷⁵⁸ Dethmar, Briefe, Bd. 1, 94.

¹⁷⁵⁹ Von La Roche, Tagebuch, 303f.

¹⁷⁶⁰ Büsch, Bemerkungen, 106.

Das führt dazu, dass die Stadt selbst sonntags geradezu ausgestorben erscheint, weil ein Gutteil der Bevölkerung sich in die den Städten vorgelagerten Bezirke begeben hat. Was Hodgskin in Hamburg schon Anfang des 19. Jahrhunderts beobachtet¹⁷⁶¹, hat sich unter Fontanes Augen 25 Jahre später noch weiter verstärkt:

*Ich hatte mir Hamburg viel unschöner aber viel interessanter gedacht, als es mir an jenem Pfingstsonntage erschien. Die Straßen waren öd und leer, (...); doch überzeugt' ich mich bei meiner Rückkehr von London, daß meine erste Kritik zwar begründet aber doch ungerecht gewesen war. Der Sonntag hatte damals alles hinausgelockt und der Stadt etwas Kirchhofartiges gegeben, auf dem die Häuser als Monumente standen.*¹⁷⁶²

Wer es sich leisten kann, verlegt seinen Wohnsitz mindestens für die Sommersaison überhaupt weg aus dem Inneren der Stadt in das städtische Umland. Besonders wieder Hamburg findet Hodgskin London vergleichbar, was die prachtvollen Residenzen der reichen Kaufleute in der städtischen Umgebung – der jetzt neu für diese Kreise entdeckten und privilegierten Wohnlage – angeht:

*I found the environs of Hamburg delightful. (...) Below Hamburg the land rises rather abruptly from the river, and its bank is adorned with well laid out gardens and fine houses. The beauty is rather in the territories of Denmark than in those of Hamburg, but much of it is owing to the merchants of the latter, who have employed their wealth to adorn this part of the country. There are few parts of the world which are so abundant in signs of human happiness as the environs of London. The nice houses and gardens; (...). The environs of Hamburg present similar pictures of human felicity. The merchants employ their wealth to make themselves and their families comfortable and healthy houses, removed from the close and crowded city.*¹⁷⁶³

¹⁷⁶¹ Siehe S. 523.

¹⁷⁶² Fontane, Erste Reise nach England 1844, 777f.

¹⁷⁶³ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 203f.

Über dasselbe Areal äußert sich auch Fontane bei der Niederschrift seiner Impressionen während der Abfahrt im Passagierschiff „Monarch“ aus Hamburg.¹⁷⁶⁴

Eine Auswertung der Reiseberichte hat auch ergeben, dass es offenbar Unterschiede im „Organisationsgrad“ von Freizeit gibt. In der „alten Welt“ und im ländlichen Bereich entsprechend noch länger als in der Stadt, so zeigt besonders die Auswertung des Hodgskinschen Berichtes, überwiegen Anfang des 19. Jahrhunderts noch Formen relativ unorganisierter¹⁷⁶⁵ Freizeit im Alltag. Freizeit und Entspannung werden gewissermaßen organisch in den Tag eingegliedert oder an ihn angefügt. Gelegenheiten zu Geselligkeit und Vergnügen ergeben sich oft spontan¹⁷⁶⁶, während in der Stadt die oben beschriebene stärkere Trennung beider Bereiche überwiegt und gleichzeitig auch die Gestaltung der freien Zeit weitgehender geplant und organisiert ist. Vergleichbar der Stadt hier wieder auch diejenigen ländlichen Regionen, die diesbezüglich weiter entwickelt sind.

Organisiertere Formen von Freizeitgestaltung auf dem Land sind einzelne herausgehobene Ereignisse, wie persönliche Feste (Taufe, Hochzeit) und öffentliche Feste (Weihnachts- und Jahrmarkt, Schützenfest).

Einen Sonderfall in dieser Entwicklungslinie, nämlich ein Beispiel für die Kopplung von Arbeit und Freizeit, die räumliche und zeitliche Nähe und Durchmischung beider Bereiche stellt die von Hodgskin besuchte Hamburger Börsenhalle dar.

In diesem Treffpunkt der Hamburger Kaufleute befindet sich immerhin auch ein Teil des ihnen zur Verfügung stehenden Freizeitangebotes,

¹⁷⁶⁴ Beleg siehe unten S. 561.

¹⁷⁶⁵ Mit der Entwicklung hin zu festen, tariflich festgeschriebenen Arbeitszeiten, die von der übrigbleibenden „Freizeit“ klar getrennt sind, entsteht offenbar das Bedürfnis, Freizeit entsprechend der Arbeitszeit in stärkerem Maße zu organisieren – eine Folge ist z.B. die Bildung von Vereinen; in der Landarbeit ist diese Entwicklung erst im späteren 19. Jahrhundert erkennbar, siehe z.B. die in Franz Rehbeins Lebensbericht ersichtliche Entwicklung.

¹⁷⁶⁶ Beispiele für den geringeren „Organisiertheitsgrad“ von Freizeitvergnügungen auf dem Land sind besonders bei Hodgskin zu finden: vgl. die geselligen Abende mit dem fahrenden Händler in einem der ländlichen Gasthäuser (siehe S. 534f.), der mit dem singenden und Geschichten erzählenden „Landstreicher“ in einem anderen (siehe S. 536.), wie auch etliche andere vergleichbare Gelegenheiten in Verbindung mit den abendlichen Gasthaussituationen, auf die er beim Einkehren trifft.

jedenfalls die Teile dieses Angebotes, die zur kurzfristigen Rekreation zwischendurch benötigt werden. Die Börsenhalle ist ein Ort, an dem sich Arbeit und Freizeit gewissermaßen mischen, zumindest eng miteinander verkoppelt sind. Die Börsenzeit ist seit der Mitte des 18. Jahrhunderts in der Mittagszeit angesiedelt, fällt mit der Mittagspause, eingerahmt von den Kontorstunden am Vor- und Nachmittag, zusammen¹⁷⁶⁷. Hodgskin beschreibt in seinem Bericht die verschiedenen Funktionen der Börsenhalle:

Zunächst finden die Kaufleute hier ein Kaffeehaus vor, in dem sie sich zum für ihre Arbeit wichtigen Nachrichtenaustausch und zur Einsicht in die wichtigsten internationalen Tageszeitungen treffen, dieses Treffen aber auch gleichzeitig für die gesellige Kommunikation, die der Entspannung dient, nutzen können. Andererseits werden hier wiederum Geschäfte vorbereitet und abgeschlossen und die Wechselkurse beobachtet.¹⁷⁶⁸ Im Gebäude stehen weiterhin zur Verfügung: Leseräume mit Bibliothek, Ballsäle, Gelegenheiten zur Erfrischung und zum Imbiss. Auch der Verlag eines Handelsblattes ist im selben Haus untergebracht.

An der Ausstattung dieser Räumlichkeiten fällt Hodgskin besonders der Aspekt der Repräsentativität auf: Das Gebäude ist äußerst elegant und prachtvoll gestaltet. Man demonstriert den durch Arbeit erreichten Wohlstand. Die Börsenhalle ist Monument kaufmännischen Selbstbewusstseins und erweist sich als über den regionalen Rahmen hinaus bekannt.¹⁷⁶⁹

Die hier vorhandenen Einrichtungen, ganztägig geöffnet, sind nach Hodgskins Eindruck zentrale Orte der Vergnügung und Zerstreuung, in die aber wie oben schon gesagt die Arbeit hineinwirkt, und die vorrangig während der Pausen innerhalb der Kontorarbeit aufgesucht werden. In diesem Fall sind also nicht nur die „Feierabend“-Stunden dafür reserviert, was der sonst beobachtbaren räumlichen und zeitlichen Trennung der Sphären Arbeit und Freizeit entgegensteht:

¹⁷⁶⁷ Vgl. dazu Nahrstedt, Entwicklung, 135f.

¹⁷⁶⁸ Hierin besteht übrigens eine große Ähnlichkeit mit den Londoner Kaffeehäusern: siehe genauer im Kap. 7.2.2 (S. 385ff.).

¹⁷⁶⁹ Siehe die Aussagen des Bremer Kaufmanns über die gleiche Einrichtung in Bremen: (...) *thought it only remarkable for the convenience of its rooms, and for the quantity of journals and readers always found there. He admitted that it was not so splendid as the Börsen Halle at Hamburg.* (Hodgskin, Travels, Bd. 1, 270).

The handsomest building in Hamburg is the Börsen Halle, (...). It is the coffee-house of the merchants, where they meet to hear and tell the news, to smoke their segars, and plan their speculations, with every mercantile information at their command. Newspapers, current prices, journals, periodical publications, every thing necessary to the merchant is collected. In the building are reading-rooms, ball-rooms, a library, a coffee-house, a restaurateur, and every kind of refreshment both for body and mind. It is supported by subscription; strangers are admitted, on being introduced. The rooms are splendid, and the accomodation excellent. A mercantile newspaper is published in the same building, which is known all over Germany, and perhaps in every commercial town in Europe. The Halle is open the whole day, but it is most frequented a few hours before and after change time. In ornamenting such places, rather than in building churches, the merchants of Hamburg like to display their wealth; in them, in their houses, and places of amusement, you can form an idea of their affluence.¹⁷⁷⁰

Die Gründe für diese enge Verknüpfung beider Bereiche liegen sicherlich in der Zeitersparnis, die dadurch erreicht wird, wenn die Rekreationsmöglichkeiten in kurzer Distanz zum Arbeitsort und dem der Informationsbeschaffung liegen. In Anbetracht einer zunehmenden Wirkungsmacht des Satzes „time is money“ ist dieser Aspekt also nicht unerheblich.

Auffällig bei der Beobachtung der Gestaltung von arbeitsfreier Zeit ist auch, dass beim Thema „Müßiggang“ für Frauen andere Maßstäbe als für Männer angelegt werden: Während Männer häufiger ohne besondere Tätigkeit – außer Rauchen und Trinken im Gasthof – angetroffen werden, ist dies bei Frauen weniger der Fall. Hier orientiert man sich eher an einem Ideal dauernder, unermüdlicher Betätigung¹⁷⁷¹, das untätiges Herumsitzen verpönt sein lässt:

¹⁷⁷⁰ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 202f.

¹⁷⁷¹ Anschaulich illustriert wird dieses Frauenideal dauernder Betriebsamkeit und Selbstverleugnung, das natürlich besonders die Einstellung zur Arbeit und Freizeit prägt, von Voigt-Diederichs, Marienhoff, 14 (neben vielen anderen Belegstellen im selben Band): *Ja, bei mancherlei Witterung war man geschützt vor dem Unabänderlichen hier in der gartenwärts gelegenen Wohnstube. Die Mutter freilich kam höchstens einmal bei Besuch oder am späten Feierabend hinein. Ihr geliebtes und notwendiges Reich war die Kinderstube. Dort saß sie mit ihrer Näherei, wenn das Hauswesen sie frei gab, mitten im Spielgelärme an das Werk ihrer Hände hingegen*

*Man sieht sie nicht leicht müßig; der Strickstumpf fehlt selten, und man hat mich versichert, daß sich auch manche Frauen von Stande des Spinnrades (...) nicht schämen.*¹⁷⁷²

Dieser Eindruck deckt sich mit Hodgskins Beobachtungen: In Zeiten, in denen landwirtschaftlich wenig zu tun ist und der Betrieb der Gastwirtschaft im Vordergrund steht, findet er die typische Rollenverteilung vor: Die Frau organisiert die Gastwirtschaft, der Mann raucht, trinkt, unterhält sich mit den Gästen¹⁷⁷³ – Der sich bei ihm festsetzende Eindruck lautet schließlich: Frauen seien in diesem Lande wohl die „great managers“.

Und auch andere Autoren bestätigen den Eindruck, dass die gesellschaftlich akzeptierte Gestaltung arbeitsfreier Zeit weitgehend „Männersache“ ist:

*Denn hart schaffende Leute waren und sind sie bei mir daheim nicht. Heu- und Grummeternte bilden Anfang und Ende der Mühseligkeiten; und was im Stalle zu tun war, traf vornehmlich die Bäurin. Die Winterarbeit, das Herunterschaffen des Holzes vom Bergwald, war auch nicht übermäßig schwer, und die Bauern hatten an vielen Tagen Zeit zum Eisschießen. (...) Ich kann mich heute noch darüber wundern, wie selbstverständlich es die Weiber hinnahmen, daß ihre Männer sie daheim bei der Arbeit ließen und immer Zeit und Geld zu allerhand Vergnügungen hatten.*¹⁷⁷⁴

Zur Frage der Frauen- und Männerbeteiligung auf dem Land bei geselligen Anlässen lässt sich ebenfalls sagen, dass es sich meist ausschließlich um Männer handelt, die Hodgskin in den Gasthäusern versammelt antrifft. Der Reisende notiert allerdings auch Ausnahmen: In

und stets doch wachsam über ihre nächste Umgebung hinaus, jedes Geräusch im Hause abschätzend. Daneben überglänzten ihre Augen fleißig den Hof; (...).

¹⁷⁷² Dethmar, Briefe, Bd. 1, 107f.

¹⁷⁷³ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 141f. Siehe Zit. S. 431.

¹⁷⁷⁴ Aus: Thoma, Kaspar Lorinser, 9 – hier zwar auf eine ganz andere Region bezogen, nämlich Oberbayern, im Bezug auf die Rollenverteilung bei Arbeits- und Freizeitverhalten von Frauen und Männern aber gut übertragbar und überregional gültig.

manchen Fällen sind tatsächlich beide Geschlechter vertreten¹⁷⁷⁵. Es ist also davon auszugehen, dass durchaus auch Frauen, allerdings nicht alleine, die Gast- und Wirtshäuser besuchen und das nicht nur zu Tanzveranstaltungen, in denen zwangsläufig beide Geschlechter anwesend sein müssen.

In den Städten gibt es verschiedene Formen geselliger Zirkel: standesübergreifend offene und eher geschlossene, reine Männerzirkel und Klubs, aber auch solche gesellige Kreise, in denen auch Frauen beteiligt sind.¹⁷⁷⁶

Der Regelfall sind allerdings reine Männergesellschaften. Zugänge für Frauen ergeben sich manchmal über die Begleitung ihres Mannes zu bestimmten Anlässen, an ausgewählten Tagen auch darüber hinaus:

Aber wir sind mit dem Klubb noch nicht zu Ende. „Ich will doch nicht hoffen“, sagte ich zu einer jetzt in L. lebenden Dame, (...), „ich will nicht hoffen, daß Ihre Herren hier ihren Klubb für sich allein haben, und daß auch das schöne und gesellschaftlichere Geschlecht auch außer den Bällen daran Theil nimmt?“ - „Allerdings“, erwiderte sie, „an gewissen bestimmten Tagen im Monate haben auch wir Weiber Sitz und Stimme, und werden von unsern Männern mitgenommen, wenn wir in der Zwischenzeit fleißig gesponnen haben.“ – „Und gesungen“, setzte ein Frauenzimmer aus der Gesellschaft hinzu, das eine der 7 bis 9 Sängerinnen war, aus denen und 5 Sängern das Vokalmusikchor der Hofkapelle besteht.¹⁷⁷⁷

¹⁷⁷⁵ Siehe z.B. S. 535, 536, 537.

¹⁷⁷⁶ Gruner für Oldenburger Klubs: Mitgliederzusammensetzung hier nicht nur standes-, sondern auch geschlechterübergreifend: Gruner, Wallfahrt, Bd. 1, 239. Damit ließe sich die in der Oldenburger Stadtgeschichte von 1997 getroffene Aussage, die oldenburgischen Institutionen der „feineren Geselligkeit“ seien „exklusiv und unzugänglich“ (Stadt Oldenburg (Hg.), Geschichte, Bd. 1, 585), etwas relativieren.

In Osnabrück sind die Klubs nach Gruner im Vergleich dazu i.d.R. abgeschlossen nach außen (bis auf den oben erwähnten relativ offenen „Großen Club“ – (Frauen können hier immerhin auch, wenngleich eingeschränkt, d.h. nur über ihre Ehemänner oder männliche Verwandte, Zutritt zu diesem Klub erhalten; vgl. dazu Steinwascher (Hg.), Geschichte der Stadt Osnabrück, 366). In den privaten Zirkeln und Salons, die maßgeblich die geselligen Strukturen der Stadt bestimmen, z.B. dem Salon der Tochter Möasers, sind allerdings Frauen beteiligt: Gruner, Wallfahrt, Bd. 2, 512 – vgl. Zit. S. 475. An den Orten öffentlicher Vergnügung, also in Kaffee-, Bier- und Weinhäusern, sind i.d.R. nur Männergesellschaften zu finden: Gruner, Wallfahrt, Bd. 2, 513.

¹⁷⁷⁷ Schütze, Reisen, 149f.

Eine Annäherung der bürgerlichen Kreise an den Adel durch die Imitation von dessen Lebensstil ist in der größtmöglichen Ausdehnung der Freizeit, der Demonstration des eigenen Müßiggangs und der materiellen Potenz sich diesen leisten zu können laut Hodgskin und anderen Reiseberichtenden vor allem in den größeren Städten bemerkbar, so vor allem in Hamburg, aber beispielsweise auch in Dresden.¹⁷⁷⁸

Auch die Verbindung des rekreativen Aspekts von Freizeit, der Erholung mit der immer stärker gesuchten Nähe zur Natur¹⁷⁷⁹, zum Beispiel der immer beliebter werdende „Ausflug ins Grüne“ als bürgerliche, städtische Entwicklung in Abgrenzung zur ländlichen Freizeitkultur – auch hier in Übernahme einst dem Adel vorbehaltenen freizeitgestalterischen Verhaltens – wird in Hodgskins Berichten über das Freizeitverhalten der deutschen Städter erkennbar. Dieser Gang in die Natur kann dabei genauso gut in einem Ausflug vor die Stadttore und der damit verbundenen verstärkten Entdeckung und freizeitmäßigen Erschließung der Umgebung der Stadt bestehen wie auch einfach in der Nutzung des eigenen Gartens zu Erholungs- und Freizeitwecken. In diesen Kontext passt auch die Tatsache, dass in den zeitgenössischen Reiseberichten unter der Rubrik „Vergnügungsmöglichkeiten“ oft seitenlange Hinweise auf Ausflugsziele in der Umgebung der Stadt nicht fehlen dürfen. Je umfangreicher diese Abschnitte über Vergnügungsorte

¹⁷⁷⁸ Die Vorliebe der Hamburger für Vergnügungen bzw. den großen Stellenwert im städtischen Leben, den diese einnehmen, könne man schon ablesen an der Tatsache, dass die gesamte Stadt von Vergnügungsorten umgeben sei (Hodgskin, *Travels*, Bd. 1, 204f.). Auch die Dresdner bezeichnet Hodgskin als sehr vergnügungsfreudig und bereit, einen Großteil ihrer Zeit dafür zu opfern: Hodgskin, *Travels*, Bd. 1, 6. In dieser Einschätzung stimmen ihm andere, einheimische Reisende bei, wie hier [Rebmann], *Wanderungen*, 156: (...) *daß die Dresdner bei all ihrer Ökonomie einen Hang zum Vergnügen haben, der so manche Not vergessen läßt. Man muß ihnen zugestehen, daß sie die Zeit ganz angenehm zu genießen wissen, und an Gelegenheit, sich zu ergötzen, fehlt es hier wahrlich weniger als an einem andern Ort.*

¹⁷⁷⁹ Vgl. zu dieser Entwicklung etwa Steinwascher (Hg.), *Geschichte der Stadt Osnabrück*, 359f.: *Ein neues individuelles Naturempfinden, der Wunsch nach bürgerlicher Geselligkeit und Pflege familiärer Beziehungen, ein erstes erwachendes Bedürfnis nach Freizeitgestaltung führte zum beschaulichen Rückzug in die Natur, zur vorromantischen Entdeckung der Idylle in den überschaubaren Dingen des Alltags. Der Familienspaziergang am Sonntagnachmittag war seit den 1770er Jahren festes Ritual, sommerliche Picknicks im Freien, zu denen sich wohlhabendere Familien gegenseitig einluden, wurden regelmäßig veranstaltet und die Kaffeehäuser vor den Toren der Stadt – (...) hatten regen Zulauf.*

in der städtischen Umgebung, desto empfehlenswerter die Stadt für potenzielle andere Reisende.

Auch andere Quellen bestätigen das zunehmende Gewicht, das diesem Freizeitaspekt zukommt. So berichtet C. Meiners in seiner 1801 in Berlin erschienenen „Kurzen Geschichte und Beschreibung der Stadt Göttingen und der umliegenden Gegend“ über die Vorliebe der Göttinger, ihre freie Zeit im Garten zu verbringen, während der Dörfler ins Gasthaus gehe¹⁷⁸⁰. Er beschreibt auch das zunehmende Bedürfnis der Städter nach „Aushäusigkeit“ über den hauseigenen Garten hinaus, ihre Vorliebe für Kaffee- und Biergärten, die nicht mehr im Zentrum der Stadt, sondern außerhalb liegen, für die auch von Hodgskin so häufig herausgehobene Nutzung der Promenaden, die Picknicks vor den Stadttoren, die Wanderungen und Spazierfahrten in offenen Kutschen.

Gezeigt hat sich außerdem an Hodgskins Bericht die Abhängigkeit der Freizeitgestaltung auf dem Land erstens von finanziellen Hintergründen, zweitens von den ihr zugrunde liegenden Wertmaßstäben – ersichtlich am Beispiel der Übernahme bürgerlicher Maßstäbe in den reicheren Landstrichen und bei der ländlichen Oberschicht. Auch einige der eben angesprochenen ehemaligen Besonderheiten adliger Vergnügung haben damit in Teile der ländlichen Freizeitgestaltung Einlass gefunden.

Zwei weitere Tendenzen städtischen Freizeitverhaltens werden erkennbar: erstens die oben schon angesprochene Tendenz zur „Aushäusigkeit“, verbunden mit dem Aspekt der Bewegung (Spaziergänge, Wandern, Ausflüge, Gartenarbeit, Ausgehen zum Tanzen, Schießen, Kegeln) und dem der Naturnähe. Dabei wird diese Natur bewusst als Gegenwelt zum städtischen Treiben, zur immer betriebsamer und hektischer werdenden urbanen Arbeitswelt inszeniert; zweitens die Tendenz zur passiven, dieser Bewegung wiederum entgegengesetzten Konsumhaltung¹⁷⁸¹. Nicht nur die Beobachtung musikalischer und

¹⁷⁸⁰ *Die rechtlichen Bürger besuchen rechtliche Wirthshäuser nur selten, und fast immer nur in den Jahreszeiten, wo ihre Gärten und Gartenländer ihnen keinen Zeitvertreib verschaffen.* (Meiners, Geschichte und Beschreibung, 240f.).

¹⁷⁸¹ Hierzu: Tanzer, *Spectacle*, 146: Die Unterhaltungsfunktion tritt in den Vordergrund, der Bildungsaspekt dagegen wird in den Hintergrund gedrängt. Tanzer auch zur Entwicklung „von der Interaktion zum Konsum“ sowie Entwicklung zur Passivität, zur bloßen rezeptiven Schaulust bzw. zum „Voyeurismus“: Tanzer, *Spectacle*, 150.

Schauspielereignisse, Militärparaden und Ähnliches ist hier gemeint, sondern besonders die neue Schaulust auf den Terrassen der Kaffeehäuser und denen der Wein- und Biergärten vor den Toren der Stadt, das Sehen und Beobachten auf den städtischen Promenaden und denen der sich immer größerem Publikum öffnenden Badeorte. Diese passive Schaulust, dieser Voyeurismus, der sich zunehmend in der Anonymität der Masse versteckt – denn aus dem früheren „Sehen und Gesehenwerden“ wird zunehmend das verdeckte Sehen – betrifft alle Schichten: Der aus dem Wohnzimmerfenster einen Kutschenunfall beobachtende Kleinbürger, zu dessen größerer Bequemlichkeit beim Schauen laut Hodgskins und anderer Reisender Beobachtung kleine Kissen innen vor dem Fenster platziert werden¹⁷⁸², ist hier genauso gemeint wie der mit dem Opernglas von der Terrasse seines Sommerhauses ein auslaufendes Schiff beobachtende reiche Hamburger Kaufmann:

Die niedrigern Berge, mit schlichten Bauernhäusern geschmückt, zeigten nur hier und da eine fröhliche Familie, die uns ihren Glückwunsch herüberwinkte, während auf den höchsten Spitzen der Hügelreihe die Hamburger Geldaristokratie aus den Fenstern ihrer Sommerhäuser schaute und den „Monarch“ mit Tubus und Operngucker verfolgte.¹⁷⁸³

Außerdem ist eine – im Vergleich zu großen Städten vielleicht bei den nord- und mitteldeutschen Kleinstädten etwas verspätete – Entwicklung hin zur Individualisierung zu sehen¹⁷⁸⁴, eine Entwicklung weg von der kollektiven Gestaltung¹⁷⁸⁵ arbeitsfreier Zeit, hin zur

¹⁷⁸² Siehe oben S. 514.

¹⁷⁸³ Fontane, Erste Reise nach England 1844, 779.

¹⁷⁸⁴ Vgl. etwa für Wien schon früher: Im Folgenden Tanzer, Spectacle, 181, in der Auseinandersetzung mit Ulrich im Hof, Das gesellige Jahrhundert: *Auch wenn das 18. Jahrhundert infolge der Aufmerksamkeit, die in jüngster Zeit Zusammenkünfte bürgerlichen Gepräges wie Salons, Kaffeehäuser oder Vereine erlangten, als das „gesellige Jahrhundert“ bezeichnet wird, so ist doch darauf hinzuweisen, daß die Jahrhunderte zuvor um nichts weniger gesellig waren; eher das Gegenteil ist der Fall: Seit dem späten 18. Jahrhundert verbringen immer mehr Wiener ihre Freizeit individueller, von anderen isolierter, was nicht heißen muß: in kleineren Gruppen, denn man kann auch unter 20.000 Spaziergängern in Schönbrunn allein sein.*

¹⁷⁸⁵ Zu dieser Entwicklung weg von der korporativen zur individualisierten Gestaltung der freien Zeit vgl. auch Rosseaux, Freizeitkultur. Zu den Phänomenen der

Individualvergnügung. Das etwas abgesonderte Sitzen allein oder in kleineren Gruppen im Kaffeehaus tritt allmählich neben die gesellig zusammensitzende Großgruppe im Gasthaus und löst diese stellenweise sogar ab – auch plastisch sichtbar in der sich verändernden Inneneinrichtung solcher Lokalitäten: der große Gemeinschaftstisch weicht den Einzeltischen.

Diese Individualisierung ist zu Hodgskins Reisezeit in seiner Heimat übrigens schon viel weiter fortgeschritten.¹⁷⁸⁶

Der das Freizeitverhalten der Wiener untersuchende Tanzer spricht von einem Prozess des „Verfalls der Öffentlichkeit“ (nach R. Sennett) und meint damit den Theaterbesucher, Spaziergänger, Kaffeehausbesucher, der sich damit begnügt, andere(s) zu beobachten, dabei aber selbst passiv bleibt und bemüht ist, sich vor neugierigen Blicken Fremder zu schützen.¹⁷⁸⁷ Die damit verbundene Errichtung einer „Mauer des Schweigens“ sind in den in ähnlichem Zusammenhang verwendeten Belegstellen¹⁷⁸⁸ im Kapitel „Innerkultureller Umgang“ geradezu plastisch zu erkennen.

Während in der Stadt eine zunehmende Differenzierung der Räume, in denen sich Freizeit ereignet, stattfindet, ist die öffentliche Freizeitgestaltung auf dem Lande im wesentlichen auf einen Raum, das Gasthaus, konzentriert.

In der städtischen Freizeitentwicklung ist damit etwas zu sehen, das auf dem Land noch nicht eingetreten ist: Die Multifunktionalität der Räume verschwindet¹⁷⁸⁹, und es entstehen beispielsweise für Theatervorstellungen eigene Gebäude. Im ländlichen Bereich dagegen gibt es weiterhin das Wirtshaus, in dem Theater stattfindet. Hodgskins Bericht und andere Reiseberichte zeigen, dass es nicht nur das Theater ist, das im Gasthaus stattfindet, auch Spieleabende, sonstige Musik- und Tanzveranstaltungen, Verkaufsaktionen und anderes ereignet sich hier.

Dekorporation und Individualisierung – neben denen einer Kommerzialisierung und „Veralltäglicung“ von Freizeit, und damit Vorwegnahme bestimmter Grundmuster moderner Freizeitgestaltung – besonders Rosseaux, Freizeitkultur, 461.

¹⁷⁸⁶ Siehe z.B. ein Kohl-Zit. zu den „äußeren und inneren Zäunen“ in der englischen Gesellschaft: S. 213.

¹⁷⁸⁷ Tanzer, Spectacle, 182.

¹⁷⁸⁸ Vgl. z.B. die Beobachtungen deutscher Englandreisender S. 212.

¹⁷⁸⁹ Tanzer, Spectacle, 166.

Für den Durchreisenden sehr auffällig und dementsprechend auch bei Hodgskin notiert, sind die zum Teil starken Stadt-Land-Kontraste im Bezug auf die Feierabendstimmung: kleinstädtische und ländliche Gemächlichkeit auf der einen – großstädtischer Trubel und Anfänge eines „Nachtlebens“ auf der anderen Seite. Besonders deutlich fällt Hodgskin dies nach seinem Hamburg-Besuch auf.¹⁷⁹⁰

Das Bild der abendlichen Entspannungsszenen, die sich dem Betrachter, hier Karl Philipp Moritz in Richmond, und allgemein dem deutschen Englandreisenden bietet, wenn er sich weg vom Londoner Großstadtgetümmel bewegt, ähnelt durchaus der feierabendlichen Kleinstadt-Idylle, die Hodgskin von den deutschen Städten zeichnet¹⁷⁹¹:

*Die Stadt sieht schon weit ländlicher, angenehmer und heitrer aus wie London, (...). Auch kam mir es hier schon weit geselliger und wirthbarer vor. Die Leute saßen auf Bänken vor den Thüren ihrer Häuser, um der kühlen Abendluft zu genießen. (...) Auf den Straßen herrschte gegen das Geräusch von London eine angenehme ländliche Stille; und man athmete hier eine reinere und freiere Luft ein.*¹⁷⁹²

Erkennbar in der Entwicklung der Freizeitkultur ist eine immer stärkere Ausdifferenzierung der Vergnügungsmöglichkeiten: nach beruflichen Gruppen, nach gesellschaftlichen Schichten.¹⁷⁹³ Besonders deutlich wird diese Entwicklung in größeren Städten, in denen das Freizeitangebot und die entsprechenden Räumlichkeiten möglichst passgenau auf die verschiedenen Interessengruppen zugeschnitten werden.

¹⁷⁹⁰ Siehe die kontrastreiche „Hamburg-Övelgönne-Erfahrung“ Hodgskins: S.413f.

¹⁷⁹¹ Z.B. in Uelzen: *At the entrance to most of the houses were two stone benches, on some of which people were seated smoking, who exchanged the afternoon salutation with every passing neighbour.* (Hodgskin, Travels, Bd. 1, 172).

¹⁷⁹² Moritz, Reisen eines Deutschen, 111f.

¹⁷⁹³ Siehe z.B. Tanzer, Spectacle, 136ff. zur ständischen Trennung im Bereich der Freizeitgestaltung: Der Autor stellt an Beispielen bewusste Versuche der Abgrenzung und Aufspaltung des Publikums zusammen, sowohl in geschlossenen Räumen wie Theater durch Sitzplatzunterscheidungen und gestaffelte Eintrittsgelder (Tanzer, Spectacle, 138), die eine räumliche Trennung verschiedener gesellschaftlicher Gruppen innerhalb eines Großraumes bewirken, als auch durch Maßnahmen wie angehobene Preisniveaus in manchen Einrichtungen, die von vornherein zum Ausschluss unterer Schichten führen. (Tanzer, Spectacle, 142).

Eine ständische Aufspaltung und Trennung ergibt sich dabei einmal bei Anlässen der Freizeitgestaltung, die prinzipiell für alle Schichten offen sind¹⁷⁹⁴, als auch im öffentlichen, frei zugänglichen Raum. So beobachtet Hodgskin dieses Abgrenzungs- und Absonderungsverhalten beispielsweise in Hamburg, auf den zum Promenieren genutzten Straßen und Plätzen.¹⁷⁹⁵ Andere Reisende stellen Beobachtungen an zu den gesellschaftlich sich immer weiter ausdifferenzierenden Kaffeehaus- und Bier- oder Weinstubenbesuchen. Verschiedene soziale Gruppen suchen hier verschiedene Lokalitäten auf¹⁷⁹⁶.

Auch eine weitere von Tanzer für die Wiener Geselligkeit herausgearbeitete Entwicklung, die oben bereits angesprochen wurde¹⁷⁹⁷, lässt sich mit Hodgskin und anderen Reiseberichten für den nord- und mitteldeutschen Raum bestätigen: Bürgerliche Kreise, und zwar sowohl städtische als auch ländliche Oberschichten, ahmen die adlige Art der Gestaltung geselliger Vergnügungen nach.¹⁷⁹⁸ Entsprechend üben sich jetzt auch städtische bürgerliche Kreise und ländliche Oberschichten im Singen und Klavierspielen, vor allem das Klavierspiel ist ein wichtiger Teil der Erziehung der Töchter.

Unterschiedlich von Stadt zu Stadt und Region zu Region ist neben der Breite des zur Auswahl stehenden Vergnügungsangebotes der Grad der Abgeschlossenheit geselliger Zirkel nach außen.

Reisende berichten häufig darüber, ob und wie sie als Nichtansässige Zugang zu geselligen Zirkeln und Klubs erhalten, aber auch insgesamt über die regionalen und lokalen Besonderheiten dieser Zirkel, was etwa

¹⁷⁹⁴ Siehe bei Hodgskin das Beispiel des hannoverschen Schützenfestes: S. 512. und die Beobachtungen Gruners, Wallfahrt, Bd. 2, 511, in Osnabrück: Hier sei die „Amalgamation der verschiedenen Stände“ zwar in der Entwicklung begriffen, doch habe *jeder von diesen auch seine besonderen geselligen Zusammenkünfte*.

¹⁷⁹⁵ Vgl. etwa Hodgskins Beobachtungen in Hamburg: S. 523.

¹⁷⁹⁶ Z.B. Gruner, Wallfahrt, Bd. 2, 513: (...) *man findet, im Sommer auf den der Stadt zunächst gelegenen Kaffeehäusern, im Winter in den Wein- und Bierhäusern, vorzüglich von fünf bis acht Uhr Abends, Männer von allen Ständen und Altern, von denen jedoch jeder Stand ein eigenes Haus besucht*.

¹⁷⁹⁷ Vgl. auch Anm. 1499, 1578, 1582, auf einzelne Freizeitaspekte bezogen.

¹⁷⁹⁸ Tanzer, Spectacle, 208f.: *Die „zweite Gesellschaft“, die die in der „ersten“ ausgebildeten kulturellen Muster übernahm (nicht ohne sie zu verändern), setzte damit nicht nur das Mäzenatentum des Hochadels fort, sondern dokumentierte auch den Anspruch, genausoviel Zeit und Muße zur Verfügung zu haben*.

ihre standesbezogene Abgrenzung nach außen¹⁷⁹⁹ angeht: So Gruner zunächst allgemein über die – nach Meinung des Reisenden recht reduzierte und verschiedenen Beschränkungen unterworfenene – Freizeitgestaltung der Osnabrücker:

*Die öffentlichen Vergnügen sind freilich beschränkt; sie bestehen meistens in dem Besuche der Kaffee- und Weinhäuser.*¹⁸⁰⁰

Er nennt einen „Klubb“ als geschlossene Gesellschaft und äußert sich auch genauer über dessen Mitgliederstruktur.¹⁸⁰¹

Ergänzend kommen hinzu Einzelanlässe wie Bälle und Konzerte als saisonale Vergnügen¹⁸⁰² und Gruner spricht davon, dass prinzipiell die „Amalgamation der verschiedenen Stände“ bei Besuch dieser Anlässe befördert würde. Doch hat jeder von diesen auch seine besonderen geselligen Zusammenkünfte,

*(...) und überhaupt muss man in Osnabrück am meisten auf Privatgesellschaften rechnen: denn da kein Theater existirt, die wöchentlichen Winterkonzerte häufig sehr mittelmässig sind, und der Ton in den Kaffeehäusern (...) nicht immer der angenehmste ist; so muss man vorzüglich Eintritt in geschlossene und Familien-Zirkel suchen.*¹⁸⁰³

Auch in Emden ist derselbe Reisende vergnügungstechnisch enttäuscht: Wieder ein insgesamt eher dürftiges Angebot und vorwiegend abgeschlossene private Gesellschaften:

Ein stehendes Theater sowohl, als ein gutes Konzert, sucht man in dieser reichen Stadt vergebens (...) Konzerte und Bälle sind äusserst selten. Theils ist daran Bigotterie, theils Stolz und Ungeselligkeit

¹⁷⁹⁹ Oftmals gibt es auch innerhalb einer Stadt selbst Unterschiede – erkennbar am Publikum der Gastwirtschaften. Während die in der Stadt selbst gelegenen Lokale meist bestimmten sozialen Gruppierungen vorbehalten blieben, boten die Gastwirtschaften im unmittelbaren städtischen Umland bisweilen die Gelegenheit zu einer stärkeren ständischen Mischung des Publikums – vgl. für das Beispiel Oldenburg: Stadt Oldenburg (Hg.), Geschichte, Bd. 1, 590.

¹⁸⁰⁰ Gruner, Wallfahrt, Bd. 2, 510.

¹⁸⁰¹ Gruner, Wallfahrt, Bd. 2, 511.

¹⁸⁰² Ebd.

¹⁸⁰³ Gruner, Wallfahrt, Bd. 2, 511f. Er gibt dabei auch genauere Beispiele aus den verschiedenen Klassen (Gruner, Wallfahrt, Bd. 2, 512).

*Schuld. Die einzigen Plätze für Zerstreuung sind Kaffeehäuser, in denen man, wie in Holland, stets Gesellschaft zu Kartenspiel oder zur Kannengiesserei findet, und das Haus der hiesigen Freimaurerloge, das jedoch nur Mitglieder derselben und eingeführte Fremde besuchen dürfen. Frauenzimmer kommen nur unter Einander zusammen, und in Familien Zutritt zu bekommen, ist mit vielen Schwierigkeiten verknüpft.*¹⁸⁰⁴

Einem anderen Reisenden bietet sich in Bremen ein ähnliches begrenztes Angebot:

*Die Familienzirkel und manche heitre Freundeskränzchen abgerechnet, in die der Fremde so wenig als in das Musäum (eine litterarisch-physikalische Gesellschaft mit einer ansehnlichen Bibliothek, einem intereßanten Naturalien- und phisikalischen Kabinette – und so wenig als in die Erholung – ein Kasino) leichten Zutritt findet, abgerechnet, existiren in Bremen wenige Vereinigungspunkte des geselligen Vergnügens. Der Klubb mit einigen Billards, einem artigen Garten und einer Kegelbahn, auf dem Schützenwall; einige geschlossene Lese- und Spielgesellschaften; das Theater und die Promenade auf dem Wall bilden so ziemlich den Innbegriff aller geselligen Freuden, die Bremen dem Fremden darbietet, nota bene, wenn er in jene Zirkel eingeführt ist.*¹⁸⁰⁵

In anderen Regionen ist es für den Fremden leichter, Zugang zum geselligen Leben des Reiseortes zu finden. Schütze beispielsweise erhält in Harburg schnell Zutritt zu geselligen Zirkeln:

*Fast jeden Tag ist irgendwo ein 'grand café' oder eine Assemblée, eine Damen- und Herrengesellschaft, wozu man als Fremder leicht gezogen wird, und die Zeit nicht übel passirt.*¹⁸⁰⁶

Auch Hodgskin macht die Erfahrung, zügig Einlass in gesellschaftliche Kreise zu erhalten. In vielen Fällen benötigt er nicht einmal das mitgebrachte Empfehlungsschreiben¹⁸⁰⁷. Insbesondere in den

¹⁸⁰⁴ Gruner, Wallfahrt, Bd. 1, 293f.

¹⁸⁰⁵ Peregrinus, Wanderungen, Bd. 2, 438f.

¹⁸⁰⁶ Schütze, Reisen, 273.

¹⁸⁰⁷ Siehe im biografischen Kapitel, S. 16.

Gasthäusern, bei den dortigen Tischgesellschaften, sei es möglich, auch mit den wichtigen Persönlichkeiten des Landes ins Gespräch zu kommen, die sich nicht zu fein seien, solche Orte öffentlicher Geselligkeit aufzusuchen:

*With a ceremonious mode of address (...) Strangers are readily associated with, and indeed sought after, and no introduction is wanted to make the most agreeable acquaintance. Taverns are frequented by the learned and the great, and you may become acquainted with some of the first men of the country at the table d'hote.*¹⁸⁰⁸

Der früher reisende Thomas Nugent allerdings verlässt sich lieber auf ein Empfehlungsschreiben, mit dem man dann allerdings auf der gesamten Reise auskomme:

*A single letter of recommendation to a gentleman in any part of Germany, is sufficient to procure the bearer an agreeable reception throughout the country.*¹⁸⁰⁹

Reeve wiederum in Dresden stellt als Fremder, als ausländischer Reisender, gewisse Beschränkungen der Zugangsmöglichkeiten zu den hiesigen Vergnügungen fest. Die einzige konkret von ihm genannte ist die "Resource". Sie bestehe aus mehreren Räumen, in denen Zeitungen und Magazine gelesen und Kartenspiel betrieben werden könne. Für das leibliche Wohl Sorge im selben Gebäude eine Taverne, die Mittag- und Abendessen anbiete. Das Etablissement sei sehr gut besucht und werde über jährliche Subskription unterhalten. Die große Anzahl der Mitglieder mache die Mitgliedschaft hier durchaus preisgünstig. Fremde würden für vierzehn Tage zugelassen, dann werde abgestimmt über sie. Ansonsten genossen sie die gleichen Privilegien wie Einheimische. Reeve meint, solche öffentlichen Vergnügungsorte führten dazu, dass weniger Gesellschaften in privaten Zirkeln gegeben würden,

(...) and instead of giving a dinner or a party at his own house, a subscriber thinks he fulfils all the good offices of a recommendation by

¹⁸⁰⁸ Hodgskin, Travels, Bd. 2, 429f.

¹⁸⁰⁹ Nugent, Travels, Bd. 1, 56.

*introducing you to the 'Resource'. And in truth it is better than nothing; but the hospitality is very confined.*¹⁸¹⁰

Solche Unterschiede im gesellschaftlichen Leben zwischen den verschiedenen Städten hängen natürlich auch vom Charakter der Stadt ab bzw. vom Charakter der den Mode-Ton angehenden Oberschichten und ihren Wertmaßstäben. Konkret heißt das: Eine Universitätsstadt wie Göttingen wird sich diesbezüglich etwas anders darstellen als etwa Braunschweig, in der der anwesende Hof maßstabsetzend ist.

So bestätigt Uffenbach für letztere Stadt, wie sehr hier die konkrete Ausgestaltung des geselligen Lebens vom Hof geprägt, auf diesen ausgerichtet, und natürlich auch durchaus direkt von diesem gesteuert ist, denn der braunschweigische Herzog fördere bestimmte Kulturformen, andere weniger. Auch die bei geselligen Anlässen geltenden Spielregeln und Etikette sind natürlich stark von höfischen Vorgaben geprägt:

*Nachdem gingen wir noch auf den großen Saal in dem Opernhauß, die sogenannte italienische Redoute und das Spielen und Tantzen, so alle Abend nach der Opera alhier von dem Hoffe gehalten wird, anzusehen und gingen ganz ungehindert hienein, sahen auch eine Menge masquirter Cavaliers und Dames, jedoch alle ohne Larve, der hießigen Ordnung nach tantzen. In einem etwas erhöheterm Nebenzimmer war eine ziemlich starke Banque von Pharaospiel und verschiedene l'Hombre- und Piquetpartien, und deren ersten die Hertzogin selbst mit war. Der Hertzog kommt nicht leicht dazu, indem regulir um ½ acht Uhr zu Nacht speißet, drauf eine Pfeife Tabac rauchet und also frühe zu Bette gehet.*¹⁸¹¹

Auch bei der Frage der oben diskutierten Abgeschlossenheit der Zirkel und der Strenge ihrer Zugangsbeschränkungen zeichnen sich gerade Residenzstädte meist¹⁸¹² durch besonders ausgeprägte Formen¹⁸¹³ hierbei

¹⁸¹⁰ Reeve, Journal, 141.

¹⁸¹¹ Von Uffenbach, Tagebuch, 16.

¹⁸¹² Wobei es allerdings auch in Nichtresidenzstädten vorkommen kann, dass sich die Zugangsmöglichkeiten in gesellige Kreise für Außenstehende recht begrenzt darstellen – vgl. etwa die diesbezügliche Bemerkung über die Vergnügungszirkel der Bremer Oberschicht in Schwarzwälder, Geschichte, Bd. 2, 95.

¹⁸¹³ Zum Thema „interstädtische Abgrenzung“ besonders in Residenzstädten siehe auch S. 258ff. u. Anm. 767.

aus. Vom Adel bis zu den untersten Schichten gibt es zum Beispiel in Dresden streng voneinander geschiedene „Klubs“. Auch die gesellschaftlich niedrigsten Zirkel orientieren sich dabei an den Formen der oberen Gesellschaftskreise:

Der Adel hat sein Kasino, seine Sozietät, die Hofbälle und anderes, wo man aber wenigstens ein halb Dutzend Ahnen haben muß, um zugelassen zu werden. Die Bürgerlichen haben unter sich wieder eine Menge Klubs und geschlossene Gesellschaften, worunter die Rieschische Gesellschaft, die Gesellschaft auf dem freundschaftlichen Weinberg und andere zu den besseren gehören. Nachher kommen geringere Gesellschaften bis herab zum Bedienten, der seine Tänze und Zusammenkünfte auch mit den Worten „Klub“ oder „Ball“ bezeichnet.¹⁸¹⁴

Offenbar findet aber insgesamt eine zunehmende Öffnung einst exklusiver Vergnügungs- und Erholungsstätten nach unten in Richtung der Mittelschichten statt, in den Reisebeschreibungen erkennbar am Beispiel der Verbreiterung des Publikums der Badeorte¹⁸¹⁵ wiederum bei gleichzeitiger räumlicher Abtrennung der verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen vor Ort. Auch einzelne Formen von Freizeitvergnügungen, die ursprünglich von den Oberschichten vorgelebt wurden, werden zunehmend von den Mittelschichten nachgeahmt. Das zeigt der oben verwendete Beleg von von Eggers¹⁸¹⁶ genauso wie eine Beobachtung Küttners bezüglich des Freizeitverhaltens sächsischer, besonders Leipziger Handwerker:

(...) allein so lange ich eine Menge öffentlicher Orte von ihnen besetzt finde; so lange ich ihre theuern Landparthien sehe; so lange ich weiß, daß so viele zu wiederholten Malen wöchentlich die Wein- und Bierhäuser besuchen, und Erholungen aller Art sich machen, so lange kann ich unmöglich glauben, daß sie von ihren Abgaben gedrückt werden.¹⁸¹⁷

¹⁸¹⁴ [Rebmann], Wanderungen, 159f.

¹⁸¹⁵ Vgl. oben S. 504, 506.

¹⁸¹⁶ Siehe S. 504.

¹⁸¹⁷ Küttner, Reise, Teil 1, 257f.

Dieses Phänomen wird auch sichtbar am Beispiel der zunehmend für alle gesellschaftlichen Schichten besuchbaren Kaffeehäuser. Die Preise der dort konsumierbaren Speisen sind mittlerweile auch für ein weniger zahlungskräftiges Publikum erschwinglich, so zeigt Dethmar für Hannover¹⁸¹⁸ und Hodgskin für Bremen¹⁸¹⁹.

In vielerlei Hinsicht sind Unterschiede zwischen städtischer und ländlicher Freizeitgestaltung festzustellen¹⁸²⁰.

Es gibt aber einige Aspekte und Besonderheiten, so stellt sich bei einer Auswertung der Quellen heraus, die den Freizeitbeschäftigungen in Stadt und Land gemeinsam sind.

Das sind zunächst einmal manche der Vergnügungen selbst: Lesen, Tanzvergnügungen, Musik, das Rauchen, Konversation, geselliges Essen und Trinken, verschiedene Spiele sind sowohl in der Stadt als auch auf dem Land zu finden.

Ebenso stadt-land-übergreifend ist die Sammlung an Treffpunkten, wo ein Austausch, Gespräche über Geschäftliches und Privates stattfinden. In den Städten sind das neben den – eher stadt-typischen – Kaffeehäusern genau wie auf dem Land vor allem die Gaststätten.

Weiterhin sind auch die der Freizeit vorbehaltenen Tages- und Wochenzeiten ähnlich: Der Abend und der Sonntag können als Zeiträume gelten, die fast vollständig der Freizeitvergnügung gewidmet werden; und dabei ist sowohl in den Städten als auch auf dem Land die Tendenz erkennbar, diese Geselligkeiten bis spät in die Nacht auszuweiten.

Freizeit wird sowohl in der Stadt wie auf dem Land als kostbares „Gut“ empfunden, gegen dessen Beschneidung heftig rebelliert wird.

¹⁸¹⁸ Dethmar, Briefe, Bd. 1, 13f.: (...) *und in den Kaffeehäusern außerhalb der Stadt zahlst Du für eine Portion sehr guten Kaffee nur zwei gGr., und sechs Personen lassen sich nicht leicht mehr geben als vier Portionen, die völlig hinreichen.*

¹⁸¹⁹ Hodgskin über die Bremer und Bremerinnen: *The women preserve the antiquated custom of going with their husbands to public places, and, dreading expence, they have made regular contracts with the owners of all the public gardens and Kegel Bahns about the town, to be supplied with hot water, and the use of cups and saucers, at so much per head, while they use their own tea and cakes.* (Hodgskin, Travels, Bd. 1, 271f.).

¹⁸²⁰ Vgl. etwa Rosseau, Freizeitkultur, 437: Seit der Herausbildung eines modernen Freizeitverhaltens sind diesbezüglich die Städte vom ländlichen Raum deutlich zu unterscheiden, z.B. darin, dass sie ein vielfältigeres Spektrum an Vergnügungsmöglichkeiten aufweisen.

Von obrigkeitlicher Seite wird Freizeit als problematischer, da schwer zu kontrollierender Bereich wahrgenommen¹⁸²¹, der diszipliniert und organisiert werden muss, besonders natürlich die Freizeit der Unterschichten. Hodgskin hört vom Beispiel eines solchen Kontrollversuchs der Obrigkeit bezüglich des Privatlebens der Einwohner: Normalerweise sei es üblich an Feiertagen und sonntags, dass sich die ärmere Bevölkerung amüsiere, so der Reisende, in welcher Weise und wie lange sie wolle. Lokale Beamte hätten nun moralische Bedenken getragen ob dieser Gewohnheit mit der Folge eines Verbots dieser Treffen über die 10 Uhr-Grenze hinaus¹⁸²². Dieses Verbot trifft auf großen Unmut und Widerstände, die die ganze Stadt in Unruhe und Aufruhr versetzen:

*At Meppen I heard rather a curious instance of the care of the magistracy for the morality of the people. It had been customary, on feast days and Sundays, for the poorer sort of people to meet and dance and amuse themselves, in what manner, and so long as they pleased; but the magistrates thought it would be better for their health and morality, if they were to separate at an early hour, and they consequently forbade these assemblies to be continued beyond ten o'clock. The people, who had been accustomed to remain longer together, in some measure resisted, and the whole town had been thrown into disturbance by the officiousness of the magistrates.*¹⁸²³

Auch im Falle einzelner Personen kommt es zu ähnlichen Unmutsäußerungen, wenn der Bereich der Freizeit betroffen ist.

¹⁸²¹ Tanzer, *Spectacle*, 178f. zum Thema Freizeit aus obrigkeitlicher Perspektive: Immer schon habe hier ein Balanceakt bestanden zwischen Einsicht in die Notwendigkeit von Unterhaltung für das Volk und Furcht, damit könnten Unruheherde entstehen und aggressives Potential geschürt und schließlich freigesetzt werden. Der Autor macht das z.B. an der Diskussion um die Spielerlaubnis der Stadt Wien für Wandertruppen deutlich.

¹⁸²² Solche obrigkeitlichen Regelungsversuche, z.B. durch die Einführung einer Art „Polizeistunde“, indem etwa nach 10 Uhr abends der Ausschank in den Wirtshäusern untersagt wurde, waren offenbar nicht selten (für Oldenburg z.B. vgl. Stadt Oldenburg (Hg.), *Geschichte*, Bd. 1, 586) und gehören insgesamt in den Kontext des obrigkeitlichen Misstrauens, das den Wirtshäusern als vermeintlichen Orten potenzieller Unruhe und moralisch zweifelhafter Umtriebe gewissermaßen chronisch entgegengebracht wurde. Genauso wiederkehrend wie solche Verbote sind die Beweise ihrer Vergeblichkeit: Stadt Oldenburg (Hg.), *Geschichte*, Bd. 1, 588.

¹⁸²³ Hodgskin, *Travels*, Bd. 1, 304f.

Hodgskin berichtet von einem sächsischen Dreher, der aufgrund der Veränderung seiner materiellen Lebensumstände sich den sonntäglichen Tanz nicht mehr leisten kann – eine Tatsache, die zu bitteren Klagen führt.¹⁸²⁴ Dies alles kann als Beleg dafür gelten, wie sehr das Vorhandensein von Freizeit und ihre Ausgestaltung in kommerzialisierter Form als wichtiger Aspekt von Lebensqualität empfunden wird.

Dies gilt für alle soziale Schichten¹⁸²⁵. In den unteren Schichten gehört ihr Vorhandensein zu den eingeforderten Grundbedürfnissen. In den Oberschichten hat sich mittlerweile ein Bewusstsein herausgebildet, das der heutigen Einschätzung des Freizeitwertes etwa einer Stadt oder Region ähnelt. Erkennbar wird dies an der Art, wie Reiseberichtautoren, die von ihnen besuchten Städte in dieser Hinsicht beschreiben und beurteilen. Ein wichtiges Kriterium, das darüber entscheidet, ob eine Stadt lobend erwähnt oder kritisiert wird ist neben verschiedenen anderen immer mehr ihr Freizeitwert, der sich vor allem an der Breite ihres Freizeitangebotes bemisst. Damit ist eine weitere Entwicklungsstufe in der Herausbildung eines Tourismus modernen Anstrichs erreicht. Dafür spricht auch, dass dieses Bewusstsein nicht nur zunehmend bei den Besuchern der Städte entsteht, sondern auch in den Städten selbst, wie beispielsweise an den Diskussionen um den Nutzen der Etablierung eines regelmäßigen Theaterbetriebes in Oldenburg im Jahre 1820 zu erkennen ist. Hier spielen Argumente eine Rolle, die die Attraktivität der Stadt nicht nur für ihre Bewohner, also potenzielle ortsansässige Theaterbesucher, zum Gegenstand haben, sondern vor allem auch für Besucher von außen, wenn man so will also die Frage des Theaters unter Gesichtspunkten des Fremdenverkehrs erörtern¹⁸²⁶.

Für den Bereich der Freizeitgestaltung gilt, was auch im Bereich der Gastronomie festgestellt worden ist¹⁸²⁷: Eine zunehmende

¹⁸²⁴ Siehe oben aufgeführter Beleg, S. 162. (Hodgskin, Travels, Bd. 1, 39f.).

¹⁸²⁵ Insofern ist die Bemerkung, Freizeit habe in dieser Zeit „nur für einen kleinen Teil der Bevölkerung bereits einen Wert“ gehabt (in: Stadt Oldenburg (Hg.), Geschichte, Bd. 1, 594) nicht ganz zutreffend.

¹⁸²⁶ Vgl. Stadt Oldenburg (Hg.), Geschichte, Bd. 1, 592ff.

¹⁸²⁷ Siehe im Kap. 7.2.1 (S. 372ff.).

Kommerzialisierung – und zwar sowohl in der Stadt als auch immer mehr im ländlichen Bereich – ist feststellbar.¹⁸²⁸

8.7 Unterschiede im Freizeitverhalten der Deutschen und Engländer

Bei der Auswertung des Hodgskinschen und anderer englischer Reiseberichte kann natürlich die interkulturell-vergleichende Dimension nicht ausgeblendet werden. So werden von englischen Deutschlandreisenden und umgekehrt deutschen Englandbesuchern natürlich besonders immer auch Auffälligkeiten und Unterschiede im Vergleich zur eigenen Kultur thematisiert.

Zunächst zu den von Hodgskin, aber auch anderen Reisenden beobachteten Besonderheiten der deutschen Freizeitgestaltung im Vergleich zur englischen. Bei der deutschen Gestaltung von Feier- und Sonntagen werden im Stadt-Land-Vergleich einige Unterschiede deutlich. In den Städten ist eine Tendenz der Aufweichung der Sonntagsruhe festzustellen und Einzelfälle von Arbeit auch am Sonntag zu beobachten; in manchen wie hier in Hannover geht diese Arbeitswut am Wochenende und an Feiertagen über Einzelfälle sogar hinaus:

Sonntags, wo sie in die Kirche gehen sollte, arbeitet der Schuster, Schneider, Tischler etc. bis gegen Mittag, doch nicht auf öffentlicher Straße, oder am Fenster, wo sie gesehen werden könnten, sondern in dem Innern des Hauses. Nach Tische schließen sie die Werkstätte, und gehen entweder in die Nachmittagskirche, oder gleich zum Thore hinaus in die Wirthshäuser. Montag Vormittags arbeiten die meisten;

¹⁸²⁸ Zu Kommerzialisierungsentwicklungen in der Freizeitkultur vgl. z.B. Rousseaux, Freizeitkultur, 438: (...) *der Übergang von einer weitgehend korporativ bestimmten Freizeitkultur zur Vorherrschaft der kommerziell organisierten Unterhaltung*. Der Autor stellt dies im Einzelnen genauer für die Städte fest (Rousseaux, Freizeitkultur, 438ff.). Im Laufe des 18. Jahrhunderts wird das Vergnügen damit zunehmend zu einer „individuell konsumierbaren Dienstleistung“ und in dieser Form, wie er sagt, zum „Markenzeichen urbaner Unterhaltung“ (Rousseaux, Freizeitkultur, 460). Die Analyse des Materials für den ländlichen Raum in der vorliegenden Arbeit hat ergeben, dass um 1800 aber bereits auch dieser Raum von solchen Kommerzialisierungsprozessen betroffen ist. Zu den Gasthäusern als wichtigen Orten solcher kommerzialisierter Freizeitgestaltung vgl. ebenso Rousseaux, Freizeitkultur, 446.

*Nachmittags haben sie blauen Montag. Noch unsäuberlicher verfährt man mit dem Bußtage, da wird im Hause gemauert, angestrichen und geschreinert. Gibt es denn hier keine Sabbathsordnung wie in England und der Schweiz? Doch es gibt einen solche, wie ich höre, aber man weiß sie zu umgehen, weil die Polizei, so vortrefflich sie auch ist, zum Glücke des Bürgers, nicht in das Innere des Familienlebens dringen darf.*¹⁸²⁹

Auf dem Land dagegen gilt der Sonntag im Unterschied zur Stadt immerhin noch weitgehend als arbeitsfreie Zeit:

*The inhabitants of the towns of Germany knit on Sundays, those of the country will not on that day touch a needle.*¹⁸³⁰

Ein weiterer Unterschied zwischen der Gestaltung des Sonntags in der Stadt und auf dem Lande ist von Hodgskin festgestellt worden: Während man sich auf dem Lande an diesem Tag noch häufiger der Bibellektüre widmet, ist dies in den von ihm bereisten Städten nicht mehr in dieser Häufigkeit zu beobachten. In den von ihm besuchten ländlichen Regionen ist also offenbar eine von Historikern festgestellte Entwicklung im Vergleich zur urbanen Freizeitgestaltung erst mit einiger Verzögerung zu beobachten: die Veränderung der Funktionsbestimmung der Nichtarbeitszeit.¹⁸³¹ Hodgskins Beobachtungen haben aber auch gezeigt,

¹⁸²⁹ Dethmar, Briefe, Bd. 1, 17.

¹⁸³⁰ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 171.

¹⁸³¹ Vgl. Nahrstedt, Freizeit und Aufklärung, 84: *Der entscheidende Schritt, der aus diesen Voraussetzungen in der Aufklärungsepoche zur Freizeit führt, liegt darin, daß der Ausgangspunkt für die Sinnggebung und damit auch für die Funktionsbestimmung der Nichtarbeitszeit grundlegend geändert wird. Bis ins 18. Jh. war Gott, seit dem 19. Jh. wird das Individuum Sinnquelle der Nichtarbeitszeit. Bis ins 18. Jh. hatten die Feiertage die Funktion, den einzelnen zu führen, seine Gedanken in der Feierzeit auf Gott und den Bereich des Heiligen zu richten. Die Aufklärung säkularisiert diesen Sinn.* Diese von Nahrstedt für eine große Stadt wie Hamburg festgestellte Entwicklung muss also für den ländlichen nordeutschen Raum zeitlich noch etwas weiter in das 19. Jahrhundert hinein verschoben werden. Im übrigen kann seine Feststellung, in der Stadt sei das Individuum im 19. Jahrhundert „Sinnquelle“ der Nichtarbeitszeit geworden, zumindest für die von Hodgskin bereisten Städte ins 18. Jahrhundert vorverlegt werden, wie sich aus dem Abgleich mit anderer Reiseliteratur im ausgehenden 18. Jahrhundert und um die Jahrhundertwende ergibt: Auch schon im ausgehenden 18. Jahrhundert ist diese „Säkularisierung“ der arbeitsfreien Zeit in der bürgerlichen Freizeitgestaltung bereits in vollem Gange – wie sich übrigens auch an den häufigen Entrüstungen englischer Reisender zum Thema „Heiligung des Sonntags“ in Deutschland zeigt.

wie sehr die Heiligung des Sonntags der Landleute, etwa durch Bibellesen und die Beschäftigung mit erbaulicher Lektüre, schon „aufzuweichen“ beginnt und man sich zunehmend bereitwillig anderer Zerstreuung widmet ohne dass dies negativ auffiele.

Der Sonntag als – bis auf oben geschilderte Ausnahmen – weitgehend arbeitsfreier Tag ist in Stadt und Land umso intensiver der Freizeit gewidmet, ja man kann sagen: Der Sonntag ist der Tag der Freizeit schlechthin. Das Leben konzentriert sich hier räumlich sehr auf die Regionen in und außerhalb der Stadt, die vorrangig der Freizeit gewidmet sind¹⁸³² wie Promenaden, öffentliche Grünanlagen, Kaffeehäuser oder auf Orte, die ganz dem Vergnügen und der Erholung gewidmet sind wie die Badeorte.¹⁸³³

Entsprechend befremdet äußern sich englische Reisende selbst anderes aus ihrer Heimat gewöhnt, über dieses Phänomen.

Wie Hodgskin aufgrund der kulturellen Distanzen in diesem Punkt das Thema der Gestaltung des Sonntages häufiger anschnidet, findet es sich auch umgekehrt in den Berichten deutscher Reisender in England, und zwar als ein fast zwangsläufiges Standardthema. Dabei ist meist eine deutliche Kritik herauszuhören, indem zum Beispiel Widersprüche zwischen der strengen Heiligung des Sonntags, der scheinbaren „geselligen Enthaltbarkeit“ und der von den Engländern so hochgehaltenen Freiheit und Geschäftigkeit aufgezeigt werden:

*Einen Sonntag in London zu verleben, gehört nach meinem Freyheitsgeföhle unter die peinlichsten Dinge, und ein Ausländer, wenn er vom britischen Freyheitsfieber angesteckt ist, kann gewiß an keinem Tage besser als am Sonntage geheilt werden.*¹⁸³⁴

¹⁸³² Was dazu führt, – wie von Hodgskin in Hamburg beobachtet – dass Teile der Stadt gänzlich ausgestorben scheinen, weil sich die Bevölkerung an den Vergnügungsorten befindet – siehe oben, S. 523.

¹⁸³³ Vgl. etwa die Beobachtungen des Freiherrn von Knigge in Meinberg und Detmold: *Für die Gemächlichkeit der Cur-Gäste ist gesorgt; (...). Auch finden Fremde, die zum Vergnügen hierherkommen, besonders des Sonntags, Veranstaltungen zu Tanz und Spiel.* (Von Knigge, Briefe, 114f.).

¹⁸³⁴ Von Schütz, Briefe über London, 116.

Auch wird den Engländern in diesem Punkt gerne Scheinheiligkeit und „Andächtelei“ vorgeworfen:

*Ich fand die Kirchen meist leer, und die Religionsübungen wurden mit einer Kälte verrichtet, die mit der Andächteley gar seltsam kontrastirte. Andächteley nenne ich das Verbot des Tanzes, der Musik, des Kartenspiels, ja selbst des Verkaufs der nothdürftigsten Lebensmittel, welches alles in London sehr streng beobachtet wird. (...) glaubte ich wenigstens einige Stunden des Nachmittags auf einem Kaffeehause zuzubringen, aber auch hier fand ich keinen Einlaß und man gab mir deutlich zu verstehen, daß man wohl sehen könnte, daß ich ein Ausländer seyn müsse, weil ich den Einfall bekommen, des Sonntags eine Tasse Kaffee zu trinken. Ich nahm nun meine Zuflucht zu einem Theegarten, wo es auch des Sonntags erlaubt ist, Thee zu trinken und spazierenzugehen.*¹⁸³⁵

Das Repertoire an Freizeitmöglichkeiten erweist sich allerdings als in der Tat sehr begrenzt. – Auch ein anderer Reisender beschreibt das Spaziergehen als eine der wenigen erlaubten öffentlichen Freizeitaktivitäten am Sonntag:

*Ueberdas so kan und darf sich auch niemand Sonntags ein ander Vergnügen machen, denn er wird so scharf als an einem Orte in der Welt gefeyret, so gar, daß nicht allein alles Spielen und die Wirthshäuser verboten sind, sondern auch von denen Booten und „Heckney Coaches“ nur einige wenige fahren dürfen, dannenhero man zuhaus sitzen muß; ja, unsere Wirthin wollte denen Fremden nicht einmal vergönnen, vor sich auf der „Viol di Gamba“ oder Flöte zu spielen, daß sie nicht gestraft würde.*¹⁸³⁶

Aber nicht nur öffentlich soll man sich nicht vergnügen, das Verbot erstreckt sich auch auf private Vergnügungen:

Es ist hart genug, daß viele Menschen, die nach sechstägiger Arbeit nur allein den Sontag zu ihrer Erholung übrig haben, auch diesen Tag nicht einmal zu unschuldigsten Ergötzlichkeiten anwenden dürfen, aber noch

¹⁸³⁵ Von Schütz, Briefe über London, 116f.

¹⁸³⁶ Von Uffenbach, Merkwürdige Reisen, Th. 2, 463.

*auffallender ist es, daß die unschuldigsten Vergnügungen des Sontags nicht einmal in Privathäusern erlaubt werden. So darf ich in meinem Hause nicht einmal mit meinem Freunde Schach oder im Brete spielen, ich darf auf meinem eignen Zimmer mein Klavier nicht anrühren und noch weniger ein freundschaftliches Lied singen. Der Hauswirt, wenn er mich singen hört, untersagt es mir sogleich, (...).*¹⁸³⁷

Auch ein anderer Betroffener beschreibt die Irritationen, die der Kulturunterschied hier besonders hervorruft: Der Sohn seines Wirtes wundert sich und weist ihn zurecht, als er gewohntes Verhalten an den Tag legen will:

*Als ich in seiner Gegenwart anfang, irgend eine fröhliche Melodie für mich zu trillern, sahe er mich sehr bedenklich und verwundernd an und erinnerte mich, daß es Sonntag sey. Um ihm kein Ärgernis zu geben, antwortete ich ihm, daß ich bei der Verwirrung der Reise nicht auf den Tag gemerkt hätte.*¹⁸³⁸

Einige – allerdings nicht offiziell – geduldete Ausnahmen gibt es offenbar nach Beobachtung der Englandbesucher doch:

*Mit dem Verbot des Kartenspiels und der Musik hat es nicht etwan die Bewandnis wie mit einigen Gesetzen in Deutschland, die die Unterthanen kaum dem Namen nach kennen und die am wenigsten gehalten werden, sondern es wird dieses Verbot durchgängig so streng beobachtet, daß am Sontage kein Musikfreund sein Instrument anrühret und nur gesprochen, von keinem aber, ausser der Kirche, gesungen wird. Die Friseurs sind die einzigen, die ihr Gewerbe auch am Sontage ungehindert treiben. Freylich sind sie in der Parlamentsverordnung nicht ausgenommen, und so oft gegen einen dieserhalb denunciert wird, so oft wird er auch gestraft; allein, man hat mir versichert, daß ein solcher Fall sich nur selten ereignet, woran vielleicht die Eitelkeit schuld ist.*¹⁸³⁹

¹⁸³⁷ Von Schütz, Briefe aus London, 117.

¹⁸³⁸ Moritz, Reisen eines Deutschen, 13.

¹⁸³⁹ Von Schütz, Briefe aus London, 118f.

Und schließlich wird auch ein weiteres Gewerbe sonntags – und, wie Reisende immer wieder betonen¹⁸⁴⁰, dann noch intensiver als wochentags – betrieben: die Prostitution:

*Diese Nymphen durchziehen die Straßen am Sontage ebensowohl wie an den Werkeltagen, und die Theegärten sind mit dieser Klasse Frauenzimmer mehr als in der Woche angefüllt.*¹⁸⁴¹

Ebenso die Beobachtung eines anderen Deutschen in London:

*Den 26. August, weil es Sonntag war, so war heute nicht viel zu thun. Denn der Sonntag wird hier strenge gefeyert. Spiel und Musik werden im geringsten nicht erlaubt, ja kein Peruquier und Barbier darf eine Hand anlegen. Die Kutschen und Boote müssen auch den Sabbath feyern, und wer Verrichtungen hat, der muß zu Fusse laufen. (...) Ob nun gleich alle erlaubte Ergötzlichkeiten und Arbeit sonntags hier bey scharfer Strafe verboten sind, so wird doch desto mehr gesoffen und gehuret, welches letztere hier besonders Mode ist. Die H...n, welche meistens recht schön aussehen, laufen abends schön geputzt heerdenweise auf den Strassen herum und suchen Beute. Es sind hier ganze Häuser und Strassen voll H...n, und auf dem Covent-Garden, einem Marktplatz, sind öffentliche Bäder, welche aber eigentlich privilegierte Hurenwinkel sind.*¹⁸⁴²

¹⁸⁴⁰ Ohnehin seit jeher gängiges Thema in deutschen Berichten, die über London handeln: die heftigen Trinkgelage und offenbar auffällig und in großem Rahmen betriebene Prostitution, siehe etwa Lichtenberg: *Man wird alle zehn Schritte angefallen, zuweilen von Kindern von 12 Jahren, die einem gleich durch ihre Anrede die Frage ersparen, ob sie auch wüsten, was sie wolten. Sie hängen sich an einen an, und es ist oft unmöglich von ihnen loß zu kommen, ohne ihnen wenigstens etwas zu schencken. Sie packen einen zuweilen auf eine Art an, die ich Ihnen dadurch deutlich genug bezeichne, daß ich sie Ihnen nicht sage. Dabey sehen sich die vorbegehenden nicht einmal um, da ist liberty und property. So lang einem dieses neu ist, so lacht man wohl darüber, zumal da die meisten wie Christtags Puppen gekleidet und, wenn sie wollen und Gehör finden, hundert mal mehr belebt sind, als manche unserer lebendig vornehmen Christtagspuppen, hingegen ist man es ein mal gewohnt, und ist mehr auf seine Geschäfte, als auf dieses Hexenwesen bedacht, so ist es höchst unangenehm, und kan ich nicht begreifen, warum man diesem Unheil kein Einhalt zu thun sucht. Ich habe von einigen, die wie Fräuleins aus sahen, Fragen an mich thun hören, bey welchen ein junger Student durch ein Sohlendickes Fell roth geworden wäre.* (Lichtenberg, Briefwechsel, Bd. 1, 490).

¹⁸⁴¹ Von Schütz, Briefe aus London, 119.

¹⁸⁴² Mylius, Tagebuch, 51f.

Ein weiteres Beispiel für die „Doppelmoral“ der Engländer, die bezüglich der Sonntagsheiligung nach Meinung der deutschen Beobachter herrscht: Ebenso gegen die hier ebenfalls so häufig vorkommenden Boxkämpfe und Raufereien auf Straßen und öffentlichen Plätzen, die eben auch am Sonntag zum gewöhnlichen Straßenbild gehören, geht man nicht mit Sanktionen vor:

*So bleibt das Boxen zum Beyspiel, dies Kämpfen mit den Fäusten, welches dem sonst gesunden Verstande der Engländer keine Ehre bringt, am Sontage erlaubt, und ich erinnere mich selbst, in der Gegend der Londner Brücke einen solchen Faustkampf an diesem heiligen Tage mitangesehen zu haben.*¹⁸⁴³

Ein weiterer Aspekt, der wiederum mehr in den Bereich der interkulturellen Unterschiede gehört, fällt dem englischen Reisenden natürlich auch auf:

Ein großer Unterschied zwischen England und Deutschland ist das „Tempo“ der Geselligkeit. Die englischen Freizeitaktivitäten zeichnet meist ein starker Sport- und Wettbewerbscharakter und ein hoher Aktivitätsgrad aus:

*Die englische Nation hat viel Aehnlichkeit mit den alten Römern; diese verlangten nichts als Brod und Schauspiele, und mich dünkt, die Engländer wünschen auch nichts weiter. Von ihrem Verlangen nach Brode und den Nothwendigkeiten eines gemächlichen Lebens rührt es unstreitig her, daß sie so fleißig und arbeitsam sind, daß sie sich mit so vielem Eifer auf die Handlung und Schiffahrt legen, und daß sie einen kleinen Ansatz zum Geize, der die Lust zum Spiel und Wetten hervorbringt, in ihren Herzen Wurzeln schlagen lassen. Selbst die Künste und Wissenschaften werden hier nicht anders als in Absicht auf den Vortheil getrieben.*¹⁸⁴⁴

¹⁸⁴³ Von Schütz, Briefe aus London, 120.

¹⁸⁴⁴ Von Bielfeld, Briefe, Bd. 1, 313.

Was für die sonst übliche Agilität der Engländer¹⁸⁴⁵ gilt, trifft also nicht nur bezüglich ihrer Geschäftstüchtigkeit im Job, sondern auch für den Bereich der Freizeitgestaltung zu.¹⁸⁴⁶

Auch andere deutsche Englandreisende äußern sich über dieses Phänomen. Man jagt nicht nur nach materiellem Gewinn, sondern auch nach Vergnügung:

*London ist noch völlig so, wie ich es vor mehreren Jahren gekannt. Dasselbige Gewühl von Menschen und Sachen, dieselbige Emsigkeit zu erwerben und zu zerstreuen, die den Ungewohnten so äußerst befremdet. Ein unaufhörliches Jagen nach Reichtum oder nach Vergnügen, ein Grad des bürgerlichen Vermögens und des Aufwandes in Gebäuden, in Boutiken, in der Erleuchtung und Sicherheit der Straßen, selbst in der Reinlichkeit der Kleidung, die uns vergnügt und für London einnimmt.*¹⁸⁴⁷

Da geht es, so findet Hodgskin, bei den deutschen Freizeitbeschäftigungen eher ruhig und gemächlich zu; so schreibt er über den hier üblichen Schießsport:

*It is an amusement that demands no labour and no thought; it allows of the continued enjoyment of smoking, and furnishes materials for interminable talk. This is a specimen of the manner in which the Germans shun active exertions.*¹⁸⁴⁸

Etwas mehr körperliche Betätigung sei da schon notwendig beim Kegeln, ebenfalls eine "typisch deutsche" Freizeitbeschäftigung:

*An amusement that requires some more exertion is nine-pins, which is also very common; but this admits of continued smoking, and demands no other labour but bowling.*¹⁸⁴⁹

Und selbst beim Tanzen sind die Deutschen eher langsam:

¹⁸⁴⁵ Vgl. von Bielfeld auch kurz darauf beim Stichwort Nationalcharakter über die Geschäftigkeit und Agilität der Engländer (Von Bielfeld, Briefe, Bd. 1, 441).

¹⁸⁴⁶ Wendeborn, Beyträge, 39f.

¹⁸⁴⁷ Fabricius in Maurer (Hg.), O Britannien, 338.

¹⁸⁴⁸ Hodgskin, Travels, Bd. 1, 8.

¹⁸⁴⁹ Ebd.

*Dancing is the only amusement of the people that requires bodily exertion; and from their manner of dancing, which is rather slow, even this does not require much. Waltzing probably requires more.*¹⁸⁵⁰

Ein weiterer interkultureller Unterschied besteht in der Art und Weise dessen, was man unter „Geselligkeit“ in beiden Ländern versteht. Der Anfang eines schon im Gasthaus-Kapitel verwendeten Zitates¹⁸⁵¹ eines deutschen Englandbesuchers thematisiert diese Unterschiede: *Wer deutsche Kaffeehäuser gewohnt ist, wird in den englischen wohl wenig Unterhaltung finden*, schreibt von Schütz. In den englischen Kaffeehäusern wie auch den Gasthäusern geht es nüchterner, zurückhaltender als in den entsprechenden deutschen Einrichtungen zu. Die ausgelassene Stimmung, die Hodgskin besonders in den ländlichen Gaststuben, die lebhaften, oft lautstarken Diskussionen und geselligen Spiele, die auch den fremden Reisenden sofort mit einbeziehen, sind in seiner Heimat vielleicht nicht in dieser Ausprägung üblich. Auch seine Feststellung, die Deutschen seien ein sehr geselliges Volk¹⁸⁵², während deutsche Englandbesucher immer wieder den asozialen Charakter der dortigen „Gastgeber“ betonen, die lieber für sich sind als die Integration in eine größere gesellige Gruppe zu suchen¹⁸⁵³, passt in diesen Kontext.

Zuletzt zu einer Freizeitbeschäftigung, die, glaubt man Hodgskin, in Deutschland – und zwar hier wiederum nicht nur in der städtischen, sondern auch der ländlichen Freizeitkultur – einen sehr großen Stellenwert einnimmt und sich in dieser Hinsicht offenbar nicht so sehr von seiner Heimat unterscheidet: das Lesen. Sowohl der hohe Stellenwert dieser Beschäftigung als auch der Eindruck, es gelte als Schande, ungebildet zu sein und nicht lesen zu können, den Englandreisende im Lande gewinnen, ist in umgekehrter Perspektive mit denen Hodgskins in Deutschland durchaus vergleichbar. Zunächst zur Situation in England:

¹⁸⁵⁰ Ebd.

¹⁸⁵¹ Siehe das vollständige Zit. auf S. 386.

¹⁸⁵² Siehe Anm. 641.

¹⁸⁵³ Vgl. etwa im Kap. 5.1.5 (209ff., z.B. die Gesamteindrücke Pückler-Muskaus: 214ff.).

*In keinem Lande werden so viele Bücher von allerley Art gedruckt und so begierig gelesen, als in England. Hier ist es eine Schande unwissend zu seyn und nichts zu lesen: in andern Ländern ist es oft eine Ehre. Wenn ein Ackermann, der hier „Pächter“ heißt, ermüdet von der Feldarbeit heimkömmt, so nimmt er ein neues Buch in die Hand und liest es mit solcher Aufmerksamkeit, daß er von dem Inhalte zu urtheilen und ein vernünftiges Gespräch zu führen weis, welches auch sogar von dem englischen Frauenzimmer gilt. Der Lord, der Kaufmann, der Kriegsmann, der Fabricant, der Handwerksmann, das Frauenzimmer, kurz! ein jeder liebt das Lesen guter Bücher, der monatlichen Magazine und der öffentlichen Zeitungen. Ich habe auch unter dem niedrigsten Pöbel von der engländischen Religion keinen angetroffen, der nicht fertig lesen und schreiben könnte.*¹⁸⁵⁴

Die von Hodgskin in Nord- und Mitteldeutschland beobachteten Verhältnisse reichen an diese Beobachtungen durchaus heran. So betont er an mehreren Stellen die Selbstverständlichkeit, mit der die Zeitung¹⁸⁵⁵, das Buch und das Lesen insgesamt in den geselligen und auch privaten Freizeitrahmen gehört¹⁸⁵⁶.

¹⁸⁵⁴ Von Taube, Abschilderung, 2f.

¹⁸⁵⁵ Zur Geschichte des Zeitungslesens vgl. z.B. Welke, *Zeitung*; Welke, *Lektüre*; Möllney, *Norddeutsche Presse*, darin bes. 211-254 (Das Publikum der norddeutschen Presse am Ende des 18. Jahrhunderts); Jentsch, *Geschichte des Zeitungslesens*. Zur weiten Verbreitung der Zeitungslektüre, die nach Meinung des Autors der in Frankreich und England keineswegs nachstand, vgl. auch Schildt, *Aufbruch*, 195.

¹⁸⁵⁶ Sowohl die Landleute lesen (vgl. Schäfer und die Schäferin mit ihrer sonntäglichen Lektüre in Hodgskins Bericht: S. 542), wie auch der über Land reisende und im Gasthaus um Essen bettelnde Landstreicher (vgl. Zit. S. 536) die Gefängnisinsassen in den von Hodgskin besuchten Gefängnissen vertreiben sich die Zeit mit Lektüre (Hodgskin, *Travels*, Bd. 1, 158, in Celle; ebenso Bd. 1, 321, in Nienburg) Bücher und andere Lesestoffe tauchen häufiger auch in kleinen Gasthäusern auf, in denen Hodgskin einkehrt. Auch hat er die Lektüre als wichtige Freizeitbeschäftigung bürgerlicher Kreise kennengelernt; hier findet er besonders die norddeutschen Frauen sehr gebildet und interessiert auch an englischer Literatur: *There are some virtues possessed by the women of the north of Germany which must be here remembered, (...). From the good education which is common to all classes, you find females in the middling ranks of life, who have read, in the original language, and justly appreciated, most of our celebrated works. Walter Scott, Miss Edgeworth, and Lord Byron, are known to them without the help of translations. There are few English ladies who can say as much of those works of Goethe and Schiller, of which they, however, speak very fluently. It is not uncommon to meet, among the females of the middling classes, many who not only know and practise music, but who are also acquainted with both the language and literature of France and England. (...) The education of the higher classes is equally attended to, (...).* (Hodgskin, *Travels*, Bd. 2, 439). Auch unzählige einheimische Reiseberichte äußern sich in diesem Sinne und bestätigen den hohen Stellenwert des Lesens in der

Und auch andere Reiseautoren bestätigen diese Eindrücke, allerdings vorwiegend für die städtische Gesellschaft, hier Dethmar über die Hannoveraner:

*Ein jeder der hier zu den gebildeten Ständen gehört, bemüht sich auch zu erfahren, was die Zeit hervorbringt. Das Lesen ist allgemein verbreitet, wenn es nur nicht bis zu den untersten Ständen dränge! Denn was diese Menschen lesen, ist fast lauter Schwelgerei, (...). Sie lernen aber dadurch sich gut ausdrücken und ihr Wort geläufig führen. Die platte Sprache, die ein Eigenthum des Hannöverschen Landes ist, verschwindet daher auch immer mehr aus diesem Kreise.*¹⁸⁵⁷

Und, speziell über den weiblichen Teil der städtischen Bevölkerung Hannovers:

*Weder zu Abend noch zu Mittag siehst Du sie beten, (...) und blickst Du in ihre Kämmerlein, wo Du Umgang mit Gott vermuthen solltest, da lesen Bürgerfrauen von sechzig Jahren, eben so wie Dienstmädchen, Romane und Schauspiele, die für Einige stets tragisch, für Andere lustig endigen müssen, je nachdem sie organisirt sind.*¹⁸⁵⁸

8.8 Zusammenfassung

Die am Kapitelbeginn angestellten Überlegungen zu im Bereich der Freizeitgeschichte bestehenden Forschungslücken eröffnen die Perspektive und den Blick auf die Erkenntnismöglichkeiten, die sich mit der Quellenart „Reiseliteratur“ auch auf diesem Feld bieten. Auch diesbezüglich sind die aus Reiseberichten zu gewinnenden Informationen sehr dicht, da der Reisende sich auf der Reise gewissermaßen in einer

Freizeitgestaltung der Oberschichten – vgl. viele Erwähnungen „Literarischer Gesellschaften“ und Lesegesellschaften in den meisten Städten. Aber auch auf dem Lande wird die Existenz von Lesegesellschaften erwähnt.

Literatur zur Freizeitbeschäftigung des Lesens z.B.: Engelsing, Bürger als Leser; Goetsch (Hg.), Lesen, darin besonders Gauger, Kulturen; Franzmann u.a., Handbuch Lesen, darin Schön, Geschichte des Lesens.

¹⁸⁵⁷ Dethmar, Briefe, Bd. 1, 73.

¹⁸⁵⁸ Dethmar, Briefe, Bd. 1, 18.

dauernden freizeitgestalterischen Situation bewegt – bis auf die Fälle, in denen die Reise beruflich motiviert ist – und entsprechend auch bei seinen Aufenthaltsorten kaum Umgang mit Menschen an ihrer Arbeitsstätte und während ihrer Arbeit pflegt, sondern in der Regel die Freizeitgestaltung seiner Kontaktpersonen teilt. Großes Gewicht in den Berichten liegt daher in der Beschreibung eben jenes Bereiches.

Im Kapitel ist genauer dargestellt worden, wo konkret die Untersuchungs- und Erkenntnismöglichkeiten sowohl bei Hodgskin als auch anderen Berichten, ausländischen und einheimischen, liegen. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass auch hier der Hodgskinsche Bericht eine besondere Bereicherung der Quellenlage darstellt, da zwar die städtische, die bürgerliche und adlige Freizeitgestaltung vor allem auch durch einheimische Berichte gut erfassbar ist, aber in den meisten der eingesehenen Berichte anders als bei Hodgskin kaum ein Wort über den ländlichen Bereich verloren wird, da er außerhalb des Interessens- und entsprechend Wahrnehmungshorizontes der überwiegend bürgerlichen oder adligen Reisenden liegt. Hodgskin kann also gerade für den sich im öffentlichen Raum, vorrangig in den Gasthäusern, abspielenden Freizeitbereich gute Einblicke liefern, die auch von autobiografischem Material, das hier sicherlich sonst eine der maßgeblichen Quellen ist, gestützt und bestätigt werden. Ein weiterer nicht zu vernachlässigender Nebeneffekt: Er bezieht in seine Darstellung auch Bevölkerungsschichten ein, die nicht zur bauerlichen Oberschicht – sonst Träger jenes autobiografischen Materials – gehören.

Im folgenden Teil des Kapitels sind für fast alle in den Berichten thematisierten Freizeitbereiche und -beschäftigungen des öffentlichen und halböffentlichen Raumes zunächst in den Städten, dann für den ländlichen Raum eben diese zusammengestellt und erörtert worden. Dabei werden auch Besonderheiten des später noch einmal in einem eigenen Abschnitt angesprochenen Freizeitverhaltens thematisiert, wie z.B. die Abgeschlossenheit und soziale Gruppen- oder Ständebezogenheit der Zirkel und Beschäftigungen, Einzelheiten der konkreten Art der Freizeitgestaltung, Beteiligung von Frauen, Zuordnung zu Tages- und Jahreszeiten und zu räumlichen Bezirken. Bezogen auf die beiden letzten Themen wurden besonders zwei sich im Bereich des städtischen, zunehmend aber auch des ländlichen Freizeitverhaltens herausbildende

Entwicklungen untersucht: die fortschreitende Erschließung des Abends und der Nacht für den Bereich der Freizeitgestaltung und damit besonders in den größeren Städten, allen voran Hamburg, die Herausbildung des heute existenten „Nachtlebens“ und zweitens die Verlagerung der Freizeitaktivitäten, besonders natürlich in den dafür geeigneten Zeiten des Jahres, aus dem inneren Bereich der Stadt weg, ins „Grüne“, das zunehmend als sinnbildlich für alles mit „Rekreation“ Zusammenhängende wahrgenommen wird. Auch die möglichst weite Entfernung der Freizeitorte vom Arbeitsort wird als förderlich im Sinne dieser Rekreation wahrgenommen und umgesetzt.

Die in dieser Hinsicht natürlich bestehenden Unterschiede zwischen ländlicher und städtischer Freizeitgestaltung wurden thematisiert. Auf dem Land gehen Arbeit und Freizeit noch stärker ineinander über, sind weniger scharf getrennt sowohl räumlich wie auch zeitlich, während in der bürgerlichen Freizeitgestaltung eine räumlich und zeitlich immer deutlicher von einander abgrenzende Trennung von Arbeit und Freizeit zu beobachten ist. Andererseits sind auch Ähnlichkeiten zwischen Stadt und Land auszumachen. So ist in manchen, den wirtschaftlich reicheren Regionen und – regional übergreifend – insgesamt bei den ländlichen Oberschichten eine Annäherung und Orientierung der ländlichen Freizeitgestaltung am bürgerlichen Freizeitverhalten festgestellt worden. In der Frage der Geschlossenheit bzw. Öffnung der Freizeitkreise nach außen, sprich also in der Frage deren standesmäßiger Abgrenzung, sind zu Hodgskins Reisezeit Entwicklungen einer zunehmenden Öffnung und Liberalisierung zu bemerken, deren konkrete Ausprägungen im Kapitel angesprochen worden sind.

Abgesehen davon wird bei der Untersuchung der konkreten Ausgestaltung bürgerlicher Freizeit sichtbar, wie sich diese Freizeitgestaltung alle Bereiche erobert, die ehemals adligen Kreisen vorbehalten waren.

Das „Klischee“ der großen Musikliebe der Deutschen, gerade auch von Engländern immer wieder als feststehender Charakterzug behauptet, erweist sich als durchaus in der Realität der städtischen und auch ländlichen Freizeitgestaltung verankert und zwar alle sozialen Schichten übergreifend.

Überraschend vielleicht, dass ebenso das Lesen in Stadt und Land, und auch hier schichtenübergreifend, einen großen Stellenwert einnimmt. Besonders Hodgskin benennt mehrfach den erstaunlich hohen Alphabetisierungsgrad ländlicher Bevölkerung und ihr großes Interesse an Lesestoffen und Austausch über dieses Stoffe.

Auch war Gelegenheit noch einmal die besondere Art der Geselligkeit der Deutschen zu beleuchten – gerade im Vergleich zu englischen Verhältnissen: Ihre Vorliebe für Freizeitaktivitäten oder auch - „passivitäten“, die mit der sozialen Nähe zu anderen Menschen zu tun haben, wurde dabei ebenso deutlich wie auch die weniger große Geschwindigkeit, in der sich Freizeitaktivitäten ereignen, auch hier im Vergleich zur englischen Freizeitkultur, die schlaglichtartig jeweils als sich anbietender Kontrast zur deutschen Mentalität beleuchtet worden ist. Die große Beliebtheit des Rauchens steht geradezu sinnbildlich für die Ruhe und Besonnenheit, die gerade im Bereich der Freizeit gesucht und gelebt wird. Auch die Tatsache, dass in vielen Bereichen, die man unter dem Oberbegriff „Sport“ zusammenfassen könnte, sozusagen der Aktivitätsgrad gerade im Vergleich zu England deutlich niedriger ist, spricht dafür. Diesen Besonderheiten deutschen Freizeitverhaltens, die hier schon bei den einzelnen Freizeitaktivitäten deutlich werden, widmet sich in einem stadt-land-übergreifenden Überblick aber noch ein eigener Abschnitt des Kapitels genauer.

Dem Engländer gefällt alles besonders, was in den Bereich der Naturgestaltung zu zählen ist. Gerade hierfür scheinen die Deutschen ein besonderes Händchen zu haben: Hodgskin gerät regelmäßig ins Schwärmen – und trifft sich hier mit anderen englischen Beobachtern – sowohl wenn von Gestaltung des öffentlichen Raumes die Rede ist wie bei der seiner Ansicht nach äußerst geschmackvollen Anlage von Spazierwegen auf den ehemaligen Wallanlagen vieler Städte sowie von Parks und öffentlichen Gärten, als auch, wenn er die Deutschen in ihrem privaten Garten, in dem sehr viel Zeit verbracht wird, beobachtet.

Die als lokale Auffälligkeit von vielen in- und ausländischen Hamburgbesuchern wahrgenommene „Vergnügungssucht“ der Hamburger – hier untersucht im Kontrast zur Bremer Freizeitgestaltung – in all ihren im entsprechenden Kapitelabschnitt aufgeführten Facetten und Ausprägungen hat sich herausgestellt als einhergehend mit der

Entwicklung einer großstädtischen Freizeitkultur, die an heutige moderne Formen schon nahe heranreicht und sich zu Hodgskins Reisezeit in diesen Formen auszubilden und auszudifferenzieren beginnt.

Überraschend bei dem Spektrum der ländlichen Freizeitgestaltung war, dass es sich als vielfältiger und vielgestaltiger als vielleicht zu erwarten herausgestellt hat. Weiterhin war bei dem Freizeitverhalten der ländlichen Oberschichten in der Zeit, in der Hodgskin den ländlichen Raum bereist, eine Tendenz der „Verbürgerlichung“ zu beobachten, die auch in anderen Bereichen festgestellt wurde. In mehreren Hinsichten, was das Spektrum der Aktivitäten angeht als auch bestimmte Entwicklungstendenzen betreffend, nähert sich dieses Verhalten dem städtischen an.

Als zentraler Freizeitort ist das Dorfgasthaus noch einmal genauer beleuchtet worden, diesmal aus der Perspektive der Art und Weise, wie hier arbeitsfreie Zeit verbracht und gestaltet wird, bis hin zu den Themen, die man bei abendlichen Gesprächen anschneidet. Sowohl regelmäßige allabendliche gesellige Anlässe wie auch außergewöhnliche Freizeitereignisse, sich spontan ergebende, wie auch geplante, sind hier thematisiert worden. Wie in der Stadt hat sich auch für das Land der Abend – auch hier teilweise bis in die Nacht hineinreichend – und als Wochentag besonders der Sonntag als Hauptzeitraum der Gestaltung arbeitsfreier Zeit erwiesen, wobei bezüglich dieses Themas besonders wieder die interkulturellen Unterschiede der mehr oder weniger sorgsam beobachteten Feiertagsheiligung in beiden Völkern untersucht worden sind.

Im Falle der ländlichen Freizeitgestaltung war zu vermuten, dass hier – darin unterschiedlich zur bürgerlichen Freizeitgestaltung – die von Hodgskin erlebte große Lautstärke und grobe Ausgelassenheit der Gasthausgeselligkeit sicherlich auch als bewusst inszeniertes Gegengewicht zur Stille des Landlebens ausgelebt wird, um auf diese Weise besonders deutlich den Kontrast zur oft als ausgesprochen mühsam und hart erlebten Arbeitszeit kenntlich zu machen. Gleiches gilt – auch dies zu werten als inszeniertes Herausheben der Freizeit aus dem Arbeitsalltag – für das von Hodgskin beobachtete auffällige „Herausputzen“ zu sonntagabendlichen Freizeitanlässen, das heißt: die sorgfältige Körperpflege, die einen großen Kontrast darstellt zur

Unsauberkeit des Tagwerks, wie auch das übermäßige Schmücken und Ausstaffieren zu diesem besonderen Anlass. Wie wichtig also den ländlichen, gerade auch den einfachen bäuerlichen Schichten der Freizeitbereich ist, wie empfindlich man darauf reagiert, wenn in diesem Bereich Einschnitte erfolgen sollen oder müssen, hat Hodgskin mehr als einmal erlebt.

Ein vergleichender Abschnitt zur Freizeitgestaltung in Stadt und Land hat – wie oben schon kurz erwähnt – Unterschiede aber auch Gemeinsamkeiten herausgearbeitet. Zur Debatte standen dabei z.B. die Themen zeitliche und räumliche Ausrichtung von Freizeit, Unterschiede im „Organisationsgrad“ von Freizeit und in der Art und Weise der Abtrennung dieses Bereiches von der Arbeitszeit, geschlechtsspezifische Besonderheiten bei der Zubilligung von arbeitsfreier Zeit, Eroberung der früheren adligen Freizeitbereiche und -betätigungen durch das Bürgertum und wie gesagt auch die ländlichen Oberschichten, sowie bestimmte Besonderheiten des städtischen Freizeitverhaltens. Zu letzteren zählen neben einer zunehmenden „Aushäusigkeit“ der Vergnügungen auch die sich entwickelnde Vorliebe für Gelegenheiten des „Sehens und Gesehenwerdens“ (auch dies ehemals eine adligen Kreisen vorbehaltene Besonderheit), die sich aber zunehmend wiederum in ein „Sehen ohne selbst gesehen zu werden“ verschiebt, also die Entwicklung zur weitgehend passiven Schaulust und zum bloßen Konsumieren eines visuellen Angebotes. – Auch bei den Feststellungen zur Entwicklung des Reiseverhaltens insgesamt hat sich ja im Kapitel „Straßen“ am Beispiel des Blickes aus dem Wagenfenster der immer komfortabler und schneller werdenden Gefährte, die jetzt auf den verbesserten Straßen immer zügiger dahinrollen, eine ähnliche Entwicklung gezeigt. Außerdem und im selben Kontext stehend wurde die sich abzeichnende Tendenz zur Individualisierung genauer beleuchtet, weg von kollektiven Freizeitgestaltungsmöglichkeiten hin zur Individualvergnügung als Besonderheit bürgerlicher Freizeitgestaltung. In der Stadt ist weiterhin im Unterschied zum Land eine Differenzierung der Freizeiträume festzustellen, während auf dem Land weiterhin die Multifunktionalität eines Raumes wie des Gasthauses (oder etwa der Spinnstube als Innbegriff sowohl einer Vermischung von Arbeit und Freizeit als auch verschiedener Inhalte dieser Freizeit) vorherrscht: ein Ort für viele

Freizeitaktivitäten. Differenzierter wird auch insgesamt das Freizeitangebot in den Städten, besonders bemerkbar in den größeren mit dem Nebeneffekt z.B. der Aufspaltung verschiedener sozialer Gruppen in verschiedene Freizeiträume. Auch Unterschiede im geselligen Leben zwischen verschiedenen Städten wurden angesprochen, z.B. bezüglich der Abgeschlossenheit geselliger Zirkel nach außen bzw. ihrer interstädtischen Durchlässigkeit wie auch ihrer Offenheit und Integrationsbereitschaft gegenüber dem reisenden (Orts-)fremden. Auch sich abzeichnende Entwicklungen in dieser Hinsicht wurden untersucht und herausgearbeitet. Bei allen Unterschieden städtischer und ländlicher Freizeitgestaltung wurden aber auch etliche Gemeinsamkeiten gesehen und thematisiert.

Abschließend wurde ein Blick auf interkulturelle Unterschiede im Freizeitverhalten geworfen, hier wieder besonders in wechselnder Perspektive jeweils landesfremder Autoren, die über die im Reiseland angetroffenen Besonderheiten der Freizeitkultur im Vergleich zur Heimat schreiben. Beobachtungen und Erfahrungen bezüglich der schon oben angesprochenen Sonntagsruhe, hier differenziert in Stadt-Land-Unterschiede aber auch -annäherungen, wie auch unterschiedliche Eindrücke hinsichtlich des „Tempos“ von Freizeitaktivitäten bilden hier die Schwerpunkte der Untersuchung. Interkulturelle Unterschiede wurden auch bemerkt bei den jeweiligen Ausprägungen im Verhältnis Kollektivität (die in der deutschen Freizeitgestaltung besonders auf dem Lande aber auch z.T. in den Städten noch eher im Vordergrund steht, wengleich auch hier deutliche Tendenzen zur Individualisierung sichtbar sind) und Individualität in der Freizeitkultur. Ähnlichkeiten wiederum waren feststellbar bei der Beliebtheit des Lesens und des hohen Stellenwertes, der dieser Freizeitbeschäftigung in beiden Kulturen eingeräumt wird.

9. Zusammenfassung und Ausblick

Zur Auswahl der Quellenbasis lässt sich zusammenfassend Folgendes sagen:

Deutlich wurde, dass Reiseberichte nicht nur aussagekräftige und erkenntnisträchtige Quellen hinsichtlich des Wahrnehmungshorizontes des reisenden Ich und des gesellschaftlichen Milieus sind, dem es entstammt, sondern, dass sie sich auch als ergiebig erweisen im Hinblick auf bestimmte materielle Umstände der Reise, also die konkreten Reisemodalitäten in der durchreisten Region. So ließ sich daher auch im überregionalen Vergleich Etliches zum Thema Gasthäuser und Straßenverhältnisse herausarbeiten, sowie insgesamt zu den Bedingungen, Umständen und Besonderheiten des Fortkommens und der Unterbringung in der Nordhälfte „Deutschlands“, d.h. in dem von Hodgskin bereisten Gebiet, in der Zeitspanne vom ausgehenden 18. bis ins erste Drittel des 19. Jahrhunderts. Es hat sich gezeigt, dass es sich bei diesem Zeitabschnitt um eine wichtige Umbruchsituation handelt, besonders auch um eine, in der reise- und wahrnehmungstechnisch wesentliche Entwicklungen stattfinden. Es zeigen sich hier sowohl Kontinuitäten seit dem Mittelalter und der frühen Neuzeit als auch schon deutliche Veränderungen, die auf spätere, moderne Reiseumstände weisen.

Des Weiteren eignen sich gerade Reiseberichte gut, um – z.B. im Stadt-Stadt-Vergleich – Fragestellungen wie das Freizeitverhalten und diesbezügliche Entwicklungen, quellenbedingt hier natürlich primär mit dem Fokus auf den adligen und bürgerlichen Oberschichten, zu beleuchten.

Und auch für den letzten weiteren Schwerpunkt, der in der vorliegenden Arbeit gewählt worden ist, haben sich Reiseberichte in vielfacher Hinsicht als geeignet erwiesen: Gut ist mit diesen Quellen sowohl der internationale Umgang, die Wahrnehmung des fremden Reisenden durch die Einheimischen und umgekehrt und die Kommunikation mit ihm zu analysieren, als auch – diese Perspektive hatte sich besonders durch die

Schwerpunktsetzung auf Hodgskins gesammeltes Beobachtungsmaterial ergeben – der Umgang innerhalb eines Volkes, innerhalb verschiedener Bevölkerungsgruppen sowie zwischen diesen Gruppen in seinen Strukturen und Zusammenhängen zu erfassen.

Hier wären wir auch schon bei den besonderen Möglichkeiten, die Hodgskins Reisebeschreibung als ein sehr lohnender Materialpool eröffnet. In dreierlei Hinsicht bietet sich dieser Bericht als Ergänzung und Bereicherung zu anderen Reisebeschreibungen an:

Seine besonderen Möglichkeiten ergeben sich erstens aus der ausländischen Perspektive im Vergleich zu Beobachtungen einheimischer Reisender zum gleichen Thema. – Vieles wird aus dieser Sicht neutraler und unvoreingenommener gesehen; allerdings gilt es zu bedenken, dass umgekehrt diese Perspektive natürlich, wie oben in den quellenkritischen Überlegungen ausführlich erläutert worden ist, auch Verzerrungsgefahr birgt, etwa was stereotypische, auf Voreinstellungen oder Vorurteilen beruhende Zuschreibungen angeht. Diese lassen sich aber relativ schnell als solche erkennen und ausblenden.

Zweitens ist ein besonderes Potenzial dieses Berichtes vorhanden, das – diesmal im Vergleich zu anderen ausländischen Berichten – durch Hodgskins ungewöhnliche Reiseart bedingt ist. Durch die Fußreise über das flache Land mit Rast in kleinen Dörfern und zusätzlich verstärkt durch das Angewiesensein auf häufigen unmittelbaren Kontakt auch mit Bevölkerungsschichten, mit denen der von Stadt zu Stadt Kutschenreisende, nicht oder nur sehr distanziert in Berührung kommt, werden Blicke eröffnet auf Teile eines Landes und die in ihm lebenden Menschen, die sonst nicht möglich werden. – So gesehen ist dieser, der Hodgskinsche Blick auf „Land und Leute“, Oberschichten ebenso erfassend wie auch den einfachen Mann vom Lande, letzten Endes damit repräsentativer, weniger selektiv als der der meisten anderen Reisenden.

Drittens schließlich ermöglicht das besondere Erkenntnisinteresse dieses Reisenden – in diesem Punkt um einiges unterschiedlich sowohl zu einheimischen als auch zu anderen ausländischen Reisenden – und die sich daraus ergebenden Beobachtungsschwerpunkte, die der Reisende wählt und zu denen er Daten sammelt und fixiert, zwangsläufig andere Erkenntnisse bzw. macht Überlegungen zu Themen möglich, die sich

sonst nicht ergäben. Insbesondere die Korrelation zwischen wirtschaftlichen, politischen und gesellschaftlichen Bedingungen, in denen ein Volk lebt und dessen Mentalität, dessen Einstellung zum Leben und Arbeiten, dessen Wahrnehmung und Beurteilung der Welt, dessen Umgang miteinander, dessen Wertvorstellungen, kann auf diese Weise gut in den Blick genommen werden, da zu diesen Themenbereichen ein umfangreiches Beobachtungsmaterial mit Hodgskins Bericht vorliegt.

Zu den Ergebnissen aus den einzelnen Kapiteln ist im Überblick festzuhalten:

Es hat sich insbesondere im Kapitel 2 gezeigt, dass sich Reiseberichte gut als Spiegel der deutsch-englischen Begegnung eignen, und das heißt nicht zuletzt auch der Konfrontation von Vorurteilen und voreingestellten Bildern mit der Reiserealität, die entweder als die Vorstrukturen bestätigend oder diese relativierend erlebt und verschriftlicht wird. Entwicklungen und Veränderungen im Verhältnis der Völker zueinander können auf diese Weise sichtbar gemacht werden, auch zum Beispiel vorhandene Asymmetrien des jeweiligen Interesses aneinander. Deutlich wird auch, welchen Funktionen der internationale Kontakt dient, also warum die Begegnung mit dem Fremden gesucht wird. Dabei kann es zum Beispiel um die Bestätigung der eigenen Identität gehen, die Genese oder Aufwertung des nationalen Selbstbildes, die Suche nach Vorbildern oder umgekehrt nach negativen Vergleichsbildern, von denen man sich als Volk positiv abzusetzen bemüht ist.

Zum Fazit, das aus den quellenkritischen und methodischen Vorüberlegungen im Kapitel 3 gezogen werden kann, ist zu Beginn dieser Zusammenfassung schon einiges gesagt worden, indem begründet herausgestellt worden ist, wie vielfältig Reiseberichte insgesamt und mit welchen zusätzlichen Möglichkeiten der Bericht Hodgskins als Quellen zu nutzen sind. Die quellenkritischen Besonderheiten und die gebotene kritische Aufmerksamkeit beim Herausfiltern fiktionaler Anteile und wahrnehmungsbedingter Verzerrungen des Beobachteten und Erlebten, wo nicht die subjektive Wahrnehmung des Verfassers, sondern möglichst

wenig subjektiv gefärbte Reiserealityäten im Blickfeld des Erkenntnisinteresses stehen, ist im Kapitel 3 ausführlichst diskutiert worden und soll daher hier nicht noch einmal aufgegriffen werden.

Im Kapitel 4 wurden oben genannte Aspekte der deutsch-englischen Begegnung vor allem im Erfahrungshorizont und in der Perspektive des reisenden Thomas Hodgskins gezeigt. Dabei wurde deutlich, dass stereotype Zuweisungen zum „deutschen Charakter“ wie die der „deutschen Offenheit“ oder „deutschen Herzlichkeit“ erstens oft durchaus einen realen Kern haben und zweitens aber weniger bedingt sind durch einen wie auch immer definierten „Nationalcharakter“ als auf einem bestimmten (wirtschaftlichen, gesellschaftlichen, politischen) Entwicklungsstand des Volkes beruhen, mit diesem in Korrelation stehen. Davon wird auch unten noch genauer die Rede sein. Des Weiteren wurde ersichtlich, wie sehr der Umgang mit dem Fremden und mit der in seiner Person transportierten fremden Kultur in der interkulturellen Begegnung Aufschluss über die eigene Kultur und strukturelle Beschaffenheit der eigenen Gesellschaft gibt. Dies ließ sich sowohl aus deutscher Perspektive als auch aus englischer erkennen. Irritationen beim Blick auf das fremde Volk angesichts deutlicher Unterschiede zu den eigenen Gewohnheiten beim Umgang miteinander können als Indikatoren für strukturelle Hintergründe innerhalb der eigenen Gesellschaft gesehen werden. Hier hat es sich bewährt, die Perspektive zu wechseln und unterschiedliche politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklungsstände sichtbar zu machen durch Hinzuziehen der Gegenperspektive, z.B. als zeitgleicher Blick aus deutschem Blickwinkel auf die englischen Verhältnisse. Am Ende wird bei dieser Vorgehensweise ein oben angesprochener Zusammenhang umso deutlicher: wie manche „Nationalcharakter“-Zuschreibungen viel weniger mit dem vermeintlichen „Charakter“ des betreffenden Volkes zu tun haben, sondern vielmehr geprägt sind durch die gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen, in denen dieses Volk lebt und durch die Entwicklung dieses Bedingungsgefüges.

Dass auch ins Reiseland mitgebrachte Voreinstellungen (bis hin zu Vorurteilen) die erlebte Reiserealityät prägen, hat sich gezeigt an der Preußen-

und Sachsen-Wahrnehmung Hodgskins, übergreifend bei den Themen „Straßenverhältnisse“, „Gasthäuser“ und „Umgangsweisen“ zu sehen. Außerdem wurde die Tendenz zur Bipolarität beim Entwurf und bei der Rezeption „nationalcharakterlicher“ Züge erkennbar in der Konfrontation bestimmter Züge des Selbstbildes mit den entsprechenden Gegenzügen des Bildes vom Fremden als Repräsentant des anderen Volkes.

Das Kapitel 5 eröffnete einen Eindruck davon, wie sinnvoll die Nutzung dieser Bipolarität für die Methode des Umgangs mit dem Quellenmaterial ist. Hier zeigte sich ebenfalls noch einmal der Zusammenhang zwischen nationalen Charakterstereotypen und den gesellschaftlichen Bedingungen, in denen die Bevölkerung lebt. Auch wurde klar, dass Nationalcharakterentwürfe durchaus Widersprüche aufweisen können, hier zum Beispiel deutlich an den Kontrasten „deutscher Titelsucht“ (hinter der sich ein ebensolcher Realitätsgehalt verbirgt wie hinter der „deutschen Offenheit“) und andererseits einer großen Unkompliziertheit, Formlosigkeit und Direktheit des Umgangs miteinander. Das heißt, es kann nicht von einem in sich stimmigen Gesamtcharakterbild eines Volkes ausgegangen werden, sondern die tatsächliche Begegnung mit der Bevölkerung zeigt: Wie bei der Begegnung zwischen Individuen so auch in der interkulturellen hat man mit Ungereimtheiten zu tun, mit „Unlogischem“ und Widersprüchlichem.

Möglich wird über solche einzelnen Züge der Blick auf die gesamtgesellschaftlichen Strukturen eines Volkes. Hierbei wurde deutlich, dass Hodgskin zu Besuch bei einem Volk ist, das sich in einer vielfachen gesellschaftlichen Umbruchsituation befindet, nämlich im Übergang von einer relativ starr ständisch gegliederten Gesellschaft, in der man penibel auf interständische Abgrenzung bedacht ist, zu flexibleren Strukturen. Dies wird unten noch detaillierter erläutert werden.

Im letzterwähnten Kapitel zeigte sich bei dieser Gelegenheit auch, dass deutsche Reiseberichte – sowohl in der Auseinandersetzung mit der eigenen wie auch einer fremden, hier der englischen, Kultur im Vergleich zur eigenen – als Forum und Medium der Findung und Konstituierung einer sich schrittweise herausbildenden deutschen nationalen Identität fungieren.

Im Kapitel 6 hat sich erwiesen, dass Reiseberichte als sehr geeignete Quellenbasis zum Zustand und zur Veränderung des Wegenetzes und der Nutzung dieses Netzes für bestimmte Zeiträume zu verwenden sind, auch und vor allem bei regional- und länderübergreifenden und – vergleichenden Fragestellungen. Inhaltlich ist dies der Fall für alle im Kapitel angesprochenen Teilaspekte der „Geschichte der Straßen“, für die insgesamt die Forschung zu Recht Lücken beklagt. Es zeigten sich ganz neue Facetten des Themas bzw. die Straße aus anderem Blickwinkel in Hodgskins Bericht als in anderer Reiseliteratur. Seine Perspektive eröffnet neue Möglichkeiten bedingt durch seine – vor dem Hintergrund anderer, besonders englischer Reisender seiner Zeit – ungewöhnliche Reiseart und -route, sowie durch sein von anderen Reisenden etwas abweichendes Erkenntnisinteresse. Der Blick konnte damit insbesondere auf die Problemfelder Straßenbau und -instandhaltung sowie bestimmte soziale Aspekte der Straße und ihrer Nutzer fallen. Bei näherer Untersuchung der Reisebedingungen in der Nordhälfte Deutschlands zu Hodgskins Reisezeit werden die bestehenden Kontinuitäten seit dem Mittelalter bis in den Beginn des 19. Jahrhunderts deutlich, z.B. anhand der Aspekte der Abhängigkeit von Naturgegebenheiten, bisweilen sogar geradezu als Ausgeliefertsein der Natur gegenüber erlebbar, der Unplanbarkeit der Reise, des Angewiesenseins auf soziales Miteinander. Die ausgewerteten Reiseberichte zeigen im zeitlichen Längsschnitt gut Veränderungen im Straßenbau und damit einhergehend Veränderungen der Zeit- und Raumwahrnehmung des Reisenden, also insgesamt der Wahrnehmung des Reiselandes.

Das Kapitel 7 hat in erster Linie naturgemäß die Bedeutung des Gasthauses für den Reisenden zum Gegenstand gehabt, und zwar vor allem außerhalb derjenigen als Unterkunfts- und Rastort, die ja ohnehin naheliegt. Es ist der erste, oft der einzige Eindruck vom Reiseland, der hier gewonnen wird. Das Gasthaus fungiert als wichtiger Kontakt- und Informationsgewinnungsort – für Hodgskin sogar in einem Rahmen und Umfang, der um einiges über den des Durchschnittsreisenden hinausgeht. Das Gasthaus als wirtschaftlicher Betrieb wurde beleuchtet. Die soziale Funktion des Gasthauses, sein besonderer Charakter, da sich hier

Begegnungen der unterschiedlichsten Art ereignen, und das Gasthaus als ein Ort, der einen wichtigen Blick auf die Gesellschaftsstrukturen des Reiselandes eröffnet, wurde deutlich, wie nicht zuletzt (entgegen der herrschenden Meinung) das Gasthaus als Ort politischer Gespräche. Ergiebig war ein Vergleich der in England und Deutschland unterschiedlichen Formen von Geselligkeit. Sie lassen unterschiedliche Gesellschaftsstrukturen deutlich werden und wiederum verschiedene Entwicklungsstände dieser Gesellschaften. Gut aufzeigbar war am Gasthaus die Korrelation zwischen Mechanismen wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Entwicklung einerseits, messbar zum Beispiel am Kommerzialisierungsgrad der Gastronomie, und andererseits Besonderheiten und Entwicklungen der Mentalität und ihrer Äußerungsformen im Umgang mit dem fremden Reisenden wie auch mit den eigenen Landsleuten. An den konkreten Gasthauserlebnissen wird die Entwicklung bzw. der Entwicklungsstand der Gastronomie in der jeweiligen Region erkennbar. Von der einfachen Dorfschenke, in der der Fremde mit der Wirtsfamilie an einem Tisch isst und in der er nachts neben dem Vieh auf einem Strohhaufen schläft über die lukrativeren ländlichen Posthaltereien und gediegenen Dorfgasthäuser vom Schlege des Otterndorfer Hauses bis zu den ersten Nobelhotels in Hamburg reicht hier das Spektrum des Erfahrbaren. Der von Reisenden zum Stereotyp festgeschriebene Stadt-Land-Gegensatz im Gasthauswesen der von Hodgskin bereisten Region konnte mit der Auswertung insbesondere seines Berichtes etwas relativiert werden. Auch hier wurde die Perspektive erweitert durch den zeitgleichen Blick auf Teile der englischen Gastronomie, was sich wiederum für eine Einschätzung der einheimischen als bereichernd erwies. Allgemein macht also auch hier die Hodgskinsche umfangreiche Sammlung von Beobachtungsmaterial eine Präzisierung und Differenzierung des auch und besonders in der Reiseliteratur zementierten stereotypengeprägten Bildes – hier der angeblich weitgehend qualitativ minderwertigen norddeutschen Gastronomie – möglich. Verbürgerlichungstendenzen, die ebenso im Bereich der Freizeitgestaltung sichtbar sind, lassen sich auch hier, in der Gastronomie, ausmachen, indem sich die ländlichen reicheren Regionen an städtische Standards angleichen.

Im Kapitel 8 erwies sich die besondere Eignung von Reiseliteratur zur Erschließung des Themenfeldes „Freizeit“. Hodgskins Bericht stellte sich als eine besonders gewinnbringende Bereicherung und Ergänzung der Quellenlage heraus, die Reiseberichte als Quellenbasis zum Thema bieten, da hier neben dem städtischen auch der ländliche Bereich der Freizeitgestaltung, der sich im übrigen als überraschend vielgestaltig gezeigt hat, einige Berücksichtigung findet. Dieser liegt sonst weitgehend außerhalb der Interessens- und Wahrnehmungssphäre des durchschnittlichen (bürgerlichen und adeligen, in- und ausländischen) Reisenden. Neben den einzelnen konkreten Inhalten städtischer und ländlicher Organisation von freier Zeit – letzterer Bereich differenziert in bäuerliche bzw. unterbäuerliche Schichten einerseits und ländliche Oberschichten andererseits – wurden übergreifende Aspekte und Zusammenhänge des Freizeitverhaltens der entsprechenden Bevölkerungsschichten im nord- und mitteldeutschen Raum fokussiert. Hier lassen sich auf vorliegender Quellenbasis gut die folgenden im Kapitel thematisierten Entwicklungen untersuchen und aufzeigen: zeitlich gesehen das Vordringen der Freizeitaktivitäten in die Nacht und Herausbildung eines modernen Nachtlebens, am frühesten in einer Großstadt wie Hamburg, räumlich gesehen die Verlagerung der Freizeitaktivitäten aus der Stadt heraus und die zunehmende Erschließung des städtischen Umlandes als später so benannte „Naherholungsgebiete“. Einerseits werden Stadt-Land-Unterschiede (z.B. bezüglich der räumlichen und zeitlichen Abgrenzung von Arbeit und Freizeit) und -Gemeinsamkeiten (zunehmende Gewinnung der Nacht für die Freizeitgestaltung) aufgezeigt, andererseits auch hier immer deutlicher werdende „Verbürgerlichungstendenzen“, das heißt eine Orientierung ländlicher Oberschichten am bürgerlichen Freizeitverhalten und den Inhalten, mit denen freie Zeit gefüllt wird. Insgesamt ist also eine gesamtgesellschaftliche Bewegung auf diesem Sektor festzustellen: Orientierung der bürgerlichen Freizeitgestaltung an der adeligen und Vordringen in einst dem Adel vorbehaltenen und von diesem auch penibel verteidigte und vereinnahmte Bereiche und ein „Nachrücken“ ländlicher Oberschichten, die sich wiederum an den Inhalten orientieren, die das Bürgertum auf diese Weise sich erschlossen und „erobert“ hat. Damit zusammenhängend und vor diesem Hintergrund zu sehen wurde

Freizeitgestaltung als prestigeträchtige Form der Selbstdarstellung damit zunächst vom Bürgertum, dann den ländlichen Oberschichten entdeckt. Es bildete sich weiterhin das Kriterium des „Freizeitwertes“ einer Stadt oder einer Region heraus, so lässt sich an der zunehmenden Gewichtung der Vergnügungsmöglichkeiten in den Berichten erkennen. Mit Blick auf die gesellschaftliche Entwicklung, die zu Hodgskins Reisezeit im Gange ist, lässt sich eine zunehmende interstädtische Lockerung vorheriger Beschränkungen und Aus- bzw. Abgrenzungen beobachten (bürgerlich-adelige Mischzirkel, interstädtische Mischung z.B. an Badeorten und bei verschiedenen öffentlichen geselligen Anlässen), d.h. es werden deutlich gesellschaftliche Liberalisierungsentwicklungen erkennbar. Hierbei gibt es allerdings durchaus regionale und lokale Unterschiede, etwa vom Charakter und der gesellschaftlichen Struktur der Stadt abhängig.

Die Betrachtung der Freizeitgestaltung im internationalen Vergleich erwies sich als aussagekräftig wiederum für verschiedene gesellschaftliche Strukturen im Hintergrund, die dadurch gut aufzeigbar wurden. Aber auch spezifisch deutsche Vorlieben konnten bei dieser Gelegenheit in etwas anderem Licht erscheinen: Das deutsche Rauchen erscheint so geradezu repräsentativ für deutsche Gemütlichkeit, während der englische „Sport“ sinnbildlich für gesellschaftliche, politische und wirtschaftliche Beweglichkeit, Agilität und Wettbewerbsgeist zu stehen scheint. Gerade im Freizeitbereich mögen besonders auch solche mentalen Unterschiede von Volk zu Volk sichtbar zu werden. Auch hier wurden die realen Hintergründe von stereotypischen Zuschreibungen wie etwa der deutschen Musikliebe transparent. Beim internationalen Vergleich waren aber auch Ähnlichkeiten zweier sonst recht verschiedener Völker erkennbar: eine besondere Vorliebe für das Lesen in beiden Kulturen etwa, wie auch eine große Ähnlichkeit bei der Begeisterung für die Naturgestaltung in privaten und öffentlichen Gärten. Es ergab sich die Möglichkeit einer Beleuchtung der potenziellen Hintergründe gängiger, in den Reiseberichten immer wieder reproduzierter Klischees wie etwa der typischen „Hamburger Vergnügungssucht“, die sich in besonders kostspieligen Gastmählern, die in dieser Stadt üblich sind, ebenso äußert wie in der außergewöhnlichen Breite des lokalen Vergnügungsangebotes – hier zeigen sich bereits frühe

Formen großstädtischer Freizeitgestaltung und modernen Freizeitverhaltens.

In themenübergreifender Perspektive war eine Gesellschaft zu erkennen, die sich um Hodgskins Reisezeit herum, also im Laufe des ersten Drittels des 19. Jahrhunderts, in vielerlei Hinsicht im Umbruch befindet. Von der Liberalisierung gesellschaftlicher Strukturen, wie sie sich etwa beim Freizeitverhalten und im Zusammenhang mit den Ausführungen zum innerkulturellen Umgang an der zunehmenden Lockerung der Standesgrenzen zeigt, war oben schon die Rede. Es wird in den Berichten die zu dieser Zeit stattfindende wirtschaftliche und soziale Dynamisierung sichtbar, wie etwa am Beispiel der Kommerzialisierungsentwicklungen im Bereich der „Gastlichkeit“, von traditioneller „Gastfreundschaft“ hin zu einem professionalisierten Bewirtungswesen, gezeigt worden ist. Des Weiteren wurden die Zusammenhänge zwischen den angesprochenen wirtschaftlichen und sozialen Entwicklungen einerseits und ihren mentalen Auswirkungen, erkennbar an den Umgangweisen der Menschen andererseits, ersichtlich. Angebliche, in den Reiseberichten und anderen Quellen immer aufs Neue reproduzierte einem Volk zugeschriebene Nationalcharakteristika fußen, so hat sich gezeigt, zum Teil sicher in den angesprochenen wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und politischen Bedingungen. – Gerade hier erweist sich der Hodgskinsche Bericht als offensichtlicher Gewinn, weil seine Datenerhebung in den erwähnten Bereichen nicht zuletzt deshalb so detailliert ist, da auch er implizit solche Korrelationen annimmt. Ebenso in der international vergleichenden Perspektive, die der Hodgskinsche Bericht naturgemäß immer wieder eröffnet und die sich durch Hinzuziehen anderer Berichte bestätigen lässt, werden diese Korrelationen besonders deutlich: Der englische Fabrikbesitzer – so wurde beobachtet – geht anders mit dem deutschen Besucher um als der deutsche Manufakturbetreiber Hodgskin begegnet. Ändern sich diese Bedingungen, ändert sich auch der Umgang der Menschen miteinander, mit dem Fremden, ihre Wahrnehmung und Beurteilung der Umwelt – und dies nicht nur von Land zu Land unterschiedlich, sondern auch durchaus von Region zu Region. So ist im Hinblick auf mentale Strukturen am Ende der Engländer der Provinz kaum mit dem Londoner zu vergleichen,

der Hamburger nicht mit dem Bremer, der Hadelner Großbauer nicht mit dem armen Kleinbauern wirtschaftlich wenig ertragreicher Gegenden. Es hat sich gezeigt, dass in dieser Betrachtungsweise sogar eher Ähnlichkeiten zwischen dem wohlstuierten Hamburger Kaufmann und seinem Londoner Berufskollegen auszumachen sind. Die Umbrüche, die sich in ihren Anfängen sichtbar um die Jahrhundertwende und dann verstärkt wahrnehmbar in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts ereignen, sind nicht zuletzt in den Kommentaren deutscher Reisender zu erkennen. Immer kritischer wird die eigene Gesellschaft, gerade und besonders auch im Kontrast zur englischen – etwa anlässlich eines Englandbesuches – wahrgenommen und hinterfragt.

Bei einem Ausblick auf weitere Bearbeitungspotenziale könnte unterschieden werden in weitere Möglichkeiten innerhalb der in der vorliegenden Untersuchung schon angesprochenen und teilbearbeiteten Themenfelder und dann in die Potenziale, die sich über diese hinausgehend ergeben, zum einen wiederum, wenn man Hodgskins Bericht in das Zentrum rückt, zum anderen bei einer Erweiterung der Quellenbasis durch weitere Berichte, ggf. auch unter Hinzunahme anderer Quellen.

Im ersten Fall, also der primären weiteren Auswertung des Hodgskinschen Berichtes, bestehen Vertiefungs- und Erweiterungsmöglichkeiten z.B. hinsichtlich des englischen Blicks auf Hannover, also der Wahrnehmung des Reiselandes, aber auch zur Geschichte und Struktur dieses Reiselandes selbst. – Hodgskin widmet mehrere Kapitel unter den unterschiedlichsten Gesichtspunkten der Geschichte des Staates, sowie besonders seiner damals aktuellen politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Struktur. Detailinformationen – die es sich gegebenenfalls auch lohnen würde mit anderem, z.B. Archivmaterial zu konfrontieren wie auch mit anderen Wahrnehmungen aus englischer Perspektive – zu den verschiedenen Gebieten werden hier zusammengestellt und dies in verblüffendem Umfang und beeindruckend sorgfältig vom Verfasser recherchiert: zu Geschichte, Regierung und Verwaltungsstruktur des Landes und seiner Teile, zum Militär, zum Steuerwesen und sehr ausführlich zum

Justizsystem, zur Struktur des Landbesitzes bzw. der Agrarverfassung, zum Stand der Landwirtschaft, zum Manufakturwesen, zum Handel, zum schulischen und insgesamt zum hannoverschen Erziehungs-, Ausbildungs- und Unterrichtswesen. Ein eigener Teil ist den Universitäten gewidmet – mit Darlegung der Unterschiede zu englischen Universitäten wie übrigens bei den anderen Themenfeldern interessanterweise auch häufig direkte Vergleiche zu den heimatlichen Strukturen gezogen werden. Dies könnte sich als recht aufschlussreich erweisen für besondere Nuancen der Perspektive des englischen Blicks auf deutsche Länder. Es schließen sich umfangreiche Betrachtungen zur deutschen Sprache, Literatur, aber auch Periodika an. Auch hier lohnte sicherlich ein vertiefter Blick zur Ergänzung und Erweiterung bisherige Erkenntnisse zur Rezeptionsgeschichte deutscher Sprache und Literatur in England. Und schließlich stellt Hodgskin viel Beobachtungsmaterial zusammen zum privaten Leben und Urteilen der Menschen, genauer gesagt zu den Aspekten davon, die dem ausländischen Auge als besonders erscheinen vor dem Hintergrund ganz anders gearteter Strukturen zuhause. Auch hier ergeben sich also wieder besonders aufschlussreiche Untersuchungsfelder für den Themenbereich interkultureller Begegnung und Wahrnehmung. Gerade auf letzterwähntem Feld, also bezüglich des privaten Lebens und Arbeitens, sowie der Denk- und Urteilsweisen der Menschen, denen Hodgskin auf seiner Reise begegnet ist, ist der Bericht selbst aber auch eine Quelle, die in ihrer Aussagekraft über zeitgenössische gesellschaftliche und mentale Strukturen kaum zu überschätzen ist.

Mit dem Blick auf Reiseliteratur insgesamt als Quellen halte ich besonders den Bereich „Freizeit“ und „gesellschaftlichen Umgang“ für ein weiteres Feld, das unter verschiedenen Gesichtspunkten hier eine vielversprechende Materialbasis hätte. So ließen sich beispielsweise vertiefende Untersuchungen anstellen zu den Unterschieden und Gemeinsamkeiten geselliger Strukturen im Vergleich verschiedener norddeutscher Städte. Dies wiederum wäre auch aufschlussreich, um – wie im Freizeitkapitel bereits angesprochen wurde – die gesellschaftlichen Verhältnisse insgesamt an diesen Orten zu beleuchten, auch hier in Stadt-Stadt-vergleichender Perspektive. Wie fortgeschritten

der angesprochene gesellschaftliche Liberalisierungs-, Flexibilisierungs- und Dynamisierungsprozess jeweils ist, ließe sich exemplarisch an den lokalen geselligen Strukturen gut untersuchen. Und auch hier könnte man die Perspektive erweitern in Richtung eines interkulturell vergleichenden Blickes auf das in Reiseberichten vorliegende Material: Ein im Kapitel schon kurz hergestellter Fokus auf urbane gesellige Strukturen im interkulturellen Vergleich, der wiederum auch strukturelle Besonderheiten, Unterschiede und Gemeinsamkeiten beider Gesellschaften abbildbar machte, wäre eine ebenso lohnende Erweiterung der Untersuchung.

III. Quellen- und Literaturverzeichnis

III.1. Quellen

Alberti, Georg Wilhelm, Briefe betreffend den allerneuesten Zustand der Religion und der Wissenschaften in Groß-Brittanien, Bde. 1-3, Hannover 1752; Bd. 4, Hannover 1754.

Anonymus, Directions for Travelling through Holland and Germany etc., in which is contained the best Routs to be taken from Landing at Helvoet-sluis, or Rotterdam in Holland, to the Hague, Leyden, Amsterdam, and most other Towns in the Seven Provinces: Also to Hanover, Hamburg, Frankfort, Vienna, Leipsick, Berlin, Dantzick, and most of the principal Towns in Germany, even to Venice in Italy, and Paris in France; to which is added an Account of the Going out and Arrival at the Posts and what every Person must pay for his Passage, whether by Land or Water, likewise the exact Time of Departure of all Boats, Waggons, or other Carriages; the whole being exceeding useful for all Persons travelling to any of the above Places, London 1734.

Anonymus, A new Collection of Voyages, Discoveries and Travels containing whatever is worthy of Notice in Europe, Asia, Africa and America: in Respect to the Situation and Extent of Empires, Kingdoms, and Provinces; their Climates, Soil, Produce etc. with the Manners and Customs of the several Inhabitants; their Government, Religion, Arts, Sciences, Manufactures, and Commerce; the whole consisting of such English and Foreign Authors as are in most Esteem, including the Descriptions and Remarks of some late Celebrated Travellers not to be Found in any other Collection, Bde. 1-7, London 1767.

Anonymus, Remarks on a Tour through the different Countries of Europe, Asia and Africa, giving a particular Description of the Characters, Customs, Manners and Laws of each with their natural and mechanical Productions; the political and commercial Interests of the English East India Company are accurately delineated, together with a profound and well digested System, both for the Improvement and better Government of their Possessions in that Quarter, Dublin 1786.

Anonymus, The History of all Nations, giving a brief and entertaining Account of the Situation, Customs, Manners, Genius, Temper, Religious and other Ceremonies, Trade, Manufactures, Art and Sciences, Government, Policies, Laws, Cities, Rivers, Mountains, and the most material natural Curiosities in every Country throughout the Known World, interspersed with upward twenty elegant Cuts, representing the Habits of the People of the different Kingdoms; the third Edition, corrected, London 1771.

Anonymus, A new moral System of Geography, containing an Account of the different Nations ancient and modern, their Situation and Climate – their Rise

and Fall – their Customs and Manners, including a Description of each Country, and their respective Productions, by which Commerce has been established, and Society cemented for the Good of Mankind; adorned with the Dresses of Each Country; the second Edition, London 1790.

Archenholtz, J[ohann] W[ilhelm] von, *England und Italien*, 2 Bde., Leipzig 1785.

Bielfeld, Jacob Friedrich von, *Des Freyherrn von Bielfeld freundschaftliche Briefe nebst einigen andern; aus dem Französischen*, 2 Bde., Danzig und Leipzig 1765.

Bitterli, Urs (Hg.), *Schweizer entdecken Amerika. Reiseberichte aus zwei Jahrhunderten*, Zürich 1991.

Blainville, Monsieur de, *Travels through Holland, Germany, Switzerland, and other Parts of Europe, but especially Italy*; hg. von George Turnbull, William Guthrie, Bde. 1-2, London 1743; Bd. 3, ebd. 1745.

Bock, Carl Gottlieb, *Ein Reisebericht über Berlin und Hamburg vom Jahre 1785*, Hamburg 1913.

Boswell, James, *Journal of a Tour through the Courts of Germany*, 1764; hg. von Frederik A. Pottle (*The Yale Editions of The Private Papers of James Boswell*, Bd. 4: *Germany and Switzerland 1764*), London 1953.

Broderick, Thomas, *Letters from several Parts of Europe and the East, written in the Years 1750 etc.; in theses are contained the Writer's Observations on the Productions of Nature, the Monuments of Art, and the Manners of the Inhabitants*, 2 Bde., London 1753.

[Bromley, William], *Several Years Travels through Portugal, Spain, Italy, Germany, Prussia, Sweden, Denmark, and the United Provinces, performed by a Gentleman*, London 1702.

Browne, Edward, *An Account of several Travels through a great Part of Germany, in four Journeys*, London 1677.

Büsch, Johann Georg, *Bemerkungen auf einer Reise durch einen Theil der vereinigten Niederlande und Englands*, in: *Neue Sammlung von Reisebeschreibungen*, Achter Theil, Hamburg 1786, S. 1–224.

Burnet, Gilbert, Dr. G. Burnet's Tracts in two Volumes; Vol. I: containing I. His Travels into Switzerland, Italy and Germany, with an Appendix; II. Animadversions on the Reflections upon the Travels; III. Three letters to the Quietists, Inquisition, and State of Italy, London 1689.

Burney, Charles, *The present State of Music in Germany, the Netherlands, and United Provinces, or: the Journal of a Tour through those Countries, undertaken to collect Materials for a general History of Music*, Bde. 1-2, London 1773.

Carlyle, Thomas, *The State of German Literature*, in: *The Edinburgh Review* 46 (1827), S. 304-351.

Chancel, A. Doriack, *A New Journey over Europe, from France thro' Savoy, Switzerland, Germany, Flanders, Holland, Denmark, Swedland, Muscovy, Poland, Hungary, Styria, Carinthia, the Venetian Territories, Italy, Naples, Sicily, Genoa, Spain, Portugal, France, Great Britain, and Ireland; with several*

Observations on the Laws, Religion, and Government etc. of each, together with an Account of the Birth and Marriages of all Kings and Princes of Europe from the Year 1650, London 1714.

Coleridge, Samuel Taylor, *The Friend I und II*, in: *The Collected Works of Samuel Taylor Coleridge*, hg. v. Barbara E. Rooke, Bd. IV, London 1969.

Copelovici, Rosa / Lüttgen, Franz, *Reiseberichte, Teil II* (Adolph Kolping Schriften. Kölner Ausgabe, Bd. 8: Reiseberichte), Köln 1995.

Crabb, George, *A complete Introduction to the knowledge of the German Language, or, a Translation from Adelung*, London 1800.

–, *An easy and entertaining Selection of German Prose and Poetry; with a small Dictionary, and other Aids for Translation*, London 1800.

Deichsel, Johann Gottlieb, *Reise durch Deutschland, nach Holland und England, in den Jahren 1717-1719; Dritter und letzter Abschnitt: Aufenthalt in England*, in: *Johann Bernoulli's Archiv zur neuern Geschichte, Geographie, Natur- und Menschenkunde*, Band 8, o.O. o.J. [Leipzig 1788], S. 165-242.

Dethmar, Friedrich Wilhelm, *Vertraute Briefe auf einer Reise von Hannover über Braunschweig durch die Harzgegenden*, Essen 1829.

Deussen, Paul, *Mein Leben*, Leipzig 1922.

[Dickson, Maria Frances], *Souvenirs of a Summer in Germany in 1836*, in two Volumes; Vol. II, London 1837.

Droste-Hülshoff, Annette von, *Sämtliche Werke*, hg. v. Clemens Heselhaus, München 1952.

Dwight, Henry E., *Travels in the North of Germany, in the years 1825-1826*, New York 1829.

Eggers, Christian Ulrich Detlev Freyherr von, *Reise durch Franken, Baiern, Oesterreich, Preußen und Sachsen, Teil 1, 3 und 4*, Leipzig 1810.

Eilers, Gerd, *Meine Wanderung durchs Leben. Ein Beitrag zur innern Geschichte der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts*, Bd. 1, Leipzig 1856.

Falconer, William, *Remarks on the Influence of Climate, Situation, Nature of Country, Population, Nature of Food, and Way of Life on the Disposition and Temper, Manners and Behaviour, Intellects, Laws and Customs, Form of Government, and Religion of Mankind*, London 1781.

Faulkner, Arthur Brooke, *Visit to Germany and the Low Countries in the Years 1829, 30 and 31*, 2 Bde., London 1833.

Fontane, Theodor, *Erste Reise nach England 1844*, in: *Ders., Werke, Schriften und Briefe*, hg. von Walter Keitel u. Helmuth Nürnberger, Bd. 3: *Reiseberichte und Tagebücher*, hg. von Helmuth Nürnberger u. Bernhard Zand; *Zweiter Teilband: Tagebücher*, München 1997, S. 771–816.

–, *Von, vor und nach der Reise*, in: *Ders., Sämtliche Werke*, hg. v. Edgar Gross, Bd. 18, München 1972.

Forster, Georg, *Werke in vier Bänden*, hg. von G. Steiner, Leipzig o.J.

–, *Ansichten vom Niederrhein, von Brabant, Flandern, Holland, England und Frankreich im April, Mai und Junius 1790*, Bd. 3, Berlin 1794.

Frankz, Thomas, *A Tour through France, Flanders, and Germany; in a Letter to Robert Savil, Esq. Containing, first, a Description of the principal Cities and fortified Towns; [...] also the Face of the Country, Rivers, etc. adorn'd with curious Observations throughout the whole Journey; secondly, remarks on the Government of those Countries, and the several Electorates, particularly on the Liberty and Property of the People; with a serious and impartial Consideration of the political Papers published in London, and on the Conduct of the prestant Monistry*, London 1735.

Gleim, Johann Bernhard, *Reisen durch Ober- und Niedersachsen*, Halle 1787.

Gray, Robert, *Letters during the Course of a Tour through Germany, Switzerland and Italy in the Years M.DCC.XCI and M.DCC.XCII, With Reflections on the Manners, Literature, and Religion of those Countries*, London 1794.

Gruner, Justus, *Meine Wallfahrt zur Ruhe und Hoffnung oder: Schilderung des sittlichen und bürgerlichen Zustandes Westphalens am Ende des 18. Jahrhunderts, Theil I und II*, Frankfurt am Main 1802–1803.

Günderode, Friedrich Justinian von, *Beschreibung einer Reise aus Teutschland durch einen Theil von Frankreich, England und Holland*, 2 Bde., Breslau 1783.

Halem, Gerhard Anton von, *Geschichte des Herzogthums Oldenburg*, 3 Bde., Oldenburg 1794, 1795 und 1796.

Heine, Heinrich, *Englische Fragmente*, in: *Sämtliche Schriften*, hg. von Klaus Briegleb, Bd. 2, hg. v. Günter Häntzschel, München 1969.

– , *Sämtliche Werke in 10 Bänden*, hg. von Oskar Walzel, unter Mitwirkung von Jonas Fränkel; Bd. 5: *Reisebilder*; Teil 4: *Englische Fragmente* (1828). *Kleinere Schriften aus den Jahren 1820 bis 1831*, Leipzig 1914.

Heinzmann, Johann Georg, *Rathgeber für junge Reisende*, Leipzig und Bern 1793.

Herrmann, Friedrich, *Reise durch Thüringen*, Leipzig 1804.

Hess, Jonas Ludwig von, *Durchflüge durch Deutschland, die Niederlande und Frankreich*, Bde. 1–7, Hamburg 1793–1800.

Hoche, Johann Gottfried, *Reise durch Osnabrück und Niedermünster in das Saterland, Ostfriesland und Gröningen*, Bremen 1800.

Holcroft, Thomas, *Travels from Hamburg, through Westphalia, Holland, and the Netherlands, to Paris*, 2 Bde., London 1804.

Holcroft, Thomas, *Memoirs of the late Thomas Holcroft, written by himself and continued to the time of his Death, from his Diary, Notes, and other Papers*, hg. von W. Hazlitt, 3 Bde. London 1816.

Hume, David, *Of national Character*, in: *Ders., The philosophical Works*, hg. von Thomas H. Green und Thomas H. Grose, 4 Bde., Aalen 1964.

Jeffrey, Francis, *German Genius and Taste*, in: *The Edinburgh Review* 42 (1825), S. 409-449.

Keyssler, John George, *Travels through Germany, Bohemia, Hungary, Switzerland, Italy, and Lorrain, Giving a true and just Description of the Present State of those Countries; their Natural, Literary, and Political History; Manners,*

Laws, Commerce, Manufactures, Painting, Sculpture, Architecture, Coins, Antiquities, Curiosities of Art and Nature, etc.; with Copper-Plates, engraved from Drawings taken on the Spot, 4 Bde., London ³1760.

Kiesewetter, Heinrich Christian Philipp, Praktisch ökonomische Bemerkungen auf einer Reise durch Hollstein, Schleßwig, Dithmarsen und einen Theil des Bremer und Hannöverschen Landes an der Elbe; mit 6 Kupfertafeln, Hof 1807.

Knigge, Adolph von, Briefe, auf einer Reise aus Lothringen nach Niedersachsen geschrieben, Hannover 1793.

Kohl, Johann Georg, Land und Leute der britischen Inseln. Beiträge zur Charakteristik Englands und der Engländer; Erster Band: Eintritt, Nationalitäten, Größe, Nachbarn; Zweiter Band: Classen, Parteien, Secten; Dresden und Leipzig 1844.

Kratz, Ernst, Kunstreise durch Nord-Deutschland, Bd. 1, Sonderburg 1822; Bd. 2, Hamburg 1824.

Krebel, Gottlob Friedrich, Die vornehmsten Europäischen Reisen, wie solche durch Deutschland, die Schweiz, die Niederlande, England, Portugall, Spanien, Frankreich, Italien, Dännemark, Schweden, Ungarn, Polen, Preussen und Rußland, auf eine nützliche und bequeme Weise anzustellen sind, mit Anweisung der gewöhnlichsten Post- und Reise-Routen, der merkwürdigsten Oerter, deren Sehenswürdigkeiten, besten Logis, gangbarsten Münzsorten, Reisekosten etc. ausgefertigt von Gottlob Friedrich Krebel; neue verbesserte Auflage, Erster Theil (Polen, Ungarn, Teil Deutschlands, Schweiz), Hamburg 1783; Zweyter Theil (Rest Deutschland u. Schweiz, Niederlande, Preußen, Kurland, Rußland, Dänemark, Schweden), ebd. 1783; Dritter Theil (Frankreich, Italien), ebd. 1785; Vierter Theil (England, Schottland, Irland, Spanien, Portugal), ebd. 1791.

Küttner, Carl Gottlob, Reise durch Deutschland, Dänemark, Schweden, Norwegen und einen Theil von Italien in den Jahren 1797, 1798, 1799; I.-IV. Theil, Leipzig 1801.

La Roche, Sophie von, Tagebuch einer Reise durch Holland und England, von der Verfasserin von Rosaliens Briefen, Offenbach 1788.

[Lediard, Thomas], The German Spy: Or, familiar Letters from a Gentleman on his Travels thro' Germany, to his Friend in England, containing an Exact and entertaining Description of the principal Cities and Towns: With their several religious Establishments, and Governments civil and military; an Account of the Customs and Manners of the People; remarks on their Language, Interests and Policies, Fortifications, Churches, Publick Buildings and Curiosities, interspersed with the secret History and Characters of the several Princes and Princesses, and other the most considerable Personages in the Empire of Germany, London ²1740.

Lengerke, Alexander von, Reise durch Deutschland, in besonderer Hinsicht auf Ackerbau und Industrie, Prag 1839.

Lichtenberg, Georg Christoph, Briefwechsel, im Auftrag der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen hg. von Ulrich Joost und Albrecht Schöne, Bd. 1: 1765-1779, München 1983.

[Lichtenberg, Georg Christoph:] Lichtenbergs Briefe, hg. von Albert Leitzmann und Carl Schüddekopf, Bd. 1: 1766–1781, Leipzig 1901.

Lohmann, Christoph Wilhelm, Vaterländische Reisen, Bd. 1: Fußreise durch Sachsen und dessen romantische Schweizergenden; einen Theil der Anhaltschen, Brandenburg und Braunschweigischen Lande, nach Hannover. im Sommer 1804, Hannover 1805.

Lynch Piozzi, Hester, Observations and Reflections made in the Course of a Journey through France, Italy, and Germany, 2 Bde., London 1789.

Marshall, Joseph, Travels through Holland, Flanders, Germany, Denmark, Sweden, Lapland, Russia, the Ukraine, and Poland in the Years 1768, 1769, and 1770; in which is particularly minuted the present State of those Countries, respecting their Agriculture, Population, Manufactures, Commerce, the Arts, and useful Undertakings, 3 Bde., London 1772.

Martens, Wolfgang (Hg.), Der Patriot, kritisch herausgegeben nach der Originalausgabe Hamburg. 1724 – 1726; 3 Textbände und ein Kommentarband, Berlin 1969 – 83.

Martin, Jacques, Beobachtungen zum amerikanischen Nationalcharakter, in: Bitterli, Urs (Hg.), Schweizer entdecken Amerika, S. 38-40.

Meiners, Christoph, Kurze Geschichte und Beschreibung der Stadt Göttingen und der umliegenden Gegend (Kleinere Länder und Reisebeschreibungen 3), Berlin 1801.

Meyer, Friedrich Johann Lorenz, Darstellungen aus Norddeutschland (I: Ausflug aus Hamburgs Trümmern im Herbst 1814; II: Sommerreise in Holstein 1815), Hamburg 1816.

Miège, Guy, The present State of his Majesty's Dominions in Germany. containing an exact Description of the same, and a new Map of them all, London 1722.

Montagu, Lady Mary Wortley, The complete letters of Lady Mary Wortley Montagu, Vol. I (1708-1720), ed. Robert Halsband, Oxford 1965.

Moore, John, A View of Society and Manners in France, Switzerland, and Germany, with Anecdotes relating to some eminent Characters, 2 Bde., 3. Aufl., London 1780.

–, Abriß des gesellschaftlichen Lebens und der Sitten in Frankreich, der Schweiz und Deutschland: In Briefen entworfen, nach der zweyten Englischen Ausgabe in 2 Bänden, Leipzig 1779.

Moritz, Karl Philipp, Werke in zwei Bänden, hg. v. Heide Hollmer und Albert Meier; Bd. II: Popular-Philosophie, Reisen, Ästhetische Theorie (Bibliothek deutscher Klassiker 145), Frankfurt am Main 1997.

–, Reisen eines Deutschen in England im Jahr 1782, in Briefen an Herrn Direktor Gedike, Berlin 1783.

Moryson, Fynes, An Itinerary (1617); Neudruck, Amsterdam/New York 1971.

Möser, Justus, Brief an Gleim über die Londoner Theater, in: Beins, Ernst / Pleister, Werner (Hgg.): Justus Möser. Briefe. Hannover und Osnabrück 1939

(= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hannover, Oldenburg, Braunschweig, Schaumburg-Lippe und Bremen, Bd. 21), S. 131-133.

Motte Fouqué, Friedrich de la / Caroline, geb. von Briest, Reise-Erinnerungen, Teil 1, Dresden 1823.

Mutzenbecher, Johann Daniel, Bemerkungen auf einer Reise aus Norddeutschland über Frankfurt nach dem südlichen Frankreich im Jahr 1819, Rudolstadt/Leipzig 1822.

[Mylius, Christlob], Christlob's Mylius Tagebuch seiner Reise von Berlin nach England 1753 (Aus der Handschrift), in: Johann Bernoulli's Archiv zur neuern Geschichte, Geographie, Natur- und Menschenkenntniß, Bd. 7, Leipzig 1787, S. 35-150.

Neale, Adam, Reisen durch einige Theile von Deutschland, Polen, der Moldau und der Türkei, 2 Bde., Leipzig 1820.

Nemnich, Philipp Andreas, Beschreibung einer im Sommer 1799 von Hamburg nach und durch England geschehenen Reise, Tübingen 1800.

Nicolai, Friedrich, Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781, nebst Bemerkungen über Gelehrsamkeit, Industrie, Religion und Sitten; 12 Bände, Berlin 1783 – 1796.

Nugent, Thomas, The Grand Tour, or, a Journey through the Netherlands, Germany, Italy and France, containing I. A Description of the principal Cities and Towns, their Situation, Origin, and ancient Monuments; II. The public Edifices, the Seats and Palaces of the Princes and Nobility, their Libraries, Cabinets, Paintings, and Statues; III. The Produce of the Countries, the Customs and Manners of the People, the different Coins, their Commerce, Manufactures, Learning, and present Government; IV. An exact List of the Post-routes, and of the different Carriages by Water and Land, with their settled Prices, 4 Bde., London 21756.

–, The Grand Tour, or, a Journey through the Netherlands, Germany, Italy and France, 2 Bde., London 1749.

–, Travels through Germany, containing Observations on Customs, Manners, Religion, Government, Commerce, Arts, and Antiquities; with a particular Account of the Courts of Mecklenburg; in a Series of Letters to a Friend, 2 Bde., London 1768.

–, Reisen durch Deutschland, und vorzüglich durch Meklenburg; aus dem Englischen übersezt (von Franz Christian Lorenz Karsten), und mit einigen Anmerkungen und Kupfern versehen; Erster Theil, Berlin und Stettin bey Friedrich Nicolai 1781; Zweiter Theil (mit Anmerkungen und Kupfern der zwölf Aussichten von Ludewigslust versehen), ebd. 1782.

Oberschelp, Reinhard (Hg.), Niedersächsische Texte 1756 – 1820, Hildesheim 1983.

Paulsen, Friedrich, Aus meinem Leben, Jena 1909.

Peregrinus, Theodor [d.i. Theodor von Haupt], Malerische Wanderungen durch Holland und einen Theil von Norddeutschland im Jahr 1810, 2 Bde., Altona 1810.

Pollnitz, Charles Lewis Baron de, *The Memoirs of Charles-Lewis, Baron de Pollnitz, being the Observations he made in his late Travels from Prussia thro' Germany, Italy, France, Flanders, Holland, England, etc.; in Letters to his Friend, discovering not only the present State of the Chief Cities and Towns; but the Character of the principal Persons in the Several Courts*, 2 Bde., London 1737.

Pöllnitz, Carl Ludwig von, *Nachrichten Des Baron Carl Ludwig von Pöllnitz, enthaltend, was derselbe auf seinen Reisen Besonderes angemercket, nicht weniger die Eigenschafften dererjenigen Personen, woraus die vornehmste Höfe in Europa bestehen; aus der Französischen neu verbessert und um ein ansehnliches vermehrten zweyten Edition ins Teutsche übersetzt*, 4 Bände, Frankfurt am Main 1735.

Posselt, Franz Ludwig, *Apodemik oder die Kunst zu reisen. Ein systematischer Versuch zum Gebrauch junger Reisenden aus den gebildeten Ständen überhaupt und angehender Gelehrten und Künstler insbesondere*, 2 Bde., Leipzig 1795.

Publicola, Quintus Aemilius [d.i. Johann Hermann Stöver], *Niedersachsen. (In seinem neuesten politischen, civilen und litterarischen Zustande). Ein in der Lüneburger Haide gefundenes merkwürdiges Reisejournal*, 3 Bde., Rom [d.i. Berlin] 1789.

Pückler-Muskau, Hermann Fürst, *Briefe eines Verstorbenen (Vollständige Ausgabe, neu herausgegeben von Heinz Ohff)*, Berlin 1986.

Radcliff, Ann, *A Journey made in the Summer of 1794 through Holland and the western Frontier of Germany, with a Return down the Rhine: to which are added Observations during a Tour to the Lakes of Lancashire, Westmoreland, and Cumberland*, London 1795; ND. d. Ausg. Dublin 1795, Hildesheim 1975.

Ray, John, *Travels through the Low-Countries, Germany, Italy and France, with curious Observations, natural, topographical, moral, physiological, etc., also a Catalogue of Plants, found spontaneously growing in those Parts, and their Virtues; to which is added an Account of the Travels of Francis Willughby, Esq, through great Part of Spain*, London 2¹⁷³⁸.

Rebmann, Georg Friedrich, *Kreuzzüge durch einen Teil Deutschlands*, hg. u. mit einem Nachwort versehen von Heinz Weise, Leipzig 1990.

[Rebmann, Georg Friedrich], *Wanderungen und Kreuzzüge durch einen Theil Deutschlands, von Anselmus Rabiosus dem Jüngern*, in: G.F.R., *Hans Kiek-in-die-Welts Reisen in alle vier Welttheile und andere Schriften*, hg. v. Hedwig Voegt, Berlin 1958.

Recke, Elisa von der, *Tagebuch einer Reise durch einen Theil Deutschlands und durch Italien in den Jahren 1804 – 1806*, Bde. 1-3, Berlin 1815; Bd. 4, ebd. 1817.

Reeve, Henry, *Journal of a Residence at Vienna and Berlin in the eventful Winter 1805-6*, by the late Henry Reeve, published by his son, London 1877.

Rehbein, Franz, *Das Leben eines Landarbeiters*, hg. u. eingel. v. Paul Göhre, Jena 1911.

[Reichard, Heinrich August Ottokar], *Itinerarisches Handbuch oder ausführliche Anleitung, die merkwürdigsten Länder Europas zu bereisen, nebst einer*

Nachricht zu allen dazu erforderlichen Kenntnissen, und einer geographisch-statistischen Übersicht der gewöhnlichen Reiserouten und Postcourse, der vornehmsten Örter und deren Merkwürdigkeiten, der gangbarsten Münzsorten, Geldcourse, Maaße und Gewichte usw., Berlin 1794.

[Reichard, Heinrich August Ottokar], Handbuch für Reisende aus allen Ständen, nebst einer neuen und möglichst vollständigen Post- und Reisekarte durch Deutschland nach Italien, England, Frankreich, der Schweiz, Holland, Polen, Ungarn und Rußland, Leipzig ²1793 (1. Aufl. 1784).

Dr. Rander, A Tour through Germany, particularly along the banks of the Rhine, Mayne etc. and that part of the Palatinate, Rhingaw etc., usually termed the Garden of Germany, to which is added a concise vocabulary of familiar phrases etc. in German and English for the use of travellers, 2 Bde., London 1801.

Richard, John, A Tour from London to Petersburgh and from thence to Moscow, Dublin 1781.

Riesbeck, Johann Kaspar, Briefe eines reisenden Franzosen über Deutschland an seinen Bruder zu Paris, 2 Bde., Zürich 1783.

–, Briefe eines reisenden Franzosen über Deutschland an seinen Bruder zu Paris, 2. beträchtlich verb. Ausg., Zürich 1784.

Salgado, James, The Manners and Customs of the Principal Nations of Europe, übers. v. T. Snowden, London 1684.

Schlözer, August L., Entwurf zu einem Reise-Collegio nebst einer Anzeige seines Zeitungs-Collegii, Göttingen 1777.

Schopenhauer, Johanna, Ausflug an den Niederrhein und nach Belgien im Jahr 1828, 2 Bde., Leipzig 1831.

Schurz, Carl, Lebenserinnerungen, leicht gekürzte Aufl., Offenbach u. Frankfurt am Main 1952.

Schütze, Stephan, Humoristische Reisen durch Mecklenburg, Holstein, Dännemarck, Ostfriesland. Als Gegenstück zu Baggesens Humoristischen Reisen, Hamburg 1812.

Schütz, F[riedrich] W[ilhelm] von, Briefe über London. Ein Gegenstück zu des Herrn von Archenholz England und Italien. Hamburg 1792.

Seume, Johann Gottfried, Spaziergang nach Syrakus im Jahre 1802, Nördlingen 1985.

–, Mein Sommer 1805, in: Ders., Werke, hg. von J. Drews, Bd. 1, Frankfurt 1993, S. 155-540.

Shelley, Mary, History of a Six Week's Tour through a Part of France, Switzerland, Germany and Holland; with Letters descriptive of a Sail round the Lake of Geneva, and of the Glaciers of Chamouni, London 1817 (auch benutzt als reprog. ND in: Women's Travel Writing: 1750-1850, edited by Caroline Franklin, Vol. III, New York u.a. 2006, S. 295-483).

Smollett, Tobias, The Present State of All Nations, containing a geographical, natural, commercial, and political History of all the Countries in the known World, 8 Bde., 2. Ed., London 1768-1769.

Staël, Anne Germaine de, Über Deutschland. Vollständige und neu durchgesehene Fassung der deutschen Erstausgabe von 1814 in der Gemeinschaftsübersetzung von Friedrich Buchholz, Samuel Heinrich Catel und Julius Hitzig; hg. und mit einem Nachwort versehen von Monika Bosse, Frankfurt am Main 1985.

Stein, Christian Gottfried Daniel, Reise durch Sachsen, Böhmen, Mähren nach Wien und Schlesien sowie die Donaureise von Ulm nach Preßburg, Leipzig 1828.

Stevens, Sacheverell, Miscellaneous remarks made on the Spot, in a late seven years tour through France, Italy, Germany and Holland, containing Observations on every Thing remarkable in the aforesaid Countries, vix. the Disposition of the Inhabitants, their Religion, annual Processions, Policy, public Edifices, Water-Works, Paintings, Sculptures, and ancient Ruins; many of which have not hitherto been taken Notice of by former Writers; with an authentic Account of the Coronation of the present Pope, and the Ceremonies observed at the late jubiles; interspersed with several particular and pleasing Incidents, which occurred to the Author during the above Period, London [1756?].

Strombeck, Friedrich Karl von, Darstellungen aus einer Reise durch Deutschland und Holland im Jahre 1837 (Darstellungen aus meinem Leben und meiner Zeit, Bd. 6), Braunschweig 1838.

–, Darstellungen aus einer Reise von Niedersachsen nach Wien im Sommer des Jahres 1838 (Darstellungen aus meinem Leben und meiner Zeit, Bd. 7), Braunschweig 1839.

–, Reise durch Norddeutschland (Darstellungen aus meinem Leben und meiner Zeit, Bd. 2), Braunschweig 1833.

Tacitus, P. Cornelius, Germania, hg. v. Allan A. Lund, Heidelberg 1988.

Taube, Friedrich Wilhelm von, Abschilderung der Engländischen Handlung, Schiffahrt und Colonien nach ihrer jetzigen Einrichtung und Beschaffenheit; theils aus eigener Erfahrung, theils aus zuverlässigen und glaubwürdigen sowohl schriftlichen als mündlichen Nachrichten, mit untermischten Nachrichten von dem Handelswesen anderer Länder, 2 Bde., Wien 1777/78.

Tetens, Johann Nicolaus, Reisen in die Marschländer an der Nordsee zur Beobachtung des Deichbaus in Briefen von Joh. Nic. Tetens; mit Kupfern, I. Bd., Leipzig 1788.

Thoma, Ludwig, Kaspar Lorinser, München 1937.

Uffenbach, Johann Friedrich Armand von, Tagbuch einer Spazierfarth durch die Hessische in die Braunschweig-Lüneburgischen Lande (1728); nach einer unveröffentlichten Göttinger Handschrift herausgegeben und eingeleitet von Max Arnim, Göttingen 1928.

–, Merkwürdige Reisen durch Niedersachsen, Holland und Engelland, [hg. v. Johann Georg Schelhorn], Zweyter Theil, Ulm 1753; Theil 3, ebd. 1754.

Veredarius, O., Das Buch von der Weltpost. Entwicklung und Wirken der Post und Telegraphie im Weltverkehr, Berlin 1885 (ND Heidelberg 1984).

Voigt-Diederichs, Helene, Auf Marienhoff, Jena 1926.

Watzdorf, Heinrich Maximilian Friedrich von, Briefe zur Charakteristik von England gehörig, geschrieben auf einer Reise im Jahre 1784, Leipzig 1786.

Weber, Carl Julius, Deutschland, oder Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen, I.-IV. Bd., Stuttgart 1826-1828.

Weber, Therese (Hg.), Häuslerkindheit. Autobiographische Erzählungen, Wien/Köln/Graz 1984.

Wendeborn, Gebhard Friedrich August, Beyträge zur Kentniß Großbritanniens vom Jahre 1779; aus der Handschrift eines Ungenannten herausgegeben von Georg Forster, Lemgo 1780, S. 1-40.

Wilson, William Rae, Travels in Norway, Sweden, Denmark, Hanover, Germany, Netherlands, etc.; illustrated by engravings, London 1826.

Wraxall, Nathaniel William, Memoirs of the Courts of Berlin, Dresden, Warsaw, and Vienna, in the Years 1777, 1778, and 1779; 2 Bde., London 1800.

III.2. Literatur

Ackeren, Margarete van, Das Niederlandebild im Strudel der deutschen romantischen Literatur. Das Eigene und die Eigenheiten der Fremde (Studia Imagologica 3), Amsterdam 1992.

Adams, Percy Guy, Travellers and Travel Liars 1660 – 1800, Berkeley/Los Angeles 1962.

Adams, Willi Paul / Krakau, Knud (Hgg.), Deutschland und Amerika. Perzeption und historische Realität, Berlin 1985.

Albers, Sönke / Klapper, Daniel / Konradt, Udo / Walter, Achim / Wolf, Joachim (Hgg.), Methodik der empirischen Sozialforschung, 2. überarb. u. erw. Aufl., Wiesbaden 2007.

Albrecht, Wolfgang / Kertscher, Hans-Joachim (Hgg.), Wanderzwang – Wanderlust. Formen der Sozial- und Raumerfahrung zwischen Aufklärung und Frühindustrialisierung (Hallesche Beiträge zur Europäischen Aufklärung 11), Tübingen 1999.

Aldcroft, Derek H., Aspects of Eighteenth Century Travelling Conditions, in: Spieckermann, Marie-Luise (Red.): „Der curieuse Passagier“, 1983, S. 27-45.

Allport, Gordon Willerd, The Nature of Prejudice, Oxford/Cambridge 1954.

Alter, Peter / Kluge, Paul (Hgg.), Aspekte der deutsch-britischen Beziehungen im Laufe der Jahrhunderte. Ansprachen und Vorträge zur Eröffnung des Deutschen Historischen Instituts London (Veröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts London 4), Stuttgart 1978.

Althaus, Hans-Joachim, Bürgerliche Wanderlust. Anmerkungen zur Entstehung einer Kultur und Bewegungsmusters, in: Albrecht, Wolfgang / Kertscher, Hans-Joachim (Hgg.), Wanderzwang – Wanderlust, S. 25-43.

Angehrn, Emil, Beschreibung zwischen Abbild und Schöpfung, in: Böhm, Gottfried / Pfothenhauer, Helmut (Hgg.), Beschreibungskunst – Kunstbeschreibung, S. 59-74.

Artikel „Place“ in: The New Encyclopedia Britannica in 30 Volumes, Volume VIII, 15th Edition, London u.a. 1982.

Ashton, Rosemary, The German Idea. Four English Writers and the Reception of German Thought 1800 – 1860, Cambridge/New York/ Melbourne 1980.

Assmann, Jan u.a. (Hgg.), Kultur und Gedächtnis, Frankfurt am Main 1988.

Assmann, Jan, Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität, in: Ders. u.a. (Hgg.), Kultur und Gedächtnis, S. 9-19.

Atteslander, Peter, Methoden der empirischen Sozialforschung, 12. durchges. Aufl., Berlin 2008.

Batt, Max, The German Story in England about 1826, in: Modern Philology 5 (Chicago 1907), S. 169-176.

Bauerkämper, Arnd, Einleitung zu Teil I („Räume und Zeiten des Reisens“) in: Ders. / Bödeker, Hans Erich / Struck, Bernd (Hgg.), Die Welt erfahren. Reisen als kulturelle Begegnung von 1780 bis heute. Frankfurt am Main 2004, S. 33-41.

Bausinger, Hermann / Beyrer, Klaus / Korff, Gottfried (Hgg.), Reisekultur. Von der Pilgerfahrt zum modernen Tourismus. München 1991.

Bausinger, Hermann, Name und Stereotyp, in: Gerndt, Helge (Hg.), Stereotypenforschung im Alltagsleben, S. 13-19.

–, Stereotypie und Wirklichkeit, in: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache 14 (1988), S. 157-170.

Beck, Hanno, Geographie und Reisen im 19. Jahrhundert. Prolegomena zu einer allgemeinen Geschichte der Reisen, in: Petermanns Geographische Mitteilungen, 101. Jg., Heft 1 (1957), S. 1-14.

Behnen, Michael, Statistik, Politik und Staatengeschichte von Spittler bis Heeren, in: Boockmann, Hartmut / Wellenreuther, Hermann (Hgg.), Geschichtswissenschaft in Göttingen, S. 76-101.

Beller, Manfred / Leerssen, Joep (Hgg.), Imagology. The Cultural Construction and Literary Representation of National Characters. A Critical Survey (Studia Imagologica. Amsterdam Studies on Cultural Identity 13), Amsterdam / New York 2007.

Beller, Manfred, Vorurteils- und Stereotypenforschung – Interferenzen zwischen Literaturwissenschaft und Sozialpsychologie, in: Wierlacher, Alois (Hg.), Perspektiven und Verfahren, S. 665 – 678.

–, Barbaren, in: Ders. / Leerssen, Joep (Hgg.), Imagology, S. 266-270.

–, Germans, in: Ders. / Leerssen, Joep (Hgg.), Imagology, S. 59-166.

–, Perception, Image, Imagology, in: Ders. / Leerssen, Joep (Hgg.), Imagology, S. 3-16.

–, Prejudice, in: Ders. / Leerssen, Joep (Hgg.), Imagology, S. 404-406.

–, Stereotype, in: Ders. / Leerssen, Joep (Hgg.): Imagology, S. 429-434.

- Bendach, Bärbel / Kutter, Uli (Bearb.), Niedersachsen in der Reiseliteratur vergangener Jahrhunderte. Katalog zur Ausstellung im Foyer der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen vom 1. bis 31. Juli 1980, [Göttingen ca. 1981].
- Berghoff, Hartmut / Korte, Barbara / Schneider, Ralf / Harvie, Christopher (Hgg.), *The Making of Modern Tourism. The Cultural History of British Experience, 1600 – 2000*, Houndmills/Basingstoke 2002.
- Bernhard, Marianne, *Das Biedermeier: Kultur zwischen Wiener Kongreß und Märzrevolution* (Hermes Handlexikon), Düsseldorf 1983.
- Betteridge, Tom, Introduction: Borders, Travel and Writing, in: Betteridge, Thomas (Hg.), *Borders and Travellers in Early Modern Europe*, Aldershot 2007, S. 1-14.
- Beyrer, Klaus, *Die Postkutschenreise*, Tübingen 1985.
- , Des Reisebeschreibers Kutsche. Aufklärerisches Bewußtsein im Postreiseverkehr des 18. Jahrhunderts, in: Griep, Wolfgang / Jäger, Hans-Wolf (Hgg.), *Reisen im 18. Jahrhundert*, S. 50-90.
- Bientjes, Julia, *Holland und der Holländer im Urteil deutscher Reisender 1400 – 1800*, Diss. Amsterdam, Groningen 1967.
- Birke, Adolf M. / Kluxen, Kurt (Hgg.), *England und Hannover (Prinz-Albert-Studien 4)*, München u.a. 1986.
- Birke, Adolf M., *Britain and Germany. Historical Patterns of Relationship*, London 1987.
- , *Deutschland und Großbritannien. Historische Beziehungen und Vergleiche*, München 1999.
- Bitterli, Urs, Der Reisebericht als Kulturdokument, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht*, 24. Jg., Nr. 9 (1973), S. 555-564.
- Black, Jeremy, *The British and the Grand Tour*, London 1985.
- , *The British Abroad. The Grand Tour in the Eighteenth Century*, Stroud 1992.
- , *The Politics of Britain 1688 – 1800*, London 1994.
- , *Convergence or Divergence? Britain and the Continent*, Basingstoke 1994.
- Blaicher, Günther, Zur Entstehung und Verbreitung nationaler Stereotypen in und über England, in: *Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 51 (1977), S. 549-574.
- , Erstarrtes Denken. Studien zu Klischee, Stereotyp und Vorurteil in der englischsprachigen Literatur, Tübingen 1987.
- , Bedingungen literarischer Stereotypisierung, in: Ders., *Erstarrtes Denken*, S. 9-25.
- , *Das Deutschlandbild in der englischen Literatur*, Darmstadt 1992.
- , Konstanten in der englischen Wahrnehmung Deutschlands, in: Süssmuth, Hans (Hg.), *Deutschlandbilder*, S. 251-266.
- Bläsing, Joachim F. E., *Niederländer und Deutsche über sich und den Nachbarn: Spiegel der zwischenstaatlichen Wirtschaftsbeziehungen im 19. Jahrhundert?* (Nachbarn 25), Bad Honnef am Rhein o.J. [1981].

Bleicher, Thomas, Elemente einer komparatistischen Imagologie, in: Literarische Imagologie – Formen und Funktionen nationaler Stereotype in der Literatur (Komparatistische Hefte 2, 1980), S. 12-24.

–, Einleitung: Literarisches Reisen als literaturwissenschaftliches Ziel, in: Reiseliteratur (Komparatistische Hefte 3, 1981), S. 3-10.

Blomer, Reinhard / Kuzmics, Helmut / Treibel, Annette, Transformationen des Wir-Gefühls, Frankfurt am Main 1993.

Blühm, Elger (Hg.), Presse und Geschichte. Beiträge zur historischen Kommunikationsforschung (Studien zur Publizistik 23), München 1977.

Boch, Gudrun, Die Rheinromantik in der englischen Literatur: Festvortrag, gehalten 1977 im Hansensaal auf Burg Rheinfels, in: Hansenblatt Jg. 16, H. 31, St. Goar, Rhein 1978, S. 43-53.

Bock, Claus Victor (Hg.), Deutsche erfahren Holland. Eine Sammlung von hundert Berichten 1725 – 1925 (Castrum Peregrini. Sonderausgabe des Heftes XXVII – XXVIII), Den Haag 1956.

Bode, Christoph, Reiseliteratur als Paradigma von Welt-Erfahrung, in: Poetica 26 (1994), S. 70-87.

Boehncke, Heiner, Bettler, Gaukler, Fahrende – Vagantenreisen, in: Bausinger, Hermann / Beyrer, Klaus / Korff, Gottfried (Hgg.), Reisekultur, S. 69-74.

Boerner, Peter, Das Bild vom anderen Land als Gegenstand literarischer Forschung, in: Sprache im technischen Zeitalter 56 (1975), S. 313-321.

–, National Images and their Place in Literary Research: Germany as Seen by Eighteenth-Century French and English Reading Audiences, in: Monatshefte für deutschen Unterricht, deutsche Sprache und Literatur 67 (1975), S. 358-370.

–, Die großen Reisesammlungen des 18. Jahrhunderts, in: Maczak, Antoni / Teuteberg, Hans-Jürgen (Hgg.), Reiseberichte als Quellen europäischer Kulturgeschichte, S. 65-72.

Böhlke, Effi, „Reisen – eine nützliche Übung“. Ein Versuch über die Bildung von Denkstilen im Kontext von Reiseerfahrungen, in: Archiv für Kulturgeschichte 79 (1997), S. 51-82.

Böhm, Gottfried / Pfothner, Helmut (Hgg.), Beschreibungskunst – Kunstbeschreibung: Ekphrasis von der Antike bis zur Gegenwart, München 1995.

Böhnisch, Tomke, Hier war Tag und Nacht was los... . Die Gasthäuser, in: Stubenvoll, Willi (Hg.), „Die Straße“, S. 243-258.

Bonadei, Rossana / Frediani, Frederica, Tourism, in: Beller, Manfred / Leerssen, Joep (Hgg.), Imagology, S. 443-445.

Bönisch-Brednich, Brigitte, Reiseberichte. Zum Arbeiten mit publizierten historischen Quellen des 18. und 19. Jahrhunderts, in: Götsch, Silke / Lehmann, Albrecht (Hgg.), Methoden, S. 123-137.

Boockmann, Hartmut / Wellenreuther, Hermann (Hgg.), Geschichtswissenschaft in Göttingen, Göttingen 1987.

Braun, Hans-Joachim, Technologische Beziehungen zwischen England und Deutschland von der Mitte des 17. bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts, Düsseldorf 1974.

–, German Entrepreneurs and Technicians in England in the Eighteenth Century, in: Spieckermann, Marie-Luise (Red.), „Der curieuse Passagier“, S. 63-74.

Breitenstein, Rolf, Der hässliche Deutsche? Wir im Spiegel der Welt, München 1968.

Brenner, Peter J. (Hg.), Der Reisebericht. Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur, Frankfurt am Main 1989.

–, Die Erfahrung der Fremde. Zur Entwicklung einer Wahrnehmungsform in der Geschichte des Reiseberichts. In: Ders. (Hg.), Entwicklung einer Gattung, S. 14-49.

–, Der Reisebericht in der deutschen Literatur. Ein Forschungsüberblick als Vorstudie zu einer Gattungsgeschichte. 2. Sonderheft des Internationalen Archivs für Sozialgeschichte der deutschen Literatur, Tübingen 1990.

Brinker-Gabler, Gisela (Hg.), Deutsche Literatur von Frauen, Bd. 2, München 1988.

Brown, Christopher K., Encyclopedia of Travel Literature, Santa Barbara / Denver / Oxford 2000.

Bruford, Walter Horace, Germany and the Germans. English-Century English Travellers' Tales, in: German Life and Letters 1 (1936/37), S. 81-95.

Brune, Thomas (Hg.), Ins Grüne. Ausflug und Picknick um 1900. Begleitheft zur Ausstellung des Württembergischen Landesmuseums im Museum für Kutschen, Chaisen, Karren, Heidenheim a.d. Brenz 17.5.-25.5. 1992, Stuttgart 1992.

Buchloh, Paul / Leimberg, Inge / Rauter, Herbert (Hgg.), Studien zur englischen und amerikanischen Literatur. Festschrift für Helmut Papajewski, Neumünster 1974, S. 363-383.

Bürgi, Andreas, Weltvermesser. Die Wandlung des Reiseberichts in der Spätaufklärung, Bonn 1989.

Burkard, Karl-Josef, Thomas Hodgskins Kritik der politischen Ökonomie: Zum Verhältnis von antikapitalistischer Theorie und Arbeiterklassenbewegung in England 1823-1835, Hannover 1980.

Burke, Peter, The Invention of Leisure in Early Modern Europe, in: Past and Present 146 (1995), S. 136-150.

Burston, W. H., James Mill on Philosophy and Education, London 1973.

Canisius, Peter / Gerlach, Marcus (Hg.), Perspektivität in Sprache und Text; zweite, erw. Aufl., Bochum 1993.

Canning, Joseph / Wellenreuther, Hermann (Hgg.), Britain und Germany Compared: Nationality, Society und Nobility in the Eighteenth Century, Göttingen 2001.

Carpenter, Kenneth E. (Hg.), Books and Society in History. Papers of the Association of College and Research Libraries Rare Books and Manuscripts Preconference, 24-28 June 1980, Biston, Ms. / New York / London 1983.

Chard, Chloe / Langdon, Helen (Hgg.), *Transports: Travel, Pleasure, and Imaginative Geography, 1600 – 1830* (Studies in British Art 3), New Haven / London 1996.

Chard, Chloe (Hg.), *Pleasure and Guilt on the Grand Tour. Travel Writing and Imaginative Geography, 1600 – 1830*, Manchester / New York 1999.

–, *Crossing Boundaries and Exceeding Limits: Destabilization, Tourism, and the Sublime*, in: Dies. (Hg.), *Pleasure and Guilt*, S. 117-149.

Colley, Linda, *Britishness and Otherness: An Argument*, in: *The Journal of British Studies* 31 (1992), S. 309-329.

Colley, Linda, *Britons. Forging the Nation 1707-1860*, New Haven 1992.

Corti, Egon Caesar Conte, *Geschichte des Rauchens. „Die trockene Trunkenheit“*. Ursprung, Kampf und Triumph des Rauchens, Frankfurt am Main 1986.

Cullingford, Cedric / Husemann, Harald (Hgg.), *Anglo-German Attitudes*, Aldershot 1995.

Cunningham, Hugh, *Leisure in the Industrial Revolution c. 1780 – c. 1880*, London 1980.

Dankelmann, Otfried (Hg.), *Entdeckung und Selbstentdeckung. Die Begegnung europäischer Reisender mit dem England und Irland der Neuzeit*, Frankfurt am Main / Berlin / Bern u.a. 1999.

Dann, Otto, *Die Gesellschaft der deutschen Spätaufklärung im Spiegel ihrer Lesegesellschaften*, in: *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel*, Frankfurter Ausgabe, Nr. 23 vom 22. März 1977, S. 441-449.

– (Hg.), *Lesegesellschaften und bürgerliche Emanzipation. Ein europäischer Vergleich*, München 1981.

–, *Die Lesegesellschaften und die Herausbildung einer modernen bürgerlichen Gesellschaft in Europa*, in: Ders. (Hg.), *Lesegesellschaften und bürgerliche Emanzipation*, S. 9-28.

Davis, Gerald N., *German Thought and Culture in England: 1700 – 1770* (University of North Carolina Studies in Comparative Literature 47), Chapel Hill 1969.

Deike, Ludwig, *Die Celler Sozietät und Landwirtschaftsgesellschaft von 1764*, in: Vierhaus, Rudolf (Hg.), *Patriotische Gesellschaften*, S. 161-194.

Dekker, Ton u.a. (Hgg.), *Ausbreitung bürgerlicher Kultur in den Niederlanden und Nordwestdeutschland*, Münster 1991.

Dibelius, Wilhelm, *Englische Berichte über Hamburg und Norddeutschland aus dem 16. bis 18. Jahrhundert*, in: *Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte* 19 (1917), S. 51-82.

Dickinson, Harry D. (Hg.), *Britain and the French Revolution, 1789-1815*, Basingstoke 1989.

Dietsche, Petra, *Das Erstaunen über das Fremde. Vier literaturwissenschaftliche Studien zum Problem des Verstehens und der Darstellung fremder Kulturen*, Frankfurt 1984.

- Diller, Hans-Jürgen / Kohl, Stephan / Stratmann, Gerd (Hgg.), *Images of Germany* (anglistik & englischunterricht 29/30), Heidelberg 1986.
- Diner, Dan (Hg.), *Deutschlandbilder* (Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte 26), Gerlingen 1997.
- Dinzelbacher, Peter (Hg.), *Europäische Mentalitätsgeschichte*, Stuttgart 1993.
- Dischner, Gisela, *Ursprünge der Rheinromantik in England: Zur Geschichte der romantischen Ästhetik* (Studien zur Philosophie und Literatur des neunzehnten Jahrhunderts 17), Frankfurt am Main 1972.
- Doderer, Klaus, *Das englische und französische Bild von der deutschen Romantik*, in: Prang, Helmut (Hg.), *Begriffsbestimmung der Romantik* (Wege der Forschung 150); zweite, durchgesehene Auflage, Darmstadt 1972, S. 386-412.
- Doelman, Eveline, *Der Lehnstuhl. „Verbürgerlichung“ materieller Kultur im ländlichen Raum der Niederlande*, in: Dekker, Ton u.a. (Hgg.), *Ausbreitung bürgerlicher Kultur*, S. 173-195.
- Dolan, Brian, *Exploring European Frontiers. British Travellers in the Age of Enlightenment*, New York / London u.a. 2000.
- Dose, Gerd, *„The Soul of Germany“*. Bemerkungen zum angloamerikanischen Deutschlandbild vor und zu Beginn des Ersten Weltkrieges, in: Diller, Hans-Jürgen / Kohl, Stephan / Stratmann, Gerd (Hgg.), *Images of Germany*, S. 21-55.
- Drescher, Horst W. (Hg.), *Thomas Carlyle 181: Papers Given at the International Thomas Carlyle Centenary Symposium* (Scottish Studies 1), Frankfurt am Main / Bern 1983.
- Duffy, Michael, *The Englishman and the Foreigner* (The English Satirical Print, 1600-1832), Cambridge 1986.
- Ecker, Gisela / Röhl, Susanne (Hgg.), *In Spuren reisen. Vor-Bilder und Vor-Schriften in der Reiseliteratur* (Reiseliteratur und Kulturanthropologie 6), Berlin 2006.
- Eichler, Gert, *Spiel und Arbeit. Zur Theorie der Freizeit*, Stuttgart / Bad Cannstadt 1979.
- Else, Claus, *Deutschland und die Deutschen in englischen Reiseberichten des 16. Jahrhunderts*, Diss. Würzburg 1942.
- Emig, Rainer (Hg.), *Stereotypes in Contemporary Anglo-German Relations*, Basingstokes 2000.
- Engelsing, Rolf, *Der Bürger als Leser. Lesergeschichte in Deutschland 1500-1800*, Stuttgart 1974.
- Ennen, Edith / Höroldt, Dietrich (Hgg.), *Aus Geschichte und Volkskunde von Stadt und Raum Bonn. Festschrift für Josef Dietz* (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Bonn 10), Bonn 1973.
- Enzensberger, Hans Magnus (Hg.), *Einzelheiten*, Frankfurt 1962.
- , *Eine Theorie des Tourismus*, in: Ders. (Hg.), *Einzelheiten*, Frankfurt 1962, S. 147-168.

Fabian, Bernhard, English Books and Their Eighteenth-Century German Readers, in: Korshin, Paul J. (Hg.), *The Widening Circle*, S. 117-196.

– (Hg.), *Festschrift für Rainer Gruenter*, Heidelberg 1978.

–, Die erste englische Buchhandlung auf dem Kontinent, in: Ders. (Hg.), *Festschrift*, S. 122-141.

–, The Beginnings of English-Language Publishing in Germany in the Eighteenth Century, in: Carpenter, Kenneth E. (Hg.), *Books and Society*, S. 115-143.

–, Englisch als neue Fremdsprache des 18. Jahrhunderts, in: Kimpel, Dieter (Hg.), *Mehrsprachigkeit*, S. 178-196.

–, *Selecta Anglicana*. Buchgeschichtliche Studien zur Aufnahme der englischen Literatur in Deutschland im 18. Jahrhundert (Veröffentlichungen des Leipziger Arbeitskreises zur Geschichte des Buchwesens. Schriften und Zeugnisse zur Buchgeschichte 6), Wiesbaden 1994.

Faessler, Peter, Bodensee und Alpen. Die Entdeckung einer Landschaft in der Literatur, Sigmaringen 1981.

Feilchenfeldt, Konrad, Geselligkeit. Salons und literarische Zirkel im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert, in: Brinker-Gabler, Gisela (Hg.), *Deutsche Literatur*, S. 410-420.

Fendl, Elisabeth, Volksbelustigungen in Regensburg im 18. Jahrhundert. Das „Curiöse“ in der Chronik des Christian Gottlieb Dimpfel (Regensburger Schriften zur Volkskunde 5), Vilseck 1988.

Fiedler, Herma, German Musicians in England and their Influence to the End of the Eighteenth Century, in: *German Life and Letters* 4 (1939), S. 1-15.

Finzsch, Norbert / Wellenreuther, Hermann (Hgg.), *LIBERALITAS*. Festschrift für Erich Angermann zum 65. Geburtstag (Transatlantische Historische Studien 1), Stuttgart 1992.

Firchow, Peter Edgerly, *The Death of the German Cousin. Variations on a Literary Stereotype, 1890-1920*, London / Toronto 1986.

Fischer, Manfred S., Komparatistische Imagologie: Für eine interdisziplinäre Erforschung national-imagotyper Systeme, in: *Zeitschrift für Sozialpsychologie* X (1979), Nr. 1, S. 30-44.

–, *Nationale Images als Gegenstand vergleichender Literaturgeschichte*, Bonn 1981.

–, Literarische Imagologie am Scheideweg. Die Erforschung des „Bildes vom anderen Land“ in der Literatur-Komparatistik, in: Blaicher, Günther (Hg.), *Erstarrtes Denken*, S. 55-71.

Fischer, Rotraut, *Reisen als Erfahrungskunst*. Georg Forsters „Ansichten vom Niederrhein“. Die „Wahrheit“ in den „Bildern des Wirklichen“, Frankfurt am Main 1990.

Fischer, Tilman, *Reiseziel England. Ein Beitrag zur Poetik der Reisebeschreibung und zur Topik der Moderne (1830 – 1870)* (Philologische Studien und Quellen 184), Berlin 2004.

Flehsig, Karl-Heinz (Hg.), *Neusprachlicher Unterricht II*, Weinheim 1970.

- Fleck, Christian, *Transatlantische Bereicherungen. Zur Erfindung der empirischen Sozialforschung*, Frankfurt am Main 2007.
- Florack, Ruth, *Nationenstereotype und die Konstruktion nationaler Identität: Deutschland und Frankreich im historischen Vergleich*, in: *Frankreich-Jahrbuch 2000. Politik, Wirtschaft, Gesellschaft, Geschichte, Kultur*, S. 93-106.
- , *Tiefsinnige Deutsche, frivole Franzosen. Nationale Stereotype in deutscher und französischer Literatur*, Stuttgart / Weimar 2001.
- , *Bekannte Fremde. Zu Herkunft und Funktion nationaler Stereotype in der Literatur (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur, hg. v. Norbert Bachleitner, Christian Begemann, Walter Erhart und Gangolf Hübinger, Bd. 114)*, Tübingen 2007.
- Foltinek, Herbert / Riehle, Wolfgang / Zacharasiewicz, Waldemar (Hgg.), *Tales and „their telling difference“: Zur Theorie und Geschichte der Narrativik. Festschrift zum 70. Geburtstag von Franz K. Stanzel (Anglistische Forschungen 221)*, Heidelberg 1993.
- Frantzen, Allen J. / Niles, John D. (Hgg.), *Anglo-Saxonism and the Construction of Social Identity*, Gainesville 1997.
- Franzmann, Bodo / Hasemann, Klaus / Löffler, Dietrich / Schön, Erich (Hgg.), *Handbuch Lesen*, München 1999.
- Frese, Matthias, *Herausbildung des Massentourismus*, in: *Westfälische Forschungen*, 47. Jg. (1997), S. 561-584.
- Frey, Manuel, *„Reinliche Holländer“ und „Schmutzige Lappländer“*. Zur Bedeutung nationaler Stereotypen im Prozeß der kulturellen Modernisierung 1700-1850, in: *Jahrbuch für Volkskunde* 20 (1997), S. 36-58.
- , *Der reinliche Bürger. Entstehung und Verbreitung bürgerlicher Tugenden in Deutschland 1760-1860*, Göttingen 1997.
- Friedmann, Christof, *„...die Straße bauen“*. Handel und Verkehr auf der Route Frankfurt-Leipzig, in: *Stubenvoll, Willi (Hg.), „Die Straße“*, S. 63-74.
- Frühsorge, Gotthard, *Was der deutsche Baron in England auch sehen konnte: Agrarrevolution und „ökonomische Reise“*, in: *Spieckermann, Marie-Luise (Red.), „Der curieuse Passagier“*, S. 47-61.
- Fuchs, Anne / Harden, Theo (Hgg.), *Reisen im Diskurs. Modelle der literarischen Fremderfahrung von den Pilgerberichten bis zur Postmoderne. Tagungsakten des internationalen Symposions zur Reiseliteratur, University College Dublin vom 10.-12. März 1994 (Neue Bremer Beiträge 8)*, Heidelberg 1995.
- Fuhrmann, Manfred, *Die Germania in der Forschung der klassischen Philologie*, in: *Jankuhn, Herbert / Timpel, Dieter (Hgg.), Beiträge*, S. 180-197.
- Furbank, P.N., *John Bull in the German Garden*, in: *Encounter: Literature, Arts, Current Affairs* 22, London 1964, S. 85-91.
- Gadamer, Hans-Georg, *Hermeneutik I. Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik (Gesammelte Werke Bd. 1)*, Tübingen 1990.

- Gall, Lothar, Bismarck und England, in: Alter, Peter / Kluge, Paul (Hgg.), Aspekte der deutsch-britischen Beziehungen, S. 46-59.
- Gasser, Peter / Söring, Jürgen (Hgg.), Rousseauismus. Naturevangelium und Literatur, Frankfurt am Main 1999.
- Gauger, Hans-Martin, Die sechs Kulturen in der Geschichte des Lesens, in: Goetsch, Paul (Hg.), Lesen und Schreiben, S. 27-48.
- Gellhaus, Axel / Moser, Christian / Schneider, Helmut J. (Hgg.), Kopflandschaften – Landschaftsgänge. Kulturgeschichte und Poetik des Spaziergangs, Köln / Weimar / Wien 2007.
- Gerndt, Helge (Hg.), Stereotypenforschung im Alltagsleben. Beiträge zum Themenkreis Fremdbilder – Selbstbilder – Identität. Festschrift für Georg R. Schroubek (Münchener Beiträge zur Volkskunde 8), München 1988.
- , Zur kulturwissenschaftlichen Stereotypenforschung, in: Ders. (Hg.), Stereotypenforschung im Alltagsleben, S. 9-12.
- Gerteis, Klaus, Das „Postkutschenzeitalter“. Bedingungen der Kommunikation im 18. Jahrhundert, in: Aufklärung 4 (1989), S. 55-78.
- Geyken, Frauke, „The German language is spoken in Saxony with the greatest purity“ or English Images and Perceptions of Germany in the Eighteenth Century, in: Canning, Joseph / Wellenreuther, Hermann (Hgg.), Britain und Germany Compared, S. 37-70.
- , Gentlemen auf Reisen. Das britische Deutschlandbild im 18. Jahrhundert (Campus Forschung, Bd. 845), Frankfurt / New York 2002.
- Glass, Christian, Mit Gütern unterwegs – Hausierhändler im 18. und 19. Jahrhundert, in: Bausinger, Hermann / Beyrer, Klaus / Korff, Gottfried (Hgg.), Reisekultur, S. 62-69.
- Glaubitz, Gerald, Stereotypenproblematik und Reisedidaktik: Methodische Überlegungen und historische Beispiele, in: Hahn, Hans Henning (Hg.), Historische Stereotypenforschung, S. 75–103.
- Goetsch, Paul (Hg.), Lesen und Schreiben im 17. und 18. Jahrhundert. Studien zu ihrer Bewertung in Deutschland, England und Frankreich, Tübingen 1994.
- Goodwin, Craufurd D. W. / de Marchi, Neil B. (Hgg.), History of Political Economy, Durham 1977.
- Gotthard, Axel, In der Ferne. Die Wahrnehmung des Raums in der Vormoderne, Frankfurt am Main 2007.
- Göttsch, Silke / Lehmann, Albrecht (Hgg.), Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie, Berlin 2001.
- Gow, David, Das gegenwärtige Deutschlandbild in England, in: Süßmuth, Hans (Hg.), Deutschlandbilder, S. 281-285.
- Gräf, Holger Thomas / Pröve, Ralf, Wege ins Ungewisse. Reisen in der Frühen Neuzeit, 1500 – 1800, Frankfurt am Main 1997.
- Griep, Wolfgang / Jäger, Hans-Wolf (Hgg.), Reise und soziale Realität am Ende des 18. Jahrhunderts (Neue Bremer Beiträge, hg. von Hans Wolf Jäger und Gert Sautermeister, Bd. 1), Heidelberg 1983.

- , Reiseliteratur im späten 18. Jahrhundert, in: Grimminger, Rolf (Hg.), Hansers Sozialgeschichte, S. 739-764.
- / Jäger, Hans-Wolf (Hgg.), Reisen im 18. Jahrhundert. Neue Untersuchungen (Neue Bremer Beiträge, hg. von Hans Wolf Jäger und Gert Sautermeister, Bd. 3), Heidelberg 1986.
- / Luber, Susanne, Vom Reisen in der Kutschenzeit. Katalog zur Ausstellung der Eutiner Landesbibliothek vom 24. November 1989 – 31. August 1990, Heide 1990.
- (Hg.), Sehen und Beschreiben. Europäische Reisende im 18. und frühen 19. Jahrhundert (Eutiner Forschungen 1), Heide 1991.
- , Die harte Speis der Reiserei – Zu Fuß unterwegs, in: Ziessow, Karl-Heinz (Hg.), Auf Achse, S. 11-28.
- Grimminger, Rolf (Hg.), Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Bd. 3: Deutsche Aufklärung bis zur Französischen Revolution, 1680-1789; 2., durchgesehene Auflage, München 1984.
- Grosser, Thomas, Reisen und soziale Eliten. Kavaliertour – Patrizierreise – bürgerliche Bildungsreise, in: Maurer, Michael (Hg.), Neue Impulse der Reisetforschung, S. 135-176.
- Großklaus, Götz, Reisen in die fremde Natur. Zur Fremdwahrnehmung im Kontext der bürgerlichen Aufstiegsgeschichte, in: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache 8 (1982), S. 72-85.
- Gruner, Wolf Dieter, Der Deutsche Bund als „Centralstaat von Europa“ und die Sicherung des Friedens. Aspekte deutsch-britischer Beziehungen in der internationalen Krise von 1819/20, in: Kettenacker, Lothar / Schlenke, Manfred / Seier, Hellmut (Hgg.), Studien zur Geschichte Englands, S. 79-102.
- , Vom Deutschen Bund zum Deutschen Reich. Aspekte eines britischen Deutschlandbildes vor der Reichsgründung, in: Wendt, Bernd Jürgen (Hg.), Das britische Deutschlandbild im Wandel, S. 55-78.
- , Großbritannien und die Staaten des Deutschen Bundes im Vormärz, in: Mommsen, Wolfgang J. (Hg.), Die ungleichen Partner, S. 44-64.
- Hachtmann, Rüdiger, Tourismus-Geschichte, Göttingen 2007.
- Hahn, Hans Henning (Hg.), Historische Stereotypenforschung: methodische Überlegungen und empirische Befunde (Oldenburger Schriften zur Geschichtswissenschaft 2), Frankfurt 1995.
- , Stereotypen in der Geschichte und Geschichte im Stereotyp, in: Ders. (Hg.), Historische Stereotypenforschung, S. 190-205.
- Haikala, Sisko, „Britische Freiheit“ und das Englandbild in der öffentlichen deutschen Diskussion im ausgehenden 18. Jahrhundert (Studia Historica Jyväskyläensia 32), Jyväskylä 1985.
- Halévy, Élie, Thomas Hodgskin (1787-1869), Paris 1903.
- Hammerstein, Notker (Hg.), Universitäten und Aufklärung (Das achtzehnte Jahrhundert; Supplementa 3), Göttingen 1995.

Harbsmeier, Michael, Reisebeschreibungen als mentalitätsgeschichtliche Quellen: Überlegungen zu einer historisch-anthropologischen Untersuchung frühneuzeitlicher deutscher Reisebeschreibungen, in: Maczak, Antoni / Teuteberg, Hans Jürgen (Hgg.), Reiseberichte als Quellen europäischer Kulturgeschichte, S. 1-32.

Hardach, Karl W., Some Remarks on German Economic Historiography and Its Understanding of the Industrial Revolution in Germany, in: Journal of European Economy History, Bd. 1 (1972), S. 37-99.

Harmann, Dietrich, Sprache, Raum und Perspektivität in Städtebeschreibungen, in: Canisius, Peter / Gerlach, Marcus (Hg.), Perspektivität, S. 183-228.

Hartmann, Ulf, Ein Industriespion entdeckt sich selbst. Die Englandreise des Friedrich August Alexander Eversmann von 1783, in: Dankelmann, Ottfried (Hg.), Entdeckung, S. 151-167.

Hatton, Ragnhild, England and Hanover 1714 – 1837, in: Birke, Adolf M. / Kurt Kluxen (Hgg.): England und Hannover, S. 17-31.

Hayman, John G., Notions on National Characters in the Eighteenth Century, in: Huntington Library Quarterly. A Journal for the History and Interpretation of English and American Civilization 35, San Marino, CA 1971, S. 1-17.

Heidecke, Sabine, Alle Welt reist. Vom Reisen auf der Straße, in: Stubenvoll, Willi (Hg.), „Die Straße“, S. 429-444.

Helbig, Jörg (Hg.), Welcome to Berlin. Das Image Berlins in der englischsprachigen Welt von 1700 bis heute, Berlin 1987.

Hellmuth, Eckhart, Kommunikation, Radikalismus, Loyalismus und ideologischer Pluralismus. „Popular Politics“ in England in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, in: Aufklärung 4 (1989), S. 79-103.

– (Hg.), The Transformation of Political Culture. England and Germany in the Late Eighteenth Century (Studies of the German Historical Institute London), Oxford 1990.

–, Towards a Comparative Study of Political Culture. The Cases of Late Eighteenth-Century England and Germany, in: Ders. (Hg.), Transformation of Political Culture, S. 1-55.

Henderson, William Otto, Britain and Industrial Europe, 1750-1850, Leicester 1972.

Hentschel, Uwe, Studien zur Reiseliteratur am Ausgang des 18. Jahrhunderts. Autoren – Formen – Ziele (Studien zur Reiseliteratur- und Imagologieforschung, hg. von Elke Mehnert und Uwe Hentschel, Bd. 4), Frankfurt am Main / Berlin u.a. 1999.

Hermann, Jost, Die touristische Erschließung und Nationalisierung des Harzes im 18. Jahrhundert, in: Griep, Wolfgang / Jäger, Hans-Wolf (Hgg.), Reise und soziale Realität, S. 169-187.

Herrmann, Ulrich (Hg.), „Die Bildung des Bürgers“. Die Formierung der bürgerlichen Gesellschaft und die Gebildeten im 18. Jahrhundert, Weinheim / Basel 1982.

- (Hg.), Volk – Nation – Vaterland (Studien zum Achtzehnten Jahrhundert 18), Hamburg 1996.
- Heuberger, Valeria / Suppan, Arnold / Vyslonzil, Elisabeth (Hgg.), Das Bild vom Anderen. Identitäten, Mentalitäten, Mythen und Stereotypen in multiethnischen europäischen Regionen, Frankfurt am Main 21999.
- Hibbert, Christopher, The Grand Tour, London 1987.
- Hinrichs, Ernst / Norden, Wilhelm (Hgg.), Regionalgeschichte, Hildesheim 1980.
- Hlavin-Schulze, Karin, „Man reist ja nicht, um anzukommen“. Reisen als kulturelle Praxis, Frankfurt am Main / New York 1998.
- Hof, Ulrich im, Das gesellige Jahrhundert. Gesellschaft und Gesellschaften im Zeitalter der Aufklärung, München 1982.
- Hoffmeister, Gerhart, Deutsche und europäische Romantik, Stuttgart 1978.
- Hofmeister-Hunger, Andrea, Kulturtechnik Lesen und Schreiben. Zur Signierfähigkeit Göttinger Brautleute am Beginn des 19. Jahrhunderts, in: Denkhorizonte und Handlungsspielräume. Historische Studien für Rudolf Vierhaus zum 70. Geburtstag, Göttingen 1992, S. 81-98.
- Höhle, Thomas (Hg.), Reiseliteratur im Umfeld der französischen Revolution. Kolloquium der Martin-Luther-Universität, Halle/Saale 1987.
- , Arkadien und Demokratie. Die Schweiz als politisches Modell in deutschen Reisebeschreibungen am Ende des 18. Jahrhunderts, in: Höhle, Thomas (Hg.), Reiseliteratur im Umfeld der Französischen Revolution, S. 40-48.
- Hohmann, Hermann-Josef, „...Pferde gingen dabei zugrunde“. Auseinandersetzungen um ein Straßenbauprojekt im 19. Jahrhundert“, in: Stubenvoll, Willi (Hg.), „Die Straße“, S. 121-136.
- Hollander, Samuel, The Post-Ricardian Dissention: A Case-Study in Economics and Ideology, in: Oxford Economic Papers (1980), S. 370-410.
- Houston, Robert Allan, British Society in the Eighteenth Century, in: Journal of British Studies 25 (1986), S. 436-466.
- Huck, Gerhard (Hg.), Sozialgeschichte der Freizeit. Untersuchungen zum Wandel der Alltagskultur in Deutschland, Wuppertal 1980.
- , Freizeit als Forschungsproblem, in: Ders. (Hg.), Sozialgeschichte der Freizeit, S. 7-17.
- Hucker, Bernd Ulrich / Schubert, Ernst / Weisbrod, Bernd (Hgg.), Niedersächsische Geschichte, Göttingen 1997.
- Hudson, Roger (Hg.), The Grand Tour, 1592-1796, London 1993.
- Humble, Malcolm E., Zum Stereotyp des Deutschen in der englischen Literatur und des Engländers in der deutschen Literatur (FRATERNITAS-Reihe zur Untersuchung der Stereotypen 4), Düsseldorf 1980.
- Hunt, E. K., Value Theory in the Writings of the Classical Economists, Thomas Hodgskin, and Karl Marx, in: Goodwin, Craufurd D. W. / de Marchi, Neil B. (Hgg.), History of Political Economy, S. 322-345.

Husemann, Harald (Hg.), *As Others See Us. Anglo-German Perceptions*, Frankfurt am Main / Berlin / Bern u.a. 1994.

Inbar, Eva Maria, *Zum Englischstudium in Deutschland des XVIII. Jahrhunderts*, in: *Arcadia. Zeitschrift für vergleichende Literaturwissenschaft* 15 (1980), S. 14-28.

Ingamells, John, *A Dictionary of British and Irish Travellers in Italy 1701 – 1800 Compiled from the Brinsey Ford Archive*, New Haven / London 1997.

Institut für Auslandsbeziehungen Stuttgart (Hg.), *Das sogenannte Exotische (Themenheft)*. *Zeitschrift für Kulturaustausch* 38. Jg. (1988).

Jäger, Hans-Wolf, *Reisefacetten der Aufklärungszeit*, in: Brenner, Peter J. (Hg.), *Entwicklung einer Gattung*, S. 261- 283.

– (Hg.), *Europäisches Reisen im Zeitalter der Aufklärung (Neue Bremer Beiträge 7)*, Heidelberg 1992.

Jankuhn, Herbert / Timpel, Dieter (Hgg.), *Beiträge zum Verständnis der Germania des Tacitus*, Göttingen 1989.

Jarck, Horst-Rüdiger / Schildt, Gerhard (Hgg.), *Die Braunschweigische Landesgeschichte. Jahrtausendrückblick einer Region*, Braunschweig 2000.

Jeismann, Michael, *Was bedeuten Stereotypen für nationale Identität und politisches Handeln?*, in: Link, Jürgen / Wülfing, Wulf (Hgg.), *Nationale Mythen*, S. 84-93.

Jentsch, Irene, *Zur Geschichte des Zeitungslesens in Deutschland am Ende des 18. Jahrhunderts. Mit besonderer Berücksichtigung der gesellschaftlichen Formen des Zeitungslesens*, Leipzig 1937.

Jochmann, Werner / Loose, Hans-Dieter, *Hamburg. Geschichte einer Stadt und ihrer Bewohner*, Bd. 1 (Von den Anfängen bis zur Reichsgründung), Hamburg 1982.

Jost, Erdmut, *Landschaftsblick und Landschaftsbild. Wahrnehmung und Ästhetik im Reisebericht, 1780-1820*. Sophie von La Roche – Friederike Brun – Johanna Schopenhauer (Rombach Wissenschaften, Reihe Litterae, Bd. 122, hg. v. Gerhard Neumann und Günther Schnitzler), Freiburg i. Br. / Berlin 2005.

Kalb, Gertrud, *Bildungsreisende und literarischer Reisebericht. Studien zum englischen Reisebericht 1700 – 1850 (Erlanger Studien zur Sprach- und Kunstwissenschaft 67)*, Nürnberg 1981.

Kaldewei, Gerhard, *On the Road – Zur Kulturgeschichte des Reisens im Nordwesten*, in: *Oldenburger Jahrbuch* 98 (1998), S. 1-22.

Kaschuba, Wolfgang, *Die Fußreise – Von der Arbeitswanderung zur bürgerlichen Bildungsbewegung*, in: Bausinger, Hermann / Beyrer, Klaus / Korff, Gottfried (Hgg.), *Reisekultur*, S. 165-173.

Keitz, Christine, *Reisen als Leitbild. Die Entstehung des modernen Massentourismus in Deutschland*, München 1997.

Kelly, John Alexander, *England and the Englishman in German Literature of the Eighteenth Century*, New York 1921.

Kersten, Holger, *Von Hannibal nach Heidelberg (Kieler Beiträge zur Anglistik und Amerikanistik, Neue Folge 4)*, Würzburg 1993.

- Kettenacker, Lothar / Schlenke, Manfred / Seier, Hellmut (Hgg.), Studien zur Geschichte Englands und der deutsch-britischen Beziehungen. Festschrift für Paul Kluge, München 1981.
- , Die Briten und ihre Geschichte. Was ist anders als bei uns?, in: Storch, Dietmar (Hg.), Großbritannien und Deutschland, S. 131-140.
- Kielinger, Thomas, Zwei Jahrhunderte deutsch-britischer Begegnungen, in: Mommsen, Wolfgang J. (Hg.), Die ungleichen Partner, S. 18-30.
- Kiendl, Andrea, Die Lüneburger Heide. Fremdenverkehr und Literatur (Lebensformen 6), Berlin / Hamburg 1993.
- Kimpel, Dieter (Hg.), Mehrsprachigkeit in der deutschen Aufklärung, Hamburg 1985.
- Klauß, Jochen, „Der du reisest, sei auf deiner Hut“. Vom Fortkommen zu „klassischer“ Zeit, Rudolstadt 1996.
- Kluxen, Kurt, Geschichte Englands. Von den Anfängen bis zur Gegenwart (Kröners Taschenausgabe 374), Stuttgart ⁴1991.
- Knoll, Gabriele M., Reisen als Geschäft – Die Anfänge des organisierten Tourismus, in: Bausinger, Hermann / Beyrer, Klaus / Korff, Gottfried (Hgg.), Reisekultur, S. 336-343.
- Koch-Hillebrecht, Manfred, Das Deutschenbild. Gegenwart, Geschichte, Psychologie, München 1977.
- Kocka, Jürgen (Hg.), Bürger und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert, Göttingen 1987.
- Koebner, Thomas / Pickerodt, Gerhart (Hgg.), Die andere Welt. Studien zum Exotismus, Frankfurt am Main 1987.
- König, Gudrun M., Das Picknick, der Spaziergang und die Landpartie. Zu den Anfängen einer bürgerlichen Ausflugskultur, in: Brune, Thomas (Hg.), Ins Grüne, S. 17-26.
- , Eine Kulturgeschichte des Spaziergangs. Spuren einer bürgerlichen Praktik 1780-1850 Köln / Wien / Weimar 1996.
- Königs, Philip, Die Dynastie aus Deutschland. Die hannoverschen Könige von England und ihre Heimat (Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens 117), Hannover 1998.
- Kornder, Theodor, Der Deutsche im Spiegelbild der englischen Erzählungsliteratur des 19. Jahrhunderts, Diss. Erlangen 1934.
- Korshin, Paul J. (Hg.), The Widening Circle. Essays on the Circulation of Literature in Eighteenth-Century Europe, Philadelphia 1976.
- Korte, Barbara, Der englische Reisebericht. Von der Pilgerfahrt bis zur Postmoderne, Darmstadt 1996.
- Koschorke, Albrecht, Die Geschichte des Horizontes: Grenze und Grenzüberschreitung in literarischen Landschaftsbildern, Frankfurt am Main 1990.
- Koselleck, Reinhart / Spree, Ulrike / Steinmetz, Willibald, Drei bürgerliche Welten? Zur vergleichenden Semantik der bürgerlichen Gesellschaft in

Deutschland, England und Frankreich, in: Puhle, Hans-Jürgen (Hg.), Bürger in der Gesellschaft der Neuzeit, S. 14-58.

Koshar, Rudy (Hg.), *Histories of Leisure (Leisure, Consumption and Culture, hg. v. Ders.)*, Oxford / New York 2002.

–, Seeing, Traveling, and Consuming: An Introduction, in: Dies. (Hg.), *Histories of Leisure*, S. 1-24.

Kosok, Heinz / Zach, Wolfgang (Hgg.), *Literary Interrelations. Ireland, England and the World. National Images and Stereotypes (Studies in English and Comparative Literature 3)*, Tübingen 1987.

Krakau, Knud, Einführende Überlegungen zur Entstehung und Wirkung von Bildern, die sich Nationen von sich und anderen machen, in: Adams, Willi Paul / Krakau, Knud (Hgg.), *Deutschland und Amerika*, S. 9-18.

Kramm, Heinrich, Strukturwandlungen im Gaststättengewerbe, in: *Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte*, Bd. 35 (1942), S. 212-233.

Krasnobaev, Boris Ilich / Robel, Gert / Zeman, Herbert (Hgg.), *Reisen und Reisebeschreibungen im 18. und 19. Jahrhundert als Quellen der Kulturbeziehungs-forschung*, Berlin 1980.

Krohn, Heinrich, *Welche Lust gewährt das Reisen! Mit Kutsche, Schiff und Eisenbahn*, München 1985.

Kroker, Werner, Wege zur Verbreitung technologischer Kenntnisse zwischen England und Deutschland in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts (*Schriften zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte*, Bd. 19), Berlin 1971.

Kuczynski, Ingrid, Gesellschaftlicher Auftrag und Eigenständigkeit des Individuums. Englische Reisende am Ende des 17. Jahrhunderts, in: Griep, Wolfgang (Hg.), *Sehen und Beschreiben*, S. 44-59.

–, Ins gelobte Land der Freiheit und des Wohlstandes – Reisen nach England, in: Bausinger, Hermann / Beyrer, Klaus / Korff, Gottfried (Hgg.), *Reisekultur*, S. 237-243.

–, Zum Aufkommen der individualisierten Wirklichkeitssicht in der englischen Reiseliteratur des 18. Jahrhunderts, in: Jäger, Hans-Wolf (Hg.), *Europäisches Reisen*, S. 35-46.

–, Verunsicherung und Selbstbehauptung – der Umgang mit dem Fremden in der englischen Reiseliteratur des 18. Jahrhunderts, in: Fuchs, Anne / Harden, Theo (Hgg.), *Reisen im Diskurs*, S. 55-70.

–, Die Lust am Wandern - ein Hintergehen der bürgerlichen Moderne?, in: Albrecht, Wolfgang / Kertscher, Hans-Joachim (Hgg.), *Wanderzwang - Wanderlust*, S. 44-60.

Kuhn, Ortwin (Hg.), *Großbritannien und Deutschland. Europäische Aspekte der politisch-kulturellen Beziehungen beider Länder in Geschichte und Gegenwart. Festschrift für John W. P. Bourke*, München 1974.

–, Das Deutschlandbild im englischen Roman um die Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert, in: Ders. (Hg.), *Großbritannien und Deutschland*, S. 306-318.

- , Englische Deutschlandideologie. Ein Forschungsbericht, in: Ders. (Hg.), Großbritannien und Deutschland, S. 41-73.
- Kutter, Uli, Apodemiken und Reisehandbücher. Bemerkungen und ein bibliographischer Versuch zu einer vernachlässigten Literaturgattung, in: Das achtzehnte Jahrhundert, 4. Jahrgang (1980), S. 116-131.
- , Reisen – Reisehandbücher – Wissenschaft: Materialien zur Reisekultur im 18. Jahrhundert: mit einer unveröffentlichten Vorlesungsmitschrift des Reisekollegs von A. L. Schlözer vom WS 1792/93 im Anhang, Neuried 1996.
- Laermann, Klaus, Raumerfahrung und Erfahrungsraum. Einige Überlegungen zu Reiseberichten aus Deutschland vom Ende des 18. Jahrhunderts, in: Piechotta, Hans Joachim (Hg.), Reise und Utopie, S. 57-97.
- Landau, Georg, Beiträge zur Geschichte der alten Heer- und Handelsstraßen in Deutschland. Eingeleitet und durch eine Übersichtskarte erläutert von Willi Görich (Hessische Forschungen zur geschichtlichen Landes- und Volkskunde, Heft 1), Kassel / Basel 1958.
- Lange, Ulrich (Hg.), Geschichte Schleswig-Holsteins. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Neumünster 2003.
- Langen, August, Verbale Dynamik in der dichterischen Landschaftsschilderung des 18. Jahrhunderts, in: Ritter, Alexander (Hg.), Landschaft und Raum, S. 112-191.
- Langenauer, Ilse, Das Deutschlandbild der englischen Aufklärung in Reisebericht und Roman, Diss. masch. Heidelberg 1954.
- Langer, Ralf M. / Panke-Kochinke, Birgit / Spilker, Rolf (Hgg.), Clubs, Cafés und Knappschaftsbiere. Zur Vereins- und Freizeitgeschichte (Osnabrücker Kulturdenkmäler. Beiträge zur Kunst- und Kulturgeschichte der Stadt Osnabrück 7), Bramsche 1993.
- , Wohin am Sonntagnachmittag? – Osnabrücker Kaffeeschenken des 19. Jahrhunderts im Überblick, in: Ders. / Panke-Kochinke, Birgit / Spilker, Rolf (Hgg.), Clubs, Cafés und Knappschaftsbiere, S. 45-71.
- Last, Rex William (Hg.), Affinities: Essays in German and English Literature, London 1971.
- Lay, Maxwell G., Die Geschichte der Straße. Vom Trampelpfad zur Autobahn. Aus dem Englischen von Thomas Pampuch und Timothy Slater, Frankfurt am Main / New York 1994.
- Leersen, Joep, The Anglo-German Relationship in Context, in: Cullingford, Cedric / Husemann, Harald (Hgg.), Anglo-German Attitudes, S. 209-221.
- , Imagology: History and method, in: Beller, Manfred / Leerssen, Joep (Hgg.), Imagology, S. 17-32.
- Leiner, Wolfgang, Das Deutschlandbild in der französischen Literatur; 2., erweiterte Auflage, Studienausgabe, Darmstadt 1991.
- Link, Jürgen / Wülfig, Wulf (Hgg.), Nationale Mythen und Symbole in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Strukturen und Funktionen von Konzepten nationaler Identität, Stuttgart 1991.
- Lippmann, Walter, Public Opinion, New York 1922.

- Löschmann, Martin, With Literary Texts Against Stereotypes: Stereotypes in Language Teaching, in: Emig, Rainer (Hg.), *Stereotypes*, S. 123-136.
- Lützens, Charlotte, Über Wesen und Funktion des Auslandsbildes, in: Flechsig, Karl-Heinz (Hg.), *Neusprachlicher Unterricht II*, Weinheim 1970, S. 160-181.
- Maczak, Antoni / Teuteberg, Hans Jürgen (Hgg.), *Reiseberichte als Quellen europäischer Kulturgeschichte. Aufgaben und Möglichkeiten der historischen Reiseforschung* (Wolfenbütteler Forschungen 21), Wolfenbüttel 1982.
- Maczak, Antoni, *Travel in Early Modern Europe*, Cambridge 1995.
- Magill, Daniela, *Literarische Reisen in die exotische Fremde. Topoi der Darstellung von Eigen- und Fremdkultur* (Europäische Hochschulschriften I, 1150), Frankfurt am Main 1989.
- Mahlerwein, Gunter, Wandlungen dörflicher Kommunikation im späten 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: Rösener, Werner (Hg.), *Kommunikation*, S. 345-364.
- Malcolmson, Robert W., *Popular Recreations in English Society 1700 – 1850*, London 1973.
- Maler, Anselm (Hg.), *Galerie der Welt. Ethnographisches Erzählen im 19. Jahrhundert*, Stuttgart 1988.
- Mander, John, *Our German Cousins. Anglo-German Relations in the 19th and 20th Centuries*, London 1974.
- Martels, Zweder von (Hg.), *Travel Fact and Travel Fiction. Studies on Fiction, Literary Tradition, Scholarly Discovery and Observation in Travel Writing* (Brill's Studies in Intellectual History 55), Leiden / New York / Köln 1994.
- Matheson, P. E., *German Visitors to England 1770 – 1795 and Their Impressions*, Oxford 1930.
- Maurer, Michael, *Aufklärung und Anglophilie in Deutschland* (Veröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts Deutschland 19), Göttingen / Zürich 1987.
- , *Skizzen aus dem politischen und sozialen Leben der Briten. Deutsche Englandreiseberichte des 19. Jahrhunderts*, in: Brenner, Peter J. (Hg.), *Entwicklung einer Gattung*, S. 406-433.
- , *Europäische Kulturbeziehungen im Zeitalter der Aufklärung. Französische und englische Wirkungen auf Deutschland*, in: *Das Achtzehnte Jahrhundert*, Jg. 15 (1991), S. 35-61.
- (Hg.), *O Britannien, von deiner Freiheit einen Hut voll. Deutsche Reiseberichte des 18. Jahrhunderts*, München u.a. 1992.
- , „Nationalcharakter“ in der Frühen Neuzeit. Ein mentalitätsgeschichtlicher Versuch, in: Blomer, Reinhard / Kuzmics, Helmut / Treibel, Annette (Hgg.), *Transformationen des Wir-Gefühls*, S. 309-345.
- , *Die Universitäten Englands, Irlands und Schottlands im 18. Jahrhundert. Intellektuelle, soziale und politische Zusammenhänge*, in: Hammerstein, Notker (Hg.), *Universitäten und Aufklärung*, S. 243-272.
- , *Nationalcharakter und Nationalbewußtsein. England und Deutschland im Vergleich*, in: Herrmann, Ulrich (Hg.), *Volk – Nation – Vaterland*, S. 89-100.

- (Hg.), *Neue Impulse der Reiseforschung (Aufklärung und Europa)*, Berlin 1999.
- , *Geschichte Englands*, Stuttgart 2000.
- , *Germany's Image of Eighteenth-Century England*, in: Canning, Joseph / Wellenreuther, Hermann (Hgg.), *Britain und Germany Compared*, S. 13-36.
- McCue, George, *Libraries of the London Coffeehouses*, in: *The Library Quarterly*, Bd.4 (1934), S. 624-647.
- McDougall, Hugh A., *Racial Myth in English History: Trojans, Teutons and Anglo-Saxons*, London 1982.
- Mead, William Edward, *The Grand Tour in the Eighteenth Century* (1914), Neudruck New York 1972.
- Medick, Hans, *Spinnstuben auf dem Dorf. Jugendliche Sexualkultur und Feierabendbrauch in der ländlichen Gesellschaft der frühen Neuzeit*, in: Huck, Gerhard (Hg.), *Sozialgeschichte der Freizeit*, S. 19-49.
- Meier, Albert, *Travel Writing*, in: Beller, Manfred / Leerssen, Joep (Hgg.), *Imagology*, S. 446-450.
- Meinhardt, Günther, *600 Jahre Göttinger Bürger-Schützen-Gesellschaft: 1392–1992, Gudensberg-Gleichen 1992*.
- Messerschmidt, Manfred, *Deutschland in englischer Sicht. Die Wandlungen des Deutschlandbildes in der englischen Geschichtsschreibung*, Düsseldorf 1955.
- Meyer, Silke, *Die Ikonographie der Nation. Nationalstereotype in der englischen Druckgraphik des 18. Jahrhunderts*, Münster / New York / München / Berlin 2003.
- Mohrmann, Ruth-E., *Bürgertum und bürgerliche Kultur. Tendenzen und Phasen der Anpassung*, in: Dekker, Ton u.a. (Hgg.), *Ausbreitung bürgerlicher Kultur*, S. 1-9.
- Möllney, Ulrike, *Norddeutsche Presse um 1800. Zeitschriften und Zeitungen in Flensburg, Braunschweig, Hannover und Schaumburg-Lippe im Zeitalter der Französischen Revolution*, Bielefeld 1996.
- Mommsen, Wolfgang J., *Zur Entwicklung des Englandbildes der Deutschen seit dem Ende des 18. Jahrhunderts*, in: Kettenacker, Lothar / Schlenke, Manfred / Seier, Hellmut (Hgg.), *Studien zur Geschichte Englands*, S. 375-397.
- , *Das Englandbild der Deutschen und die britische Sicht seit dem Ende des 18. Jahrhunderts*, in: Süßmuth, Hans (Hg.), *Deutschlandbilder*, S. 215-234.
- (Hg.), *Die ungleichen Partner: deutsch-britische Beziehungen im 19. und 20. Jahrhundert*, Stuttgart 1999.
- Moraw, Peter (Hg.), *Unterwegssein im Spätmittelalter (Zeitschrift für historische Forschung. Vierteljahresschrift zur Erforschung des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit, hg. v. Johannes Kunisch, Klaus Luig, Peter Moraw, Volker Press; Beiheft 1)*, Berlin 1985.
- Muhs, Rudolf / Paulmann, Johannes / Steinmetz, Willibald (Hgg.), *Aneignung und Abwehr. Interkultureller Transfer zwischen Deutschland und Großbritannien im 19. Jahrhundert (Veröffentlichungen des Arbeitskreises Deutsche England-Forschung 32)*, Bodenheim 1998.

Muhs, Rudolf, Rahmenbedingungen des deutsch-britischen Kulturaustausches, in: Ders. / Paulmann, Johannes / Steinmetz, Willibald (Hgg.), Aneignung und Abwehr, S. 44-70.

Müllenbrock, Heinz-Joachim, Trugbilder: Zum Dilemma imagologischer Forschung am Beispiel des englischen Deutschlandbildes 1870-1914, in: *Anglia. Zeitschrift für englische Philologie* 113 (1995), S. 303-329.

Nahrstedt, Wolfgang, Freizeit und Aufklärung. Zum Funktionswandel der Feiertage seit dem 18. Jahrhundert in Hamburg (1743-1860), in: *Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte*, hg. v. Otto Brunner, Hermann Kellenbenz und Wolfgang Zorn; Bd. 57, Heft 1 (1970), S. 46-92.

–, Die Entstehung der Freizeit. Dargestellt am Beispiel Hamburgs. Ein Beitrag zur Strukturgeschichte und zur strukturgeschichtlichen Grundlegung der Freizeitpädagogik, Göttingen 1972.

Neumann, Erwin, Ein aufgeklärter Ire in Mecklenburg. Thomas Nugents „Travels through Germany“ und ihre deutsche Übersetzung, in: Griep, Wolfgang (Hg.), *Sehen und Beschreiben*, S. 185-196.

Neusch, Cornelius, Reisen um 1800. Reiseliteratur über Rheinland und Westfalen als Quelle einer sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Reiseforschung (Sachüberlieferung und Geschichte. Siegener Abhandlungen zur Entwicklung der materiellen Kultur, Bd. 6, hg. von Harald Witthöft, Ulf Dirlmeier u.a.), St. Katharinen 1990.

Newman, Gerald (Hg.), *Britain in the Hanoverian Age, 1714-1837. An Encyclopedia*, New York / London 1997.

Niedhart, Gottfried, Länderimages. Vorstellungen vom anderen zwischen Selbst- und Fremdwahrnehmung, in: Süssmuth, Hans (Hg.), *Deutschlandbilder*, S. 79-86.

Niedhart, Gottfried, Perzeption und Image als Gegenstand der Geschichte von den internationalen Beziehungen. Eine Problemskizze, in: Wendt, Bernd Jürgen (Hg.), *Das britische Deutschlandbild im Wandel*, S. 39-52.

Niethammer, Lutz u.a., *Bürgerliche Gesellschaft in Deutschland. Historische Einblicke, Fragen, Perspektiven*, Frankfurt am Main 1990.

Nipperdey, Thomas, *Gesellschaft, Kultur, Theorie*, Göttingen 1976.

–, Verein als soziale Struktur in Deutschland im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert, in: Ders. (Hg.), *Gesellschaft, Kultur, Theorie*, Göttingen 1976, S. 174-205.

Nolte, Ernst, *Marxismus und industrielle Revolution*, Stuttgart 1983.

Norden, Wilhelm, Die Alphabetisierung der oldenburgischen Küstenmarsch im 17. und 18. Jahrhundert, in: Hinrichs, Ernst / Norden, Wilhelm (Hgg.), *Regionalgeschichte*, S. 103-164.

North, Michael, *Genuss und Glück des Lebens. Kulturkonsum im Zeitalter der Aufklärung*, Köln / Weimar / Wien 2003.

Oberschelp, Reinhard, *Niedersachsen 1760-1820. Wirtschaft, Gesellschaft, Kultur im Land Hannover und Nachbargebieten*, 2 Bde. (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen XXXV. Quellen und

Untersuchungen zur allgemeinen Geschichte Niedersachsens in der Neuzeit, Bd. 4,1 u. 4,2), Hildesheim 1982.

Omasreiter, Rita, *Travels through the British Isles: Die Funktion des Reiseberichts im 18. Jahrhundert* (Anglistische Forschungen 159), Heidelberg 1982.

Ostwald, Hans, *Kultur- und Sittengeschichte Berlins*, Berlin 1911.

Otto, Frank / Schulz, Thilo (Hgg.), *Großbritannien und Deutschland. Gesellschaftliche, kulturelle und politische Beziehungen im 19. und 20. Jahrhundert. Festschrift für Bernd-Jürgen Wendt* (Historische Forschungen 44), Rheinfelden 1999.

– / Thilo Schulz, *Michel meets John Bull – Aspekte deutsch-britischer Beziehungen im 19. und 20. Jahrhundert*, in: Otto, Frank / Schulz, Thilo (Hgg.), *Großbritannien und Deutschland*, S. 1-11.

Oxenius, Katharina, *Vom Promenieren zum Spazieren. Zur Kulturgeschichte des Pariser Parks*, Tübingen 1992.

Oz-Salzberger, Fania, *Exploring the Germanick Body – Eighteenth-Century British Images of Germany*, in: Diner, Dan (Hg.), *Deutschlandbilder*, S. 7-23.

Panayi, Panikos, *German Immigrants in Britain during the 19th Century, 1815-1914*, Oxford / Washington 1995.

– (Hg.), *Germans in Britain since 1500*, London / Rio Grande 1996.

–, *Germans in Eighteenth-Century Britain*, in: Ders. (Hg.), *Germans in Britain*, S. 29-48.

Pfister, Manfred, *Intertextuelles Reisen, oder: Der Reisebericht als Intertext*, in: Foltinek, Herbert / Riehle, Wolfgang / Zacharasiewicz, Waldemar (Hgg.), *Tales*, S. 109-132.

–, *Autopsie und intertextuelle Spurensuche. Der Reisebericht und seine Vor-Schriften*, in: Ecker, Gisela / Röhl, Susanne (Hgg.), *In Spuren reisen*, S. 11-30.

Piechotta, Hans Joachim (Hg.), *Reise und Utopie: Zur Literatur der Spätaufklärung*, Frankfurt/Main 1976.

Plamenatz, John, *Man and Society. Political and Social Theories from Machiavelli to Marx, Vol. II (From Montesquieu to the Early Socialists)*, London / New York 1963.

Ploetz, Bruno, *Überlandverkehr im Gebiet des Fürstentums Lüneburg*, in: *Lüneburger Blätter* 11/12 (1961), S. 67-147.

Plumb, John H., *The Commercialisation of Leisure in Eighteenth-Century England*, Reading 1973.

Pollard, Sidney, *Die deutsch-britischen Wirtschaftsbeziehungen. Geschichte, Gegenwart, Zukunftsperspektiven*, in: Storch, Dietmar (Hg.), *Großbritannien und Deutschland*, S. 29-46.

Poole, Ross, *Nation and Identity*, London / New York 1999.

Poortinga, Ype H. / Girndt, Tina, *Gibt es einen Nationalcharakter?*, in: Süßmuth, Hans (Hg.), *Deutschlandbilder*, S. 124-139.

Popp, Helmut (Hg.), In der Kutsche durch Europa. Von der Lust und Last des Reisens im 18. und 19. Jahrhundert, Nördlingen 1989.

Porter, Roy, English Society in the Eighteenth Century, London 1982.

– / Mulvey Roberts, Marie (Hgg.), Pleasure in the Eighteenth Century, Houndmills / Basingstoke u.a. 1996.

Possin, Hans-Joachim, Begegnungen mit Deutschland 1928 – 1934. Deutschlandbilder in englischen Reiseberichten, in: Diller, Hans-Jürgen / Kohl, Stephan / Stratmann, Gerd (Hgg.), Images of Germany, S. 85-112.

Potthoff, Ossip Demetrius / Kossenhaschen, Georg, Kulturgeschichte der Deutschen Gaststätte, umfassend Deutschland, Österreich, Schweiz und Deutschböhmen; Nachdruck der Ausgabe Berlin 1933, Hildesheim / Zürich / New York 1996.

Prang, Helmut (Hg.), Begriffsbestimmung der Romantik (Wege der Forschung 150), Zweite, durchgesehene Auflage, Darmstadt 1972.

Prein, Philipp, Bürgerliches Reisen im 19. Jahrhundert. Freizeit, Kommunikation und soziale Grenzen (Kulturgeschichtliche Perspektiven, hg. v. Eckhart Hellmuth und Martin Baumeister; Bd. 3), Münster 2005.

Prüsener, Marlies, Lesegesellschaften im 18. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Lesergeschichte, in: Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel – Frankfurter Ausgabe – Nr. 10 vom 4. Februar 1972, S. 189-301.

Puhle, Hans-Jürgen (Hg.), Bürger in der Gesellschaft der Neuzeit. Wirtschaft – Politik – Kultur (Bürgertum. Beiträge zur europäischen Gesellschaftsgeschichte, hg. v. Wolfgang Mager, Klaus Schreiner, Hans-Jürgen Puhle und Hans-Ulrich Wehler, Bd. 1), Göttingen 1991.

Pulzer, Peter, Vorbild, Rivale und Unmensch. Das sich wandelnde Deutschlandbild in England 1815 – 1945, in: Süßmuth, Hans (Hg.), Deutschlandbilder, S. 235-250.

Purschke, Hans R., Über das Puppenspiel und seine Geschichte, Frankfurt am Main 1983.

Radczun, Willi, Das englische Urteil über die Deutschen bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts, Berlin 1933.

Rauers, Friedrich, Kulturgeschichte der Gaststätte, Bd. 1 (Schriftenreihe der Hermann-Esser-Forschungsgemeinschaft für Fremdenverkehr, Bd. 2.1), Berlin 21942.

Rebehn, Lars, „Rüstige Bursche und martialische Dienstmädchen...“. Karussellbuden, Karussellwirte und ihr Publikum, Hamburg 1807 – 1863 (Studien und Quellen zur Geschichte der Vergnügungskultur, 1), 2. Aufl., Gerolzhofen 2003.

Requate, Jörg, Artikel „Kommunikation“, in: Dinzelsbacher, Peter (Hg.), Europäische Mentalitätsgeschichte, S. 390-399.

Ridder-Symoens, Hilde de, Die Kavalierstour im 16. und 17. Jahrhundert, in: Brenner, Peter J. (Hg.), Entwicklung einer Gattung, S. 197-223.

Ritter, Alexander (Hg.), Landschaft und Raum in der Erzählkunst, Darmstadt 1975.

- Robel, Gert, Reisen und Kulturbeziehungen im Zeitalter der Aufklärung, in: Krasnobaev, Boris Illich / Robel, Gert / Zeman, Hermann (Hgg.), Reisen und Reisebeschreibungen, S. 9-38.
- Rohloff, Heide N. (Hg.), Großbritannien und Hannover. Die Zeit der Personalunion 1714-1837, Frankfurt 1989.
- Rohmann, Gerd, Images of Germany in 20th-Century English Literature, in: Husemann, Harald (Hg.), As Others See Us, S. 47-68.
- Rösener, Werner (Hg.), Kommunikation in der ländlichen Gesellschaft vom Mittelalter bis zur Moderne, Göttingen 2000.
- Rosseaux, Ulrich, Von der korporativen Freizeitkultur zur kommerziellen Unterhaltung. Zum Strukturwandel städtischer Freizeitpraktiken in der Frühen Neuzeit, in: Zeitschrift für Historische Forschung, Bd. 32 (2005), S. 437-462.
- Roth, Klaus, Bilder in den Köpfen, in: Heuberger, Valeria / Suppan, Arnold / Vyslonzil, Elisabeth (Hgg.): Das Bild vom Anderen, S. 21-43.
- Royle, Edward, Modern Britain. A Social History, 1750-1997, London / New York / Sydney u.a. 21997.
- Rudin, Bärbel, Puppenspiel als Metier. Nachrichten und Kommentare aus dem 17. und 18. Jahrhundert, in: Kölner Geschichtsjournal 1 (1976), S. 2-11.
- Rupnow, Dirk, Laconicum Europae Speculum. Stereotype ohne Schimpf und Vorurteil?, in: Stanzel, Franz Karl (Hg.), Europäischer Völkerspiegel, S. 75-96.
- Ruppel, Helmut, Unterwegs auf der Straße. Eine historische Reise von Frankfurt nach Leipzig, in: Stubenvoll, Willi (Hg.), „Die Straße“, S. 41-62.
- Sadowsky, Thorsten, Gehen Sta(d)t Fahren. Anmerkungen zur urbanen Praxis des Fußgängers in der Reiseliteratur um 1800, in: Albrecht, Wolfgang / Kertscher, Hans-Joachim (Hgg.), Wanderzwang – Wanderlust, S. 61-90.
- Sauder, Gerhard, Sternes „Sentimental Journey“ und die „empfindsamen Reisen“ in Deutschland, in: Griep, Wolfgang / Jäger, Hans-Wolf (Hgg.), Reise und soziale Realität, S. 302-319.
- Sautermeister, Gert, Reisen über die Epochenschwelle. Von der Spätaufklärung zum Biedermeier, in: Griep, Wolfgang / Jäger, Hans-Wolf (Hgg.), Reisen im 18. Jahrhundert, S. 271-293.
- Schäfer, Bernd / Petermann, Franz (Hgg.), Vorurteile und Einstellungen. Sozialpsychologische Beiträge zum Problem sozialer Orientierung. Festschrift für Reinhold Bergler, Köln 1988.
- Schäfer, Bernd, Entwicklungslinien der Stereotypen- und Vorurteilsforschung, in: Schäfer, Bernd / Petermann, Franz (Hgg.), Vorurteile und Einstellungen, S. 11-65.
- Schäffter, Ortfried, (Hg.), Das Fremde. Erfahrungsmöglichkeiten zwischen Faszination und Bedrohung, Opladen 1991.
- , Modi des Fremderlebens. Deutungsmuster im Umgang mit Fremdheit, in: Ders. (Hg.), Das Fremde, S. 11-42.
- Schama, Simon, Überfluß und schöner Schein: Zur Kultur der Niederlande im Goldenen Zeitalter, übers. v. Elisabeth Nowak, München 1988.

Scharfe, Martin, Die alte Straße. Fragmente, in: Bausinger, Hermann / Beyrer, Klaus / Korff, Gottfried (Hgg.), Reisekultur, S. 11-22.

Schenk, Herrad, Freie Liebe - wilde Ehe. Über die allmähliche Auflösung der Ehe durch die Liebe, München 1987.

Schildt, Gerhard, Aufbruch aus der Behaglichkeit. Deutschland im Biedermeier, Braunschweig 1989.

Schivelbusch, Wolfgang, Geschichte der Eisenbahnreise. Zur Industrialisierung von Raum und Zeit im 19. Jahrhundert, München und Wien 1977; neuere Aufl. Frankfurt am Main 2000.

Schmidt, Steffi, Die Niederlande und die Niederländer im Urteil deutscher Reisenden. Eine Untersuchung deutscher Reisebeschreibungen von der Mitte des 17. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts (Quellen und Studien zur Volkskunde 5), Siegburg 1963.

Schnath, Georg, Die Personalunion zwischen Großbritannien und Hannover 1714 – 1837, in: Lüneburger Blätter 19/20 (1968/69), S. 5-18.

Schneider, Helmut J., Selbsterfahrung zu Fuß. Spaziergang und Wanderung als poetische und geschichtsphilosophische Reflexionsfigur im Zeitalter Rousseaus, in: Gasser, Peter / Söring, Jürgen (Hgg.), Rousseauismus, S. 133-154.

Schnepper, Regi, Nationenbilder im Wandel. Zur Entwicklung von Deutschlandbildern in Großbritannien, Diss. phil. Duisburg 1990.

Schönknecht, Eberhard, Schöneberg auf dem Weg nach Berlin. Vom Dorfkrug zum Prälaten. „Von mancherley Örtern, wo man Bier gebräuet und ausgeschenkt.“ Eine Kulturgeschichte Schöneberger Gaststätten 1375-1987, hg. v. Bezirksamt Schöneberg, Berlin 1987.

Schott, Hendrik, Niederländische Reiseliteratur des 19. Jahrhunderts. Geschichte, Umfeld und Vielfalt einer Literaturgattung, Köln 1990.

Schröder, Konrad, Die Entwicklung des Englischunterrichts an den deutschsprachigen Universitäten bis zum Jahre 1850. Mit einer Analyse zur Verbreitung und Stellung des Englischen an den deutschen Höheren Schulen im Zeitalter des Neuhumanismus, Ratingen 1969.

Schröder-Lembke, Gertrud, Englische Einflüsse auf die deutsche Gutswirtschaft im 18. Jahrhundert, in: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie 12 (1964), S. 29-36.

Shubert, Ernst, Fahrendes Volk im Mittelalter, Bielefeld 1995.

–, Von der ständischen zur bürgerlichen Gesellschaft – die Übergangsepoche von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zum Vormärz, in: Hucker, Bernd Ulrich / Ders. / Weisbrod, Bernd (Hgg.), Niedersächsische Geschichte, S. 333-493.

Schultz, Fritz, Der Deutsche in der englischen Literatur vom Beginn der Romantik bis zum Ausbruch des Weltkrieges, Göttingen 1939.

Schulz, Knut, Unterwegssein im Spätmittelalter. Einleitende Bemerkungen, in: Moraw, Peter (Hg.), Unterwegssein, S. 9-15.

Schulz, Thilo / Otto, Frank, Michel meets John Bull – Aspekte deutsch-britischer Beziehungen im 19. und 20. Jahrhundert, in: Otto, Frank / Schulz, Thilo (Hgg.), Großbritannien und Deutschland, S. 1-11.

- Schumacher, Martin, *Auslandsreisen deutscher Unternehmer 1750-1851 unter besonderer Berücksichtigung von Rheinland und Westfalen*, Köln 1968.
- Schwarzwälder, Herbert und Inge, *Reisen und Reisende in Nordwestdeutschland. Beschreibungen, Tagebücher und Briefe, Itinerare und Kostenrechnungen, Band 1: bis 1620*, Hildesheim 1987.
- Schwarzwälder, Herbert, *Geschichte der freien Hansestadt Bremen, Bd. 2: Von der Franzosenzeit bis zum Ersten Weltkrieg. 1810-1918*, Bremen 1976.
- , *Reisebeschreibungen des 18. Jahrhunderts über Norddeutschland. Verfasser – Entwicklung – geistiger Standort*, in: Griep, Wolfgang / Jäger, Hans-Wolf (Hgg.), *Reise und soziale Realität*, S. 127-167.
- Schwendter, Rolf, *Arme essen - Reiche speisen. Neuere Sozialgeschichte der zentraleuropäischen Gastronomie*, Wien 1995.
- See, Klaus von, *Barbar, Germane, Arier. Auf der Suche nach der Identität der Deutschen*, Heidelberg 1994.
- Seeber, Hans Ulrich (Hg.), *Englische Literaturgeschichte; 3., erw. Aufl.* Stuttgart, Weimar 1999.
- Segeberg, Harro, *Aufklärer unterwegs*, in: *Vorstand der Vereinigung der deutschen Hochschulgermanisten (Hg.), Textsorten und literarische Gattungen*, S. 489-507.
- , *Die literarisierte Reise im späten 18. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Gattungstypologie*, in: Griep, Wolfgang / Jäger, Hans-Wolf (Hgg.), *Reise und soziale Realität*, S. 14-31.
- Selling, Andreas, *Deutsche Gelehrten-Reisen nach England 1660-1714 (Münsteraner Monographien zur englischen Literatur 3)*, Frankfurt am Main 1990.
- Sengle, Friedrich, *Biedermeierzeit. Deutsche Literatur im Spannungsfeld zwischen Restauration und Revolution 1815 – 1848*, 3 Bände, Stuttgart 1971-1980; hier v.a.: Ders., *Biedermeierzeit. Deutsche Literatur im Spannungsfeld zwischen Restauration und Revolution 1815 – 1848. Die Formenwelt, Bd. 2*, Stuttgart 1972.
- Simms, Brendan / Riotte, Torsten, *The Hanoverian Dimension in British History, 1714-1837*, Cambridge 2007.
- Six, Bernd, *Stereotype und Vorurteile im Kontext sozialpsychologischer Forschung*, in: Blaicher, Günther (Hg.), *Erstarrtes Denken*, S. 41-54.
- Solnit, Rebecca, *Wanderlust. A history of walking*, New York 2000.
- Sombart, Werner, *Der moderne Kapitalismus, Bd. 2.1*, München 1917.
- Spieckermann, Marie-Luise (Red.), *„Der curieuse Passagier“: Deutsche Englandreisende des 18. Jahrhunderts als Vermittler kultureller und technologischer Anregungen. Colloquium der Arbeitsstelle 18. Jahrhundert, Gesamthochschule Wuppertal, Universität Münster vom 11.-12. Dezember 1980*, Heidelberg 1983.
- Ssymank, Harald, *Engländer und Amerikaner auf der Universität Göttingen im ersten Jahrhundert ihres Bestehens*, in: *Göttinger Blätter für Geschichte und Heimatkunde Südhannovers. Neue Folge 4, Heft 2 (1938)*, S. 15-31.

Stack, David, *Nature and Artifice. The Life and Thought of Thomas Hodgskin (1787-1869)*, Woodbridge u.a. 1998.

Stackelberg, Jürgen von, *Voltaire. Aufklärer, Klassizist und Wegbereiter der Anglophilie in Frankreich*, in: *Neues Handbuch der Literaturwissenschaft*, Bd. 13 (Europäische Aufklärung III), Wiesbaden 1980, S. 127-158.

Stader, Karl-Heinz, *Bonn und der Rhein in der englischen Reiseliteratur*, in: Ennen, Edith / Höroldt, Dietrich (Hgg.), *Geschichte und Volkskunde*, S. 117-153.

Stadt Oldenburg (Hg.), *Geschichte der Stadt Oldenburg. Bd. 1: Von den Anfängen bis 1830. Mit Beiträgen von Heinrich Schmidt und Ernst Hinrichs (nebst einem Kapitel von Claus Ritterhoff), bebildert von Odo Elerd*, Oldenburg 1997.

Stafford, William, *Socialism, Radicalism, and Nostalgia. Social Criticism in Britain, 1775-1830*, Cambridge / London u.a. 1987.

Stagl, Justin / Rassem, Mohammed (Hgg.), *Statistik und Staatsbeschreibung in der Neuzeit vornehmlich im 16.-18. Jahrhundert. Bericht über ein interdisziplinäres Symposium in Wolfenbüttel, 25.-27. September 1978 (Quellen und Abhandlungen zur Geschichte der Staatsbeschreibung und Statistik I)*, Paderborn / München / Wien, u.a. 1980.

Stagl, Justin, *Der wohl unterwiesene Passagier. Reisekunst und Gesellschaftsbeschreibung vom 16. bis zum 18. Jahrhundert*, in: Krasnobaev, Boris Ilich / Robel, Gerd / Zeman, Herbert (Hgg.), *Reisen und Reisebeschreibungen*, S. 353-384.

–, *Der „Patriotic Traveller“ des Grafen Leopold Berchtold und das Ende der Apodemik*, in: Griep, Wolfgang (Hg.), *Sehen und Beschreiben*, S. 213-225.

–, *Eine Geschichte der Neugier. Die Kunst des Reisens 1550 – 1800*. Wien / Köln / Weimar 2002.

Stanzel, Franz Karl, *Das Bild der Alpen in der englischen Literatur des 17. und 18. Jahrhunderts*, in: *Germanisch-Romanische Monatsschrift* 14 (1964), S. 121-138.

–, *Schemata und Klischees der Völkerbeschreibung in David Humes Essay „Of National Characters“*, in: Buchloh, Paul / Leimberg, Inge / Rauter, Herbert (Hgg.), *Studien*, S. 363-383.

–, *National Character as Literary Stereotype. An Analysis of the Image of the German in English Literature before 1800*, in: Diller, Hans-Jürgen / Kohl, Stephan / Stratmann, Gerd (Hgg.), *Images of Germany*, S. 7-20.

–, *Das Nationalitätenschema in der Literatur und seine Entstehung zu Beginn der Neuzeit*, in: Blaicher, Günther (Hg.), *Erstarrtes Denken*, S. 84-96.

–, *Europäer: ein imagologischer Essay; 2., aktualisierte Aufl.*, Heidelberg 1998.

–, (Hg.), *Europäischer Völkerspigel. Imagologisch ethnographische Studien zu den Völkertafeln des frühen 18. Jahrhunderts*, Heidelberg 1999.

–, *Zur literarischen Imagologie. Eine Einführung*, in: Ders. (Hg.), *Europäischer Völkerspigel*, S. 9-44.

- , Deutschland. Aber wo liegt es?, in: Ders. (Hg.), *Europäischer Völkerspiegel*, S. 195-209.
- Stapelfeldt, Gerhard, *Theorie der Gesellschaft und empirische Sozialforschung. Zur Logik der Aufklärung des Unbewußten*, Freiburg 2004.
- Stark, Susanne, „Behind inverted Commas“. Translation and Anglo-German Cultural Relations in the Nineteenth Century, Clevedon 1999.
- Steinwascher, Gerd (Hg.), *Geschichte der Stadt Osnabrück*, Belm bei Osnabrück 2006.
- Stephan, Inge, *Literarischer Jakobinismus in Deutschland (1789-1806)*, Stuttgart 1976.
- Stevenson, John, Popular Radicalism and Popular Protest 1789-1815, in: Dickinson, Harry D. (Hg.), *Britain and the French Revolution*, S. 61-81.
- Steward, William E., *Die Reisebeschreibung und ihre Theorie im Deutschland des 18. Jahrhunderts (Literatur und Wirklichkeit 20)*, Bonn 1978.
- , Gesellschaftspolitische Tendenzen in der Reisebeschreibung des ausgehenden 18. Jahrhunderts, in: Griep, Wolfgang / Jäger, Hans Wolf (Hgg.), *Reise und soziale Realität*, S. 32-47.
- Storch, Dietmar (Hg.), *Großbritannien und Deutschland. Nachbarn in Europa*, Hannover 1988.
- Stoye, John, Reisende Engländer im Europa des 17. Jahrhunderts und ihre Reisemotive, in: Maczak, Antoni / Teuteberg, Hans Jürgen (Hgg.), *Reiseberichte als Quellen europäischer Kulturgeschichte*, S. 131-152.
- Stubenvoll, Willi (Hg.), „Die Straße“. Geschichte und Gegenwart eines Handelsweges. Textband zur Ausstellung, Frankfurt am Main 1990.
- Stützel-Prüsener, Marlies, Die deutschen Lesegesellschaften im Zeitalter der Aufklärung, in: Dann, Otto, *Lesegesellschaften und bürgerliche Emanzipation*, S. 71-86.
- Suppan, Arnold, Identitäten und Stereotypen in multiethnischen europäischen Regionen, in: Heuberger, Valeria / Suppan, Arnold / Vyslonzil, Elisabeth (Hgg.), *Das Bild vom Anderen*, S. 9-20.
- Süssmuth, Hans (Hg.), *Deutschlandbilder in Dänemark und England, in Frankreich und den Niederlanden (Schriften der Paul-Kleinewefers-Stiftung 3)*, Baden-Baden 1996.
- Symonds, E. M., Cousins German, in: *Cornhill Magazine*, N.S. 17 (1891), S. 295-300.
- Tanzer, Gerhard, Spazierengehen – Zum ungewöhnlichen Aufschwung einer gewöhnlichen Freizeitform im Wien des ausgehenden 18. Jahrhunderts, in: *Beiträge zur historischen Sozialkunde* 12 (1982), S. 67-72.
- , „Spectacle müssen seyn“. Die Freizeit der Wiener im 18. Jahrhundert (*Kulturstudien. Bibliothek der Kulturgeschichte*, 21), Wien / Köln / Weimar 1992.
- Taylor, A.J., *Élie Halévy: Thomas Hodgskin (Übersetzung der Biografie ins Englische, mit einer Einleitung von A.J. Taylor)*, London 1956.

Tennyson, G. B., Carlyle as Mediator of German Language and Thought, in: Drescher, Horst W. (Hg.), Thomas Carlyle, S. 263-279.

Teuteberg, Hans Jürgen, Der Beitrag der Reiseliteratur zur Entstehung des deutschen Englandbildes zwischen Reformation und Aufklärung, in: Maczak, Antoni / Teuteberg, Hans Jürgen (Hgg.), Reiseberichte als Quellen europäischer Kulturgeschichte, S. 73-114.

Thomas, L. H. C., Germany, German Literature and Mid Nineteenth-Century British Novelists, in: Last, Rex William (Hg.), Affinities, S. 34-51.

Tümmers, Horst-Johs, Rheinromantik. Romantik und Reisen am Rhein, Köln 1968.

Tuomi-Nikula, Outi, Stereotype und direkte interkulturelle Kommunikation, in: Kieler Blätter zur Volkskunde 25 (1993), S. 89-110.

Ulbricht, Otto, Englische Landwirtschaft in Kurhannover in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, Berlin 1980.

Vierhaus, Rudolf (Hg.), Deutsche patriotische und gemeinnützige Gesellschaften, München 1980.

–, Der Aufstieg des Bürgertums vom späten 18. Jahrhundert bis 1848/49, in: Kocka, Jürgen (Hg.), Bürger und Bürgerlichkeit, S. 64-78.

Voigt, Fritz, Verkehr, Bd.1: Die Theorie der Verkehrswirtschaft, 2 Teile, Berlin 1973; Bd.2: Die Entwicklung des Verkehrssystems, 2 Teile, ebd. 1965.

Vorstand der Vereinigung der deutschen Hochschulgermanisten (Hg.), Textsorten und literarische Gattungen. Dokumentation des Germanistentages im Hamburg vom 1. bis 4. April 1979, Berlin 1983.

Wagner, Hans-Peter, A History of British, Irish and American Literature, Trier 2003.

Wallner, Ernst M., Von der Herberge zum Grandhotel. Wirtshäuser und Gastlichkeit. Geschichte, Wirtshausnamen, Wirtshaus schilder, Konstanz 1970.

Warneken, Bernd Jürgen (Hg.), Der aufrechte Gang. Zur Symbolik einer Körperhaltung, Tübingen 1990.

–, Biegsame Hofkunst und aufrechter Gang. Körpersprache und bürgerliche Emanzipation um 1800, in: Ders. (Hg.), Der aufrechte Gang, S. 11-23.

Watson, John Richard / Raimond, Jean (Hgg.), Handbook to English Romanticism, Basingstoke u.a. 1992.

Weber, Walter, Von Wirtshäusern, Reisenden und Literaten – Eine kleine Chronique scandaleuse des Wirtshauslebens, in: Bausinger, Hermann / Beyrer, Klaus / Korff, Gottfried (Hgg.), Reisekultur, S. 82-90.

Weber, Wolfhard, Technologietransfer zwischen Großbritannien und Deutschland in der industriellen Revolution, in: Mommsen, Wolfgang J. (Hg.), Die ungleichen Partner, S. 65-81.

Weber-Kellermann, Ingeborg, Die Familie, Frankfurt am Main 1976.

–, Landleben im 19. Jahrhundert, München 1987.

- Weihrauch, Franz-Josef, Geschichte der Rheinreise 1770 – 1860. Politik, Kultur, Ästhetik und Wahrnehmung im historischen Prozeß, Diss. phil. Marburg 1989.
- Weineck, Kurt, Deutschland und der Deutsche im Spiegel der englischen erzählenden Literatur seit 1830, Halle/Saale 1937.
- Welke, Martin, Zeitung und Öffentlichkeit im 18. Jahrhundert. Betrachtungen zur Reichweite und Funktion der periodischen deutschen Tagespublizistik, in: Blühm, Elger (Hg.), Presse und Geschichte, S. 71-99.
- , Gemeinsame Lektüre und frühe Formen von Gruppenbildungen im 17. und 18. Jahrhundert: Zeitungslesen in Deutschland, in: Dann, Otto (Hg.), Lesegesellschaften und bürgerliche Emanzipation, S. 29-53.
- Wellenreuther, Hermann, Göttingen und England im 18. Jahrhundert, in: Akademische Feier aus Anlaß der 250. Wiederkehr des Tages der ersten Vorlesung an der Georgia Augusta am 14. Oktober 1984 (Göttinger Universitätsreden 75), Göttingen 1985, S. 30-63.
- , England und Europa. Überlegungen zum Problem des englischen Sonderweges in der europäischen Geschichte, in: Finzsch, Norbert / Ders. (Hgg.), LIBERALITAS, S. 89-124.
- , Lichtenberg und England, in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 66 (1994), S. 215-232.
- , Mutmaßungen über ein Defizit: Göttingens Geschichtswissenschaft und die angelsächsische Welt, in: Boockmann, Hartmut / Ders. (Hgg.), Geschichtswissenschaft in Göttingen, S. 161-186.
- Wende, Peter, Geschichte Englands; 2., überarb. und erw. Aufl., Stuttgart / Berlin / Köln 1995.
- , Großbritannien und Deutschland im 18. Jahrhundert, in: Mommsen, Wolfgang J. (Hg.), Die ungleichen Partner, S. 31-43.
- Wendt, Bernd Jürgen (Hg.), Das britische Deutschlandbild im Wandel des 19. und 20. Jahrhunderts (Veröffentlichungen des Arbeitskreises Deutsche England-Forschung 3), Bochum 1984.
- Wiedemann, Conrad (Hg.), Rom – Paris – London. Erfahrung und Selbsterfahrung deutscher Schriftsteller und Künstler in den fremden Metropolen. Ein Symposium (Germanistische Symposien. Berichtsbände, hg. v. Albrecht Schöne, 8), Stuttgart 1988.
- Wierlacher, Alois (Hg.), Perspektiven und Verfahren interkultureller Germanistik (Publikationen der Gesellschaft für Interkulturelle Germanistik 3), München 1987.
- Witte, Bernd (Hg.), Deutsche Literatur – Eine Sozialgeschichte, Band 6: Vormärz: Biedermeier, Junges Deutschland, Demokraten (1815 – 1848), Hamburg 1980.
- Witthöft, Harald, Reiseanleitungen, Reisemodalitäten, Reisekosten im 18. Jahrhundert, in: Krasnobaev, Boros Ilich / Robel, Gerd / Zeman, Herbert (Hgg.), Reisen und Reisebeschreibungen, S. 39-50.

–, Norddeutsche Reiseliteratur des 18. und frühen 19. Jahrhunderts als Quelle für die wirtschafts- und sozialgeschichtliche Forschung, in: Maczak, Antoni / Teuteberg, Hans Jürgen (Hgg.), Reiseberichte als Quellen europäischer Kulturgeschichte, S. 201-227.

Wülfing, Wulf, Reiseliteratur, in: Witte, Bernd (Hg.), Deutsche Literatur – Eine Sozialgeschichte, Band 6: Vormärz: Biedermeier, Junges Deutschland, Demokraten (1815 – 1848), Hamburg 1980, S. 180-194.

–, Reiseliteratur und Realitäten im Vormärz. Vorüberlegungen zu Schemata und Wirklichkeitsfindung im frühen 19. Jahrhundert, in: Griep, Wolfgang / Jäger, Hans-Wolf (Hgg.), Reise und soziale Realität, S. 371-394.

Würtz, Lothar, Die geschichtliche Entwicklung des Straßennetzes in Baden-Württemberg, Bonn / Bad Godesberg 1970.

Wuthenow, Ralph-Rainer, Die erfahrene Welt. Europäische Reiseliteratur im Zeitalter der Aufklärung, Frankfurt 1980.

–, Reisende Engländer, Deutsche und Franzosen, in: Wiedemann, Conrad (Hg.), Rom – Paris – London, S. 90-106.

Zacharasiewicz, Waldemar, Die Klimatheorie in der englischen Literatur und Literaturkritik von der Mitte des 16. bis zum frühen 18. Jahrhundert, Wien 1977.

–, National Stereotypes in Literature in the English Language: A Review of Research, in: REAL. The Yearbook of Research in English and American Literature 1, Berlin / New York 1982, S. 75-120.

–, Das Deutschlandbild in der amerikanischen Literatur, Darmstadt 1998.

Zick, Andreas, Vorurteile und Rassismus. Eine sozialpsychologische Analyse, Münster u.a. 1997.

Ziessow, Karl-Heinz (Hg.), Auf Achse. Mobilität im ländlichen Raum. Katalog zur Ausstellung im Museumsdorf Cloppenburg (Materialien und Studien zur Alltagsgeschichte und Volkskultur Niedersachsens, Heft 29), Niedersächsisches Freilichtmuseum Cloppenburg 1998.

–, Durch eine der plattesten und meilenlange Ebene fortgeschleppt – Raumerfahrungen auf ländlichen Wegen vom Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert, in: Ders. (Hg.), Auf Achse, S. 37-86.